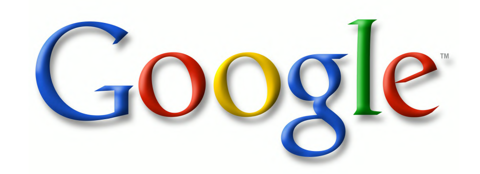
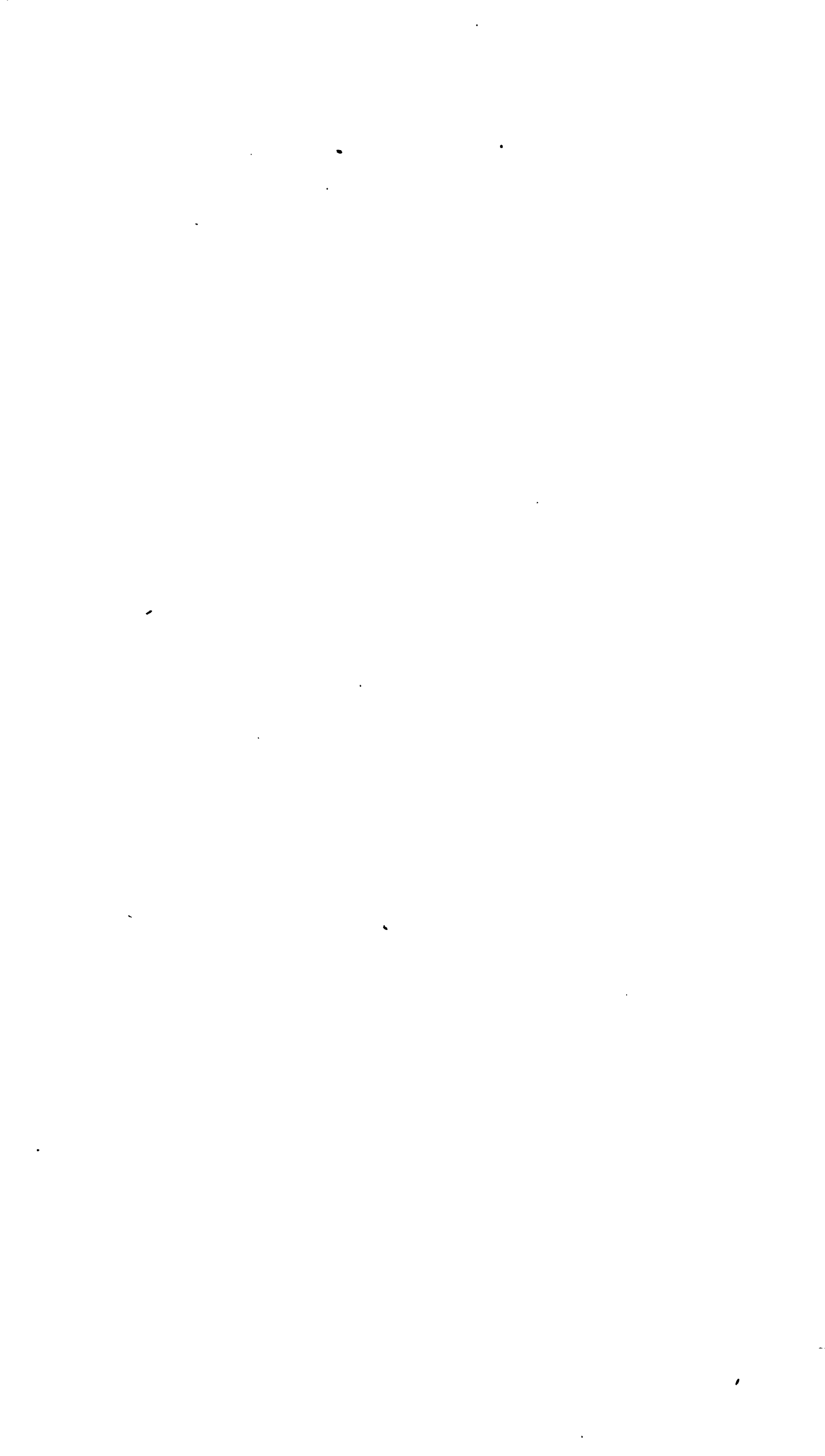












Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

Nachforscher in historischen Dingen.

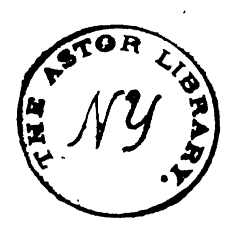
[Christian von Stramberg]

Mittelrhein.

Der I. Abtheilung 1. Band.

Coblenz, 1851.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.


THE ASTOR LIBRARY.
NY

Coblenz,

die Stadt.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Erster Band.

Coblenz.

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

1851.

Coblenz; die Rheinseite.

Imposant genug, für die schmale Fronte, nimmt sich Coblenz von der Rheinbrücke gesehen. Diesem Standpunkt gegenüber versinkt zu einer Staffage die widerwärtige Ringmauer; in voller Pracht tritt auf dem Südrande hervor das königliche Schloß, dem sich in gebürendem Abstande, durch den Rhein-Cavalier geschützt, das Regierungsgebäude anschließt. Verschwunden ist des schwerfälligen Hauses Ueberschrift: Dicasterialbau, der aus der kurfürstlichen Zeit herrührende, von Puristen so häufig gerügte Barbarismus; verschwunden ist nicht minder das Surrogat: *Palais de justice*, denn nicht in Worten, in unvergänglichen Werken will die für jetzt in dem Dicasterialbau waltende Behörde ihren Namen schreiben. Den Nachbarn, rheinabwärts, hat sie darum die ellenlangen Buchstaben überlassen, und die haben, wie man sieht, schreiben gelernt. Wirthshäuser, das eine stattlicher, denn das andere, bilden nämlich auf diesem günstigen Flecke eine ununterbrochene, oder, genauer zu sprechen, durch die Mündung der Rheinstraße gebrochene Reihe. Dem Ganzen ein Schluß, strebt himmelan, wie einst, mit seinen Zwecken und seinem Ruhme, der Männerverein, dem auf dieser Stelle der Namen überlebte, das Deutsche Haus, in seinen strengen, starren Formen ein pittoresker Gegensatz zu dem grandiosen Styl des sich ihm anlehnenden Münsters.

Nicht allerdings entspricht der Pracht dieses Anblicks der erste Gegenstand, welcher dem von der Brücke herabkommenden Wanderer sich darbietet. Ihm muß eben so unangenehm der Baustyl des Brücken-Zollhauses auffallen, als ihn die Anstalt zur Verhütung jeglicher Defraudation bei der Erhebung des Brü-

ckenzolles verletzen wird. Der enge Durchlaß gestaltet sich nicht nur zu einer sehr fühlbaren Unbequemlichkeit, sondern zugleich zu einer Beleidigung des Publikums, das in seiner Ergebung für ein Machtwort eben so wenig der Schranken bedarf, als es jemalen dem Staate einfallen wird, eine finanzielle Erfindung aus den Agonien des Freistaates Nürnberg zur Anwendung zu bringen.

Viele Jahre hatte dort seinen Sitz gehabt, als der Fürsten von Bamberg und Würzburg Abgeordneter zu der Kreisversammlung, ein Herr von Oberkamp, und mehr noch als der lange Verkehr hatten des Mannes biederes, freundliches Wesen ihm die allgemeine Zuneigung der Bevölkerung gewonnen. Aber die Sonne bescheint die Bösen wie die Guten, *mors etiam saxis*, selbst die Sachsen müssen sterben, übersetzte jener Philolog, dessen anderweitige classische Uebersetzungen gehörigen Ortes benutzt werden sollen, und kein Sachse, sondern ein Fränklein, mußte der von Oberkamp die unabweisbare Schuld der Natur entrichten. Das halbe Nürnberg schloß sich dem Leichenzuge an, der, um 3 Uhr Nachmittags ausgehend, bei der geringen Entfernung des Friedhofes seine Theilnehmer gegen jede Collision mit dem Sperrgelde zu assecuriren schien. Ihr sollt aber wissen, daß zur Winterszeit, und es war, wenn ich mich recht erinnere, der 21. Dec. 1805, daß zur Winterszeit die Thore um 5 Uhr geschlossen wurden, und daß jeder sodann zur Stelle gelangende Fußgänger für den Einlaß 6 Kreuzer zu entrichten hatte. Vielleicht hat einer meiner wenigen Leser Gelegenheit gehabt, das Drängen und Treiben, so in Frankfurts nächster Umgebung das Annähern der Sperrstunde zu veranlassen pflegte, zu schauen, und wie dann, seine 3 Kreuzer zu ersparen, der reichste Podagrist Flügel sich zulegte, und wird ein solcher Beobachter leichtlich den Eindruck der 6 Kreuzer auf eines Nürnbergers Gemüth sich vorstellen können.

Um die Rückkehr unbesorgt, lauschte die Versammlung der Trauerrede, und lösete demnächst in größere oder kleinere Gruppen sich auf, die in der süßesten Behaglichkeit, mehrentheils auf Umwegen, zu denen der milde Nachmittag verlockte, den Heimweg suchten. Dem stellte sich ein außer aller Berechnung liegendes Hin-

derniß entgegen. Das Neue Thor, zu welchem die Fouriere des Vortrabs gelangten, fanden sie hermetisch verschlossen, taub die Pförtner für den gebieterischen Ruf, zu öffnen. Und das Nämliche erwartete derer, so auf Seitenstraßen zu diesem oder jenem Thore gelangt waren. Mittlerweile erreichten auch die Massen das Neuthor, sie ordneten sich zu einem Halbmonde, sie vernahmen in steigendem Unwillen die Berichte derer, so bei den andern Thoren abgewiesen worden, und brauseten endlich im Sturmmarsch vorwärts. Aber nichts vermochten die Wüthenden gegen diese Mauern, gegen die aus Baumstämmen zusammengefügte, mit Eisen bekleidete Pforte. Sie ließen ab, in der vergeblichen Anstrengung ermüdet, und es benutzte ein Viertelsmeister den durch die Erschöpfung gebotenen Augenblick der Ruhe und Stille, um von dem Söller herab die vor einer Stunde durch den Magistrat erlassene Verfügung abzulesen. Darin hieß es im Wesentlichen: die gegenwärtigen Kriegstroublen (es waren noch nicht volle drei Wochen seit der Schlacht von Austerlitz) forderten von Seiten der Behörde eine Verdopplung ihrer Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit, gleichwie für die Verwahrung der Stadt außerordentliche Kosten aufzuwenden seien; aus dieser zwiefachen Rücksicht finde man sich veranlaßt, die Sperre um eine Stunde früher denn bisher, um 4 Uhr demnach, eintreten zu lassen, daneben das Sperrgeld zu verdoppeln. Zähneknirschend vernahmen die Nächsten dem Thore, welchen Streich man ihnen gespielt, indem sie aber durch die Erfahrung belehrt, daß mit Gewalt nicht durchzukommen, legten sie sich auf's Bitten. Da wurde dann aufgeschlossen, in solcher Weise, daß, wie zu Coblenz am Brückenzoll, immer nur Mann für Mann durchschlüpfen konnte, nachdem gebürendermaßen der Dreibätzner erlegt. Die Vordersten, die Ungeduldigsten gaben das Beispiel, und mechanisch gehorchte die Menge dem Impuls, so sauer es auch Vielen ankam, den Betrag der Ranzion zu erschwingen. Aber über den getroffenen Vorsichtmaßregeln, über den Hindernissen, durch welche der Einlaß erschwert, kam die Mitternacht, bevor von den Geprellten der letzte einzog. Mehre tausend Gulden wurden auf diese Weise erhoben, und konnte damit die Re-

publik ihre Existenz um einige Wochen verlängern. Schon am andern Tage wurde die neue Sperrordnung zurückgenommen, der Status quo hergestellt.

An dem Brückenhause vorbei gelangt man zu der Ringmauer, durch welche die dem Rhein zugekehrte Seite der Stadt in einer Länge von 1506 Schritten beschützt. Es bietet diese Ringmauer, deren Stelle seit 1789 in der Strecke von dem Krahnen zum Schifferthor eine niedrige Brustmauer einnahm, von dem Deutschen Eck bis zum Rheincavalier aufwärts 264 Schießscharten und 7 Kanonenlucken. Des Cavaliers dem Rhein zugekehrte Fronte zählt 16 Schießscharten und 3 Kanonenlucken; gegen den Krahnen sind 22 Schießscharten und 3 Kanonen, gegen den Freihafen 5 Schießscharten und 2 Kanonen, gegen die Stadt 33 Schießscharten gerichtet. Von dem Cavalier an bis zum Rheinanschlusse, oberhalb des Schlosses, erscheinen 306 Schießscharten und 10 Kanonenlucken, daß demnach in der ganzen Länge der dem Rhein zugekehrten Ringmauer 613 Schießscharten und 25 Kanonenlucken angebracht sind. Außer dem Brückenthor hat sie Rhein aufwärts das Holzthor, abwärts das Schifferthor, dann 9 Thüren, die doch mehrentheils verschlossen bleiben. Dem Brückenthor zunächst präsentirt sich der Gasthof zur Bellevue, oder, nach seinem vollen Titel, der

Grand hôtel de Bellevue,

der sich mit seinem Nachbarn, zu den Drei Schweizern, in den früher mit den Hütten der Equipage der fliegenden Brücke besetzten Raum theilet, seitdem auf den Betrieb des letzten Kurfürsten der alten Stadtmauer eine ganze Reihe neuer Häuser vorgesetzt wurde. Das in Frage stehende Haus, von dem Hrn. Christoph Engel, dem Nachgänger bei dem in Coblenz zu erhebenden Zoll Kunostein-Engers, erbaut, hatte seine ganze Vollkommenheit kaum erlangt, wie darin Calonne, der berühmte, durch die Vorläufer der Revolution aus Frankreich vertriebene *Contrôleur des finances*, mit Frau und Schwester, der verehelichten von Valicourt, und ihren zwei wunderschönen Töchtern einkehrte.

Den unschönen Oheim hingegen möchte ich wohl einer Mumie oder höchstens einem Automat von *papier maché* vergleichen.

Von den Nichten, weil ihrer doch einmal Erwähnung geschehen, wurde die eine, Marie Anne Charlotte de Valicourt, am 21. Nov. 1791 in der hiesigen Pfarrkirche zu St. Castor dem Grafen von Saint-Morys, Karl Stephan Bourgevin Vialart, eines Raths bei dem Parlament von Paris Sohn, und augenblicklich Volontaire in der Legion von Mirabeau, angetraut. Unter den Zeugen der Handlung steht oben an: *très-haut, très-puissant et très-illustre Prince, Monsieur Charles Henri Nicolas Otton, Prince d'Orange et de Nassau-Siegen, Dillenburg, Hadamar et du S. Empire, Grand-d'Espagne de la première classe, Amiral des flottes de S. M. l'Impératrice de toutes les Russies, Commandant-en-chef de sa flotte à rames et des ports qui en dépendent, Maréchal-de-camp au service d'Espagne, Chevalier des ordres de S. André, S. Alexandre, S. George, de l'Aigle blanc, de S. Stanislas et de S. Louis.* Von diesem Prinzen von Nassau, der, eine der Notabilitäten jener Zeit, in der Absicht, dem bevorstehenden Kreuzzug gegen die rebellischen Franzosen sich anzuschließen, nach Coblenz kam, der auch von wegen seines Civilstandes eine Merkwürdigkeit, zu handeln, wird sich anderweitig Gelegenheit finden.

Calonne hatte, wie bekannt, noch vor dem Ausbruche der Revolution, dem Zorn der Parlamente auszuweichen, sich nach England begeben. An ihn wendete sich der Graf von Artois, der endlich, nach längerm Aufenthalte zu Turin, dem langweiligsten der Höfe, zu der Ueberzeugung gelangt war, daß dort keine Anstrengung für den Wiederaufbau des gestürzten Thrones zu erwarten, und Calonne, dem von jeher der emigrirte Prinz der Gegenstand einer auffallenden Vorliebe gewesen, wie er denn in den Zeiten seiner ministeriellen Allgewalt den König Ludwig **XVI.** überredet hatte, des Grafen Schulden, einen Betrag von 42 Millionen Livres, wenn anders mein Gewährsmann, der Graf von Montgaillard, sich nicht um eine Null geirrt hat, zu verbürgen, Calonne erklärte seine Bereitwilligkeit, eine ungewöhnliche Kenntniß der Geschäfte und der Angelegenheiten der

Begründung einer den 750 Despoten in Paris entgegengesetzten Regentschaft zu widmen. Zu dem Ende das Nöthige vorzukehren, für seine Operationen das angemessenste Lokal aufzusuchen, bereisete er den Continent, insbesondere den Rhein, als die natürlichste Verbindungstraße für Frankreich und Deutschland, und entschied er sich für Coblenz, welches mit seiner günstigen Lage den weitern unschätzbaren Vortheil verband, daß der Kurfürst, zu ohnmächtig, um den Anmaßungen einer neben ihm sich constituirenden Staatsrepräsentation zu widerstehen, in Gefolge der nahen Verwandtschaft zu den französischen Prinzen vor allen andern Fürsten des Reichs geneigt sein würde, dergleichen Anmaßungen zu entschuldigen.

Gleichzeitig mit Calonne, zum Theil schon früher, hatten sich ganze Scharen von Emigranten jeglichen Standes in Coblenz und Trier eingefunden. „Inmittels alles in Frankreich in die allergrößte Unordnung gerieth, und man von anders nichts, als Lanternen hangen, morden, plündern, verbrennen der adlichen Landschlößern, und von unendlichen Greuelthaten hörte, retirirte sich nach vielem Hin- und Herreisen der Prinz von Condé mit seinem Sohn, dem Herzog von Bourbon, und seinem Enkel, dem Herzog von Enghien, im Frühjahr 1791 nach vorläufig vom Kurfürsten von Mainz eingenommener Erlaubniß nach Worms, in den dasigen fürstbischöflichen Palast, in welcher Stadt sich auch ein großer Theil der geflüchteten Officiers versammelte. Den 12. Juni 1791 kamen auch Ihre Kön. Hoh. der Graf von Artois aus Italien zu Mainz an, wurden von dem Kurfürsten unter Abfeuerung der Kanonen mit allen Ehren in größter Galla empfangen, und auf das prächtigste bewirthet.“ Sein Aufenthalt beschränkte sich aber auf wenige Tage.

„Es war der 15. Juni, als der Graf von Artois Abends gegen 9 Uhr mit der kurmainzischen Leibjacht, unter Begleitung des kurmainzischen Hofmarschallen Freiherrn von Frankenstein, und der Escorte eines kurmainzischen Lieutenants mit 10 Grenadiers dahier anlangte. Es ware zum Unglück ein so ungestümmes Wetter, mit Wind und Regen, und so dunkel, daß der zu Horcheim ausgestellte Constabler nicht einmal die Jacht er-

kennen, geschweige durch Abbrennung einer Raquette von der Ankunft Avise geben konnte, welches veranlasset, daß die Jacht unbemerkt dahier angekommen, und nur durch den hierdurch bei dem Anlanden entstandenen Lärmen *Ser^{mo}* noch so viele Zeit übrig blieb, in aller Geschwinde Höchstihro Herrn Nepoten bis an den Rhein entgegen zu fahren, allda ihn mit offenen Armen aufs zärtlichste zu empfangen und mit sich im Wagen nach Hof zu führen, allwo Höchstdieselben von der ganzen Hofstaat und von allen hier anwesenden französischen Officiers aufs ehrerbietigste empfangen, und unter allgemeiner Cortege hinauf ins Audienzzimmer eingeführet worden.

„Ihro Kön. Hoheit waren schon anwesend, und hatten schon dem Gouverneur und General von Wentz die Parole ertheilet, als man erst anfieng, auf der Festung zu schießen. *Ser^{mus}* geruhten Höchstselben Ihro Hofstaat dem Graf von Artois zu präsentiren, und den Kämmerer, Fhrn. von Hack bei Ihnen als Kammerherr vom Dienst anzuordnen. Hierauf wurde in dem gewöhnlichen Speisezimmer an einer Tafel von 18 Couverts das Mittagsmahl und zugleich das Souper eingenommen. Dazu waren von Franzosen gezogen der Bischof von Arras, der Graf Eszterhazy, der Baron d'Escars, M. de Calonne, le Comte de Castelnau. Nach der Tafel, gegen 11 Uhr Nachts, begleiteten *Ser^{mus}* den Grafen nach Schönbornsluft, allwo eine Wache von 40 Feuergewehr des Jägercorps, unter Commando des Hauptmann Fabre angestellt worden.

„Die erste 4 Wochen wurde alles auf Kosten *Ser^{mi}* defrayiret, bis es endlich dahin regulirt worden, daß *Ser^{mus}* das Silber, Weiszeug, Küchengeschirr, Wildpret, Brod, den Tischwein (jedoch mit Ausschluß der fremden Weine), das Holz, die Kohlen und die Fourrage hergeben, das übrige Erforderliche aber der Graf von Artois selbsten auf seine Kosten anschaffen lassen wollten; es wurden auch von Hof Postzüge und Klepper zum Dienst nach Schönbornsluft eingestellet. Außerdem war ein besonderes Dienstpersonale, in allem 10 Köpfe, dahin beordert. Ferner wurde verabredet, daß der Graf d'Artois Sonn- und Donnerstag bei *Ser^{mo}* speisen, auch allda unten in dem für Höchst-

Coblenz,

die Stadt.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Erster Band.

Coblenz.

Druck und Verlag von R. F. Hergt.

1851.



Coblenz; die Rheinseite.

Imposant genug, für die schmale Fronte, nimmt sich Coblenz von der Rheinbrücke gesehen. Diesem Standpunkt gegenüber versinkt zu einer Staffage die widerwärtige Ringmauer; in voller Pracht tritt auf dem Südrande hervor das königliche Schloß, dem sich in gebürendem Abstande, durch den Rhein-Cavalier geschützt, das Regierungsgebäude anschließt. Verschwunden ist des schwerfälligen Hauses Ueberschrift: Dicasterialbau, der aus der kurfürstlichen Zeit herrührende, von Puristen so häufig gerügte Barbarismus; verschwunden ist nicht minder das Surrogat: *Palais de justice*, denn nicht in Worten, in unvergänglichen Werken will die für jetzt in dem Dicasterialbau waltende Behörde ihren Namen schreiben. Den Nachbarn, rheinabwärts, hat sie darum die ellenlangen Buchstaben überlassen, und die haben, wie man sieht, schreiben gelernt. Wirthshäuser, das eine stattlicher, denn das andere, bilden nämlich auf diesem günstigen Flecke eine ununterbrochene, oder, genauer zu sprechen, durch die Mündung der Rheinstraße gebrochene Reihe. Dem Ganzen ein Schluß, strebt himmelan, wie einst, mit seinen Zwecken und seinem Ruhme, der Männerverein, dem auf dieser Stelle der Namen überlebte, das Deutsche Haus, in seinen strengen, starren Formen ein pittoresker Gegensatz zu dem grandiosen Styl des sich ihm anlehnenden Münsters.

Nicht allerdings entspricht der Pracht dieses Anblicks der erste Gegenstand, welcher dem von der Brücke herabkommenden Wanderer sich darbietet. Ihm muß eben so unangenehm der Baustyl des Brücken-Zollhauses auffallen, als ihn die Anstalt zur Verhütung jeglicher Defraudation bei der Erhebung des Brü-

ckenzolles verletzen wird. Der enge Durchlaß gestaltet sich nicht nur zu einer sehr fühlbaren Unbequemlichkeit, sondern zugleich zu einer Beleidigung des Publikums, das in seiner Ergebung für ein Machtwort eben so wenig der Schranken bedarf, als es jemalen dem Staate einfallen wird, eine finanzielle Erfindung aus den Agonien des Freistaates Nürnberg zur Anwendung zu bringen.

Viele Jahre hatte dort seinen Sitz gehabt, als der Fürsten von Bamberg und Würzburg Abgeordneter zu der Kreisversammlung, ein Herr von Oberkamp, und mehr noch als der lange Verkehr hatten des Mannes biederes, freundliches Wesen ihm die allgemeine Zuneigung der Bevölkerung gewonnen. Aber die Sonne bescheint die Bösen wie die Guten, *mors etiam saxis*, selbst die Sachsen müssen sterben, übersetzte jener Philolog, dessen anderweitige classische Uebersetzungen gehörigen Ortes benutzt werden sollen, und kein Sachse, sondern ein Fränklein, mußte der von Oberkamp die unabweisbare Schuld der Natur entrichten. Das halbe Nürnberg schloß sich dem Leichenzuge an, der, um 3 Uhr Nachmittags ausgehend, bei der geringen Entfernung des Friedhofes seine Theilnehmer gegen jede Collision mit dem Sperrgelde zu assecuriren schien. Ihr sollt aber wissen, daß zur Winterszeit, und es war, wenn ich mich recht erinnere, der 21. Dec. 1805, daß zur Winterszeit die Thore um 5 Uhr geschlossen wurden, und daß jeder sodann zur Stelle gelangende Fußgänger für den Einlaß 6 Kreuzer zu entrichten hatte. Vielleicht hat einer meiner wenigen Leser Gelegenheit gehabt, das Drängen und Treiben, so in Frankfurts nächster Umgebung das Annähern der Sperrstunde zu veranlassen pflegte, zu schauen, und wie dann, seine 3 Kreuzer zu ersparen, der reichste Podagrist Flügel sich zulegte, und wird ein solcher Beobachter leichtlich den Eindruck der 6 Kreuzer auf eines Nürnbergers Gemüth sich vorstellen können.

Um die Rückkehr unbesorgt, lauschte die Versammlung der Trauerrede, und lösete demnächst in größere oder kleinere Gruppen sich auf, die in der süßesten Behaglichkeit, mehrentheils auf Umwegen, zu denen der milde Nachmittag verlockte, den Heimweg suchten. Dem stellte sich ein außer aller Berechnung liegendes Hin-

derniß entgegen. Das Neue Thor, zu welchem die Fouriere des Vortrabs gelangten, fanden sie hermetisch verschlossen, taub die Pförtner für den gebieterischen Ruf, zu öffnen. Und das Nämliche erwartete derer, so auf Seitenstraßen zu diesem oder jenem Thore gelangt waren. Mittlerweile erreichten auch die Massen das Neuthor, sie ordneten sich zu einem Halbmonde, sie vernahmen in steigendem Unwillen die Berichte derer, so bei den andern Thoren abgewiesen worden, und brauseten endlich im Sturmmarsch vorwärts. Aber nichts vermochten die Wüthenden gegen diese Mauern, gegen die aus Baumstämmen zusammengefügte, mit Eisen bekleidete Pforte. Sie ließen ab, in der vergeblichen Anstrengung ermüdet, und es benutzte ein Viertelsmeister den durch die Erschöpfung gebotenen Augenblick der Ruhe und Stille, um von dem Söller herab die vor einer Stunde durch den Magistrat erlassene Verfügung abzulesen. Darin hieß es im Wesentlichen: die gegenwärtigen Kriegstroublen (es waren noch nicht volle drei Wochen seit der Schlacht von Austerlitz) forderten von Seiten der Behörde eine Verdopplung ihrer Sorgfalt für die öffentliche Sicherheit, gleichwie für die Verwahrung der Stadt außerordentliche Kosten aufzuwenden seien; aus dieser zwiefachen Rücksicht finde man sich veranlaßt, die Sperre um eine Stunde früher denn bisher, um 4 Uhr demnach, eintreten zu lassen, daneben das Sperrgeld zu verdoppeln. Zähneknirschend vernahmen die Nächsten dem Thore, welchen Streich man ihnen gespielt, indem sie aber durch die Erfahrung belehrt, daß mit Gewalt nicht durchzukommen, legten sie sich auf's Bitten. Da wurde dann aufgeschlossen, in solcher Weise, daß, wie zu Coblenz am Brückenzoll, immer nur Mann für Mann durchschlüpfen konnte, nachdem gebürendermaßen der Dreibätzner erlegt. Die Vordersten, die Ungeduldigsten gaben das Beispiel, und mechanisch gehorchte die Menge dem Impuls, so sauer es auch Vielen ankam, den Betrag der Ranzion zu erschwingen. Aber über den getroffenen Vorsichtmaßregeln, über den Hindernissen, durch welche der Einlaß erschwert, kam die Mitternacht, bevor von den Geprellten der letzte einzog. Mehre tausend Gulden wurden auf diese Weise erhoben, und konnte damit die Re-

1 *

keit und Herablassung. Nach einer ³/₄stündigen Verweilung gingen die höchsten Herrschaften was zurück, worauf sich alles unterthänigst beurlaubte. Anheut wurde in Schönbornsluft die regulirte Hof- und Tagsordnung bekannt, nämlich Vormittags 10 Uhr stehen die höchste Herrschaften auf. Um 11 Uhr ist die h. Messe, um 12 Uhr Frühstück, um 6 Uhr Mittagstafel, Abends nach 11 Uhr wird Thee, Limonade und Mandelmilch servirt, dann geht alles zu Bette. Diesen Abend traf der Prinz von Condé mit Sohn und Enkel von Worms hier ein, und fuhren gerade nach Schönbornsluft, wo sie übernachteten.

„Den 10. Jul. war große Gala und Diner bei Hof. Gegen 2 Uhr kamen die Königl. Prinzen von Schönbornsluft nach Hof, und begaben sich in die untere zu ihrer Retirade angewiesenen Zimmer, wohin sich auch *Ser^mus*, der Prinz Xaveri und der Cardinal-Bischof von Metz begaben. Die höchste Herrschaften hielten allda lang Conferenz, inmittels versammelten sich die eingeladenen Gäste in der Antichambre, welche wegen der vielen französischen Dames und Officiers sowohl, als auch den Damen der hiesigen Noblesse und der Hofstaat sehr zahlreich und glänzend ware. Gegen 3 Uhr kam auch die Madame von Schönbornsluft an, wurden von *Ser^mo* und dem Prinzen Xaveri am Wagen empfangen und hinaufgeführt. Nach 3 Uhr traten die höchste Herrschaften hervor ins Audienzzimmer, und der Hr. Marschall v. Thünefeld präsentirte Höchstdenselben; so wie der Haushofmeister den sämtlichen zur Tafel eingeladenen Fremden den Becher mit Billets, um zu den Plätzen an der Tafel zu ziehen. Nachdem nun die Tafel servirt ware, so meldeten des Hrn. Obermarschall Graf von Boos Exc. und der Herr Marschall v. Thünefeld mit Stäben die servirte Tafel an, und cortegirten Ihre Kurf. Durchl., Höchstwelche Nro. 1, die Madame gezogen, zur Tafel. Der Kammerfourier rufte die Numeros aus. Selbigen Vormittag langte ein russischer Courier mit Depeschen an den Graf von Artois an; weil er nun vom *état-major* war, zugleich einige russischen Orden trug, so wurde derselbe mit zur Tafel gezogen. Nur der Zulauf des Volkes, als welcher jetzt gestattet worden, veranlaßte, daß die Tafel nicht zum besten ser-

virt werden konnte, indem die zum Service angestellte Officianten und Bediente wegen des häufigen Volkes nicht jedesmal gleich durchdringen konnten. Die höchsten Herrschaften hatten keine vergüldeten Bestecke. Während der Tafel ließen sich oben auf einer Gallerie zur Seite der kurfürstl. Antichambre die blasenden Instrumente hören. Nach der Tafel wurde der Kaffee serviret. Gegen Abend traf der General Marquis de Bouillé ein, welcher Commandant zu Metz ware, und ganz allein alle Dispositionen zur königlichen Flucht eingeleitet hatte, nachdem aber diese fehlgeschlagen, retirirte er sich sogleich glücklich nach Luxemburg. Einige zeigten sich mit ihm äußerst vergnügt, der Prinz Condé aber nicht so sehr, und man sagte, er habe dem General de Bouillé zur Last gelegt, daß er seine Dispositionen zu einem so wichtigen Gegenstand nicht vorsichtig, klug und sicher genug getroffen habe. Das Appartement wurde diesen Abend in dem großen Akademiesaal, allwo auch zu Mittag gespeiset worden, gehalten. Diese Nacht reisete der Cardinal mit seinem Weihbischof nach Trier, und am andern Morgen der Prinz von Condé mit Familie nach Worms zurück."

Seit der Ankunft des Grafen von Artois hatte Calonne mit großer Thätigkeit sich bemüht, dem äußern Frankreich Finanzen zu schaffen. Mit derselben Fertigkeit, womit er in den steigenden Verlegenheiten des Staatshaushaltes täglich neue, wenn auch precaire Hülfsquellen aufzufinden gewußt hatte, bearbeitete er jetzt die verschiedenen Höfe, so daß nur äußerst wenige die erbetenen Subsidien verweigerten. Selbst Ludwig XVI., wie peinlich bereits dessen Lage geworden, wie schweres Unheil eine Entdeckung ihm bereiten konnte, wagte es nicht, seinen Beitrag zu versagen. Nachdem in dieser Weise eines jeden Regiments erstes Lebensprincip gesichert, wendete Calonne seine Aufmerksamkeit einem für die Existenz der Monarchie nicht minder wesentlichen Verwaltungszweige zu. Ein Polizeiministerium wurde gegründet, wovon ebenfalls, wie leicht zu erachten, das Portefeuille in des Schöpfers Händen blieb. Als Bureauchefs für diesen Zweig seiner verdoppelten Wirksamkeit legte er sich die Herren Prioreau und Rey zu. Jener, ein unfähiger, ungeschlif-

fener Bursche, hatte als Büchsenspanner dem Grafen von Artois gedient, und durch dessen Gunst zu dem Posten eines *Prévôt de maréchaussée des chasses du roi* sich aufgeschwungen. Rey, vordem *Lieutenant de police* zu Lyon, eitel, unruhig, ränkevoll, eifersüchtig und ehrgeizig, sollte in der bevorstehenden Restauration *Lieutenant-général de police*, Prioreau hingegen *Commandant du guet*, oder der Stadtwache von Paris werden. Unter ihnen arbeiteten Buralisten in großer Anzahl, und doch kaum für die Masse von Geschäften hinreichend. Denn wenn auch die Sicherheitpolizei von Coblenz, wie der Kurfürst sie in die Hände des Grafen von Artois und seines Ministers niedergelegt hatte, keine übermäßige Anstrengungen veranlaßte, so forderte dagegen die Masse von Emigranten, von wahren und falschen Emigranen, welche durch des Prinzen Anwesenheit herbeigezogen, eine äußerst mühsame und zeitsplitternde Sichtung der Individuen. Und wie viele Spione, Verräther, Verführer und Aufwiegler haben sich bei dem Allen eingeschlichen!

Calonne, mit dem Doppelministerium bekleidet, würde leichtlich auch noch das dritte Ministerium sich haben zulegen können, er zog es aber vor, den unter den waltenden Umständen nicht verführerischen Posten eines Kriegsministers dem Marschall von Broglio zukommen zu lassen, dem Manne, von dem es heißt: „*Le Maréchal de Broglie était abhorré de l'armée, je vous dirai surabondamment, qu'il était l'homme du monde le plus fâcheux et le plus ridiculement insupportable. C'était à raison de sa dévotion désobligeante et de la gaucherie de son affectation rigoriste, à cause de sa témérité suffisante et principalement à cause de son arrogance à laquelle personne ne voulait accéder.*“ Der Regierung *in partibus* einen würdigern Anstrich zu geben, wurde eine Art von Senat, unter der Benennung *Conseil du prince* gebildet. „*On le composa des courtisans valets et des valets courtisans*“, Elemente, die freilich nicht geeignet, eine von Calonne unabhängige Existenz zu gewinnen. Zu allem Ueberflusse figurirte als dieses Conseil Greffier-en-chef ein M. Christien, eine dem Minister blindlings ergebene Creatur.

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die Stellung, wel-

che des Grafen von Artois Premier-Minister einzunehmen gewußt hatte, dem unglücklichen Ludwig XVI. ein Gegenstand dringender Besorgniß geworden ist; sein Gewissen mußte ihm vorwerfen, daß er einen dem Königthum unbedingt ergebenen Diener dem Genfer Necker, jenem in seiner Gesinnung höchst zweifelhaften Ausländer, aufgeopfert und noch dazu dem Verabschiedeten seine Ungnade in der herbsten Weise zu erkennen gegeben habe, und mag es wohl sein, daß er sich gegen den Gedanken sträubte, den Zurückgesetzten, den Verstoßenen dereinst als seinen ersten Rathgeber aufnehmen, mit einem Herzogstitel bekleiden zu müssen, doch ist sonder Zweifel zu gewagt die Behauptung, daß Ludwig XVI. hauptsächlich durch die Besorgniß um das Getreibe in Coblenz zu dem verzweifelten Versuche, seinen Kerkermeistern zu entfliehen, bestimmt worden sei. Er nicht, wohl aber sein Bruder, Monsieur Graf von Provence, gelangte nach Coblenz, und stand es in dessen Macht, allen und jeden Anordnungen des jüngern Bruders den Stempel der Nichtigkeit aufzudrücken. Calonne wußte aber dergestalten den neuen Ankömmling zu bearbeiten, durch das Hindeuten auf die Stimmung der Mächte, wie der Emigration, welche beide in dem Grafen von Artois das Oberhaupt der Coalition anerkannt hatten, in solcher Weise ihn einzuschüchtern, daß der Prinz sich begnügte, in der Ausübung einer nominellen Herrschaft der Genosse seines jüngern Bruders zu werden. In Gefolge einer hierauf basirten Verständigung sollte fortan im Namen der Prinzen, Brüder des Königs, gehandelt werden.

Für einen Augenblick hörte aber Coblenz auf, der Mittelpunkt der Geschäfte zu sein. Der Graf von Artois begab sich nach Wien, in der Absicht, eine Modification der zögernden Politik des Kaisers zu bewirken, dann ferner, von Calonne, Bouillé und dem Prinzen Polignac begleitet, nach Pillnitz, wo sich auch Namens des russischen Hofes der Prinz von Nassau einfand. Alles Verdienst von der berühmten Erklärung der Höfe von Wien und Berlin, d. d. Pillnitz, 27. Aug. 1791, hat Calonne nachmalen für sich in Anspruch genommen. Es scheint jedoch, nach der Abneigung für den Kaiser Leopold, die

er seitdem bei mehren Gelegenheiten offenbarte, zu urtheilen, daß dieser Monarch keineswegs auf seine gewagte Theorieen einging, wogegen König Friedrich Wilhelm II. fortan eine auffallende Deferenz für des Hofes von Coblenz Minister und dessen Ansichten bezeigte.

Während man in solcher Weise zu Pillnitz beschäftigt, kamen in Coblenz nur Ceremonien und Präsentationen vor. „Bei Gelegenheit des h. Ludwigsfestes, welchen höchsten Namen nicht allein des Königs von Frankreich Majestät, sondern auch Dero Hr. Bruder, Monsieur führen, baten Letzterer Ihro Kurf. Durchl. um die Erlaubniß, dieses Fest öffentlich mit einem hohen Amt und einer auf das Fest eingerichteten Predigt zu feiern, und nach diesem das *salvum fac regem* absingen lassen zu dürfen, zugleich wurden der Kurfürst, Prinzessin Kunegunde und Prinz Xaveri darzu eingeladen. *Ser^mus* geruheten nicht allein zur feierlichen Begehung dieses Festes die Erlaubniß zu ertheilen, und die Lieben Frauenkirche hierzu anzuweisen, sondern auch der Hofstaat gnädigst anzubefehlen, der Solennität gleichfalls in Gala mit Höchstdenselben beizuwohnen, jedoch trugen sie Anstand, in die Predigt einzuwilligen, weilen hierdurch gar leicht bei diesen kritischen Zeiten was anstößiges erfolgen könnte. Am Abend des Festes wollten die Franzosen zu Schönbornsluſt das Fest, dem französischen Gebrauch nach, mit den dasigen Schloßglocken anläuten, worauf die Einwohner von den benachbarten Ortschaften haufenweis mit Eimern und Spritzen dahin eilten, in der Meinung, das Schloß wäre in Brand gerathen. *Ser^mus* ließen einige Tage hernach durch den Hofrath und Stadtschreiber Bourmer denen Gemeinden Ihre höchste Zufriedenheit über ihren guten Willen und Diensteifer bekannt machen.

„Am Morgen des Festtages selbst fuhren Ihro Kurf. Durchl. mit der Prinzessin in einem 2spännigen Wagen um 11 Uhr nach der Lieben Frauenkirche. Höchstdieselben verfügten sich allda unter Vortretung der Hofstaat *en gala*, auf die oben vor dem hohen Altar bereiteten Betstühle; etwas hernach kam auch der Monsieur, begleitet von dem Prinz Xaveri, den Marschällen von Broglio und von Castries, sodann von mehr als 300 fran=

zösischen Generals und Officiers, welche alle von der Behausung des Generallieutenant de Miran durch die Stadt zu Fuß dahin giengen. An der Kirchenpforte wurde dem Monsieur von seinem Aumônier in einer weißen Soutane, worauf er einen langen schwarzen Mantel anhatte, das Weihwasser präsentirt, und derselbe hinauf bei *Ser^mo^* auf die Kniebank geführt. Hierauf hielt der Bischof von Arras das Amt; der kurfürstliche Hofcapellenmeister Sales war besonders ersuchet worden, voraus den gewöhnlichen Gesang zu dem Psalm: *salvum fac regem* durch die Hofmusik probiren zu lassen. Nach geendigtem hohen Amt, vor der bischöflichen Benediction, wurde dieser abgesungen, und zwar ein Vers musicaliter und ein Vers choraliter in dem Ton eines hiesigen Miserere. Dieser Gesang war äußerst rührend, besonders bei der dermaligen höchst betrübenden Epoche, wo der König nicht anders als ein Staatsgefangener in Paris angesehen wird. Nach dem Gottesdienst gieng der Monsieur in voriger Begleitung zu Fuß zurück in die Residenz. Zu Mittag war Tafel von 80 Couverts. Nachmittags 5 Uhr fahrten alle Dames nach Hof, um dem Monsieur ihre Glückwünsche zu Höchstihro Namenstag abzulegen. Kein Appartement wurde gehalten.

„Anfangs Septembers veränderten die königliche Prinzen für alle Dienstage die Mittagsstunde, und setzten diese, in Rücksicht Ihro Kurf. Durchl. und der Prinzessin, Höchstwelche gewohnt sind, um 3 Uhr zu speisen, auf die nämliche Stunde. Auch geruheten die kön. französischen Herrschaften zu ihren Tafeln die kurfürstlichen Ministres und Hofstäbe, so wie auch alle geheimde Räthe und Kammerherren mit Frauen und Kindern, mit Abwechslung der Häuser, einladen zu lassen, welche denn auch öfters in der Woche, Nachmittags um halb 6 Uhr dahin fahrten und Cour machten, bei welcher allzeit, wenn die höchste Herrschaften spielten, denen Dames Stühle gegeben wurden. Bei dieser Cour wurden die neuangekommenen Franzosen, oder sonstige distinguirte Fremden bei der Madame durch die Comtesse de Balbi, bei dem Monsieur durch den Comte d'Hautefort, bei dem Grafen von Artois durch den Duc de Mailly präsentirt. Die Tafel war allzeit mit vielen Speisen besetzt; Anfangs bedienten

sich die höchsten Herrschaften des kurfürstlichen Tafelservice, wegen einsmalen an einem Stück vermerkter Unreinlichkeit aber wurde ein Service von weißer englischer *terre de pipe* angeschaffet, und sich dessen zur Tafel bedient. Die Deutschen fanden die Servirung ganz fremd, denn anstatt daß man bei der kurf. Hoftafel und bei allen deutschen Tafeln serviret wird, nämlich die Speisen einem jeden durch die Officianten präsentirt werden, muß man bei der französischen Tafel sich selbst serviren, nämlich man nimmt selbst von den Speisen, oder schickt seinen Bedienten zu dieser oder jener Dame oder Herrn, und lasset von der Speise begehren, die vor ihnen steht: sogar die höchste Herrschaften selbst legen von denen vor ihnen stehenden Speisen vor, und theilen den Bedienten davon mit, welche es für ihre Herren oder Dames begehren. Ein jeder nahm daher seinen Bedienten zur Aufwartung mit, und es hieng öfters von dessen Geschicklichkeit ab, daß seine Dame oder Herr von den Speisen was erhielt. Die höchsten Herrschaften wurden an der Tafel von ihren eigenen Läufern und Bedienten serviret.

„Inzwischen langten täglich mehrere französische Officiers, Bischöfe, Abbés und Parlamentsräthe an, welche alle hier Quartiers nahmen, und diese sehr theuer bezahlten. So hat der ehemalige Finanzminister Calonne mit seiner Gemahlin und nächsten Anverwandten Anfangs das Quartier am Rhein bei dem Nachgänger Engel bezogen, und ihm monatlich dafür 40 Carolins bezahlt, die Madame de Polastron eben so viel bei M. Grand, der Prinz von Nassau-Siegen das nämliche bei der Frau von Hontheim, und so nach Proportion die übrigen. Viele Räthe und Bürger liesen Zimmer zurichten, schafften Meubles an, und nahmen Franzosen auf, welche monatlich 10, 12, 15, 20 bis 25 Carolins nur für Quartier, Bettung und Weiszeug bezahlten. Der Hofrath Schmitz in der Auberge zum Kurtrierischen Hof hatte sein ganzes Haus voll belegt, und täglich 100 Betten zu decken, mehrmalen auch 200 Personen an der Tafel, wofür ein jeder, mit Einbegriff einer Bouteille Wein, einen kleinen Thaler Mittags zahlte. Der Generallieutenant Graf Miran, welcher das Com=

mando über die hiesige Officiers hatte, logirte mit seiner Gemahlin bei dem Hofrath Schmitz. Bei jenem mußten sich alle ankommende Officiers melden, und zur Präsentation bei den königlichen Prinzen legitimiren; besagter General brachte es mit seiner Leutseligkeit so weit, daß er Dienstags Abends in seinem Quartier Gesellschaft gab, welcher der Kurfürst, die Prinzessin Kunegunde, auch zuweilen die königlichen Prinzen mit der hiesigen Noblesse beiwohnten. Der Minister Freiherr von Duminique zeichnete sich besonders bei dermaliger Epoche aus. Anfangs gab er wöchentlich einmal in seinem Haus Ball, und schier täglich Diners und Soupers von 30 bis 40 Couverts. Auch durch seine Thätigkeit im Dienst für die Franzosen gewann er vorzüglichen *égard* bei den königlichen Prinzen, und bei den Franzosen allgemeine Hochachtung. Er bemühte sich mehrmalen selbsten in die Häuser, sowohl in der Stadt, als im Thal zu gehen, und die Leute zur Aufnahme der Franzosen zu bereden. *Ser^mus^* geruheten alle die Stallungen in der alten Residenz, ja sogar die Benderei und Hofkeller in der alten Residenz zu Stallungen auf ihre Kosten zurichten zu lassen, und für die französischen Pferde herzugeben.

„Bei dem täglich stärkern Anwachs der Franzosen brachten es die königlichen Prinzen durch den Vorschlag des Marschalls von Broglio dahin, daß sämtliche Officiers in Compagnien, und ferner in *gardes-du-corps* des Königs, des Monsieur und Graf von Artois, wie auch in *gendarmes, mousquetaires, chevau-légers de la garde, gardes-de-la-porte,* als worin vor den Reformen von 1775 des Königs Haus bestanden, eingetheilt und beritten gemacht wurden. Die Leute wurden alle montirt, es nahmen auch die Prinzen mehrere hiesige, u. a. einen von Hagen, den kürzlich ausgemusterten kurfürstlichen Edelknaben v. Landenberg, einen von Wentz, Sohn des Generals, zu *gardes-du-corps* an. Anfangs August war schon eine starke Division *des gardes-du-corps du roi* also montirt und beritten, daß sie aus dem Thal, wo sie einquartiert, mit Standarte und Trompeter durch die Stadt nach Schönbornslust geritten, und sich da präsentirt haben. Bei diesen neuen Montirungen und Anschaffungen der nöthigen Equi-

pagen waren alle Handwerksleute in der Stadt und im Thal so beschäftigt, daß die hiesige Noblesse sowohl, als die Bürger bei selbigen nichts gemacht bekommen konnten, ja man konnte nicht einmal bei den Schustern ein Paar Schuhe bekommen; man scheuete sich nicht, dafür einen Conventionsthaler zu begehren. Ebenso gieng es bei den Krämern, welche nicht Tuch und Borden genug herbeischaffen konnten, und alles mit größtem Vortheil verkauften, worunter besondes die Kaufleute Pottgieser und Müller den besten Gewinn und Verdienst sich zueigneten."

Des Grafen von Artois und seines Ministers Rückkehr von Pillnitz brachte noch regeres Leben in diese Demonstrationen, diese Rüstungen. Als eine Erwiederung auf die Erklärung von Pillnitz kann die feierliche Sanction, so Ludwig XVI. am 14. September 1791 der neuen Constitution ertheilte, betrachtet werden; sie erfolgte, obgleich in dem von Calonne entworfenen, von des Königs Brüdern unterzeichneten Manifest, d. d. Schönbornslust, 10. Sept. 1791, dem Monarchen auf das Eindringlichste abgerathen worden, in dieser Sanction einen Selbstmord zu begehen. Sehr ernst wird darin dem Könige gesagt: *„que dut elle (S. M.) leur défendre de porter des actes d'hostilité contre la France, et dut elle se dire libre, en leur faisant cette défense, ils regarderoient cette défense comme extorquée, et qu'ils y resisteroient."* Der Prinzen Schreiben wurde gleichsam die Einleitung zu einer durch mehre Monate fortgesetzten Correspondenz, worin der König seine Brüder einladet, ihnen befiehlt, nach Frankreich zurückzukehren, indessen sie bemühet sind, ihren Ungehorsam durch Gründe zu rechtfertigen. Alle diese Gründe sind zusammengestellt, und in gleichviel Mäßigung und Ruhe vorgetragen in einem Schreiben an den König, so datirt: Coblenz, 1. Dec. von mehren tausend Emigranten unterzeichnet, als eine Antwort auf die königliche Proclamation vom 12. Nov., an deren Schlusse es heißt: Kommet zurück, das ist der Wunsch aller Eurer Mitbürger, der Wille Eures Königs. Die Nationalversammlung hingegen hatte schon längst über alle Mäßigung sich hinausgesetzt: durch Decret vom 30. Oct. gab sie dem Monsieur auf, binnen 2 Monaten nach Frankreich zurückzukehren, widrigenfalls

er seines Rechtes zur Regentschaft verlustig erklärt werden sollte, am 9. Nov. erließ sie ein Decret, wodurch alle über der Grenze versammelte Franzosen, wenn sie am 1. Januar 1792 noch versammelt sind, des Verbrechens der Verschwörung schuldig erklärt werden, und soll ihnen als Verschwörern der Proceß gemacht und Todesstrafe gegen sie erkannt werden: daneben sollen schon von jetzt an die Einkünfte der abwesenden Prinzen eingezogen werden: deutlich spricht sich bereits die Legislation aus, die in den Würgereien von Quiberon, in dem Handel der Schiffbrüchigen von Calais ihre Triumphe feiert. Am 1. Januar 1792 beschloß die Nationalversammlung, daß gegen des Königs Brüder, gegen den Prinzen von Condé, den vormaligen Finanzminister Calonne und den Vicomte von Mirabeau eine Anklage Statt finde, indem dieselben feindlicher Angriffe und einer Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates und gegen die Constitution verdächtig seien. Durch Beschluß vom 18. Januar endlich erklärte die Nationalversammlung den ältesten Bruder des Königs seines Anrechtes zu der Regentschaft verlustig. Aber alle diese Verfügungen thaten nur geringe Wirkung, und mag Las Cases wohl Recht haben, wenn er schreibt: „*Nous recevions même des envoyés de Louis XVI., qui présentaient des messages publics réprobateurs, et avaient des conférences confidentielles, peut-être tout à fait différentes. Du moins agissions-nous comme s'il en avait été ainsi, déclarant hautement qu'il était captif, et que nous ne devions tenir nul compte d'aucun de ses ordres; que nous devions prendre le contre-pied de tout ce qu'on lui faisait dire; que s'il nous exhortait à la paix, c'est qu'il nous demandait la guerre. Aussi je pense que nous avons été bien funestes au repos de l'infortuné monarque, et que nous avons notre part spéciale dans le pardon qu'il a consacré dans son testament en faveur de ses amis, qui par un zèle indiscret, dit-il, lui ont fait tant de mal.*“

Wenige von den Ausgewanderten kehrten nach Frankreich zurück, und die große Emigration datirt eigentlich von dem Tage, an welchem der König der Constitution seine Genehmigung ertheilte. Alle Straßen, die nach den Grenzen führen, waren von dem an Tag und

Nacht mit Reisenden bedeckt. Officiere, Edelleute, Geistliche, Personen des Bürgerstandes verließen ihr Vaterland. Ganze Familien, von panischem Schrecken ergriffen, oder von der Nachahmungssucht hingerissen, folgten diesem Strom, und verließen das Reich, aus Furcht, daß die Nationalversammlung immer schärfere Verbote gegen die Auswanderung ergehen lassen möchte. In solcher Lage der Dinge konnte es beinahe als Ueberfluß gelten, daß der prinzlichen Erklärung vom 10. Sept. ein Rundschreiben vorausgeschickt worden, worin die Mannschaften des nach dem 5. Oct. 1789 aufgelöseten Gardecorps eingeladen, „*de venir prendre les eaux, qu'ils y trouveroient un bon oncle qui les défrayeroit*", denn es ergab sich bereits ein Ueberfluß an Freiwilligen. Bald berechnete man die Zahl der Ausgewanderten, die in den größeren Städten Belgiens, in den Kurfürstenthümern am Rhein, und über das gesamte Rheinufer von Basel bis Cöln zerstreuet, zu 40,000 Köpfen. Wie sie auf dem fremden Boden ankamen, wurden sie in Compagnieen eingetheilt. Deren lagen 14 zu Worms, 16 zu Ath, jede zu 56 Mann. Zu Coblenz hatten sich an die 800 *gardes-du-corps* zusammengefunden, die *Mousquetaires*, *Chevau-légers*, *Gendarmes de la garde* ungerechnet. Das *Conseil des princes* verfügte, der Einladung weitere Folge gebend, zunächst die Wiedererrichtung aller seit 1775 verabschiedeten Corps, in denen jeder, der wieder einzutreten geneigt, seinen ursprünglichen Rang wiederfinden sollte. Alsbald nahm das Werbgeschäft, wenn es erlaubt, diesen Ausdruck hier anzuwenden, seinen Anfang. In und bei Coblenz sammelten sich die *gardes-du-corps*, jene des Monsieur und des Grafen von Artois eingerechnet, 3000 Edelleute: „*plus nombreux qu'ils ne l'étaient auparavant, à cause de la quantité de surnuméraires jaloux d'entrer dans un corps qu'illustra un si beau dévouement, lors des funestes journées des 5. et 6. octobre.*" Neuwied wurde das Standquartier für die *Chevau-légers* und *Gendarmes du roi*, ein berittenes Corps von 800 Edelleuten, so der *Maréchal-de-camp* Clarac befehligte. Ein Lieutenant hatte Generals-, ein Wachtmeister Obristen-, ein Unterofficier Majors-, jeder Gemeine Officiers-Rang: alle trugen Epaulettes, wie sie den besagten Rangstufen zukamen. Viele Lud-

wigsritter sah man unter den Gemeinen. Zu Andernach lagen die *Mousquetaires*. *Gendarmes*, *Chevau-légers* und *Mousquetaires*, unter dem gemeinsamen Namen *les compagnies rouges* begriffen, standen unter dem Commando des Generallieutenants Grafen von Montboissier. Eine Compagnie reitender Grenadiere befehligte der Vicomte von Virieu. Der Marquis von Vergennes hatte aus den vormaligen *Gardes-de-la-porte* eine Compagnie, die *Institution de S. Louis* gebildet. Nicht minder wurde die 1787 aufgelösete Gendarmerie neu formirt, ein Cavaleriecorps, unter der Benennung: *Chevaliers de la couronne* errichtet, die Aufstellung der *Compagnies de provinces*, theils Cavalerie, theils Infanterie, befohlen. Deren waren unendlich viele, jede Provinz des Königreichs hatte ihre Compagnien, sieben die kleine Landschaft Poitou. Der Gendarmerie war Vallendar und Umgebung als Cantonnement angewiesen, da lagen auch die *Impériaux-Russes*. Bei dem allgemeinen Andrang wurden die hohen Officierstellen Gegenstände ausschweifender Begehrlichkeit, daß sie um schweres Geld, selbst von den Glücklichen, denen eine ausgezeichnete Hofgunst lächelte, erkauft werden mußten. Verdienst kam bei Vergebung der Grade kaum in Anschlag, Kinder, Greise, die nie gedient hatten, wie z. B. der 73jährige Marquis von Polignac, als welchem man eines der neu gebildeten Regimenter verlieh, gelangten zu den bedeutendsten Stellen. Die Officiere der seit dem Julimonat 1789 aufgelösten *Gardes françaises* erkauften um 600,000 Livres die Erlaubniß, sich unter dem Namen *hommes d'armes à pied* reconstruiren zu dürfen. „*Le nom des Gardes françaises, souillé par une honteuse défection, ne peut plus figurer dans les cadres d'une armée fidèle.*" Die Compagnien wurden zu Erbrecht, manche um 35,000 Livres gekauft. Dagegen war ein ausschweifend hoher Sold bewilligt; in den *corps de maîtres* erhielt der Infanterist monatlich 45, der Cavalerist 75, ein Garde-du-Corps, des Königs oder der Prinzen ohne Unterschied, 80 Livres. Alle diese Garden, auch die Gendarmerie und die *Chevaliers de la couronne* wurden auf der Prinzen Kosten bekleidet, bewaffnet, beritten gemacht, empfingen auch Fourageurationen. Bald aber

konnte keiner anders, denn durch Protection zur Aufnahme als Gemeiner in die *corps de maîtres* gelangen, wo er dann, einmal aufgenommen, in aller Weise der Willkür seiner Vorgesetzten überlassen. Der Marquis d'Autichamp, der Commandant der Gendarmerie, cassirte bei einer einzigen Musterung 85 Gendarmen: *„par cela seul qu'il ne trouvoit pas qu'ils fussent d'assez beaux hommes."*

Während die große Mehrheit der ausgewanderten Officiere freudig Tornister und Flinte sich auflud, wurde mit dem guten Willen dieser Ehrenmänner das frevelhafteste Spiel getrieben: man mischte unter sie Greise und Kinder in großer Anzahl, die häufig sogar berufen, den versuchten Kriegsleuten zu befehlen, man theilte die See- und Infanterie-Officiere der Reiterei zu, man steckte die tüchtigsten Cavalerie-Officiere unter die Infanterie. Auffallend schlecht beritten war die Cavalerie, denn bei dem Ankauf der Pferde trieben die Inhaber der Regimenter argen Unterschleif, unvollständig ergab sich die Bewaffnung, unvollkommen das Exercitium, mangelhaft wenigstens die Disciplin, unbrauchbar für den Ernst hätte vielleicht am Ende der größte Theil dieser prächtigen Emigrantenarmee, die doch in seltenem Ueberflusse viele der wesentlichsten Elemente des Sieges in sich vereinigte, befunden werden können. Für Calonne, der genöthigt Männern vom Fache die Armee zu überlassen, ist das zwar kein Vorwurf.

Gerechter Tadel muß hingegen seine Finanzverwaltung treffen, wenn man auch noch so hoch seine Abhängigkeit von dem Grafen von Artois anschlagen will. Die Verschwendung, die Verschleuderung an dem prinzlichen Hofe, ab Seiten der Sultaninen und Minister überschritten alle Grenzen. Die Bureaux der Minister, der Polizei, des Verpflegamtes, ein Generalstab von 800 Köpfen verschlangen unsägliche Summen. Die Emissarien, so Calonne nach allen Richtungen aussendete, erforderten einen Aufwand, der außer allem Verhältniß zu den Resultaten der durch ihre Vermittlung zu führenden Intriguen. Die prinzliche Tafel, die im Wesentlichsten durch die Freigebigkeit des Kurfürsten, *„lequel nous dévorions,"* unterhalten wurde, erforderte doch noch einen monatlichen Zuschuß von

50,000 Livres, so daß, die gelieferten Naturalien eingerechnet, der tägliche Aufwand wenigstens zu 3000 Livres anzuschlagen. Eine unzählige Dienerschaft, allein 20 Köche, beförderte vorzüglich die Verschleuderung; Silberwerk und Weißzeug hatte man von dem Kurfürsten erborgt, und es fehlten bei der Rückgabe 90 silberne Couverts und 800 Dutzend Servietten, diese vermuthlich mehrentheils zu einem Gebrauche verwendet, der gleich sehr den Sitten und dem Gefühl der eingeborenen Bevölkerung verletzend. Den Abgang zu ersetzen, mußte der Kurfürst, als endlich die theuern Gäste schieden, für 60,000 Livres Leinewand ankaufen lassen. Wie groß auch Calonnes Talent für die Auffindung neuer Hülfsquellen, bei solcher Wirthschaft konnten sie nicht lange ausreichen. Die Kriegskasse war leer, der Sold für die Armee nicht mehr beizubringen, und man ersuchte alle diejenigen, denen ein Sparpfennig geblieben, ihren Sold bei der Regimentskasse stehen zu lassen, bis eine definitive Abrechnung statt finden könne. „*Faisant de nécessité vertu, des corps entiers consentirent à l'arriéré de leur paye, et d'autres y renoncèrent; la misère devint extrême! Beaucoup de gentilshommes se trouvèrent reduits à ne manger que du lait, des pommes de terre, et point de pain. La cour en fut informée, elle applaudit hautement à cet acte d'héroisme, mais sans embrasser l'exemple de la réforme.*“

„Am 8. Oct. kam der Kurfürst von der Reise zurück, die er in Begleitung seiner beiden Geschwister nach Thorn, der von der Prinzessin Kunegunde besessenen Abtei, vorgenommen. Die hier anwesende französische Officiers wollten *Ser^mo* bis Andernach entgegenreiten; Höchstdieselbe hatten sich aber dieses voraus durch den Minister v. Duminique verbitten lassen. *Ser^mus* hielten *en passant* zu Schönbornslust an, und machten den Prinzen eine Visite, von der Sie gegen 1 Uhr Mittags im höchsten Wohlsein bei Hof anlangten. Sämmtliche französische Generals und Officiers machten hierauf ihre Cour, welche alle zur Audienz vorgelassen worden. Am 31. Oct. langte dahier der berühmte Abbé Maury an, welcher in der Nationalversammlung durch Vertheidigung des Königs, der Religion und der Geistlichkeit sich so rühm-

lichst ausgezeichnet hat. Die höchste Herrschaften empfiengen ihn mit ausnehmender Achtung: er wurde zu denen kurfürstlichen Tafeln, sowie auch zu jenen der königlichen Prinzen eingeladen, und von den Franzosen mit unbeschreiblichem Enthusiasme und Jubel empfangen. Tags nach seiner Ankunft haben sie ihm *en corps* eine Visite gemacht. Nach einem Aufenthalt von 6 Tagen ist er von hier über Mainz nach Rom gereiset. Er hat dahier wegen seinem ungemein guten Betragen und sehr modesten Erzählungen allgemeinen Beifall und Achtung erworben.

„Nachdem die königlichen Prinzen wegen der kalten Witterung den Winter nicht wohl in Schönbornslust zubringen konnten, so machte man Anstalten, für Höchstdieselben ein Quartier in der Stadt ausfindig zu machen. Zu dem Ende wurde der Leyische Hof in Vorschlag gebracht, und dem Viceobermarschall Graf von Leiningen, als welcher schon einige Jahre den größten Theil dieses Hofs zu seiner Wohnung gemiethet gehabt, die Behausung des ehemaligen Spitzenkrämer Elz am Paradeplatz auf Kosten der Prinzen auf 6 Monate gelehnt, worüber die Prinzen dem Graf von Leiningen wegen seiner hierunter bezeigten Bereitwilligkeit vielen Dank äußerten. Als nun der Leyische Hof, welchen die Prinzen auf ihre Kosten haben einrichten lassen, fertig war, so geruhten Höchstdieselben anheut, 12. Nov., von Schönbornslust hereinzufahren, und solchen zu beziehen. Auf der Prinzen an Ihro Kurf. Durchl. geschehene Requisition geruhten Höchstdieselbe ihnen zu gestatten, daß sie sich in dem Leyischen Hof von ihrer eigenen Leibgarde durften bewachen lassen, dergestalt jedoch, daß die Hauspforte und übrige Zugänge auf den Straßen unter Commando des Hauptmanns Fabre von den kurfürstlichen Jägern bewacht und besetzt werden sollten." Die eigentliche Veranlassung zu dieser Verdopplung der Vorsichtsmaßregeln mögen die von Zeit zu Zeit auftauchenden Gerüchte von Mordanschlägen, so dem Grafen von Artois gelten sollten, gegeben haben. Der Anblick der Jäger erzeugte aber ein neues, abentheuerliches Gerücht: man erzählte, glaubte, sie seien aufgestellt, um jede Annäherung zu dem Orangeriegebäude bei dem Leyenschen Hofe zu verhindern, und der Tempel der damals noch sehr

dürftigen Flora habe sich in ein Laboratorium für die Fabrikation falscher Assignaten verwandelt. Daß auf der Prinzen Betrieb Assignaten verfertigt worden seien, dieses kann ich weder behaupten, noch in Abrede stellen, wenn aber dergleichen Papierchen hier gefertigt wurden, so will mir in keiner Weise einleuchten, warum die unter Firma der Brüder Ludwigs **XVI.** ausgegebenen Assignaten falsche heißen sollen, im Gegensatz zu dem von den Herren Robespierre, Marat, Danton angeordneten Fabrikat. Es scheint auch das Publicum allerwärts in diesem Punkt mit mir gleicher Ansicht gewesen zu sein. Denn ein und dasselbe Schicksal traf am Ende die ächten und die falschen Assignaten.

„Weilen nun der Leyische Hof die ganze Suite der Prinzen nicht fassen konnte, so wurde das Deutsche Haus mit gemiethet, worin die Herren vom *Conseil des princes* mit der Staatskanzlei einlogirt worden: nämlich der Marschall Duc de Broglio, die Bischöfe von Arras und St. Omer, die Generallieutenants von Vaudreuil und von Jaucourt, und der Generalmajor von Flachslanden." Broglio, nochmals auf ihn zurückzukommen, hat sich durch ein Schreiben, das manchem Vater ein Muster werden könnte, illustrirt. Ihn suchte sein Sohn, der in Frankreich zurückgebliebene Victor, für die Sache der Revolution zu gewinnen: *„Mon fils, si les coups de bâton pouvaient s'écrire, vous liriez ma lettre sur votre dos."* Also hat der alte Herr geantwortet. Vaudreuil und der Bischof von Arras waren des Grafen von Artois vertrauteste Rathgeber, während d'Avaray und Jaucourt, Vertreter der gemäßigten Ansichten, auf des Monsieur Entschließungen unbegrenzten Einfluß übten. „Gleich nach dem Einzug in den Leyischen Hof geruheten die Prinzen die Stunde zur täglichen Mittagstafel um 2 Uhr festzusetzen, und fortzufahren alle Dienstage den Kurfürsten und die Prinzessin zur Mittagstafel zu sich einzuladen, auch hierzu wechselweise die Häuser von der Noblesse einladen zu lassen, welche dann auch öfters Abends von 5 bis 6 Uhr bei den höchsten Herrschaften Cour zu machen die Gnade hatten, und jedesmalen sehr gnädigst empfangen und aufgenommen wurden. Inzwischen blieben die

Sonn= und Donnerstage fest bestimmt, wo die höchste Herrschaften bei Ihro Kurf. Durchl. in der Residenz speiseten, wo allemal die Tafel von 80 Couverts gedeckt war.

„Den 17. Nov. war die erste musikalische Akademie bei Hof im großen Saal, welcher die höchste Herrschaften beigewohnt haben. Er war so voll von Franzosen angefüllet, daß man kaum darin stehen, viel weniger sitzen konnte. Weilen nun alle Donnerstage hiermit continuirt werden soll, so wurde regulirt, daß nur Sonntags große Tafel von 80 Couverts im großen Saal, an Donnerstagen hingegen nur Tafel von 26 Couverts in dem gewöhnlichen Speisezimmer gegeben werde, bei welch letzterer allezeit eine kleine Nebentafel, jedoch nur für den Reisemarschall und die Kämmerer vom Dienst sein solle.

„Obgleich *Ser^mus^* auf Höchstdero Namenstag, 23. Nov., alle Gala und große Cour sich verbeten hatten, so fügte es sich dennoch durch einen ganz besondern Zufall, daß der heutige Tag einer der herrlichsten wurde, so jemalen an einem Hof gesehen und erlebt worden ist. Die königl. französische Prinzen mit der Madame, worzu noch vor 2 Tagen der Prinz de Condé mit den *ducs de Bourbon et d'Enghien* von Worms dahier eintrafen, nahmen sich schon den Vorabend vor, heut Mittag *en gala Ser^mo^* ihre Glückwünsche abzulegen, sowie auch der Marschall de Broglio mit sämtlichen französischen Generals und Officiers *en corps Ser^mo^* die Cour zu machen. Zu dem Ende postirte sich eine Division von der Noblegarde des Monsieur zu Pferd vorn zur Straße nach Hof auf den Platz des heut zum erstenmal laufenden Springbrunnen (welches Monument *Ser^mus^* auf Höchstihro eigene Kosten zur unvergeßlichen Wohlthat für die Stadt Coblenz haben errichten lassen). Besagte Garde machte allen vorbeifahrenden Prinzen und kurf. Herren Hofstäben *les honneurs*, nämlich *en passant* zogen sie die Seitengewehre heraus, und der commandirende Officier salutirte.

„Nun fügte sich, daß gleich nach 11 Uhr der Abbé Kelsinger, Legationssecretär bei dem französischen Gesandten, Graf von Vergennes, mit der Post einen Brief von seinem Bruder, Secretair bei dem kaiserlichen Minister, Grafen von Metternich, aus Brüs=

sel erhielt, mit der höchstwichtigen Nachricht, daß der König in Frankreich mit seiner Familie sich glücklich geflüchtet habe, und sich bereits in Condé befinde, wo Stadt und Festung sich gleich ergeben, und 12,000 Mann Kaiserliche ihn zur Sicherheit umrungen hätten. Diese äußerst wichtige Nachricht überbrachte sogleich der Graf von Vergennes den königlichen Prinzen, und von da fahrte er eilends nach Hof, um solche auch *Ser^mo* mitzutheilen, Höchstwelche aber schon voraus von dem Kämmerer, Fhrn. v. Hack davon avisirt waren.

„Als nun die hier sich aufhaltende Franzosen diese Nachricht erfuhren, so liefen sie ganz freudetrunken und wie unsinnig auf den Straßen herum, und verursachten einen allgemeinen Lärmen, welcher sich alle Augenblicke vermehrte, und in ein allgemeines Geschrei und Jauchzen ausbrach, als die königlichen Prinzen über den Paradeplatz nach Hof fahrten, bei einem versammelten Haufen Officiers still hielten, und ihnen aus dem Wagen zuruften: *Messieurs, le roi est sauvé.* Sogleich sprungen einige vorn auf den Wagen, die anderen umringten ihn, und alle schrien: *vive le roi!* Sie fielen sich öffentlich untereinander um den Hals, küßten sich und frohlockten. Hierauf eilten alle nach Hof, mehrere fahrten, andere ritten im Galopp, die meisten liefen zu Fuß dahin. Selbsten der *duc de Bourbon* mit seinem Sohn liefen zu Fuß nach Hof, und trafen unterwegs einen Hauderwagen, in welchen sie sich setzten, und nach Hof eileten. Allda versammelte sich alles in den fünf Vorzimmern vor dem Audienzzimmer, allwo der Lärmen und das Gedränge unbeschreiblich ware. Als nun die höchste Herrschaften zusammen durch den Speisesaal hervortraten, so schrie alles, die Hüte in der Höhe haltend: *vive l'électeur, nôtre bon père, vive le roi!* Die Prinzen selbsten ruften: *vive le roi!* Einer sagte: *si jamais je rencontre un Trévirois en France, je l'embrasserai publiquement, et je le ferai maître de ma maison,* ein anderer: *aucune guerre ne nous détachera de la liaison avec le pays de Trèves,* ein dritter: *après nôtre heureuse rentrée en France, je prierai le roi de m'envoyer à l'électeur pour lui rendre graces au nom de toute la noblesse française pour tous les bien-*

faits, dont il nous a comblés. Der Comte de Roé, welcher in dem Aufstand der Neger auf der Insel St. Domingue an seinen Plantagen mehrere Millionen verloren hat, rufte laut aus: *ce jour glorieux me fait oublier toutes les pertes, que j'ai essuyées, et tous les malheurs que j'ai souffert,* ein anderer: *il faut que S. Clément soit un grand Saint, puisqu'il a intercédé pour nous, et que le bon Dieu l'a exaucé,* ein dritter: *à cette heure ne doutons plus, que Léopold ne pense bien pour nous.*

„Es ist nicht möglich, daß man alle empfindungsvolle Ausdrücke und lebhafteste Aeußerungen hat behalten und aufnehmen können. Unter mehreren öffentlichen Freudenbezeigungen verdient noch angeführt zu werden, daß die Franzosen, welche im Thal einquartiert waren, bei ihrer Hinüberfahrt, ihre bei sich gehabte Gelder unter das Volk und die armen Leute ganz freudetrunken ausgeworfen haben. Ein Officier wollte vor einigen Tagen ein Reitpferd einem andern Officier abkaufen. Dieser begehrte 25 Louisd'or, jener sagte: ich muß ein Pferd haben, kann aber nicht mehr als 20 Louisd'or dafür bezahlen, denn ich habe nicht mehr Geld vorräthig. Der Kauf kam also nicht zu Stand. Als nun heute sich alles fertig machen wollte, um dem König entgegen zu eilen, so laufete der Officier zu dem andern, und sagte: alles eilt heute dem König entgegen, und ich allein kann nicht, weil ich kein Pferd habe; ich will Ihnen jetzt gern die 25 Louisd'or dafür geben. Der rechtschaffene Officier antwortete aber: Vorgestern hatten Sie das Pferd nicht nöthig, und deswegen forderte ich 25 Louisd'or, um Sie hierdurch von dem Kaufe abzuhalten, heute, da Sie ein Pferd nöthig haben, sollen Sie es um 20 Louisd'or bekommen. Zu Neuwied, wo die *Mousquetaires* liegen, sammelten sie gleich Geld, wozu die Herrenhuter, Lutheraner, Reformirte und andere Bürger mit Freuden so viel beitrugen, daß sie drei Hüte voll große Thaler beisammen hatten. Sie ließen sogleich in der katholischen Kirche ein feierliches *Te Deum* halten, welchem alle Einwohner ohne Unterschied der Religion beiwohnten, und theilten nach diesem das gesammelte Geld unter die Armen, welcher Religion sie auch wa-

ren, aus. Der junge Fürst von Neuwied sagte zu den französischen Officiers: *Messieurs, par la joie intérieure que j'éprouve, je sens que je suis devenu Français.* Zu Limburg, Boppard und aller Orten, wo die Franzosen *en cantonnement* liegen, ließen sie ebenfalls feierliche *Te Deum* halten, theilten Geld unter die Armen aus, und gaben des Abends große Soupers.

„Die höchste Herrschaften drängten sich mit großer Mühe durch in den großen Akademiesaal. Alles folgte mit lautem Jubel, Vivatrufen, und einem unbeschreiblichen Lärmen. Es waren mehr als 2000 Franzosen im Saal versammelt, und nebst diesem noch alle Vorzimmer davon angefüllet. Man tüschte, man rufte: *silence*, allein es dauerte eine halbe Stund, bis alles auf einmal so still ware, daß man nicht geglaubt hätte, daß Menschen da wären. Hier trat der Monsieur hervor, und proclamirte ganz laut: *Messieurs, le roi est sauvé, il est sur la frontière de la France à Condé, où la ville et la citadelle s'est rendue, et il est entouré de 12,000 Autrichiens. Vive le roi!* Das hierauf erfolgte allgemeine Geschrei: *vive le roi!* läßt sich auf keine Art ausdrücken. Die Madame, die Prinzessin Kunegunde, *Ser^mus*, die Prinzen umarmten sich, wünschten sich unter einander Glück, und vergossen Freudenthränen, alle nächst bei ihnen stehende französische Generals und Officiers umarmten die Prinzen, sie ließen sich die Hände küssen, Monsieur fiel dem Kammerherrn von Hack um den Hals, drückte und küßte ihn. Die höchsten Herrschaften überließen sich völlig der allgemeinen Freude, und theilten sich jedem auf das herablassendste mit. Einer oder der andere der vornehmsten Franzosen rufte: *a quel beau bouquet pour nôtre bon père, l'électeur de Trèves, au jour de sa fête, voilà ce que mérite un prince si vertueux!* Ein alter verdienter General sagte weinend: *je pleure de joie et de doute.* *Ser^mus* konnten kaum und mit der größten Mühe die Madame und die Prinzen herunter an den Wagen begleiten, die Officiers folgten ihnen zu tausenden unter beständigem Vivatrufen, und unaussprechlichem Freudengeschrei.

„*Ser^mus* verfügten sich hierauf hinter der kleinen Stiege hinauf in ihre Wohnzimmer, nahmen allda von der Hofstaat die

Glückwünsche zu Ihrer so glorreichen Namensfeier an, und als man gemeldet, daß der Chevalier Vicomte de Milleville, *écuyer de Mgr. le comte d'Artois et capitaine de chasseurs*, die ganze Residenz in einem sehr schönen Modell *en masse* verfertigt habe, und solches gern Ihro Kurf. Durchl. präsentiren mögte, so geruheten Höchstdieselben durch das Speisezimmer in die vordere Antichambre zu gehen, um das so künstlich verfertigte Modell in Augenschein zu nehmen. Kaum ließen sich Höchstdieselben nur erblicken, als die allda noch versammelte Franzosen wieder laut anfingen zu rufen: *vive l'électeur!* Es kostete wahrhafte Mühe, sie zu tüschen. *Ser^{mus}* äußerten ein ganz besonderes Wohlgefallen über das so gut gerathene Modell, nahmen es mit Dank an, und beschenkten den M. de Milleville mit einer prächtigen goldenen Tabatière, befahlen zugleich, daß man von Glas ein Gehäuse darüber machen, und es in die Bibliothek des Collegii zum Andenken hinstellen und aufbewahren solle.

„Es war schon verabredet, daß Prinz Xaveri K. H. mit dem Prinz von Nassau-Siegen auf der Stelle nach Brüssel abreisen sollten, um den König zu complimentiren und anhero einzuladen, Pferd und Wagen waren schon bestellt, und alles zur Abreise fertig, jedoch hielt man für rathsam, den Courier mit der nähern bestimmten Nachricht noch abzuwarten. Ihro Kurf. D. geruheten inzwischen gnädigst anzuordnen, daß man alle Kanonen auf der Festung laden, und zwei Constabler mit Raquetten auf die steinerne Bruck postiren solle, um bei Ankunft des Couriers sogleich das Signal zu geben, damit alle Kanonen gelöset und alle Glocken geläutet werden, dann sollte des andern Tages ein feierliches *Te Deum* in der Lieben Frauenkirche angestimmt werden. *Ser^{mus}* fahrten hierauf *à l'incognito* mit der Prinzessin in den Leyischen Hof, überraschten allda die königlichen Prinzen, und speiseten bei ihnen zu Mittag in der Retirade, um an der allgemeinen Freude desto größern Antheil zu nehmen. Die Prinzen selbst trafen Anstalten zur Abreise, und ließen einpacken; 45 Pferde wurden auf der Post bestellt, und nur der Courier sollte noch abgewartet werden.

„Des Abends wohnte die Madame mit dem Kurfürsten

und der Prinzessin der Comödie bei, wo sich wegen der Namens-feier *Ser^mi* und wegen der heutigen so freudenreichen Begebenheit eine unbeschreiblich grosse Menge Franzosen einfand, welche alle wie gewöhnlich, bei dem Eintritt der höchsten Herrschaften mit verdoppeltem Jubelgeschrei: *vive l'électeur* ruften, und dieses besonders im Ballet bei der auf die heutige Feier eingerichteten prächtigen Decoration ohnaufhörlich wiederholten, wobei zugleich gedruckte französische Versen theils vom Theater, theils von oben herunter unter die Zuhörer ausgestreuet wurden, und folgenden Inhalts waren:

L'an 1791, anneé de grace, 23. Décembre, féte de Clement-Venceslas.

Ami des hommes et de l'humanité,
Il est le père de tous les malheureux.
Sensible aux charmes de l'amitié,
Qui mieux que lui mérite d'être heureux!
Tous ses jours sont comptés par mille nouveaux bienfaits,
Qui vivront à jamais dans le coeur des Français.
Si la parque injuste et sévère,
Jalouse d'une si belle vie,
Pour satisfaire sa jalousie,
Voulait le ravir à la terre,
Les dieux mémes descendraient de leur sphère,
Pour prolonger sa brillante carrière.

„Nach der Comödie, welche die *pièce: le bonnet rouge,* das Rothe Käppchen vorstellte, und allgemeinen Beifall erhielt, fahrten die höchsten Herrschaften nach Haus, und fanden das neue Maximiner Gebäude Nr. 1013, worin bei dem Geheimen Rath Weckbecker der französische Exminister von Calonne, und bei dem Hofrath Schäffer der Graf von Noé wohnen, aufs prächtigste illuminirt, auch etwelche Häuser zum Rhein zu waren beleuchtet. Besonders merkwürdig war bei dem ganzen Vorgang, daß alle Einwohner von Coblenz den wärmsten Antheil an der Flucht des Königs nahmen, und den Franzosen in den öffentlichen Freudenbezeugungen, wo nicht vorzuthun, doch gewiß gleich lebhafte Empfindungen ihrer ohngeheuchelten Herzensfreude an Tag zu legen sich beeiferten, welche allgemeine Theilnahme

den höchsten Herrschaften sowohl, als allen anwesenden Franzosen ungemein gefallen hat.

„Nun war es schon Abends 11 Uhr, und es kam noch kein Courier an. Man stellte Boten aus, die königlichen Prinzen schickten in der Nacht einigemal auf die Post, um sich zu erkundigen, ob ein Courier oder Estafette angekommen sei. Auch der Kurfürst schickte die Nacht durch öfters zu den Prinzen, und diese zu ihm, um Nachrichten einzuholen. Die Nacht wurde in der größten Unruhe zugebracht, die mehrsten Franzosen blieben auf, in manchen Häusern gingen selbst die Kinder nicht zu Bett: alle lauerten auf Couriers oder Estaffetten. Als nun den 24. Nov. der Tag anbrach, und nichts näheres eingelaufen, so fieng man an zu fürchten, und an der Wahrheit der fröhlichen Nachricht zu zweifeln, bis endlich der Legationssecretär Kelsinger von seinem Bruder zu Brüssel mit der Post wiederum Brief erhielt, worin die gegebene erfreuliche Nachricht als ungegründet widerrufen wurde, mit dem Beifügen, daß man selbst in Brüssel solche 24 Stunden lang für ganz sicher geglaubt habe. Hier trat nun allgemeine Niedergeschlagenheit, Trauern und Lamentiren ein, woran sowohl Fremde als Einheimische schmerzlichsten Antheil nahmen. Zugleich erhielt man Briefe, daß zu gleicher Zeit auch zu Bonn und Mainz die nämliche falsche Nachricht eingelaufen war, und man schloß hieraus, daß es ein boshaftes Angestell von dem Herzog von Orléans oder dem Jacobinerclub sein müsse. Heute, 24. Nov., sollte wie gewöhnlich, Akademie bei Hof sein, allein wegen der allgemeinen Bestürzung wurde solches abgestellet und in ein Appartement verändert. Die höchsten Herrschaften speiseten in dem gewöhnlichen Speisesaal zu 26 Couverts, und alle waren dabei still und niedergeschlagen, und eben so gieng es im Appartement zu, worin sich zwar viele Franzosen einfanden, jedoch alle mit sichtbarer Traurigkeit und voller Wehmuth."

Girtanner, dessen Werk über die französische Revolution, so weit es seine eigene Arbeit, stets in Werth bleiben wird, zumalen es der neuern Autoren vornehmstes Bestreben, die Greuel jener Zeit zu bemänteln, ihre Verrücktheiten als das Resultat

der tiefsten, der wohlthätigsten Combinationen darzustellen, hat auch die angebliche Flucht besprochen, und schreibt, Bd. 7, S. 312:

„Nicht damit zufrieden, die Minister des Königs verdächtig und verächtlich zu machen, gaben sich die Jacobiner große Mühe, dem Könige selbst den Haß des Volkes zuzuziehen. Die Orleansche Parthei, welche sich, wie bereits bemerkt worden ist, mit den Jacobinern jetzt ganz vereinigt hatte, sah dieses Mittel für das kürzeste und leichteste an, um ihren Zweck zu erreichen, der darin bestand, den rechtmäßigen König Frankreichs vom Throne zu stürzen, um Orleans an dessen Stelle auf denselben zu setzen. Im November 1791 machten die Jacobiner einen Plan zu diesem Zwecke, der dieser verächtlichen Menschen ganz würdig war, der aber glücklicher Weise in der Ausführung mißlang. Der Plan war folgender:

„In dem Auslande, vorzüglich in den Gegenden über dem Rheine, wo die Französischen Prinzen sich aufhielten, sollte die Nachricht verbreitet werden, daß der König Paris verlassen und die Flucht genommen hätte. Hiedurch hoffte man die Prinzen nach der Französischen Grenze zu locken, und sich ihrer, durch einen unvermutheten Ueberfall, bemächtigen zu können. Zu gleicher Zeit sollte eine so unvermuthete Annäherung der ausgewanderten Prinzen gegen die Französische Grenze Furcht und Schrecken in den, an der Grenze liegenden, Abtheilungen verbreiten. Eine Menge Eilbothen sollten, schnell nach einander, in Paris eintreffen, und einen, eben so unvermutheten als gewaltthätigen, Einfall der Prinzenarmee in Frankreich ankündigen. Zu gleicher Zeit wollte man in der Stadt Paris das Gerücht verbreiten, die königliche Familie wäre entflohen. Hiedurch aufgebracht und in Wuth gesetzt, würde sich der Pöbel, so hoffte man, angeführt von einigen Jacobinern, nach dem Schlosse der Thuillerien begeben, dasselbe stürmen, die königliche Familie umbringen und den Orleans auf den Thron setzen. So war der schreckliche Plan, welcher aber nur zum Theil gelang. Die Ausführung desselben geschah auf folgende Weise:

„Es wurden falsche Briefe geschrieben, mit der nachgemachten Handschrift des Königs und der Prinzessin Elisabeth, so wie

auch des Kaiserlichen Gesandten zu Brüssel, des Grafen von Metternich, unterzeichnet. Diese Briefe, welche durch Eilbothen an die Französischen Prinzen nach Worms und Coblenz gesandt wurden, enthielten die Nachricht, daß die königliche Familie, in der Nacht vom 20. zum 21. November, Paris verlassen hätte, und sich bereits in den Oesterreichischen Niederlanden befände. Die sehr gut nachgeahmten Unterschriften dieser Briefe machten die Sache glaubwürdig; die Prinzen sandten daher, ohne auf fernere Bestätigung zu warten, Eilbothen mit dieser Nachricht an alle Europäischen Höfe, überließen sich der ausschweifendsten Freude und Lustigkeit, und näherten sich der Französischen Grenze.

„Schon am 19. November hatte der Prinz von Condé einen Eilbothen aus Frankreich erhalten, welcher ihm einen angeblichen Brief des Königs überbrachte, der ihm von seiner bevorstehenden Flucht Nachricht gab. Der Prinz eilte sogleich, in Gesellschaft seines Sohns, des Herzogs von Bourbon, und seines Enkels, des Herzogs von Enghien, nach Coblenz.

„Am 24. November sandte der Prinz von Condé, von Coblenz her, den Prinzen Ludwig von Rohan als Eilbothen nach Worms, um den, daselbst befindlichen, zahlreichen Französischen Ausgewanderten die, für sie angenehme, Nachricht zu überbringen, daß sich der König von Frankreich, nebst seiner Familie, in den Oesterreichischen Niederlanden befände, und daß Ihm die Französischen Festungen Condé und Valenciennes bereits ihre Thore geöffnet hätten.

„Was man hofft, das glaubt man leicht. Die Ausgewanderten zweifelten nicht, sie untersuchten nicht; sondern sie überließen sich, mit ächt französischem Leichtsinne, der ausgelassensten Freude: um so viel mehr, weil, einige Stunden später, die erste Nachricht, durch einen, von dem Prinzen von Salm abgesandten, Eilbothen bestätigt wurde. Sie versammelten sich in den Straßen; riefen: „„Hoch lebe der König!““ tanzten Freudentänze; ließen ein Te Deum singen; schrieben Briefe mit dieser frohen Nachricht an alle ihre, außer Frankreich befindlichen Freunde und Bekannten; sandten Eilbothen an vornehme und fürstliche Personen; veranstalteten prächtige Gastmähler; leerten eine Fla-

sche nach der andern auf die Gesundheit des Königs; prahlten mit dem Blutbade, welches sie in ganz Frankreich, vorzüglich aber zu Paris, anzurichten gedächten; erleuchteten ihre Häuser während der darauf folgenden Nacht; und brannten Feuerwerker ab. [1]) Zu Coblenz war die Freude wo möglich noch größer. Prinzen und Edelleute bestellten sich sogleich Pferde zur Reise nach Valenciennes, um dem Könige ihre Aufwartung zu machen. Einige Deutsche Reichsfürsten theilten die Freude der Ausgewanderten: vorzüglich der Kurfürst von Trier, welcher die Nachricht von der vorgeblichen Entweichung des Königs von Frankreich zufälliger Weise gerade an seinem Namenstage erhielt, und der Kurfürst von Mainz, welcher in dem Schauspielhause sogleich die Oper Richard Löwenherz zu spielen befahl, und sich selbst in dem Schauspielhause einfand.

„Je größer die Freude der Ausgewanderten gewesen war, um desto größer war auch ihre Trauer und Niedergeschlagenheit, als sie erfuhren, daß die ganze Nachricht falsch, und von den Jacobinern, ihren Feinden, erdichtet wäre. Nur vier und zwanzig Stunden lang dauerte der Traum. Wer den Karakter des Französischen Monarchen sowohl, als seine außerordentlich große Anhänglichkeit an die Religion, kannte, der zweifelte gleich von Anfang an der Wahrheit dieser Nachricht, weil es mit den Grundsätzen des Königs ganz unverträglich war, daß er den, der Constitution feierlich geleisteten, Eid auf eine so leichtsinnige Weise hätte brechen sollen.

„Zu Coblenz hielt der Graf von Provenze, an die versammelten Ausgewanderten, die folgende Anrede: „„Meine Herren. Unsere Freude ist zwar kurz gewesen, aber lebhaft. Es ist schrecklich, daß wir das Glück so nahe vor uns sahen, ohne dasselbe erreichen zu können. Wir dürfen jedoch noch nicht die Hoffnung verlieren, es festhalten zu können. Wir tragen Alle in unserem Herzen dieselbe Ehrfurcht, dieselbe Liebe zu unserem Könige. Der gegenwärtige Umstand, so unangenehm derselbe auch ist, legt doch

---

[1]) Die Aristokraten am Rheinstrom. Eine Rede gehalten in der Gesellschaft der Constitutionsfreunde zu Mainz von G. W. Böhmer.

unsere Anhänglichkeit an unsern Souverain an den Tag. Er beweist, daß rechtschaffene Leute von Bösewichtern können betrogen werden. Ich zweifle nicht daran, daß wir durch eine Machination der Versammlung so schändlich sind betrogen worden. Lasset uns Alle schwören, unserm unglücklichen Könige getreu zu verbleiben.""

„Alle Anwesenden, mit dem Grafen von Artois an ihrer Spitze, leisteten dem Könige den Eid der Treue und gingen dann aus einander.

„Nicht nur im Auslande, sondern auch zu Paris selbst, wurde die Nachricht von einer vorgeblichen Flucht des Königs durch die Jacobiner verbreitet. Am 29. November war das Gerücht einer heimlichen Abreise der königlichen Familie in den Vorstädten von Paris allgemein. An allen Ecken der Straßen sah man heftig geschriebene Anschläge, welche dem Volke diese Begebenheit kund thaten, und bekannt machten: wie die Französischen Prinzen, an der Spitze von 40,000 Mann, in Frankreich eingefallen wären. Das Volk bezweifelte die Nachricht und blieb ruhig, weil es den edlen, einer jeden unmoralischen Handlung ganz unfähigen, Karakter des Monarchen allzugut kannte. Folglich war der Plan der Verschwornen gänzlich vereitelt." So weit Girtanner.

„Am 21. Dec. erhielt der königlich französische Gesandte, Graf von Vergennes durch Courier den Rappel mit einem königlichen Recreditivschreiben an Ihro Kurf. Durchl., und erbat er sich deshalb eine Abschiedsaudienz, als welche ihm auf den 22. Mittags 1 Uhr angesetzt wurde. Er verlangte hierbei gar kein Ceremoniel, sondern fahrte um 1 Uhr mit seinem eigenen 2spännigen Wagen nach Hof, und wurde zur Audienz mit Eröffnung beider Thürflügel herkömmlicher Maßen eingeführt; hier überreichte er *Ser*^{mo} das königliche Recreditivschreiben, und nahm als seitheriger Minister Abschied. Gleich bei dem Austritt aus dem Audienzzimmer, noch unter der Thüre, nahm er aus seiner Tasche eine weiße Cocarde, steckte sie an seinen Hut fest, und schloß sich sogleich an die hier anwesenden, königlich gesinnten Herren Aristokraten an, davon wenigstens

fünfzig anheut in der Antichambre stunden, und in dem Audienzzimmer noch von dem Grafen von Vergennes vorgestellt worden. Ihro Kurf. D., Höchstwelche mit dem guten Benehmen des Grafen stets hier zufrieden gewesen, und ihn deswegen jederzeit besonders geschätzt haben, bedauerten sehr, daß Höchstdieselben ihn in der zeitherigen Qualität eines Gesandten verloren hatten, und ließen sogleich eine kostbare goldene Tabatière mit Höchstdero Portrait, reich mit Brillanten garnirt, bestellen, um hiermit demselben zum Zeichen Ihrer höchsten Zufriedenheit ein Andenken zu machen.

„Der seit dem 8. Nov. versammelte Landtag hatte mehrmalen, theils durch eine Deputation, theils durch schriftliche Vorstellung *Ser^mo* darthun wollen, wie gefährlich es für das Land sei und werden könnte, daß man die Prinzen und die französische Emigranten dahier und im ganzen Lande nicht allein aufgenommen, sondern auch alle Kriegsrüstungen ihnen gestatte, als womit die Drohungen der französischen Nationalversammlung, wovon alle Zeitungen voll, übereinstimmten. Der Kurfürst ließ auch hierauf durch öffentliche Placate, durch das Wochenblatt, und sogar durch Trommelschlag bekannt machen, daß er keineswegs eine Kriegsrüstung gestattet hätte, noch jemalen eine zulassen würde. Die Stände, hiermit nicht zufrieden, überliefen *Ser^mum* mit neuen Vorstellungen und giengen so weit, daß sie droheten, sie würden bei der *assemblée nationale* sich *protestando* bewahren, und bekannt machen, daß alle zeitherige Anordnungen ohne Wissen der Stände und der Unterthanen getroffen worden; sie machten sogar zuletzt Vorwürfe gegen den Minister, daß dieser aus Privatabsichten den Kurfürsten zu solchen, dem Land äußerst gefährlichen Schritten verleitet haben müsse. Sie drangen abermal mit Ungestümm und in sehr hitzigen Ausdrücken darauf, daß der Kurfürst nicht allein alle Franzosen, sondern sogar die königlichen Prinzen aus der Stadt und dem Lande ausbieten lassen möchte, welcher Vorfall eine allgemeine Bestürzung, besonders bei den königlichen Prinzen verursachet hat, Höchstwelche wirklich darüber *conseil* hielten, und weitere Maasregeln zu ergreifen, im Begriff waren." In jenem *conseil* mag wohl

vornehmlich der von Las Cases aufbewahrte, verzweifelte Vorschlag laut geworden sein: „*D'autres plus désespérés ou plus ardens, conseillaient de se saisir noblement des états de l'électeur de Trèves, notre bienfaiteur; d'occuper Coblentz et sa forteresse, et d'en faire, pour tous les mécontens français, un centre de ralliement, un point d'appui indépendant du corps germanique; et quand nous nous récriions contre une telle perfidie et une telle ingratitude, ils nous répondaient: aux grands maux, les grands remèdes.*“

„Allein den 26. Dec. Abends ganz unvermuthet langte der von dem Kurfürsten nacher Wien eigends abgeschickte Courier, Oberlieutenant Wolff zurück hier an, mit der wichtigen und höchst erfreulichen Antwort von dem Kaiser, daß derselbe *Serᵐᵒ* die Deckung des trierischen Landes mit seiner ganzen Macht zusicherte, mit dem Beifügen, daß sogleich dem General Bender der Befehl zugefertiget worden, einen Cordon von Luxemburg aus an der trierischen Grenze zu ziehen, und insofern die Franzosen den trierischen Boden feindselig betreten würden, sogleich gegen dieselbe *offensive* vorzugehen. Diese erfreuliche Nachricht machte dahier eine allgemeine Sensation und Beruhigung, und veranlaßte, daß die Stände ihren Respects vergessenen Schritt einsahen, und *Serᵐᵒ* deshalb eine schriftliche Deprecation überreichten; den dem Minister gemachten Vorwurf wollten sie damit beschönigen, daß sie erklärten, sie hätten unter dem Wort: Privatabsichten nichts anderes verstanden, als weilen der Minister oder dessen Bruder Güter in Frankreich besitze, und hierauf bei seinen Maasregeln Rücksicht genommen haben könne.

„Was den 26. Dec. noch weiter merkwürdig machte, war, daß eben diesen Abend ganz unvermuthet der neue französische Gesandte, M. de Ste. Croix von Paris anlangte, und auf der Post, bei dem Posthalter Barth abstieg. Besagter Posthalter hatte viele französische Officiers in seinem Haus einlogirt, und täglich wenigstens 150 Officiers in der Kost. Diese insgesamt, als sie den neuen Gesandten an der Post absteigen und allda das Logis nehmen sahen, verließen sogleich die Wohnung und die Tafel. Sie hefteten *affiches* an die Thüre, und warneten

einen jeden für das Haus, weilen ein französischer Gesandter, und ein öffentlich erklärter Demokrat sich darin aufhielte. Der Kurfürst ersuchte aber sogleich die Prinzen, an gesamte Franzosen den geschärftesten Befehl zu ertheilen, damit der neue Gesandte nicht im mindesten mißhandelt, und ihm nichts in Weg gelegt werde, auch sogar, wenn er oder seine Bediente die Nationalcocarde öffentlich tragen sollten. Ein gleicher Befehl wurde dem General und Gouverneur von Wentz zugeschickt, mit der Weisung, den Gesandten, bei etwa entstehenden Unordnungen, durch Militaire zu schützen.

„Den 27. Dec. Morgens machte der neue Gesandte dem Graf von Vergennes die Visite, welche sehr *fier* abgelaufen sein soll; unter andern soll der Gesandte dem Graf v. Vergennes gesagt haben: *je viens pour faire vôtre connaissance*, worauf letzterer geantwortet habe: *je ne recherche pas les nouvelles connaissances*. Von da fuhr der Gesandte zu dem Minister v. Duminique, welcher unter andern ihm mittheilte, daß so eben ein Courier von Wien die Versicherung mitgebracht habe, daß der Kaiser wirklich *ordres* gegeben, das trierische Land mit 30,000 Mann zu decken, welche Eröffnung den Gesandten nicht wenig frappirt haben soll. Von da fuhr er zu dem Obristkämmerer, überreichte *copiam* seines Creditivs und bat um Audienz bei dem Kurfürsten. Es wurde ihm zur Antwort gegeben, *Ser^mus* würden ihm Tag und Stunde bekannt machen lassen. Inmittels wurde sogleich der Oberlieutenant v. Speicher als Courier an Kurmainz geschickt, um zu vernehmen, wie man von Seiten Kurmainz hierunter gesinnt sei, und ob man den neuen Gesandten annehmen werde oder nicht. Ohnerachtet des geschärften Verbots konnte man doch unmöglich verhindern, daß die Franzosen nicht auf alle Art suchten, den neuen Gesandten zu verschmähen. Sie blieben haufenweis auf der Straße vor den Fenstern stehen, pfiffen ihn aus, und machten vor seiner Zimmerthüre Unreinlichkeiten, womit sie sogar das Schlüsselloch nicht verschonten. Der Posthalter Barth beschwerte sich bei ihm über den Schaden, daß die französischen Officiers wegen des Gesandten sein Haus und den Tisch verlassen hätten. Hierauf bezog der Gesandte das von

Heddesdörffische Haus, worin die Familie de la Chapelle einige Monate gewohnet, welche aber sogleich den 28. aus dem Haus wanderte, und bei dem Hofkammerrath Kalt das Quartier nahm. Den 28. wurde dem Gesandten durch den Kammerfourier bedeutet, daß Ihro Kurf. Durchl. mit Zahnweh behaftet wären, und deshalben ihn noch nicht sehen könnten.

„Auf die von Kurmainz durch den Courier erhaltene Ruckantwort, daß man den neu accreditirten französischen Minister dafür anerkennen, und demgemäß ihn behandeln würde, geruheten *Ser^mus* dem Gesandten, M. de Ste. Croix, durch *ordres* des Obristkämmerers bedeuten zu lassen (29. Dec.), daß Höchstdieselben Morgen Mittag um halb 3 Uhr dem Gesandten die Audienz geben würden, und da derselbe sich alles Ceremoniel verbeten hat, so wurde ihm nachhin durch den Kammerfourier ein zweispänniger Hofwagen mit zwei Leiblaquaien offerirt, welches er auch angenommen hat.

„Den 30. Dec. Mittag halb 3 Uhr fahrte der Gesandte in einem 2spännigen kurfürstlichen Wagen nach Hof. Die Schloßwache paradirte, und präsentirte das Gewehr, wie allen sonstigen Gesandten. Der Kammerfourier empfieng ihn am Wagen und begleitete ihn herauf. Die gewöhnliche Gardenwache stand arrangirt, ohne jedoch das Gewehr auf den Arm zu nehmen. In der Antichambre wurde der Gesandte von der gesamten Hofstaat empfangen, und nach vorher von dem Obristkämmerer geschehenen Anmeldung bei Eröffnung deren zweien Flügelthüren zur Audienz eingeführt. Nach der Audienz, so fast eine halbe Stunde dauerte, begehrte der Gesandte bei dem Obristhofmeister, Graf von Eichold, Ihro Kön. Hoheit, der Frau Fürstin von Thorn und Essen Cour machen zu dürfen. Der Graf Eichold erwiederte: daß Ihro Kön. Hoheit sich so eben herunter zu *Ser^mo* begeben habe, und noch bevor der Tafel das Vergnügen haben würde, ihn bei Ihro Kurf. Durchl. zu sehen. Hierauf ladete der Reisemarschall v. Thünefeld den Gesandten zur kurfürstlichen Tafel ein, und der Minister v. Duminique präsentirte ihm die Hofstaat. Mittlerweile wurde das Audienzzimmer geöffnet, und alles trat hinein, wo dann der Gesandte der Frau Fürstin von

Thorn und Essen seine Cour machte. Die Mittagstafel war von 22 Couverts, und bestunde aus der kurfürstlichen Hofstaat. Der Gesandte saß bei der Prinzessin, und es war gar kein Ceremoniel, noch Etiquette; nur der Kurfürst und die Prinzessin hatten, wie gewöhnlich, verguldete Bestecke, die andern alle gleiche silberne. Der Prinz Xaveri speisete diesen Mittag bei dem Prinz von Nassau-Siegen, es ließe sich auch kein französischer Officier sehen, im Gegentheil, einige stellten sich mit Fleiß an die äußere Einfahrt des Hofes, als der Gesandte dahin fahrte, sahen ihn verächtlich an, ließen ihre Hüte auf, und zeigten hierdurch ihre Verachtung gegen einen öffentlich erklärten Demokraten. An der Tafel wurde bemerkt, daß auf des Kurfürsten Frage: *comment avez vous trouvé les chemins*, der Gesandte geantwortet hat: *je les ai trouvé de Verdun jusqu'à Luxembourg aussi mauvais que les intentions*, welches viele zweideutig auslegten, und die hiesigen Franzosen übel aufnahmen. Der Gesandte schickte den ersten Tag, als er die Stunde zur Audienz vernommen, gleich einen seiner Leute als Courier nach Paris ab, und diesen Abend nach gehabter Audienz wiederum einen. Weilen nun die königlichen Prinzen den Gesandten nicht vorgelassen, und alle Franzosen ihn allenthalben wie die Pest meideten, so verstunde sich von selbst, daß man den Gesandten nicht anders bei Hof einladen konnte, als auf Tagen, wann die Prinzen nicht bei Hof speiseten, weshalben sich auch der Gesandte verbeten, den Neujahrstag seine Cour zu machen, um sowohl den Kurfürsten, als seine Person keinem Embarras auszusetzen.

„Den 1. Januar 1792 war große Gala. Um 10 Uhr fahrten die Madame und die Prinzen nach Hof, um dem Kurfürsten und der Prinzessin das neue Jahr anzuwünschen. Um halb 11 Uhr fuhren der Kurfürst, die Prinzessin und Prinz Xaveri nach Carmeliter, und wohnten allda der Predigt und dem hohen Amt bei. Nach dem Gottesdienst fahrte alles von der Kirche nach Hof, wo die ganze Hofstaat mit allen Dicasterien zum Handkuß gelassen wurde. Demnächst fahrte die ganze Hofstaat, und auch die höchste Herrschaften nach dem Leyischen Hof zu den Prinzen,

wohin schon im Voraus alle Dames von der Noblesse sich begeben hatten. Hier war das Gedräng unbeschreiblich. Ihre Kön. Hoheiten nahmen die Glückwünsche sehr gnädig und leutselig auf, und unterhielten sich, so viel es das Gedränge zuließ, mit jedem auf das herablassendste. Von hier fahrte wieder alles nach Hof, wo sämtliche deutsche und französische Dames, Minister und Franzosen ihre Neujahrswünsche ablegten; weilen nun auch die kön. französische höchste Herrschaften darzu kamen, so waren nicht allein die Audienz- und Conferenzzimmer, sondern auch alle Antichambres und daran stoßende Zimmer angefüllt. Die Mittagstafel war im großen Saal, zu 85 Gedecken, um halb 7 Uhr groß Appartement.

„Am 3. Januar wurde die Vorschrift, nach welcher die Emigranten in dem Erzstift zu behandeln, veröffentlicht. Laut derselben sollte kein militärisches Corps in dem Erzstift wohnen, jedes militairische Exercitium den Emigranten untersagt sein. Es war ihnen verboten, in den Orten auf der französischen Grenze sich niederzulassen, Cantonnements zu beziehen, u. s. w. Zu so ernsthaften Maasnehmungen bewogen den Kurfürsten hauptsächlich die Antworten, welche er auf drei nach Wien abgeschickte Couriers von dem Kaiser erhalten hatte, und worin wohlmeinend angerathen, alle in den trierischen Landen armirte französische Corps und Cantonnements sowohl, als alle Kriegsrüstungen mit aller Strenge aufzuheben und zu verbieten, und jene Wege einzuschlagen, welche in den Niederlanden durch kaiserliche Verordnung bekannt gemacht, nach welcher die Aufnahme der Emigranten sich auf bloße Gastfreundschaft beschränke, mit dem Beifügen, daß wenn Ser^mus^ bei dieser Verordnung genau bestehen würden, Ihro Kais. Maj. alsdann bei dem mindesten Angriff und Feindseligkeit von Seiten der französischen Nation Ihro Kurf. Durchl. mit Macht zu Hülfe eilen und die Kurlände in Schutz nehmen würden.

„Welchen widrigen Eindruck das kurfürstliche Reglement bei den königlichen Prinzen, und den französischen Generals und Officiers gemacht habe, kann man sich leicht vorstellen. Es fehlte nicht an öffentlichen bittern Vorwürfen, welche sie gegen den Minister v. Duminique äusserten, worunter sich besonders

der Marschall de Broglio, Calonne und der russische Gesandte Graf Romanzow auszeichneten. Sie scheueten sich nicht auszusagen, der Minister habe sich von dem neuen, sich so nennenden französischen Gesandten Ste. Croix zu diesem Reglement bestechen lassen. Ohnerachtet alles dessen blieben *Ser^mus^ ferme*, und beharrten auf der Execution des Reglements, die hier und da in Städten und Dörfern versammelte Compagnien mußten anderwärts hin marschiren, oder sich ohne Waffen zertheilen und als Particuliers leben." Doch ist nicht ganz unbegründet, was in dieser Hinsicht Las Cases vorbringt: *Tous les rassemblemens s'exerçaient et manoeuvraient publiquement, bien qu'aux interpellations diplomatiques, à cet égard, il fut répondu hardiment qu'il n'en était rien, ou qu'on ne manqueroit pas de l'empécher.* „Immerhin hatten die Vorwürfe die Folge, daß der Minister v. Duminique sich die fernere Besorgung der französischen Angelegenheiten um so mehr verbat, als der Landtag in seiner Vorstellung in Betreff der gegenwärtigen französischen Lage sich sehr unartig und auffallend gegen ihn herausgelassen hatte. *Ser^mus^* geruheten hierauf, die fernere Besorgung der französischen Vorfällen der Regierung zu übertragen."

In den letzten Tagen des Monats December hatte der emigrirte Adel auf Calonnes Antrieb zu einer Versammlung sich constituirt, um nach Provinzen eine Art von Grundgesetz für das auswärtige Frankreich zu debattiren. Dieses Grundgesetz: *„cet acte monstrueux sur chacun de ses articles, cet acte qui anéantissoit à Coblence la monarchie française dans ses bases, dans ses lois, et dans tous les principes consacrés par l'expérience"*, verlangte u. a., daß der Adel den Prinzen, Brüdern des Königs, den Treueid schwören, die Veräußerung von 40 Millionen Renten aus dem Staatseigenthum bewilligen, und als Unterpfand für diese Veräußerung sein Besitzthum verschreiben solle. Die Landschaft Normandie, als welche die erste zu deliberiren, genehmigte den Vorschlag nach allen seinen Bestimmungen. Poitou, dessen Repräsentanten am 5. Januar 1792 in dem Dominikanerkloster zusammentraten, verwarf den Antrag, nachdem ein Berichterstatter dessen Gesetzwidrigkeit auseinandergesetzt hatte.

Die Abstimmung dieser einen Provinz wurde entscheidend: *„il fit passer son opinion aux autres provinces, et l'acte n'eut pas lieu.“*

„Den 12. Januar erhielt der Kurfürst durch Courier von dem französischen Hof die Versicherung, daß der König die bisherigen, freundnachbarlichen Verhältnisse stets zu erhalten, aufrichtigst verlangen, und in Folge dieser Gesinnungen auf die Nachricht, daß man auf den Grenzen einen Ueberfall besorge, sogleich unter dem 4. dieses eine Proclamation an alle Municipalitäten und Commandanten der National- und Linientruppen auf den Grenzen erlassen haben, auf das genaueste zu wachen, daß das Gebiet Sr. Kurf. Durchl. so wie jenes des deutschen Reiches überhaupt, von allen französischen Unterthanen geehrt und geschont, und solche Vorkehrungen getroffen werden sollen, wodurch allen Beunruhigungen der Grenzen auf das kräftigste vorgebeugt werde. Diese höchst erfreuliche Nachricht hat das ganze Land in die größte Freude und Beruhigung versetzt, und hofft man mit Zuversicht, daß diese königliche Aufforderung ihre volle Wirkung erhalten, und durch fernere Verhaltungsbefehle noch mehr werde eingeschärft werden, da der Kurfürst, den angenommenen Grundsätzen einer vollkommenen Neutralität getreu, den König inzwischen durch das mitgetheilte Reglement vom 3. dieses, und durch dessen ernstlichen Vollzug von dem Ungrund aller gegenseitigen Vermuthungen überzeugt haben.“ Wunderlich contrastirt mit diesen friedlichen Tendenzen ein Aufsatz in dem Coblenzer Intelligenzblatt, der Staatszeitung des Kurfürstenthums, vom 13. Januar, den Gesandten Ste. Croix betreffend. „O Schande!“ heißt es da, „o ewige Schande, welche durch kein Blut mehr kann abgewaschen werden! Ein Spion aus dem Jacobinerclub, aus jener verruchten Gesellschaft, welche noch vom Blut trieft, das in Avignon vergossen worden; ein Zögling des Mirabeau und des Necker erfrechet sich, vor Clemens Wenceslaus zu treten, vor den tugendhaftesten Fürsten seiner Zeit; mit einem Decrete, das in dem Gefängniß der Tuilerien ist sanctionirt worden, öffnet er sich den Eingang in den Pallast des Oheims seines Königs; er kömmt, ihm mitten an seinem Hofe zu drohen.“ Aber auch die Nationalversamm-

lung zu Paris zeigte sich immer übellaunichter, wie aus ihren bereits angezogenen Verfügungen hervorgeht.

Am 22. Januar wurden Hof und Stadt durch ein ungeheueres Delict in Bewegung gesetzt. „Bei heutiger großer Hoftafel von 80 Couverts fügte sich, daß am Schenktisch der Leiblaquai Schweikart dem Leiblaquai Franz Karl Bender ein Stück Band von einer französischen Nationalcocarde zeigte, und letzterer solches zu sich in seinen Sack steckte. Als nun ein an der Tafel sitzender Franzose dieses von weitem bemerkte, sagte er solches sogleich dem Obristkämmerer mit den Worten: „wissen Sie auch, daß die Leiblaquaien schon Nationalcocarden tragen?" Der Obristkämmerer theilte augenblicklich dem Obermarschall den Bericht mit, und traf dieser sofort die Einleitung zu einer am folgenden Tage vorzunehmenden Untersuchung. Als er hierauf in das Kaffeezimmer trat, wurde er sogleich von allen Franzosen mit Neugier bemerkt, auch von dem Minister v. Duminique gefragt, was es mit der Cocarde für eine Bewandnus habe; man solle auf der Stelle beide arretiren und kreuzweis schließen lassen, auch mit Zuziehung zweier Criminalscheffen diesen Abend noch die Untersuchung vornehmen. Der Kurfürst wiederholte diesen Befehl, und der Prinz Xaveri sagte zum Obermarschall: Er verhoffte nicht, daß man hiermit Spaß treiben würde, und versehe sich zu seinem Bruder, daß er die Sache kurz greifen, und ein Exempel zum Abschrecken der andern statuiren würde. Die Inculpaten wurden demnach verhaftet, und konnte noch denselben Abend um 9 Uhr dem Kurfürsten das Protokoll über ihre Vernehmung vorgelegt werden." Daß bloße Neugierde die Veranlassung zu dem Scandal gegeben habe, ergab sich nach den Aussagen, eine bei dem Schweikart vorgenommene Haussuchung erbrachte durchaus nichts verdächtiges, dennoch bedurfte es einer Attestation des französischen Polizeimeisters Prioreau, um den beiden Delinquenten ihre Freiheit wieder zu verschaffen. Sie liegt den Acten bei, und hat eine Kanzleihand darunter gesetzt, „die Anlage dient zum Beweiß der Unschuld der beiden arretirt gewesenen Leiblaquaien." Prioreaus Zeugniß und das sequestrirte dreifarbige Band bewahre ich sorglich, jenes als ein Document der-

von den französischen Prinzen in dem Kurstaat ausgeübten *suzeraineté*, dieses als einen *étalon*, worin die genuine Stellung der drei Farben angedeutet, für den Fall, daß sich dereinst in dem republikanischen Frankreich Debatten ergeben sollten, in Wichtigkeit denjenigen gleich, welche in den glorreichen März- und Apriltagen 1848 in der Heimath der Metaphysik um die Anordnung der drei, irgend einem Pädagogium entlehnten Nationalfarben sich erhoben haben.

„So wie im Trierischen, ebenso wurde allenthalben im Reiche, wo sich nur Franzosen versammelt hatten, verboten, Corps zu errichten, sich zu armiren, zu exerciren und zum Krieg zu rüsten. Ein gleiches Schicksal betraf auch den Prinz von Condé, welcher sich schon viele Monate in Worms etablirt hatte, und allda die viele französische Officiers *en corps* errichtete, armirte und öffentlich zum Krieg zurüstete. Auf die von der Nationalversammlung erlassene Erklärung, daß jeder Reichsstand, welcher den emigrirten Franzosen die Errichtung der Corps, die Armirung und Anschaffung der Kriegsmunition ferner gestatten, und selbige nicht in Zeit von 14 Tagen ausweisen würde, er alsdann als Feind von Frankreich angesehen und behandelt werden solle, kündigte der Stadtmagistrat zu Worms erschrocken über diese Bedrohung dem Prinz von Condé und dem allda versammelten starken Officiercorps den längern Aufenthalt in Worms auf." Des Magistrats Entschließung zu beschleunigen, mag einer von Calonnes verwegenen Streichen nicht wenig beigetragen haben. Auf seinen Betrieb mußte der Prinz von Condé mit seiner kleinen Armee von 1800 Mann ausziehen (Ende Januars), um von Straßburg, wo man geneigt sein sollte, die weiße Fahne auszustecken, Besitz zu nehmen. Die Sache ergab sich aber sofort als unthunlich, der Prinz von Condé kam unverrichteter Dinge zurück, und wendete sich nach Ettenheim, wo er sich der Legion von Mirabeau anschloß. „Allein die Reichsstände widersetzten sich seinem kriegerischen Durchmarsch, und gestatteten ihn keinem versammelten Corps, sondern nur zertheilter, in geringer Anzahl und ohne Waffen. Ihre Rüstwagen wurden sogar hier und da visitirt, und mit Mannschaft der Fürsten und Stände durch ihre Lande

convoyiret. Zu Ettenheim versammelten sich so viele emigrirte Officiers, daß die Stadt und das ganze, dem Cardinal von Rohan als Bischof von Straßburg zuständige Reichsland zu deren Unterbringung zu klein wurde. Man redete von Ausschweifungen, so die Mirabeausche Legion hier und da begieng, welche veranlaßten, daß der schwäbische und fränkische Kreis Klagen erhoben und zu Deckung ihrer Lande Truppen auf die Grenzen schickten, bis endlich der Kaiser dem Fürstbischof von Straßburg mit Ernst befehlen ließ, sich in seinen deutschen Landen den übrigen Ständen in allem zu conformiren, alle Zusammenrottungen sogleich aufzuheben, die Armirungen zu verbieten, und den Emigrirten nur die Gastfreiheit, jedoch ohne Waffen, angedeihen zu lassen.

„Nun sah sich Prinz Condé gezwungen, auch dasige Gegend zu verlassen, sich mit Sohn und Enkel nach Bingen zu retiriren, und allda das Haus des Freiherrn von Boos aus Mainz gegen eine monatliche Miethe von 50 Carolins zu lehnen, um allda in der Stille das Ende der französischen Revolution abzuwarten. Von Mainz langte er heute, 22. Feb. mit Sohn und Enkel, bei sehr tiefem Schnee, dahier an. Er bezog sein altes Absteigquartier bei der verwittweten Geheimräthin von Coll, Nr. 448, und hatte jedesmal zwei Grenadiers zur Ehrenwache vor dem Hause stehen. Dieses Quartier hatte er schon vor einigen Monaten zu 15 Louisd'or monatlich in Miethe genommen.

„Der Prinz von Condé stunde bei den Franzosen in vorzüglichem Ansehen, und sie hegten mehr Zutrauen und *égards* zu ihm, als zu den königlichen Prinzen selbsten. Der Kurfürst machte allemal, wenn der Prinz anhero kam, ihm eine Visite, und schätzte ihn ausnehmend hoch.“ Der tapfere Prinz fühlte sich aber auch, wie es scheint, glücklich in der Gesellschaft niedern Ranges. Mit der Köchin der Frau von Coll hatte er sich in eine Art von Intimität eingelassen. So oft er die Stadt berührte, empfing das Mädchen aus seinen Händen eine kleine Geldsumme, dafür Kaffee, Zucker und Milch anzuschaffen, und das Frühstück zu bereiten, so Se. Hoheit niemals ermangelten, in der Küche einzunehmen, und dabei die Köchin participiren zu

lassen. Sie konnte sich in solchen Stunden wohl eine Prinzessin von Monaco im verjüngten Maasstab denken. Auf das gemeinsame Frühstück beschränkte sich aber der ganze Verkehr, als welches ich hiermit in voller Sachkenntniß bezeuge, und werde ich wohl, ohne auf meine Glaubwürdigkeit überhaupt mich zu berufen, nach meinen Tendenzen, für diesen Fall vollen Glauben finden. Auch der zwanzigjährige Herzog von Enghien konnte als ein Muster von Herablassung gelten, traf ihn doch einstens die Hausfrau in der Gesindestube, wie er mit zitzenem Mantel und Backenhaube bekleidet, die lauschenden Mägde durch fröhliche Gespräche bezauberte. Bevor die Dame durch den leidenschaftlichen, aber keineswegs courfähigen Ausruf: „*ah! mon prince!*" ihrem Entsetzen Luft machen können, war mit Hinterlassung von Zitz und Backenhaube der Prinz verschwunden.

„*En général* verdienen alle alte Franzosen, die im Lande sich aufgehalten haben, oder zum Theil noch aufhalten, vorzügliches Lob, *égard* und Mitleiden. Ersteres wegen ihrer stillen und guten Aufführung, letzteres wegen ihrem betrübten Schicksal. Wie viele befanden sich nicht unter ihnen, welche Frau, Kinder Haus und Hof zurücklassen, und sich noch glücklich schätzen mußten, ihr Leben mit der Flucht retten zu können? Wie viele erhielten nicht die traurige Nachricht, daß ihre zurückgelassene Familie aufs äusserste mishandelt, ihre nächste Anverwandten ermordet und aufgehangen, ihre Besitzungen zerstört, ihre Schlösser und Häuser angezündet, und ihre Güter sequestriret worden. Kein baares Geld durfte ihnen nicht aus Frankreich zugeschickt werden, dieses wurde im Lande oder an den Grenzen hinweggenommen, und wenn sie Assignaten erhielten, so verloren sie bei dem Umsatz anfänglich 20, nachhin 30, vor kurzem in die 50 Procent, dermalen aber können solche hier zu Lande gar nicht mehr angebracht werden. Man kann sich also leicht vorstellen, in welcher dürftigen und mitleidsvollen Lage sich viele hiesige Franzosen aus den ersten Familien befinden müssen. Viele von den alten Franzosen, worunter sich der Marschall von Broglio und der General der Marine, M. de Vaudreuil auszeichnen, zeigten auch viele Religion, wohnten täglich der h. Messe bei mit der

höchsten Auferbauung, und gaben ein herrliches Beispiel. Es hatten auch die Emigranten ihre eigene Kirche. In dem Intelligenzblatte vom 24. Feb. 1792 heißt es: „„Alle Sonn- und Feiertage in der Fastenzeit wird in der ehemaligen Jesuitenkirche um halb 11 Uhr eine stille Messe gelesen, nachher wird um 11 Uhr von dem Pfarrer zu St. Paul und Aumônier der königlichen Prinzen eine geistliche Rede in französischer Sprache gehalten, und dann wieder eine stille Messe gelesen. An den Abenden dieser Tage ist gleichfalls französischer Gottesdienst. Bei einem und anderm erscheinen die Prinzen gewöhnlich.““

„Allein die Officiers vom mittlern und jüngern Alter führten sich desto leichtsinniger auf. Ohngeachtet des schärfsten Verbots von Seiten der Prinzen spielten sie doch beständig, sowohl öffentlich als heimlich Hazardspiele, und verloren hierbei öfters ansehnliche Summen, und ihre ganze Baarschaft, welches dann mehrmals Elend, Desperation und Duelle zur Folge hatte, und viele nöthigte, ihre Pretiosen, öfters auch Kleidungsstücke, um ein geringes Geld umzusetzen und zu verkaufen. Dem schönen Geschlecht waren sie besonders gefährlich. Es war ihnen gleichviel, ob sie Weiber oder Mädchen zu ihren Ausschweifungen verführten. Bei hellem Tage redeten sie öfters die Weibsleute auf der Straße an, um Liebeshändel mit ihnen anzuspinnen. Auch waren verschiedene französische Dirnen aus Frankreich hier angekommen, mit welchen sie ihre verliebte Ausschweifungen unterhielten. Sonn- und Feiertags sahe man von dieser Gattung Franzosen, und wohl auch der höheren, sehr wenige in den Kirchen, und wenn sie sich auch etwa bei Feierlichkeiten oder bei der Musik darin einfanden, so sahe man wenige beten, die meisten hin- und hergaffen, und überhaupt kein gutes Beispiel von Religion und Gottesfurcht geben.

„Desto fleißiger aber besuchten sie die Schauspiele, und das Comödienhaus war gewöhnlich ganz von Franzosen angefüllt, ohnerachtet die wenigste deutsch verstanden, weshalben auch meistens Singspiele gegeben wurden. In der Comödie führten sie sich auch ganz bescheiden auf, allein bei dem geringsten Anlaß, wo die Vorstellung auf ein Attachement zu einem König alludirte,

geriethen sie gleichsam in einen Enthusiasmum, das Händeklatschen, das Rufen: *vive le roi*, und das Lärmen wurden unbeschreiblich, und gewöhnlich mußte die Passage von dem Acteur wiederholt werden. Aus dieser Ursache hatte auch der Kurfürst verboten, das beliebte Singspiel, Richard Löwenherz diesen Winter hier aufzuführen, weil zu befürchten war, daß dieses Stück die Franzosen in ihrem Enthusiasmo für den König zu weit hinreißen, und sie wohl gar zu Unordnungen verleiten dürfte. Wirklich als besagtes Stück selbigen Abend, als die Nachricht von der zweiten Flucht des Königs, und dessen glücklicher Ankunft in den kaiserlichen Niederlanden angekommen war, auf dem Theater zu Mannheim gespielt wurde, geriethen die dasige Franzosen bei der Vorstellung, wo König Richard aus dem Gefängniß befreiet wird, in einen solchen Enthusiasmum, daß sie im Begriff waren, auf das Theater zu springen, und die Festung stürmen zu helfen, und sie waren über dieses Stück so entzückt, daß sie noch selbigen Abend eine beträchtliche Summe Gelds unter sich sammelten, und solches des andern Tages denen kurpfälzischen Soldaten, welche den Sturm auf dem Theater unternommen hatten, zuschickten. So oft sich der Kurfürst in der Comödie einfand, war die Freude bei allen Zuschauern sichtbar, und bei dem Ein- und Austritte aus der Loge erscholl jedesmal ein allgemeines Handklatschen und Rufen: *vive l'électeur*, welches allemal viele Minuten andauerte. Auch die Madame besuchte öfters in Gesellschaft des Kurfürsten und der Prinzessin von Thorn und Essen die Comödie, die königliche Prinzen aber erschienen nur zweimal, das erstemal, als bei dem Singspiel Felix oder der Findling die Einnahme für die Armen bestimmt war, für welche die Prinzen 10 Louisd'or gaben, und das zweitemal in der Pantomime genannt *l'Arlequin fortuné par le sorcier Zembobovizinoviersolomizilibiligofsky*.

„Man pflegt sonst insgemein zu sagen, daß die Deutschen stärkere Esser und Trinker wären, als die Franzosen, allein das Gegentheil zeigte sich hier bei allen Tafeln, wo die Franzosen weit mehr speiseten und Wein tranken, als die Deutschen, und zwar ohne Unterschied, ob leicht oder schwer zu verdauende Spei-

sen, ob es fremde oder Rhein- und Moselweine waren. Ebenso benahmen sie sich bei den Frühstücken, wo sie verschiedenes durcheinander aßen und tranken. Die Ursach von diesem guten Appetit war wohl keine andere, als weil sie den ganzen Tag durch in Bewegung waren, und den Morgen bis zum Abend mit gehen, reiten oder fahren zubrachten. Die Carnevalsbälle waren ebenfalls von den Franzosen jedesmal angehäuft. Auf dem ersten Masquenball machten aber verschiedene französische Masquen so viele Unordnung, daß das fernere masquiren auf den Bällen verboten wurde. Auf den übrigen Bällen betrugen sie sich nachhin ganz wohl, außer daß sie mit den deutschen Herren wegen den Plätzen in den englischen Tänzen öfters Streit bekamen, die doch nie in Thätlichkeiten ausbrachen, weil außer dem wachhabenden deutschen Officier noch ein französischer General angestellt war, um die Ordnung beizubehalten. Auf diesen Bällen erschienen aber fast gar keine französische Dames, sondern nur auf jenen, welche zu Zeiten von dem Grafen von Bassenheim und dem Minister von Duminique gegeben wurden, wobei sich auch gewöhnlich der Monsieur und der Graf von Artois einfanden, niemals aber die Madame, welche auch nie, außer bei der kurfürstlichen Tafel, ausspeisete.

„Der Monsieur, ob er schon seine würdige Frau Gemahlin bei sich hatte, führte jedoch die Madame de Balbi unter dem Titel einer Obristhofmeisterin von seiner Frau Gemahlin mit und bei sich, und ließ sich durch diese leiten und führen. Der Graf von Artois hatte seine Maitresse in der Person einer Madame de Polastron, welche in einem sehr schweren Hauszins bei M. Grand wohnte. Zu dieser fuhr er alle Vormittags zum Dejeuner, und alle Abends zum Souper, von da er erst Nachts um 2 Uhr zurückkehrte. Man redete öffentlich darüber, und selbst die Franzosen hielten sich darüber auf. Es wäre wohl zu wünschen, daß das herrliche Beispiel von Ihro Kurf. Durchl. als ihrem Herrn Oncle, beide Durchlauchtigste Herrn Nepoten von ihrem Irrwege zurückbringen möchte. Besagte Prinzen, welche vom Kaiser, Rußland, Preußen, Spanien und Neapel Millionen zu ihrem Unterhalt und Unterstützung erhielten, waren jedoch in ih-

rer häuslichen Wirthschaft äußerst verschwenderisch. Die Madame de Balbi trug ein Merkliches hierzu bei, welche ebenfalls im Leyischen Hof wohnte, und täglich von Morgens früh bis Abends in die späte Nacht offene Tafel, jedoch nur für jene gab, welche ihr die Cour machten. Eben diese Verschwendung verursachte unter den vernünftigen Franzosen eine allgemeine Unzufriedenheit, deren viele indessen in Elend und Bedürfniß schmachten, und aus Liebe zu ihrem König ihr Vermögen aufopferen."

Mein Gewährsmann, 1734 geboren und in der würdigen Förmlichkeit eines geistlichen Hofes aufgewachsen, dann selbst eine gebietende Stellung an diesem Hofe einnehmend, hat sonder Zweifel zu streng beurtheilt jene ausländische Jugend, die nicht Gesetz, nicht Gebot kannte, in Fliegengier auf des Kurfürsten Limonade fiel, uneingeladen an dessen Tafel sich niederließ, den gebetenen Gästen, den respectabelsten Perücken die Plätze wegnahm, und alle Vorstellungen um solche Unarten mit Spöttereien erwiderte. Zumal hat er in seinem Urtheil den französischen Nationalcharakter zu wenig in Betracht gezogen. Ich will es versuchen, das Bild, so mir von dem luftigen Völkchen geblieben, wiederzugeben, damit vielleicht, die beiden Ansichten vergleichend, der Leser das *juste milieu* herausfinde.

Die ganze Umgebung der Prinzen, sie selbst mit eingerechnet, erscheint mir als ein Haufen fröhlicher, gemüthlicher, höchst liebenswürdiger, wenn auch zuweilen launichter und übermüthiger Kinder: Verstellung, Hinterlist waren ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, wildfremd: für jeden Eindruck empfänglich, fiel es ihnen nicht ein, dergleichen Eindruck zu verheimlichen. Eine liebenswürdige Persönlichkeit übte auf sie unwiderstehliche Gewalt: in der ersten Aufregung waren sie der größten Opfer fähig, unerschöpflich, wo diese nicht gefordert wurden, wenigstens in Verheißungen, die blieben oft unerfüllt, nicht aber von wegen eines unbeständigen Gemüthes, sondern nur, weil in der Zwischenzeit ein anderer Gegenstand aufgetaucht war, den frühern Eindruck zu verwischen. In dem Schooße des Ueberflusses aufgewachsen, hatten die mehrsten dieser Franzosen, das ist wahr, gar verschwenderische Gewohnheiten angenommen, unter

welchen vielleicht keine dem großen Haufen so anstößig, als der mit unserm Brod getriebene Misbrauch, dafür aber empfahl sie um so dringlicher die ihnen eigenthümliche Verachtung des Geldes. Einzig im Spiel, dem jede unbeschäftigte Gesellschaft leidenschaftlich ergeben, offenbarte sich die allen Spielern eigenthümliche Begierde nach Geld, oder Gewinn vielmehr. Diese Spielwuth gab Veranlassung zu vielen meist blutigen Händeln: denn für wahre, wie für eingebildete Beleidigung kannten jene vornehmen, wie späterhin die republikanischen Franzosen nur eine Ausgleichung, den Degen. Daß die Herren von des Kurfürsten Hofe nicht so rasch zum Degen griffen, minder kunstgerecht ihn führten, dieses wird wohl reichlich beigetragen haben, den Dünkel jener Emigranten zu steigern. Dazu mag auch die Sprache beigetragen haben. Mit Franzosen kann man nur Französisch sprechen, ein unendlicher Vortheil für sie, ein unendlicher Nachtheil für alle diejenigen, die in der erlernten Sprache sich auszudrücken genöthigt. Welche Unbeholfenheit in dieser Hinsicht mochte sich selbst in den vornehmsten Kreisen ergeben, wenn auch damals das Französische viel eifriger und allgemeiner getrieben wurde, als in der neuesten Zeit, welch eine unerschöpfliche Quelle von Hohn muß diese Unvollkommenheit Leuten geworden sein, denen das Rednertalent angeboren. Denn man täusche sich nicht um die scheinbare Nachsicht, welche der Franzose dem Ausländer, zumal um *Français tudesque* bezeigt, und die so sehr abstechen soll gegen der Deutschen Hohn für jeden Franzosen, der in dem fremden Idiom sich auszudrücken versucht. Die Nachsicht hat ihre guten Gründe; der Franzose, indem er das Deutsche radbricht, producirt dermaßen wohlklingende, possierliche Töne, daß der Ernst selbst sich darum entfalten, lächeln muß, der Deutsche, in dem vergeblichen Bestreben, den Metallklang, die scharfen Nuancen einer auf bronzenen Tasten sich bewegenden, nicht selten als eine Aeolsharfe klingenden Sprache wiederzugeben, verletzt selbst ein minder feines Gehörorgan. Deshalb lacht der Franzose nicht, wohl aber bemitleidet, verachtet er den Stümper.

Die eigentliche Wurzel jedoch des Uebermuthes, dessen man

die Emigranten bezüchtigte und nicht minder die sie ablösenden Republikaner bezüchtigen konnte, lag in ihrer Unwissenheit, in der vollständigsten Unwissenheit um der fremden Völker Sein und Treiben. Diese Unwissenheit ist den Engländern bis auf den heutigen Tag verblieben, und erzeugt jene lächerlichen Anmaßungen, die man ihnen doch allerwärts nachsieht. Den Emigranten ist es nicht so gut geworden, obgleich ihr Dünkel in ungleich feinerer Weise, und vorzüglich nur gegen höher gestellte Personen sich zu äußern pflegte. So sprachen sie z. B. mit der äußersten Geringschätzung von dem deutschen Adel und seinen Ahnentafeln. Eines besseren sie zu belehren, führte der Graf von Bassenheim eines Tages mehre solcher Verächter in seinen Rittersaal, wo eine lange Folge von Walbotten im Bildniß auf sie herab schaute. Dafür wurde ihm das Sobriquet: *le marquis de Tulipan,* eine Carricatur, die das Glück einer beliebten Oper gemacht hat. Des Kurfürsten selbst verschonten jene Fremdlinge nicht. Die Frage, *„l'électeur est-il gentilhomme?* wurde häufig aufgeworfen. Wenn Clemens Wenceslaus in den Gesellschaften der Prinzen, in den stürmischen, meist nur von Franzosen besuchten *routs* erschien, dann war er *„le pauvre électeur, fort éclipsé,"* ganz eigentlich in dem Strudel vergessen, verloren: es wurde ihm beinahe zur Gnade angerechnet, dort aufgenommen zu werden, wie er denn einstens von der Naivetät eines seiner Schützlinge die Bemerkung hören mußte, *„que dans toute la foule de son palais il n'y avait que lui d'étranger."* Deshalb soll er auch einstens gegen die Prinzen, die er jetzt, in den Zeiten der Drangsal, Neffen nennen durfte, gleichwie sie ihn als ihren Oheim begrüßten, geäußert haben: *„C'est à vos infortunes que je dois des expressions si tendres; à Versailles, je n'eusse été pour vous que M. l'abbé; il n'est pas sûr que vous m'eussiez reçu tous les jours."* Er wußte, wie es seinem Bruder, dem Prinzen Xavier, dem Comte de Lusace an dem Hofe der beiden Ludwige ergangen war. In ihrem Uebermuth, weniger aus Ueberlegung, bemächtigten sich die Prinzen der Polizeigewalt, Misbrauch haben sie aber damit nicht getrieben. Was dem Romanschreiber Wächter zu Boppard geschah, das

hatte er reichlich verdient durch seine Holzschnitte, durch die Fratze Gramsalbus: die Halbgebildeten, denen jene Fratze eine Lieblingsschöpfung geworden, trauerten um die ihrem Autor angethane Vergewaltigung, das Publicum nahm keine Notiz davon, und selbst in der Affaire des *Duc de Guiche* giebt sich vielmehr die gewöhnliche Schadenfreude um den einem Beneideten zustoßenden Unfall, als formelle Abneigung kund.

Den Lindenalleen vor der Residenz diente als Unterlage eine Pflanzung von Strauchholz, mit ihren engen Schlangenwegen einen englischen Garten vorstellend, und nach dem Geschmack der Zeit ein Gegenstand der Liebhaberei für den Kurfürsten. Den Eingebornen darum ein Heiligthum, wurde sie von den Emigranten häufig profanirt: die tummelten am liebsten ihre Pferde auf dem sanften Rasengrund, ohne sich um den angerichteten Schaden zu kümmern. Seine Bosquets zu schirmen, erließ der Kurfürst die strengsten Befehle; sie wurden mit Ungehorsam und Frevel beantwortet. Da stellte er ein halb Dutzend Unterofficiere auf, mit der gemessenen Weisung, jeden berittenen Besuch der Anlage zu hintertreiben. Der Cherubim einer, Corporal Noll hatte eben auf seinem Posten sich eingefunden, und er wurde eines Reiters ansichtig, der vorzugsweise die engsten Pfade zwischen dem Gebüsch gewählt zu haben schien. „Zurück", ruft der Corporal, durch eine Pantomime das Wort bekräftigend. „*Je suis,*" entgegnet der Reiter, der beinahe schon den Wächter erreicht hat, „*je suis le duc de Guiche, capitaine des gardes de son Altesse, le comte d'Artois.*" — „Und wärst du der Artois selber, hier darfst du nicht durch," zürnt Noll, aber das Roß zu wenden, macht der Herzog keine Anstalt. Das zu erzwingen, ergreift der Corporal des Pferdes Zügel, und in dem nämlichen Augenblick erhebt sich Guiche in den Bügeln, und mit der Peitsche haut er den Verwegenen über den Kopf. Solchen Schimpf darf auf sich, auf seinem Rock der Corporal nicht sitzen lassen, als ein Löwe hat er in seinem Unmuth gebrüllt, als ein Mann vom Fach löset er aus dem Knopfloch den Scepter, den geprüften Haselstock, und damit beginnt er den Herzog zu bearbeiten. Unbeweglich hält diesen das Entsetzen um den nie

erhörten Frevel, und nach Wohlgefallen drischt Roß und Reiter der erzürnte Corporal, bis die Ermüdung ihm Stillstand gebietet. Großes Aufsehen erregte, wie zu denken, der Vorfall, Klage wurde darum vor dem Kurfürsten geführt, und ließ dieser dem allzu dienstbeflissenen Mann 4 Tage Arrest geben, aber That und Bestrafung empfahlen gleich sehr den Noll der Theilnahme seiner Landsleute. Er wurde für einige Wochen *l'homme du jour*, in viele Häuser zu einem Glas Wein eingeladen, in andern beschenkt; jeder wollte aus dem Munde des Vertreters der Nationalehre vernehmen, wie der wälsche Hochmuth zu Schanden gemacht worden. Bald aber verfielen Noll und der Duc de Guiche der Vergessenheit, denn auf die Dauer konnte den impertinenten, aber verführischen Fremdlingen keiner zürnen.

Verführisch mußten sie zumal dem Geschlechte erscheinen, das allerwärts, wenn auch meist ohne Aufsehen, die öffentliche Meinung beherrscht. Von dem goldenen Regen, dessen Eindringlichkeit, dessen Unwiderstehlichkeit schon Jupiter erprobte, nicht zu sprechen, wird die Nationalantipathie, wird der Neid selbst zugeben müssen, daß ein Verein männlicher Schönheiten, wie jene Emigrantenscharen ihn boten, kaum jemalen irgendwo sich wiederfinden kann. Seinen Triumph feierte er in dem großen Wettkampf, zu dem, Mai oder Juni 1792, Franzosen und Irländer im französischen Dienst sich herausgefordert hatten. Das Schlachtfeld war die Ebene vor Neuwied, da hatten sich mehre tausend Wettläufer vereinigt zu einem Scheinkrieg, oder vielmehr zu einem damals sehr beliebten Spiel, *pris* genannt, weil es der beiden Parteien wesentlichstes Streben, Gefangene zu machen. Welche herrliche Formen, welche Muskelstärke, welche Geschwindigkeit, welche Anmuth in allen Bewegungen waren auf diesen Matten der Bewunderung ausgestellt! Der Sieg blieb den Irländern, in deren Reihen freilich auch Franzosen in großer Zahl sich eingefunden hatten.

Der Graf von Artois insbesondere war ein wunderschöner Mann, der mit den herrlichsten körperlichen Anlagen eine unvergleichliche Tournure, Frucht ohne Zweifel einer sorgfältigen Ausbil-

dung, und die einnehmendsten Manieren verband. *„Nous étions fiers,“* schreibt Las Cases, *„de voir les gens du pays admirer la bonne mine et la tournure chevaleresque de Mgr. le comte d'Artois.“* Ein Blick auf diese hinreißende Persönlichkeit hätte wohl hinreichen sollen, den Groll meines Vorgängers, daß der junge Prinz das herrliche Beispiel seines Herrn Oncle, des Kurfürsten, unbeachtet ließ, zu entwaffnen. In allen seinen zärtlichen Verbindungen hat aber der Prinz seine ausgezeichnete Herzensgüte, eine große Scheu für die Vorschriften des Anstandes, eine romantische Richtung bewährt. Beinahe liebenswürdig macht er sich in seinem Roman mit einer berühmten Schauspielerin. In heftiger Liebe zu ihr entbrannt, begegnete der Prinz einer Sprödigkeit, welche den vornehmsten Damen des Hofes keineswegs eigen. Sie wurde ihm ein Sporn, in steigender Lebhaftigkeit seine Bewerbungen fortzusetzen. Die Schöne blieb ungerührt, dem verunglückten Anbeter zu solchem Verdrusse, daß sichtlich seine Gesundheit litt. Des wurden seine Vertrauten inne, und einem von ihnen gelang es, dem Gebieter das Geheimniß seines Kummers abzulocken. Da bildete sich gegen die Hartherzige eine wahre Verschwörung.

Bagatelle, des Grafen von Artois Schöpfung und Lieblingssitz, war seit einiger Zeit den Parisern ein Gegenstand der Bewunderung, einzelnen Krittelköpfen ein Gegenstand bitterer Anfeindung geworden. Diese wollten in dem Bau des Schlößchens, in den Anlagen, eine der nächsten und wirksamsten Ursachen der Verarmung des Staates finden: in der Gegenwart würde kaum ein Banqueroutier aus der *rue Saint-Honoré*, geschweige denn von der *Chaussée d'Antin*, mit einem Landhause, bescheiden wie Bagatelle, sich abfinden lassen. Falsche Freunde machten der Schauspielerin den Vorschlag, Bagatelle und seine Wunder zu schauen, und der Zeitungen Meldung, daß der gefürchtete Prinz auf Reisen gegangen sei, ließ eine Einwendung gegen diesen Vorschlag nicht aufkommen. In zahlreicher Gesellschaft wurde der Park von Bagatelle besucht, und in allen seinen Theilen bewundert, zumalen ein herrliches Wasserstück. Gleich einem Zauber wirkte das auf die Königin des Tages, mehrmalen kam sie zum Ufer, endlich zu

einer Stelle, wo eine allerliebste Gondel geankert. Eine Wasserfahrt, meint einer der Begleiter, würde dem Spaziergang eine Krone sein: ihm pflichtet bei die Dame, der, von Rechtswegen, bei dem Besteigen des Schiffleins der Vorzug bleibt. Kaum aber ist die kostbare Ladung untergebracht, so setzt der Fußtritt des einen Begleiters das Fahrzeug in Bewegung, „*point de bétises*," ruft die Schifferin, um den Augenblick darauf in ein lautes Angstgeschrei auszubrechen, denn pfeilschnell fliegt die des Führers ermangelnde Gondel dahin, während eine künstlich verborgene Klappe mit Wasser sie erfüllt. Die Gondel sinkt, aber in dem Augenblick wird die Thüre der nahen Eremitage mit Ungestümm aufgerissen, heraus stürzt, im eleganteſten Jagdcostüme, der Graf von Artois, und kopfüber in den See. Schwimmen konnte er nicht, man mußte ihn und zugleich seine Schöne aus dem nassen Element, aus der Lebensgefahr retten. Was der Prinz um sie gewagt, wurde alsbald der Angebeteten mitgetheilt, und von dermaßen lebhafter Dankbarkeit fühlte sie sich ergriffen, daß sie, wie man versichert, noch nicht völlig trocken, hinter den Ohren nämlich, war, als sie dem Königssohn, der, ihr Leben zu retten, das seinige eingesetzt hatte, den feurigsten Dank abstattete.

Die Neigung, wie heftig sie auch gewesen, wich bald einer ganzen Reihe von ähnlichen, nur minder dauernden und minder leidenschaftlichen Verbindungen, und selbst die Gefahren und das Ungemach der Revolution und der Emigration vermochten den Prinzen nicht zu bessern. Vorzüglich seine Aufführung wurde dem frommen Kurfürsten von Trier ein Gegenstand des höchsten Aergernisses. In sehr ernsten Worten sprach er einst von des Neffen anstößigem Wandel, seinen Tadel an einen der bedeutendsten Männer in der prinzlichen Umgebung richtend; verwundert, in der ruhigen Ueberzeugung vom Gegentheil erwiederte dieser: „*je ferai observer à V. A. E. que le Comte d'Artois n'a jamais été rangé comme il l'est aujourd'hui. Il n'a que trois maîtresses.*" Unter den dreien war die Gräfin Polastron die Königin, und hat der Prinz durch den ihr gegebenen Vorzug ein für wahrhafte Liebe empfängliches, edles Gemüth bekundet.

Die Verbindung war unauflöslich, und den letzten Seufzer derjenigen, die ihn zum Mann gemacht hat, empfing der Graf von Artois. Dem Verkehr mit ihr verdankte er die religiöse Stimmung, die persönliche Würde, so, im reifern Alter, ihm ab Seiten seiner Umgebungen eine hohe Verehrung, wie sie nur wenigen Fürsten beschieden, erworben haben. Eine Ahnung von dem Einflusse, welchen die Gräfin von Polastron dereinst auf die Bekehrung des Prinzen gewinnen sollte, hat bereits Las Cases, wenn er berichtet: „*Les princes passaient en général leurs soirées (à Coblence) dans leurs intimités particulières. L'un était, la plupart du temps, chez Mme de Polastron à laquelle il portait des soins qxe sa constance et ses formes ont rendu respectables. Ce n'est pas que l'on n'essayât plusieurs fois, mais toujours en vain, de l'en distraire, tant les intrigans trouvaient peu leur compte avec Mme de Polastron, qui, douce, bonne, excellente, tout-à-fait désintéressée, tenait à demeurer absolument étrangère aux affaires. Son cercle se composait d'infiniment peu de monde. J'avais dû à une parente le bonheur d'y être admis; mais comme il fallait se retirer avant l'arrivée du prince, je n'ai jamais eu l'honneur de l'y voir. Monsieur passait ses soirées chez Mme de Balby, dame d'atours de Madame. Mme de Balby, vive, spirituelle, amie chaude, ennemie décidée, réunissait chez elle tout ce qu'il y avait de plus distingué: c'était un honneur que d'y être admis; on s'y trouvait au centre du goût et du bon ton. Monsieur y demeuroit parfois assez tard, et quand la foule était écoulée, le cercle rétréci, il lui arrivait de raconter, et il faut avouer qu'il nous était aussi supérieur par les grâces de sa conversation que par son rang et sa dignité.*“

Die Gräfin Balbi, geborne Caumont de la Force, war der sardinischen Prinzessin Marie Josephine Louise bald nach deren Vermählung mit Monsieur als *dame d'atours* beigegeben worden, und hatte diese Stellung die Verbindung mit dem Prinzen zur Folge. Der arme Balbi, Genueser von Geburt, scheint darüber den Verstand verloren zu haben: gewiß ist wenigstens, daß er als Wahnsinniger eingesperrt worden. Die Gräfin Balbi

folgte dem prinzlichen Ehepaar in die Emigration. „*Elle eut l'honneur,*“ so drückt sich unter der Restauration die *Biographie des hommes vivants* aus, „*elle eut l'honneur d'accompagner le roi dans la plupart de ses déplacements pendant une grande partie de l'émigration; et elle ne s'en éloigna qu'à l'époque où S. M. partit pour Mittau.*“ Aus etwa vierzig französischen Damen bestand der Hof in Coblenz, eine hinreichende Anzahl, ihn mit Unruhe und Cabalen zu erfüllen. Er gab das treueste Bild der zu Paris, in den Zeiten der Fronde erlebten Scenen. Wie dort wechselten die ernstesten Berathungen mit dem frivolsten Zeitvertreib, wie dort übten die Frauen ungemessenen Einfluß, und glaube ich vorzüglich diesem Einflusse die Misgriffe, welche den Prinzen manchen, reumüthig zu ihnen zurückkehrenden Sünder nochmalen abwendig machten, zuschreiben zu müssen. Frauen pflegen in der Politik unversöhnlich zu sein. Dergleichen verspätete Ankömmlinge traf jedesmal eine Sündfluth von Schmähungen, Verdächtigungen und Denunciationen. So erging es dem Prinzen von Saint-Maurice, dem Sohne des vormaligen Kriegsministers, Prinzen von Montbarey. Der Sohn fand die bedeutendsten Fürsprecher, Monsieur selbst verwendete sich zu seinen Gunsten, offen die eigenen Irrthümer bekennend. „*Eh! Messieurs,*“ so sprach der Bruder Ludwigs XVI., „*qui n'a pas ses fautes à se reprocher dans la révolution? Moi aussi j'ai eu les miennes; et en les oubliant vous m'avez donné le droit d'intercéder pour les autres.*“ Alles blieb vergeblich. Saint-Maurice hatte einer verdächtigen Gesellschaft, den Freunden der Schwarzen angehört, und wurde ab Seiten eines Edelmannes aus der Franche-comté beschuldigt, dieses seines Anklägers Schlösser in Brand haben stecken zu lassen. Der angebliche Mordbrenner mußte über Hals und Kopf die Stadt räumen. Nach wenigen Tagen ergab sich, daß der Denunciant, der Damen Schützling, keine Schlösser besessen habe, daß er, der Franche-comté wildfremd, kein Edelmann, ein frecher Abentheurer sei. Gleich Saint-Maurice ging für die Prinzen d'Arçon, einer der ausgezeichnetsten Ingenieurofficiere, verloren. In unwürdiger Weise zurückgestoßen, wid-

mete er der Gegenpartei seine Talente, und Großes hat er in ihrem Dienste geleistet. Selbst Cazalès, der unerschrockene, beredte Vertheidiger der Monarchie, für Mirabeau ein fürchterlicher, häufig überlegener Gegner, sollte bei den Prinzen nicht vorgelassen werden, und, im günstigsten Falle, eine sehr frostige Aufnahme finden. Das wollten seine Landsleute aus Languedoc nicht dulden: sie bildeten ihm eine Art von Leibwache, und diese Leibwache, 80 Brauseköpfe, folgte ihm zur Audienz. Sie fiel, aus Rücksicht vielleicht für die Begleitung, ungemein huldvoll aus.

„*Toute notre multitude,*“ so berichtet Las Cases, „*n'était qu'une noble et brillante cohue; tout notre emsemble offrait l'image d'une complète confusion. C'était l'anarchie, s'agitant au-dehors, pour établir, disait-on, l'ordre au-dedans; une véritable démocratie combattant pour rétablir son aristocratie.*“ Die Natur des bunten, tollen Treibens, im Gegensatz zu der ernstern, würdigen Haltung des Prinzen von Condé und seiner Waffenbrüder, spricht sich sehr lakonisch in den für die beiden Gesellschaften ersonnenen Benennungen aus; in Coblenz residirte *la cour, le camp* war in Worms aufgeschlagen.

„Den 28. Febr. in der Nacht zum 29. ist der königl. französische Minister, M. Bigot de Ste. Croix von hier nach Paris abgereiset. Er hat bei dem Kurfürsten sich schriftlich beurlaubt, und vorgewendet: er habe von seinem Hof Urlaub auf einige Monate erhalten, zugleich hatte er etliche Täge zuvor den Minister von Duminique *par billet* gebeten, zu ihme zu kommen, und ihm seine Abreise bekannt gemacht, mit dem Ersuchen, es geheim zu halten. Damit nun die hiesige Franzosen seine Abreise nicht gewahr würden, so ist er des Abends spät als Courier aus der Stadt geritten, und hat des andern Tags frühe seine Bagage nachkommen lassen. Seinen Legationssecretär, M. de Bordeaux hat er zu Besorgung der französischen Angelegenheiten dahier zurückgelassen.“

Am 6. März wurde dem Kurfürsten durch den k. k. Gesandten, Grafen von Westphalen, das am 1. März erfolgte Ableben Kaiser Leopolds II. notificirt. „Unbeschreiblich war der Schmerz des Kurfürsten sowohl, als der Prinzessin Kunegunde,

Höchstwelche denen bittersten Thränen keinen Einhalt thun konnten, eben so wie die tiefste Bestürzung der französischen Prinzen, welche sogleich, mit der Madame, nach Hof eilten, um dem Kurfürsten ihr innigstes Mitleiden an Tag zu legen. Die Prinzen und alle hier anwesende Franzosen waren um so mehr hierdurch betroffen, als eben der diesen Vormittag vom Duc de Polignac von Wien angekommene Courier die favorablesten Nachrichten von einer gleich wirksamen Unterstützung von Ihro Kais. Majestät mitbrachte. Und in Wahrheit hätte unmöglich eine schrecklichere Begebenheit sich in diesem Zeitpunkt ereignen können, da die schon so lange andauernde erschreckliche Empörung in Frankreich aufs äußerste gestiegen, ganz Deutschland von denen emigrirten Franzosen angefüllet, die Revolution in den Niederlanden noch nicht beigelegt, jene im Lütticher Lande noch nicht geendigt, und ganz Deutschland für weiteres Umsichgreifen der Empörung äußerst besorgt war, und zu diesem Ende alle deutsche Fürsten eben in Ueberlegung stunden, wie durch allgemeine Beihülfe dem großen Uebel abgeholfen werden möchte, auch bereits k. k. Truppen, theils zur Deckung der östreichischen und Reichsgrenzen, theils für die k. k. Niederlande im Anmarsch begriffen waren. Was hätte wohl bei dieser äußerst bedenklichen Lage für eine erschrecklichere Begebenheit sich ereignen können, als eben dieser ganz unvermuthete höchst betrübte Hintritt des so gütig- als friedliebenden Kaisers."

Leopold II. ist in Gefolge des unvorsichtigen Gebrauches von Diabolini gestorben. In Frankreich wurde das Ereigniß freudig begrüßt: viele junge Leute trugen auf den Rockärmeln gestickt die Worte: *Léopold est mort, je me réjouis fort.* Um der Prinzen in dem Leyen'schen Hofe Stimmung muß ich mich auf meinen Gewährsmann verlassen. Calonne war in keinem Falle durch das Ereigniß betroffen. Von Pillnitz her erblickte er in dem Kaiser einen entschiedenen Widersacher seines Systems, das eine gewaltsame Contrerevolution bezweckte. Zu ohnmächtig, seine Ansichten dem Monarchen aufzudringen, nahm er seine Zuflucht zu der in rascher Entwicklung begriffenen Publicität. Auf seinen Betrieb kam im Nov. 1791 nach Coblenz Suleau,

„le folliculaire, à qui il donna deux mille écus le lendemain de son arrivée, pour lui faire élever en cette ville un attelier de diffamation publique contre Léopold, et successivement contre Monsieur,“ wie Montgaillard sich ausdrückt. Das von Suleau gegründete, zu Neuwied verlegte Blatt, *le journal des princes* erhob sich mit Lebhaftigkeit gegen Leopolds ungewisse und zaghafte Politik, die er aus Toscana mitgebracht zu haben scheint, wie er denn im größten Maasstab dieselbe Richtung verfolgte, welche den beiden auf ihn folgenden Herrschern von Toscana so theuer zu stehen kommen sollte. Mit Entzücken laß man in den Cirkeln der Emigranten die gegen den Kaiser gerichteten Angriffe: *„on fit des visites de corps à Suleau, en actions de graces de son zèle et de ses talents. Pour couronner l'oeuvre d'iniquité, on l'admit dans un corps de gentilshommes, celui des chevau-légers.“* Als er aber sich beigehen ließ, des Monsieur höchst zweideutige Haltung während der ersten Jahre der Revolution zu beleuchten, da begegnete er mächtiger Ungunst. Monsieur wollte das Blatt unterdrückt wissen, konnte aber vor der Hand nicht mehr durchsetzen, als daß es den Titel veränderte, und einer Censur unterworfen wurde. Denn es schreibt Las Cases: *„nos princes n'exerçaient aucune autorité positive sur notre multitude, ils étaient nos souverains, il est vrai; mais nous étions des sujets fort indociles, et très-facilement aigris.“* Das *journal de la contre-révolution,* wie die Zeitung seitdem hieß, erhielt aber in Christien einen von Calonne ganz abhängigen Censor, und sie verharrte demnach in ihrer Anbetung für den Grafen von Artois und dessen Minister, in ihrer Antipathie für Monsieur, bis dieser endlich, einen günstigen Augenblick ergreifend, die Ausweisung von Suleau und Christien erlangte. Jener ging nach Paris, und starb als ein Held, in der Vertheidigung Ludwigs XVI. am 10 Aug. 1792. Eine glorreiche Entgegnung für Montgaillards Ausdruck *folliculaire.*

Kaum begann die Ueberraschung um des Kaisers Ableben der Ueberlegung einigen Raum zu vergönnen, und eine neue Schreckenspost wurde vernommen. Der König von Schweden, von eines Meuchelmörders Hand tödtlich getroffen, starb den 29.

März. Am 3. April noch notificirte der schwedische Gesandte, Freiherr von Oxenstierna, der auch, gleichwie sein russischer College, der Graf Romanzow, bei den französischen Prinzen accreditirt, die Verwundung, unter Umständen, die allerdings eine Genesung hoffen ließen. „Der Höchstabgelebte König war unstrittig einer der größten Königen seiner Zeiten, der allgemein bedauert wurde; ganz besonders aber wurden die französischen Prinzen und alle emigrirte Franzosen durch diesen unerwarteten Todesfall betroffen, da der König von Schweden die vorgehabte Gegenrevolution in Frankreich am eifrigsten unterstützte, und jetzt eben der Zeitpunkt vorhanden war, wo der Angriff gegen Frankreich erfolgen, und der König an der Spitze der schwedischen Truppen solchen hauptsächlich mit bewirken sollte.

„Den 11. April, Morgens um 6 Uhr, sind Ihro K. H. die Madame von hier nach Turin zu ihrem königlichen Vater abgereiset, und wurden von Ihrem Gemahl, dem Monsieur, bis Mainz begleitet. Ihre Suite besteht aus 10 Wagen, wovon der größte Theil einige Täge zuvor abgegangen. Der Kurfürst, die Prinzessin und Prinz Xaveri fuhren mit einem sechsspännigen Wagen an die fliegende Brücke, allwo eben die abreisende höchste Herrschaften sich einfanden; hier stiegen sie alle aus den Wägen, schickten solche leer in den Thal, und giengen zu Fuß auf die Bruck; auf der andern Seite nahmen Höchstdieselbe den zärtlichsten Abschied. Die Abreise der Madame mußte dem Kurfürsten und J. K. Hoheiten um so empfindlicher sein, als das freundschaftliche Benehmen unter Höchstdenselben während Ihrem hiesigen Aufenthalt ausnehmend groß war, wobei die Madame allzeit ein wahres anverwandtschaftliches Attachement zu erkennen gegeben; überhaupt hatten Höchstdieselben durch Ihr leutseliges Betragen dahier sich eine allgemeine Liebe und Verehrung zugezogen.

„Den 14. April waren beide Prinzen, Monsieur und der Graf von Artois wiederum in dem Leyischen Hof vereinigt, wo zeither täglich große Tafel gewesen. Dermalen, wo die Madame abgereiset, haben sie sich eingeschränkt, und folgendes Reglement festgesetzt, nämlich täglich werden sie Mittags gegen

1 Uhr frühstücken, und Abends 9 Uhr an einer Tafel von 10 Personen speisen. Die zweite Tafel soll nur sein für ihre Medicos, Chirurgos und übrigen höchstnöthigen Kammerdienst, zu 8 oder 9 Personen. Nur Dienstags soll große Tafel gegeben werden, worzu *Ser^mus^*, Ihro K. K. Hoheiten und vornehmste Fremden, wie auch die Herrn und Dames von der Noblesse turweis werden eingeladen werden. Diese Reform war um so nöthiger, als die zeither geführte Wirthschaft durch die unglaubliche Consumtion und Verschwendung äußerst kostspielig fiel, und in die Millionen erfordert haben mag. Bei dermaliger Lage ist besonders merkwürdig, daß *Ser^mus^* noch immer fortfahren, Ihre königliche Nepoten in Brod, Wein, Holz, Fourage, Weißzeug, Küchen- und Tafelservicen freizuhalten, und nebst diesem bei Hof alle Sonntags eine Tafel von 80 Couverts und Donnerstags eine von 26 zu geben, auf welchen beiden Tägen allein, Mittags nach 2 Uhr, die neu ankommende französische Officiers durch den Generallieutenant Graf von Miran *Ser^mo^* bei Hof präsentirt werden, und da Ihro Kurf. Durchl. gemerket, daß man alle Gattung von Franzosen ohne Unterschied in die Antichambres, und auch ins Audienzzimmer eingelassen, so wurde Befehl an die Garde gegeben, niemand ohne Uniform und Seitengewehr in die Antichambre einzulassen. Weilen auch die Zeiten immer kritischer und gefährlicher werden, so hat man für räthlich gehalten, den Eingang allen fremden Personen in die Hofkuche geschärfteſt zu verbieten, und bei der Hof-Wasserbrunnenleitung vor der steinernen Bruck alle Vorsicht zu nehmen, worzu die immerfort von der Jacobinerclub ausgeschickte höchstverdächtige Emissaires den Anlaß gegeben haben. *O tempora fatalia, o mores corrupti!*

„Den 23. April kam der nach Wien abgeschickte Courier, Lieutenant Wolff mit der Nachricht von unserm Minister von Duminique aus Wien wieder dahier an, daß König Franz wirkliche *ordres* ertheilt hätte, daß sogleich 15,000 Oestreicher die trierische Grenzen bedecken sollen. Diese Nachricht verursachte um so größere Freude und Zufriedenheit, als man in der Stadt Trier wirklich schon angefangen hatte, die besten Effecten nach

Luxemburg zu flüchten, und im obern Erzstift in großer Besorgnus lebte. Hierzu trugen die Landstände vieles bei, welche beständig soutenirten, daß wenn *Ser^mus^* die Prinzen und übrige emigrirte Officiers nicht aufgenommen hätten, alsdann das trierische Land von allem Ueberfall und Besorgnus frei geblieben sein würde. Man wird aber diesen Vorwurf um so mehr auf irrigen Gründen beruhend finden, als bekanntlich jene Staaten und Landen, worin auch keine Franzosen aufgenommen worden, derselbigen Gefahr sich ausgesetzt sehen, und bei einem Ausbruch des Kriegs Frankreich, wenn es gegen Deutschland was unternehmen will, eben so, wie in den vorhinigen Kriegen, wo wir sogar Freunde von ihnen waren (1756—1762), vor allem sich der Grenzen an Mosel und Rhein zu bemächtigen suchen wird.

„Schon vor einigen Tägen wurde von den Prinzen denen in hiesiger Stadt sich zeithero aufgehaltenen Franzosen der Befehl ertheilet, sich in das jedem angewiesene Cantonnement zu ihren eingetheilten Corps zu verfügen, und sich von da ohne ausdrückliche Erlaubnus nicht mehr zu entfernen. Ohnerachtet *Ser^mus^* denen Prinzen, ohne Rücksicht auf ihr wiederholtes inständiges Bitten die Armirung verboten, hierauf immer fest bestanden, und solches mehrmalen, und noch unterm 20. April durch das Wochenblatt diese Ihre Höchste Entschliessung zu jedermanns Warnung bekannt machen lassen, so haben jedennoch Höchstdieselben nicht verhindern können, daß die Prinzen die auf dem Land mit gnädigster Erlaubnus *Ser^mi^* unter dem Titel einer willfährigen Hospitalität aufgenommene Franzosen als in Districte eingetheilte Cantonnements angesehen haben, auch die in den Nebenstädten und Dörfern verlegte Franzosen sich öffentlich im Feld exercirten, und da ihnen Waffen zu tragen nicht erlaubt war, so exercirten sie sich hier und da, anstatt mit Flinten, mit Bohnenpfählen, und im Reiten mit Pistolen.

„Diese Aufnahme der emigrirten Franzosen ware allen Städten, Flecken und Dörfern wegen der baaren guten Bezahlung äusserst lieb und angenehm, ja einige Städte, Flecken und mehrere Dörfern supplicirten bei *Ser^mo^*, womit sie Einquartierungen erhalten möchten. Eben diese große Zuneigung ware Ursach, daß

die Einwohner mehrere Franzosen aufnahmen, als in dem kurfürstlichen Reglement erlaubt ware. Nur allein die Stadt Zell widersetzte sich der Aufnahme auf eine besondere Art, denn als im Februar nach gnädigster Erlaubnus *Ser^mi* auch 25 Mann dahin angewiesen wurden, sperrten sich dargegen mehrere aus der Burgerschaft, und kamen durch Deputirten mit einer Vorstellung bei *Ser^mo*, und mit einer anderen bei dem französischen Gesandten, M. de Ste. Croix ein. In ersterer baten sie von der Aufnahme der Franzosen befreit zu bleiben, um sich keiner Gefahr bei einem Ueberfall auszusetzen; in letzterer stellten sie vor, daß, wo sie allzeit in guter Harmonie und Nachbarschaft mit Frankreich gelebt hätten, sie sich nicht entschließen könnten, solche durch die Aufnahme der Emigrirten zu verlieren, die Stadt bäte also den Herrn Gesandten, diese ihre Erklärung der Nationalversammlung bekannt zu machen, und ihr bei einem Ueberfall allen Schutz angedeihen zu lassen. Der französische Gesandte schickte eine Abschrift dieser Vorstellung mit einer Note an den Minister von Duminique, und empfahl diese *simpliciter* zur gefälligen Rücksicht.

„*Ser^mus*, höchst ungnädig über diesen so verwegenen Schritt der Stadt Zell, committirten hierauf sogleich den Hofrath Angerer mit dem Auftrage, in Zell selbsten diesen Vorgang zu untersuchen, wobei sich dann gezeiget, daß der Stadtschultheiß Eggener und der Stadtschreiber Melchiors aus sich, ohne die Burgerschaft darüber zu vernehmen, ohne die Folgen davon einzusehen, ganz unüberlegter und aus wohlgemeinten Absichten für das Beste der Stadt beide Vorstellungen abgefasset, und anhero eingeschicket hätten. Nach hierüber abgestattetem Bericht geruheten *Ser^mus*, Höchstihro Milde der wahrhaft verdienten strengen Strafe vorzuziehen, und sich damit zu begnügen, daß Stadtschultheiß und Stadtschreiber anhero zur kurfürstlichen Regierung citirt werden sollen, wo denselben ein derber Verweis ihres begangenen frevelhaften Unfugs *in pleno* gegeben, und der Stadtschultheiß in zwei Theile, und der Stadtschreiber in ein Theil der dabei aufgegangenen Kosten verurtheilet werden sollen. Nach diesem Vorgang nahme die Burgerschaft zu Zell mit größtem Vergnügen die Emigrirte auf.

„Den 25. April am Morgen fuhren die königlichen Prin-

Weisung ab Seiten des Königs Franz abwarten, überhaupt sich nicht declariren, bis ihre Grenzen von andern Schützruppen hinlänglich besetzt wären. Da auch die trierischen Stände nicht nachließen, Ihro Kurf. Durchl. mit Ungestümme anzugehen, zu Abwendung aller Gefahr sämtliche Emigrirten aus dem Lande zu schaffen, so geruheten Höchstdieselben nicht allein das erst erlassene Reglement mit allem Nachdruck im ganzen Lande zu wiederholen, sondern auch denen in der Stadt Trier und dem obern Erzstift sich aufhaltenden Emigrirten anzubefehlen, längstens den 15. May von da hinweg, und in das niedere Erzstift zum Rhein zu zu ziehen.

„Den 2. Mai gegen Abend langte der Minister von Duminique wieder von Wien zurück dahier an, und brachte alltröstliches mit, wie nämlich Oestreicher und Preußen im Anmarsch wären, und das trierische Land decken würden; auch sollen 4000 Mann Hessen wirklich bereit stehen, um auf den ersten Wink die hiesige Festung zu besetzen. Wie äußerst beruhigend diese Nachrichten waren, so verhinderten solche dennoch nicht, daß das Domcapitul zu Trier den Domschatz samt dem Archive zu Wasser anhero flüchtete, wozu *Ser^mus^* die hiesige Festung zum Verwahr angewiesen haben. Auch ließen viele Einwohner zu Trier ihre besten Effecten nach Luxemburg transportiren, und verschiedene ihre Weine versteigern. Dagegen erweckte ungemeine Freude die am 10. durch Courier überbrachte Nachricht, daß die drei französische Regimenter, ***Royal-allemand*****,** ***Prince de Saxe*** und ***Berchini*****,** wie auch 80 Artilleristen und viele Officiers von Metz übergegangen wären. Den 11. Mai erhielt der Graf von Artois durch Courier die Bestätigung, daß das Regiment ***Saxe*****,** Husaren, wovon der Prinz Xaveri ***colonel-propriétaire*** sind, mit der kleinen Regimentscasse wirklich übergegangen, und morgen schon zu Kreuznach eintreffen werde. Der dahier sich aufhaltende Regimentsmajor von Acton, welcher sich nach der Gefangennahme des Königs zu Varennes in Deutschland geflüchtet, erhielt sogleich von dem Prinzen Xaveri den Auftrag, dem Regiment bis Kreuznach entgegenzureiten; Höchstdieselbe gaben ihm 50 Louisd'or mit, um solche unter das Regiment zur Gratifica-

tion zu vertheilen. Es wurde hierbei die Anstalt getroffen, dieses Regiment nach Castellaun zu verlegen, selbiges allda wieder zu completiren, und in vollkommene Ordnung zu bringen. Es wurde aber zu Castellaun nicht eingelassen, weilen die emigrirte Poitevins wirklich da liegen. Es hat sich hierauf, 457 Mann stark, nach Kirn begeben; sonderbar war es, daß dieses Regiment gleich unterwegs von dem Prinz Condé die weiße Cocarden zugeschickt bekommen, und daß es hierauf ohnweit Meisenheim ihre Nationalcocarden an einen Galgen angenagelt hat.

„Der Minister v. Duminique kaufte anheut, 12. Mai, in der Stille 3000 Malter Früchten, und zwar 1 Mltr. Korn und 1 Mltr. Hafer, was man in dem Cölnischen ein Paar Früchte nennt, zusammen pr. 10 Rthlr. Solche sollen für die zu erwartende königlich preußische Truppen bestimmt sein, welches man jedoch sehr geheim haltet. Den 13. ware, wie alle Sonntags, Mittagstafel bei Hof, von 80 Couverts. Prinz Condé speisete auch allda, und wurde, wie allzeit, von dem Hofcavalier von Hausen bedient. Der Prinz Xaveri lassen anheut, 16. Mai, als Proprietaire von dem Regiment *Royal-Saxe*, ihre Husarenuniform zurecht machen, und wollen selbsten das Regiment in Augenschein nehmen. Am Abend des andern Tages erschien er zum erstenmal in dem Hofappartement in seiner prächtigen Husarenuniform. Man erwartet alle Stund dahier, 19. Mai, den k. preußischen General von Schönfeld, um die erforderlichen Magazine zu reguliren. Dieser General Schönfeld ist derselbige, der vor einigen Jahren die brabäntische Rebellen gegen Oestreich commandiret, und bei dem Anmarsch des Generals Bender die Flucht ergriffen hatte. Diese Umstände verdienen besondere Reflexion über dessen dermalige Anstellung und Erscheinung.

„Den 20. Mai geruheten Ihro K. Durchl. mit J. K. H. der Prinzessin der Predigt und dem hohen Amt bei den P. Carmelitern beizuwohnen, allwo zum erstenmal das Fest der sel. Mariä von der Menschwerdung gefeiert worden. Diese als eine Laienschwester und zugleich Stifterin des barfüßigen Carmeliterklosters, Theresianischen Ordens in Paris, eine geborne Französin, ist im verflossenen Jahr zu Rom selig gesprochen wor-

März. Am 3. April noch notificirte der schwedische Gesandte, Freiherr von Oxenstierna, der auch, gleichwie sein russischer College, der Graf Romanzow, bei den französischen Prinzen accreditirt, die Verwundung, unter Umständen, die allerdings eine Genesung hoffen ließen. „Der Höchstabgelebte König war unstrittig einer der größten Königen seiner Zeiten, der allgemein bedauert wurde; ganz besonders aber wurden die französischen Prinzen und alle emigrirte Franzosen durch diesen unerwarteten Todesfall betroffen, da der König von Schweden die vorgehabte Gegenrevolution in Frankreich am eifrigsten unterstützte, und jetzt eben der Zeitpunkt vorhanden war, wo der Angriff gegen Frankreich erfolgen, und der König an der Spitze der schwedischen Truppen solchen hauptsächlich mit bewirken sollte.

„Den 11. April, Morgens um 6 Uhr, sind Ihro K. H. die Madame von hier nach Turin zu ihrem königlichen Vater abgereiset, und wurden von Ihrem Gemahl, dem Monsieur, bis Mainz begleitet. Ihre Suite besteht aus 10 Wagen, wovon der größte Theil einige Täge zuvor abgegangen. Der Kurfürst, die Prinzessin und Prinz Xaveri fuhren mit einem sechsspännigen Wagen an die fliegende Brücke, allwo eben die abreisende höchste Herrschaften sich einfanden; hier stiegen sie alle aus den Wägen, schickten solche leer in den Thal, und giengen zu Fuß auf die Bruck; auf der andern Seite nahmen Höchstdieselbe den zärtlichsten Abschied. Die Abreise der Madame mußte dem Kurfürsten und J. K. Hoheiten um so empfindlicher sein, als das freundschaftliche Benehmen unter Höchstdenselben während Ihrem hiesigen Aufenthalt ausnehmend groß war, wobei die Madame allzeit ein wahres anverwandtschaftliches Attachement zu erkennen gegeben; überhaupt hatten Höchstdieselben durch Ihr leutseliges Betragen dahier sich eine allgemeine Liebe und Verehrung zugezogen.

„Den 14. April waren beide Prinzen, Monsieur und der Graf von Artois wiederum in dem Leyischen Hof vereinigt, wo zeither täglich große Tafel gewesen. Dermalen, wo die Madame abgereiset, haben sie sich eingeschränkt, und folgendes Reglement festgesetzt, nämlich täglich werden sie Mittags gegen

1 Uhr frühstücken, und Abends 9 Uhr an einer Tafel von 10 Personen speisen. Die zweite Tafel soll nur sein für ihre Medicos, Chirurgos und übrigen höchstnöthigen Kammerdienst, zu 8 oder 9 Personen. Nur Dienstags soll große Tafel gegeben werden, worzu *Ser^{mus}*, Ihro K. K. Hoheiten und vornehmste Fremden, wie auch die Herrn und Dames von der Noblesse tourweis werden eingeladen werden. Diese Reform war um so nöthiger, als die zeither geführte Wirthschaft durch die unglaubliche Consumtion und Verschwendung äußerst kostspielig fiel, und in die Millionen erfordert haben mag. Bei dermaliger Lage ist besonders merkwürdig, daß *Ser^{mus}* noch immer fortfahren, Ihre königliche Nepoten in Brod, Wein, Holz, Fourage, Weißzeug, Küchen- und Tafelservicen freizuhalten, und nebst diesem bei Hof alle Sonntags eine Tafel von 80 Couverts und Donnerstags eine von 26 zu geben, auf welchen beiden Tägen allein, Mittags nach 2 Uhr, die neu ankommende französische Officiers durch den Generallieutenant Graf von Miran *Ser^{mo}* bei Hof präsentirt werden, und da Ihro Kurf. Durchl. gemerket, daß man alle Gattung von Franzosen ohne Unterschied in die Antichambres, und auch ins Audienzzimmer eingelassen, so wurde Befehl an die Garde gegeben, niemand ohne Uniform und Seitengewehr in die Antichambre einzulassen. Weilen auch die Zeiten immer kritischer und gefährlicher werden, so hat man für räthlich gehalten, den Eingang allen fremden Personen in die Hofkuche geschärftest zu verbieten, und bei der Hof-Wasserbrunnenleitung vor der steinernen Bruck alle Vorsicht zu nehmen, worzu die immerfort von der Jacobinerclub ausgeschickte höchstverdächtige Emissaires den Anlaß gegeben haben. *O tempora fatalia, o mores corrupti!*

„Den 23. April kam der nach Wien abgeschickte Courier, Lieutenant Wolff mit der Nachricht von unserm Minister von Duminique aus Wien wieder dahier an, daß König Franz wirkliche *ordres* ertheilt hätte, daß sogleich 15,000 Oestreicher die trierische Grenzen bedecken sollen. Diese Nachricht verursachte um so größere Freude und Zufriedenheit, als man in der Stadt Trier wirklich schon angefangen hatte, die besten Effecten nach

Luxemburg zu flüchten, und im obern Erzstift in großer Besorgnus lebte. Hierzu trugen die Landstände vieles bei, welche beständig soutenirten, daß wenn *Ser.mus* die Prinzen und übrige emigrirte Officiers nicht aufgenommen hätten, alsdann das trierische Land von allem Ueberfall und Besorgnus frei geblieben sein würde. Man wird aber diesen Vorwurf um so mehr auf irrigen Gründen beruhend finden, als bekanntlich jene Staaten und Landen, worin auch keine Franzosen aufgenommen worden, derselbigen Gefahr sich ausgesetzt sehen, und bei einem Ausbruch des Kriegs Frankreich, wenn es gegen Deutschland was unternehmen will, eben so, wie in den vorhinigen Kriegen, wo wir sogar Freunde von ihnen waren (1756—1762), vor allem sich der Grenzen an Mosel und Rhein zu bemächtigen suchen wird.

„Schon vor einigen Tägen wurde von den Prinzen denen in hiesiger Stadt sich zeithero aufgehaltenen Franzosen der Befehl ertheilet, sich in das jedem angewiesene Cantonnement zu ihren eingetheilten Corps zu verfügen, und sich von da ohne ausdrückliche Erlaubnus nicht mehr zu entfernen. Ohnerachtet *Ser.mus* denen Prinzen, ohne Rücksicht auf ihr wiederholtes inständiges Bitten die Armirung verboten, hierauf immer fest bestanden, und solches mehrmalen, und noch unterm 20. April durch das Wochenblatt diese Ihre Höchste Entschliessung zu jedermanns Warnung bekannt machen lassen, so haben jedennoch Höchstdieselben nicht verhindern können, daß die Prinzen die auf dem Land mit gnädigster Erlaubnus *Ser.mi* unter dem Titel einer willfährigen Hospitalität aufgenommene Franzosen als in Districte eingetheilte Cantonnements angesehen haben, auch die in den Nebenstädten und Dörfern verlegte Franzosen sich öffentlich im Feld exercirten, und da ihnen Waffen zu tragen nicht erlaubt war, so exercirten sie sich hier und da, anstatt mit Flinten, mit Bohnenpfählen, und im Reiten mit Pistolen.

„Diese Aufnahme der emigrirten Franzosen ware allen Städten, Flecken und Dörfern wegen der baaren guten Bezahlung äusserst lieb und angenehm, ja einige Städte, Flecken und mehrere Dörfern supplicirten bei *Ser.mo*, womit sie Einquartierungen erhalten möchten. Eben diese große Zuneigung ware Ursach, daß

die Einwohner mehrere Franzosen aufnahmen, als in dem kurfürstlichen Reglement erlaubt wäre. Nur allein die Stadt Zell widersetzte sich der Aufnahme auf eine besondere Art, denn als im Februar nach gnädigster Erlaubnus *Ser^mi* auch 25 Mann dahin angewiesen wurden, sperrten sich dargegen mehrere aus der Burgerschaft, und kamen durch Deputirten mit einer Vorstellung bei *Ser^mo*, und mit einer anderen bei dem französischen Gesandten, M. de Ste. Croix ein. In ersterer baten sie von der Aufnahme der Franzosen befreit zu bleiben, um sich keiner Gefahr bei einem Ueberfall auszusetzen; in letzterer stellten sie vor, daß, wo sie allzeit in guter Harmonie und Nachbarschaft mit Frankreich gelebt hätten, sie sich nicht entschließen könnten, solche durch die Aufnahme der Emigrirten zu verlieren, die Stadt bäte also den Herrn Gesandten, diese ihre Erklärung der Nationalversammlung bekannt zu machen, und ihr bei einem Ueberfall allen Schutz angedeihen zu lassen. Der französische Gesandte schickte eine Abschrift dieser Vorstellung mit einer Note an den Minister von Duminique, und empfahl diese *simpliciter* zur gefälligen Rücksicht.

„*Ser^mus*, höchst ungnädig über diesen so verwegenen Schritt der Stadt Zell, committirten hierauf sogleich den Hofrath Angerer mit dem Auftrage, in Zell selbsten diesen Vorgang zu untersuchen, wobei sich dann gezeiget, daß der Stadtschultheiß Eggener und der Stadtschreiber Melchiors aus sich, ohne die Burgerschaft darüber zu vernehmen, ohne die Folgen davon einzusehen, ganz unüberlegter und aus wohlgemeinten Absichten für das Beste der Stadt beide Vorstellungen abgefasset, und anhero eingeschicket hätten. Nach hierüber abgestattetem Bericht geruheten *Ser^mus*, Höchstihro Milde der wahrhaft verdienten strengen Strafe vorzuziehen, und sich damit zu begnügen, daß Stadtschultheiß und Stadtschreiber anhero zur kurfürstlichen Regierung citirt werden sollen, wo denselben ein derber Verweis ihres begangenen frevelhaften Unfugs *in pleno* gegeben, und der Stadtschultheiß in zwei Theile, und der Stadtschreiber in ein Theil der dabei aufgegangenen Kosten verurtheilet werden sollen. Nach diesem Vorgang nahme die Burgerschaft zu Zell mit größtem Vergnügen die Emigrirte auf.

„Den 25. April am Morgen fuhren die königlichen Prin-

zen mit dem Prinz Condé und dem Marschall Duc de Broglie zu Wasser nach Bendorf, um allda das versammelte Corps zu mustern, welches am Ufer des Rheines stunde. Von da fuhren Höchstdieselben in das Cantonnement nach Neuwied, musterten die allda liegende Regimenter von Berwick und von Dillon, und speiseten hierauf bei dem Fürst von Neuwied, welcher sie herrlich bewirthet hat. Die Fürstin hat sich aber nicht sehen lassen. Es wurde allda unter großem feierlichen Geschrei die Gesundheit des Königs, des Monsieur, des Comte d'Artois und des Fürst von Neuwied getrunken. Die königlichen Prinzen kamen äußerst vergnügt wieder des Abends dahier zurück." *S. M. le roi, disions-nous pompeusement dans les cercles allemands, en désignant le roi de France: car c'était, ou ce devait être là, selon nous, son titre par excellence pour toute l'Europe. L'abbé Maury, que nous avions reçu d'abord avec acclamation, mais qui, par parenthèse, perdit beaucoup parmi nous en bien peu de temps, avait découvert, nous disait-il, que c'était là son droit et sa prérogative.* Also Las Cases.

„Selbigen Abend langte ein Courier von Brüssel von der Gouvernantin Erzherzogin Christina mit der Nachricht an, daß der König in Frankreich wirklich dem König Franz von Ungern und Böhmen den Krieg erkläret habe (20. April), die Prinzen fuhren sogleich nach Hof, allwo Conferenz gehalten und hierzu der ungrisch-böhmische Gesandte, Graf von Westphalen berufen wurde, der Courier setzte hierauf seine Reise nach Wien eilends fort. Diese Nachricht hat bei den Prinzen große Freude, dem Kurfürsten aber und der Stadt viele Besorgnus verursachet. Die Prinzen stunden hierauf abermal bei *Ser^mo^* um die Erlaubnus an, sich im Erzstift armiren zu dürfen, um solches gegen alle Anfälle zu vertheidigen. Der Kurfürst lehnte es aber wiederholter von sich ab, unter dem Vorwand, daß er ohne Vorwissen des Königs Franz um so weniger solches zulassen könnte, weilen ja von einem Einfall der Franzosen ins Trierische nirgends Rede sei." Schon am 29. April zeigte sich ein französisches Corps von 5000 Mann unter Dillon vor Tournay, wo der Commandant, General d'Happencourt ohne irgend Verhaltungsbefehle sich befand.

Gewahrend jedoch, daß die Franzosen Miene machten, auf dem Glacis sich auszubreiten, ließ er, dem zu wehren, einige Kanonen abbrennen. Die erste Kugel traf in Dillons reich ausgestattetes Küchenzelt, und richtete da unter Casserolen und Pfannen grenzenlose Verheerung an, veranlaßte aber zugleich durch das Auffliegen des vielen Blechgeschirres einen solchen Lärm, daß die Franzosen nicht anders dachten, denn es habe der Mittelpunkt der Erde sich geöffnet, und aus dem Schlunde erhebe sich eine ganze Legion von Teufeln, den Friedensbruch zu bestrafen. In wilder Unordnung floh die undisciplinirte Horde: unter den Händen seiner eigenen Soldaten, die in dieser Weise ihre Feigheit zu beschönigen vermeinten, starb Dillon eines grausamen Todes, während Augereau, „*le superbe brigand*," als mit welchen Worten später Reubell ihn begrüßte, vor Tournay seine glänzende Laufbahn betrat. Hauptmann einer Compagnie Carmagnolen machte er die verzweifeltesten Anstrengungen, die Schelme zum Stehen zu bringen: noch rang er mit ihnen, und es kam aus der Festung eine Granate, die zwischen seinen Beinen zersprang, ohne im geringsten ihn zu beschädigen. „*Vous voyez bougres, que ça ne fait pas mal*," sprach er zu den Ausreißern, die aber wollten nicht hören, nicht stehen, das kecke Wort ging jedoch nicht verloren. Am andern Tage wurde ein zweites französisches Corps, unter Biron, vor Mons noch übler empfangen. Eine ausgemachte Sache scheint es mir, daß wenn die kleine östreichische Armee in den Niederlanden nur einigermaßen zum Kriege gerüstet gewesen wäre, sie allein, durch eine kecke Demonstration gegen Paris die Revolution erstickt haben würde.

„Die Nachricht von den Ereignissen bei Tournay und Mons hat dahier allenthalben Freude, und besonders bei den Prinzen und übrigen Emigrirten große Sensation verursachet; denn hätten die Franzosen den Sieg erhalten, so wäre ihre Absicht, sich mit den Aufwicklern in den Niederlanden und im Lüttichischen zu conjungiren, wo dann die Empörung sich weiter bis an den Rhein ausgebreitet haben würde. In der Freude erneuerten die Prinzen das Gesuch, sich bewaffnen zu dürfen, *Ser^mus^* verharrten aber in der einmal angenommenen Entschließung und wollten eine

Weisung ab Seiten des Königs Franz abwarten, überhaupt sich nicht declariren, bis ihre Grenzen von andern Schätztruppen hinlänglich besetzt wären. Da auch die trierischen Stände nicht nachließen, Ihro Kurf. Durchl. mit Ungestümme anzugehen, zu Abwendung aller Gefahr sämtliche Emigrirten aus dem Lande zu schaffen, so geruheten Höchstdieselben nicht allein das erst erlassene Reglement mit allem Nachdruck im ganzen Lande zu wiederholen, sondern auch denen in der Stadt Trier und dem obern Erzstift sich aufhaltenden Emigrirten anzubefehlen, längstens den 15. May von da hinweg, und in das niedere Erzstift zum Rhein zu zu ziehen.

„Den 2. Mai gegen Abend langte der Minister von Duminique wieder von Wien zurück dahier an, und brachte alltröstliches mit, wie nämlich Oestreicher und Preußen im Anmarsch wären, und das trierische Land decken würden; auch sollen 4000 Mann Hessen wirklich bereit stehen, um auf den ersten Wink die hiesige Festung zu besetzen. Wie äußerst beruhigend diese Nachrichten waren, so verhinderten solche dennoch nicht, daß das Domcapitul zu Trier den Domschatz samt dem Archive zu Wasser anhero flüchtete, wozu *Ser^mus^* die hiesige Festung zum Verwahr angewiesen haben. Auch ließen viele Einwohner zu Trier ihre besten Effecten nach Luxemburg transportiren, und verschiedene ihre Weine versteigern. Dagegen erweckte ungemeine Freude die am 10. durch Courier überbrachte Nachricht, daß die drei französische Regimenter, ***Royal-allemand*, *Prince de Saxe*** und ***Berchini***, wie auch 80 Artilleristen und viele Officiers von Metz übergegangen wären. Den 11. Mai erhielt der Graf von Artois durch Courier die Bestätigung, daß das Regiment ***Saxe***, Husaren, wovon der Prinz Xaveri ***colonel-propriétaire*** sind, mit der kleinen Regimentscasse wirklich übergegangen, und morgen schon zu Kreuznach eintreffen werde. Der dahier sich aufhaltende Regimentsmajor von Acton, welcher sich nach der Gefangennahme des Königs zu Varennes in Deutschland geflüchtet, erhielt sogleich von dem Prinzen Xaveri den Auftrag, dem Regiment bis Kreuznach entgegenzureiten; Höchstdieselbe gaben ihm 50 Louisd'or mit, um solche unter das Regiment zur Gratifica=

tion zu vertheilen. Es wurde hierbei die Anstalt getroffen, dieses Regiment nach Castellaun zu verlegen, selbiges allda wieder zu completiren, und in vollkommene Ordnung zu bringen. Es wurde aber zu Castellaun nicht eingelassen, weilen die emigrirte Poitevins wirklich da liegen. Es hat sich hierauf, 457 Mann stark, nach Kirn begeben; sonderbar war es, daß dieses Regiment gleich unterwegs von dem Prinz Condé die weiße Cocarden zugeschickt bekommen, und daß es hierauf ohnweit Meisenheim ihre Nationalcocarden an einen Galgen angenagelt hat.

„Der Minister v. Duminique kaufte anheut, 12. Mai, in der Stille 3000 Malter Früchten, und zwar 1 Mltr. Korn und 1 Mltr. Hafer, was man in dem Cölnischen ein Paar Früchte nennt, zusammen pr. 10 Rthlr. Solche sollen für die zu erwartende königlich preußische Truppen bestimmt sein, welches man jedoch sehr geheim haltet. Den 13. ware, wie alle Sonntags, Mittagstafel bei Hof, von 80 Couverts. Prinz Condé speisete auch allda, und wurde, wie allzeit, von dem Hofcavalier von Hausen bedient. Der Prinz Xaveri lassen anheut, 16. Mai, als Proprietaire von dem Regiment *Royal-Saxe*, ihre Husarenuniform zurecht machen, und wollen selbsten das Regiment in Augenschein nehmen. Am Abend des andern Tages erschien er zum erstenmal in dem Hofappartement in seiner prächtigen Husarenuniform. Man erwartet alle Stund dahier, 19. Mai, den k. preußischen General von Schönfeld, um die erforderlichen Magazine zu reguliren. Dieser General Schönfeld ist derselbige, der vor einigen Jahren die brabäntische Rebellen gegen Oestreich commandiret, und bei dem Anmarsch des Generals Bender die Flucht ergriffen hatte. Diese Umstände verdienen besondere Reflexion über dessen dermalige Anstellung und Erscheinung.

„Den 20. Mai geruheten Ihro K. Durchl. mit J. K. H. der Prinzessin der Predigt und dem hohen Amt bei den P. Carmelitern beizuwohnen, allwo zum erstenmal das Fest der sel. Mariä von der Menschwerdung gefeiert worden. Diese als eine Laienschwester und zugleich Stifterin des barfüßigen Carmeliterklosters, Theresianischen Ordens in Paris, eine geborne Französin, ist im verflossenen Jahr zu Rom selig gesprochen wor-

den. Der Exjesuit P. Rinck, hat die Predigt, und der Assessor von Coll das hohe Amt gehalten. Der Zulauf war sehr groß, die französische Prinzen haben aber der Andacht nicht beigewohnet, sich aber und ihr allgemeines Anliegen durch den Curé de S. Paul bei dem P. Prior dem Gebet anempfehlen lassen. — Das Appartement war diesen Abend bei Hof wieder sehr zahlreich. Die Emigrirten vermehren sich täglich, deren Anzahl in hiesiger Stadt und im Thal sich gewiß über 4000 erstreckt. Das auffallendste dabei ist, daß man wohl über hundert unterschiedene Uniformen sieht, welches auf der Promenade vor der Residenz, wo sie sich zu versammeln pflegen, und im Appartement bei Hof ein ganz besonderes *coup d'oeil* macht. In den Appartements sind die Franzosen sehr auf die Limonade versessen; die Kammerportiers können sich kaum des recht ungestümmen Ueberlaufs erwehren.

„Den 22. Mai Morgens reiseten J. K. H. der Prinz Xaveri über Oehr nach Bingen, und von da nach Gernsheim, zu ihrem Regiment Royal-Saxe. Höchstdieselbe hatten zu ihrem Gefolge die beiden Herren Brüder von Acton bei sich. J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen begleiteten Ihren Herren Bruder bis Oehr, und ritten von da unter Begleitung des Kammerherren und Gardecornet von Ahr wieder anhero zurück. Die königlichen Prinzen fahrten diesen Morgen zu Ihro Kurf. Durchl., um von wegen des Ablebens der verwittweten Kaiserin (15. Mai) ihre Condolenz abzulegen. *Ser^mus^* waren zu Mittag zu den Prinzen eingeladen, wegen dem Todesfall der Kaiserin ließen sich aber Höchstdieselbe entschuldigen, und speiseten mit der Frau Fürstin von Thorn und Essen allein in der Retirade. Den Vigilien für weiland Ihro Kais. Maj. Anna Ludovica, 24. Mai, 6 Uhr Abends, wohnten *Ser^mus^* mit Höchstihro Frau Schwester, samt der ganzen Hofstaat und Noblesse bei, die französische Prinzen aber ließen sich entschuldigen.“ In einer Note von demselben 24. Mai, an den französischen Geschäftsträger, M. de Bordeaux gerichtet, sagt der von Duminique: „Unterzeichneter Staats- und Cabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herrn Geschäftsträger zu wissen zu thun, daß Se. Kurf. Durchl. so eben durch Cou-

rier erfahren, daß das Cavaleriereregiment Royal-Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxemburg angekommen ist, und einen Theil des Erzstiftes durchzogen hat, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug anzufragen. Se. Kurfürstliche Durchl. sind nicht vermögend, ganzen Regimentern zu widerstehen, und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. Kurf. Durchl. fest entschlossen, keines derselben in dem Kurfürstenthum zu dulden, und werden Höchstdieselben, ungeachtet aller nicht vorhergesehenen und zuweilen dringenden Umstände, fortfahren, alle nur mögliche Maasregeln zu ergreifen, um die Bewaffnung der Emigranten zu verhindern, und sie von den Grenzen Lothringens abzuhalten."

„Den 25. Mai Morgens 11 Uhr war das hohe Traueramt bei Hof, welchem der Kurfürst, die Prinzessin und beide französische Prinzen in dem kurfürstlichen Oratorio, nebst der ganzen Hofstaat und den deutschen und französischen Damen und Herrn beiwohnten. Nach dem Trauerdienste verfügten sich die königlichen Prinzen mit der gesamten Noblesse ins Audienzzimmer, zu Ihro Kurf. Durchl., um die Condolenz abzulegen. Die drei Gesandten, der böhmische, Graf von Westphalen, der russische, Graf Romanzow, und der schwedische, Freiherr Oxenstierna hatten in einem besondern, für sie hinter der Orgel angewiesenen Oratorio dem Traueramt beigewohnt. *Ser*[mus] ertheilten anheut an die Zollämter den Befehl, alle Schiffe mit preußischer Munition, Kriegsgeräthe und Truppen frei passiren zu lassen. Den 27. Mai, als auf dem Pfingstfest, wohnten die königlichen Prinzen dem hohen Amt bei Hof bei, allwo sich auch wenigstens 500 Emigrirte unten in der Kirche einfanden. Unter diesen vielen Leuten zeichnete sich besonders ein kön. preußischer Marschcommissarius aus, welcher unter dem Segen und der Elevation grad stehen bliebe, und den Rucken zum Altar wendete. Diesen Mittag speiseten die Prinzen, wie Sonntags gewöhnlich, bei Hof, und die Tafel war von 80 Couverts.

„Nach eingenommenem Kaffee wurde gemeldet, daß J. K. H. der Erzherzog Karl von Wien dahier passirten, und Ihro

den. Der Exjesuit P. Rinck, hat die Predigt, und der Assessor von Coll das hohe Amt gehalten. Der Zulauf war sehr groß, die französische Prinzen haben aber der Andacht nicht beigewohnet, sich aber und ihr allgemeines Anliegen durch den Curé de S. Paul bei dem P. Prior dem Gebet anempfehlen lassen. — Das Appartement war diesen Abend bei Hof wieder sehr zahlreich. Die Emigrirten vermehren sich täglich, deren Anzahl in hiesiger Stadt und im Thal sich gewiß über 4000 erstreckt. Das auffallendste dabei ist, daß man wohl über hundert unterschiedene Uniformen sieht, welches auf der Promenade vor der Residenz, wo sie sich zu versammeln pflegen, und im Appartement bei Hof ein ganz besonderes *coup d'oeil* macht. In den Appartements sind die Franzosen sehr auf die Limonade versessen; die Kammerportiers können sich kaum des recht ungestümmen Ueberlaufs erwehren.

„Den 22. Mai Morgens reiseten J. K. H. der Prinz Xaveri über Oehr nach Bingen, und von da nach Gernsheim, zu ihrem Regiment Royal-Saxe. Höchstdieselbe hatten zu ihrem Gefolge die beiden Herren Brüder von Acton bei sich. J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen begleiteten Ihren Herren Bruder bis Oehr, und ritten von da unter Begleitung des Kammerherren und Gardecornet von Ahr wieder anhero zurück. Die königlichen Prinzen fahrten diesen Morgen zu Ihro Kurf. Durchl., um von wegen des Ablebens der verwittweten Kaiserin (15. Mai) ihre Condolenz abzulegen. *Ser^mus^* waren zu Mittag zu den Prinzen eingeladen, wegen dem Todesfall der Kaiserin ließen sich aber Höchstdieselbe entschuldigen, und speiseten mit der Frau Fürstin von Thorn und Essen allein in der Retirade. Den Vigilien für weiland Ihro Kais. Maj. Anna Ludovica, 24. Mai, 6 Uhr Abends, wohnten *Ser^mus^* mit Höchstihro Frau Schwester, samt der ganzen Hofstaat und Noblesse bei, die französische Prinzen aber ließen sich entschuldigen." In einer Note von demselben 24. Mai, an den französischen Geschäftsträger, M. de Bordeaux gerichtet, sagt der von Duminique: „Unterzeichneter Staats- und Cabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herrn Geschäftsträger zu wissen zu thun, daß Se. Kurf. Durchl. so eben durch Cou-

rier erfahren, daß das Cavaleriereginent Royal-Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxemburg angekommen ist, und einen Theil des Erzstiftes durchzogen hat, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug anzufragen. Se. Kurfürstliche Durchl. sind nicht vermögend, ganzen Regimentern zu widerstehen, und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. Kurf. Durchl. fest entschlossen, keines derselben in dem Kurfürstenthum zu dulden, und werden Höchstdieselben, ungeachtet aller nicht vorhergesehenen und zuweilen dringenden Umstände, fortfahren, alle nur mögliche Maasregeln zu ergreifen, um die Bewaffnung der Emigranten zu verhindern, und sie von den Grenzen Lothringens abzuhalten."

„Den 25. Mai Morgens 11 Uhr war das hohe Traueramt bei Hof, welchem der Kurfürst, die Prinzessin und beide französische Prinzen in dem kurfürstlichen Oratorio, nebst der ganzen Hofstaat und den deutschen und französischen Damen und Herrn beiwohnten. Nach dem Trauerdienste verfügten sich die königlichen Prinzen mit der gesamten Noblesse ins Audienzzimmer, zu Ihro Kurf. Durchl., um die Condolenz abzulegen. Die drei Gesandten, der böhmische, Graf von Westphalen, der russische, Graf Romanzow, und der schwedische, Freiherr Oxenstierna hatten in einem besondern, für sie hinter der Orgel angewiesenen Oratorio dem Traueramt beigewohnt. *Ser^mus^* ertheilten anheut an die Zollämter den Befehl, alle Schiffe mit preußischer Munition, Kriegsgeräthe und Truppen frei passiren zu lassen. Den 27. Mai, als auf dem Pfingstfest, wohnten die königlichen Prinzen dem hohen Amt bei Hof bei, allwo sich auch wenigstens 500 Emigrirte unten in der Kirche einfanden. Unter diesen vielen Leuten zeichnete sich besonders ein kön. preußischer Marschcommissarius aus, welcher unter dem Segen und der Elevation grad stehen bliebe, und den Rucken zum Altar wendete. Diesen Mittag speiseten die Prinzen, wie Sonntags gewöhnlich, bei Hof, und die Tafel war von 80 Couverts.

„Nach eingenommenem Kaffee wurde gemeldet, daß J. K. H. der Erzherzog Karl von Wien dahier passirten, und Ihro

Weisung ab Seiten des Königs Franz abwarten, überhaupt sich nicht declariren, bis ihre Grenzen von andern Schützruppen hinlänglich besetzt wären. Da auch die trierischen Stände nicht nachließen, Ihro Kurf. Durchl. mit Ungestümme anzugehen, zu Abwendung aller Gefahr sämtliche Emigrirten aus dem Lande zu schaffen, so geruheten Höchstdieselben nicht allein das erst erlassene Reglement mit allem Nachdruck im ganzen Lande zu wiederholen, sondern auch denen in der Stadt Trier und dem obern Erzstift sich aufhaltenden Emigrirten anzubefehlen, längstens den 15. May von da hinweg, und in das niedere Erzstift zum Rhein zu zu ziehen.

„Den 2. Mai gegen Abend langte der Minister von Duminique wieder von Wien zurück dahier an, und brachte alltröstliches mit, wie nämlich Oestreicher und Preußen im Anmarsch wären, und das trierische Land decken würden; auch sollen 4000 Mann Hessen wirklich bereit stehen, um auf den ersten Wink die hiesige Festung zu besetzen. Wie äußerst beruhigend diese Nachrichten waren, so verhinderten solche dennoch nicht, daß das Domcapitul zu Trier den Domschatz samt dem Archive zu Wasser anhero flüchtete, wozu *Ser^mus^* die hiesige Festung zum Verwahr angewiesen haben. Auch ließen viele Einwohner zu Trier ihre besten Effecten nach Luxemburg transportiren, und verschiedene ihre Weine versteigern. Dagegen erweckte ungemeine Freude die am 10. durch Courier überbrachte Nachricht, daß die drei französische Regimenter, ***Royal-allemand***, ***Prince de Saxe*** und ***Berchini***, wie auch 80 Artilleristen und viele Officiers von Metz übergegangen wären. Den 11. Mai erhielt der Graf von Artois durch Courier die Bestätigung, daß das Regiment ***Saxe***, Husaren, wovon der Prinz Xaveri ***colonel-propriétaire*** sind, mit der kleinen Regimentscasse wirklich übergegangen, und morgen schon zu Kreuznach eintreffen werde. Der dahier sich aufhaltende Regimentsmajor von Acton, welcher sich nach der Gefangennahme des Königs zu Varennes in Deutschland geflüchtet, erhielt sogleich von dem Prinzen Xaveri den Auftrag, dem Regiment bis Kreuznach entgegenzureiten; Höchstdieselbe gaben ihm 50 Louisd'or mit, um solche unter das Regiment zur Gratifica=

tion zu vertheilen. Es wurde hierbei die Anstalt getroffen, dieses Regiment nach Castellaun zu verlegen, selbiges allda wieder zu completiren, und in vollkommene Ordnung zu bringen. Es wurde aber zu Castellaun nicht eingelassen, weilen die emigrirte Poitevins wirklich da liegen. Es hat sich hierauf, 457 Mann stark, nach Kirn begeben; sonderbar war es, daß dieses Regiment gleich unterwegs von dem Prinz Condé die weiße Cocarden zugeschickt bekommen, und daß es hierauf ohnweit Meisenheim ihre Nationalcocarden an einen Galgen angenagelt hat.

„Der Minister v. Duminique kaufte anheut, 12. Mai, in der Stille 3000 Malter Früchten, und zwar 1 Mltr. Korn und 1 Mltr. Hafer, was man in dem Cölnischen ein Paar Früchte nennt, zusammen pr. 10 Rthlr. Solche sollen für die zu erwartende königlich preußische Truppen bestimmt sein, welches man jedoch sehr geheim haltet. Den 13. ware, wie alle Sonntags, Mittagstafel bei Hof, von 80 Couverts. Prinz Condé speisete auch allda, und wurde, wie allzeit, von dem Hofcavalier von Hausen bedient. Der Prinz Xaveri lassen anheut, 16. Mai, als Proprietaire von dem Regiment *Royal-Saxe*, ihre Husarenuniform zurecht machen, und wollen selbsten das Regiment in Augenschein nehmen. Am Abend des andern Tages erschien er zum erstenmal in dem Hofappartement in seiner prächtigen Husarenuniform. Man erwartet alle Stund dahier, 19. Mai, den k. preußischen General von Schönfeld, um die erforderlichen Magazine zu reguliren. Dieser General Schönfeld ist derselbige, der vor einigen Jahren die brabäntische Rebellen gegen Oestreich commandiret, und bei dem Anmarsch des Generals Bender die Flucht ergriffen hatte. Diese Umstände verdienen besondere Reflexion über dessen dermalige Anstellung und Erscheinung.

„Den 20. Mai geruheten Ihro K. Durchl. mit J. K. H. der Prinzessin der Predigt und dem hohen Amt bei den P. Carmelitern beizuwohnen, allwo zum erstenmal das Fest der sel. Mariä von der Menschwerdung gefeiert worden. Diese als eine Laienschwester und zugleich Stifterin des barfüßigen Carmeliterklosters, Theresianischen Ordens in Paris, eine geborne Französin, ist im verflossenen Jahr zu Rom selig gesprochen wor-

den. Der Exjesuit P. Rinck, hat die Predigt, und der Assessor von Coll das hohe Amt gehalten. Der Zulauf war sehr groß, die französische Prinzen haben aber der Andacht nicht beigewohnet, sich aber und ihr allgemeines Anliegen durch den Curé de S. Paul bei dem P. Prior dem Gebet anempfehlen lassen. — Das Appartement war diesen Abend bei Hof wieder sehr zahlreich. Die Emigrirten vermehren sich täglich, deren Anzahl in hiesiger Stadt und im Thal sich gewiß über 4000 erstreckt. Das auffallendste dabei ist, daß man wohl über hundert unterschiedene Uniformen sieht, welches auf der Promenade vor der Residenz, wo sie sich zu versammeln pflegen, und im Appartement bei Hof ein ganz besonderes *coup d'oeil* macht. In den Appartements sind die Franzosen sehr auf die Limonade versessen; die Kammerportiers können sich kaum des recht ungestümmen Ueberlaufs erwehren.

„Den 22. Mai Morgens reiseten J. K. H. der Prinz Xaveri über Oehr nach Bingen, und von da nach Gernsheim, zu ihrem Regiment Royal-Saxe. Höchstdieselbe hatten zu ihrem Gefolge die beiden Herren Brüder von Acton bei sich. J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen begleiteten Ihren Herren Bruder bis Oehr, und ritten von da unter Begleitung des Kammerherren und Gardecornet von Ahr wieder anhero zurück. Die königlichen Prinzen fahrten diesen Morgen zu Ihro Kurf. Durchl., um von wegen des Ablebens der verwittweten Kaiserin (15. Mai) ihre Condolenz abzulegen. *Ser^mus^* waren zu Mittag zu den Prinzen eingeladen, wegen dem Todesfall der Kaiserin ließen sich aber Höchstdieselbe entschuldigen, und speiseten mit der Frau Fürstin von Thorn und Essen allein in der Retirade. Den Vigilien für weiland Ihro Kais. Maj. Anna Ludovica, 24. Mai, 6 Uhr Abends, wohnten *Ser^mus^* mit Höchstihro Frau Schwester, samt der ganzen Hofstaat und Noblesse bei, die französische Prinzen aber ließen sich entschuldigen." In einer Note von demselben 24. Mai, an den französischen Geschäftsträger, M. de Bordeaux gerichtet, sagt der von Duminique: „Unterzeichneter Staats- und Cabinetsminister hat Befehl erhalten, dem Herrn Geschäftsträger zu wissen zu thun, daß Se. Kurf. Durchl. so eben durch Cou-

rier erfahren, daß das Cavalerieregiment Royal-Allemand aus Lothringen in dem Herzogthum Luxemburg angekommen ist, und einen Theil des Erzstiftes durchzogen hat, ohne vorher Nachricht zu ertheilen, oder um den Durchzug anzufragen. Se. Kurfürstliche Durchl. sind nicht vermögend, ganzen Regimentern zu widerstehen, und diese können sogar an entfernten Orten durchziehen, ehe man es hier oder zu Trier erfährt. Indessen sind Se. Kurf. Durchl. fest entschlossen, keines derselben in dem Kurfürstenthum zu dulden, und werden Höchstdieselben, ungeachtet aller nicht vorhergesehenen und zuweilen dringenden Umstände, fortfahren, alle nur mögliche Maasregeln zu ergreifen, um die Bewaffnung der Emigranten zu verhindern, und sie von den Grenzen Lothringens abzuhalten."

„Den 25. Mai Morgens 11 Uhr war das hohe Traueramt bei Hof, welchem der Kurfürst, die Prinzessin und beide französische Prinzen in dem kurfürstlichen Oratorio, nebst der ganzen Hofstaat und den deutschen und französischen Damen und Herrn beiwohnten. Nach dem Trauerdienste verfügten sich die königlichen Prinzen mit der gesamten Noblesse ins Audienzzimmer, zu Ihro Kurf. Durchl., um die Condolenz abzulegen. Die drei Gesandten, der böhmische, Graf von Westphalen, der russische, Graf Romanzow, und der schwedische, Freiherr Oxenstierna hatten in einem besondern, für sie hinter der Orgel angewiesenen Oratorio dem Traueramt beigewohnt. *Ser^mus^* ertheilten anheut an die Zollämter den Befehl, alle Schiffe mit preußischer Munition, Kriegsgeräthe und Truppen frei passiren zu lassen. Den 27. Mai, als auf dem Pfingstfest, wohnten die königlichen Prinzen dem hohen Amt bei Hof bei, allwo sich auch wenigstens 500 Emigrirte unten in der Kirche einfanden. Unter diesen vielen Leuten zeichnete sich besonders ein kön. preußischer Marschcommissarius aus, welcher unter dem Segen und der Elevation grad stehen bliebe, und den Rucken zum Altar wendete. Diesen Mittag speiseten die Prinzen, wie Sonntags gewöhnlich, bei Hof, und die Tafel war von 80 Couverts.

„Nach eingenommenem Kaffee wurde gemeldet, daß I. K. H. der Erzherzog Karl von Wien dahier passirten, und Ihro

Kurf. Durchl. surpreniren wollten. Kaum war dieses hinterbracht, so kam der Erzherzog schon an. Ser$^{mus}_{\text{\\}}$ und die Prinzen eilten sogleich herunter, und empfingen ihn am Wagen. Ser$^{mus}_{\text{\\}}$ präsentirten dem Erzherzog im voraus den Monsieur, den Graf d'Artois und den Prinz Xaverie, wo sie sich aufs freundschaftlichste embrassirten. Ihro Kurf. Durchl. führten sodann den Erzherzogen herauf. Die Franzosen cortegirten fast alle, und beide königliche Prinzen gingen neben und hinter dem Erzherzog. Oben an der zweiten Treppe stunden Ihre K. H. die Prinzessin; der Erzherzog wollte ihr als seiner Frau Großtante die Hand küssen, welches Sie aber nicht zugelassen haben. Er führte die Hoheit an der Hand herauf, und die übrigen folgten nach. In dem Audienzzimmer blieben sie einen Augenblick, und hierauf retirirten sich die höchste Herrschaften ins bäyerische Zimmer, und blieben allda eine Stund allein. Ihro Kurf. Durchl., Höchstwelche Begierd hatten, den Erzherzog doch einen Augenblick allein zu sprechen, proponirten Ihnen, ob sie nicht nöthig hätten, sich einen Augenblick zu retiriren, welches Sie auch annahmen, und unter diesem Vorwand hatten Ser$^{mus}_{\text{\\}}$ die Gelegenheit, einen Augenblick mit Ihnen allein zu reden. Nach diesem beurlaubten sich der Erzherzog unter den freundschaftlichsten Ausdrücken, und sämtliche höchste Herrschaften begleiteten Ihn wieder herunter. Auf der obern Treppe protestirte Er wiederholter gegen diese Begleitung, und nahm nochmalen von J. K. H. seiner Frau Großtante den zärtlichsten Abschied. Ser$^{mus}_{\text{\\}}$ und die königlichen Prinzen begleiteten Ihn herunter. Der Erzherzog sehen zwar sehr munter, aber doch etwas mager aus; Sie hatten nur den Baron von Warnsdorf, als Ihren Obristhofmeister bei sich. Sie sind erst am letzten Mittwoch, den 23. Nachmittags 4 Uhr, von Wien abgereiset, und gedenken schon übermorgen als den 29. bei der Armee in denen Niederlanden einzutreffen. Der Zulauf der Franzosen ware bei Hof unbeschreiblich, und die Neugierde, Ihn zu sehen, allgemein. Die Franzosen fragten als unter sich, ob Er die Erlaubnus mitgebracht habe, sich armiren zu dürfen, und waren deswegen ganz ungehalten.

„Den 29. Mai in der Frühe haben sich zwei französische

Dragoner im Marstall bei der gräfl. Metternichischen Behausung duelliret, wobei der eine aufm Platz todt geblieben, und der Thäter sich gleich flüchtig gemacht hat. Den Abend haben sich zwei andere Franzosen bei der Karthaus duellirt, wobei einer so stark blessirt worden, daß man ihn in sein Logis in der Stadt hat tragen, und noch des Nachts Medicos und Chirurgos zur Hülf rufen müssen. Dergleichen Auftritte hat man schon sehr viele dahier erlebet, und sie kommen vollkommen mit dem Leichtsinn und der aufbrausenden Hitze dieser Nation überein, welche uns nichts als böse Beispiel und Verderbnus der Sitten zurucklassen, und in der Folge sehr zu bejammernde Ueberbleibseln nach sich ziehen dürften. Schon seit 14 Tagen melden alle Zeitungen, daß die Preußen in vollem Anmarsch, daß der König selbsten Anfangs Juli anhero nach Coblenz kommen, und dahier sich die ganze Armee concentriren würde. Den 31. Mai sind die kön. preussische Marschcommissarii dahier angelangt. Durch kurf. Rescript *ad cameram*, 1. Juni, ist aufgegeben, die Verfügung zu treffen, daß bei Ankunft der kön. preussischen Truppen auf 3 Tage, jeden Tag 32,000 Mundportionen, jede zu 2 Pf. Brod gerechnet, an dieselbe vorschußweise verabreichet werden.

„Den 7. Juni, Fronleichnam, Morgens 8 Uhr, fuhren J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen mit Höchstihro Herrn Bruder Prinz Xaverie nach der Lieben Frauenkirch, und wurden allda von der Hofstaat empfangen und in die Kirch cortegirt. Bald hernach kamen auch beide französische Prinzen mit einem Gefolg von wenigstens 1000 französischen Officiers, und begaben sich ebenfalls zu denen bereits vor dem hohen Altar mit rothsammet und goldenen Treffen bedeckten Kirchenbänken. Nach dem hohen Amt, welches von dem Official Beck gehalten wurde, nahm die Procession ihren Anfang, und hielte ihren Zug, wie alle Jahrs gewöhnlich. Das Pluviale wurde getragen von dem Minister von Duminique und dem Obermarschall Graf von Boos, den Himmel trugen sechs Kammerherren. Die Garden des Monsieur und des Graf von Artois gingen auf beiden Seiten auswärs der kurfürstlichen Leibwache, jedoch mit entdecktem Haupt, und ohne Gewehr. Unmittelbar nach dem Venerabile

folgten der Monsieur *en gala* mit einer brennenden Kerze, umgeben von vielen französischen Generals. Dann folgte der Graf von Artois mit einer Kerze, ebenfalls umgeben mit französischen Generals und Officiers. Hiernach der Prinz Xaverie und endlich die Prinzessin, beide mit Kerzen, Höchstletztere von dem Reisemarschall von Thünefeld und der Frau von Thünefeld begleitet. Endlich folgten die Hofstaat, die Dicasteria, alle in Hoftrauer, und eine unendliche Menge französischer Officiers, deren Anzahl bei der Procession sich an die 2000, und jene in den Straßen an die 4000 belaufen hat. Ihre Kurf. Durchl. konnten wegen heftigen Zahnschmerzes der Procession nicht assistiren, um sie aber doch zu sehen, geruheten Höchstdieselben mit umbundenem Backen in die Behausung des Obermarschall Graf von Boos zu fahren, um allda im untern Saal hinter dem Fenster die Procession anzusehen. Höchstdieselben hatten im Wagen Ihren Leibmedicum, geheimen Rath Haupt bei sich. Zu Mittag ware die Donnerstags gewöhnliche Tafel von 26 Couverts. *Ser^mus^* speiseten aber in Ihrer Retirade allein. Abends war kein Appartement.

„Den 8. Juni langte die kön. preussische Kriegscasse mit dem Generallieutenant von Schönfeld und dem von Harlem, *conseiller privé supérieur des finances*, nebst einem Adjutanten dahier an. Ersterer nahm das Quartier bei dem Hofrath und landschaftlichen Syndico de Lassaulx, und letzterer bei der Wittib Hochgerichtsscheffen Cordier, allwo auch die Kriegscassa hingestellt worden. Weilen die nach Frankfurt zur Kaiserwahl abgegangene Botschaft einige Hofköche und Bediente mitgenommen, so geruheten *Ser^mus^* es dahin zu reguliren, daß die sonntägige Hoftafel, welche seit der Anwesenheit der französischen Prinzen aus 80 Couverts bestanden hat, von heut an, und zwar in so lang, bis alles wieder von Frankfurt zurück sein wird, aus 50 bestehen solle; die Hoftafel auf Donnerstag solle inzwischen bei den zeitherigen 26 Personen fortdauern. Den 10. Mittag 12 Uhr, hatte der k. preussische General von Schönfeld seine erste Audienz, und verblieb sehr lang darin. Die Hofstaat gibt ihm die Excellenz. Nach der Audienz wurde er zur Tafel eingeladen.

Gegen 2 Uhr fuhr er wieder nach Hof, und brachte den geheimen Finanzrath von Harlem und seinen Adjutanten mit, welche in der erhaltenen Audienz *Ser^mo^* von dem Herrn General präsentirt wurden. Herr von Harlem, weil er Obrists Rang hat, und auch die Uniform tragt, wurde mit zur Tafel eingeladen, der Adjutant aber nicht, weil er nur Capitain ist. Heut wurde der höchste Befehl gegeben, das Lustschloß zu Schönbornslust in aller Eil zu repariren, und für des Königs von Preussen Majestät fertig zu halten.

„Anheut, 12. Juni, haben die königlichen Prinzen die unangenehme Nachricht erhalten, daß zwei von ihren in Holland ausgestellten Wechseln allda falsch gefunden und nicht angenommen worden, und da nun bereits einige Monate die Emigrirten von denen Prinzen keine Gelder mehr empfangen, und unendlich viele Leute wegen gefertigter Arbeit, und besonders wegen gelieferten Pferden, Fourrage und Waaren große Summen Gelds zu fordern haben, so ist das Misvergnügen allgemein, und die Verlegenheit der Prinzen um so größer, als die Geldremisen ausbleiben, und die Puissancen, weilen sie selbsten ihre Armeen marschiren lassen, ihrer Gelder selbst bedürfen. Dann will es verlauten, daß die Emigrirten sich armiren, und bei Luxemburg versammeln sollen, zu dem Ende würde die *garde du roi* schon ehestens von hier aufbrechen. Gelegentlich der am 13. eingetroffenen Nachricht von dem Gefechte vom 10., worin Gouvion, einer der besten Generale unter den Franzosen, umgekommen, hat man neuerdings die besondere Bemerkung machen können, daß ungeachtet die emigrirte Franzosen so sehnlichst den Ausgang der Empörung wünschen, doch viele ihren Unwillen nicht zu verbergen vermögen, wenn sie hören, daß die Franzosen geschlagen worden. Denselben Abend langte dahier der renomirte Abbé Maury, nunmehro Erzbischof von Nicäa, und vom Papst zur bevorstehenden Kaiserwahl und Krönung ernannter Nuntius von Rom über München und Mainz dahier an, und bate den Hrn. Obristkämmerer, ihn bei *Ser^mo^* zu melden, zugleich um eine Stund zur Audienz. Diese wurde ihm auf Morgen Mittag 1 Uhr bestimmt, zu dem Ende ihm ein Hofwagen mit 2 Leiblaquaien offerirt

worden. Den 14. Juni, Mittag 1 Uhr hatte der oben bemeldete Erzbischof Maury Audienz. Er hatte seinen *Auditor rotae* bei sich, welchen er selbst in der Audienz *Ser^mo^* präsentirte, und weilen er behauptete, daß sein Auditor sowohl zu München als zu Mainz mit zur kurfürstlichen Tafel gezogen worden, so hat der Hoffourier unüberlegter Weise ihn auch zur kurf. Tafel eingeladen. Der Herr Erzbischof hatten ein kostbares Kreuz von großen Smaragden und Brillanten carmoisirt, von Werth 40,000 Livres, umhangen, mit gleichem Ring, welche Stücke ihm der Papst bei seiner Consecration zu Rom geschenkt hat, mit dem Beifügen: Ich habe für jetzt Ihren Namen Ihnen benommen, denn Sie heißen nunmehro Herr Erzbischof von Nicaea, ich werde aber suchen, in baldem Ihnen Ihren rechten Namen wiederzugeben. Hieraus ist abzunehmen, daß er bald nach der Kaiserwahl und Krönung den Cardinalshut erhalten werde.

„Man ist wirklich, 18. Juni, im Begriff, im Thal an den Hofstallungen die Backöfen für die preußische Armee aufzurichten, und in Ueberlegung, wie eine stehende Schiffbrücke über den Rhein geschlagen werden könne. Das Malter Korn kostet dato 7 Thlr. und die Hafer 5 Thlr. 27 Alb. Ein und anderes würde wirklich höher im Preis gestiegen sein, wenn nicht die anwesende preussische Commissarii versicherten, daß für ihre Armee erster Tägen eine große Quantität Korn, Hafer und Hülsenfrüchten über Holland zu Wasser dahier anlangen würde. Dem Stadtmagistrat wurde aufgegeben, mit Zuziehung des preussischen Quartiermeisters, Obristlieutenants von Grawert, die Quartiers und Stallungen in der Stadt aufzunehmen, mit dem Beifügen, daß jene Häuser, welche Franzosen im Logis gehabt haben, dermalen auch Preussen anzunehmen hätten, jene aber, die keine Franzosen im Quartier gehabt, noch zur Zeit mit Einquartierung der Preussen zu übersehen wären. Dieses hat bei vielen um so größeres Misfallen erwecket, als zugleich der Befehl gegeben worden, daß bevor der Einrückung der Preussen die dahier einquartierte Franzosen von hier abmarschiren sollen, wodurch ihnen der zeither gezogene sehr ansehnliche Hauszins und sonstiger Nahrungsgewinn entzogen worden. Inzwischen wurde

auf dem Marschcongreß zu Frankfurt reguliret, daß der gemeine Mann bei der Einquartierung und Durchmarsche für den Tag 9 Albus zahlen solle, wofür ihm frei Quartier, Mittags Suppe, Gemüß und 1 Pfd Rindfleisch, und Abends Suppe und ein Stück Fleisch, jedoch allemal ohne Brod, abgegeben werden solle.

„Bei dermaliger Zeit, wo die Franzosen so viele Reitknechte, Beiläufer und Bediente im trierischen Land angenommen haben, wurden die Taglöhner dergestalten rar, daß man solche kaum mehr bekommen konnte, und statt vorhin 10 oder 12 Albus pr. Tag, nunmehro 9—10—12, auch wohl 15 Batzen geben mußte. Dieses verursachte, daß der Hofbaumeister Wirth seinen vorgehabten neuen Bau in der Neustadt, und viele Herrschaften ihre Arbeiten, worzu Taglöhner nöthig waren, einstweilen einstellen mußten. Auch ware eine Folge hiervon, daß wegen Abgang der Leute die Werbung bei dem hiesigen Regiment ins stecken gerathen, und da Zeit dem letzteren Mai bis hierhin 3—400 Mann wegen verflossener Löhnung ihren Abschied verlangten, und auf alles Zureden weder auf halbe, noch auf längere Löhnung die Diensten fortsetzen wollten, so fügte sich auf einmal ein solcher Mangel an Soldaten, daß die wenige übriggebliebene über den andern Tag auf die Wache ziehen, und viele Posten unbesetzt bleiben mußten. Die verabschiedete Soldaten zogen den französischen Dienst vor, bei welchem jeder als Reitknecht oder bei dem Fuhrwesen 6, auch 8 große Thaler monatlich erhielte. *Ser^mus^* sahen sich dahero genöthiget, ohnerachtet der *per recessum* denen Landständen gethaner Zusage, nämlich das Regiment nicht mehr durch Auszüge, sondern durch freie Werbung ergänzen zu lassen, denen Aemtern anzubefehlen, nach vorläufiger, verhältnismäßiger Aus- und Eintheilung 350 Pursche auszuziehen, und zur Garnison einzuschicken. Man hatte ausgerechnet, daß über 2000 Pursche bei denen Franzosen auf obbesagte Art Dienst genommen haben.

„Den 22. Juni langten dahier der Dombechant von Kerpen an, welchen *Ser^mus^* während Höchstdero Abwesenheit zu Frankfurt zum Landstatthalter ernennet haben. Den 26. Abends erhielten die königlichen Prinzen von Paris die sehr bedenkliche Nachricht von

der Bestürmung der Tuilerien am 20. Junius. Diese greuelvolle Nachricht, welche der ganzen ehrbaren Welt zum Aergernus dienet, hat die königlichen Prinzen, so wie den ganzen Hof in die tiefste Betrübnus versetzet. Noch in derselbigen Nacht um 1 Uhr fuhren die beiden Prinzen zum M. de Calonne, und vereinigten allda ihre Thränen. Den 29. geruheten Ihro Kurf. Durchl. mit Höchstihro Frau Schwester und Herrn Bruder, sodann den beiden kön. französischen Prinzen sich an das Rheinufer zu erheben, und das am Morgen zu Wasser angekommene Bataillon Oestreicher von Hohenlohe vorbeimarschiren zu sehen. Es wurde diesmal von Hof aus denen Truppen kein Wein noch Brod gegeben, und zwar aus der Ursache, weilen wegen denen bevorstehenden vielen preussischen Durchmärschen diese Generosität allzu lästig fallen dürfte. Den 29. Juni erhielten die französischen Emigrirten den Befehl, die Stadt und die umliegende Dörfer, sowie die Aemter Limburg, Montabaur und Vallendar zu verlassen, und an die Obermosel, Oberrhein und auf den Hundsruck zu ziehen. Mehre ihrer Regimenter kamen durch Coblenz und wurden ein Gegenstand allgemeiner Bewunderung. „*L'armée des princes montre avec orgueil les compagnies de la maison du roi, troupe de luxe, brillante et parée; le superbe corps de la marine royale, prêt à combattre sur terre comme sur mer.*“ Die Marine, die theilweise beritten, theilweise Infanterie, und die Coalition d'Auvergne fielen vorzüglich auf „*par leur discipline, leur instruction et leur fraternité.*“ Im Ganzen hatten zwanzig bis zwei und zwanzigtausend Emigranten sich bewaffnet. „*Il est à croire que cette masse de Français, animée du plus vif enthousiasme, marchant, toute réunie, sous le vieux drapeau national, avec sept princes du sang royal à sa tête (car le comte d'Artois est accompagné de ses deux jeunes fils), aurait obtenu des résultats définitifs. Mais telle n'est pas la véritable intention des cabinets.*“ Die streitende Emigration wurde in drei verschiedene Corps eingetheilt. Das stärkste, die *armée du centre*, von 10—12,000 Mann unter den Befehlen der beiden Brüder des Königs und des Marschalls von Broglio, sollte der Hauptarmee, die angewiesen, auf dem kürzesten Wege

gegen Paris vorzubringen, beigegeben werden. Die *armée de droite*, 4 – 5000 Emigranten, von den Herzogen von Bourbon und Enghien geführt, war bestimmt mit der östreichischen Armee in den Niederlanden, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Sachsen-Teschen zu agiren. *L'armée de gauche*, 5000 Mann, der Prinz von Condé an der Spitze, war dem östreichischen Corps im Breisgau zugetheilt. „*L'avantage d'offrir aux sujets fidèles la facilité de se rallier au drapeau légitime sur tous les points où se présenteraient les troupes alliées, fut le prétexte dont on colora cette dispersion des émigrés. Il est beaucoup plus probable qu'on ne voulut pas leur laisser prendre une trop grande influence sur les évènemens*“.

Die preussische Armee, in fünf Colonnen instradirt, näherte sich indessen mit großen Schritten dem Rheine. „Anheut, 29. Juni, trifft die erste Colonne von der preussische Armee in den Aemtern Limburg und Montabaur ein.“ Am 3. Jul. begrüßten die Kanonen der Festung Ehrenbreitstein die Ankunft des regierenden Herzogs von Braunschweig, als welchem das Obercommando der Hauptarmee zugedacht. Die Beziehungen zu den französischen Prinzen mögen ihn bestimmt haben, sein Hauptquartier zu Horchheim, in dem von Eyß'schen Burghause aufzuschlagen. „*Il ne convenoit pas, selon Calonne, que les princes français se trouvassent même en apparence, sous les ordres du duc de Brunsvic, il fut arrété qu'ils partiroient le 12. Juillet pour Bingen, et que ce ne seroit qu'à cette époque, que le généralissime prendroit le commandement de la ville de Coblence et sa police. Le duc de Brunsvic désarma les soldats de l'électeur* (eine bare Lüge), *s'empara de leurs corps de garde et de leur fonctions, il établit une inquisition monstrueuse, et dans la ville de Coblence, et sur tout le territoire que couvroit son armée. Les citoyens, les émigrés même faisant partie de l'armée des princes s'y trouvèrent soumis. On ne pouvoit pas faire un pas sans être muni d'une permission, et en sa présence comme à son défaut, on étoit traîné à la grande-garde pour la faire vérifier. Le duc de Brunsvic sous le masque de l'extérieur le plus simple, de la modestie la*

richten, und solche von der Marschallstafel bedienen zu lassen. Viele Herren setzten sich nicht einmal, sondern giengen umher, nahmen sich von der Tafel die Speisen, und speiseten im gehen und stehend, welche Unordnung man allein der Indiscretion deren Franzosen zuzuschreiben hatte. Sie trieben solche so weit, daß, wenn man nicht an der königlichen Tafel wohl aufgesehen hätte, sie denen preußischen Generals die Plätze hinweggenommen haben würden. Während der Tafel ließen sich auf beiden oberen Tribunen blasende Instrumenten, und Tafelmusik von Violinen wechselweise hören.

„An der Tafel hatte niemand als der König allein zwei Kammerherrn, den von Esch und den Graf Clemens von Boos, welche *Ser*mus aus höchsteigenem Antriebe hierzu bestimmt hatte. Man offerirte dem König einen Sessel, Sie nahmen ihn aber nicht an, sondern einen Stuhl gleich den übrigen. Ihro Maj. hatten allein ein vergoldetes Service, die übrigen alle gleiche silberne. Keine Zuschauer wurden zur Tafel eingelassen. Nach dem Kaffee retirirten sich Ihro Maj. ins Conferenzzimmer, und hielten Conseil, welchem auch die kön. französische Prinzen beiwohnten, und worinnen das Loos der emigrirten Franzosen dahin entschieden wurde, daß diese in drei Corps eingetheilet, wovon eines bei der preußischen Armee unter dem Herzog von Braunschweig, das zweite bei der östreichischen unter dem Prinz von Hohenlohe, und das dritte in denen Niederlanden unter dem General Clairfayt eingetheilet werden sollen. In dieser Zwischenzeit, gegen Abend, ließ sich der kön. englische Prinz August durch seinen Cavalier bei dem Obristkämmerer Graf von Boos ansagen, und um die Stund bitten, *Ser*mo aufzuwarten. Weilen es nun bald an der Zeit der Comödie ware, so ließen Ihro Kurf. Durchl. zur Antwort sagen, wie jede Stunde Ihnen sehr angenehm sein würde, Ihro Kön. Hoheit zu sehen, und zu dem Ende würde sogleich ein Wagen zu Ihrer Disposition an das Quartier abgeschickt werden, um entweder jetzt, oder in der Comödie oder nach derselben dahier auf dem Hofball Sie zu sehen. Ihro Kön. Hoh. logirten bei dem Hofkammerrath Pottgieser, *vis-à-vis* von der fahrenden Post. Höchstdieselben ließen aber

gleich sagen: man möchte ihnen den Wagen nach der Comödie schicken, worzu zwei Leiblaquaien zum Dienst angestellet worden.

„Wegen lang gedauertem königlichen Conseil fienge die Comödie zuerst gegen 8 Uhr an. *Ser^mus* begleiteten Ihro Maj. in einem zweisitzigen Wagen dahin. Beide Kammerherrn wurden voraus dahin geschickt, um dem König in die kurfürstliche Loge vorzuleuchten, und Allerhöchstdenselben während der Comödie die Rafraichissements zu präsentiren. Bei der Erscheinung in der Loge wurden Ihro Maj. mit allgemeinem Handklatschen und Jubelgeschrei empfangen. Es wurde das Lustspiel: der Hagestolze gegeben. Ihre Kurf. Durchl. hatten die Kochische Gesellschaft von dem Nationaltheater zu Mainz anhero kommen lassen, um während der Anwesenheit des Königs dahier zu spielen, wofür Höchstdieselbe dem Hofrath Schmitz 4000 Gulden, nebst der freien Musik zugesagt haben. *Ser^mus* nahmen die beiden an Höchstihro Loge anstoßende Logen für die Fremde in Bestand, nebst diesen blieben die zwei darunterе Logen für den Kammerdienst. Hofrath Schmitz suchte sich diesen Augenblick zu Nutz zu machen, und erhöhte die Plätze in einer Loge, anstatt des sonst gewöhnlichen Gulden, zum kleinen Thaler, und die Einlage auf das Parterre von 9 Batzen zum Gulden; bei vielen aus der Stadt Coblenz begnügte er sich jedoch mit dem gewöhnlichen Eintrittsgeld. Auch nahm er keine Abonnements an. Während der Comödie ließ der Obristkämmerer die Zeit einigen Tagen zugerichtete Illumination an der Residenz anzünden, und den Ballsaal illuminiren.

„Zu dieser Zeit kamen auch J. K. H. der Prinz August von England. Der Obristkämmerer empfieng Höchstdieselben unten an der Stiege, und führte Sie in die erste Antichambre ein, wo sich bereits ein Theil der Hofstaat, und viele französische Officiers versammelt hatten. Zu der Illumination der Residenz waren 36,000 Lampen wohl arrangirt, auch oben im Belvedere das Corps Trompeter und Paucker, und auf der Gallerie über der Colonnade die türkische Musik angestellet. Die Illumination von Außen kame wegen Wind und Regen nicht zur gewünschten Vollkommenheit, wozu auch vieles beigetragen haben mag, daß

die Lampen mit gar zu kurzem Docht versehen, und die 70 angestellte Leute zum Anzünden zu wenig waren. Auch die ganze neue Clemensstraß war prächtig illuminirt, worunter sich besonders das Elzer Haus, welches der Fürst von Nassau bewohnet, und auf dessen Kosten beleuchtet worden, sodann der Maximiner Hof, und die Häuser des geheimen Rath Linz, Hofrath de Lassaulx, und das Comödienhaus auszeichneten.

„Als Ihro Maj. unter Begleitung *Ser^mi* aus der Comödie zurückfahrten, hörte man ein allgemeines Vivatrufen, welches bis in den innern Hof nachfolgte. Bei dem Empfang bei Hof ware die Treppe mit 24 Leiblaquaien besetzt, deren jeder eine weißwachsene Flambeau zur Beleuchtung truge. *Ser^mus* führten den König in das Audienzzimmer. *En passant* ließen sich der Kön. Prinz August aus England durch den Graf von Boos *Ser^mo* präsentiren, Höchstwelcher den Prinz auf's freundschaftlichste embrassirten, und Ihn gleich bei der Hand zum König führten. Da nun der Ballsaal fertig, und solches von dem Obristkämmerer dem König und *Ser^mo* gemeldet worden, verfügten sich voraus alle Dames hinein, sodann alle Herrn, und endlich Ihro Maj. mit den übrigen höchsten Herrschaften. Was Wind und Regen an der Beleuchtung der äussern Residenz gehindert hatten, ware an der innern Verherrlichung des Ballsaals doppelt ersetzt. Die Vielheit der Lustres, deren 30 aufgehangen waren, die 3000 Wachsstümpe, womit oben das Gesims besetzt, und unter selbigen eine hellbrennende Guirlande angebracht ware, die im Saal rundum von Silber- und Goldflor auf's prächtigste gemachte Draperie, zu deren Verfertigung sechs Tapezierer mit ihrem Meister, dem geschickten Rump von Frankfurt anhero beschrieben worden, die im Saal rundum gestellte, mit 16 hohen Gueridons beleuchtete Balustrade, welche zwischen den Gueridons mit einer Guirlande von grünen Blättern und Blumen von einem zum andern herunterhangend, eingefaßt waren; das im obern Zimmer des Saals aufgerichtete und hell beleuchtete königliche Buffet, welches mit denen silbervergoldeten Lavoirs und Pocalen besetzet gewesen, und worinnen unendlich viele kalte Speisen nebst allen Sorten von Rafraichissements zum Ser-

viren bereit stunden; alles dieses zusammen machte einen so herrlichen und bezaubernden Effect, daß Ihro Maj. selbsten dem Obristkämmerer Graf von Boos zu äußern allergnädigst geruheten, noch niemalen einen schöner beleuchteten Saal gesehen zu haben. Nebst dem königlichen Buffet ware ein noch größeres und schön beleuchtetes im Gardensaal für die übrige Herrschaften aufgerichtet, wobei ebenfalls an allem ein Ueberfluß herrschte.

„Ihro Majestät giengen auf die Balustrade, an den für Allerhöchstdieselbe und sämtliche königliche Prinzen und Fürsten zugerichteten Platz. Wegen der großen Hitze, so die Beleuchtung oben in der Höhe verursachte, konnten die Musikanten mit dem Blasen und Spielen es nicht allda aushalten; man ware daher genöthigt, diese herunterkommen zu lassen, und die türkische Musik unten, das andere Corps aber, so aus Violinen bestand, oben in die Ecken der Balustrade und zwar *vis-à-vis* hinzustellen. Ueberhaupt würde es niemand wegen der Hitze haben aushalten können, wenn man nicht die obere Ochsenaugen zur Residenz zu, nach dem Rath des Oberlieutenant Seiz, vorläufig hätte durchbrechen und öffnen lassen, wodurch die Hitze oben, und zwar dergestalten ausgezogen, daß man oben auf dem Gang wegen derselben nicht passiren konnte, und eben dieses hat verursachet, daß es unten im Saal ganz gnüglich, und nicht zu warm, noch zu kalt ware. Der Ball ware sehr animirt. Von denen Franzosen durfte niemand darauf kommen, als der mit einem Billet versehen war. Ihro Maj. sahen dem Ball lang zu. Gegen 12 Uhr erhoben sich Allerhöchstdieselbe ins Buffet, speiseten ein Stück Wurst, und tranken ein Glas Johannisberger. Sie zeigten sich sehr vergnügt, begaben sich hierauf wieder in den Saal, und zwar rechts auf die Balustrade, allwo sich die von Mainz so eben angekommene Gräfin von Coudenhoven Ihro Maj. präsentirte. Ihro Maj. empfingen dieselbe aufs allergnädigste, und druckten sie bei der Hand. Gleich nach 12 Uhr retirirten sich der König in der Stille von der Balustrade durch die allda in dem Gardensaal angebrachte Treppe, und verbaten sich alle Begleitung. Ungeachtet dessen stunden an der Treppe 8 Leiblaquaien und 4 Pagen mit Wachsflambeaux zur Beleuchtung, sodann die beiden

Kammerherrn und der Obristkämmerer, und cortegirten den König bis in Wagen. Im Heruntergehen belobten Ihro Maj. dem Obristkämmerer nochmalen die schöne Beleuchtung und Einrichtung des Ballsaals sowohl, als des ganzen kurfürstlichen Gebäudes, informirten sich nach dem Namen des Baumeisters, und fuhren unter Begleitung des Generals von Bischofswerder nach Schönbornsluſt zurück. *Ser^mus^* und die Prinzessin retirirten sich hierauf auch in der Stille, und der Ball wurde bis nach 3 Uhr recht lebhaft fortgesetzet.

„Anheut, 25. Juli, ist keine Gala, sondern die kleine Trauer für die Allerhöchstselige Kaiserin wird fortgetragen. Die Garde erscheint in etwas stärkerer Anzahl als gewöhnlich, unter Commando des Wachtmeisters, und das Schweizercorps, nur 8 Mann stark, unter Commando des Rottmeisters. Die Galalivree wird aber fortgetragen. Diesen Morgen nach 6 Uhr fahrten Ihro Kurf. Durchl. mit J. K. H. der Prinzessin Kunegunde ins Lager bei Rübenach. Gegen 7 Uhr ritten ebenfalls Ihro Maj. von Schönbornsluſt dahin, um auf dem rechten Flügel Specialrevue zu halten. Die königl. französische Prinzen und alle übrige höchste und hohe Herrschaften ritten oder fahrten, und sehr viele Fremde und aus der Stadt giengen wegen Mangel der Pferd und Chaisen zu Fuß dahin. Nach vorgenommener Specialrevue ließen Ihro Maj. auf dem linken Flügel von der Cavalerie einige Manoeuvres machen, welche wegen ihrer Accuratesse allgemeine Bewunderung erhalten hat. Von da aus fuhren Ihro Maj. nach Schönbornsluſt zuruck. *Ser^mus^* mit den übrigen höchsten Herrschaften folgten dahin nach, und wurden in die Zimmer linker Hand, welche die Frau Fürstin von Thorn und Essen K. H. zu bewohnen pflegen, eingeführet. Höchstdieselbe verblieben eine ziemlich lange Zeit allein, bis der König zu Ihnen gekommen, wo dann ein sehr militairisches und kleines Dejeuner präsentiret worden. Hierauf wurden *Ser^mus^* zur Mittagstafel eingeladen, und alles fahrte und ritte zurück nach der Stadt.

„Gegen 1 Uhr fuhren Ihro Kurf. Durchl. mit dem Minister von Duminique nach Schönbornsluſt. Die königliche Tafel bestunde aus 36 Personen, worunter der König, der Kurfürst,

die Prinzessin Kunegunde, die zwei königl. preußische und fünf französische Prinzen, Prinz Xaveri, Prinz August aus England, Prinz Louis von Preußen, der Herzog von Sachsen-Weimar und Sohn, der Herzog von Braunschweig und Sohn, der Markgraf von Baden und sein Erbprinz, die Prinzen von Hohenlohe und Reuß, nebst mehreren fremden Herrschaften sich befanden. Gegen 4 Uhr waren Ihro Kurf. Durchl. schon wieder zuruck, und machten hierauf dem Prinz August und dem Markgraf von Baden eine Visite, kamen aber nirgends vor. Um 6 Uhr geruheten Höchstdieselbe der Comödie beizuwohnen, welche eine Operette, genannt der Spiegelritter, vorstellte. Gleich nach dem Anfang der Piece kamen Ihro Majestät auch dahin. Der König wurden abermalen mit allgemeinem Handklatschen empfangen, und grüßeten alle Anwesende auf das huldreichste. Noch vor dem Ausgang der Comödie retirirten sich Ihro Maj. in größter Stille, und fuhren wieder nach Schönbornsluft. Der Prinz August von England beurlaubten sich bei *Ser^mo*, und reiseten diese Nacht ab. Imgleichen sind diese Nacht die königl. französische Prinzen, nebst dem Prinz Condé, Duc de Bourbon und Duc d'Enghien von hier wieder zu Wasser nach Bingen abgereiset, Höchstwelche dahier im Leyischen Hof und im von Collischen Haus wieder logirt hatten. Der Minister von Duminique, bei welchem viele vornehme Fremde, unter andern auch die Gräfin von Coudenhoven, die Frau von Heinberg und der am Mainzer Hof accreditirte kön. preussische Gesandte, Fhr. von Stein logiren, gaben diesen Abend wieder Souper von 24 Couverts."

Von der Mehrzahl der Geschichtschreiber wird der 25. Juli 1792 als ein Tag von ganz außerordentlicher Bedeutung für die französische Revolution, als der *dies criticus*, dergleichen für das bürgerliche Jahr das Fest Pauli Bekehrung, 25. Januar, ist, betrachtet. Von diesem 25. Juli datirt sich des Herzogs von Braunschweig, des commandirenden Generals der vereinigten Armeen Erklärung an die Einwohner Frankreichs, deren Eindruck zu verstärken, der Herzog am 27. noch eine zweite Erklärung folgen ließ. Es sollen, nach der Meinung besagter Geschichtschreiber, diese Erklärungen, „*ce fougueux et impolitique manifeste*“ (*Mignet*), das Ehrge-

fühl der französischen Nation im höchsten Grade verletzt, und sie zu den verzweifelten Anstrengungen, denen endlich die Coalition mit allen ihr zu Gebot stehenden Streitkräften unterliegen mußte, geführt haben. Es ist das ein eitler Wahn, in Cours gesetzt, um Dinge, die an sich unerklärbar, sobald man den Antheil des Glückes und des Verrathes nicht berücksichtigen will, zu erklären. Wie wenige Franzosen haben von dem Manifest gehört, wie viel weniger mögen es sein, welche seine Bestimmungen gelesen, verstanden haben, und wie gering ist stets der Eindruck, den Beleidigungen, gegen eine größere Gesellschaft, geschweige gegen eine Nation von 25 Millionen Menschen vorgebracht, erzeugen, angesehen auf das Individuum ein so gar unerhebliches Quantum von dem Ganzen kommt. Nein, nicht das Manifest, auch nicht der servile Haselstock, die constitutionelle Guillotine hat die unermeßliche Mehrzahl der Franzosen zur Grenze, zur Schlachtbank getrieben. Das Manifest, so u. a. auch von Montgaillard als Calonnes Arbeit betrachtet wird, erscheint den Umständen durchaus angemessen, vorausgesetzt, daß den Worten, den Drohungen die ernste rasche That folgte. Nur wenigen ist es glücklicherweise gegeben, drohen zu können, wie Haynau den Pesthern drohte: hütet Euch, sonst thue ich Euch, wie denen von Brescia geschah, und deshalb soll man in der Politik, wie im Kriege von Drohungen nur den sparsamsten Gebrauch machen.

Oben sprach ich die feste Ueberzeugung aus, daß im Mai die kleine in den Niederlanden aufgestellte östreichische Armee hingereicht hätte, der Revolution, d. i. der Stadt Paris Meister zu werden. Im Juli konnte die Emigrantenarmee, gehörig verwendet und geführt, vielleicht das Gleiche bewirken, wiewohl feindliche Landsleute niemals, gleich Fremden, gefürchtet werden, dem Herzog von Braunschweig aber waren im Ueberflusse die Mittel zugetheilt, seine Aufgabe zu lösen. Die Berechnungen um die Stärke der seinen Befehlen untergebenen preussischen Truppen variiren von 42,000 zu 52,000 Mann. Für die Minderzahl hat Minutoli sich entschieden, für die Mehrzahl spricht die mir vorliegende Uebersicht der für die einzelnen Truppentheile erforderlichen Portionen und Rationen, im Ganzen 56,180 Por-

tionen und 30,758 Rationen, an welchen participirten 13 Infanterieregimenter, Budberg, Romberg, Woldeck, Herzog von Braunschweig, Thadden, Kleist, Kunitzky, Schönfeld, Wolframsdorf, Hohenlohe, Herzberg, Wittinghof, Bork, 7 Füsilierbataillons, v. Legat, Ernest, Müffling, Schenk, Thadden, Forcade, Renouard, ein Bataillon Fußjäger, zwei Regimenter Cürassiere, Herzog von Sachsen-Weimar und Ilow, fünf Regimenter Dragoner, Anspach-Baireuth, Lottum, Normann, Schmettau, Tschierschky, drei Regimenter Husaren, Köhler, Wolffradt, Eben. Auf die königliche Equipage, die Prinzen und Adjutanten eingerechnet, kamen 705 Portionen, 1024 Rationen, auf das Proviantamt, Fuhrwesen, Geistlichkeit, darunter fünf katholische Priester, 1772 Rationen. Die Zahl der Geschütze wird zu 200 berechnet, darunter drei reitende Batterien. Nach Minutoli waren der Bataillons 47, der Escadrons 70, er hat aber die Husaren, 30 Escadrons, geradezu vergessen. Diese, die Füsiliere und Jäger cantonirten in den nähern und entferntern Ortschaften, die ganze übrige Truppenmasse war in dem Lager bei Rübenach vereinigt und bot einen Anblick, den ich zeitlebens nicht vergessen werde. Die ausgesuchteste Mannschaft, eine bewundernswürdige Fertigkeit in der Handhabung der Waffen und in der Ausführung der schwierigsten Evolutionen, römische Disciplin vereinigten sich hier mit seltenem Waffenglanz, mit den Resten mittelalterlicher Traditionen und mittelalterlicher Courtoisie, welche geeignet, dem Geringfügigsten einen pittoresken Anstrich zu geben. Ueber allen Ausdruck feierlich und graciös zugleich nahm sich z. B. in den Händen der Officiere, vom Hauptmann abwärts, der Sponton, mit den kunstgerechten malerischen Salutationen, in den Händen der Unterofficiere das Kurzgewehr. Auch der unendliche Farbenwechsel in Kragen, Aufschlägen und Rabatten wirkte ganz anders auf das Auge, als die Einförmigkeit unserer Zeit, jene Einförmigkeit, deren praktischer Nutzen sogar Vielen ein Gegenstand des Zweifels, während der größte Enthusiast für Neuerungen zugeben wird, daß der revolutionaire Gedanken, den Namen der Regimenter Nummern zu substituiren, zugleich dem Gebiete der flachsten Prosa entlehnt ist. Was kann

bei einer Ziffer die lebhafteste Phantasie sich denken, welche Welt von Gedanken hingegen vermogte der Namen z. B. jener Cürassiere von Ilow zu erwecken. Ueber alles wurde bewundert in jener Prachtausstellung das Bataillon Grenadiergarde und zu diesen Argyraspiden im gehörigen Abstand, das Garderegiment.

Ueber der Herrlichkeit des Ganzen blieben einzelne Mängel beinahe unbemerkt. Daß die Armee der Mäntel entbehrte, die Gebrechen in der Verpflegung der Soldaten, schienen beinahe Vorzüge, im Vergleich zu den Oestreichern, deren warme Mäntel ihnen den Eckelnamen L..... mäntel zugezogen hatten, während sie wegen ihrer Kochanstalten die Kostbeutel hießen. Die groben Fehler in der Lazarethverwaltung konnten höchstens Kunstverständigen auffallen. Auch der ungeheuere Troß, die uralte Krankheit deutscher Heere, erschien beinahe als eine Nothwendigkeit, wurde auch bei der musterhaften Einrichtung des Lagers kaum bemerkt. Höchstens ergötzte man sich an den reichgefüllten Hühnersteigen, womit etatsmäßig die Außenwände von den Bagagewagen der Capitains bekleidet. Ein preussischer Capitain machte, das sei beiläufig erinnert, bei einem Diensteinkommen von 4000 Rthlr. in jenen Zeiten eine Figur, wie heute kaum ein Prinz sie machen wird. Eines nur beunruhigte den aufmerksamern Beobachter, der grenzenlose Aufwand der Kriegscommissarien und ihrer Subalternen, in deren Hände die Verpflegung dieser herrlichen Armee gegeben, und die Gewissenlosigkeit, die Liederlichkeit bei der Magazinverwaltung. Dergleichen Ausstellungen verhallten als *vox clamantis in deserto*. Die Massen waren geblendet durch den Glanz jener militairischen Parade, bezaubert daneben durch die Urbanität, womit die Officiere, vom höchsten bis zu dem niedrigsten, Besuche, Bekannte und Unbekannte, im Lager empfingen. Zum letztenmal schien sich hier der erlöschende Glanz des Ritterthums zu beleben, jenes Ritterthums, als dessen und zugleich als des Königthums Kämpe aufzutreten, Friedrich Wilhelm II. sich berufen fühlte. Unglaublichen Eindruck machte dieses Königs Persönlichkeit, seine majestätische, beinahe colossale Haltung, seine freundliche und doch würdige Herablassung, der unverkennbare Ausdruck einer Ueber-

zeugung, die ihn antrieb, ohne irgend eine Nebenabsicht, für Recht und Wahrheit in die Schranken zu treten. Das haben zumal die Emigranten begriffen, und war ihre Begeisterung für den Ritterkönig grenzenlos. Den Handschuh seiner Königin von Böhmen am Hut, trug Christian von Braunschweig die Devise: *tout pour elle*, am Aermel und im Herzen, den vorüberziehenden stattlichen König von Preussen zum erstenmal schauend, machte die Gräfin de Lostanges ihrer Bewunderung Luft in dem leidenschaftlichen Ausruf: „*ah quel roi! je ferai tout pour lui.*“

„Diesen Morgen, 26. Juli, sollte wieder im Lager Specialrevue sein, *Ser^mus^* fuhren auch zu dem Ende um 5 Uhr dahin, wurden aber unterwegs avisiret, daß wegen eingefallenem Regen die Revue eingestellet worden. Gegen 10 Uhr wurden *Ser^mus^* von Ihro Kurf. Durchl. von Cöln aufs angenehmste überraschet. Höchstdieselbe schickten voraus den Obermarschall von Forstmeister ins Hauptquartier nach Rübenach zu dem Herzog von Braunschweig, und ließen ihm die Deutschordens Commanderien in Lothringen und Elsaß anempfehlen. Um 1 Uhr war große Antichambre, wo sehr viele Fremde präsentirt wurden. Gegen zwei Uhr kam der König und wurde wieder, wie jedesmal, von dem Kurfürsten und dem Prinz Xaveri nebst der ganzen Hofstaat am Wagen, und oben an der Treppe von der Prinzessin empfangen. Die gewöhnliche Gardenwache war verstärkt, jedoch vom Wachtmeister commandirt, imgleichen die Schweizer von ihrem Rottmeister. Die Mittagstafel war von 150 Gedecken. An der Tafel saß der König in der Mitte, und hatte die Prinzessin zur rechten Seite. Neben ihr saß der Kurfürst von Cöln. Zur Linken des Königs saßen *Ser^mus^*, welches Ihro Maj. sich allzeit ausbaten. Niemand, als nur der König und die Prinzessin hatten Kammerherrn, der König aber allein ein vergoldetes Service. J. K. H. der Kronprinz kamen eben, als man sich zur Tafel gesetzt hatte. Während der Tafel ließen sich die blasende Instrumenten hören. Nach der Tafel wurde der Kaffee serviret. Hierauf retirirten sich der König ins Conferenzzimmer, und weilen Sie ziemlich lang allein blieben, so glaubte man, Sie hätten in Gewohnheit, Nachmittags etwas zu ruhen. Die übrige

höchste Herrschaften retirirten sich theils in ihre Wohnzimmer, theils nach Haus. Nach 5 Uhr traten der König wieder hervor, und sogleich waren auch der Kurfürst da. Ihro Maj. zeigten ein Verlangen, die Hofcapelle zu sehen. *Ser^mus^* führten Allerhöchstdieselben in das obere Oratorium, und von da herunter in die Capelle, welche wegen ihrer Construction den Allerhöchsten Beifall erhielte. Nach 6 Uhr fienge die Akademie im Saal an, welcher Ihro Maj. mit sämmtlichen höchsten und hohen Herrschaften und sehr vielen Fremden beiwohnten. Das Büchelchen wurde voraus von *Ser^mo^* dem König präsentiret, welches den Titul: Alcides auf dem Scheidewege, führet. Die Akademie dauerte bis 9 Uhr, während welcher Limonade und Mandelmilch präsentirt worden. Nach der Akademie giengen der König fort, verbaten sich bei *Ser^mo^* die Ruckbegleitung, und die Hofstaat allein cortegirte Ihro Maj. herunter bis in den Wagen; der Obriststallmeister Graf von Lindenau fuhre mit dem König. Hierauf retirirte sich alles, und viele fuhren zu dem Minister von Duminique, der in seiner Behausung ein Souper von 40 Couverts und Ball gabe.

„Den 27. Jul. Morgens 6 Uhr war Specialrevue im Lager auf dem linken Flügel, wobei der König abermalen einige Manoeuvres machen ließen. Die Kurfürsten von Trier und Cöln mit der Prinzessin, nebst vielen andern höchsten und hohen Herrschaften fuhren oder ritten ins Lager. Wegen dem Regenwetter waren die Wege fast nicht zu Fuß zu machen, und dennoch liefe eine Menge Menschen zu Fuß dahin. Ihro Maj. verbaten sich das Mittagsessen bei Hof, versprachen jedoch *Ser^mo^*, diesen Abend gegen 8 Uhr dem Hofball beizuwohnen. Die kurfürstliche Mittagstafel wurde für die übrige Herrschaften fortgehalten, welche ein T formirte, und zu 100 Gedecken servirt wurde. Mittags 1 Uhr ware bei *Ser^mo^* große Antichambre; Höchstdieselben ließen alle vor, und theilten sich durch ihre Leutseligkeit jedem mit. Der Prinz Friedrich von Darmstadt ließen sich präsentiren, und wurden sogleich zur Tafel miteingeladen. Eben als man die Tafel serviren wollte, ließen Ihro Kurf. Durchl. von Cöln und alle übrige Prinzen absagen, weilen sie zur Königlichen Tafel

im Lager invitiret worden. Die Kurfürstliche Tafel mußte dahero auf 62 Couverts eingeschränkt werden, wodurch alle gemächlich und ziemlich weit von einander sitzen konnten. Ser^mus führten Höchstihro Frau Schwester zur Tafel, und der Prinz von Darmstadt die Gräfin von Westphalen. Der König speisete im Lager um 12 Uhr zu Mittag, und so geschwind, daß der Prinz Xaveri nach der Servirung der kurfürstlichen Tafel, zu Pferd, und der Kurfürst von Cöln gleich hernach, während der Tafel, mit dem Wagen zurückkamen. Nach der Tafel wurde der Kaffee serviret, und man fienge eilends an, den Saal zum Ball einzurichten. Man wußte anderst nicht, als daß der König gegen 8 Uhr bei Hof kommen, und dem Ball beiwohnen würden, welches durch dreimaliges Herumschicken des Kammerfouriers der Noblesse bald so, bald anderst bekannt gemacht wurde.

„Der König schickte um halb 7 Uhr einen Courier nach Hof, um zu vernehmen, wo Ihro Majestät Ser^mum antreffen würden, und eben als der Kurfürst die Antwort ertheilten: „wo es Allerhöchstdieselbe befehlen würden", fuhre schon der König an dem Comödienhaus an, und begabe sich in die kurfürstliche Loge. Beide Kurfürsten fuhren eilends dahin, und die Prinzessin K. H. folgten sogleich nach. Es ware die Operette: Axur König von Ormus, welche sich gegen 10 Uhr endigte. Nach derselben fuhren der König, die Prinzessin und beide Kurfürsten in einem viersitzigen Hofwagen nach der Residenz, worin der Hofplatz mit Pechkränzen beleuchtet ware. Ihro Maj. führten die Prinzessin an der Hand herauf in die Antichambre, worinnen sich alle höchste und hohe Herrschaften voraus versammelt hatten, und von da sogleich in den wieder aufs herrlichste beleuchteten Ballsaal, welcher abermal den Allerhöchsten, und besonders von Ihro Kurf. Durchl. von Cöln, Höchstwelche das vorigemal nicht hier gewesen, allen Beifall erhalten hat. Der Saal ware in allem wie das erstemal eingerichtet, nur daß für den König der Platz auf der Balustrade in der Mitte mit einem verzierten Schirme noch ausgezeichnet, und auf beiden Seiten über den Thüren besondere Tribunen für die Musik aufgerichtet

worden; dann ware das königliche Buffetzimmer mit einer blauen Tapete freundlicher ausgeschmückt und heller beleuchtet.

„Der Ball fienge sogleich sehr lebhaft an. Ihro Majestät setzten sich gleich rechter Hand unten auf die Balustrade, hatten zur rechten Seite J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn, und zur linken die Madame de Brionne, mit welcher Sie sich über anderthalb Stunden unterhielten. Der Kronprinz und die übrige Prinzen erlustigten sich mit dem Tanzen. Nach 11 Uhr stunden der König von ihrem Platz auf, redeten lang mit dem Exminister Calonne, hernach mit dem kaiserlichen Minister Grafen von Metternich, begaben sich sodann in das Buffet, speiseten etwas weniges Geflügel aus der Hand, und tranken ein Glas warmen Punsch. Inzwischen beurlaubten sich bei *Ser^mo^* der Markgraf von Baden mit seinem Erbprinz, welche Morgen wieder von hier abreisen. *Ser^mus^* machten dem Markgrafen dieselbige Excuse, als wie vorgestern bei dem Prinz August von England, daß Sie Ihnen an ihre Quartiers wegen Abgang der Leuten keine Ehrenwache gegeben haben.

„Der König giengen aus dem Buffet wieder in den Saal, sahen noch eine Viertelstunde dem Ball zu, beurlaubten sich in der Stille bei der Frau Fürstin von Thorn, und mit Verbetung aller Ruckbegleitung retirirten sich Allerhöchstdieselbe durch das Buffet zuruck in das Lager, allwo sie diese Nacht zum erstenmal in einer Zelte campirt und geschlafen haben. Ihro Maj. wurden von dem Obristkämmerer, Obermarschall und zwei Kämmerer vom Dienst unter Vorleuchtung 6 Knaben und 12 Leiblaquaien mit Wachsflambeaux in den Wagen begleitet. Der General von Bischofswerder fuhre mit dem König. Der Ball wurde inzwischen bis 4 Uhr fortgesetzet. *Ser^mus^* und J. K. Hoheit retirirten sich aber frühzeitig in der Stille. Ordnung, Zufriedenheit und Ueberfluß herrschten allgemein. Zu bemerken ware aber hierbei, daß ungeachtet gestern sämtlichen Dicasteriis mit ihren Frauen und Kindern durch den Obristkämmerer *p. Billet* bekannt gemacht worden, daß *Ser^mus^* einen besondern Platz zum Zuschauen für dieselbe gnädigst angewiesen hätten, dennoch keiner auf dem Ball sich hat sehen lassen, wovon vermuthlich die Ursach war,

weilen einige Räthe, welche dem ersten Ball zusehen wollten, abgewiesen worden. Der Kurfürst von Cöln beurlaubten sich auf dem Ball, und fuhren von da zu Wasser nach Bonn zuruck. Viele Dames von Bonn waren in einer Jacht zu Wasser anhero gefahren, worin sie auch schliefen, hielten sich dahier incognito auf, besahen das Lager, und ließen sich bei Hof gar nicht sehen." Die Kosten für die Verzierung und Beleuchtung des großen Saals, gelegentlich der beiden zu Ehren des Königs gegebenen Festins, betrugen, einschließlich der um 719 Rthlr. angekauften 22 Lustres, 3699 Rthlr. 30 Alb.

„Den 28. Juli. Der König wünschte diesen Morgen die Festung zu sehen; die Stund war um 11 Uhr Vormittags darzu bestimmt. Alle Anstalten wurden hierzu getroffen. Der Obermarschall Graf von Leiningen hatte den Auftrag, das Fruhestuck dahin zu besorgen, und mit beiden Kammerherrn vom Dienst voraus zum Empfang hinauf zu fahren. Der General und Gouverneur von Wentz erhielt den Befehl, dem König vorzureiten, und Allerhöchstdieselbe auf die Festung zu begleiten. Wegen fort andauerndem Regen schickten aber der König, und ließen sich alles verbeten. Allerhöchstdieselbe ließen zugleich sagen, daß Sie das Vergnügen haben würden, bei Ihro Kurf. Durchl. zu Mittag zu speisen. Um 1 Uhr ware abermalen große Antichambre, wobei sich viele von den vornehmsten Herrschaften bei Ser^{mo} beurlaubten. Gegen 2 Uhr kamen Ihro Maj. an, und wurden von Ihro Kurf. Durchl. und Königlichen Hoheiten wie gewöhnlich empfangen. Die Mittagstafel formirte wieder ein T, und war zu 100 Couverts gedecket. Um 2 Uhr wurde selbige servirt; Ihro Maj. führten abermalen die Prinzessin an der Hand zur Tafel, wobei wieder alles im Service sowohl, als in der Ordnung wie vorher eingehalten worden. Nach der Tafel wurde der Kaffee serviret, wornach sich Ihro Maj. wieder in das Conferenzzimmer retirirt haben. Gegen 6 Uhr kamen Allerhöchstdieselbe hervor, und fuhren mit Ihro Kurf. Durchl. in die Comödie, welche ein komisches Singspiel: der Gutsherr betitelt, vorstellte. Noch bevor dem Ausgang der Comödie nahmen Ihro Maj. bei Ihro K. H. der Frau Fürstin von Thorn und Essen

Abschied, und invitirten Ihro Kurf. Durchl. auf Morgen zur Königl. Mittagstafel ins Lager, retirirten sich sodann, mit Verbittung aller Ruckbegleitung, herunter in Wagen, und fuhren mit dem General von Bischofswerder wieder zuruck ins Lager.

„Sonntag, den 29. Juli, am Morgen geruheten *Ser^mus^* die h. Messe zu lesen, und gegen 10 Uhr der zweiten beizuwohnen. Um halb 11 Uhr ware gewöhnlicher Maßen Predigt und hohes Amt bei Hof, welcher Andacht J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen mit der Hofstaat beiwohnten. Ihro Kurf. Durchl. fuhren gegen 12 Uhr mit dem Minister von Duminique ins Lager zum König, speiseten allda zu Mittag, und waren um 4 Uhr schon wieder zuruck.

„Den 30. Juli, nach 4 Uhr Morgens, fuhren *Ser^mus^* mit dem Minister von Duminique ins Lager zum König, Allerhöchstwelche anheut mit dem Lager und der Armee aufbrechen, und diese Nacht zu Polch im Mattheiser Hof logiren werden. Ihro Kurf. Durchl. beurlaubten sich bei Ihro Majestät, wünschten glückliche Reise und von Gott gesegnete Wohlfahrt. Ihro Majestät nahmen den zärtlichsten Abschied, dankten für alle empfangene Ehren, und reiseten sodann nach Polch ab. Ihro Kurf. Durchl. waren schon vor 7 Uhr wieder zuruck. Zu Mittag ware bei Hof Tafel von 24 Couverts, worzu einige noch dahier gebliebene Fremde eingeladen worden, nämlich Graf und Gräfin von Westphalen, Herr von Wallmoden mit seiner Gemahlin und zwei Töchtern, M. de Moûtier, Madame de Brionne, M. de Bucholz und Graf von Waldstein.

„Der König hat weder der kurfürstlichen Hofstaat, noch der Livree was abgegeben, sondern bloß dem Oeconomie-Intendanten Hofkammerrath Wirth einen Ring, dem Hoftapezierer Hoffmann eine goldene Tabatière, und dem Zimmerwärter zu Schönbornslust eine goldene Tabatière mit 20 Friedrichsd'or zu Präsent gemacht, welcher Abstich gegen Fuld und Mainz, allwo sehr reichliche königliche Präsenten ausgetheilet wurden, besonders auffallend ware. Jedoch vier Tage nach der Abreis schickten der König durch einen reitenden Feldjäger an den Minister von Duminique ein obligeantes allergnädigstes Handschreiben, und eine

überaus kostbare goldene Tabatière, welche mit dem von großen Brillanten umgebenen Portrait des Königs besetzet ware, und an die 20,000 fl. an Werth geschätzt wurde. Ihro Königliche Hoheit, der Prinz Xaveri, Höchstwelche sich über ein Jahr bei Höchstdero Herrn Bruder Kurf. Durchl. dahier bei Hof aufgehalten haben, sind ebenfalls anheut ganz zum Krieg gerüstet, von hier zu den königlich französischen Prinzen nach Bingen abgereiset, um mit selbigen die Campagne zu machen. Höchstdieselben haben bevor Ihrer Abreis dem Reisemarschall Frhrn. von Thünefeld eine sehr schöne goldene Tabatière zum Präsent gemacht."

Am 2. Aug. brachen auch die französischen Prinzen aus dem Hauptquartier Bingen auf, um mit ihrem Corps, der *armée du centre*, über Kirchberg, Berich, Halsberg, Trier (8. Aug.) in das Lager bei Pellingen zu rücken. Hier wurde das Corps von dem König inspicirt. Als linker Flügel der combinirten Armee, welche über Luxemburg gegen Longwy vordrang, wurde es, nach mancherlei Zögerungen, zu der Expedition gegen Thionville verwendet. Man zählte auf Einverständnisse in dem Platze, und frischweg wurde an den Commandanten, General von Wimpfen, eine Aufforderung gerichtet. Sie hatte die gehoffte Wirkung nicht, und die Belagerung sollte mit dem Eintreffen des Geschützes ihren Anfang nehmen. Um besagtes Geschütz unterhandelte man mit dem östreichischen Commandanten zu Luxemburg, von Schröder. Höchst ungern ließ dieser zwei 24pfündner verabfolgen, die Stadt wurde vom 3. Sept. an vollständig eingeschlossen, als wobei der Marschall von Castries den Oberbefehl führte, auch eine ganze Nacht durch beschossen. Das wollte ebenfalls nicht fruchten. „*Le tout était à l'avenant, la plus petite sortie mettait toutes nos forces en l'air, la moindre circonstance était un évènement pour nous : cela était simple, car nous étions étrangers à tout. Heureusement que nos adversaires n'en savaient pas plus que nous, tous étaient pygmées alors.*" Thionville trotzte den ohnmächtigen Anstrengungen der Belagerer, und nach kurzer Frist wurden diese abgerufen, um die bei der preußischen Armee sich ergebenden Lücken auszufüllen. Am 11. September brachen die französischen Prinzen mit dem größten Theil ihrer

Cavalerie und mit der irländischen Infanteriebrigade von Thionville auf, marschirten denselben Tag bis Aumetz, den 12. bis Spincourt, den 13. bis Verdun und den 14. bis Dun. Verdun hatte sich nach einer Belagerung von wenigen Tagen, am 2. Sept., ergeben, seit dem 30. Aug. standen preußische Posten in Clermont und Varennes, und der Herzog von Braunschweig befand sich am Eingang der berühmten Pässe der Argonne, die von Vertheidigern ganz und gar entblößt. Denn Dumouriez war nur erst am 28. Aug. in Sedan eingetroffen, das Commando einer armseligen, kaum 20,000 Mann zählenden, durch la Fayettes Flucht vollends desorganisirten Armee zu übernehmen, daß demnach die preußische Armee ihm, auf der Straße von Paris, einen Vorsprung von 20 Wegstunden abgewonnen hatte, und Chalons occupiren konnte, während Dumouriez kaum Sedan verlassen haben würde.

Chalons einmal erreicht, wurde der Fall von Paris, von der Revolution entschieden, und das, nach seinen Grundzügen von Calonne angegebene System der Kriegsführung auf das glänzendste gerechtfertigt. Er, selbst Franzose, beurtheilte haarscharf seine Landsleute: in den herkömmlichen, kunstgerechten Operationen nur Nebendinge, Hindernisse erblickend, wollte er auf dem kürzesten Wege die Invasionsarmee dem Herzen von Frankreich einführen. Dann mußten sich sofort die Tendenzen entwickeln, so von den ältesten Zeiten her dem französischen Volke in der Vertheidigung des eigenen Herdes so nachtheilig geworden sind, während es, hierin Polen und Irländern vergleichbar, im Auslande beinahe unüberwindlich. Dieser Tendenzen Basis ist eine ungemein scharfe Perspicacität des Einzelnen für seine persönlichen Interessen, das Raffinement in dem Egoismus: jedes fremde Heer, einmal in das Innere des Reiches eingedrungen, wird dort eine Masse von Malcontenten finden, die, Vortheil von der Invasion sich versprechend, geneigt, in jeglicher Weise sie zu unterstützen. Dieser Richtung des Nationalcharakters ist die Eroberung von Gallien, in dem Laufe weniger Jahre durch Cäsar vollbracht, zuzuschreiben; sie erklärt nicht minder der Engländer wunderbare Erfolge in den Kriegen des 14. und 15. Jahrhun-

derts. Sie würde auch 1792, befördert durch die Masse der aus dem Auslande zurückkehrenden Emigranten, die glänzendsten Resultate gebracht haben, wenn die Unschlüssigkeit seines Charakters, oder die chimärische Hoffnung, selbst den Thron von Frankreich zu besteigen, dem Herzog von Braunschweig eine entschiedene Offensive erlaubt hätten. In 40 Tagen legte er 30 Wegstunden zurück, und schon befanden sich in vollem Gange die Unterhandlungen mit Dumouriez. Die Défilés der Argonne, die man am 5. Sept. durch die Franzosen occupiren lassen, nachdem sie zu wiederholtenmalen von den preußischen Vorposten durchsucht worden, diese lächerliche Thermopylen, wurden endlich von Clairfayt und Kalkreuth genommen. Dumouriez blieb unbeweglich in dem Lager bei Grandpré, wohin er mit seinen 15,000 Mann in einem Flankenmarsch, der Angesichts der feindlichen Armee unternommen, als ein Zug von Verrücktheit anzusehen, gelangt war, spricht auch ohne Hehl die Ueberzeugung aus, daß nachdem der Paß von *la Croix-au-bois* von den combinirten Oestreichern und Preußen eingenommen worden, diese allein, ein Corps von 25,000 Mann, hingereicht haben würden, ihm jeglichen Rückzug abzuschneiden, zu einer schmählichen Capitulation ihn zu nöthigen.

Aber Clairfayt wagte es nicht, ohne Befehl bis zu dem Punct von Autry, welcher der Schlüssel zu der französischen Position, vorzugehen, und Dumouriez verließ in der Nacht vom 14.—15. Sept. das Lager von Grandpré, um sich hinter die Aisne zurückzuziehen. Niemanden fiel es ein, seinen Rückzug zu beunruhigen, aber die Arrieregarde, die eben anfing sich in der Ebene von Autry auszubreiten, wurde durch den unerwarteten Anblick von 1500 preußischen Husaren dergestalten geschreckt, daß sie zu wilder Flucht sich auflösete, und die übrigen Colonnen umwarf. Im Augenblick war die weite Ebene von Flüchtigen, deren manche bis nach Chalons, Reims, Paris liefen, bedeckt. Die Husaren, dieser schimpflichen Scene Veranlassung, weit entfernt, die Hämmel in ihrer Flucht zu verfolgen, verschwanden im Augenblick, die Oestreicher, die nur eine halbe Stunde von dannen entfernt, die preußische Hauptarmee, die eine Stunde zurück, regten sich

nicht, und die französische Armee gelangte, wenn auch in der schrecklichsten Unordnung, nach Dommartin-sur-Hans. „*Dix mille hommes*", schrieb damals Dumouriez an den Präsidenten der Nationalversammlung, „*dix mille hommes ont fui devant quinze cents hussards, mais tout est réparé, je réponds de tout.*" Wahrlich eine unermeßliche Verantwortlichkeit, die er auf sich nahm, umgeben wie er es war, mit seinen entmuthigten 15,000 Mann, von drei feindlichen Armeen, die zusammen an 120,000 Streiter boten, während er, seine Vereinigung mit Kellermann und Beurnonville zu bewerkstelligen, vier Tage nöthig hatte, die geringste Bewegung seiner Gegner aber diese Vereinigung unmöglich machen konnte. Eine solche Verantwortlichkeit durfte der Briefsteller, bei seiner grenzenlosen Jactanz, nicht auf sich nehmen, hätte er nicht schon damals eine Gewißheit um den Ausgang der angeknüpften Unterhandlungen gehabt. Ungestört bezog Dumouriez das Lager von S. Menehould (16. Sept.), unangefochten führten Beurnonville und Kellermann ihre Schaaren dahin (19. Sept.), daß nun endlich eine Gesamtmacht von 45,000 Mann vereinigt. Am 17. hatte sich auch die preußische Armee in Bewegung gesetzt, auf ihrem rechten Flügel Clairfayt mit seinen Oestreichern und die Emigranten, indessen die Unterhandlungen in steigender Lebhaftigkeit fortgesetzt wurden. Wiewohl dem König sie länger zu verbergen, unmöglich gewesen, wurde das eigentliche Geheimniß ihm jedoch verschwiegen: Friedrich Wilhelm wähnte lediglich um die persönliche Sicherheit Ludwigs XVI. und sogar um eine bedingte, durch Dumouriez auszuführende Restauration unterhandeln zu lassen. Zweifelnd jedoch bereits an der Aufrichtigkeit des ihn beherrschenden Triumvirats, Haugwitz, Lombard, Lucchesini, nur wenig Vertrauen schenkend den von Dumouriez empfangenen Zusagen, ließ er sich es angelegen sein, die französische Armee stets im Auge zu behalten, damit sie ihm nicht abermals, wie am 15. entwische. In Kenntniß gesetzt, am Morgen des 20. von der ungewöhnlichen Lebhaftigkeit im französischen Lager, ließ er Selbstbefehlend, unerwartet für den eignen commandirenden General, die Colonnen vorgehen: er selbst stellte sich an ihre Spitze, und führte, indem die nächste Verbindung mit Verdun aufgegeben wurde,

sein kampflustiges Heer um die Quellen der Bionne herum, gerade in den Rücken des Feindes; „Friedrich und Napoleon hätten es nicht zweckmäßiger führen können, war je eine Schlacht geeignet, die Vernichtung des Feindes herbeizuführen, so war es diese beabsichtigte auf den Höhen von Valmy," heißt es in (Valentinis) Erinnerungen eines alten preußischen Officiers aus den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in Frankreich und am Rhein. „*Le roi conduisit ses colonnes avec une méthode, un aplomb,*" bekennet Michaud, „*qui eussent rendu la victoire d'autant plus certaine que Kellermann, homme très-brave, mais de peu de capacité, n'avait pas compris l'ordre qui lui avait été donné par Dumouriez. Ainsi on ne peut douter que si le roi de Prusse eût suivi sa première impulsion, èt que s'il eût fait exécuter sur-le-champ une attaque ainsi commencée, par des troupes plus manoeuvrières et plus nombreuses au moins du double que celle des Français, on ne peut douter, disons-nous, que le succès le plus complet n'en eût été le résultat.*" Der Sieg konnte um so weniger zweifelhaft bleiben, da Kellermann, der ungewöhnlich bornirte Kellermann die von Dumouriez empfangene Befehle misverstanden, und 25,000 Mann auf der schmalen Höhe von Valmy, wo jede Bewegung unmöglich, zusammengedrängt hatte. „Es mochte etwa Nachmittags 2 Uhr sein, als der König mit seiner Armee auf dem Schlachtfelde eintraf, und man sah nun der Lösung des gordischen Knotens, vermittelst der Lieferung einer blutigen Schlacht entgegen; allein sie unterblieb zum Leidwesen aller hierbei Betheiligten. Welche höhere Rücksichten den bereits zum ernsten Kampf gerüsteten Arm lähmten, bleibt ein Räthsel, falls man diese nicht den Absichten einer höhern Politik, oder der unzeitigen Unentschlossenheit beimessen will," also schreibt Minutoli. Meines Bedünkens kann hier von einem Räthsel nicht weiter Rede sein.

Der Herzog von Braunschweig, noch zu rechter Zeit von der ohne sein Zuthun eingeleiteten Bewegung in Kenntniß gesetzt, eilte zur Stelle, ließ die Colonnen halten, gab dem König zu bedenken, daß die Stärke der feindlichen Position nicht genugsam ermittelt, daß es nothwendig sei, die Mitwirkung der Oestreicher

abzuwarten u. d. g. m. Nochmals ließ Friedrich Wilhelm sich bethören, und der Generalissimus, in dessen Hände er den Commandostab niederlegte, veränderte sofort die ganze Disposition, ordnete seine Armee in zwei Linien, paralell mit der Höhe von Valmy, und eröffnete jene berühmte Kanonade, die bestimmt schien, einem Frontangriff einzuleiten, die aber sofort abgebrochen wurde, als das Auffliegen von zwei Pulverwagen die ganze französische Armee in Unordnung brachte, und deutlich wahrzunehmen, daß sie auf dem Punkte stehe, sich aufzulösen. Ohne Säumen gebot der Herzog den Rückzug: unangreifbar schien ihm eine Position, welche der größte Stümper nicht fehlerhafter hätte wählen können, und er führte seine Armee zurück, unter dem Siegesgeschrei der Franzosen, unter dem Jubel der Hölle. Aber auch Kellermann fand es gerathen, seinen mislichen Posten zu verlassen, um sich, wie der ihm früher gewordene Befehl lautete, hinter der Auve aufzustellen. Ihm das zu vergönnen, ihm den Paß zu verstatten, mußte die feindliche Armee noch eine Bewegung auf ihrem linken Flügel vornehmen: immer aber würde Kellermanns nächtlicher Flankenmarsch als eine unverantwortliche Verwegenheit zu betrachten sein, wären nicht die mannichfaltigen Scenen dieses Schauspiels vorgesehen, vorbereitet gewesen.

An eben diesem 20. Sept. war auch in anderer Weise die Entwickelung des Drama bedeutend vorgeschritten. Die von dem Pariser Stadtrath angeordnete Beraubung des *Garde-meuble* der Krone, wo ein Schatz von 40 Millionen aufgehäuft gewesen, lieferte die Mittel zu einer Verständigung; sie zur Anwendung zu bringen, ließ Lombard sich mit seinen Akolythen Göthe und Lafontaine fangen. Die beiden Schreiber hatte er sich zugelegt, ohne Zweifel, damit sie in den Augen der Welt ein nicht zu rechtfertigendes Treiben rechtfertigen könnten. In der Wahl von Lafontaine, dem Sudler, verrieth er wenig Einsicht, vielleicht eine von seinem Vater, „*de poudreuse mémoire*“, herrührende Inspiration. Göthe entsprach vollkommen den Erwartungen seines Mäcens. Er vornehmlich hat die Gerüchte um das schreckliche Wetter, um die Unfruchtbarkeit der Champagne, um den bei der Armee eingerissenen Mangel, in Umlauf gesetzt, er hat auch die

pompöse Beschreibung der Kanonade von Valmy, des Kinderspiels geliefert, und damit seinen Beruf, der Uebersetzer des größten Aufschneiders unter den Italienern, des Benvenuto Cellini zu werden, gerechtfertigt. Von eigenthümlicher Bedeutung sind deshalb die Worte, so auf dem Rückzug der Herzog von Braunschweig an ihn richtete: „Es thut mir zwar leid, daß ich Sie in dieser unangenehmen Lage sehe, jedoch darf es mir in dem Sinne erwünscht sein, daß ich einen einsichtigen, glaubwürdigen Mann mehr weiß, der bezeugen kann, daß wir nicht vom Feinde, sondern von den Elementen überwunden worden." Dem Mangel, um den Göthe klagt, zu steuern, durfte man nur die Oestreicher und die Emigranten auf Chalons werfen: Vorräthe aller Art und im Ueberflusse befanden sich dort aufgehäuft, und die paar zu ihrem Schutz aufgestellten Föderirtenbataillone würden dem ersten Angriff gewichen sein, indessen Dumouriez bei S. Menehould in Schach gehalten wurde. Fruchtbar wie die Ufer der Seine und Yonne, wie die Brie, ist das Innere der Champagne freilich nicht, doch kann sie immerhin in dem Reichthum der Production mit mancher Provinz von Deutschland, welche dreißig Jahre hindurch zahlreiche Heere speisen mußte, wetteifern. Die angeblichen Regengüsse betreffend, hat man zu Paris angemerkt, daß die acht ersten Tage des September 1792 ungemein schön gewesen sind, daß es am 8. und 9. einigemal im Tage regnete, daß mit dem 10. für die Dauer von zehn Tagen das schöne Wetter wiederkehrte. Den Morgen des 20., dann den 23., 24. und 25. hat es geregnet, es kommen demnach auf den ganzen Monat 5½ Regentage. Die übrige Zeit war ausgezeichnet schön, und das schlimme Wetter trat nicht ehender, denn mit dem Oct. ein, als die preussische Armee sich bereits in vollem Rückzuge befand. Dessen Bedingungen zu ordnen, ergaben sich noch einige Schwierigkeiten: am Ende, nachdem die wesentlichen Stipulationen des Vertrages geordnet, gebot am 27. der Herzog vou Braunschweig den allgemeinen Rückzug, den ungestört bewerkstelligen zu können, er sich noch gefallen ließ, den Besitz von Verdun und Longwy aufzugeben. Die Preussen wurden demnach in keiner Weise belästigt, alle Thä-

worden; dann ware das königliche Buffetzimmer mit einer blauen Tapete freundlicher ausgeschmückt und heller beleuchtet.

„Der Ball fienge sogleich sehr lebhaft an. Ihro Majestät setzten sich gleich rechter Hand unten auf die Balustrade, hatten zur rechten Seite J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn, und zur linken die Madame de Brionne, mit welcher Sie sich über anderthalb Stunden unterhielten. Der Kronprinz und die übrige Prinzen erlustigten sich mit dem Tanzen. Nach 11 Uhr stunden der König von ihrem Platz auf, redeten lang mit dem Exminister Calonne, hernach mit dem kaiserlichen Minister Grafen von Metternich, begaben sich sodann in das Buffet, speiseten etwas weniges Geflügel aus der Hand, und tranken ein Glas warmen Punsch. Inzwischen beurlaubten sich bei *Ser^mo^* der Markgraf von Baden mit seinem Erbprinz, welche Morgen wieder von hier abreisen. *Ser^mus^* machten dem Markgrafen dieselbige Excuse, als wie vorgestern bei dem Prinz August von England, daß Sie Ihnen an ihre Quartiers wegen Abgang der Leuten keine Ehrenwache gegeben haben.

„Der König giengen aus dem Buffet wieder in den Saal, sahen noch eine Viertelstunde dem Ball zu, beurlaubten sich in der Stille bei der Frau Fürstin von Thorn, und mit Verbetung aller Ruckbegleitung retirirten sich Allerhöchstdieselbe durch das Buffet zuruck in das Lager, allwo sie diese Nacht zum erstenmal in einer Zelte campirt und geschlafen haben. Ihro Maj. wurden von dem Obristkämmerer, Obermarschall und zwei Kämmerer vom Dienst unter Vorleuchtung 6 Knaben und 12 Leiblaquaien mit Wachsflambeaux in den Wagen begleitet. Der General von Bischofswerder fuhre mit dem König. Der Ball wurde inzwischen bis 4 Uhr fortgesetzet. *Ser^mus^* und J. K. Hoheit retirirten sich aber frühzeitig in der Stille. Ordnung, Zufriedenheit und Ueberfluß herrschten allgemein. Zu bemerken ware aber hierbei, daß ungeachtet gestern sämtlichen Dicasteriis mit ihren Frauen und Kindern durch den Obristkämmerer *p. Billet* bekannt gemacht worden, daß *Ser^mus^* einen besondern Platz zum Zuschauen für dieselbe gnädigst angewiesen hätten, dennoch keiner auf dem Ball sich hat sehen lassen, wovon vermuthlich die Ursach war,

Durchl., Höchstwelche den 5. Oct. in die Stadt gefahren waren, um bei Hof denen gewöhnlichen Exequien für Höchstihro Herrn Vaters Kön. Majestät beizuwohnen, sogleich den Befehl ertheilten, das Archiv, den Schatz und die beste Effecten einzupacken und einschiffen zu lassen. Diesem Beispiel folgte die ganze Stadt nach. Alle vom Adel, vom geist- und weltlichen Rathstand, alle Klöster und wohlhabende Bürger packten ein, und veraccordirten Schiffe, wobei die Schiffleute übermäßige Forderungen machten, z. B. für eine Jacht oder großes Schiff, nur bis Cöln, 50 bis 60, und für ein kleineres Schiff 30 bis 40 Carolinen, für einen kleinen Nachen bis Bonn 5 auch 6 Carolinen. Die Furcht wurde noch allgemeiner, als man dahier auf dem Rhein den Mainzer Schatz, mit dem Archiv und Silber, nebst vielen Domherren und Herrschaften vorbeifahren, und unter mehreren auch die ganze Familie von Knebel, mit der 86jährigen, und ganz verkindeten Frau von Knebel anlanden sahe. Auch der Vicedom zu Bingen, von Hohenfeld, flüchtete sich zu Wasser anhero mit allen seinen Weinen. Und wie sich die Furcht von selbst neue Schreckenbilder schafft, und die Gefahr durch den allgemeinen Ruf immer größer vorgestellt wird, so hieß es allgemein, daß Custine mit 40,000 Mann und eine andere Armee von Saarlouis aus im Anzug wären, um sich auf dem Hundsruck zu vereinigen, und sodann gegen Coblenz und die Festung loszugehen. Hofrath und Domsyndicus Sonntag kame eilends von Trier hier an, und weil er die Festung wegen Mangel hinlänglicher Besatzung nicht sicher genug hielte, so ließ er das vor einigen Monaten dahin geflüchtete Domarchiv samt dem Domschatz wieder herunter zu Schiff bringen, und sogleich nach Düsseldorf abfahren.

„Als nun den 5. Oct. nach den Exequien Ihro Kurf. Durchl. nach Kärlich zuruckfuhren, und selbigen Tags alles dahier im Einpacken und Flüchten begriffen ware, fiel es gegen Abend der hiesigen Burgerschaft, oder besser zu sagen, einigen unruhigen Köpfen ein, die Pforten zu besetzen und keinen Menschen mit seinen Effecten passiren, noch weniger ein Schiff abfahren zu lassen. Ihre Insolenz trieben sie so weit, daß sie

sogar des Kurfürsten und der Prinzessin Effecten an der Pforte anhielten und zurückwiesen. Dieser verwegene Vorgang setzte alles in die äußerste Verlegenheit, welche sich vermehrte, als ganze Rotten dieser schlecht denkenden, und zum größten Theil besoffenen Burger die Nacht hindurch mit Flambeaux in der Stadt patroullirten, Leute und Wagen arretirten und die vermessensten Reden ausstießen. Unter mehreren Gott und Ehre vergessenen Reden will man gehört haben: hätten wir den Minister, wir wollten ihn sogleich an die Lanterne auf dem Paradeplatz hangen; hierauf soll ein anderer geäußert haben: ja wohl, hätten wir sie alle beiden, da könnte man sie zusammen hangen, laßt nur die französische Patrioten kommen, wir wollen sie schon anführen. Als der Kanzler von Hügel die Nacht durch im Einpacken begriffen war, und ihm angezeigt wurde, daß mehrere dieser verwegenen Burger vor seinem Haus sich über dieses Einpacken aufhielten, so ließe er diese Rotte von 8 Mann hinein berufen, und sagte ihnen: ich höre, ihr haltet euch über mein Einpacken auf, sehet selbst hier, daß ich nichts als kurfürstliche Briefschaften einpacke. Das sehen wir, ware die trotzige Antwort dieses schlechtdenkenden und besoffenen Haufens. Der Reisemarschall von Thünefeld war von Kärlich in die Stadt gekommen, um das Einpacken bei Hof sowohl, als seiner eigenen Sachen zu besorgen. Gegen Abend wollte er den Stallinspector nach Kärlich schicken, um den Kurfürsten von dem Vorgang zu avisiren; die Burgerwache ließ ihn aber nicht zur Pforte hinaus, sondern wieß ihn zuruck. In dieser äußerst bedenklichen Lage befand sich selbigen Tag und Nacht die Stadt Coblenz, deren Unruhe durch die falsche und von bösen Leuten mit Fleiß ausgestreuten Nachrichten immer mehr anwuchß, als es auf einmal verlautete, die Franzosen hätten wirklich ein starkes Corps gegen Kreuznach detachirt, welches über den Hundsruck auf Coblenz marschirte.

Den 6. in der Frühe wurde *ex Md^to^ Ser^mi^* der Stadtvorstand mit denen Zunftmeistern zur kurf. Regierung berufen, und ihnen durch einen angemessenen Vortrag von dem Kanzler von Hügel das gestrige strafmäßige Vergehen vorgehalten, zugleich

ihnen eröffnet, daß Ihro Kurf. Durchl. wirklich ihre Privatchatoullegelder sowohl, als auch die Landrentamtscassa mit noch einer Summe von 30,000 Gulden, welche so eben von Frankfurt angekommen, dahier zu lassen befohlen hätten, um im Fall eines Ueberfalls sich bei einer feindlichen Brandschatzung gleich helfen zu können; dann befahlen Ihro Kurf. Durchl., daß man diesen Morgen aus der Stadt alles passiren, und jedem frei gelassen werden solle, sein Eigenthum zu flüchten, wohin er wolle, welches letztere gegen 10 Uhr öffentlich bekannt gemacht wurde. Zugleich wurde von *Ser^{mo}* eine zahlreiche Commission angeordnet, welche den gestrigen aller Polizei und Ehre vergessenen Vorfall geschärftest untersuchen solle. Schon seit gestern durften keine leeren Schiffe abfahren, sondern alle unbefrachtete Schiffleute mußten halten bleiben, um die zu flüchtenden Effecten der Stadteinwohnern aufzunehmen. Der Kurfürst ware inzwischen zu Kärlich, und ohnerachtet die schlechtdenkenden Bürger die Passage dahin die Nacht durch gesperrt hatten, so wurde jedoch in der Nacht der Minister v. Duminique durch geheime Boten von der gestrigen Bewegung in der Stadt avisiret, und besonders über die vertraute Nachricht aufmerksam und unruhig gemacht, wie nämlich einige schlecht gesinnten Bürger sich hätten verlauten lassen, daß sie in einem zahlreichen Haufen in der Nacht nach Kärlich kommen, und den Minister in die Stadt führen wollten. Der Hr. Minister weckten hierauf gegen 12 Uhr Ihro Kurf. Durchl., zeigten Ihnen dieses an, und riethen, Höchstdieselbe mögten sich sogleich von Kärlich nach Andernach begeben. *Ser^{mus}* erklärten aber, daß Sie sich gar nicht fürchteten, und nicht entschließen könnten, aus ihrem Land zu weichen. Die nachdrücklichste Vorstellungen des Ministers, daß eben diese anfängliche Gleichgültigkeit und übertriebene Nachsicht den jetzigen König in Frankreich in sein dermaliges Unglück gestürzet, und für den kurzverstorbenen Fürstbischof von Lüttich so unselige Folgen gehabt habe, konnten jedoch *Ser^{mum}* von Ihrem Entschluß nicht abbringen, und zur Abreise bewegen.

„Inmittels ertheilten Ihro Kurf. Durchl. der Regierung und dem Kriegsrath die Weisung, was bei diesem kritischen Au-

genblick in Ansehung des angedrohten feindlichen Einfalls zu thun sei, ihr Gutachten abzustatten. Beide Dicasterien gaben solches dahin ab: 1) wenn der Feind anrucken sollte, ihm bis Waldesch Deputirten von der Regierung, Hofkammer und dem Stadtrath entgegen zu schicken, um wegen einer Brandschatzung gütlich mit ihm zu contrahiren; 2) den Feind in die Stadt einzulassen, und die darin befindlichen preussischen Fruchtmagazinen ihm nicht zu verhehlen; 3) falls der Feind die Festung anverlange, ihm solche sogleich einzuräumen. Die zwei ersten Puncten ließen sich *Ser^mus* gefallen, über den dritten aber behielten sich Höchstdieselbe die nähere Entschließung bevor. Wer wird hier nicht erstaunen, daß einsehende Räthe, ja selbst der Kriegsrath dem Landesherrn den Vortrag machen konnten, dem Feind so schlechterdings die so vortreffliche Reichs- und Grenzfestung Ehrenbreitstein abzutreten. Wem hätte nicht einfallen müssen, daß, wenn die Festung dem Feind übergeben worden, Oestreich und Preussen alle ihre Macht würden aufgeboten haben, um durch eine förmliche Belagerung den Feind daraus wieder zu vertreiben, wordurch denn die Stadt Coblenz der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt worden, in Grund geschossen und ruinirt zu werden.

„Indessen dieser Gegenstand in Ueberlegung genommen wurde, begabe sich der Hr. Minister aus Furcht nach Andernach, ließe allda die große und kleine Zolljachten von Leudesdorf mit mehreren gedeckten Nachen bereit halten, und fuhren selbsten nach Bonn ab. Hier ersuchte er den Kurfürsten von Cöln um Succurs und Unterstützung, konnte aber mehr nicht, als die Zusage zu einigen Kanoniers für auf die Festung erhalten, welche jedoch in der Folge nicht gekommen sind. Ihro Kurf. Durchl. schickten mehrere Couriers und Estafetten nach Bonn, um den Minister zurückzurufen, der aber Bedenken truge, bei diesen äußerst kritischen Zeiten zu retourniren. Endlich entschlosse er sich, sich bis nach Remagen zuruckzubegeben. Allda schriebe er an *Ser^mum*, und stellte vor, daß wenn Höchstdieselbe dem Schicksal des unglücklichen Königs in Frankreich ausweichen, hierunter in ihren Maasnehmungen dem Rath eines getreuen Dieners folgen, und heut noch ihre Wache zu Kärlich mit der Compagnie Jäger

aus dem Thal unter dem Commando des Hauptmanns Fabre (der aber von keinem anderen, als nur von ihm, dem Minister die *ordres* annehmen dürfte), wollten verstärken lassen, alsdann wollte er auf der Stelle zurückkommen, und Ihro Kurf. Durchl. wie allzeit, devot und getreu fort bedienen. *Ser$^{mus}_{\text{“}}$* schickten ihm augenblicklich einen Reitenden entgegen, und ließen ihm mündlich sagen, daß Höchstdieselbe ihm sein Begehren bewilligten; zugleich wurde dem General von Wentz Befehl ertheilet, diesen Abend annoch die Compagnie Jäger mit dem Hauptmann Fabre nach Kärlich abzuschicken, welches auch sogleich, zu nicht geringem Aufsehen des Thals und der Stadt befolget wurde, maßen es allenthalben hieße, man suche nur den Minister sicher zu stellen, und die Festung, Stadt und Thal dem Feind Preis zu geben.

„Den 8. Oct. hatte der Domsyndicus Sonntag bei dem Kurfürsten Audienz, und fand er *Ser$^{mum}_{\text{“}}$* in größter Unruhe und Verlegenheit. Als er nun von ungefähr sagte, daß Ihro Kurf. Durchl. sich einigermaßen beruhigen könnten, indem bei seiner Abreise von Trier ebenfalls die kurtrierische Truppen zu Wasser von da abgefahren wären, und ohnfehlbar Morgen eintreffen würden, so erstaunten *Ser$^{mus}_{\text{“}}$* über diese Nachricht, mit der Aeußerung, daß Sie hiervon gar nichts wüßten, und fragten daher, wer den Befehl zum Aufbruch der Truppen anhero ertheilet habe? Hr. Domsyndicus antwortete, er habe den Befehl gelesen, der selbst von Ihro Kurf. Durchl. gekommen sei. Auf weiteres Befragen, ob der Befehl von *Ser^{mo}* unterschrieben gewesen, erwiderte der Syndicus, daß er nur *obiter* gelesen, und auf die Unterschrift keine Reflexion gemacht habe. Hierauf ließ der Kurfürst alsogleich den General von Wentz nach Kärlich berufen, und befragte ihn, ob er Befehl gegeben habe, oder davon wisse, daß das Bataillon von Trier anhero aufgebrochen sei. Dieser antwortete aber, daß er nichts davon wisse, viel weniger *ordres* hierzu gegeben habe. *Ser$^{mus}_{\text{“}}$* ertheilten hierauf sogleich den Befehl, die Mosel hinauf denen Truppen entgegen reiten zu lassen, mit der Weisung, wo man sie antreffe, wieder nach Trier zuruck zu contremandiren. Der Reitende traf sie an auf der Alff, von wo sie nach Trier zuruck marschiren mußten. Des andern Tags

schickte jedoch der Kurfürst eine Estafette nach Trier, mit dem Befehl, die Truppen sollten wieder sogleich zu Wasser anhero kommen. Dieser Vorgang mußte jedem auffallen, und rührte blos daher, daß *Ser^mus* wegen dermaliger Unruhe sich nicht gleich erinnerten, daß Höchstdieselbe selbsten znm ersten Anhero-Marsch die *ordres* ertheilet hatten. Hier erwartete man die Ankunft der Truppen mit Sehnsucht, hauptsächlich aus der Ursach, womit die unruhige und schlecht denkende Bürger in Ordnung, und von allen Ausschweifungen abgehalten würden. So blieben inzwischen Stadt und Leute in Angst und Furcht, die geflüchtete Effecten ließ man eingeschiffet, und alles wurde immerfort, theils durch wahre, meistentheils aber durch lügenhafte Nachrichten bald mehr, bald weniger allarmiret und beängstiget.

„Der Kurfürst ließ auf den Grenzen reitende Gardes, unter diesen den Wachtmeister Haan nach Kreuznach ausstellen, um bei der ersten Wahrnehmung eines annähernden Feinds die Nachricht sogleich eilends anhero zu überbringen. Nebst dieser Vorsicht wurden mehrere Couriere und Estafetten zu der combinirten Armee in Frankreich abgeschickt, um von daher Hülf und Beistand nachzusuchen. Allein da die Armeen selbsten wegen Hunger, Krankheit, und erschröcklich verdorbenen Wegen sich aus Frankreich zurückziehen mußten, und hierbei wegen dem nachdringenden Feind alle ihre Truppen nöthig hatten, so ware die Hülfe in diesem pressanten Augenblick unmöglich. Endlich langte noch den 8. Abends um 8 Uhr ein Garde an, mit der äusserst erfreulichen Nachricht, daß die Franzosen sich eilends von Worms zuruck nach Speier gezogen hätten. Diese Nachricht erweckte allgemeine Freude, und man fienge wieder an, sich von der Angst zu erhohlen. Tags darauf ließen viele ihre Effecten wieder ausschiffen, und nach Haus führen, jedoch nicht auspacken. Der Hof ließe noch alles eingeschifft. Inmittels setzte die Commission die Untersuchung gegen die pflichtvergessene Bürger fort, worzu alle Zünften beicitirt wurden. Die Thäler Burgerschaft zeichnete sich in diesem bedenklichen Augenblick durch ihre rechtschaffene Denkungsart vorzüglichst aus. Sie kame bei dem Kurfürsten mit einer Vorstellung ein, und erbate sich freiwillig, die Fe-

stung bei einem Angriff zu vertheidigen, und ihr Leib und Leben für die Beruhigung und Sicherstellung ihres geliebtesten Landesherrn aufzuopfern. Dieser edle und patriotische Auftritt wurde von *Ser^mo* sehr gnädigst aufgenommen.

„Den 12. Oct. Mittags 1 Uhr landete das kurtrierische Bataillon unter Commando des Grenadierhauptmann von Trapp am Judenkirchhof zu Wasser an. Der Kurfürst und die Prinzessin fuhren von Kärlich dahin, diese Truppen in Augenschein zu nehmen. Die Mannschaft formirte sich *en front*, und machte *les honneurs*. Der Kurfürst gieng gleich selbst zu dem vor der Fronte zu Pferd haltenden und commandirenden Hauptmann von Trapp, und erklärte ihn zum Major, mit dem Beifügen: es ist Ihnen Tort geschehen, und ich werde es in alle Wege zu ersetzen suchen. Der Hergang mit dem von Trapp war folgender: bei einem Ueberfall der Franzosen *ad* 3000 Mann von Saarlouis auf Merzig, allwo der Hauptmann v. Trapp mit 400 Mann Trierischen, und der preussische Lieutenant Glager mit 30 Dragonern von Normann stunde, sahe sich v. Trapp aus Vorsicht genöthigt, um nicht sein ganzes Commando völlig aufzuopfern, in Zeiten auf eine Retraite zu denken, und hierzu alle vorsichtige Anstalten zu treffen. Diese Retraite wurde ihm übel aufgenommen, und hierbei noch ausgesprengt, er selbst habe sein Bataillon verlassen, und sich nach Saarburg geflüchtet. Man scheuete sich sogar nicht, solches dem Kurfürsten von Trier aus zu berichten. Dieser war hierauf gegen den v. Trapp äusserst aufgebracht, und man schluge in öffentlicher Antichambre sehr schimpflich gegen ihn los. Es wurde sogleich der Befehl ertheilet, ihn zu arretiren, geschlossen nach Trier zu führen, und gleich Kriegsverhör über ihn halten zu lassen.

„Dieser Befehl kam eben zur Zeit zu Merzig an, als zum zweitenmal die Franzosen in Merzig einen Einfall wagten, und die trierische Truppen im Begriff waren, sich tapfer zu wehren. Der v. Trapp ließe daher den Befehl uneröffnet bis nach glücklich geendigter Affaire, worin die Trierische nicht allein den an Macht wohl sechsmal überlegenen Feind zurückgeschlagen, sondern auch 46 Franzosen theils getödtet, theils schwer verwundet, und sich ohne Verlust eines Mannes mit Vorsicht zurückgezogen ha-

ben. Wer sollte nun nicht denken, daß man den v. Trapp mit seinen 400 Mann im Triumph würde in Trier eingeführt haben? Allein er wurde bei dem Einmarsch auf der Stelle arretiret, und nun sollte das Kriegsrecht seinen Anfang nehmen. Das allgemeine Zeugniß sämmtlicher Officiers und aller Gemeinen, sowie die That selbsten rechtfertigte ihn aber nicht allein auf der Stelle, sondern es fand sich auch, daß die gegen ihn ausgesprengte üble Nachrichten eine bloße Verläumdung und ganz ungegründet waren. Nachdem nun der Kurfürst die Truppen besichtiget, und sich wieder zuruck begeben hatte, so marschirte die Mannschaft in die Stadt Coblenz, und wurde in die Casernen, zwei Compagnien aber auf die Festung verleget.

„Den 9. Morgens war großer Rapport bei dem General von Wentz, welchem alle Officiers beizuwohnen beordert waren. Hier publicirte der General folgende Promotionen: Major von Kolb Obristlieutenant; der Grenadierhauptmann v. Trapp Major, mit dem Beifügen, daß Ihro Kurf. Durchl. mit seinem in Merzig gegen den Feind geführten Commando allerdings höchst zufrieden wären, daß derselbe sich als ein rechtschaffener Commandant dabei betragen, und seine dermalige Promotion lediglich seinem Verdienst zuzuschreiben habe. Der Oberlieutenant Graf Medici wurde, wegen seinem Wohlverhalten in Merzig wirklicher Hauptmann, mit einer Compagnie, der Unterlieutenant Hack aus nämlicher Ursache Oberlieutenant, der Cadet Hehl Fähndrich. Mehrere Corporals und Gemeine wurden Feldwebel, Führer und Corporals. Endlich ließ der Kurfürst mehreren sich wohl verhaltenen und ausgezeichneten Gemeinen und Kanoniers Remunerationen an Geld, und dem ganzen Corps Wein und Brod austheilen. Wegen der gefahrvollen Zeiten wurde die Rekrutirung mit Nachdruck fortgesetzt, und sollte das Regiment auf 1200 Mann gebracht werden. Zu dem Ende schickte die Regierung Commissarien in die Aemter, da die freiwillige Anwerbung dem Bedarf nicht genügen konnte.

„Den 17. Oct. traf die ganz unerwartete Nachricht ein, daß die französische Armee sich auf einmal wieder gewendet, und ihren Zug gegen Worms genommen habe. Man fürchtete gleich,

daß es nun der Stadt Mainz gelten werde. Man traf daher allda die bestmöglichste Anstalten zur Gegenwehr und tapfersten Vertheidigung dieser für ganz Deutschland so importanten Festung, von deren Schicksal jenes aller benachbarten Gegenden in diesem Augenblick abhienge. Die Bürgerschaft wurde sogleich zusammenberufen, welche nach einer von dem Hofkanzler von Albini gehaltenen Anrede einmüthig erklärte, die Stadt auf das standhafteste zu vertheidigen. Es marschirten sogleich 13 bis 1400 Mann Kaiserliche in die Stadt, nebst allen in dasigen Gegenden angestellten Werbcommandos, auch alle waffenfähige Einwohner des Rheingaues wurden zur Vertheidigung der Stadt aufgeboten. Die Studenten und Juristen in Mainz formirten ebenfalls ein zahlreiches Corps, und auch die benachbarte Reichsfürsten schickten der Stadt Truppen zu. Man glaubte daher, daß bei solchen Anstalten und muthvollen Aeusserungen die tapferste Gegenwehr erfolgen, und die Franzosen gewiß so bald oder gar nicht die Stadt Mainz einbekommen würden, indem inzwischen von der combinirten Armee, der an Erhaltung der Stadt und Festung Mainz sehr vieles gelegen sein mußte, die schleunigste Hülfe herbeieilen würde. Inzwischen lebte man in Coblenz zwischen Furcht und Hoffnung; man brachte von neuem alle Effecten wieder zu Schiff, um auf die erste üble Nachricht sogleich abfahren zu können. Die Festung Ehrenbreitstein wird in Eile proviantirt, und führt man da viele Centner Pulver in der Stille ein.

„Den 21. reiseten Ihro Kurf. Durchl. mit Ihro Frau Schwester K. H., sodann der Fräulein von Nauendorff, Domherrn von Hack, Minister von Duminique und Obristhofmeister Graf von Eichold nach Bonn ab. Bevor der Abreise, welche die allgemeine Furcht in der Stadt vermehrte, erklärten *Ser^{mus}* die beiden Domherrn, Graf Lips von Kesselstatt und besagten Hrn. von Hack zu Statthaltern, jedoch mit der Erlaubnus, daß beide sich bei Annäherung des Feindes entfernen, und einen andern substituiren dürfen. Graf Kesselstatt, indem der von Hack schon mit *Ser^{mo}* abgegangen war, substituirte hierauf den Kanzler von Hügel, ebenfalls *cum facultate substituendi*. Inzwischen ermun-

terte man sich hier noch immer mit der Hoffnung, daß Mainz sich halten werde, allein des Abends gegen 8 Uhr traf die fast unglaubliche Nachricht ein, daß die Stadt sich durch Capitulation ergeben habe. Diese Nachricht setzte alles in die größte Bestürzung. Man glaubte nicht anderst, als daß nun die Franzosen sogleich nach Coblenz zu marschiren würden. Jeder ware daher die ganze Nacht durch beschäftigt, seine Effecten noch einzupacken. Man hörte die ganze Nacht nichts, als Kisten und Kasten zuschlagen, und Wagen und Karren auf den Straßen rollen, die zu den Schiffen eilten. Den 22. in aller Frühe liefe die Bestätigung der gestrigen Nachricht ein, woran viele noch gezweifelt hatten. Furcht und Thätigkeit verdoppelten sich nun bei jedem. Man eilte, seine Sachen fortzuschaffen und seine Person in Sicherheit zu bringen. Ueberhaupt alle Cavaliers, die mehrste Geistliche, kurfürstliche Räthe mit Frauen und Kindern, sehr viele Bürger und Handwerksleute mit den Ihrigen, die mehrste Klostergeistliche und Frauen, sowohl in der Stadt als in der Gegend auf dem Land, flüchteten sich in die untere Rheingegenden. Der Gardeobrist von Landenberg fuhre mit seinen Officiers und Gemeinen in einem großen Schiff nach Leudesdorf, allwo sie zusammen halten blieben. Den ganzen Tag durch ware der Rhein mit flüchtenden Jachten und Schiffen, so wie die Landstraße nach Bonn mit Pferden und Wägen ohnunterbrochen bedeckt. Es drange manchem tief in die Seele, vielen erpreßte es Thränen des innigsten Kummers, sein Haus und Hof zu verlassen, da man gar nicht wissen konnte, ob und wann man wieder dahin zurückkehren würde.

„Sehr viele geflüchtete Coblenzer fanden sich in Linz zusammen, die Bürger in Linz aber, die in Furcht waren, daß die Franzosen die Aufnahme der Coblenzer Emigrirten ihnen übel aufnehmen könnten, trugen bei dem Stadtrath zu Linz dahin an, daß man die Coblenzer ausweisen sollte. Der Stadtrath, der dieses unnachbarliche Begehren nicht bewilligen wollte, fruge deshalben bei der Regierung zu Bonn an, und erhielte die Weisung, die Coblenzer allda zu dulden, mit dem Beifügen, was wohl sie, die Bürgerschaft zu Linz, darzu sagen würde, wenn sie

ebenfalls emigriren müßte, und man sie anderstwo nicht aufnehmen wollte? Die Stadt Linz ware übrigens zum emigriren für die Coblenzer besonders wohl gelegen. Sie ware ganz nahe am Rhein, und nur 7 Stunden von Coblenz entfernt, daß man also bald dahin und wieder zurück kommen, auch täglich von Coblenz Nachrichten und Briefe erhalten konnte. In der Stadt fanden sich hinlängliche Quartiers, und die Lebensmittel waren in Menge und einem ziemlich billigen Preis zu haben; auch hatte man an dem Capuzinerkloster einen Ort, wo man in diesen bedrangten Zeiten seine Zuflucht nehmen, und Gott um Hülf und Rettung anflehen konnte. Fast alle Coblenzer fanden sich auch täglich in dieser Kirche bei dem Gottesdienst ein, welches den Unterschied der Religion und Denkungsart der deutschen Emigrirten gegen die französische wohl bemerklich machte, da unter tausenden emigrirten Franzosen in der Stadt Coblenz die Woch durch sich kaum einige in den Kirchen sehen ließen.

„Den 25. gegen Mittag kame der Kanzler von Hügel nach Linz und sagte: die Stände spielten den Meister, sie hätten gegen den Willen *Ser^mi* und des Domcapitels beschlossen, Stadt und Festung denen Franzosen zu übergeben; gestern Abend wäre der landschaftliche Syndicus Hofrath de Lassaulx zu ihm gekommen, und habe ihm eröffnet, daß er so eben nach Mainz abführe, um mit Custine eine Capitulation abzuschließen. Er, der Kanzler, habe hierauf die Stadt verlassen. Unbestimmte Gerüchte circulirten dagegen von dem Anmarsch der über Trier herbeieilenden Preussen und Hessen, erneuerten sich mehrmals, daß einige der Emigranten schon den Muth fanden, nach Coblenz zurückzukehren, wurden dann aber wieder in Abrede gestellt, bis endlich den 27. Nachmittags um 4 Uhr der junge Herr von Coll, welcher expresse von Coblenz nach Linz geritten kam, die gewisse Nachricht brachte, daß in der verflossenen Nacht gegen 1 Uhr einige Escadrons hessischer Husaren, und bald hierauf ein Bataillon hessischer Grenadiers mit klingendem Spiel in Coblenz eingerucket seien, und daß anheut noch ein großer Theil der übrigen hessischen Truppen allda eintreffen werde. Besagtes Bataillon Grenadiers hatte den letzten Tag 13 bis 14 Stunden zu-

ruckgeleget, und wurde zu größerer Eile von Polch aus auf mehr als 50 Wagen nacher Coblenz gefahren, weil man immer noch fürchtete, die Franzosen mögten ihnen zuvorkommen, und die Stadt bevor der Ankunft der Hessen in Besitz nehmen. Man vernahm auch, daß von denen aus Coblenz zum General Custine eigenmächtig abgegangenen drei Deputirten nur der Handelsmann Chenal zuruckgekommen sei, daß die beide andere entweder von Custine zuruckbehalten würden, oder wegen Anwesenheit der Hessen sich zur Ruckkunft nicht getraueten. Vor acht Tagen hätte sich wohl kein Mensch diese so glückliche Wendung vorgestellet. Als die Franzosen die Stadt Mainz schon einhatten, befand sich die combinirte Armee noch in Frankreich und in den zerrüttesten Umständen. Nichts stande also den Franzosen im Weg, um ihren Marsch nacher Coblenz zu nehmen, und Stadt und Festung sich übergeben zu lassen. Ihre Corps standen bereits zu Bingen, Kreuznach und Simmern; man wußte, daß sie es auf die Stadt Coblenz besonders gepackt, und bei dem Convent zu Paris angefragt hatten, ob sie Coblenz ganz anéantiren sollten. Die Stadt ware fast von Einwohnern leer, auf alle Vertheidigung hatte man verziehen, und Deputirte waren bereits abgegangen, um Stadt und Festung ihnen gleichsam anzubieten. Nur einige 100 Mann Franzosen wären hinlänglich gewesen, um sich der Stadt zu versichern, und man hätte ihnen die Brandschatzung gern bis nach Mainz entgegengeschickt. Und dennoch wurde Coblenz diesmal glücklich gerettet. Gott dem Allmächtigen sei für diese wohlthätige Fügung ewig Dank, und auch denen braven Hessen unvergeßliche Erkenntlichkeit, welche durch ihren eilenden Anmarsch die Franzosen zuruckgehalten, und in der Stadt Coblenz als Retter zum ersten erschienen sind."

Linz wurde allmählich von seinen Gästen verlassen: der Hr. Berichterstatter traf am 29. in Coblenz wieder ein. „Er fand alle Häuser und Straßen angefüllt mit hessischen Truppen, Artillerie und Bagagewagen. Kein Haus blieb von Einquartierung verschont. Alle Cavaliers-, Kurfürstliche Räthe- und geistliche Häuser, sowie sämtliche Klöster und Burgershäuser waren mit 6, 8, 10, 15 bis 20, und das Dominicanerkloster mit 70 Mann

belegt. Bei Hof stunden die Stallungen voll hessischer Pferden, und auf dem Paradeplatz 16 Feldstuck mit 2 Amuseten für das Jägercorps. Anderthalb hundert Mann wurden sogleich in den Coblenzer Wald zur Fertigung eines Verhaues und einiger Batterien abgeordnet, und andere 150 Mann zu deren Ablösung in die Karthaus verlegt.

„Der ganze Aufzug der Hessen verrieth den unglücklichen Ausgang der Campagne. Zerrissen und abgezehrt, die meisten ohne Schuhe, mit vielen Kranken und Maroden, langten sie dahier an. Ohne Mitleiden konnte man sie nicht ansehen. Sie führten die bittersten Klagen über den unbesonnenen Plan, die Armee, ohne sich zuvor der Grenzfestungen und eines allenfallsigen Rückzugs zu versichern, grad durch die schlechteste und unfruchtbarste Gegenden in Frankreich zu führen. Sie gestanden ohne Scheu, daß, wenn der Herzog darauf bestanden hätte, weiter nach Paris vorzudringen, die ganze Armee würde verhungert, und zu Grund gerichtet worden sein. Sie sagten, durch das beständige Regnen wären die Wege (für den Rückzug, vom Oct. an) kaum mehr fahrbar gewesen, die Straßen hätten voller todten Pferde und Wagen gelegen, die Pferde am Fuhrwesen wären beständig halten, die Wagen zerbrochen, umgeworfen, oder stecken geblieben, welches den Aufenthalt ungemein verlängert habe. Zu Verdun und in dasiger Gegend bei der Armee hätten die Lebensmittel innerhalb 4 Tagen aus den Magazinen eintreffen sollen, diese wären aber gewöhnlich über 8 Tage ausgeblieben. Hierdurch wäre bei der Armee die erbärmlichste Hungersnoth eingerissen. Die Truppen und Pferde hätten als in drei Tagen kein Brod und Fourage bekommen, selbst die Generals hätten mehrmals vor ein Stuck Commisbrod einige Thaler gegeben. Dabei hätte die Armee bei der nassesten Witterung, und auserordentlichem starken Wind stetsfort auf dem freien Feld campiren müssen. Dem Herrn Landgraf wäre öfters die Zelt über dem Kopf zusammengefallen, und der Boden wäre so naß und kothig gewesen, daß der Landgraf den Platz, worauf seine Zelt aufgeschlagen worden, hätte ausgraben und mauern lassen. Durch diese fatale Witterung und Abgang der Lebensmittel sei

bei der Armee eine Art von Ruhr eingerissen, die endlich das Unglück vollkommen gemacht habe. Die Straße von Verdun bis Longwy hätte voller kranken und todten Menschen, und die Pferde hätten zu hunderten todt neben einander gelegen. Nebst den horrend bösen Wegen, wo die Wagen stets über die Achs eingesunken, hätte man bei der ganzen Retirade beständig über todte Pferde und Menschen fahren müssen; alle Augenblick hätte man halten müssen, und oft Stunden lang, bis das Fuhrwesen wieder voran, und in Gang kommen können; die entsetzlichste Regen und Winde hätten nicht aufgehört, keine Lebensmittel habe man bei sich gehabt, und wo man hingekommen, keine angetroffen, dabei wäre die Armee beständig von allen Seiten von dem Feind verfolgt worden. Ueberhaupt, das ausgestandene Elend und Noth wären über alle Beschreibung. Sie, die Hessen hätten zwar wenig Leute, aber viele Pferde verloren; auch hätte das Unglück sie bei weitem nicht so getroffen, als die preussische Armee, indem diese nicht allein viele tausende verloren, sondern auch viele tausend Kranke an der Dissenterie theils mit sich führten, theils in Verdun und auf dem Ruckmarsch hätten zurucklassen müssen.

„Jeder rechtschaffen denkende Einwohner zu Coblenz nahme einen wahren Antheil an der elenden Lage der braven Hessen, und da man sie zugleich als seine Erretter ansahe, so beeiferte man sich um so mehr, sie wohl zu verpflegen und ihnen guts zu thun. Der commandirende General, Baron von Biesenrodt, bei Hofkammerrath Kalt, sorgte sogleich vor allem, daß das ganze Corps neue Schuhe bekam; er hielt in der Stadt die beste Mannszucht. Ueberhaupt sind die hessischen Truppen schon an sich sehr wohl disciplinirt, und jeder war mit ihnen zufrieden. Der General von Biesenrodt ließ noch selbigen Tag den von Mainz zuruckgekommenen Handelsmann Chenal und einen jungen Cordier arretiren, und auf die Hauptwache setzen. Chenal war mit dem Syndicus de Lassaulx nacher Mainz zum Custine, um eine Capitulation zu treffen, abgereiset, wurde aber zuruckgeschickt, um die Erklärung von Seiten der Landständen und Stadt Coblenz einzuholen, ob sie die Festung Ehrenbreit-

stein freiwillig den Franzosen übergeben wollten, worgegen das trierische Land und die Stadt vor allem Unheil geschützt sein, und niemand was zu Leids geschehen sollte. Der junge Cordier hatte sich im Reden gegen die Preussen und Hessen vergangen. Der Adjutant des Generals suchte auch den Rathsherrn und Stadtbaumeister Schwaf auf, welcher sich ebenfalls im Reden ungebührlich betragen haben solle. Dieser hatte sich aber in Zeiten aus dem Staub gemacht.

„Heut, den 1. Novemb. ritte schon eine preussische Avantgarde von 150 Mann hierdurch in den Thal. Den 2. Nov. gegen Abend vernahme man, daß 1200 Mann Kaiserliche in Andernach eingetroffen wären, welche morgen dahier passieren, und in die Ortschaften um die Festung herum würden verlegt werden. Es ware die Mannschaft, welche während der Belagerung in Mainz gestanden, hiernächst über den Westerwald nach Cöln gegangen, und nun wieder anhero zuruckmarschiret. Auch hörte man heut, daß der Syndicus de Lassaulx zwar in Mainz von dem General Custine wäre entlassen worden, er habe aber nicht für gut befunden, nacher Coblenz zuruckzukommen, sondern habe sich nach Mannheim begeben, um allda sicheré Zeiten für seine Person abzuwarten. Den 3. Nov. Morgens 6 Uhr sind die hessische Grenadiers und die *Gardes-du-corps* von hier abmarschiret. Sie gehen über Montabaur, Limburg und Wetzlar. Morgen folget der übrige Theil des ganzen Corps. Diesen Morgen marschirten die gestern gemeldeten 1200 Mann Kaiserliche hier durch die Stadt ins Thal, allwo sie außerhalb der Festung herum cantonniren, und unter Commando des hiesigen Generals von Wentz stehen. Diese Mannschaft sah sehr wohlgehalten aus, und zeichnete sich im äusserlichen besonders aus vor den preussischen und hessischen Truppen. Heut kam die Nachricht an, daß der König von Preussen am 5. oder 6. dieses in Coblenz eintreffen, und das Quartier bei Hof nehmen würde. Zu dem Ende ertheilte der Kanzler von Hügel dem Haushofmeister die Ordres, alsogleich die Quartiers für den König und den Herzog von Braunschweig, sodann für 13 preussische Generals und 9 Secretairs bei Hof einrichten zu lassen, zugleich

die Anstalt zu treffen, daß Mittags die königliche Tafel zu 15 Couverts, und eine besondere zu 9 Personen gedecket und serviret werde.

„Zum erstaunen ist es, welchen allgemeinen panischen Schrecken die Uebergab von Mainz und Frankfurt auch in den entfernten Gegenden Deutschlands verbreitet hatte. Zu Bonn, Cöln und in denen untern Rheingegenden stande alles in Furcht vor einem Besuche des Custine. In Schwaben, Franken und Hessen ware die Angst noch größer. Von Cassel hatte sich bereits die landgräfliche Familie geflüchtet, zu Würzburg, Bamberg, und sogar schon zu Regensburg ware man mit dem Einpacken beschäftiget. Die Gesandten zu Regensburg mietheten schon Schiffe, um, sobald die Franzosen in Nürnberg sein würden, sich weiter die Donau hinunter zu begeben. Und sicher würden auch die Franzosen weiter in die obere Landen vorgedrungen sein, wenn nicht der tapfere Landgraf von Hessen, und die Festung Hanau ihrem weitern Anmarsch Grenzen gesetzt hätten. Die meiste anliegende Reichsfürsten waren in keiner Verfassung, ohne Geld und Soldaten. Statt eines gut eingerichteten Militairs ware an den meisten Höfen Pracht und Luxus der herrschende Gegenstand, woran Geld und Revenuen verschwendet wurden. Pfalzbaiern, Hessen-Darmstadt, Würtemberg und Baden hatten sich aus Furcht vor denen Franzosen zur Neutralität erkläret, und so wurde aus Privatabsichten und Interesse das allgemeine Wohl Deutschlands hintangesetzt. Es wurde allgemein behauptet, daß wenn der Kurfürst von Pfalzbaiern anfänglich nur ein Corps von 10,000 Mann zu den kaiserlichen und mainzischen Truppen hätte stoßen lassen, alle zeitherige Unfälle nicht würden erfolget sein. Andere Reichsfürsten, und besonders der Landgraf von Hessen-Darmstadt hätten ihre Truppen gern zur Vertheidigung hergegeben, allein da noch keine Armee vorhanden war, welche sie vor dem Eindringen der Franzosen in ihre Lande hätte schützen können: so mußten sie mit ihren patriotischen Gesinnungen zurukhalten, aus Furcht, ihre Lande mögten sonst von den Franzosen völlig zu Grund gerichtet werden.

„Den 4. Nov. sind die letzten Hessen abgezogen; der General en Chef von Biesenrodt folgte gegen 12 Uhr seinem Corps. Die ganze Stadt ware mit dem Betragen der Hessen äußerst zufrieden, und da sich ein jeder beeiferte, diesen braven Truppen, als ihren ersten Errettern, durch Kost, Trank und gute Verpflegung sein dankbares Gefühl zu erkennen zu geben, so hatte sich das bei seiner Ankunft ganz abgemattete Corps innerhalb 8 Tagen augenscheinlich wiederum erhohlt. Die Officiers waren meistens schöne und wohlgewachsene Leute, die sich durch Höflichkeit und gute Lebensart besonders auszeichneten. Schon diesen Morgen ruckte das preussische Husarenregiment von Eben mit einigen Abtheilungen zum Theil in die Stadt, theils in den Verhau in dem Coblenzer Wald; eine Division gieng nach Oberlahnstein zu Vorposten. In Folge mit dem Kanzler von Hügel getroffener Verabredung fuhre des Mittags 1 Uhr der Obermarschall Graf von Boos nach Polch, den König von Preussen zu complimentiren. Die Poststraße konnte er wegen der vielen preussischen Wagen und Truppen nicht einhalten, mußte daher den Weg über Bubenheim nehmen. Ihro Maj. waren Mittags 2 Uhr in Polch angelangt, und hatten im Mattheiser Hof Quartier genommen. Der Obermarschall fuhr auf der Post an, gieng sogleich in das königliche Quartier, und wollte sich bei dem General von Bischofswerder melden lassen. Allein der König speisete eben zu Mittag, während welcher Zeit niemand gemeldet werden durfte. Der Obermarschall gieng nach dem Posthaus zuruck, und wartete bei 1½ Stunde. Auf die Nachricht, daß die Tafel geendet, begab er sich sogleich wieder nach dem Mattheiser Hof. Auf dem Kirchhof rencontrirte er den Herzog von Braunschweig, welcher ihn aufs obligeanteste anredete. Bei dieser Gelegenheit bot er dem Herzog die kurfürstliche Residenz zu Coblenz an, empfahl auch in Höchstdero Schutz und Protection das trierische Land. Der Herzog verbat das Quartier, und versicherte, so viel nur immer möglich, Schonung der Landen.

„In des Königs Quartier angekommen, wurde der Obermarschall von dem General von Bischofswerder in das untere

Zimmer eingeführt, wo er dann um Audienz bei Ihro Maj. bate. Der General gieng hinauf, und blieb bei 1½ Stunde aus, vermuthlich weil sich der König zur Ruhe begeben hatte. Endlich kam er wieder, und sagte: Ihro Maj. ließen den Hrn. Obermarschall sehr um Vergebung bitten, daß Allerhöchstdieselbe ihn nicht vorlassen könnten, indem Sie so ermüdet wären, daß Sie sich gleich nach der Tafel hätten zu Bett legen müssen. Sie dankten unendlich für die besondere Attention, müßten sich aber bei dermaligen Umständen das Quartier bei Hof verbitten, und verhofften das Vergnügen zu haben, Morgen den Hrn. Obermarschall in Coblenz zu sehen. Auf Befragen, ob man bei der Ankunft des Königs kanonieren sollte, erwiederte der General, dieses würde Ihro Maj. unangenehm sein, indem es zu viel Aufsehen erwecken würde, und der König als ein Particulier sich in Coblenz aufzuhalten gesonnen wären. Abends um 9 Uhr langte der Obermarschall wieder zu Coblenz an. Inmittels ware anheut die Anzahl der preussischen Truppen so stark in Coblenz angewachsen, daß man diesen Abend die Anzahl derselben auf 5000 Mann rechnete. Alle Häuser und Klöster waren dahero überlegt, und was das bedenklichste war, so befanden sich unter diesen in der Stadt vertheilten Soldaten sehr viel gefährlich kranke, und sogar das Lazareth wurde in die Casernen auf der Schanz verlegt, wodurch alles wegen einer zu befürchtenden Epidemie in Schrecken und Besorgnus gesetzt wurde.

„Den 7. Nov. Morgens kame der kön. preussische Kämmerer von Ritz hier an, besahe das Quartier bei dem sogenannten russischen Elz in der Neustadt, und jenes gegenüber bei dem geheimen Rath Weckbecker, welches letztere er sodann zum königlichen Logis auserwählte. Alles wurde sogleich darin zugerichtet, und zwischen 10 and 11 Uhr langten der König, zu Pferd, unter Begleitung des Herzogs von Braunschweig, mit einem zahlreichen Gefolge von Prinzen, Generals und Adjutanten dahier an, und stiegen bei dem geheimen Rath Weckbecker ab. In dessen Behausung wurde allein für die königliche Tafel gekochet, für alle Officianten aber in der Hofküche, jedoch auf Rechnung des Königs. Diese Officianten baten sich auch das Quartier bei

Hof aus, welches ihnen auch zugestanden worden. Oberlieutenant Wolff kame anheut *en courrier* aus Münster in Westphalen von Ihro Kurf. Durchl. zuruck dahier an, und brachte die Nachricht, daß *Ser^mus* noch bis den nächsten Freitag in Münster verbleiben, und alsdann Ihre Reise nach Augsburg fortsetzen würden. Ferner brachte er ein Schreiben an den Chorbischof Graf Lips von Kesselstatt mit, worin derselbe in so lang, bis der Domdechant von Kerpen hergestellet und in Coblenz eintreffen würde, zum Statthalter benannt, und ihm die Instruction beigeschlossen, laut welcher die Conferenz aufgehoben, und jeder Referendarius angewiesen, von seinem Fache das Referat *Ser^mo* einzuschicken. Dem Statthalter wurde das Quartier bei Hof, und für seine Beköstigung monatlich 300 Gulden angewiesen.

„Gleich nach der Ankunft des Königs fuhre der Statthalter zu Allerhöchstdenselben; Ihro Maj. ließen aber ihm die Stund zur Audienz auf Nachmittags halb 4 Uhr bestimmen. Um diese Zeit fuhre der Herr Statthalter mit dem Kanzler von Hügel dahin, und die Grafen von Boos und Leiningen, Ober- und Viceobermarschall, der Oberjägermeister von Trott und der Gardecornet von Ahr folgten sogleich nach. Der General von Bischofswerder meldete nach der Tafel sämtliche Herren an, worauf der König hervortrate, und diese ihm ihre tiefste Verbeugung machten. Der Statthalter überreichte Ihro Majestät ein kurfürstliches Schreiben, und machte eine Anrede, nach welcher auch der Kanzler von Hügel die seinige hielte. Der König schiene aber kein Liebhaber von Anreden zu sein, weilen Er diese öfters unterbrache. Ihro Maj. waren gegen samt und sonders sehr gnädig und herablassend, fragten, ob der Kurfürst noch zu Münster wäre, und nicht wieder kommen würde, auch ob der hiesige Adel sich von hier geflüchtet hätte, und hielten sich über dergleichen Gegenstände scherzweis auf. Nach einem kurzen Aufenthalt geruheten der König sich zu retiriren.

„Hierauf fuhren die trierische Herren zum Herzog von Braunschweig ins Deutsche Haus, wo sie ebenfalls sehr gnädig empfangen wurden. Der junge Prinz von Braunschweig fragte den von Hügel ganz einfach, wer denn die Deputirte zur Uebergab

der Stadt nach Mainz abgeschickt habe? Die Antwort lautete: sie wären nur beordert gewesen bis an die Grenze zu gehen, und seien ohne Ordres bis nach Mainz gegangen [1]). Die Preussen sahen diesen Handel als einen Hochverrath an. Syndicus de Lassaulx soll sich inzwischen aus Furcht von Mainz nach Bonn, und dermalen nach Wetzlar retirirt haben. Von dem Herzog von Braunschweig fuhren die trierische Herren auf die Post zum Herzog von Sachsen-Weimar, und trafen allda den Prinz Louis, sodann den Prinz Louis Ferdinand von Preussen an. Unter mehreren Reden wurde gefragt, was M. Chenal mache? über welchen man sich besonders aufhielt, daß man einem solchen Menschen hier das Obdach gestatte, der zeither öffentlich den Patrioten gespielet habe. Die Anzahl der Preussen nahme anheut dergestalten zu, daß viele Burgershäuser mit 16 Mann belegt waren, und da das Brandholz anjetzo sehr rar war, und das Klafter in die 20 fl. kostete, so verursachte dieses eine harte Bedruckung und viele Klagen. Ueberhaupt kann man sich die Confusion und Parteilichkeit bei der Einquartierung nicht vorstellen. Der Obermarschall ließ diesen Abend und für fernerhin durch den Haushofmeister die Beleuchtung der Lanternen durch die Straß nach Hof, und durch den Burgermeister jene an dem königlichen Quartier anordnen; auch wurde durch ihn dem königlichen Controleur bedeutet, daß wenn zu des Königs Tafel einheimische oder fremde Weine abgiengen, er nur ein Billet von seiner Hand an den Hofbouteillirer stellen möge, wo sogleich alles erforderliche würde verabfolget werden.

---

[1]) Frage und Antwort scheinen eine Bestätigung der Sage, daß es der Kanzler Hügel gewesen, welcher die Deputation an Custine absendete, und daß der Syndicus de Lassaulx vornehmlich das Opfer der Treue für seinen Mandanten geworden sei. In dem Charakter des Syndicus lag allerdings dergleichen großmüthige Hingebung, nur irren mich die Verbindungen, die er während seiner Gefangenschaft auf Ehrenbreitstein mit einem Schicksalsgenossen, mit dem republikanischen General Beurnonville unterhielt. Der Deputation ist auch des Kurfürsten nachmalen auf Hügel geworfene Ungnade zuzuschreiben, wiewohl er im kaiserlichen Dienst reichlichen Ersatz für die in Coblenz aufgegebene Stellung gefunden hat.

„Den 6. Nov. Vormittag ritten Ihro Maj. der König mit dem Herzog von Braunschweig, mehreren Generals und Adjutanten auf die Festung, nahmen die Besatzung und Vertheidigungsanstalten in Augenschein, über welche Allerhöchstdieselbe ungemein große Zufriedenheit äußerten, und solche auch dem Gouverneur General von Wentz in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen gaben. Weilen nun über den Abgang hinlänglicher Kanoniers geklagt wurde, so geruheten der König sogleich anzuordnen, daß so viele Kanoniers, als nur erforderlich, von der Armee hergenommen werden sollten. Bei der Festung wurde ein Espion ertappet, welcher geschlossen auf die hiesige Schloßwache geführt worden. Er soll ein Hessen-Darmstädtischer Unterthan sein. Den 7. Nov. Morgens marschirten die hier gelegene Regimenter Kunitzky und Budberg von hier über den Rhein weiter voran, und statt dessen ruckte das Regiment Braunschweig, *ad* 1800 Mann, hier ein. Der König gienge heute mehrmalen allein vorn an der Hofpromenade spazieren, rencontrirte den Kanzler von Hügel, redete ihn an, und geruhete sich eine Zeitlang mit ihm zu unterhalten. Um 11 Uhr ertheilte der König, wie alle Tage, vorn auf der Straße vor seinem Quartier, die Parole. Hier formiret sich allzeit ein Cirkel von den Prinzen, Generals und Adjutanten, wobei sich auch allzeit der kaiserliche Gesandte Fürst Reuß und die russischen Generals Prinz von Nassau-Siegen und Zubow einfanden. Der König ertheilet sodann die Parole dem Herzog von Braunschweig, und dieser demnächst an die Generals und Officiers. Zu Mittag wurde der Statthalter Graf von Kesselstatt zur königlichen Tafel eingeladen, nachdem man sich vorläufig über seinen Stand und Herkommen bei dem geheimen Rath Weckbecker informiret hatte. Auf der Festung hatte der König, als er die Gefangnen gesehen, gegen den Gouverneur geäussert, bald wird diese Zahl sich vermehren, wenn die zu Mainz gewesene Stadtdeputirte darzu kommen. Syndicus de Lassaulx fürchtet sich daher nicht ohne Grund, wieder anhero zu kommen: wie man vernimmt, soll er in Wetzlar an einer Defensionsschrift arbeiten. Scheffen Haan, so mit zu Mainz gewesen, ist auch noch nicht zuruckge-

kommen, Chenal aber sitzet noch auf der Hauptwache. Sogar der Sprachmeister Jeunestre hat sich aus dem Staub gemacht, weil er die Vorstellung an den General Custine ins Französische übersetzt hat. Diesen Abend ist der Kurfürst von Cöln, unter Begleitung des Grafen von Nesselrode, dahier angelangt, um dem König aufzuwarten. Heut, 8. Nov. ist Rasttag für die hier einquartierte Truppen. Der König gienge heut öfters sowohl vor als nach Tisch auf der Hofpromenade spazieren. Gewöhnlich gehet er allein, in Begleitung seiner zwei Hunden, zuweilen folget ihm einer seiner Jäger.

„Den 9. Nov. fruhe ist der Kurfürst von Cöln wieder nach Bonn abgereiset. Um 9 Uhr fuhr der König nach Neuwied, wozu man gestern die Jacht vom Fürsten von Neuwied anhero hatte kommen lassen. Der Statthalter Graf Kesselstatt ware mit in der Begleitung. Auch die hiesige türkische Musik ware mitgefahren. Um 3 Uhr kamen Ihro Maj. zu Land zuruck, bei Ihnen im Wagen saßen der Herzog von Braunschweig, der Fürst Reuß und der Prinz von Nassau-Siegen. Nach 3 Uhr ruckten 6 neue Bataillons Preussen ein, worüber der Herzog von Braunschweig ungemein aufgebracht wurde, denn wo ohnehin schon über 4000 Mann hier einquartiert waren, so kann man gewiß auf 10,000 Mann rechnen, welche diese Nacht in der Stadt liegen. Man hat dahero alle Klöster und öffentliche Gebäude zu Hülfe nehmen müssen. Im Collegio wurden 500 einquartiert, bei den Dominicanern 500, bei den Carmelitern 300 Gemeine und 24 Officiers, auf die Karthaus zwei Bataillons, sogar in den Dicasterialbau, ins Archiv und in die Registratur wurde eine gute Portion einquartiert. In der kurfürstlichen Benderei waren über 300 Mann und 200 Pferd. Der ganze Paradenplatz, so wie der große Platz unter den Bäumen in der Clemensstadt lagen voller Leuten, und mit Artillerie angefüllet. Es ware ein unbeschreiblicher Lärmen. Die Ursach dieser Unordnung und Uebersetzung war, weil die 6 eingeruckte Bataillons einen Rasttag übergangen hatten, und somit um einen Tag hier eher ankamen, als die zum Abmarsch beorderten andere Bataillons von hier abgegangen waren. Der König gienge nach Tisch wiederum

ganz allein auf der Hofpromenade mit seinen zwei großen schwarzen Hunden spazieren. Ihro Maj. pflegen jeden vorbeigehenden aufs allerhuldreichste zu grüßen, und für jedem den Huth abzuziehen. Der Prinz Louis, Sohn des Prinz Ferdinand von Preussen, welcher bei der geheimen Räthin von Coll logiret, gaben diesen Abend in ihrem Quartier türkische Musik. Aber auf einmal hörte diese auf, als gegen 6 Uhr ein Courier mit der fatalen Nachricht von Limburg eintrafe, daß diese Stadt Zeit heute Mittag 12 Uhr von den Franzosen beschossen würde. Diese Nachricht war um so auffallender, als zu Limburg zwei Bataillons preussischer Infanterie, und eine Stund davon das Husarenregiment von Eben lagen, auch die ganze Gegend um Montabaur mit Preussen angefüllt war.

„Sogleich wurde der Befehl gegeben, daß alle anheut mit den Bataillons dahier eingeruckte Artillerie diese Nacht durch über die fliegende Bruck fahren, und voranrucken, sodann Morgen Fruhe 5 Uhr die dahier liegende Bataillons eilends nachfolgen sollten. Um die Stadt Coblenz vor allen Anfällen mehr sicher zu stellen, besonders, da die meiste Truppen von hier fortmarschiren, so wurde beschlossen, auch die Karthaus zu befestigen, allda Batterien zu errichten, und zwei Bataillons in die Karthaus zu legen. Prior und Convent standen daher in größter Furcht, sie würden die Karthaus verlassen, und sich in die Stadt in den Vogelsang retiriren müssen. Nebst diesen Anstalten wurde auch auf der Spitze des Oberwerths eine Batterie errichtet, um von da aus die beide Rheinufer zu vertheidigen. In Braubach wurde preussische Besatzung gelegt, und Piketer mit Batterien bis nach Ems angestellet. Weilen es auch auf der Festung an Kanoniers fehlte, so wurden sogleich 180 Artilleristen von der Armee des Königs dahin abgegeben. Die 1200 Mann Kaiserliche blieben inzwischen auf den Dörfern um die Festung herum einquartiert, mit der Ordre, sich sogleich in die Festung zu werfen, wenn solche angegriffen werden sollte. Noch diesen Abend entschlossen sich der König, Morgen Fruhe selbsten der Armee nach Limburg zu folgen, und eine Expedition vorzunehmen.

„Den 10. Nov. am Morgen ware alles in Allarm, da es

ruckgeleget, und wurde zu größerer Eile von Polch aus auf mehr als 50 Wagen nacher Coblenz gefahren, weil man immer noch fürchtete, die Franzosen mögten ihnen zuvorkommen, und die Stadt bevor der Ankunft der Hessen in Besitz nehmen. Man vernahm auch, daß von denen aus Coblenz zum General Custine eigenmächtig abgegangenen drei Deputirten nur der Handelsmann Chenal zuruckgekommen sei, daß die beide andere entweder von Custine zuruckbehalten würden, oder wegen Anwesenheit der Hessen sich zur Ruckkunft nicht getraueten. Vor acht Tagen hätte sich wohl kein Mensch diese so glückliche Wendung vorgestellet. Als die Franzosen die Stadt Mainz schon einhatten, befand sich die combinirte Armee noch in Frankreich und in den zerrüttesten Umständen. Nichts stande also den Franzosen im Weg, um ihren Marsch nacher Coblenz zu nehmen, und Stadt und Festung sich übergeben zu lassen. Ihre Corps standen bereits zu Bingen, Kreuznach und Simmern; man wußte, daß sie es auf die Stadt Coblenz besonders gepackt, und bei dem Convent zu Paris angefragt hatten, ob sie Coblenz ganz anéantiren sollten. Die Stadt ware fast von Einwohnern leer, auf alle Vertheidigung hatte man verziehen, und Deputirte waren bereits abgegangen, um Stadt und Festung ihnen gleichsam anzubieten. Nur einige 100 Mann Franzosen wären hinlänglich gewesen, um sich der Stadt zu versichern, und man hätte ihnen die Brandschatzung gern bis nach Mainz entgegengeschickt. Und dennoch wurde Coblenz diesmal glücklich gerettet. Gott dem Allmächtigen sei für diese wohlthätige Fügung ewig Dank, und auch denen braven Hessen unvergeßliche Erkenntlichkeit, welche durch ihren eilenden Anmarsch die Franzosen zuruckgehalten, und in der Stadt Coblenz als Retter zum ersten erschienen sind."

Linz wurde allmählich von seinen Gästen verlassen: der Hr. Berichterstatter traf am 29. in Coblenz wieder ein. „Er fand alle Häuser und Straßen angefüllt mit hessischen Truppen, Artillerie und Bagagewagen. Kein Haus blieb von Einquartierung verschont. Alle Cavaliers-, Kurfürstliche Räthe- und geistliche Häuser, sowie sämtliche Klöster und Burgershäuser waren mit 6, 8, 10, 15 bis 20, und das Dominicanerkloster mit 70 Mann

belegt. Bei Hof stunden die Stallungen voll hessischer Pferden, und auf dem Paradeplatz 16 Feldstuck mit 2 Amuseten für das Jägercorps. Anderthalb hundert Mann wurden sogleich in den Coblenzer Wald zur Fertigung eines Verhaues und einiger Batterien abgeordnet, und andere 150 Mann zu deren Ablösung in die Karthaus verlegt.

„Der ganze Aufzug der Hessen verrieth den unglücklichen Ausgang der Campagne. Zerrissen und abgezehrt, die meisten ohne Schuhe, mit vielen Kranken und Maroden, langten sie dahier an. Ohne Mitleiden konnte man sie nicht ansehen. Sie führten die bittersten Klagen über den unbesonnenen Plan, die Armee, ohne sich zuvor der Grenzfestungen und eines allenfallsigen Rückzugs zu versichern, grad durch die schlechteste und unfruchtbarste Gegenden in Frankreich zu führen. Sie gestanden ohne Scheu, daß, wenn der Herzog darauf bestanden hätte, weiter nach Paris vorzudringen, die ganze Armee würde verhungert, und zu Grund gerichtet worden sein. Sie sagten, durch das beständige Regnen wären die Wege (für den Rückzug, vom Oct. an) kaum mehr fahrbar gewesen, die Straßen hätten voller todten Pferde und Wagen gelegen, die Pferde am Fuhrwesen wären beständig halten, die Wagen zerbrochen, umgeworfen, oder stecken geblieben, welches den Aufenthalt ungemein verlängert habe. Zu Verdun und in dasiger Gegend bei der Armee hätten die Lebensmittel innerhalb 4 Tagen aus den Magazinen eintreffen sollen, diese wären aber gewöhnlich über 8 Tage ausgeblieben. Hierdurch wäre bei der Armee die erbärmlichste Hungersnoth eingerissen. Die Truppen und Pferde hätten als in drei Tagen kein Brod und Fourage bekommen, selbst die Generals hätten mehrmals vor ein Stuck Commisbrod einige Thaler gegeben. Dabei hätte die Armee bei der nassesten Witterung, und auserordentlichem starken Wind stetsfort auf dem freien Feld campiren müssen. Dem Herrn Landgraf wäre öfters die Zelt über dem Kopf zusammengefallen, und der Boden wäre so naß und kothig gewesen, daß der Landgraf den Platz, worauf seine Zelt aufgeschlagen worden, hätte ausgraben und mauern lassen. Durch diese fatale Witterung und Abgang der Lebensmittel sei

bei der Armee eine Art von Ruhr eingerissen, die endlich das Unglück vollkommen gemacht habe. Die Straße von Verdun bis Longwy hätte voller kranken und todten Menschen, und die Pferde hätten zu hunderten todt neben einander gelegen. Nebst den horrend bösen Wegen, wo die Wagen stets über die Achs eingesunken, hätte man bei der ganzen Retirade beständig über todte Pferde und Menschen fahren müssen; alle Augenblick hätte man halten müssen, und oft Stunden lang, bis das Fuhrwesen wieder voran, und in Gang kommen können; die entsetzlichste Regen und Winde hätten nicht aufgehört, keine Lebensmittel habe man bei sich gehabt, und wo man hingekommen, keine angetroffen, dabei wäre die Armee beständig von allen Seiten von dem Feind verfolgt worden. Ueberhaupt, das ausgestandene Elend und Noth wären über alle Beschreibung. Sie, die Hessen hätten zwar wenig Leute, aber viele Pferde verloren; auch hätte das Unglück sie bei weitem nicht so getroffen, als die preussische Armee, indem diese nicht allein viele tausende verloren, sondern auch viele tausend Kranke an der Dissenterie theils mit sich führten, theils in Verdun und auf dem Ruckmarsch hätten zurucklassen müssen.

„Jeder rechtschaffen denkende Einwohner zu Coblenz nahme einen wahren Antheil an der elenden Lage der braven Hessen, und da man sie zugleich als seine Erretter ansahe, so beeiferte man sich um so mehr, sie wohl zu verpflegen und ihnen guts zu thun. Der commandirende General, Baron von Biesenrodt, bei Hofkammerrath Kalt, sorgte sogleich vor allem, daß das ganze Corps neue Schuhe bekam; er hielt in der Stadt die beste Mannszucht. Ueberhaupt sind die hessischen Truppen schon an sich sehr wohl disciplinirt, und jeder war mit ihnen zufrieden. Der General von Biesenrodt ließ noch selbigen Tag den von Mainz zuruckgekommenen Handelsmann Chenal und einen jungen Cordier arretiren, und auf die Hauptwache setzen. Chenal war mit dem Syndicus de Lassaulx nacher Mainz zum Custine, um eine Capitulation zu treffen, abgereiset, wurde aber zuruckgeschickt, um die Erklärung von Seiten der Landständen und Stadt Coblenz einzuholen, ob sie die Festung Ehrenbreit-

stein freiwillig den Franzosen übergeben wollten, worgegen das trierische Land und die Stadt vor allem Unheil geschützt sein, und niemand was zu Leids geschehen sollte. Der junge Cordier hatte sich im Reden gegen die Preussen und Hessen vergangen. Der Adjutant des Generals suchte auch den Rathsherrn und Stadtbaumeister Schaaf auf, welcher sich ebenfalls im Reden ungebührlich betragen haben solle. Dieser hatte sich aber in Zeiten aus dem Staub gemacht.

„Heut, den 1. Novemb. ritte schon eine preussische Avantgarde von 150 Mann hierdurch in den Thal. Den 2. Nov. gegen Abend vernahme man, daß 1200 Mann Kaiserliche in Andernach eingetroffen wären, welche morgen dahier passieren, und in die Ortschaften um die Festung herum würden verlegt werden. Es ware die Mannschaft, welche während der Belagerung in Mainz gestanden, hiernächst über den Westerwald nach Cöln gegangen, und nun wieder anhero zuruckmarschiret. Auch hörte man heut, daß der Syndicus de Lassaulx zwar in Mainz von dem General Custine wäre entlassen worden, er habe aber nicht für gut befunden, nacher Coblenz zuruckzukommen, sondern habe sich nach Mannheim begeben, um allda sicheré Zeiten für seine Person abzuwarten. Den 3. Nov. Morgens 6 Uhr sind die hessische Grenadiers und die *Gardes-du-corps* von hier abmarschiret. Sie gehen über Montabaur, Limburg und Wetzlar. Morgen folget der übrige Theil des ganzen Corps. Diesen Morgen marschirten die gestern gemeldeten 1200 Mann Kaiserliche hier durch die Stadt ins Thal, allwo sie außerhalb der Festung herum cantonniren, und unter Commando des hiesigen Generals von Wentz stehen. Diese Mannschaft sah sehr wohlgehalten aus, und zeichnete sich im äusserlichen besonders aus vor den preussischen und hessischen Truppen. Heut kam die Nachricht an, daß der König von Preussen am 5. oder 6. dieses in Coblenz eintreffen, und das Quartier bei Hof nehmen würde. Zu dem Ende ertheilte der Kanzler von Hügel dem Haushofmeister die Ordres, alsogleich die Quartiers für den König und den Herzog von Braunschweig, sodann für 13 preussische Generals und 9 Secretairs bei Hof einrichten zu lassen, zugleich

die Anstalt zu treffen, daß Mittags die königliche Tafel zu 15 Couverts, und eine besondere zu 9 Personen gedecket und serviret werde.

„Zum erstaunen ist es, welchen allgemeinen panischen Schrecken die Uebergab von Mainz und Frankfurt auch in den entfernten Gegenden Deutschlands verbreitet hatte. Zu Bonn, Cöln und in denen untern Rheingegenden stande alles in Furcht vor einem Besuche des Custine. In Schwaben, Franken und Hessen ware die Angst noch größer. Von Cassel hatte sich bereits die landgräfliche Familie geflüchtet, zu Würzburg, Bamberg, und sogar schon zu Regensburg ware man mit dem Einpacken beschäftiget. Die Gesandten zu Regensburg mietheten schon Schiffe, um, sobald die Franzosen in Nürnberg sein würden, sich weiter die Donau hinunter zu begeben. Und sicher würden auch die Franzosen weiter in die obere Landen vorgedrungen sein, wenn nicht der tapfere Landgraf von Hessen, und die Festung Hanau ihrem weitern Anmarsch Grenzen gesetzt hätten. Die meiste anliegende Reichsfürsten waren in keiner Verfassung, ohne Geld und Soldaten. Statt eines gut eingerichteten Militairs ware an den meisten Höfen Pracht und Luxus der herrschende Gegenstand, woran Geld und Revenuen verschwendet wurden. Pfalzbaiern, Hessen=Darmstadt, Würtemberg und Baden hatten sich aus Furcht vor denen Franzosen zur Neutralität erkläret, und so wurde aus Privatabsichten und Interesse das allgemeine Wohl Deutschlands hintangesetzt. Es wurde allgemein behauptet, daß wenn der Kurfürst von Pfalzbaiern anfänglich nur ein Corps von 10,000 Mann zu den kaiserlichen und mainzischen Truppen hätte stoßen lassen, alle zeitherige Unfälle nicht würden erfolget sein. Andere Reichsfürsten, und besonders der Landgraf von Hessen=Darmstadt hätten ihre Truppen gern zur Vertheidigung hergegeben, allein da noch keine Armee vorhanden war, welche sie vor dem Eindringen der Franzosen in ihre Lande hätte schützen können: so mußten sie mit ihren patriotischen Gesinnungen zuruckhalten, aus Furcht, ihre Lande mögten sonst von den Franzosen völlig zu Grund gerichtet werden.

„Den 4. Nov. sind die letzten Hessen abgezogen; der General en Chef von Biesenrodt folgte gegen 12 Uhr seinem Corps. Die ganze Stadt ware mit dem Betragen der Hessen äußerst zufrieden, und da sich ein jeder beeiferte, diesen braven Truppen, als ihren ersten Errettern, durch Kost, Trank und gute Verpflegung sein dankbares Gefühl zu erkennen zu geben, so hatte sich das bei seiner Ankunft ganz abgemattete Corps innerhalb 8 Tagen augenscheinlich wiederum erhohlt. Die Officiers waren meistens schöne und wohlgewachsene Leute, die sich durch Höflichkeit und gute Lebensart besonders auszeichneten. Schon diesen Morgen ruckte das preussische Husarenregiment von Eben mit einigen Abtheilungen zum Theil in die Stadt, theils in den Verhau in dem Coblenzer Wald; eine Division gieng nach Oberlahnstein zu Vorposten. In Folge mit dem Kanzler von Hügel getroffener Verabredung fuhre des Mittags 1 Uhr der Obermarschall Graf von Boos nach Polch, den König von Preussen zu complimentiren. Die Poststraße konnte er wegen der vielen preussischen Wagen und Truppen nicht einhalten, mußte daher den Weg über Bubenheim nehmen. Ihro Maj. waren Mittags 2 Uhr in Polch angelangt, und hatten im Mattheiser Hof Quartier genommen. Der Obermarschall fuhr auf der Post an, gieng sogleich in das königliche Quartier, und wollte sich bei dem General von Bischofswerder melden lassen. Allein der König speisete eben zu Mittag, während welcher Zeit niemand gemeldet werden durfte. Der Obermarschall gieng nach dem Posthaus zuruck, und wartete bei 1½ Stunde. Auf die Nachricht, daß die Tafel geendet, begab er sich sogleich wieder nach dem Mattheiser Hof. Auf dem Kirchhof rencontrirte er den Herzog von Braunschweig, welcher ihn aufs obligeanteste anredete. Bei dieser Gelegenheit bot er dem Herzog die kurfürstliche Residenz zu Coblenz an, empfahl auch in Höchstdero Schutz und Protection das trierische Land. Der Herzog verbat das Quartier, und versicherte, so viel nur immer möglich, Schonung der Landen.

„In des Königs Quartier angekommen, wurde der Obermarschall von dem General von Bischofswerder in das untere

Zimmer eingeführt, wo er dann um Audienz bei Ihro Maj. bate. Der General gieng hinauf, und blieb bei 1½ Stunde aus, vermuthlich weil sich der König zur Ruhe begeben hatte. Endlich kam er wieder, und sagte: Ihro Maj. ließen den Hrn. Obermarschall sehr um Vergebung bitten, daß Allerhöchstdieselbe ihn nicht vorlassen könnten, indem Sie so ermüdet wären, daß Sie sich gleich nach der Tafel hätten zu Bett legen müssen. Sie dankten unendlich für die besondere Attention, müßten sich aber bei dermaligen Umständen das Quartier bei Hof verbitten, und verhofften das Vergnügen zu haben, Morgen den Hrn. Obermarschall in Coblenz zu sehen. Auf Befragen, ob man bei der Ankunft des Königs kanonieren sollte, erwiederte der General, dieses würde Ihro Maj. unangenehm sein, indem es zu viel Aufsehen erwecken würde, und der König als ein Particulier sich in Coblenz aufzuhalten gesonnen wären. Abends um 9 Uhr langte der Obermarschall wieder zu Coblenz an. Inmittels ware anheut die Anzahl der preussischen Truppen so stark in Coblenz angewachsen, daß man diesen Abend die Anzahl derselben auf 5000 Mann rechnete. Alle Häuser und Klöster waren dahero überlegt, und was das bedenklichste war, so befanden sich unter diesen in der Stadt vertheilten Soldaten sehr viel gefährlich kranke, und sogar das Lazareth wurde in die Casernen auf der Schanz verlegt, wodurch alles wegen einer zu befürchtenden Epidemie in Schrecken und Besorgnus gesetzt wurde.

„Den 7. Nov. Morgens kame der kön. preussische Kämmerer von Ritz hier an, besahe das Quartier bei dem sogenannten russischen Elz in der Neustadt, und jenes gegenüber bei dem geheimen Rath Weckbecker, welches letztere er sodann zum königlichen Logis auserwählte. Alles wurde sogleich darin zugerichtet, und zwischen 10 und 11 Uhr langten der König, zu Pferd, unter Begleitung des Herzogs von Braunschweig, mit einem zahlreichen Gefolge von Prinzen, Generals und Adjutanten dahier an, und stiegen bei dem geheimen Rath Weckbecker ab. In dessen Behausung wurde allein für die königliche Tafel gekochet, für alle Officianten aber in der Hofküche, jedoch auf Rechnung des Königs. Diese Officianten baten sich auch das Quartier bei

Hof aus, welches ihnen auch zugestanden worden. Oberlieutenant Wolff kame anheut *en courrier* aus Münster in Westphalen von Ihro Kurf. Durchl. zuruck dahier an, und brachte die Nachricht, daß *Ser^mus* noch bis den nächsten Freitag in Münster verbleiben, und alsdann Ihre Reise nach Augsburg fortsetzen würden. Ferner brachte er ein Schreiben an den Chorbischof Graf Lips von Kesselstatt mit, worin derselbe in so lang, bis der Domdechant von Kerpen hergestellet und in Coblenz eintreffen würde, zum Statthalter benannt, und ihm die Instruction beigeschlossen, laut welcher die Conferenz aufgehoben, und jeder Referendarius angewiesen, von seinem Fache das Referat *Ser^mo* einzuschicken. Dem Statthalter wurde das Quartier bei Hof, und für seine Beköstigung monatlich 300 Gulden angewiesen.

„Gleich nach der Ankunft des Königs fuhre der Statthalter zu Allerhöchstdenselben; Ihro Maj. ließen aber ihm die Stund zur Audienz auf Nachmittags halb 4 Uhr bestimmen. Um diese Zeit fuhre der Herr Statthalter mit dem Kanzler von Hügel dahin, und die Grafen von Boos und Leiningen, Ober- und Viceobermarschall, der Oberjägermeister von Trott und der Gardecornet von Ahr folgten sogleich nach. Der General von Bischofswerder meldete nach der Tafel sämtliche Herren an, worauf der König hervortrate, und diese ihm ihre tiefste Verbeugung machten. Der Statthalter überreichte Ihro Majestät ein kurfürstliches Schreiben, und machte eine Anrede, nach welcher auch der Kanzler von Hügel die seinige hielte. Der König schiene aber kein Liebhaber von Anreden zu sein, weilen Er diese öfters unterbrache. Ihro Maj. waren gegen samt und sonders sehr gnädig und herablassend, fragten, ob der Kurfürst noch zu Münster wäre, und nicht wieder kommen würde, auch ob der hiesige Adel sich von hier geflüchtet hätte, und hielten sich über dergleichen Gegenstände scherzweis auf. Nach einem kurzen Aufenthalt geruheten der König sich zu retiriren.

„Hierauf fuhren die trierische Herren zum Herzog von Braunschweig ins Deutsche Haus, wo sie ebenfalls sehr gnädig empfangen wurden. Der junge Prinz von Braunschweig fragte den von Hügel ganz einfach, wer denn die Deputirte zur Uebergab

der Stadt nach Mainz abgeschickt habe? Die Antwort lautete: sie wären nur beordert gewesen bis an die Grenze zu gehen, und seien ohne Ordres bis nach Mainz gegangen [1]). Die Preussen sahen diesen Handel als einen Hochverrath an. Syndicus de Lassaulx soll sich inzwischen aus Furcht von Mainz nach Bonn, und dermalen nach Wetzlar retirirt haben. Von dem Herzog von Braunschweig fuhren die trierische Herren auf die Post zum Herzog von Sachsen-Weimar, und trafen allda den Prinz Louis, sodann den Prinz Louis Ferdinand von Preussen an. Unter mehreren Reden wurde gefragt, was M. Chenal mache? über welchen man sich besonders aufhielt, daß man einem solchen Menschen hier das Obdach gestatte, der zeither öffentlich den Patrioten gespielet habe. Die Anzahl der Preussen nahme anheut dergestalten zu, daß viele Burgershäuser mit 16 Mann belegt waren, und da das Brandholz anjetzo sehr rar war, und das Klafter in die 20 fl. kostete, so verursachte dieses eine harte Bedruckung und viele Klagen. Ueberhaupt kann man sich die Confusion und Parteilichkeit bei der Einquartierung nicht vorstellen. Der Obermarschall ließ diesen Abend und für fernerhin durch den Haushofmeister die Beleuchtung der Lanternen durch die Straß nach Hof, und durch den Burgermeister jene an dem königlichen Quartier anordnen; auch wurde durch ihn dem königlichen Controleur bedeutet, daß wenn zu des Königs Tafel einheimische oder fremde Weine abgiengen, er nur ein Billet von seiner Hand an den Hofbouteillirer stellen möge, wo sogleich alles erforderliche würde verabfolget werden.

---

[1]) Frage und Antwort scheinen eine Bestätigung der Sage, daß es der Kanzler Hügel gewesen, welcher die Deputation an Custine absendete, und daß der Syndicus de Lassaulx vornehmlich das Opfer der Treue für seinen Mandanten geworden sei. In dem Charakter des Syndicus lag allerdings dergleichen großmüthige Hingebung, nur irren mich die Verbindungen, die er während seiner Gefangenschaft auf Ehrenbreitstein mit einem Schicksalsgenossen, mit dem republikanischen General Beurnonville unterhielt. Der Deputation ist auch des Kurfürsten nachmalen auf Hügel geworfene Ungnade zuzuschreiben, wiewohl er im kaiserlichen Dienst reichlichen Ersatz für die in Coblenz aufgegebene Stellung gefunden hat.

„Den 6. Nov. Vormittag ritten Ihro Maj. der König mit dem Herzog von Braunschweig, mehreren Generals und Adjutanten auf die Festung, nahmen die Besatzung und Vertheidigungsanstalten in Augenschein, über welche Allerhöchstdieselbe ungemein große Zufriedenheit äußerten, und solche auch dem Gouverneur General von Wentz in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zu erkennen gaben. Weilen nun über den Abgang hinlänglicher Kanoniers geklagt wurde, so geruheten der König sogleich anzuordnen, daß so viele Kanoniers, als nur erforderlich, von der Armee hergenommen werden sollten. Bei der Festung wurde ein Espion ertappet, welcher geschlossen auf die hiesige Schloßwache geführt worden. Er soll ein Hessen-Darmstädtischer Unterthan sein. Den 7. Nov. Morgens marschirten die hier gelegene Regimenter Kunitzky und Budberg von hier über den Rhein weiter voran, und statt dessen ruckte das Regiment Braunschweig, *ad* 1800 Mann, hier ein. Der König gienge heute mehrmalen allein vorn an der Hofpromenade spazieren, rencontrirte den Kanzler von Hügel, redete ihn an, und geruhete sich eine Zeitlang mit ihm zu unterhalten. Um 11 Uhr ertheilte der König, wie alle Tage, vorn auf der Straße vor seinem Quartier, die Parole. Hier formiret sich allzeit ein Cirkel von den Prinzen, Generals und Adjutanten, wobei sich auch allzeit der kaiserliche Gesandte Fürst Reuß und die russischen Generals Prinz von Nassau-Siegen und Zubow einfanden. Der König ertheilet sodann die Parole dem Herzog von Braunschweig, und dieser demnächst an die Generals und Officiers. Zu Mittag wurde der Statthalter Graf von Kesselstatt zur königlichen Tafel eingeladen, nachdem man sich vorläufig über seinen Stand und Herkommen bei dem geheimen Rath Weckbecker informiret hatte. Auf der Festung hatte der König, als er die Gefangnen gesehen, gegen den Gouverneur geäussert, bald wird diese Zahl sich vermehren, wenn die zu Mainz gewesene Stadtdeputirte darzu kommen. Syndicus de Lassaulx fürchtet sich daher nicht ohne Grund, wieder anhero zu kommen: wie man vernimmt, soll er in Wetzlar an einer Defensionsschrift arbeiten. Scheffen Haan, so mit zu Mainz gewesen, ist auch noch nicht zuruckge-

kommen, Chenal aber sitzet noch auf der Hauptwache. Sogar der Sprachmeister Jeunestre hat sich aus dem Staub gemacht, weil er die Vorstellung an den General Custine ins Französische übersetzt hat. Diesen Abend ist der Kurfürst von Cöln, unter Begleitung des Grafen von Nesselrode, dahier angelangt, um dem König aufzuwarten. Heut, 8. Nov. ist Rasttag für die hier einquartierte Truppen. Der König gienge heut öfters sowohl vor als nach Tisch auf der Hofpromenade spazieren. Gewöhnlich gehet er allein, in Begleitung seiner zwei Hunden, zuweilen folget ihm einer seiner Jäger.

„Den 9. Nov. fruhe ist der Kurfürst von Cöln wieder nach Bonn abgereiset. Um 9 Uhr fuhr der König nach Neuwied, wozu man gestern die Jacht vom Fürsten von Neuwied anhero hatte kommen lassen. Der Statthalter Graf Kesselstatt ware mit in der Begleitung. Auch die hiesige türkische Musik ware mitgefahren. Um 3 Uhr kamen Ihro Maj. zu Land zuruck, bei Ihnen im Wagen saßen der Herzog von Braunschweig, der Fürst Reuß und der Prinz von Nassau-Siegen. Nach 3 Uhr ruckten 6 neue Bataillons Preussen ein, worüber der Herzog von Braunschweig ungemein aufgebracht wurde, denn wo ohnehin schon über 4000 Mann hier einquartiert waren, so kann man gewiß auf 10,000 Mann rechnen, welche diese Nacht in der Stadt liegen. Man hat dahero alle Klöster und öffentliche Gebäude zu Hülfe nehmen müssen. Im Collegio wurden 500 einquartiert, bei den Dominicanern 500, bei den Carmelitern 300 Gemeine und 24 Officiers, auf die Karthaus zwei Bataillons, sogar in den Dicasterialbau, ins Archiv und in die Registratur wurde eine gute Portion einquartiert. In der kurfürstlichen Benderei waren über 300 Mann und 200 Pferd. Der ganze Paradenplatz, so wie der große Platz unter den Bäumen in der Clemensstadt lagen voller Leuten, und mit Artillerie angefüllet. Es ware ein unbeschreiblicher Lärmen. Die Ursach dieser Unordnung und Uebersetzung war, weil die 6 eingeruckte Bataillons einen Rasttag übergangen hatten, und somit um einen Tag hier eher ankamen, als die zum Abmarsch beorderten andere Bataillons von hier abgegangen waren. Der König gienge nach Tisch wiederum

ganz allein auf der Hofpromenade mit seinen zwei großen schwarzen Hunden spazieren. Ihro Maj. pflegen jeden vorbeigehenden aufs allerhuldreichste zu grüßen, und für jedem den Huth abzuziehen. Der Prinz Louis, Sohn des Prinz Ferdinand von Preussen, welcher bei der geheimen Räthin von Coll logiret, gaben diesen Abend in ihrem Quartier türkische Musik. Aber auf einmal hörte diese auf, als gegen 6 Uhr ein Courier mit der fatalen Nachricht von Limburg eintrafe, daß diese Stadt Zeit heute Mittag 12 Uhr von den Franzosen beschossen würde. Diese Nachricht war um so auffallender, als zu Limburg zwei Bataillons preussischer Infanterie, und eine Stund davon das Husarenregiment von Eben lagen, auch die ganze Gegend um Montabaur mit Preussen angefüllt war.

„Sogleich wurde der Befehl gegeben, daß alle anheut mit den Bataillons dahier eingeruckte Artillerie diese Nacht durch über die fliegende Bruck fahren, und voranrucken, sodann Morgen Fruhe 5 Uhr die dahier liegende Bataillons eilends nachfolgen sollten. Um die Stadt Coblenz vor allen Anfällen mehr sicher zu stellen, besonders, da die meiste Truppen von hier fortmarschiren, so wurde beschlossen, auch die Karthaus zu befestigen, allda Batterien zu errichten, und zwei Bataillons in die Karthaus zu legen. Prior und Convent standen daher in größter Furcht, sie würden die Karthaus verlassen, und sich in die Stadt in den Vogelsang retiriren müssen. Nebst diesen Anstalten wurde auch auf der Spitze des Oberwerths eine Batterie errichtet, um von da aus die beide Rheinufer zu vertheidigen. In Braubach wurde preussische Besatzung gelegt, und Piketer mit Batterien bis nach Ems angestellet. Weilen es auch auf der Festung an Kanoniers fehlte, so wurden sogleich 180 Artilleristen von der Armee des Königs dahin abgegeben. Die 1200 Mann Kaiserliche blieben inzwischen auf den Dörfern um die Festung herum einquartiert, mit der Ordre, sich sogleich in die Festung zu werfen, wenn solche angegriffen werden sollte. Noch diesen Abend entschlossen sich der König, Morgen Fruhe selbsten der Armee nach Limburg zu folgen, und eine Expedition vorzunehmen.

„Den 10. Nov. am Morgen ware alles in Allarm, da es

sich bestätigte, daß die Franzosen gestern Nachmittag in Limburg die allda gelegene zwei preussische Bataillons überfallen, und nach einem Verlust von mehreren hundert Todten und Blessirten durch die Stadt bis vor die Bruck an die Gärten getrieben hätten. Auf diese fatale Nachricht ist sogleich diesen Morgen 9 Uhr der König selbsten seiner Armee nach Montabaur gefolget, und hat bei der Abreise dem geheimen Rath Weckbecker einen sehr schönen brillantnen Ring von 300 Carolinen an Werth zum Präsent gemacht, in sein Haus 20 Carolins, dem Nachgänger Engel, und denen Schiffleuten, die ihn gestern nach Neuwied gefahren, 60 Carolinen, und der türkischen Musik, so auf der Jacht mitgefahren, 20 Carolins dem Hrn. Weckbecker zur Austheilung zustellen lassen. Der König verließe also die Stadt in einem Augenblick, wo alles sehr allarmirt und bang ware, denn es hatte sich bereits ein zweideutiges Gerücht von einer bei Mons gelieferten Bataille verbreitet, und man stand auch um Trier und den Hundsruck in Besorgnus. Den 11. Nov. Vormittag ließe der preussische Generallieutenant de Courbiere, welcher dermalen dahier das Commando führet, und bei dem v. Esch einquartiert ist, auf eine unanständige Art die hiesige Noblesse und Geistlichkeit requiriren, bei dermaliger großer Noth ihre Pferde zur Transportirung der Fourages nach Montabaur herzuleihen, wozu man sich auch sogleich verstande. Mittags gegen 1 Uhr liefe die Nachricht ein, daß die Franzosen gestern Mittag gegen 11 Uhr die Stadt Limburg von selbst wieder verlassen, den Amtskellner Leo aber wegen der anverlangten Brandschatzung von 25,000 fl. als Geissel mitgenommen hätten. Es scheinet, als wenn sie den Angriff der Preussen nicht haben abwarten wollen. Des Königs Hauptquartier war heut zu Montabaur. Diesen Nachmittag langte die preussische Feldkriegscasse *ad* 2½ Millionen Thaler hier an. Dieses verbreitete eine besondere Beruhigung, indem man solches als ein Zeichen ansahe, daß die Stadt nichts zu befahren habe, und die Preussen selbst Coblenz für sicher hielten.

„Heute, 12. Nov. ist die allgemeine Rede, der König in Preussen habe bevor seiner Abreise von Coblenz die Generallieutenants von Budberg und von Schönfeld in Ruhe gesetzet, und

jedem eine Pension von 1500 Rthlr. ausgeworfen. Des letztern Regiment hat sogleich der Generaladjutant und Obrist von Manstein erhalten. Man wollte sagen, die Ursach dieser Ungnade sei der übereilte Marsch deren am 9. dieses in Coblenz eingeruckten Bataillons, woran diese Generals Schuld gewesen wären. Mit den Einquartierungen unterlaufet als noch viel Parteilichkeit. Dem Graf Boos wollte man den an der Ruhr todtkranken preussischen General von Ilow, welcher unter Begleitung eines Doctors und Chirurgi von Trier zu Wasser herunter transportiret werden mußte, aufdringen. Allein der Graf widersetzte sich mit Nachdruck einer so gefährlichen Einquartierung, worauf der General Ilow bei den Carmelitern in die Infirmerie einquartiert werden sollte. Bei seiner Ankunft ware er aber schon so schlecht, daß man ihn vom Wasser nicht weiter als bis in das Hohenfeldische Haus bringen konnte, wo er auch den Tag darauf gestorben ist. Unter den Preussen herrschet als noch das Abweichen, und bei vielen gar die leidige Ruhr. Die Leute sahen daher erbärmlich aus, aber noch weit erbärmlicher die Pferde, die kaum die Wegsteuer mehr haben, und in Menge todt darniederfallen. Der Kutscher des Hrn. Obermarschalls, welcher diesen Abend von der Haferfahrt nach Montabaur zuruckgekommen, sagte, daß er von dem Rothenhahn bis Montabaur mitten auf der Chaussée mehr als 40 todte Pferde, und viele kranke Preussen angetroffen habe. Ein vor ihm nach Montabaur marschirtes Regiment hätte wegen dem Abweichen kaum die Beinkleider in der Höhe halten können. Das Lazareth ist zwar in der alten Residenz im Thal angewiesen, weilen diese aber die gar zu viele Kranken nicht alle fassen kann, so suchet man hierunter eine andere Anordnung zu treffen. So ware bis auf den heutigen Tag die traurige Lage der Stadt Coblenz und des trierischen Landes, wozu noch die steigende Besorgniß um die Stadt Trier und das Obererzstift kommt. Von den Consistorien wurden daher zu Abwendung dieser erschröcklichen Zeiten öffentliche Gebetter angeordnet; als man nun zu Münster diese Anordnung auf der Kanzel verkündigte, sagten einige: wir sollen noch gar beten, daß die Pfaffen ihre Güter und Zehnten behalten, das las-

sen wir bleiben! Ueberhaupt waren unter denen Bauern viele, die die Ankunft der Franzosen sehr wünschten, weil sie glaubten, daß alsdann alle Zehnten, Gülten und sonstige Lasten aufgehoben, und die geistliche Güter unter sie vertheilt würden.

„Den 13. Nov. erfuhr man durch die Cölnische Zeitung den Ausgang der Bataille bei Jemmapes, und die Uebergabe von Mons. Diese Nachricht setzte hier alles in neue Bestürzung, indem man gleich besorgte, daß die Franzosen sich nunmehr Meister von den Niederlanden, und dem Bisthum Lüttich machen würden. Der König von Preussen ritte heut von Montabaur nach Limburg, aber nicht weiter bis auf die dasige Bruck, allwo er die Gegend betrachtete, umkehrte, und sich wieder nach Montabaur begabe. Heut wurden von denen Ebenischen Husaren zwei Espions anhero auf die Schloßwache eingebracht. Man hat deren zeithero schon mehrere hieher geführt, aber noch nicht gehört, daß einer exequirt worden. Wegen dem Ruckzug der preussischen Armee aus Frankreich hörte man von denen hiesigen Preussen folgende Nachrichten: als der König zu Grandpré stande, allwo er durch die allda vorgefallene Kanonade vieles gelitten hatte (getödtet wurden bei Valmy 46, verwundet 138 Mann), sahe derselbe wohl ein, daß wegen der bei seiner Armee eingerissenen Krankheit und Hungersnoth, sowohl bei Menschen als Pferden, es nicht möglich seie, weiter voran zu rucken, ohne seine eigene Person und die ganze Armee der größten Gefahr, und einem gänzlichen Ruin auszusetzen. Es mußte daher auf Mittlen gedacht werden, wie man sich mit dem General Dumouriez in Negotiationen einlassen könne, worzu vorzüglich der sehr feine und politische General von Kalckreut den Anlaß gabe, auch hauptsächlich gebraucht wurde. Dieser brachte es durch Briefwechsel so weit, daß Dumouriez nicht nur dem König gutes Weißbrod, und allerlei Sorten vom besten Wein und Obst ins Lager schickte, sondern sogar selbsten bei dem König im Lager zu Mittag speisete, worauf denn zuletzt ein Waffenstillstand von 48 Stunden beliebt worden, während welchem die Gefangene ausgewechselt werden sollten; dann machte sich der König anheischig, sich mit der Armee zuruckzuziehen, und den französischen Boden

völlig zu verlassen. Alle Kranken sollten bleiben, wo sie liegen, unter Obsicht der Franzosen verpfleget, und bei Wiedergenesung bis auf die deutschen Grenzen geliefert werden. Hätten die Franzosen den schlechten Zustand der combinirten Armee eingesehen, so würden sie sicher nicht diese Convention eingegangen haben. Bei weiterem Vorrucken würde die Armee ohnfehlbar durch Hunger aufgerieben worden sein, und der Ruckzug ware bei dem Nachdringen des Feinds eben so gefährlich, da die Truppen durch Hunger und Krankheit abgemattet, die Pferde wegen Abgang der Fourage haufenweis darniederfielen, und die Wege bei dem beständigen Regen kaum mehr zu passiren waren. Es ware also einer der feinsten politischen Streiche, daß die Preussen sich ihren Ruckzug durch eine Convention zu sichern wußten. Die Hessen, und noch weniger die Oestreicher hatten bei weitem nicht so viele Kranke, als die Preussen. Man gabe hiervon mit zur Ursach an, weil die Oestreicher und Hessen die beiden Flügeln formirten, und folglich beständig mehr in Bewegung waren, als die Preussen, die das Centrum ausmachten, und öfters still liegen mußten, wodurch ihnen das beständig regnerische Wetter mehr schädlich wurde. Mit denen Vertheidigungsanstalten, sowohl auf der Festung als in dem Coblenzer Wald wird noch immer eifrigst fortgefahren, allein um so auffallender ist es, daß bis auf diese Stund die trierische Garnison auf der Festung noch nicht auf den Feldetat gesetzet, auch die Festung noch nicht mit denen erforderlichen Vivres und Pulvervorräthen versehen ist. Sogar die Batterien in dem Coblenzer Wald haben noch Mangel an hinlänglichem Pulver.

„Den 14. Nov. wurde der preussische General von Ilow mit allen *honneurs* begraben. Der Statthalter, Graf Kesselstatt, welcher gestern zum König nach Montabaur gefahren, ist heut wieder anhero zuruckgekommen. Er hatte den Auftrag, den König zu fragen: ob Ihro Maj. das trierische Land also gesichert hielten, daß man wieder das Archiv und die kurfürstlichen Effecten anhero könnte bringen lassen, worauf der König geantwortet hat, daß man dieses auf sein Wort thun könne, indem die Stadt Coblenz nichts zu besorgen habe. Dagegen

hörte man von den durch die Franzosen in Weilburg und Usingen begangenen Räubereien das schlimmste. Sie fielen vor zu einer Zeit, wo die 20,000 Mann starke preussische Armee kaum 4 Stund von Weilburg stande; da der Fürst von Nassau-Weilburg sogar ein naher Blutsverwandter des Königs ist, so kann man die Ursach dieser Unthätigkeit kaum begreifen. Den 17. kame die Nachricht, daß der König morgen oder übermorgen nach Coblenz zuruckkehren, das Quartier bei dem geheimen Rath Weckbecker beziehen und den Winter durch hier verbleiben würde. Anheut zoge die preussische Arrieregarde unter Commando des Prinz Hohenlohe, 10,000 Mann stark, hier durch nach Montabaur, wodurch nunmehr fast die ganze preussische Armee auf der andern Seite des Rheins concentrirt stehet. Man zweifelt dahero nicht, daß noch bevor der Beziehung des Winterquartiers eine Hauptexpedition vorgenommen werde. Den 19. Nov. gegen Mittag kamen der König von Preussen allhier an, und stiegen wiederum bei dem geheimen Rath Weckbecker ab. Am Morgen des 21. Nov. passirten annoch unterschiedliche Bataillons von der Arrieregarde des Prinz von Hohenlohe, welche sich ebenfalls zur Hauptarmee jenseits des Rheins begeben. Etliche Bataillons Chasseurs marschirten aber nach Capellen, Waldesch und Ley.

„Den 22. Nov. ware hier alles in neuer Besorgnus, da man vernommen, daß der Herzog von Braunschweig den Befehl ertheilet habe, die preussische Kriegscassa aus der Stadt Coblenz in den Thal zu verlegen. Man gabe zwar zur Ursach an, weilen die Hauptarmee jenseits des Rheins stünde, und bei einer eintretenden Eisfahrt der Transport aus der Stadt auf die andere Seite des Rheins beschwerlich fallen würde. Allein andere legten es anderst aus, und glaubten, es geschehe mehrerer Sicherheit halber, besonders wo sich so viele Franzosen zu Bingen, Kreuznach und an der Mosel bei Trarbach versammeln, allwo sie ein preussisches Schiff mit 600 Malter Hafer weggenommen, und die Hafer theils in die Mosel ausgeschüttet, theils denen dasigen armen Leuten überlassen haben. Heut Mittag wurden der k. k. Gesandte, Graf von Westphalen, der Graf von Bassenheim und der General von Wenz zur königlichen Tafel

eingeladen. Den 23. Nov. um 11 Uhr wohnte die Hofstaat mit dem ganzen Clero und sämtlichen Dicasterien einem musikalischen hohen Amt zu Lieben Frauen bei, welche Feierlichkeit das Marschallamt wegen der heutigen höchsten Namensfeier *Ser^mi* angeordnet hatte. Der geheime Rath und Official Beck hielt das Amt. Wohl noch nie hat man einer Andacht mit mehrerer Inbrunst beigewohnet, als eben dieser, wobei ein jeder zur Erhaltung unseres besten Landsfürsten, und Errettung seiner bedrangten Kurlanden, so wie zu Abwendung der dermaligen so betrübten Zeiten sein Gebet zu dem Allerhöchsten verdoppelte. Innigst gerührt war ein jeder, als nach der letzten Benediction laut die Antiphon: *salvum fac servum tuum, antistitem nostrum, cum oratione* abgesungen worden. Mögte doch der Himmel sich durch allgemeines Gebet zur Gnad und Barmherzigkeit erweichen lassen!

„Der König ritte während der Andacht mit dem Herzog von Braunschweig in den Coblenzer Wald auf den Verhau und die Batterien, und nahme diese in Augenschein. Gegen Abend vernahme man, daß der König den Obrist von Tempelhoff, welcher General-Commandant von der ganzen preussischen Artillerie ist, in seinem Quartier zu Vallendar habe arretiren, und durch den Obristlieutenant von Thadden auf die Festung Ehrenbreitstein führen lassen, mit der Weisung an den Gouverneur, General von Wentz, demselben den freien Umgang, aber nicht ausser der Festung, zu gestatten. Einige wollen die Ursache dieser Ungnad seinen freien und subordinationswidrigen Reden zuschreiben, andere aber geben zum Grund an, weil er bei dem Ruckzug aus Frankreich zur Erleichterung des Transports das Pulver von den Wagen habe ausschütten lassen; und wirklich waren die anfänglich mit den Truppen anhero gekommene Munitionswagen, welche auf dem Paradeplatz und in der Clemensstadt bei dem neuen Brunnen standen, von Pulver ganz leer, und mit Bagage der Soldaten angefüllt. Diesem Umstand wollte man auch beimessen, warum die preussische Armee bei dem Anrucken gegen die Franzosen jenseits des Rheins anfänglich so unthätig geblieben ist.

„Den 24. Nov. wurden mehrere preussische Piqueter von Köhler und Ernest auf den Hundsruck ausgeschickt, wie auch eine starke Abtheilung von dem kurtrierischen Jägercorps unter Commando des Hauptmann Fabre, welcher Ordres hatte, zu Udenhausen Posto zu fassen. Die ganze preussische Armee rucket anheut jenseits des Rheins voran, und da dem Vernehmen nach auch der General Custine über Schwalbach voranmarschiret, so siehet man einer baldigen wichtigen Bataille entgegen, welche unser Schicksal entscheiden dürfte. Alles ist allhier in ängstlicher Erwartung, und wachset die Besorgnus. Jeder packt ein, sieht sich um Gelegenheit um, damit er im Fall der Noth gleich abreisen könne. Nur allein der Verhau im Coblenzer Wald, nebst den Batterien, welche mit Kanonen und zwei Bataillons preussischer Truppen besetzt sind, sollen uns von der Seite des Hundsrucks, die Batterie auf der Spitz des Oberwerths von der Rheinseite, und jene auf dem Allerheiligenberg auf jener Seite garantiren; nebst diesem liegen in hiesiger Stadt zur ungemein großen Bedruckung sämtlicher Einwohnern fünf Bataillons Preussen, und im Marterthal, auf dem Camillenberg und am Herrnlust sollen Batterien errichtet sein, welche die Gegenden von der trierischen und Moselseite vertheidigen sollen. Diesen Abend reisete der Herzog von Braunschweig zur Armee ab, um seinen Operationsplan durchzusetzen. Vorher hatte er die Lazarether selbsten in Augenschein genommen, und über die schlechte Verpflegung der Kranken sein äußerstes Misfallen zu erkennen gegeben, auch einen von den Verpflegern auf der Stelle cassiret. Es ist sich kaum vorzustellen, wie außerordentlich schlecht die Aufsicht und Verpflegung der armen Kranken zeithero gewesen ist. Man wollte behaupten, daß in den drei Tagen, vom 23. zum 25. November, 190 Preussen in den hiesigen Lazarethen gestorben sind.

„Den 25. Nov. Sonntag, predigte ein preussischer Feldprediger in der Jesuiterkirch; er suchte seinen Zuhörern allen Muth und Vertrauen auf Gott, und ihren lieben König einzuprägen, und lud sie auf nächsten Donnerstag zum Abendmal in selbiger Kirch ein. Durch königliche Ordre wurde dem Postamt alle

Communication mit Mainz und Frankfurt verboten, und aller Postenlauf ins obere Deutschland suspendiret, zugleich ernstlich befohlen, von heut an weder Estafetten noch Couriers bis auf weitere Ordres dahin zu befördern. Um halb 1 Uhr Mittags fuhre der König zur Armee ab, und beschenkte bevor seiner Abreise die geheime Räthin Weckbecker mit einer sehr prächtigen, auf beiden Seiten mit großen Brillanten besetzten goldenen Repetiruhr, sodann 20 Friedrichsd'or für die Bedienung im Haus." Vier Monate früher war Friedrich Wilhelm II. im Triumph zu Coblenz eingezogen: der Welt Geschick ruhete damals in seiner Hand. Jetzt hatte der ihm angewiesene Schauplatz bedeutend sich verengt, doch soll Deutschland nicht vergessen, daß durch seine Anstrengungen Custines räuberischen Banden Einhalt gethan, Frankfurt und Mainz befreiet worden. Für Coblenz insbesondere ist des Königs zweiter Auszug eine Epoche geworden; mit diesem Tag schließt sich die Periode seines höchsten Glanzes, der nur zu bald eine lange Reihe von Schrecknissen folgte. Wie die Schrecknisse in Drangsal, in eine unübersehbare Reihe von Drangsal übergegangen sind, wird bei einer andern Gelegenheit erzählt werden.

Wenden wir uns noch einmal den französischen Emigranten zu, vordersamst ihren Leiden während des Rückzuges aus der Champagne. In schmerzlichen Worten hat Las Cases diese beschrieben: „*Alors commença pour nous la plus épouvantable débâcle; le langage ne saurait rendre les indignes traitemens dont nous fûmes l'objet, ni le juste ressentiment dont un coeur généreux dut se remplir contre les Prussiens, nos alliés. Nos princes dégradés, méconnus, insultés par eux; nos équipages, nos effets les plus nécessaires, notre linge même, pillés; nos personnes bassement maltraitées: tels nous fûmes pêle-mêle, poussés et revomis en dehors de la frontière, par nos amis, nos alliés!!! Aussitôt hors de France, on nous signifia à tous qu'il fallait nous dissoudre; mais cette intimation n'était pas nécessaire: les besoins, le dénuement de toutes choses la rendaient impérieusement indispensable. Nous nous débandâmes; chacun prit une direction à l'aventure, et le*

désespoir, la rage, furent ses compagnons. Nous traversâmes, en fugitifs, la plupart du temps à pied, quelques-uns à peu près nus, les lieux de notre splendeur et de notre luxe passés. Heureux quand on ne nous en fermait pas les portes, qu'on ne nous en repoussait pas avec brutalité! En un instant on nous chassa officiellement de partout; on nous interdit le séjour ou l'entrée de tous les états voisins, nous fuîmes au loin et allâmes traîner, dans toute l'Europe, le spectacle de nos misères, qui durent être une grande leçon de morale et de politique pour les peuples, les grands et les rois." Auch Göthe bespricht die Auflösung des Emigrantenheeres, die Vernichtung aller seiner Hoffnungen in einer Weise, die dem Mitgefühl für menschliches Elend fremd, keineswegs die, wie man sagt, den Dichtern gegebene Sehergabe bekundet. Er schreibt aus Duisburg, Nov. 1792: Ich befand mich nun abermals, nach Verlauf von vier Wochen, im Gedränge der Emigrirten, die nun, jenseits entschieden vertrieben, diesseits nach Deutschland strömten, ohne Hülf und ohne Rath. Im Gasthause an der Mittagstafel bemerkten mir Wirth und Wirthin, daß unter den ansitzenden unwillkommenen Franzosen, trotz aller Erniedrigung, Elend und zu befürchtender Armuth, noch immer dieselbe Rangluft und Unbescheidenheit gefunden werde." Ergreifender noch schildert das Elend der Emigranten mein so vielfältig benutzter Gewährsmann, Graf Ludwig Joseph von Boos, gest. 13. März 1813: „Monsieur und der Graf von Artois befinden sich dermalen (9. Dec. 1792) zu Düsseldorf, allwo sie aber von einem Pferdslieferanten arretirt worden; der russische Gesandte, Graf Romanzow soll jedoch ins Mittel getreten sein, und die Zahlung übernommen haben. Man sagt, der Kaufmann Meurer aus dem Thal seye auch eilends nach Düsseldorf abgereiset, um wegen einer beträchtlichen Forderung einen persönlichen Arrest gegen besagte Prinzen nachzusuchen. Ferner meldet man von Düsseldorf, daß das Elend der französischen Emigrirten aufs äusserste gestiegen, viele Officiers aus den vornehmsten Familien sich mit Almosen behelfen müßten, viele aber als Gemeine in auswärtige Kriegsdienste giengen.... Ein emigrirter französischer Officier, so dahier (zu Co-

blenz) krank angekommen, und ganz ohne Geld und Bedienung war, stürzte sich im hellen Tag (9. Januar 1793) zum Fenster hinaus auf die Straß, ohne sich jedoch wehe zu thun; man ließe gleich den Doctor rufen, der nun für seine Herstellung sorgen wird." Ueberhaupt hat sich das deutsche Volk, haben wenigstens seine Regenten, als das Unglück in seiner Allgewalt auf jene Auswanderer traf, sehr ungroßmüthig sich benommen gegen Männer, welche Alles ihrer Ueberzeugung aufgeopfert hatten. *„La révolution égorgeait les émigrés quand elle les prenait: elle faisait son métier. Les écrivains révolutionnaires les injurient, ou bien les passent sous silence; on comprend cela. Les desservans attitrés du veau d'or n'entendent pas une langue étrangère pour eux; rien de plus naturel."* Aber unnatürlich, sinnlos war das Benehmen der deutschen Regierungen gegen ihre natürliche Verbündete, wovon doch K. Friedrich Wilhelm II. und sein Sohn eine ehrenvolle Ausnahme machten. Zwar hatte der König zu Ende Nov. 1792 durch den Generallieutenant von Schönfeld der Prinzenarmee ankündigen lassen, daß man sich preussischer Seits von jetzt an auf weitere Unterstützung schlechterdings nicht einlassen könne, dagegen ist in anderer Weise alles mögliche für die armen Flüchtlinge geschehen, viele fanden in Preussen ein anständiges Unterkommen, alle erfreuten sich königlicher Huld oder Theilnahme, von der sich namentlich in der Angelegenheit der beiden Duellanten in Berlin ein eigenthümlicher Zug ergibt. Die beiden Emigranten spielten Schach, der eine in auffallender Langsamkeit, welche sein Gegner *lenteur d'un Suisse* nannte. Den Ausdruck nahm der andere übel auf, und schlug das Spiel zu einem Duell, zu einer bedeutenden Wunde für den Beleidiger aus. Die Sache machte Aufsehen, beschäftigte sogar den König, als welcher den Gezüchtigten, unmittelbar nach seiner Genesung, vor sich kommen ließ, ihm eine arge Strafpredigt hielt, und an deren Schlusse, aus dem Munde des Deliquenten, die nähern Umstände des Vorfalles zu hören verlangte. *„C'est infiniment peu de chose,"* erzählt der Befragte. *„Il joue avec une lenteur désolante: je lui dis, vous jouez avec la lenteur d'un Suisse. Voilà qu'il me fait*

une querelle d'Allemand." — „*Il faut avouer que vous êtes heureux en comparaisons,*" bemerkt lächelnd K. Friedrich Wilhelm III.

Calonne, von der Armee verwiesen, suchte auf andere Weise der Sache des Königthums zu dienen. Schon vor Ausgang des Octobers war er in England bemüht, ihr dort einen neuen Verbündeten zu gewinnen. Aber Georgs III. Ministerium war noch immer keiner Entschließung fähig; der Nationalconvent mußte am 1. Febr. 1793 an England den Krieg erklären. Es geschah dieses in Folge der Hinrichtung Ludwigs XVI., als eine minder wichtige Folge hiervon ergab sich der Titel eines Regenten, welchen Monsieur in seiner Residenz zu Hamm in Westphalen annahm, indem er zugleich dem Grafen von Artois die Würde eines *lieutenant-général du royaume* verlieh, „*de manière que Monsieur se trouvoit encore cette fois directement placé sous la coulevrine du comte d'Artois, et la nation française à la disposition de Calonne, si elle venait à succomber en définitif de la guerre,*" sagt Montgaillard, der auch von einem Congresse zu Manheim, Mai 1792, zu erzählen weiß. Da sollten schon damals mehre Pairs, und etwan 15 Räthe, aus den verschiedenen Parlamenten herangezogen, dem Monsieur die Regentschaft übertragen.

„Der Graf von . . ., als welcher seit dem ersten Beginnen der Trübsale von König und Monarchie hergebracht hatte, in der Eigenschaft ihres unerschrockenen Vertheidigers aufzutreten, behandelte in einem schriftlichen Aufsatze die Folgen eines solchen Beginnens, in Bezug auf Gesetzgebung, staatsrechtliche Grundsätze und Lage der Dinge, und theilte diesen Aufsatz allen Wohlgesinnten, in Abschrift auch dem Grafen von Provence und dem Prinzen von Condé mit. Eine dritte Abschrift empfieng der Baron von Breteuil zu Brüssel, der, ehemaliger Gesandter bei dem Wiener Hofe, und dem König Ludwig XVI., wie auch der Königin unverbrüchlich treu ergeben, sofort zwei Unterhändler nach Frankfurt, an den König von Ungern und Böhmen entsendete, um demselben alle Einwürfe gegen die projectirte Regentschaft, und ihre mannichfaltigen Gebrechen vorzutragen. Es

hatte dieses die Folge, daß die Idee, bei des Königs Lebzeiten einen Regenten zu bestellen, als eine Monstruosität verworfen, der Graf jedoch der Allgewalt von Calonne aufgeopfert wurde." Dieser Graf ... ist niemand anders, denn Moriz Jacob Roques, der angebliche Graf von Montgaillard, jener durch sein fruchtbares Talent, seine Anmaßungen, seine Versatilität und durch die unwandelbare Gunst der verschiedenen Machthaber in Frankreich, namentlich des durch ihn auf das Schrecklichste beleidigten und compromittirten Ludwig XVIII. so bekannte Abentheurer, der auch in anderer Weise Bedeutung erhalten hat durch sein Werk über die französische Revolution [1]), und ganz eigenthümliche Bedeutung für Coblenz durch seine *Histoire secrette de Coblence, dans la révolution des Français, extraite du cabinet diplomatique électoral, et de celui des princes frères de Louis XVI. Londres, 1795.* S. 238, in 8°. [2]) Von Coblenz ist darin freilich, Gehässigkeiten über einzelne Personen abgerechnet, wenig Rede, desto mehr aber von den französischen Prinzen, von den Emigranten, von dem Verfasser selbst, der zwar nirgends seinen Namen spendirt, und hierdurch einen nicht unwichtigen Abschnitt seines Lebens in Zweifel und Dunkelheit hüllt. Diese zu zerstreuen, soll für jetzt meine Aufgabe sein.

Roques oder Montgaillard kam zuverlässig im Auftrage der Pariser Machthaber nach Coblenz. Es gelang ihm aber, wenigstens für einige Zeit, den ihn verfolgenden Verdacht zu beschwichtigen, dem Grafen von Artois sich zu nähern, und sogar einigen Einfluß auf dessen Entschließungen zu gewinnen. Ob er später

---

[1]) *Histoire de France, depuis 1789 jusqu'en 1825. Paris, 1826,* 9 Bde 8°. Siebente Ausgabe, *ib. 1839.*

[2]) Man hat davon eine Uebersetzung, unter dem Titel: Geheime Geschichte von Coblenz während der französischen Revolution. Aus den Urkunden der Cabinette des Churfürsten und der Prinzen Brüder Ludwigs des XVI. Frankfurt und Leipzig (vielmehr Neuwied), 1795. S. 154. Diese Uebersetzung, viel weniger das Original, ist aber keineswegs, wie man doch glaubt, das Werk meines am 1. Juli 1827 verstorbenen Freundes Mathias Joseph Grebel. Wie barock und schwerfällig des Buches Styl, ist es doch ungezweifelt eines Franzosen, ist es Montgaillards Werk.

entlarvt wurde, oder ob Calonne ihm wegen der Regentschaft grollte, dieses vermag ich nicht zu ermitteln, auf sein Wort aber muß ich glauben, daß der Herzog von Braunschweig, der eben in Coblenz eingetroffen, den Verdächtigen nach dem Ehrenbreitstein bringen, „und ihn dort in einem Verlies inmitten aller Qualen, welche barbarische Grausamkeit ersinnen mag, zwanzig Monate lang festhalten ließ. [1])

„Der Kurfürst von Trier hatte in seinem Staatsgefängniß auf Ehrenbreitstein für die Aufnahme der Gefangenen einzig enge, verpestete Behälter, von 10 Fuß Länge, 6 Fuß Breite, ohne irgend ein Hausgeräthe, ohne ein einziges Bett: an eine bestimmte Verpflegung der Eingesperrten, an Bedienung im gesunden oder kranken Zustand war nicht zu denken, eben so wenig an Feuer oder Licht in der rauhesten Winterszeit, oder an Kleidung für jene, so die ihrige während einer langwierigen Einkerkerung abgenutzt hatten. Gleich wenig war jemand angestellt, um die Speise nur auf eine gesunde, geschweige anständige Weise zuzubereiten. Der Unglückliche, dem eine solche Mördergrube zum Aufenthalte beschieden, verfiel der Gnade der nächsten Soldatenfrau, so es der gefällig, ihn aus dem Compagnietopf zu speisen, und ihm zu seinem Lager einen Bauschen Stroh

---

[1]) Zu beweisen, daß hierbei der Herzog von Braunschweig nur ein Werkzeug in Calonnes Händen gewesen, führt Montgaillard das Gespräch an, so der Chevalier de . ., für den Augenblick den *Gardes du roi* zugetheilt, am 26. Jul. 1792, im Lager bei Schönbornsluft, mit dem preußischen General von Courbière geführt haben soll. „Wie konnte der Herzog von Braunschweig," äußerte der Franzmann, „als Hebel einer verruchten Verfolgung gegen den öffentlichen Vertheidiger Ludwigs XVI. und der Monarchie sich gebrauchen lassen?" — „Wir wissen," entgegnete der General, „daß der Graf von . . ein sehr guter Royalist ist, aber, der Prinzen Gegner, hat er ihre Operationen getadelt. Dem Herzog von Braunschweig war er unbekannt, der Herzog hat lediglich den von den Prinzen, Brüdern des Königs ausgehenden Befehl vollstreckt, wird aber in dieser Angelegenheit niemals das Geringste aus eigner Machtvollkommenheit thun, sondern nur thun, was die Prinzen verlangen." — „*Calonne persista à ce que le défenseur de Louis XVI. et de la monarchie fut assassiné à Coblence, et on l'assassina.*"

zu reichen, vorausgesetzt, daß er bei Gelde, um beides zu bezahlen: von irgend einer Aufsicht, um den Gefangenen gegen die Diebereien, die Raubsucht seiner Marketenderin zu schirmen, findet sich keine Spur. Der Commandant, der Major Faber, bekümmerte sich nicht darum, und es in seinem Namen zu thun, hatte er niemanden beauftragt. Er inspicirte seine Gefangne niemals, litt auch nicht, daß der wachhabende Officier nachsehe, um ihren Bedürfnissen abzuhelfen: freie Luft zu schöpfen, dieses dringende Lebensbedürfniß, wurde ihnen nicht vergönnt, und wenn jemand einen darauf bezüglichen Antrag sich erlaubte, erwiederte Faber jedesmal, er habe in dieser Hinsicht keine Befehle. Verschaffte man sich etwan dergleichen Befehl bei dem kurfürstlichen General, dem Freiherrn von Wentz (Vimps schreibt das Original, Wimps die Uebersetzung), dann neutralisirte Faber sie jedesmal, sei es aus Haß für den General, sei es, um mit seinem Einfluß auf den Minister und den Statthalter zu prunken. [1])

---

[1]) „So der Herr, so der Knecht, heißt es irgendwo, und niemalen ist dieser Spruch so vollständig bewährt worden, denn durch die Knechte des Souverains von Coblenz. Der Baron von Duminique und der Baron von Kerpen standen im engsten Bunde, sowohl in Gefolge ihrer politischen Interessen, als durch gesellige Beziehungen. Sie regierten Namens ihres Herren, der eine als Minister, der andere als Statthalter. In sittlicher Verderbtheit einander gleich, aus Despotism, Hoffahrt und Ehrgeiz zusammengeknetet, überließen sie sich in dem Laufe der Jahre 1791, 1792 und 1793 um so williger diesen Leidenschaften in ihrer äußersten Uebertreibung, da sie darin den gedoppelten Zweck, einmal den sie beherrschenden Neigungen zu fröhnen, dann stufenweise das Vertrauen und den Schutz von Calonne, von dem Grafen von Artois, von dem König von Preussen, von dem Herzog von Braunschweig zu gewinnen, erreichen konnten. In gebürendem Abstande stellten auch die Knechte dieser beiden ersten Knechte dieselben Berechnungen an.

„Einer derselben, Faber, ein unbemittelter, eitler, übermäßig eitler Mann, dem nebenbei die Sünde anklebte, daß er dem niedern und neuen Adel, als welcher in jenen Ländern ein Gegenstand allgemeiner Verachtung, entsprossen, wurde zum Commandanten auf Ehrenbreitstein ernannt (Nov. 1792), zum Nachtheil älterer, verdienter Offiziere, aber zur Belohnung seiner Beharrlichkeit, in den Vorzimmern von Dumi-

„In diesen tausendmal verabscheuungswürdigen Kerker ließ nichtsdestoweniger der Kurfürst 1792, auf den Antrag von Calonne nach und nach zweihundert Edelleute, die sich für die Sache der Prinzen bewaffnet hatten, einsperren. In demselben Kerker hatte er früher, auf Begehren eines französischen Ministers, zwölf lange Jahre den Grafen von . ., Franzose von Geburt, Edelmann und Officier [1]), gepeinigt, bis dieser, um endloser Qual zu entgehen, ausbrach, und über die Bastion, in welcher er begraben, entkam. Dieser Kerker war fortwährend das ganze Jahr 1793 über von Gefangenen erfüllt, welche gleich Häringen aufeinander gepackt, durch die Willkür festgehalten, ohne daß auch nur einer durch die Rechte des Siegs oder durch das Gesetz zum Verluste der Freiheit verurtheilt gewesen. Seit den Zeiten eines Nero und Caligula hatte man die wilde Grausamkeit, wie sie in diesem Kerker Sitte, nicht mehr gekannt. Wer vermöchte es, die Opfer der Willkür zu zählen, so der König von Preussen, der Herzog von Braunschweig, der Kurfürst von Trier, theils für eigne Rechnung, theils für Rechnung der kleinen Landesherren, von denen es in jenem Landesstriche wimmelt, festhielten. Gleichsam um die Riesenschritte zu bekunden, welche sie als ge-

---

nique und Kerpen zu kriechen. Diese Herren setzten voraus, daß ein Mann, der seine Lebtage über eine Zeichenschule regiert hatte, seine pedanti che Gewohnheiten beibehalten, nach wie vor die Ruthe schwingen und damit die Gefangnen züchtigen würde, falls der Despotism der Willkür dergleichen seiner Hut anvertrauen sollte. Sie haben sich in ihrer Erwartung nicht betrogen. Der beförderte Pedant hatte den Gönnern seine Dankbarkeit zu bezeigen; in dem eignen und der Seinen Interesse die Zahl dieser Gönner zu vermehren; an denjenigen, die in seine Gewalt gegeben, Rache zu suchen für die Demüthigungen, so von der Wiege an ihn verfolgten, und er wurde in diesem Zusammentreffen seiner täglichen Gewohnheiten mit seinem Interesse und seinen Leidenschaften der despotischste und grausamste Pedant, der je auf Gefangnen gelastet hat." Glücklicherweise ist der Major, nachmalige k. k. Feldzeugmeister General von Faber seinen Landsleuten von einer ganz andern Seite bekannt geworden.

[1]) „Obiger Graf war ein Dieb, welcher in den Drei Reichskronen zu Coblenz einen Reisenden bestohlen hatte." Also hat ein Zeitgenosse zu meinem Exemplar der Uebersetzung von Montgaillards Schrift angemerkt.

lehrige Schüler in Calonnes Hausdienste zurückgelegt haben, gebahren sich der Kurfürst und sein Regiment jetzt als der vielen Unglücklichen rechtmäßige Obrigkeit, jetzt als ihre Ankläger, Richter, Kerkermeister oder Henker.

„Deutschlands kleine Herrscher sind zugleich die Sklaven und die Nährväter des stiftsmäßigen Adels. Aus dessen Mitte werden alle Aemter besetzt, da wählt der Fürst seine Gesellschaft, die ihn nach Wohlgefallen beherrscht, die Alles, was nicht ihrer mönchischen Kaste entsprossen, höchlich verachtet, die beständig in Bewegung ist, um die Rechte des Volkes zu verkürzen. Dieser privilegirten Kaste stemmen sich die Landstände, die Regierungscollegien entgegen, so viel es thunlich, und gibt diese immerwährende Opposition Anlaß zu persönlichen Feindschaften, zu Rachegelüsten. Diese Gelüste, die um so brennender durch den langen Zwang geworden, zu befriedigen, konnte nicht leicht eine günstigere Gelegenheit aufgefunden werden. Der König von Preussen hatte sich zum Groß-Profos aufgeworfen, um sich für seine Nichtigkeit als Feldherr schadlos zu halten, verlangte deshalb nichts sehnlicher, denn daß man ihm Arbeit bereite, und Alle ohne Ausnahme beeilten sich, seine Wünsche zu befriedigen.

„Vermöge der abentheuerlichen Begriffe von unbeschränkter Machtvollkommenheit, womit Calonne das Archiv der kurfürstlichen Regierung und das Gemüth des Königs von Preussen bereichert hatte, wollten sie schlechterdings nicht weiter von Gesetzen noch Rechten hören. Dergleichen, meinte man, könnten nur die Patrioten, die Diener der Propaganda anrufen, und als solche mußten sie nothwendig gegeiselt werden. Calonnes Nacheiferer hatten seine Lehren sich vollkommen eingeprägt, fanden es aber zweckmäßig, ihnen zugleich eine rückwirkende Kraft beizulegen. Allmählig wurden diejenigen, die in der neusten, oder auch vor längerer Zeit um Verletzung ihrer Rechte geklagt hatten, dem König von Preussen als der Gesinnungen der Patrioten theilhaftig bezeichnet, und in Gefolge dieser Anklage in das Staatsgefängniß zu Coblenz oder Ehrenbreitstein eingeschlossen, wo sie nach dem unwandelbaren Brauche einer unerhörten Tyrannei, durch die Entziehung der ersten Lebensbedürfnisse gequält

wurden, wo sie von jeder Theilnahme an den Uebungen der Religion ausgeschlossen, wo kein Verwandter, kein Freund sie besuchen, ihnen Trost spenden durfte, wo es über Alles unmöglich, einen Richter zu finden.

„Je inständiger diese Unglücklichen um einen Richter flehten, um so mehr wurden sie mishandelt. Allein den Verbrechern gewähren die Tyrannen Richter, den Unschuldigen bleiben sie versagt. Nach der Uebergabe von Mainz lagen der dasige Kurfürst und seine Höflinge dem Könige von Preussen an, daß er jene Bürger von Mainz, welche während der Occupation des Landes durch die Franzosen den Club besucht hatten, züchtige. Der König ließ deren sofort etwan fünfzig, darunter vier Priester, greifen. Ohne Rücksicht für ihre Würde, in Nichtachtung der für ganz Europa gültigen Gesetze, nach welchen ein Angeklagter nicht als schuldig betrachtet werden darf, er sei denn durch eine gesetzliche Untersuchung, durch rechtskräftiges Urtheil als solcher anerkannt und überwiesen, wurden sie paarweise, wie es eben den Schergen beliebte, geschlossen, und zu Fuß, unter Cavalerie-Bedeckung, nach dem Ehrenbreitstein geschleppt, dem schrecklichsten ungezweifelt aller Staatsgefängnisse in Europa, angesehen dasselbe das Eigenthum von Mönchen ist.

„Einige Monate über blieb diese Rekrutirung von Gefangnen vergessen. Urplötzlich erhoben sich die Hetzhunde des Despotismus, denen nach Menschenblut gelüstete, zu dem einstimmigen Rufe, daß diese Männer, diese Clubisten dem Blutgerüste nicht entrinnen, daß sie demnach ohne Gefahr der Strenge der Gesetze anheimgegeben werden könnten. In dieser Zuversicht wurde zu Coblenz eine Commission niedergesetzt, um diese unfreiwilligen Bewohner des Ehrenbreitsteins zu befragen. Allein sie gehörten nicht unter die Gerichtsbarkeit, zu den Unterthanen von Coblenz; sie waren des Kurfürsten von Mainz Unterthanen, hatten die Verbrechen, deren sie beschuldigt, zu Mainz begangen, waren zu Mainz verhaftet worden, gehörten in die dasigen Gefängnisse, unter die Gesetzgebung und die Gerichte von Mainz. Damit nahmen es die Professoren der Willkür nicht so genau, vielmehr den Lauf ihrer Gewaltthaten verfolgend. Ganzer vier

Monate wurden die Verhöre fortgesetzt, begleitet von Fallstricken aller Art, die man den Angeschuldigten legte. So weit wurde dabei die Arglist getrieben, daß man Gnade und Freiheit denen verhieß, so gerichtlich um die Befugniß zur Auswanderung, zur Uebersiedlung nach Frankreich ansuchen würden. Gedrängt durch das Bedürfniß, das Ende ihrer Qualen zu erreichen, verstanden sie sich zu Allem. Schließlich fand das Triumvirat — Coblenz, Mainz, Preussen — in dem gesamten Wuste der Verhandlungen nichts, so gewichtig genug, um von den bestellten Richtern ein Todesurtheil zu erbringen, und es blieb nichts übrig, um die auserlesenen Schlachtopfer dem Gesetze zu entziehen, das in einem Urtheil über den Werth der Anklage und der Beweise sie freisprechen würde, als nochmals unbegrenzter Willkür sich hinzugeben. Auf das Neue geschlossen, und durch ein zwanzig Individuen, die ebenfalls Opfer der Willkür, nicht einmal der Form nach ein Verhör bestanden hatten, verstärkt, wurden sie, zu Fuß, in den rauhesten Tagen des Januars, von Station zu Station nach Gefängnissen in des Königs von Preussen Staaten abgeführt." — „Ist gelogen," fügt die berichtigende Hand des oben angezogenen Zeitgenossen dieser Stelle hinzu.

„Die Verderbtheit unter dem höhern katholischen Clerus in Europa hat eine solche Höhe erreicht, daß in seiner persönlichen Handelsweise fortwährend die Verachtung aller Grundsätze seiner Religion und eine beständige Verläugnung jeglichen Moralgesetzes sichtbar wird. Hr. . . (Cordier, ergänzt hier der mehrmals angeführte Zeitgenosse), Hr. Cordier, Bürger zu Coblenz, etwan 40 Jahre alt, war in einer längere Zeit fortgesetzten Liebelei ein Vater von mehreren Kindern geworden. Die Zärtlichkeit der Natur [1]), diese heilige und beseeligende Empfindung zwischen Vater und Kindern, erhob ihre gebiethende Stimme, und brachte den Hrn. C. zum Entschluß, die Mutter seiner Kinder zu heurathen, als das einzige Mittel, den letztern ihre bürgerliche Ehre und sein ererbtes Vermögen zuzusichern. Alle gött-

---

[1]) Ich spreche allerwärts in den Worten der Uebersetzung, damit der Leser sich an ihrem Pathos erbaue.

lichen, religiösen, bürgerlichen Geseze, und die gesellige Ordnung bothen sich einstimmig die Hand, um diese väterliche Handlung rechtsgültig zu machen, deren Vollziehung zu schüzen, und sogar anzubefehlen. Jede dieser Autoritäten schien unter der Regierung eines Fürstbischoffs noch neue Stärke, neues Gewicht erhalten zu müssen, allein gerade an dessen geistlicher Herrschaft, an deren Verdorbenheit und Despotism scheiterten die Pflichten der väterlichen Zärtlichkeit, und aller heiligen Geseze, unter deren Schuz sie stand. Die alte Mutter beschoß den Coblenzischen Despotism, eine Heurath zu hintertreiben, welche zwar die Lasten ihres Sohns, aber nicht sein Vermögen vermehren würde. Die mönchische Regierung, um ja keine Gelegenheit, wobei sie mit ihrer unumschränkten Macht prunken konnte, ungenüzt vorbeyschlüpfen zu lassen, hob den Herrn Cordier bey Nacht auf, stürzte ihn in das Staatsgefängniß, und zwang ihn durch Gewaltthätigkeit, unter den churfürstlichen Truppen als Soldat Dienste zu nehmen, und zwar, weil ihm, als solchem, die Freyheit sich zu verheurathen, versagt war! Kaum aber war auch diese tyrannische That vollzogen, so wurde er wieder als Staatsgefangner eingekerkert, und seine Freyheit erhielt er nur nach einem Jahre wieder, allein durch eine heimliche Flucht.

„Herr von ... (Lassaulx), aus einer reichen Familie, die durch ihre edlen Sitten, wie durch die Ehrenstellen, welche sie bei der Verwaltung und bei der Kriegsmacht des Kurstaats bekleidet, sattsam ausgezeichnet, wurde nicht von dem in Coblenz herrschenden Despotismus verschont, und mußte ihm den Tribut einer Einkerkerung von 15 Monaten entrichten. Kurfürstlicher Hofrath und landschaftlicher Syndicus hatte er sich zum öftern in dem Fall befunden, der Landstände Klagen um verlezte Rechte, namentlich um ein mit der Reichsritterschaft getroffenes Abkommen, so diese nicht zur Ausführung gebracht hatte noch bringen wollte, dem Landesherren vortragen zu müssen. Dieses Verbrechen war zumal unverzeihlich, weil es gegen Domcapitularen begangen, und hatten die Herren sich wohl gelobt, Rache dafür zu suchen, aber lange die Gelegenheit dazu erwartet. Das Auge der Rachsucht ist stets getrübt, Domherren sind ihrer Natur nach

nicht eben scharfsichtig, und deshalb verfielen sie in ihrer verdoppelten Blindheit auf einen Hergang, der geeignet, ihre Niederträchtigkeit und Feigheit zugleich in dem hellsten Lichte hervortreten zu lassen.

„Als die Franzosen der Preussen Abzug von Verdun durch die Einnahme von Mainz parodirten, befand sich der Ehrenbreitstein so vollständig von Vertheidigungsmitteln, in Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln entblößt, daß ein Detachement von 3000 Mann sich ohne allen Widerstand der Feste würde haben bemächtigen können. Gleichsam um dergleichen grobe Versäumniß zu bekennen und zu veröffentlichen, rafften der Kurfürst, der Minister, der Gouverneur, die Domcapitularen, sie mogten nun in Aemtern stehen oder in Unabhängigkeit leben, in großer Uebereilung ihre kostbarste Habe zusammen und entflohen damit über Hals und Kopf. Dergleichen Volk bewahrt alle seine Kühnheit für diejenigen, so auf sein Geheiß in Fesseln geschlagen, durch den Kerker zur Unwirksamkeit verdammt sind. Wie geringen Werth solche Herren in ihres Nebenmenschen Freiheit und Leben setzen, so eifrig beflissen sind sie, den Besitz dieser Güter sich zu bewahren.

„Die Flucht der Coblenzer Regierung, als ein Glockenzeichen der Hülflosigkeit aufzunehmen, überlieferte Stadt und Land der Willkür des Feindes. Coblenz war aber auch der eigentliche Sammelplatz der Emigranten gewesen: da hatte man die Ketten geschmiedet, womit der Absolutismus die einen, die Werkzeuge der Zerstörung, womit er die andern bedrohte. Da hatte man den Abgesandten des französischen Volks, Sainte-Croix, gefoppt, beleidigt, bedroht, daß er sich veranlaßt sah, ohne die hergebrachten Abschiedsbesuche, und drei Monate vor der Kriegserklärung, die Stadt zu verlassen.

„Bei einer solchen Lage der Dinge ließ sich vernünftigerweise nicht annehmen, daß Custine, der französische Feldherr, anstehen dürfte, sich einer Feste zu bemächtigen, die für den Augenblick um so wichtiger, da mittels derselben der feindlichen Armee in den Niederlanden, und dem nicht minder feindlich gestimmten Holland jegliche Straße, um Verstärkungen an sich zu

une querelle d'Allemand." — "*Il faut avouer que vous êtes heureux en comparaisons,*" bemerkt lächelnd K. Friedrich Wilhelm III.

Calonne, von der Armee verwiesen, suchte auf andere Weise der Sache des Königthums zu dienen. Schon vor Ausgang des Octobers war er in England bemüht, ihr dort einen neuen Verbündeten zu gewinnen. Aber Georgs III. Ministerium war noch immer keiner Entschließung fähig; der Nationalconvent mußte am 1. Febr. 1793 an England den Krieg erklären. Es geschah dieses in Folge der Hinrichtung Ludwigs XVI., als eine minder wichtige Folge hiervon ergab sich der Titel eines Regenten, welchen Monsieur in seiner Residenz zu Hamm in Westphalen annahm, indem er zugleich dem Grafen von Artois die Würde eines *lieutenant-général du royaume* verlieh, "*de manière que Monsieur se trouvoit encore cette fois directement placé sous la coulevrine du comte d'Artois, et la nation française à la disposition de Calonne, si elle venait à succomber en définitif de la guerre,*" sagt Montgaillard, der auch von einem Congresse zu Manheim, Mai 1792, zu erzählen weiß. Da sollten schon damals mehre Pairs, und etwan 15 Räthe, aus den verschiedenen Parlamenten herangezogen, dem Monsieur die Regentschaft übertragen.

"Der Graf von . . ., als welcher seit dem ersten Beginnen der Trübsale von König und Monarchie hergebracht hatte, in der Eigenschaft ihres unerschrockenen Vertheidigers aufzutreten, behandelte in einem schriftlichen Aufsatze die Folgen eines solchen Beginnens, in Bezug auf Gesetzgebung, staatsrechtliche Grundsätze und Lage der Dinge, und theilte diesen Aufsatz allen Wohlgesinnten, in Abschrift auch dem Grafen von Provence und dem Prinzen von Condé mit. Eine dritte Abschrift empfieng der Baron von Breteuil zu Brüssel, der, ehemaliger Gesandter bei dem Wiener Hofe, und dem König Ludwig XVI., wie auch der Königin unverbrüchlich treu ergeben, sofort zwei Unterhändler nach Frankfurt, an den König von Ungern und Böhmen entsendete, um demselben alle Einwürfe gegen die projectirte Regentschaft, und ihre mannichfaltigen Gebrechen vorzutragen. Es

Absicht mußte sein Gesandter dem Kammergericht zu Wetzlar erklären, daß, falls das Reichsgericht sich noch ferner in diese Angelegenheit mischen würde, sein König sich veranlaßt sähe, den Gefangenen auf eigene Hut zu übernehmen, d. i. ihn nach Spandau bringen zu lassen, wo er in aller Bequemlichkeit, und so lange es dem Kurfürsten beliebig, torquirt werden konnte.

„Seit achtzehn Monaten" („Ist gelogen", schreibt des Herrn Grafen Widersacher) „seit 18 Monaten seufzte der Graf von Montgaillard zu Coblenz, im Staatsgefängnisse, wo er verurtheilt, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Elend jeglicher Art zu verschmachten, weil er vor seinem einsamen Schreibtische das Gehässige in Calonnes Operationen, während dessen Aufenthalt zu Coblenz, und ihre unausbleiblichen, bedauernswürdigen Folgen bewiesen hatte. Ihm jegliches Mittel zu entziehen, für eigne Rechnung diejenigen Lebensbedürfnisse, die man ihm verweigerte, sich zu verschaffen, war ihm jede Gemeinschaft mit der Außenwelt untersagt. Seine Wäsche, seine Kleider, sein ganzes Eigenthum waren von Scholl, dem Bürgermeister von Coblenz, unter Siegel gelegt worden. Um ihn nicht mit einem Streiche zu tödten, um sich das Vergnügen seines verlängerten Leidens zu verschaffen, hatte man eine Marketenderin angewiesen, ihm täglich einmal Speise zu reichen, und war die Portion auf ein halbes Pfund Brod und den Abfall aus der Soldatenküche, beides so schlechter Qualität, so eckelhaft, daß es kaum zu genießen, beschränkt („Gelogen!"), und dazu blieb diese schöne Mahlzeit ganzer 15 Monate unbezahlt, daß die Marketenderin, nach einem Jahr Geduld, ohne weiteres die Lieferung einstellte. Das Publicum äußerte seine Entrüstung ob dieser Schändlichkeit. Darauf übernahm es ein Unterofficier, Namens Wahl, den Gefangnen zu beköstigen; er lieferte an Maas und Gehalt ein ungleich erträglicheres Essen, hatte aber, der brave Mann, volle vier Monate sich zu gedulden, bevor er auf seine Lieferung nur eine Abschlagzahlung erhalten konnte.

„Wohl hatten der Kurfürst, des Königs von Frankreich Brüder, der Herzog von Braunschweig und der König von Preussen sich verständigen, vereinigen, verbünden können, um, nach

Calonnes Wunsche, denjenigen zu vernichten, der es wagte, gegen die in Coblenz angezettelten königsmörderischen Anschläge Ludwig XVI. zu vertheidigen. Das war aber keineswegs der Fall, als es galt, von dem Brode der Bitterkeit die Bröcklein zu bezahlen, welche auf ihren ausdrücklichen Befehl blutarme Leute geliefert hatten; eine jede dieser menschenfeindlichen Gewalten suchte der andern die Zahlungspflichtigkeit zuzuschieben. Während dieses verlängerten, unanständigen und grausamen Zwistes, der nimmermehr unter Lastträgern vorgekommen wäre, zog keiner die Börse, bezahlte keiner.

„Zu zweimalen hatte der Graf dem Festungscommandanten, Major Faber, und dem Statthalter Baron von Kerpen seine an den Kurfürsten von Trier und den König von Preussen gerichtete Denkschriften, worin um die Bestellung von Richtern gebeten, einhändigen lassen. Beide, Faber und Kerpen, gaben sich den Schein, als hätten sie zu Coblenz jeder Thüre angeklopft, als sparten sie weder Mühe, noch Sorgfalt, um besagte Schriften in der Behörden Hände zu liefern, als widmeten sie dem Gefangnen die lebhafteste Theilnahme.

„Gleichwohl ergab sich auch nicht die fernste Milderung in der barbarischen Behandlung, so er in dem Verlaufe einer gleich ungerechten und barbarischen Haft zu erleiden hatte; die Henker, in ihrer Wildheit, vergönnten ihm, während der Dauer einer heftigen Krankheit, weder Arzt, noch Wundarzt, noch Verpflegung irgend einer Art, und er würde dem Uebel haben unterliegen müssen ohne die Dazwischenkunft eines achtbaren Beamten aus Coblenz, der dem Grafen seinen Hausarzt zuschickte und die leichten Medicamente, welche noch bei dem Dahinschwinden des Patienten zulässig, besorgte. Im Gegentheil wurde, anderer Tribulationen zu geschweigen, die von dem kurfürstlichen General bewilligte Vergünstigung, täglich zwei Stunden in freier Luft zubringen zu dürfen, nachdem diese erste Bedingung des animalischen Lebens ihm ein Jahr lang und gänzlich versagt gewesen, von Faber, mit einemmal, könnte es wohl heißen, zurückgenommen, und ihm schließlich durch den Commandanten eröffnet, daß seine Eingaben, so lange er darauf bestehen würde, vor die

Richter gestellt zu werden, und diese Forderung durch Gründe zu belegen, nicht weiter angenommen werden sollten.

„Eine gelegentliche Anwesenheit des Kurfürsten auf dem Ehrenbreitstein benutzte der Graf, um zu dessen Füßen ein Billet mit dem Gesuch um eine Audienz für wenige Augenblicke niederfallen zu lassen. Sie wurde nicht bewilligt, aber am andern Tage erhielt der Bittsteller von dem Minister, Baron von Duminique Befehl, sich auszusprechen. Er schrieb und bat um einen Richter. In dem Bescheide erhielt er von dem Minister die gebieterische Weisung, „sein Gesuch zu einer möglichst demüthigen Eingabe, worin um seine Freilassung gebeten, zu beschränken; in Ermanglung dessen würde er sich allein zuzuschreiben haben, wenn er für alle Zukunft in Gewahrsam gehalten würde.“ Statt des begehrten Aufsatzes ließ der Graf dem Minister von Duminique ein Gesuch um richterliches Gehör zustellen, zugleich ihn auffordern, dieses Gesuch vor die gesetzliche Behörde, vor die Priester der Gerechtigkeit gelangen zu lassen.

„Ueber alle Maßen erzürnt, daß die Tugend sich nicht hergeben wollen, die Haltung des Verbrechens anzunehmen, steifte sich der Despotismus zu Coblenz in dem Vorhaben, durch seine unumschränkte Gewalt das Gesetz zu überwinden. Diesen Sieg der Willkür zu erstreiten, war eine um so verlockendere Aufgabe, da sie einem Manne von erhabenem Charakter gelten sollte, welchen die vereinigte Wirksamkeit despotischer Herrscher und die ausgesuchtesten Qualen eben so wenig beugen als erweichen konnten, welcher sich beigehen ließ, eine Seele, ein Herz, moralische Hülfsquellen, alles durch Natur und Erziehung seinen Unterdrückern versagte Eigenschaften, zu besitzen.

„Indem die Propagandisten königlicher Verbrechen sich nicht verbergen konnten, daß das Bestreben, den Triumph über einen solchen Gegner zu erringen, nicht gänzlich von Gefahr frei seyn dürfte, wurden alle Mitglieder der Tyrannen-Verbrüderung, so viele deren in der Umgebung zerstreut, namentlich eingefordert, und zu einer Conferenz vereinigt. Drei Monate wurde darin um die Wahl der Mittel, über das Schlachtopfer eine noch unerhörte Quälerei, eine hagelneue Folter zu verhängen, wobei es jedoch

den Schein gewinnen sollte, als werde ihm die Freiheit wiedergegeben, berathschlagt. Erwägend, daß es bei dem Zustand der öffentlichen Angelegenheiten dem Grafen, dem Emigranten, dem Manne, der in sechs verschiedenen Schriften als der Vertheidiger Ludwigs XVI. und der Monarchie aufgetreten war, schlechterdings, oder wenigstens für die Dauer des Krieges untersagt, in sein Vaterland zurückzukehren, oder von dorther die Mittel zu seinem Unterhalt zu beziehen; erwägend, daß der Verfall seiner Gesundheit, das Schwinden seiner Kräfte ihm selbst den Ausweg, Kriegsdienste zu nehmen, versperre, beschlossen die Mörder, es sollten des Grafen Papiere, seine handschriftlichen Ausarbeitungen, seine Wäsche, seine Effecten insgesamt nach wie vor mit dem Siegel des Bürgermeisters Scholl aus Coblenz bezeichnet bleiben, damit er auch jetzt keine Hülfsquelle darin finde, und ihn selbst, 120 Stunden weit, nach einer Wildniß zu deportiren, wo man ihn nackt und bloß, ohne einen Kreuzer Geld, ohne Paß, ohne daß er ein Wort von der Landessprache verstehe, ohne die Möglichkeit, einen Menschen zu finden, der seiner Sprache mächtig, aussetzen würde. Die Pünktlichkeit in der Ausführung der zu Coblenz erlassenen Proscriptionen, zu welcher der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig sich gewöhnt hatten, bereiteten dem Herzog von Braunschweig, dem Feldmarschall von Möllendorf und ihrer Armee den Ruhm, auch diesem Frevel ihre Beihülfe nicht versagt zu haben!

„Die aus Coblenz empfangenen Befehle zu vollstrecken, fuhren ein preussischer Hauptmann und zwei Unterofficiere, im Triumph gleichsam, auf der Post herunter von Mainz nach Coblenz, einzig, um den Grafen in Empfang zu nehmen. Sie schleppten ihn nach der Wildniß: zehn Tage ohne alle Unterbrechung hat die Fahrt gewährt. Der Preusse, der Hauptmann, umarmte brüderlich seinen Gefangenen, erbat sich dessen Freundschaft, reichte ihm aber keinen Thaler, wendete ihm den Rücken und zog seines Wegs."

Es wird nachgerade Zeit sein, daß ich zu dem Hause des Nachgängers Engel an der Rheinbrücke zurückkehre. Noch im Laufe des J. 1792 war, wie ich aus einer Ankündigung vom 3.

Dec. sehe, an die Stelle des dreifachen Ministeriums eine Gastwirthschaft zur Stadt London genannt, getreten: es scheint aber der Unternehmer, Wilhelm Beaulieu, „welcher mehrere Jahren hindurch eine der vornehmsten Gastwirthschaften in Altona geführet", in Coblenz kein sonderliches Glück gemacht zu haben, der Stadt London Bestand war von kurzer Dauer, und es folgten der Miether gar viele, bis zur Zeit der französischen Herrschaft der Douaneninspector Cornemont mit seiner Tochter, die fürwahr allzu schön, daselbst sich niederließ. Den Cornemont ersetzte in der Inspection ein M. Geffroy, und da in dem nämlichen Hause das *Bureau principal des douanes* untergebracht, wurde es ganz eigentlich ein Haus der Verwünschung. All die schrecklichen Douanengesetze, mit dem Continentalsystem in ihrem Gefolge, sind von da aus über die ganze Inspection verbreitet und gehandhabt worden. Besagte Inspection, der Direction von Cöln zugetheilt, hatte ihre Bureaux, insofern sie von der Principalité zu Coblenz abhängig, zu Breisig, Andernach, Weißenthurm, St. Sebastian-Engers, Wallersheim, Rhens, Ley, Moselkern, Polch, Mayen und Kempenich, und für den activen Dienst die Controlen von Weißenthurm und von Mayen. Die Controle vom Weißenthurm hatte in den Divisionen Coblenz und Andernach 19 Posten, zu Rhens, Capellen, Laubach, Coblenz, Neuendorf, Wallersheim, Ley, Metternich, Kesselheim, St. Sebastian-Engers, Kahl-Engers, Urmitz, Weißenthurm, Netterhof, Andernach, Namedy, Fornich, Kettig, Kärlich. Zu Sinzig nahm die ebenfalls der Inspection Coblenz unterworfene Principalité von Bonn ihren Anfang, südlich grenzte die Inspection mit der von der Direction in Mainz abhängenden Inspection Bingen, deren nördlichster Posten zu Oberspay. Im Ganzen war das Rhein- und Mosel-Departement mit 283 Préposés in 35 Brigaden besetzt, und schwer sollte es mir fallen, den Druck, durch diese kleine Armee auf Gewerbe und Verkehr geübt, zu versinnlichen. Ihm sich zu entziehen, war die Aufgabe eines großen Theiles der Bevölkerung geworden, und Coblenz, wie tief der Handel auch gesunken, figurirte als einer der Brennpunkte des Schmuggelgewerbes, das die einen auf den häuslichen Be-

darf beschränkten, während es in anderer Händen der Gegenstand einer ausgedehnten Speculation geworden. Manche sinnreiche List ist zur Anwendung gebracht worden, um ein Pfund Kaffee oder Tabak den Argusaugen zu verbergen, arger Unfug ist von den Préposés in der Betastung von Verdächtigen, vorab von Frauenspersonen getrieben worden, und bedurfte es vielfältiger Reclamationen, bevor in dem Hause des Nachgängers Engel die Frau eines Préposé bestellet worden, um an Personen ihres Geschlechtes die Untersuchung vorzunehmen.

Reisende mieden daher das linke Rheinufer und namentlich Coblenz als ein anderes *cabo de los tormentos*: wie lästig aber die ganze Einrichtung den Fremden, ungleich fürchterlicher mußte der weite den Launen eines Douanier vergönnte Spielraum den Einheimischen fallen. Sie wurden in dem täglichen Verkehr nicht selten ein Gegenstand der Abneigung für den einen oder anderen der Aufpasser, und wehe demjenigen, der eine solche Feindschaft sich zugezogen hatte. Das war in hohem Grade der Fall des wackern Besehers Hommen, der ein Patriot von Herzen, auch noch persönlich und schwer unter dem Regierungswechsel zu leiden hatte. Das Aemtchen, von dem er lebte, war zugleich mit dem Rheinhandel zu Grabe getragen worden, denn bekanntlich bezogen die Zollbeamten der alten Zeit nur Sporteln, reichliche Sporteln, von den Schiffern zu entrichten. Wenn aber der Beseher kein Hehl hatte der Gesinnungen, durch seine Lage erzeugt, so war er hinwiederum allen Franzosen, den Douaniers, seinen Nachbarn, vorzüglich, ein Gegenstand der Abneigung geworden. Pünktlich, verletzend wie er, wurde nicht leicht ein anderer visitirt. Die Mishandlung hat in leidlicher Geduld lange Zeit der Mann ertragen, bis er einst im Thal, bei dem Kanzleiboten ein Gläschen über den Durst getrunken, und demzufolge in etwelcher Aufregung nach dem französischen Ufer zurückkehrte. Da erfaßte ihn sofort ein Douanier, fuhr ihm in die Taschen, visitirte den Inhalt seiner Dose, und machte sich überhaupt so unbequem, daß der Patient mit einemmal in Zorn entbrannt, allen Respectes für die hohe Obrigkeit vergaß, Rock und Weste aufriß, seine Beinkleider fallen ließ, und durch eine weitere Ma-

nipulation dem Visitator den Anblick von Unnennbarem verschaffte. Der insultirte Beamte erhob ein Weh- und Wuthgeschrei, seine Collegen flogen ihm zu Hülfe und in der Aufregung des Augenblickes wurde ein Protokoll um die schwarze That aufgenommen. Schwarz mag sie mit allem Rechte genannt werden, denn zufolge der Versicherung von unparteiischen Augenzeugen soll das Vorgezeigte, von welchem demnach des Hauses Namen, Bellevue, nicht entlehnt sein kann, in der Färbung tiefen Schatten einem Weilburger Ofen wenig nachgegeben haben. Auch das Protokoll gedenkt mit besonderm Nachdruck dieses erschwerenden Umstandes, und ist überhaupt dermaßen belehrend um die Einzelheiten des *corporis delicti*, daß der Abgang eines Situationsplans kaum fühlbar wird.

Hingegen war dergleichen Situationsplan den Acten eines 1800 der Erlanger Juristenfacultät submittirten Rechtsfalles beigefügt worden. Ein Quidam, den Wohnort weiß ich nicht mehr anzugeben, hatte an des Nachbarn prächtigem Obste Wohlgefallen gefunden: um in aller Bequemlichkeit zu erndten, wo er nicht gesäet hatte, erstieg er bei nächtlicher Weile, ein weißes Hemd über die Kleider gezogen, die Mauer, durch welche er von dem Garten mit den verführerischen Früchten geschieden. Das glückte viele Nächte hindurch, denn alle, die zufällig der weißen Gestalt ansichtig wurden, entflohen zitternd und bebend: sie glaubten ein Gespenst zu sehen, und den Glauben ihnen beizubringen, war die Mummerei bestimmt. Des Gartens Eigenthümer, schier der letzte, von der zum öftern sich wiederholenden Erscheinung zu hören, verglich mit dem Berichte den an seinen Bäumen bemerkten Defect, und konnte sich eines schwarzen Verdachtes gegen den Weißen nicht erwehren. Damit auf das Reine zu kommen, legte er sich in der nächsten mondhellen Nacht in Hinterhalt, und indem der Näscher sich über einen Zwergbaum mit besonders köstlichen Birnen beugte, schoß er auf gut Glück seine mit Schrot geladene Flinte auf ihn ab. Die Gestalt sank mit einem Angstruf zu Boden, der Schütze lief davon, denn nachzusehen, ob er ein Luftgebild oder einen Dieb getroffen habe, dazu fehlte ihm der Muth. Später erst sollte er erfahren, welch Unheil

lichen, religiösen, bürgerlichen Geseze, und die gesellige Ordnung bothen sich einstimmig die Hand, um diese väterliche Handlung rechtsgültig zu machen, deren Vollziehung zu schüzen, und sogar anzubefehlen. Jede dieser Autoritäten schien unter der Regierung eines Fürstbischoffs noch neue Stärke, neues Gewicht erhalten zu müssen, allein gerade an dessen geistlicher Herrschaft, an deren Verdorbenheit und Despotism scheiterten die Pflichten der väterlichen Zärtlichkeit, und aller heiligen Geseze, unter deren Schuz sie stand. Die alte Mutter beschoß den Coblenzischen Despotism, eine Heurath zu hintertreiben, welche zwar die Lasten ihres Sohns, aber nicht sein Vermögen vermehren würde. Die mönchische Regierung, um ja keine Gelegenheit, wobei sie mit ihrer unumschränkten Macht prunken konnte, ungenüzt vorbeyschlüpfen zu lassen, hob den Herrn Cordier bey Nacht auf, stürzte ihn in das Staatsgefängniß, und zwang ihn durch Gewaltthätigkeit, unter den churfürstlichen Truppen als Soldat Dienste zu nehmen, und zwar, weil ihm, als solchem, die Freyheit sich zu verheurathen, versagt war! Kaum aber war auch diese tyrannische That vollzogen, so wurde er wieder als Staatsgefangner eingekerkert, und seine Freyheit erhielt er nur nach einem Jahre wieder, allein durch eine heimliche Flucht.

„Herr von ... (Lassaulx), aus einer reichen Familie, die durch ihre edlen Sitten, wie durch die Ehrenstellen, welche sie bei der Verwaltung und bei der Kriegsmacht des Kurstaats bekleidet, sattsam ausgezeichnet, wurde nicht von dem in Coblenz herrschenden Despotismus verschont, und mußte ihm den Tribut einer Einkerkerung von 15 Monaten entrichten. Kurfürstlicher Hofrath und landschaftlicher Syndicus hatte er sich zum öftern in dem Fall befunden, der Landstände Klagen um verlezte Rechte, namentlich um ein mit der Reichsritterschaft getroffenes Abkommen, so diese nicht zur Ausführung gebracht hatte noch bringen wollte, dem Landesherren vortragen zu müssen. Dieses Verbrechen war zumal unverzeihlich, weil es gegen Domcapitularen begangen, und hatten die Herren sich wohl gelobt, Rache dafür zu suchen, aber lange die Gelegenheit dazu erwartet. Das Auge der Rachsucht ist stets getrübt, Domherren sind ihrer Natur nach

nicht eben scharfsichtig, und deshalb verfielen sie in ihrer verdoppelten Blindheit auf einen Hergang, der geeignet, ihre Niederträchtigkeit und Feigheit zugleich in dem hellsten Lichte hervortreten zu lassen.

„Als die Franzosen der Preussen Abzug von Verdun durch die Einnahme von Mainz parodirten, befand sich der Ehrenbreitstein so vollständig von Vertheidigungsmitteln, in Mannschaft, Kriegsbedarf und Lebensmitteln entblößt, daß ein Detachement von 3000 Mann sich ohne allen Widerstand der Feste würde haben bemächtigen können. Gleichsam um dergleichen grobe Versäumniß zu bekennen und zu veröffentlichen, rafften der Kurfürst, der Minister, der Gouverneur, die Domcapitularen, sie mogten nun in Aemtern stehen oder in Unabhängigkeit leben, in großer Uebereilung ihre kostbarste Habe zusammen und entflohen damit über Hals und Kopf. Dergleichen Volk bewahrt alle seine Kühnheit für diejenigen, so auf sein Geheiß in Fesseln geschlagen, durch den Kerker zur Unwirksamkeit verdammt sind. Wie geringen Werth solche Herren in ihres Nebenmenschen Freiheit und Leben setzen, so eifrig beflissen sind sie, den Besitz dieser Güter sich zu bewahren.

„Die Flucht der Coblenzer Regierung, als ein Glockenzeichen der Hülflosigkeit aufzunehmen, überlieferte Stadt und Land der Willkür des Feindes. Coblenz war aber auch der eigentliche Sammelplatz der Emigranten gewesen: da hatte man die Ketten geschmiedet, womit der Absolutismus die einen, die Werkzeuge der Zerstörung, womit er die andern bedrohte. Da hatte man den Abgesandten des französischen Volks, Sainte-Croix, gefoppt, beleidigt, bedroht, daß er sich veranlaßt sah, ohne die hergebrachten Abschiedsbesuche, und drei Monate vor der Kriegserklärung, die Stadt zu verlassen.

„Bei einer solchen Lage der Dinge ließ sich vernünftigerweise nicht annehmen, daß Custine, der französische Feldherr, anstehen dürfte, sich einer Feste zu bemächtigen, die für den Augenblick um so wichtiger, da mittels derselben der feindlichen Armee in den Niederlanden, und dem nicht minder feindlich gestimmten Holland jegliche Straße, um Verstärkungen an sich zu

ziehen, Lebensmittel zu empfangen, abgeschnitten werden konnte. Nahm die französische Armee Besitz von Coblenz, so verfielen Stadt und Land ungezweifelt dem härtesten Geschick, sie wurden, um ihres Beherrschers Einverständniß mit Calonne zu bestrafen, durch Plünderung und Brand heimgesucht. Dieses zu verhüten, das Land und zugleich das Eigenthum des Landesherren, welcher Personen und Sachen der Gewalt der Stürme überließ, zu retten, faßten die Stände den Entschluß: ihren Syndicus mit Vergleichsvorschlägen nach Mainz an General Custine abzusenden, insbesondere von diesem zu erfahren, um welche Summe er, in dem Falle der Occupation von Coblenz, die Landschaft vor Plünderung und Zerstörung bewahren würde.

„Diesen Schritt, wie heilsam er in seinen Wirkungen sich ergeben mußte, wie rein die Absichten, durch welche er geboten, hat in der Folge die kurfürstliche Regierung ausgebeutet, um für verjährte Sünden an Herrn von ... Rache zu nehmen. Der König von Preussen war nicht sobald nach Coblenz zurückgekommen, der Kurstaat durch die preussische Armee gegen feindliche Unternehmungen sichergestellt, als man jetzt erst dem Herrn von ... seine Intervention zum Verbrechen anrechnete, und den König von Preussen um dessen Verhaftung ersuchte. Dem Gesuche wurde pünktlich willfahrt, und der Gehaßte auf dem Ehrenbreitstein eingethürmt. Er wendete sich unmittelbar nach Wetzlar, an das Reichskammergericht, und diese oberste Instanz erkannte durch ein Provisionalurtheil seine Unschuld, verfügte seine Freigebung, und verurtheilte den Kurfürsten zum Ersatze alles Schadens, der eine Folge der Verhaftung seyn mögte.

„Wüthend über dieses Auflehnen der Gerechtigkeit gegen die Machtsprüche der Tyrannei, konnte sich der kurfürstliche Despotismus keineswegs entschließen, seinen Gefangenen freizugeben. Er suchte abermals Beistand bei dem König von Preussen, der noch in Frankfurt weilte. Der Monarch, seinen Verbündeten der zuverlässigste Helfer, wenn es dem Knechten ihrer Unterthanen gilt, fand es höchst billig, daß er den Erlaß eines definitiven Urtheils, worin der Triumph der Biederkeit und des Gesetzes ausgesprochen, hintertreibe. In dieser

Absicht mußte sein Gesandter dem Kammergericht zu Wetzlar erklären, daß, falls das Reichsgericht sich noch ferner in diese Angelegenheit mischen würde, sein König sich veranlaßt sähe, den Gefangenen auf eigene Hut zu übernehmen, d. i. ihn nach Spandau bringen zu lassen, wo er in aller Bequemlichkeit, und so lange es dem Kurfürsten beliebig, torquirt werden konnte.

„Seit achtzehn Monaten" („Ist gelogen", schreibt des Herrn Grafen Widersacher) „seit 18 Monaten seufzte der Graf von Montgaillard zu Coblenz, im Staatsgefängnisse, wo er verurtheilt, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Elend jeglicher Art zu verschmachten, weil er vor seinem einsamen Schreibtische das Gehässige in Calonnes Operationen, während dessen Aufenthalt zu Coblenz, und ihre unausbleiblichen, bedauernswürdigen Folgen bewiesen hatte. Ihm jegliches Mittel zu entziehen, für eigne Rechnung diejenigen Lebensbedürfnisse, die man ihm verweigerte, sich zu verschaffen, war ihm jede Gemeinschaft mit der Außenwelt untersagt. Seine Wäsche, seine Kleider, sein ganzes Eigenthum waren von Scholl, dem Bürgermeister von Coblenz, unter Siegel gelegt worden. Um ihn nicht mit einem Streiche zu tödten, um sich das Vergnügen seines verlängerten Leidens zu verschaffen, hatte man eine Marketenderin angewiesen, ihm täglich einmal Speise zu reichen, und war die Portion auf ein halbes Pfund Brod und den Abfall aus der Soldatenküche, beides so schlechter Qualität, so eckelhaft, daß es kaum zu genießen, beschränkt („Gelogen!"), und dazu blieb diese schöne Mahlzeit ganzer 15 Monate unbezahlt, daß die Marketenderin, nach einem Jahr Geduld, ohne weiteres die Lieferung einstellte. Das Publicum äußerte seine Entrüstung ob dieser Schändlichkeit. Darauf übernahm es ein Unterofficier, Namens Wahl, den Gefangnen zu beköstigen; er lieferte an Maas und Gehalt ein ungleich erträglicheres Essen, hatte aber, der brave Mann, volle vier Monate sich zu gedulden, bevor er auf seine Lieferung nur eine Abschlagzahlung erhalten konnte.

„Wohl hatten der Kurfürst, des Königs von Frankreich Brüder, der Herzog von Braunschweig und der König von Preussen sich verständigen, vereinigen, verbünden können, um, nach

Calonnes Wunsche, denjenigen zu vernichten, der es wagte, gegen die in Coblenz angezettelten königsmörderischen Anschläge Ludwig XVI. zu vertheidigen. Das war aber keineswegs der Fall, als es galt, von dem Brode der Bitterkeit die Bröcklein zu bezahlen, welche auf ihren ausdrücklichen Befehl blutarme Leute geliefert hatten; eine jede dieser menschenfeindlichen Gewalten suchte der andern die Zahlungspflichtigkeit zuzuschieben. Während dieses verlängerten, unanständigen und grausamen Zwistes, der nimmermehr unter Lastträgern vorgekommen wäre, zog keiner die Börse, bezahlte keiner.

„Zu zweimalen hatte der Graf dem Festungscommandanten, Major Faber, und dem Statthalter Baron von Kerpen seine an den Kurfürsten von Trier und den König von Preussen gerichtete Denkschriften, worin um die Bestellung von Richtern gebeten, einhändigen lassen. Beide, Faber und Kerpen, gaben sich den Schein, als hätten sie zu Coblenz jeder Thüre angeklopft, als sparten sie weder Mühe, noch Sorgfalt, um besagte Schriften in der Behörden Hände zu liefern, als widmeten sie dem Gefangnen die lebhafteste Theilnahme.

„Gleichwohl ergab sich auch nicht die fernste Milderung in der barbarischen Behandlung, so er in dem Verlaufe einer gleich ungerechten und barbarischen Haft zu erleiden hatte; die Henker, in ihrer Wildheit, vergönnten ihm, während der Dauer einer heftigen Krankheit, weder Arzt, noch Wundarzt, noch Verpflegung irgend einer Art, und er würde dem Uebel haben unterliegen müssen ohne die Dazwischenkunft eines achtbaren Beamten aus Coblenz, der dem Grafen seinen Hausarzt zuschickte und die leichten Medicamente, welche noch bei dem Dahinschwinden des Patienten zulässig, besorgte. Im Gegentheil wurde, anderer Tribulationen zu geschweigen, die von dem kurfürstlichen General bewilligte Vergünstigung, täglich zwei Stunden in freier Luft zubringen zu dürfen, nachdem diese erste Bedingung des animalischen Lebens ihm ein Jahr lang und gänzlich versagt gewesen, von Faber, mit einemmal, könnte es wohl heißen, zurückgenommen, und ihm schließlich durch den Commandanten eröffnet, daß seine Eingaben, so lange er darauf bestehen würde, vor die

Richter gestellt zu werden, und diese Forderung durch Gründe zu belegen, nicht weiter angenommen werden sollten.

„Eine gelegentliche Anwesenheit des Kurfürsten auf dem Ehrenbreitstein benutzte der Graf, um zu dessen Füßen ein Billet mit dem Gesuch um eine Audienz für wenige Augenblicke niederfallen zu lassen. Sie wurde nicht bewilligt, aber am andern Tage erhielt der Bittsteller von dem Minister, Baron von Duminique Befehl, sich auszusprechen. Er schrieb und bat um einen Richter. In dem Bescheide erhielt er von dem Minister die gebieterische Weisung, „sein Gesuch zu einer möglichst demüthigen Eingabe, worin um seine Freilassung gebeten, zu beschränken; in Ermanglung dessen würde er sich allein zuzuschreiben haben, wenn er für alle Zukunft in Gewahrsam gehalten würde.“ Statt des begehrten Aufsatzes ließ der Graf dem Minister von Duminique ein Gesuch um richterliches Gehör zustellen, zugleich ihn auffordern, dieses Gesuch vor die gesetzliche Behörde, vor die Priester der Gerechtigkeit gelangen zu lassen.

„Ueber alle Maßen erzürnt, daß die Tugend sich nicht hergeben wollen, die Haltung des Verbrechens anzunehmen, steifte sich der Despotismus zu Coblenz in dem Vorhaben, durch seine unumschränkte Gewalt das Gesetz zu überwinden. Diesen Sieg der Willkür zu erstreiten, war eine um so verlockendere Aufgabe, da sie einem Manne von erhabenem Charakter gelten sollte, welchen die vereinigte Wirksamkeit despotischer Herrscher und die ausgesuchtesten Qualen eben so wenig beugen als erweichen konnten, welcher sich beigehen ließ, eine Seele, ein Herz, moralische Hülfsquellen, alles durch Natur und Erziehung seinen Unterdrückern versagte Eigenschaften, zu besitzen.

„Indem die Propagandisten königlicher Verbrechen sich nicht verbergen konnten, daß das Bestreben, den Triumph über einen solchen Gegner zu erringen, nicht gänzlich von Gefahr frei seyn dürfte, wurden alle Mitglieder der Tyrannen-Verbrüderung, so viele deren in der Umgebung zerstreut, namentlich eingefordert, und zu einer Conferenz vereinigt. Drei Monate wurde darin um die Wahl der Mittel, über das Schlachtopfer eine noch unerhörte Quälerei, eine hagelneue Folter zu verhängen, wobei es jedoch

den Schein gewinnen sollte, als werde ihm die Freiheit wiedergegeben, berathschlagt. Erwägend, daß es bei dem Zustand der öffentlichen Angelegenheiten dem Grafen, dem Emigranten, dem Manne, der in sechs verschiedenen Schriften als der Vertheidiger Ludwigs XVI. und der Monarchie aufgetreten war, schlechterdings, oder wenigstens für die Dauer des Krieges untersagt, in sein Vaterland zurückzukehren, oder von dorther die Mittel zu seinem Unterhalt zu beziehen; erwägend, daß der Verfall seiner Gesundheit, das Schwinden seiner Kräfte ihm selbst den Ausweg, Kriegsdienste zu nehmen, versperre, beschlossen die Mörder, es sollten des Grafen Papiere, seine handschriftlichen Ausarbeitungen, seine Wäsche, seine Effecten insgesamt nach wie vor mit dem Siegel des Bürgermeisters Scholl aus Coblenz bezeichnet bleiben, damit er auch jetzt keine Hülfsquelle darin finde, und ihn selbst, 120 Stunden weit, nach einer Wildniß zu deportiren, wo man ihn nackt und bloß, ohne einen Kreuzer Geld, ohne Paß, ohne daß er ein Wort von der Landessprache verstehe, ohne die Möglichkeit, einen Menschen zu finden, der seiner Sprache mächtig, aussetzen würde. Die Pünktlichkeit in der Ausführung der zu Coblenz erlassenen Proscriptionen, zu welcher der König von Preussen und der Herzog von Braunschweig sich gewöhnt hatten, bereiteten dem Herzog von Braunschweig, dem Feldmarschall von Möllendorf und ihrer Armee den Ruhm, auch diesem Frevel ihre Beihülfe nicht versagt zu haben!

„Die aus Coblenz empfangenen Befehle zu vollstrecken, fuhren ein preussischer Hauptmann und zwei Unterofficiere, im Triumph gleichsam, auf der Post herunter von Mainz nach Coblenz, einzig, um den Grafen in Empfang zu nehmen. Sie schleppten ihn nach der Wildniß: zehn Tage ohne alle Unterbrechung hat die Fahrt gewährt. Der Preusse, der Hauptmann, umarmte brüderlich seinen Gefangenen, erbat sich dessen Freundschaft, reichte ihm aber keinen Thaler, wendete ihm den Rücken und zog seines Wegs."

Es wird nachgerade Zeit sein, daß ich zu dem Hause des Nachgängers Engel an der Rheinbrücke zurückkehre. Noch im Laufe des J. 1792 war, wie ich aus einer Ankündigung vom 3.

Dec. sehe, an die Stelle des dreifachen Ministeriums eine Gastwirthschaft zur Stadt London genannt, getreten: es scheint aber der Unternehmer, Wilhelm Beaulieu, „welcher mehrere Jahren hindurch eine der vornehmsten Gastwirthschaften in Altona geführet", in Coblenz kein sonderliches Glück gemacht zu haben, der Stadt London Bestand war von kurzer Dauer, und es folgten der Miether gar viele, bis zur Zeit der französischen Herrschaft der Douaneninspector Cornemont mit seiner Tochter, die fürwahr allzu schön, daselbst sich niederließ. Den Cornemont ersetzte in der Inspection ein M. Geffroy, und da in dem nämlichen Hause das *Bureau principal des douanes* untergebracht, wurde es ganz eigentlich ein Haus der Verwünschung. All die schrecklichen Douanengesetze, mit dem Continentalsystem in ihrem Gefolge, sind von da aus über die ganze Inspection verbreitet und gehandhabt worden. Besagte Inspection, der Direction von Cöln zugetheilt, hatte ihre Bureaux, insofern sie von der Principalité zu Coblenz abhängig, zu Breisig, Andernach, Weißenthurm, St. Sebastian-Engers, Wallersheim, Rhens, Ley, Moselkern, Polch, Mayen und Kempenich, und für den activen Dienst die Controlen von Weißenthurm und von Mayen. Die Controle vom Weißenthurm hatte in den Divisionen Coblenz und Andernach 19 Posten, zu Rhens, Capellen, Laubach, Coblenz, Neuendorf, Wallersheim, Ley, Metternich, Kesselheim, St. Sebastian-Engers, Kahl-Engers, Urmitz, Weißenthurm, Netterhof, Andernach, Namedy, Fornich, Kettig, Kärlich. Zu Sinzig nahm die ebenfalls der Inspection Coblenz unterworfene Principalité von Bonn ihren Anfang, südlich grenzte die Inspection mit der von der Direction in Mainz abhängenden Inspection Bingen, deren nördlichster Posten zu Oberspay. Im Ganzen war das Rhein- und Mosel-Departement mit 283 Préposés in 35 Brigaden besetzt, und schwer sollte es mir fallen, den Druck, durch diese kleine Armee auf Gewerbe und Verkehr geübt, zu versinnlichen. Ihm sich zu entziehen, war die Aufgabe eines großen Theiles der Bevölkerung geworden, und Coblenz, wie tief der Handel auch gesunken, figurirte als einer der Brennpunkte des Schmuggelgewerbes, das die einen auf den häuslichen Be-

darf beschränkten, während es in anderer Händen der Gegenstand einer ausgedehnten Speculation geworden. Manche sinnreiche List ist zur Anwendung gebracht worden, um ein Pfund Kaffee oder Tabak den Argusaugen zu verbergen, arger Unfug ist von den Préposés in der Betastung von Verdächtigen, vorab von Frauenspersonen getrieben worden, und bedurfte es vielfältiger Reclamationen, bevor in dem Hause des Nachgängers Engel die Frau eines Préposé bestellet worden, um an Personen ihres Geschlechtes die Untersuchung vorzunehmen.

Reisende mieden daher das linke Rheinufer und namentlich Coblenz als ein anderes *cabo de los tormentos*: wie lästig aber die ganze Einrichtung den Fremden, ungleich fürchterlicher mußte der weite den Launen eines Douanier vergönnte Spielraum den Einheimischen fallen. Sie wurden in dem täglichen Verkehr nicht selten ein Gegenstand der Abneigung für den einen oder anderen der Aufpasser, und wehe demjenigen, der eine solche Feindschaft sich zugezogen hatte. Das war in hohem Grade der Fall des wackern Besehers Hommen, der ein Patriot von Herzen, auch noch persönlich und schwer unter dem Regierungswechsel zu leiden hatte. Das Aemtchen, von dem er lebte, war zugleich mit dem Rheinhandel zu Grabe getragen worden, denn bekanntlich bezogen die Zollbeamten der alten Zeit nur Sporteln, reichliche Sporteln, von den Schiffern zu entrichten. Wenn aber der Beseher kein Hehl hatte der Gesinnungen, durch seine Lage erzeugt, so war er hinwiederum allen Franzosen, den Douaniers, seinen Nachbarn, vorzüglich, ein Gegenstand der Abneigung geworden. Pünktlich, verletzend wie er, wurde nicht leicht ein anderer visitirt. Die Mishandlung hat in leidlicher Geduld lange Zeit der Mann ertragen, bis er einst im Thal, bei dem Kanzleiboten ein Gläschen über den Durst getrunken, und demzufolge in etwelcher Aufregung nach dem französischen Ufer zurückkehrte. Da erfaßte ihn sofort ein Douanier, fuhr ihm in die Taschen, visitirte den Inhalt seiner Dose, und machte sich überhaupt so unbequem, daß der Patient mit einemmal in Zorn entbrannt, allen Respectes für die hohe Obrigkeit vergaß, Rock und Weste aufriß, seine Beinkleider fallen ließ, und durch eine weitere Ma-

nipulation dem Visitator den Anblick von Unnennbarem verschaffte. Der insultirte Beamte erhob ein Weh- und Wuthgeschrei, seine Collegen flogen ihm zu Hülfe und in der Aufregung des Augenblickes wurde ein Protokoll um die schwarze That aufgenommen. Schwarz mag sie mit allem Rechte genannt werden, denn zufolge der Versicherung von unparteiischen Augenzeugen soll das Vorgezeigte, von welchem demnach des Hauses Namen, Bellevue, nicht entlehnt sein kann, in der Färbung tiefen Schatten einem Weilburger Ofen wenig nachgegeben haben. Auch das Protokoll gedenkt mit besonderm Nachdruck dieses erschwerenden Umstandes, und ist überhaupt dermaßen belehrend um die Einzelheiten des *corporis delicti*, daß der Abgang eines Situationsplans kaum fühlbar wird.

Hingegen war dergleichen Situationsplan den Acten eines 1800 der Erlanger Juristenfacultät submittirten Rechtsfalles beigefügt worden. Ein Quidam, den Wohnort weiß ich nicht mehr anzugeben, hatte an des Nachbarn prächtigem Obste Wohlgefallen gefunden: um in aller Bequemlichkeit zu erndten, wo er nicht gesäet hatte, erstieg er bei nächtlicher Weile, ein weißes Hemd über die Kleider gezogen, die Mauer, durch welche er von dem Garten mit den verführerischen Früchten geschieden. Das glückte viele Nächte hindurch, denn alle, die zufällig der weißen Gestalt ansichtig wurden, entflohen zitternd und bebend: sie glaubten ein Gespenst zu sehen, und den Glauben ihnen beizubringen, war die Mummerei bestimmt. Des Gartens Eigenthümer, schier der letzte, von der zum öftern sich wiederholenden Erscheinung zu hören, verglich mit dem Berichte den an seinen Bäumen bemerkten Defect, und konnte sich eines schwarzen Verdachtes gegen den Weißen nicht erwehren. Damit auf das Reine zu kommen, legte er sich in der nächsten mondhellen Nacht in Hinterhalt, und indem der Näscher sich über einen Zwergbaum mit besonders köstlichen Birnen beugte, schoß er auf gut Glück seine mit Schrot geladene Flinte auf ihn ab. Die Gestalt sank mit einem Angstruf zu Boden, der Schütze lief davon, denn nachzusehen, ob er ein Luftgebild oder einen Dieb getroffen habe, dazu fehlte ihm der Muth. Später erst sollte er erfahren, welch Unheil

durch seine Flinte angerichtet. Der Geschossene, nachdem er eine schmerzhafte Cur überstanden, trat klagend gegen des Gartens Eigenthümer auf, forderte Curkosten, Schmerzengeld und Schadenersatz, und legte, genauer seine Forderung zu begründen, den Umfang des erlittenen Schadens dem Unachtsamsten zu versinnlichen, eine Handzeichnung bei, ein *Fac simile*, ein Planiglobium, worin die sämtlichen Schrotkörner, wie sie über beide Hemisphären verbreitet, in der genauesten Berücksichtigung der Distanzen zu schauen. Ob und wie der Mann um den Gegenstand seiner Klage befriediget worden, ist mir unbekannt, so viel aber den Beseher, Besehenen vielmehr betrifft, wurde er unbeschadet des mangelnden Cunterfaits zu einem Monat Gefängniß verurtheilt (1808), und das von Rechtswegen.

Ich würde auch, in meinem Rechtsgefühl, kaum des Ereignisses erwähnt haben, ohne einen analogen Fall, um den die Gerichte die entgegengesetzte Entscheidung gegeben haben, meinem Glauben an die Infallibilität der rheinischen Rechtsinstitutionen zu wesentlichem Eintrag. Eine höchst anständige Frau gerieth wegen einer Frage um Besitz mit der Polizei zu Streit. Der Commissair verfügte sich, die Frau zu beruhigen, in Begleitung von zwei Sergeanten, zu ihrer Hausthüre, scheint aber Oel in das Feuer gegossen zu haben. Dergestalten erhitzte sich die Discussion, daß durch eine plötzliche Inspiration geleitet, die Zürnende den Gegnern bot, was jener Beseher den Douaniers geboten hatte. Ihr wurde das bedeutend leichter. Wiederum nahm krumm die Behörde alsolche Demonstration, und zu Protokoll den ärgerlichen Vorfall, sie verunglückte aber mit ihrer Klage, denn ein Nachbar, dessen Zeugniß entscheidend, hatte zwar gar deutlich die unehrerbietige Pantomime bemerkt, zweifelhaft und dunkel war ihm jedoch das Resultat geblieben: er wußte nicht, ob ihm Fleisch und Bein, ob ihm eine lederne oder eine bieberne Unterhose sichtbar geworden. In Betracht dessen wurde, obgleich der *animus iniuriandi* zu Tage lag, die Angeklagte freigesprochen. ***Duo, si faciunt idem, non est idem.***

Die Douaniers, Inspecteur und Receveur, in Unthätigkeit versetzt im November 1813, verschwanden vollends mit dem Neujahrs-

tage 1814, und das Haus, so, durch sie bevölkert, von männiglich als eine Zwingfeste, als eine Mördergrube gefürchtet worden, sollte — wandelbar sind alle irdischen Zustände — nach kurzer Frist einen Angriff bestehen, der für des Eigenthümers Standhaftigkeit zur peinlichen Probe sich gestaltete. Eine zur Zeit des Provisoriums in Coblenz gebietende Person war nach dem Thal zu Wein gegangen, und kam aufgeregt und herrisch gestimmt mit der fliegenden Brücke zurück. In solcher Fahrt fiel vor allen andern das fragliche Haus in die Augen, und noch an demselben Abend richtete an dessen Besitzer, die Besitzerin vielmehr, der aus dem Weißen Roß heimgekehrte Zecher das folgende Schreiben:

„Wer vom rechten Rheinufer, dem Lande deutscher Treue und Redlichkeit, herüber kommt, der muß, wenn er in der langen Reihe der zierlich angestrichenen Häuser das eine erblickt, das so widerlich durch die ungeschlachte Façade, mit ihren rauhen, geräucherten oder fahlen Steinen absticht, sich sagen, in diesem Hause der Trübsal und des Jammers wohnen geizige Leute, die vermuthlich das Sündengeld beklagen, den ungerechten Mammon, die theuern Miethpfennige, die zugleich mit der Fremd- und Zwingherrschaft, mit den Häschern und Spähern und Blutsaugern flöten gingen, Leute, die den Geist der Zeit nicht erkennen, noch weniger mit ihm fortzuschreiten vermögen. Dieses Haus ist das Ihrige, ein widerwärtiges Pflaster in einem rosigen Angesicht, ein Dintenflecken auf einem Bogen weißes Papier, ein Flicklappen in einem Gallakleide. Indem ich mir aber ein Gewissen daraus mache, länger dergleichen Uebelstand zu dulden, befehle ich Ihnen im Namen der hohen verbündeten Mächte, ihrem schmutzigen Hause, längstens in den nächsten zehn Tagen, einen anständigen, zeitgemäßen Anstrich zu geben, widrigenfalls acht Grenadiere bei Ihnen einkehren, und auf Discretion bei Ihnen leben werden, bis dahin der sträflichste Eigensinn gebrochen."

Die Grenadiere sind jedoch ausgeblieben, das Haus wurde nicht geweißet, wohl aber 1832 um 24,000 Thlr. an den jetzigen Eigenthümer verkauft, und durch Neubauten im großen Styl zu einer der gepriesensten Wirthschaftanlagen umgeschaffen. Da befinden sich Ausputz, Bedienung, Keller und Küche in der be-

friedigendsten Uebereinstimmung mit den weiten, bequemen, glockenhellen Räumen. Ueber 80 Fremdenstuben zählt die Bellevue, deren Hof zu erweitern, ein kleiner Berg hat abgetragen werden müssen, eine Arbeit, gelegentlich welcher eine ganze Reihe von römischen Gräbern zum Vorschein gekommen ist. Alle waren sie, wie das nicht zu verkennen, schon vor Jahrhunderten geöffnet, durchwühlet worden, nicht um Beute zu suchen, sondern um zu zertrümmern. So thaten die siegenden Barbaren auf sehr vielen Punkten des linken, römischen Rheinufers, den grimmigen Haß zu bekunden, der ein Ergebniß des 300jährigen Kampfes auf dieser Grenze.

Die drei Schweizer.

Der Bellevue unmittelbarer Nachbar, Rheinabwärts, wurde mit der Bestimmung, ein Gasthof zu sein, um 1789 erbauet, und ist lange Jahre der einzige Gasthof in der unmittelbaren Nähe zu dem Flusse geblieben, ein Vorzug, der mit der schönen, bequemen Lage verbunden, von jeher dem Römischen Kaiser zahlreiche und bedeutende Gäste zuführte. Zum Römischen Kaiser war der Gasthof genannt, bis dahin der Kaiser den drei Bauern vom Rütli, die auf so wohlfeile Art zu ihrem Ruhm gelangt sind, weichen mußte. Das ereignete sich 1797. Wenige Jahre früher war da eingekehrt eine durch Aug. Lafontaines Roman: Clara du Plessis und Clairant, 1795, gefeierte Emigrantenfamilie.

Der Vicomte du Plessis bewohnte, so erzählt der Roman, sein Schloß Pillon bei Verdun, als die ersten Bewegungen der Revolution nicht nur seine Bauern, sondern auch das Herzchen seiner Tochter ergriffen. Die unterhielt seit längerer Zeit eine heimliche Liebschaft mit einem Benêt, des Namens Clairant. Hoffnunglos war die Liebe geblieben, bis dahin die Revolution deren Patronat übernahm. Die erblichen Titel wurden aufgehoben, für Clara eine herzliche Freude, da sie hierdurch den Unterschied der Stände aufgehoben wähnte. „Sie sammelte die Ueberreste von der Illumination ihres Vaters, trug heimlich mit

Hannchen Rosiere, die ihr helfen mußte, Lichter und Lampen in die Laube, befestigte sie rund umher, und hängte Blumenketten auf. Hinten prangte Clairants Name in Lampen, und am Eingang hing ein Papier mit den Worten: Nicht mehr Clara du Plessis, nur Clara Clairants Geliebte. Einen kleinen Tisch mit Gebackenem und einer Flasche Wein ließ Clara in die Ecke stellen, und ihre Harfe lehnte sie an die Rasenbank. Sie stand, um den Geliebten zu erwarten, an der Laube und sah die Allee hinunter, woher er kommen mußte. Sobald sie ihn erblickte, nahm sie die Harfe und sang:

Echo, voix errante,
Légère habitante
De ce beau séjour,
Echo, monument de l'amour,
Parle de ma faiblesse au héros [1]) *qui m'enchante,*
Favoris du printems, de l'amour et des airs,
Oiseaux, dont j'entends les concerts,
Chers confidens de ma tendresse extrême!
Doux ramages des oiseaux,
Voix fidèle des échos,
Répetez à jamais: je l'aime.

Clairant stürzte in die Laube Claren zu Füßen, und hielt in sprachlosem Entzücken lange ihre Kniee umfaßt. Als er wieder ein wenig ruhiger wurde, konnte er nicht aufhören, die kleinen Anstalten, die sie getroffen hatte, zu bewundern, und ihr mit Zärtlichkeit dafür zu danken. Seine Freude war ohne Maß; solche Augenblicke hatte er noch nicht gelebt. Clara theilte jedes Stückchen Gebackenes, jedes Glas Wein mit ihm. Jetzt umarmte sie ihn; dann sang sie ein süßes Lied. Keins von allen Festen war mit solcher reinen Freude gefeiert worden, wie dieses in der Laube; aber keins wurde auch so fürchterlich gestört." Der Papa, durch die Illumination herbeigezogen, zerriß das Papier mit der sinnigen Inschrift, und nahm sich so ungeberdig, daß die beiden Liebenden, seinem Zorn zu entgehen, auf und davon liefen, geradeswegs zu Clairants Oheim, dem Prior

---

[1]) Dieser, der Persönlichkeit so wenig angepaßte Ausdruck reicht hin, um dem ehrlichen Lafontaine das Eigenthum dieser und anderer französischen, poetischen Einschiebsel zu sichern.

in der ganz nahe bei Pillon und Longuyon belegenen Cistercienserabtei Chatillon.

Ohne Zweifel hat besagter Prior den Vermittler für Vater und Tochter gemacht: die wiederum vereinigte Familie du Plessis emigrirte, kam nach Coblenz und wohnte, wie Clara dem in der Heimath zurückgebliebenen Liebhaber meldet, bei einem Goldschmied. „Neulich waren wir im Garten, und auch unser Wirth kam. Mein Vater sagte lächelnd: nicht wahr, Sie sehen es gern, daß wir ausgewandert sind? Sie verdienen Geld hier in Coblenz. — Ja, Herr Vicomte, erwiederte er; wir verdienen Geld hier in Coblenz, und unsere Mädchen werden verführt. Mein Vater zuckte die Achseln." Vielleicht um dergleichen nicht weiter hören zu müssen, bezog der Vicomte ein anderes Haus. „Wir wohnen am Rhein", schreibt wiederum Clara, „dem Hafen gegenüber, bei dem Nachgänger Hrn. B..., vom Rheinthore das dritte Haus rechts. Mein Fenster ist das letzte des Hauses im ersten Stockwerke, nach dem Thore hin." Weiter hören wir, daß sie von der Tochter ihres Wirthes ein wenig Deutsch gelernt hat.

Mit dieser Tochter sollte auch Clairant zu Berührung kommen. Lange genug hatte er die seufzende Clara, die nicht besser als mit ihm durchzugehen begehrte, auf sich warten lassen. Endlich ergriff er den Wanderstab; die Reise führte über Trier, das Marterthal hindurch, so Clara mit einiger Umständlichkeit ihm geschildert hatte. „Im Martinsthale fand er die Stelle, wo Clara gesessen hatte; hier, wo er gleichsam wieder mit ihr vereinigt war, setzte er sich hin und las ihre Briefe nach einander. In Coblenz stand er am Rhein vor dem Hause still, wo Clara gewohnt hatte, und wo er noch jetzt die Blumentöpfe, die ihm zum Zeichen hatten dienen sollen, am Fenster sah. Er setzte sich gegenüber auf die Mauer, die den Rhein einfaßt, und betrachtete das Fenster. Die Nacht, in der er Claren hatte abholen sollen, stellte sich seiner Seele lebendig dar. Seine Geliebte kam aus dem Hause, flog ihm entgegen, und er führte sie in seinen Armen fort. Jetzt verwünschte er seine damaligen Bedenklichkeiten, die seine Clara krank gemacht hatten. Der Vers:

Ton sein ou mon tombeau, voilà mon seul asyle!

fiel mit Gewalt auf sein Herz. Langsam erhob er seine Hände zu Claras Fenster auf, als ob er sie da stehen sähe, und murmelte leise den Vers:

Ta patrie? Ah barbare! en est-il donc sans moi?

Nein, nein! rief er dann laut: mein Vaterland ist verloren! Du, du bist meine einzige Hoffnung! Bei den letzten Worten sprang er rasch auf, und blickte mit ausgestreckten Armen über den Rhein, nach Claren hin (sie wohnte damals in Ems). In diesem Augenblicke stürzte ein junges Frauenzimmer herbei, ergriff Clairants Arm mit Heftigkeit, und rief Französisch: Unglücklicher! was wollen Sie thun? Es war die Tochter des Hauses, worin Clara mit ihrer Familie gewohnt hatte, und jetzt ihr Bruder wieder wohnte. Sie sah, als sie am Fenster stand, daß ein schöner junger Mann vor ihrem Hause stehen blieb, und es mit Wildheit in den Augen, in den Bewegungen betrachtete. Aus Theilnahme und Neugierde ging sie vor die Thür, und sah nun den jungen Mann sich auf den Rand der Mauer setzen, Thränen vergießen, und mit den Zeichen des tiefsten Kummers in sich versinken. Dann sprang er rasch auf, breitete die Hände dem Rhein entgegen, und rief: Du, du bist meine einzige Hoffnung! Sehr natürlich glaubte sie nun, er wolle sich in den Rhein stürzen. Sie sprang hinzu, und zog ihn mit allen ihren Kräften vom Ufer weg in das Haus." An Wiederholung fehlt es nicht, man wird das zugeben, in diesem Bericht, dem ungeachtet muß der Leser ihn nochmals vernehmen, wie Clara, nach längerm Aufenthalt in Mainz, wieder das alte Logis am Rhein bezieht, und von der Tochter des Hauses, die ihre Freundin geworden ist, das Abenteuer mit Clairant sich erzählen läßt.

Genießbarer ist die Beschreibung von dem Anzug der Preussen, von dem Campement bei Rübenach (Nürnberg wird wohl ein Druckfehler sein). „Ich stand am Fenster", schreibt Clara an Clairant, „als die ersten Preußischen Regimenter über den Rhein kamen. Das ganze jenseitige Ufer war mit Menschen und Pferden bedeckt. Die blitzenden Waffen, das Lärmen der Musik, das Trommeln und die furchtbare, lautlose Ordnung der Regimenter wirkten mächtig auf mein Herz. Als sie einmar-

schirten, bewunderten unsere Herren den militärischen Geist der Preußen. Mir schien es furchtbar und schrecklich, dieses starre Leben, diese einförmige Bewegung der großen Maschine. — So kamen nach und nach die vielen Tausende von Preußen über den Rhein, und bezogen nicht weit von der Stadt ein Lager. Wir haben es besehen, Clairant. Der Anblick war herrlich, die langen Reihen von Zelten, und dazwischen, dahinter, davor, das bunte Gewimmel der Menschen in den seltsamsten Gruppen und Stellungen. Wahrlich, ich beneide die Männer um dieses Leben der Natur. Und dieses Heer zieht nach Frankreich, gegen meine Mitbürger, gegen Clairant! Es ist Musterung gewesen. Ich sollte mit hinfahren, und schlug es aus. Nachher bereute ich es doch; denn mein Vater und mein Bruder konnten nicht aufhören, von der Schönheit dieser Truppen zu reden, welche sogar die besten Französischen übertreffen sollen. Indeß so sehr man auch mit den Truppen zufrieden ist, so ist man es nicht ganz mit ihren Officieren. Es herrscht, sagt mir meine Mutter, zwischen ihnen und unsern Herren eine Kälte, die bei der jetzigen genauen Verbindung zwischen beiden, unerklärbar ist. Ich habe nur einen Preußischen Officier einige Stunden bei dem hiesigen Gouverneur, General W.., wo wir zu Mittag aßen, gesehen. Ein artiger junger Mann, der sehr zurückhaltend, still, nicht vorlaut war. Man macht ihnen allen das zum Vorwurf, und schreibt es einer Nationalträgheit oder dem Phlegma zu. Ich kann nicht darüber urtheilen. Den, welchen ich sah, kleidete es wie Bescheidenheit; doch diese Tugend ist unsern jungen Herren abscheulich, *mais cette vertu est la béte d'aversion de nos muscadins.*"

Auch die Umgebung von Ems, wo sie ihren Clairant wiedersah, schildert Clara in einer gewissen Umständlichkeit, leider aber ist es gerade in Ems, daß sich die bedeutendsten Zweifel um die Existenz sogar der beiden Liebenden erhoben haben. Es schreibt eine dort einheimische, mit Johannes Voigt zu sprechen, sehr glaubhafte Dame: „Clara du Plessis kann nichts anderes sein, als ein Roman. Ein Clairant, eine du Plessis sind in Ems ebenso unbekannt, wie sonst irgend jemand, auf den die in

dem Buche erzählten Begebenheiten Bezug haben könnten. In einer Gesellschaft zu Frankfurt, Ende der 90er Jahre, wurde es kaum bekannt, daß Emserinen unter den Anwesenden sich befänden, als die übrigen alle sich an sie drängten, um von der Clara du Plessis zu hören. Die Befragten versicherten, von der Heldin, von dem Liebhaber niemals etwas vernommen noch gesehen zu haben, und daß ihre angeblichen Schicksale ungezweifelt der Phantasie des Verfassers entstammten, allein die Frankfurterinen ließen sich damit nicht abspeisen, beharrten vielmehr steif und fest in der Ueberzeugung, daß in dem Werke eine wahre Geschichte vorgetragen werde. Richtig ist, daß zu Ems auf der linken Lahnseite, gerade dem von Thüngenschen Hause gegenüber, etwa 1828 noch, eine schöne Pappelweide gestanden hat, man sagte auch, dieses müsse der Baum sein, bei welchem Clara den Clairant erwartete, unglücklicher Weise aber befand er sich gänzlich außer dem Wege, woher Clairant kommen mußte.

„Besser hat Lafontaine es mit der Leidenbach getroffen, mit dem anmuthigen Thälchen, welches mit der Schlucht am Fuße des Molberskopf oder Mahlberg anhebt, und in die Ebene zwischen Ems und Fachbach ausläuft. In dieser Leidenbach wurde früher auf Silber gegraben. Dem zeither zum Haus erwachsenen Häuschen, in der Nähe der Schlucht, gegenüber befand sich ein reizendes Wäldchen; da waren unter hohen Buchen Laubhütten errichtet, und auf der einen der Buchen standen die Namen Clairant und Clara zu lesen. Aber im Ganzen fand der Emser Leser gegen die beschriebenen Localitäten, soviel die Genauigkeit betrifft, viel zu erinnern, namentlich fielen ihm die einzelnen Hütten auf, die man bei der Hinabfahrt von dem Berge, im Thal zerstreut liegen sehen soll. Keine Spur von jemals auf dieser Stelle befindlich gewesenen Hütten ist zu finden, wohl aber mußte der ziemlich hohe Kirchthurm des damals schon ansehnlichen Dorfes das erste sein, was sich den Blicken des von dem Berge herabkommenden Wanderers darstellte.“

Dem füge ich hinzu, daß auch die für Coblenz angegebenen Merkmale nicht zutreffen. Der Römische Kaiser war allerdings, von dem Rheinthor an gerechnet, das dritte Haus rechts: er

gehörte aber nicht dem Nachgänger Engel, fälschlich B . . . geschrieben, sondern dem Gastwirthe Cröll. Eben so beruhen alle Traditionen, die man in der Familie Cröll bewahrt, nicht auf Autopsie, auf persönlicher Bekanntschaft mit der Familie du Plessis, sondern auf den dem Roman entlehnten Angaben. Indessen behauptet man im Hause, Clara du Plessis habe das Zimmer Nr. 23, vormals 14, bewohnt; eine Entscheidung darum zu geben, verhindert mich die Ehrfurcht für eine der Säulen jener Trilogie von Romantikern, welche beinahe ein halbes Jahrhundert durch das deutsche Volk unterrichtet, erfreuet, entzückt haben. In dem gleichen Gefühle würde es mir sehr schmerzlich fallen, wollte Jemand aus den dem Roman entlehnten Stellen die Folgerung ziehen, daß ich geflissentlich schale Plaudereien, schleppendes nichtssagendes Gewäsche aufgesucht hätte. Mit Clara du Plessis und Clairant hat Lafontaine seinen colossalen Ruf als Romanschreiber begründet, und ist die ergreifende, herzbrechende Scene mit dem Gebackenen eine von des Buches Glanzstellen. Sogar im Auslande hat Lafontaine die ihm gebürende Anerkennung gefunden. Ihm ohne Zweifel hat Walt. Scott die Methode abgesehen, in einem Athem die Geschichte von Großvater, Sohn und Enkel zu geben, mithin fein lang den Faden zu spinnen, und Menneval, *Napoléon et Marie-Louise*, bezeichnet ihn geradezu als *chef d'école* für Deutschland. [1]) Im Alter gab Lafontaine die Romane auf, um ausschließlich dem Studium der griechischen Sprache sich zu widmen, in der veränderten Richtung vergleichbar dem zweiten von den dreien, der gleichfalls in eigenthümlicher Beziehung zu Coblenz steht. Der unsterbliche Verfasser des Alten Ueberall und Nirgends, des Hans Heiling, der 12 schlafenden Jungfrauen, des Petermännchen, der Löwenritter, der 12 schlafenden Jünglinge, des Benno von Elsenburg, der unruhigen Matrone von Pfirt, Christian Heinrich Spieß hatte bei dem jungen

---

[1]) *„La troisième femme de l'empereur François a été la princesse Marie-Louise-Béatrix d'Este, sa cousine. Elle était aimable, spirituelle et aimait la littérature. Son écrivain favori était Auguste La Fontaine, Romancier allemand, d'origine française, qui est regardé en Allemagne comme fondateur d'école.“*

Grafen von Metternich Zugang gefunden und, vielleicht in der Ahnung von dessen künftiger Größe, eine wahre Passion für ihn gefaßt. Ihr zu fröhnen, dem erwählten Mäcen eine Huldigung darzubringen, schrieb er einen neuen Roman, die Ritter mit dem güldenen Horn, das Machwerk, worin zuerst die läppische, von D. Binder in seine mehr pretentiöse, als belehrende Darstellung der ministeriellen Wirksamkeit des Fürsten Metternich aufgenommene Erzählung von dem Ursprung des Namens Metternich vorkommt. Ein Freier aus dem Rheinland, Metter, folgte dem Kaiser Heinrich II. in den entscheidenden Feldzug nach Italien. Die Alpen waren erreicht, aber eine der vielen Clausen hemmte für längere Zeit die Fortschritte des deutschen Heeres. Unversehens, bei nächtlicher Weile war der Metter mit seinen Leuten verschwunden; zu großem Scandal der ihren Fahnen treu gebliebenen Waffenbrüder. Ein Schrei der Verwünschung erhob sich gegen den Abtrünnigen, bis über der Clause der kaiserliche Adler sichtbar wurde. Das hatte der Metter bewerkstelligt, indem er auf Gemsenpfaden die Clause umgehend, der Besatzung den Glauben beibrachte, daß sie von allen Seiten umschlossen sei, daß nutzlos die fernere Vertheidigung sich ergeben würde. Im Augenblicke machte das Ereigniß die Runde durch des Kaisers Lager, und nicht mehr „Tod dem Verräther" — „Metter nicht," schrien die Scharen. Das jüngste Kind von Spießens Laune ist aber auch in anderer Beziehung so unglücklich, so langweilig ausgefallen, daß er, von Stund an, der Schriftstellerei absagte, um sich mit Leib und Seele der Landwirthschaft zu ergeben. Darin hat er Großes geleistet, und während seine Romane und Schauspiele vollständiger Vergessenheit verfielen, spricht man in dem Pilsener und Ellnbogener Kreise von Böhmen bis auf den heutigen Tag in ehrerbietiger Bewunderung, in Enthusiasmus, von den durch Spieß gemästeten Säuen, geräucherten Schinken, bereiteten Knack-, Schlack-, Leber- und Blutwürsten.

Außer der Clara du Plessis hat der Römische Kaiser oder das Hôtel zu den drei Schweizern noch andere Berühmtheiten beherbergt, so 1792 den Herzog von Braunschweig, und soll dessen Manifest auf Nr. 14 unterzeichnet worden sein, so den Fürsten

Blücher von Wahlstatt auf Nr. 13, den Herzog von Wellington. Die gegenwärtigen Inhaber erkauften das Haus 1835 um 19,400 Rthlr.; mit 12,000 Rthlr. haben sie das anstoßende vormalige Domanialhaus bezahlt, und dasselbe durch einen großartigen Neubau mit dem ursprünglichen Gasthofe vereinigt. In dieser Weise entstand ein Hôtel, das neben mehren Sälen, 106 Logis bietet, und in jeder Weise den vorzüglichsten Anlagen dieser Art gleichgestellt werden kann. Der einen Wand des Speisesaals ist eine eigenthümliche Zier das sehenswürdige Panorama der Umgegend von Coblenz, vom Kühkopf aus gesehen und von Nicolaus Meister gemalt.

Das Rheinthor, der Rheinische Hof.

Es folgt das noch übrige Domanialhaus, dessen Erdgeschoß seit der Mobilisirung seiner ursprünglichen Bestimmung wiedergegeben, eine Wachtstube geworden ist: in den Zeiten des Friedens bestand dort die Expedition der Kutschergesellschaft, die namentlich eine sehr lebhafte Verbindung mit Ems unterhielt. Die obern Geschosse werden von der Equipage der Rheinbrücke bewohnt. Die Wachtstube rührt noch aus den Zeiten her, daß durch das dicht neben ihr belegene Rheinthor die Stadt auf dieser Stelle geschlossen gewesen. Es hat besagtes Thor mehrmalen seine Gestalt verändert. Seit der von Kurfürst Karl Kaspar angeordneten regelmäßigen Befestigung der Stadt war es ein Festungsthor im altholländischen Geschmack; ein langer, gewundener Gang, von mächtigen Gewölben beschützt, von Schießscharten begleitet. Kurfürst Clemens Wenceslaus ließ den Donjonartigen Bau großentheils abbrechen, an seine Stelle eine eiserne Pforte setzen. In der Pforte blieb aber einstens des Kurfürsten Galla- und Krönungswagen hängen, und es kostete unsägliche Mühe, das schwerfällige Fuhrwerk wieder flott zu machen. Dergleichen zum zweitenmal nicht zu erleben, ließ der Kurfürst, was noch von Gewölben und Poterne übrig, vollends wegräumen, und durch ein bequemes und geräumiges, von zwei Seitenthü-

ren begleitetes Thor, das aber aller architektonischen Zier bar, ersetzen. In den ersten Jahren der französischen Occupation war das eigentliche Thor durch eine ungeheuere Mistbatterie gegen die Späher und die Geschütze auf dem Ehrenbreitstein gedeckt. Mit dem Frieden verschwand der Dünger, aber die Stelle war einmal verunstaltet und versumpft, und als eine Wohlthat konnten die Nachbarn den von dem Präfecten verfügten Abbruch des ganzen Baues begrüßen. Namhafte Reste von ihm finden sich in einem der Nebenhäuser des Riesen, als Baumaterial verwendet.

Dem vormaligen Rheinthor zunächst, auf der linken Seite der Rheinstraße präsentirt sich, wie man um die Ecke kommt, der Rheinische Hof, der würdige Nebenbuhler der drei ältern großen Gasthöfe am Rhein. Mit seiner Façade eine wahrhafte Zierde der Straße, überrascht der Rheinische Hof durch die zweckmäßige und bequeme Anordnung in seinem Innern, durch eine Reihe der glänzendsten Appartements, durch ein eben so reiches, als geschmackvolles Ameublement. Außer den 4 Sälen zählt man da 80 Logis. In der vollen Blüthe der Jugend, nach allen seinen Beziehungen sich darstellend, kann dieses prachtvolle Hôtel keine Geschichte haben, wohl aber möchte ich dem Begründer grollen, daß er den alten Namen des vordem diese Stelle einnehmenden Wirthshauses zum Einhorn, dem aller Orten beinahe und bis zum Eckel sich wiederholenden Modenamen, Rheinischer Hof aufopferte.

Das Karmelitenkloster.

Die folgenden Häuser von der Ecke an, waren einstens Eigenthum des Karmelitenkloster, dessen Garten entlang sie angereihet. Das Kloster selbst, die eine Fronte der Rhein-, die andere der Karmelitenstraße zugekehrt, ist von allen kirchlichen Stiftungen der Stadt die jüngste, angesehen der Stiftungsbrief vom 17. Sept. 1659 datirt. Bekanntlich hat der Karmelitenorden den seltsamen Anspruch erhoben, seinen Ursprung von dem Pro-

pheten Elias herzuleiten, älter demnach als das Christenthum selbst zu sein. Henschenius und Papebroch, die Fortsetzer des großen von Bollandus begonnenen Werkes, unterwarfen diesen Anspruch einer scharfen Kritik, zogen sich aber darum des angefochtenen Ordens entschiedene Feindschaft zu. Sie zu widerlegen, veröffentlichten die Karmeliten eine Masse von Büchern, Streitschriften, Pasquillen sogar, dann klagten sie gegen P. Papebroch und seine Mitarbeiter vor dem h. Stuhl und zugleich vor der Inquisition zu Madrid, Ihnen Schuld gebend, daß sie in die 14, den Monaten März, April und Mai gewidmeten Bände Ketzereien, schismatische Sätze, unehrerbietige Aeußerungen um verschiedene Kirchenväter und um die gewichtigsten Autoren, verletzend zugleich dem Regularclerus, mehren Orden, namentlich dem Karmelitenorden, aufgenommen hätten. Die Inquisition sprach am 14. Nov. 1695 ein Verdammungsurtheil über die incriminirten Bände, Papst Innocentius XII. aber legte durch Breve vom 20. Nov. 1698 allen und jeden um die Frage von der ersten Einsetzung des Ordens, und seine Herleitung von den Propheten Elias und Elisäus ewiges Stillschweigen auf, bei Strafe der Excommunication. In schuldigem Gehorsam für diese Bestimmung erlaube ich mir einzig die Andeutung, daß in des Phocas Reisebeschreibung vom J. 1185 erzählt wird, wie daß einige Jahre vorher ein Mönch, zugleich Priester, und Calabrese von Geburt, durch eine von dem Propheten Elias ausgehende Offenbarung ermuntert, unweit der Höhle des Propheten auf dem Berge Karmel, über den Trümmern eines vormaligen Klosters einen Thurm und eine kleine Kirche erbauet habe, auch in Gesellschaft von zehn Frommen, die sich zu ihm gefunden, diesen Ort bewohne, und daß laut einer ferneren Anzeichnung, der Vorsteher der kleinen Gesellschaft auf dem Karmel, Brocard oder Burkard, sich von dem Patriarchen von Jerusalem, von dem seligen Albert, eine Regel erbeten habe, so gegeben 1205 oder 1209, durch Bulle des Papstes Honorius III. vom J. 1224 bestätigt worden ist.

Von dem Karmel aus hat sich zu Zeiten des Vorstehers Alan, von 1238 an, vornehmlich aber unter dessen Nachfolger,

dem 6ten General, dem h. Simon Stock, der aus den Händen der allerseligsten Jungfrau das Scapulier empfing, und 1285 verstarb, der Orden allmälig über das ganze Abendland verbreitet, so daß er im Beginn des 18. Jahrhunderts 38 Provinzen zählte, die Congregation von Mantua mit ihren 54 Klöstern, und die zwei Congregationen unbeschuhter Karmeliten, deren jede ihren eigenen General hatte, ungerechnet.

Diese verschiedenen Congregationen deuten genugsam an, daß in diesem, gleichwie in andern Orden das Bedürfniß einer Reform sich ergeben hatte. Die erste wurde durch den seligen Johannes Soreth, den 26. General, gest. 1471, versucht. Die umfassendste ging von der h. Teresa a Jesu aus, dem außerordentlichen Wesen, das in Tugenden, Wissenschaft, Erleuchtung beinahe unerreichbar erscheint. Geb. zu Avila in Castilien, 12. März 1515, Tochter von Alfons Sanchez de Cepedes und von Beatrix de Ahumada, führte Teresa in der Welt den Familiennamen der Mutter. Im J. 1535 erlangte sie ihre Aufnahme in das Karmelitessen-Kloster *de la Incarnacion* zu Avila, und am 2. Dec. 1536 nahm sie daselbst den Habit. Während eines Zeitraumes von 26 Jahren war sie dem Hause ein Vorbild aller Tugenden, ohne doch ihre Absicht, die Schwestern zu der ursprünglichen Strenge der Regel zurückzuführen, erreichen zu können. Verzweifelnd an dem Bestehenden, erfaßte sie den Gedanken, die Stifterin einer Anstalt zu werden, welche dem Orden als Schule dienen möge. Mit 1000 Ducaten, von einer Nichte, die als Kostfräulein das Kloster bewohnte, gesteuert, mit Beihilfe der frommen Guiomara de Villoa erkaufte sie ein bescheidenes Haus, und nachdem sie von Papst Pius IV. ein genehmigendes Breve für die beabsichtigte Reform und für die demselben einleitende Klosterstiftung erhalten (1562), bezog sie in Gesellschaft von vier Waisen, deren eine die wohlthätige Nichte, das angekaufte Haus, oder das Haus, so Teresa zu Ehren ihres erkiesenen Schutzpatrons, St. Joseph genannt hat. Die Armseligkeit der ersten Einrichtung mag man aus dem Gewicht der Glocke, 3 Pfund, entnehmen. Dem frommen Werke stellten sich sofort Schwierigkeiten ohne Zahl, sowohl von Seiten

des verlassenen Klosters, als von Seiten des Gubernators und der Bevölkerung von Avila entgegen. Der Gubernator wollte das im Entstehen begriffene Klösterlein schleifen lassen: glücklich überwand Teresa alle diese Hindernisse, sie schrieb für die kleine Gemeinde eine Constitution, so am 11. Jul. 1562 die päpstliche Bestätigung erhielt, sie übernahm auch endlich darin, hierzu durch den ausdrücklichen Befehl des Ordinarius berufen, das Amt einer Vorsteherin.

Großes war hiermit erreicht, größeres hatte Teresa a Jesu sich vorgesetzt; auch die Mannsklöster zu der ursprünglichen Strenge der Regel zurückzuführen, fühlte sie sich in der Demuth ihres Herzens berufen. Der Ordensgeneral, P. Johann Baptist Ruber, nachdem er gelegentlich einer in Spanien abgehaltenen Visitation ihre Wünsche und Hoffnungen vernommen, ertheilte ihr Vollmacht für die Einrichtung neuer Frauenklöster, für die Einführung der Reform in Mannsklöstern, und sie benutzte dieselbe zunächst, um in Medina del campo ein Karmelitessenkloster zu begründen. Damit zu Stande gekommen, suchte sie einige Ordensmänner zu gewinnen, mit deren Beistand sie auch die zweite Mission erfüllen möge. Der erste bot sich ihr zu diesem Zwecke an P. Anton de Heredia, der Prior des Karmelitenklosters zu Medina del campo, und seinem Beispiel folgte einer der ihm untergebenen Religiosen, P. Johannes von St. Matthias, oder Johannes vom Kreuze, wie er nach Annahme der Reform hat heißen wollen. Der eheliche Sohn von Gonzalo von Yepes, einem dürftigen Eigenthümer zu Ontiveros, war Johann 1542 geboren, und nach vollendeten, ungemein glänzenden Studien in seinem 21. Jahre in das Kloster aufgenommen worden. Gegen Ende Sept. 1564 begab er sich nach der Einsamkeit von Durvella, wo versuchsweise die von der h. Teresa ausgehende Reform eingeführt werden sollte, und dort lebte er, fern von aller menschlichen Gesellschaft, bis am 27. Nov. auch der P. Anton, von einem Laienbruder begleitet, sich einfand, wo dann alle drei ihre Profession, nach Maasgabe der ursprünglichen Regel erneuerten, und sich als eine klösterliche Gesellschaft constituirten. Diese Gesellschaft ist jedoch, wegen des

Ortes Unbequemlichkeit, 1570 nach Mancera, wo Johann vom Kreuz das schon früher bekleidete Amt eines Novizenmeisters ausübte, verlegt worden. Von dannen in der gleichen Eigenschaft nach Pastrana, welches mittlerweile das Hauptkloster der Reform geworden, versetzt, erwarb sich Johann unsterbliches Verdienst um die Bildung künftiger Religiosen, bis dahin er nach Avila berufen wurde, um in dem Kloster *de la Incarnacion*, dem nach angenommener Reform die h. Teresa als Priorin vorstand, das Amt des Beichtvaters zu führen. In der segensreichsten Wirksamkeit wurde er durch die Umtriebe seiner der Reform feindlichen Ordensbrüder gestört; gleich einem Verbrecher aufgegriffen, und nach Toledo abgeführt, mußte er 9 Monate bei Wasser und Brod in einem fürchterlichen Verlies zubringen, bis ihm endlich die h. Mutter Teresa die Freiheit wieder verschaffte. Aehnliche Verfolgung hat auch Teresa zu erdulden gehabt; jener, in der frühern Zeit ihr so günstige General Rubeo untersagte ihr alle ferneren Stiftungen, und verwies sie in ein Kloster, das als ihr Gefängniß zu betrachten: doch scheint diese Strenge später nachgelassen zu haben, denn Teresa starb auf der Rückreise von Burgos, wo sie ein Nonnenkloster gegründet hatte, zu Alba, den 4. Oct. 1582. Sofort erhob sich ein neuer Sturm der Verfolgung gegen ihren getreuen Mitarbeiter im Weinberge des Herren: gelegentlich eines General-Capitels wurde Johann vom Kreuz gleich einem Aussätzigen zur Thüre gebracht, seiner Aemter entsetzt und in das jammervollste Kloster des Ordens verwiesen. Vollständig sich seiner zu entledigen, wollten seine Feinde unter dem Vorwande von Missionsangelegenheiten ihn nach America schaffen, er erkrankte aber im Laufe seiner Zwangsreise, daß er in der Gewalt eines erbitterten, rachedürstenden Gegners, des Priors zu Ubeda verblieb. Inmitten der schmählichsten Behandlung, die er in übermenschlicher Ergebung trug, starb Johannes den 14. Dec. 1591. Er wurde 1675, Teresa a Jesu am 12. März 1622 kanonisirt, beide haben sie sich auch durch ihre Schriften verewigt. Gleich erhaben in Gedanken und Wort erreicht Teresa nicht selten die unergründliche Tiefe ihres Beichtvaters, der als mystischer Schrift-

steller bis zu den letzten Grenzen des menschlichen Verstandes vorgedrungen ist.

Zur Zeit des Ablebens der h. Teresa war die Reform in 17 Frauen- und 15 Mannsklöster eingeführt, alle in Spanien oder America belegen. Ihre fernere Ausbreitung durch Italien, Frankreich, Deutschland, Niederland, Polen, Persien, veranlaßte den Papst Clemens **VIII.**, die darin aufgenommenen Klöster ganz und gar von den beschuhten Karmeliten zu trennen und sie einem eignen General zu unterwerfen, 1593, gleichwie er 1600 die Masse der reformirten Klöster in zwei Congregationen, jede unter einem selbstständigen General, vertheilte. Davon ward die eine auf Spanien und dessen Nebenlande jenseits des Meeres beschränkt, während die andere, die Congregation des h. Elias, die übrigen Reiche von Europa umfaßte. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts zählte diese Congregation in 17 Provinzen über 3000 Mönche. Wohl das älteste ihrer Klöster in Deutschland ist jenes zu St. Teresa, in der Leopoldstadt zu Wien, so Kaiser Ferdinand, aus Dankbarkeit für den auf dem Weissenberg erfochtenen Sieg von 1622 an erbaute; dieser Stiftung beinahe gleichzeitig möchte das Nonnenkloster zu Neuburg an der Donau sein, und aus Neuburg sind die ersten Karmeliten nach Coblenz gekommen, 1654. Sie bewohnten Anfangs ein Haus in der Nähe der Deutschherrenkirche, in der sie auch nachmalen ihre Ruhestätte fanden, und verzogen sodann in das von Sohlernsche, jetzt von Solemachersche Haus. Denn es war noch nicht entschieden, ob sie in der Stadt verbleiben, oder in Lützel-Coblenz oder in Leudesdorf, bei der Capelle zum h. Kreuz sich anbauen sollten. Den Unterhalt reichten ihnen die Karthäuser, später die Jesuiten, nachdem die frühern Wohlthäter scheu geworden, durch die Zumuthung, ein Stück von ihrem Besitz am Vogelsang Behufs des neuen Klosterbaues abzutreten. Im Ganzen wurden dazu drei Morgen Weingarten, theils Geschenk des Kurfürsten, theils von dem Castorstift erkauft, verwendet, auch erlaubte der Stadtmagistrat, daß das Kloster die untere Mauer seines Gartens in der Nähe des Rheines auf der Stadt Grund und Boden wider die Pfeiler des verfallenen Rothen Thurmes bei der neuen Rheinpforte setze,

die Pfeiler selbst in die Gartenmauer einschließe, und des Thurmes übriges Mauerwerk zu seinen Bauten benutze, unter der einzigen Bedingung, daß der Gang unter dem Mauerwerk offen bleibe, und der auf den Thurm zu setzende Bau in Kriegsläuften der Stadt als ein Defensionswerk dienen könne. Die Förderung des Baues war der Stadt von Wichtigkeit, indem hiermit ein gutes Stück der Rheinstraße, die bisher meist mit Reben bepflanzt gewesen, eine regelmäßige Gestalt gewann. Der Kurfürst, nachdem er durch ein Geschenk von 12,000 fl. aus seinen Privatmitteln den Bau möglich gemacht, legte zu demselben den Grundstein am 31. Oct. 1659. Am 7. Sept. 1662 konnten bereits die Väter das ihnen bestimmte Haus beziehen, und wurden sie daselbst, unter Vortragung des Hochwürdigsten, von der zu einer Procession geordneten Geistlichkeit des Castorstiftes eingeführt. Mit dem Ausbau der Kirche verzog es sich aber bis zum J. 1668.

Diese Kirche trägt des Ordens, oder wenn man will, des Orients Gepräge. Hoch über das Ganze erhob sich, bis zu dem Brand 1849, das schlanke Minaret, Pyramiden und Kandelaber nehmen die beiden Seiten des Portals, welche der Karmelitenstraße zugerichtet, ein. In der Mitte der Façade erscheint St. Joseph, mit dem Kindlein Jesu auf dem Arm, ihm zur Rechten die heilige Teresa (*S. M. Theresia*, die häßliche, allerwärts sich wiederholende Latinisirung des wohlklingenden Namens,) zur Linken der h. Johannes vom Kreuze. In dem obern Gesims erhebt sich die Statue der allerseligsten Jungfrau. Die Kirche, zu Ehren Aller Heiligen geweihet, enthielt fünf Altäre: Aller Heiligen, mit dem wackern von Jacob Verflassen gemalten Bilde des gekreuzigten Heilandes, der Mutter Gottes, zu St. Joseph, St. Anna, St. Teresa. Der Kirche angebaut und mit ihr zusammenhängend war die Capelle des h. Johannes Nepomucenus; seine Bildsäule, in übermenschlicher Größe, an der Ecke der Rheinstraße in der Höhe angebracht, ist in der letzten äußerlichen Restauration, 1826, verschwunden. Klein und nicht gar hell, obgleich durch eine Kuppel beleuchtet, bot die Kirche einen freundlichen, gelegentlich der Leichenfeier von Kaiser Joseph II. 1790 schwarz, bis in die

Kuppel ausgeschlagen, einen feierlichen, prächtigen Anblick. Sie diente damals, und bis zur Vollendung der Dreifaltigkeitkirche im Schloß, als Hofkirche. Bei ihr bestanden die Bruderschaften vom h. Joseph und vom Scapulier; als besondere Andachten wurden darin die 9 Mittwoche vor dem Feste des h. Joseph begangen: von ihr gingen auch die drei Processionen aus, so am Josephstage, am Scapulierfest, und an dem Sonntag in der Fronleichnamsoctave um den Paradeplatz geführt würden; die letzte dieser Processionen hielt die Stationen bei den vier Altären, wie an dem Hauptfeste. Auch die Auferstehung-Procession, am Ostertag, Morgens 6 Uhr, umkreisete den Paradeplatz. Die kleinern Processionen, so monatlich zweimal, Sonntags, statt fanden, gingen durch den Kreuzgang zu der Kirchenthüre. Außerdem befand sich im dritten Stockwerk des Klosterbaues die Noviziatcapelle, von dem Noviziat der Provinz, das vor seiner Uebertragung nach Cöln hierselbst bestand, herrührend. In dieser Capelle wurde häufig, während der ersten Jahre der französischen Occupation, der Gottesdienst gehalten, nachdem die Kirche nicht selten als Magazin dienen müssen. Denn schwer hat auch auf diesem Kloster die unglückliche Zeit gelastet.

In bitterer Armuth war es entstanden, und lange Jahre mußte es diese Armuth tragen. Kurfürst Johann Hugo, in seinen letzten Jahren überraschte zur Fastenzeit die Väter bei der Abend-Collation. Er kostete das sauere Dünnbier, von dem ein halber Schoppen auf den Mann gerechnet, er kostete des Bieres einzige Zugabe, das schwarze, schlechtgebackene Roggenbrod, und es jammerte ihn des Hauses Armuth. „Ihr sollt künftig", sprach der gütige Fürst, „einen andern Fastentrunk haben. Die Gemeinde Burg hat von mir ein Capital, das sie niemalen abtragen kann, weil es ihr in den seltensten Goldmünzen dargezählt worden, und sie die Verpflichtung übernommen hat, in den nämlichen Sorten zu bezahlen. Statt der Zinsen empfange ich jährlich, nach meiner eigenen Wahl, das beste Fuder Wein, so in der Markung gemacht worden. Diesen Wein widme ich Euch hiermit zu einem Fastentrunk. Dafür mögt Ihr mir bei meinen Lebzeiten, so oft in den heiligen Tagen der Krug mit mei-

nem Wein aufgetischt wird, ein fröhliches Vivat Johannes Hugo bringen; nach meinem Tode sollt Ihr den mit einer schwarzen Schleife zu bezeichnenden Krug nicht anbrechen, es sei denn für meiner Seelen Ruhe ein andächtiges *de profundis* gesprochen worden." Anderer Wohlthäter Gaben und eine musterhafte Haushaltung verschafften dem Kloster allmälig einigen Wohlstand, Grundbesitz namentlich, und den Termin gedachte der Convent vollständig aufzugeben, als eben das Verderben im Anzug. Das Einkommen stockte, von dem ersten Moment der französischen Invasion an, eine unermeßliche Einquartierung lastete Jahre lang auf dem Kloster und bereitete nicht selten seinen Bewohnern die schrecklichsten Scenen. Mehr denn einmal waren sie mit einer allgemeinen Metzelei bedroht, und heißt es unter dem 15. Dec. 1794: „Denen Carmelitern gehet es hart auf, die zurückgebliebene stehen viel Spott und Hunger aus, weil die Franzosen ihnen alles hinweggenommen haben. Neulich haben die Franzosen Abends 11 Uhr allen bei den Carmelitern vorgefundenen Tauben die Hälse mit den Säbeln abgeschnitten, bei einer jeden Enthauptung eine Glocke angezogen, und als alle auf diese Art getödtet waren, mit allen Glocken zusammen geläutet, in der Kirche ein Feuer angemacht, die Tauben gebraten, und hierauf gespeiset." Die Aufhebung des Klosters, in welchem 18 Patres, 4 Laienbrüder, und ein Josephsmann, dieser auf Kosten des Hauses zu verpflegen, lebten, wurde von der Bevölkerung sehr unangenehm empfunden. Diese unbeschuhten Karmeliten waren im Widerspruch zu ihren demokratischen Satzungen, deren eine selbst den Prior mit dem Reinigen der Latrine, als dem *exercitium humilitatis*, nicht verschont, in den vornehmern Familien sehr beliebt, und der günstigen Lage halber hatte ihre Kirche vielen Zuspruch. Aus Eifersucht um diese Frequenz soll der Pfarrer zu St. Castor, so wurde ihm nachgesagt, die definitive Schließung der Kirche veranlaßt, wenigstens nicht verhindert haben. Mit den Karmeliten ist auch ein ungezweifelt aus Baiern herstammendes Gericht aus unsern Küchenzetteln verschwunden, die große Weinberg-Schnecke, gebacken und in dem Gehäuse, oder in Gestalt von Ragout bereitet, welche regelmäßig als die Perle

des Gründonnerstag-Essens aufgetischt wurde. Zu diesem Essen pflegten sich regelmäßig als Gäste und als Wohlthäter die Freunde des Klosters einzufinden. Der P. Cyrillus (Schneider), von dem ganzen Convent der längstlebende, starb zu Horcheim, den 10. März 1830; eines vollkommenen Religiosen Spiegel, und dessen Pflichten nach ihrer ganzen Strenge bis zu seinem letzten Athemzuge beobachtend, hat der P. Cyrillus in einem weiten Kreise der allgemeinsten Verehrung genossen, und sich würdig der hohen Ehre gezeigt, der letzte Repräsentant einer Gesellschaft zu sein, die in der ganzen Dauer ihres Bestandes, anderthalb Jahrhundert lang, durch Heiligkeit, Tugend, Wissenschaft verdient hatte, als eine der vorzüglichsten Zierden von Coblenz zu gelten.

Die Karmelitenkirche ist bis auf diesen Tag ein Magazin geblieben, denn noch hat keine Regierung das von Stanislaus Leszczinski in Lothringen gegebene Beispiel zu benutzen verstanden. Durch der Waffen Gewalt zu dem Besitze eines Landes gelangt, dessen Bewohner in abgöttischer Verehrung dem angestammten Herrschergeschlechte zugethan, wurde es ihm eine dringliche Aufgabe, das, wie es hätte scheinen mögen, für die Ewigkeit geschmiedete Band zu brechen. Eines der gedeihlichsten Mittel für die Erreichung dieses Zweckes fand er in der Vernichtung aller von den Herzogen hinterlassenen Monumente: sie wurden nicht durch eine ihnen fremde Bestimmung geschändet, sondern vollständig beseitigt, und durch neue, von dem aufgedrungenen Herrscher angeordnete Bauwerke ersetzt. Vom 8 Feb. 1737 an hat Stanislaus in Lothringen regiert, als er die Augen schloß, am 23. Feb. 1766, war, bis auf einzelne Familien, vollkommen vergessen des Herzogs Franz Stephan Nachkommenschaft, und ziehe ich aus diesem Resultat die Lehre, daß bei einem Wechsel der Herrschaft jeglichem Volke die Vernichtung der Monumente, die Gegenstände seiner Verehrung gewesen, erträglicher scheinen wird, als ihre Verwendung zu einem ihrer Bestimmung fremden, sie entwürdigenden Zwecke.

Das Klostergebäude wurde zu einem Gefängniß umgeschaffen, das allerdings, dem vormaligen Behälter am Ochsenthurm verglichen, ein Palast genannt werden kann. Bedeutend hat sich auch, unter der gegenwärtigen Verwaltung, die Lage der Ge-

fangenen gebessert. Man wird mir vielleicht nicht glauben, daß in den letzten Jahren der französischen Herrschaft für das Individuum, Kost und Lagerstätte nämlich, nur 9 Centimen bewilligt wurden, „*plus vrai que vraisemblable.*“ Der beschränkte Raum ist sicherlich das einzige Gebrechen, das gegenwärtig noch bei dieser Anstalt zu rügen.

Dem Karmelitenkloster gegenüber, die Ecke zu Rhein- und Karmelitenstraße einnehmend, steht das stattliche Haan'sche Haus, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von dem Weihbischof von Eyß erbaut. Es hat 8 Fenster in der Fronte, und ist bis zu dem ersten Geschosse mit Platten von schwarzem, geschliffenen Marmor bekleidet. Diese Bekleidung hat jedoch, weil einst des Kurfürsten Pferde ob dem Marmorspiegel scheu geworden, übertüncht werden müssen. Geboren zu Vallendar, 23. Jul. 1669, ein Zögling des Jesuitencollegiums, nahm Johann Matthias von Eyß zu Löwen den Doctorhut. Zum Priester geweihet durch den Weihbischof Verhorst, 26. März 1703, wurde er schon am 11. Mai 1710 als dessen Nachfolger in der bischöflichen Würde benedicirt, und empfing er den Titel eines Bischofs von Rosmen. Ersprießliches, Großes hat er in dem ihm zugewiesenen, ausgedehnten Wirkungskreise geleistet, denn er war zugleich erzbischöflicher Official und Vicarius *in rebus spiritualibus ac pontificalibus,* aber nicht nur auf die trierische Diöcese sollte seine Thätigkeit sich beschränken, häufig und mit ausgezeichnetem Erfolge hat er sich verwendet für den Frieden der durch die Zuckungen des Jansenismus beunruhigten französischen Kirche. Daß er den Cardinal von Noailles zur Annahme der Bulle *Unigenitus* bestimme, wurde ihm von Papst Clemens XI. aufgegeben, es nennt ihn auch dieser Papst, in dankbarer Anerkennung seiner Erfolge, „*celebrem Trevirensium suffraganeum, dignum altioribus honoribus, seque optare ecclesiam Dei pluribus eiusmodi pastoribus regi*“. In jeglichem Zweige des menschlichen Wissens bewandert, war der Weihbischof ein gründlicher Jurist, hinreißend in der Rede Fluß, in schriftlichen Arbeiten ohne Gleichen, als Priester, als Bischof musterhaft. Er starb den 25. Nov. 1729.

Man hat eine Anecdote von Guidobald von Starhemberg, dem Sieger von Almenara und Villaviciosa. In einem seiner italienischen Feldzüge, 1701 oder 1702, empfand Eugenius, der edle Ritter, ein Gelüsten, die Unerschrockenheit Guidobalds — von dem man zu sagen pflegte, er würde, falls der Himmel einfallen sollte, die Farbe nicht ändern — zu prüfen. Bei einer großen Tafel im Lager ließ er hinter Starhembergs Sitz mit der nöthigen Vorsicht, einige Böller eingraben, und gab er zugleich Befehl, wenn des Kaisers Gesundheit ausgebracht würde, sie loszubrennen, daß Erde und Steine erbeben, auffliegen sollten. Den Eindruck zu verstärken, ward ferner in der Stille veranstaltet, daß das Gezelt in demselben Augenblick nach auswärts zusammenstürze, während von allen Seiten die Feldmusik erschallen würde. Beschämend für Eugen fiel die Probe aus. Starhemberg trank, ohne sich nur umzusehen, langsam, wie er es zu Munde gebracht, das Glas aus, und lächelte kaum. In gleich glänzender Weise sollte in einem verwandten Experiment Johann Matthias von Eyß bestehen. Als Bischof nicht nur, sondern auch nach der Zeit und des Landes Sitte, als Trinker groß, hatte er nicht selten zu Neid gereizt die versuchtesten Zechbrüder. Ihn endlich auf eclatante Art zu Schanden zu machen, haben diese, den Kurfürsten an der Spitze, ihm eine Falle gelegt.

Zur kurfürstlichen Tafel gebeten, wurde der Bischof über alle Gebür mit Zutrinken und Gesundheiten bestürmt. Unerschütterlich wie im Sturm die Eiche, hielt er sich in dem Strauß, daneben jede der kurzen Pausen zu einem sinnigen Gespräche voll Witz und Laune benutzend. Aufgehoben wurde die Tafel, entlassen die Gesellschaft, hinab stieg der Bischof zu dem Vorhof, wo eine kurfürstliche Equipage seiner erwartete. Den einen Fuß hatte er dem Tritte aufgesetzt, und es trat zu ihm heran ein kurfürstlicher Staffirer, zu präsentiren den Becher Wein, der auf Sr. Durchlaucht Befehl als ein Abschiedstrunk ihm dargebracht werden sollte. Den Becher erfaßt, bringt zum Munde der durch solche Aufmerksamkeit ungezweifelt höchlich Geschmeichelte, mit dem zweiten Fuß schwingt er zugleich zum Tritt sich auf, und der, nur zum Schein befestigt, weicht der Last des statt-

lichen Mannes, bricht zusammen. Aber nicht der Mann, nicht der Becher, nicht ein Tropfen des köstlichen Saftes kommt zu Fall; aufrecht als ein Löwe, wie weiland Erzbischof Kuno, stand auf seinen Beinen Johann Matthias, triumphirend hielt er in die Höhe das Glas, so er in dem Sturz bis auf den letzten Tropfen, wie alsbald bei der Nagelprobe sich ergab, geleert hatte. Halb unmuthig, halb lächelnd, verließ Kurfürst Franz Ludwig den Söller, von dem eine Niederlage zu schauen, seine Meinung gewesen. Von der Familie von Eyß ist des Weihbischofs Schöpfung durch Kauf an die von Esch übergegangen. Gleich den alten Freiherren von Esch an der Salm führen auch diese von Esch den wachsenden Löwen, der ihnen mit denen von Eltz und Helfenstein gemeinsam; ihre schöne Besitzung Langwiesen, in der Nähe von Montabaur, ist vor etwa 20 Jahren verkauft worden, ihr Haus in Coblenz, als Emigrantengut zur Caserne gemacht, und gründlich ruinirt, hat um den Preis von 6300 Gulden, Hr. Haan Vater erstanden und geschmackvoll restaurirt. Im Jahre 1793 waren dafür 34,000 Gulden geboten worden.

Des Nachbarhauses Hintergebäude enthält die Buchdruckerei von C. Dötsch, unter der Firma von Krabben bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts die einzige in dem Niedererzstift bestehende Buchdruckerei. Von 1779 an ist in dieser Officin der kurfürstliche Staatskalender erschienen, nachdem er seit seinem Entstehen, 1760, in Trier gedruckt worden. Diese Officin hatte auch ein ausschließliches Privilegium für das Coblenzer Intelligenzblatt gehabt; das Privilegium ist unter dem Einflusse der neuen Gesetzgebung erloschen, aber das Blatt besteht seit beinahe einem Jahrhundert, hat sich seit 1850 als politische Zeitung constituirt, und erfreut sich eines ausgedehnten Absatzes. Es folgen die Müllersche Kunsthandlung, und in weiterm Abstande die Bädeckersche Buchhandlung, diese die Räume der unter französischer Herrschaft von Heriot gegründeten, durch Ankauf mit jener der Firma R. F. Hergt vereinigten Buchdruckerei einnehmend. Des Hauses eine Fronte ist der Rheinstraße zugewendet, während die andere dem Paradeplatze ange-

hört, und folglich dem weiland von Wiltbergschen Hause anstoßt. Dieses, unter den adelichen Häusern der Stadt das unansehnlichste, war aus der Vereinigung von zwei oder gar drei Häusern entstanden, daß darin von Symmetrie nach Außen oder innen nicht die Rede. Die Familie, ursprünglich eines der reichsten Rittergeschlechter des Landes, mit denen von Starkenburg eines Ursprunges, ist nicht ohne historische Bedeutung, wenn ihr auch nicht jener Friedrich von Wildenberg angehören sollte, der Deutschordensritter und Comthur zu Königsberg, 1311 den glänzendsten Sieg über die Lithauer erfocht, so daß der Großfürst selbst, beim festlichen Male betroffen, kaum durch die Schnelligkeit seines Rosses gerettet wurde. Denselben Friedrich von Wildenberg hat nachmalen der Ordensmeister Karl Beffart von Trier, für die Dauer seiner Römerfahrt, zum Meister über Preussen bestellt, ein Umstand, der allerdings auf der beiden Ritter Landsmannschaft zu schließen erlaubt. Von Nicolaus von Wiltberg heißt es in den von Friebe edirten Fragmenten zur Geschichte Lieflands, besonders der Stadt Riga: „und hiermit hat es der Stadt nicht allein getroffen, sondern Herr Niklas Wilperg, Bischof zu Femern, Johanniter-Ordens, hat auch wegen etlichen Schulden, so er zu einigen Bürgern dieser Stadt gehabt, sich des Repressalien-Recht zu Fürstenwalde gebrauchet, und darauf mit seinem Anhang allerlei Unfug den Rigischen zugefüget. Dieser Handel ist endlich 1430 durch Schiedsleute beigelegt zu Fürstenwalde.“ In dem Vergleichsinstrument, abgeschlossen zu Fürstenwalde, im Stifte Lebus, unter Vermittlung des Bischofs Christoph von Lebus, und des Balthasar von Schlieben, Meister St. Johannisordens in der Mark und Pommern, 24. Jun. 1430, wird Nicolaus ausdrücklich Bischof zu Fernen, St. Johannisordens genannt. „Wo man aber dieses Bisthum suchen soll, weiß ich nicht“, bekennt Hupel. Humbracht, dem Nicolaus zu Unrecht Predigerordens, bezeichnet ihn als Bischof zu Verna und Weihbischof zu Worms, und versetzt sein Absterben in das Jahr 1438. Hugo, Burgmann zu Schmidtburg, unterfertigte 1504 den dasigen Burgfrieden. Heinrich von Wiltberg, in dem Rechte seiner Mutter Herr zu Arenthal bei

Sinzig, und zu Arras, wurde am 21. Sept. 1512 von Erzbischof Richard von Trier mit dem durch Salentins von Arenthal Ableben dem Lehenhof heimgefallenen Theile der Herrschaft Arenthal belehnt. Maximilian, geb. 1563, fand auf der unüberwindlichen Flotte den Tod, wogegen sein Bruder Heinrich, geb. 1567, dem Prinzen von Oranien diente, wie das auch der beiden Brüder Oheim, Hugo, geb. 1516, gethan hat. Es starb derselbe als Amtmann zu Vianden, 1. Oct. 1572. Anton, auf Hartelstein und Faitzberg (das heutige Rheinstein), wurde am 19. Nov. 1625 mit dem Antheil von Ulmen, welchen zuletzt die von Schonenburg gehabt, belehnt, und starb 1665, in dem Alter von 96 Jahren. Sein Enkel, der Hofmarschall und Geheimrath, auch Amtmann zu Wittlich und Alken, Johann Hugo Anton, Herr zu Hartelstein, Faitzberg und Ulmen, starb den 20. Januar 1768, alt 87 Jahre, Vater des am 15. Febr. 1789 verstorbenen Franz Georg. Dieser, Obrist von der Leibgarde und Amtmann zu Wittlich und Alken, hinterließ aus der Ehe mit Eleonora von Bibra, gest. 14. März 1819, den Sohn Clemens Wenceslaus und die am 8. Dec. 1776 geborne Tochter Johanna. Eine stralende Schönheit, hat diese gleichwohl nur Dornen auf ihrem Lebenspfade gefunden. Als Wittwe von Mertens heurathete sie einen russischen Obristen, der in Gesellschaft anderer Gefangnen 1808 nach Coblenz gekommen. Kaum hatte sie in Rußland sich eingerichtet, und die von Kaiser Alexander eingesetzte Commission begann die peinliche Untersuchung der in den einzelnen Regimentern geführten Wirthschaft. Nur zwei Regimenter konnten in den fünf Jahren, bis zum Wiederausbruch des Krieges mit Frankreich absolvirt werden, und war des einen Inhaber der Ehegemahl unserer schönen Landsmännin. Er wurde degradirt und als Gemeiner nach Sibirien verschickt. Die unglückliche Frau verfiel dem tiefsten Elend, bis die Kaiserin-Mutter in wahrhaft kaiserlicher Milde der Verlassenen zu Hülfe kam. In der hohen Gönnerin Nähe fand sie Gelegenheit, in dem vortheilhaftesten Lichte ihre reichen Geistesgaben zu entwickeln, und sie wurde zu einer ungemein glänzenden Stellung, zu der Direction des Fräuleinstiftes in St. Petersburg berufen. Hohes Ver-

dienſt hat ſie in dem Laufe einer leider zu kurzen Führung ſich erworben, im Tode noch ab Seiten der kaiſerlichen Familie die ehrendſten Auszeichnungen empfangen. Aber das Wiltbergſche Beſitzthum war in dem Drang der Zeiten, unter dem Einfluſſe verſchiedenartiger Unglücksfälle verloren gegangen, bis zuletzt nur mehr das ſchöne Gut in Alken übrig, und auch deſſen Stündlein iſt gekommen. Schon früher war das Haus auf dem Paradeplatz veräußert worden; bedeutend verſchönert, hat es ſich in ſeine alten Beſtandtheile aufgelöſet. Aus dem einen ſind der Häuſer drei geworden.

An dem äußerſten dieſer Häuſer vorbei führt eine kurze Straße von dem Paradeplatz nach der Karmelitenſtraße. Man hat ihr den Namen Ober-Präſidial-Straße ertheilt, ohne hierbei das eine Uebel unſerer Zeit, die Wandelbarkeit aller adminiſtrativen Zuſtände zu bedenken. Lange ſchon iſt das Ober-Präſidium aus dieſer Straße verzogen, die auf der einen Seite durch ein einziges Haus, ſo zwar eines der anſehnlichſten der Stadt, mit einer Fronte von 11 Fenſtern, gebildet wird. Es wurde um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erbauet, wie kaum mehr innerhalb der damals noch beſtehenden Feſtungswerke der Raum zu einem ſolchen Bau aufzufinden; ein Umſtand, welcher die einſame Lage des Prachthauſes erklärt. Die Fundamente waren nur eben gelegt, als der Bauherr, der Hofkanzler Johann Matthias von Coll am 17. Nov. 1752 die Welt verließ, ſeiner Wittwe die Sorge für die weitere Förderung des Unternehmens überlaſſend. Sie ſtarb den 22. Dec. 1780, ihr Sohn, der Geheimrath, den 27. Sept. 1784, und des Hauſes Untergeſchoß wurde an den Handelsmann Böcking aus Trarbach vermiethet. Es unterhielt dieſer ein zahlreiches Comptoirperſonal, an deſſen Spitze der als Weinhändler zu Trarbach verſtorbene Hr. Chriſtian Wilhelm Korn, und der in Coblenz wohlbekannte Hr. Karl Theodor Doll, beide Proteſtanten, ſich befanden. Dieſe machten zeitig die Entdeckung, daß es in ihrem Comptoir zur Nachtzeit beinahe lebhafter zugehe, denn bei Tage. Wenn ſie nach verrichtetem Tagewerk, vor oder nach dem Abendeſſen, in der vordern Stube, links der Hausthüre, in Geſpräch oder Spiel ſich erluſtigen wollten, dann vernahmen ſie

Aechzen und Stöhnen, schwere Tritte die Gänge und die Treppen entlang, Kettengerassel, dann wieder Gelächter und Pfeifen, wie es schneidender nicht in der Hölle gehört werden mag. Urplötzlich brausete es wie Sturmwind die Treppe hinab, es flog auf die Thüre, erfüllt wurde der weite Raum von dem eiskalten unwiderstehlichen Luftstrom, der aber plötzlich seine Richtung verändernd, dem hinter der Stube belegenen Comptoir sich zuwendete, um daselbst seinen ganzen Ungestümm zu entwickeln. Die Tische schienen zusammenzufliegen, die schwersten Handelsbücher wurden aus den Repositorien gerissen, und gewaltsam den Tischen aufgeschlagen. Wenn aber die jungen Leute nebenan, in der Besorgniß um des Geschäftes Basis, dem Schrecken trotzten, mit Lichtern und Feuergewehr bewaffnet, dem Schauplatz des Aufruhrs zueilten, dann fanden sie unverrückt auf seiner Stelle jedes Möbelstück, im mindesten nicht gestört der Reposituren friedliche Ordnung. Häufig wurde von dem Hofe aus in vollem Lichterglanze das Comptoir gesehen, und dennoch traf egyptische Finsterniß der Verwegene, der etwan in Eile die Thüre aufriß, und wenn man in des Hauses Erdgeschoß das Auf- und Zuschlagen der Thüren an den Oberstuben vernehmend, die Treppen hinanstürmte, des Unfugs Veranlassung zu ermitteln, dann fand man allerwärts verschlossene Thüren, während zugleich in dem Comptoir und den nächsten Räumen die Thüren flappten, wie im Sturm die Speicherladen thun. Sobald alsolcher Lärm seinen Anfang nahm, dann stürzte Böckings ungeheurer, bösartiger, zum Streit dressirter Hund mit Gewinsel und gesenktem Schweif in die Stube, um in den beschütztesten Winkel sich zu verkriechen. Was aber die fromme Hauseigenthümerin vor Allem beunruhigen mußte, das waren die bedächtigen, gemessenen Schritte, so von der Schreibstube ihres verewigten Herren ausgehend, regelmäßig an dem Eingang der besten Kammer abbrachen. Den Beistand der Kirche anzurufen, entschloß sich nach einigem Bedenken die bekümmerte Wittwe, das widerrieth jedoch ihrer Knaben Präceptor, als welcher den Spuk zu bannen sich vermaß. Zu dem Ende hat er, was auch die Herren vom Comptoir dagegen einwenden mochten, sein Bett

in dem eigentlichen Herd der nächtlichen Bewegung aufgeschlagen, und die Geister, gezügelt vielleicht durch die Ehrfurcht für den riesenstarken Mann, hielten sich mäuschenstill, wogegen bei Tage, nicht selten in Gegenwart vieler Zuschauer, das tollste Treiben in dem Comptoir sich ergab; Tische wurden umgeworfen, Dintenfässer mit Unrath erfüllt, Stühle zum Gesimse geschleudert. Des Miethers Geduld erlag in dem fortwährenden Ringen mit dem Unsichtbaren, zumal des Präceptors Beistand durch dessen anderweitige Versorgung ihm entzogen worden, und Hr. Böcking verzog in der Hofräthin Nell Wohnung, bei den Karmeliten.

Nachmalen soll die Spukgeschichte sich aufgeklärt haben, zu einem höchst alltäglichen Roman geworden sein, dessen Helden einige Comptoiristen und die höchst verführische Kammerjungfer, ungleich verführischer noch als die Köchin, mit welcher der Prinz von Condé sein Frühstück theilte, welcher er beim Wassertragen behülflich. Der Jungfer zu Ehren heißt den heutigen Bewohnern des Hauses der Spuk die Marguerite. Es wird aber diese Auflösung einigermaßen zweifelhaft durch Pajols Erlebniß in demselben Hause. Dieser, durch seinen Feldzug nach Rambouillet, 1830, so bekannt gewordene General, bewohnte 1796, als Klebers *Aide-de-camp*, eine der zu dem Böckingschen Comptoir verwendeten Stuben, und wurde er, der starke Mann, zu drei verschiedenen Malen, mit dem größten Ungestümm aus dem Bette gerissen, auch das letztemal arg mit Peitschenhieben bearbeitet. Dann haben Karl Theodor Doll und der in unserer Mitte verstorbene Friedrich Wilhelm Korn bis auf ihre letzten Tage die Spukgeschichte als ein ungezweifeltes, durchaus unerklärbares Factum betrachtet, auch dasselbe unzähligemal ihren Kindern als ein Beispiel von dem Eingreifen höherer Mächte in das alltägliche Leben erzählt. Fried. Wilh. Korn hat nicht, wie sein älterer Bruder und wie Doll, das Haus bewohnt, sehr häufig aber darin sich aufgehalten, besonders in den Zeiten der spukhaften Bewegungen, die stets unerwartet zu kommen pflegten. Dann suchte das Böckingsche Personal möglichst von Außen Verstärkung an sich zu ziehen. Des Hauses Eigenthümer war

seit 1793 der Banquier Heinr. Mülhens geworden, 45,000 Gulden hatte er dafür gegeben. Minder hoch ist es den heutigen Besitzer, den Banquier Hrn. Clemens zu stehen gekommen. Wie aus den Baurechnungen zu ersehen, kostete das Haus der Erbauerin 45,000 Rthlr.

Das Justizgebäude.

Dem Hause von Clemens gegenüber, mit seiner Fronte von 18 Fenstern die andere Hälfte der Straße einnehmend, 17 Fenster aber der Karmelitenstraße zugerichtet, präsentirt sich das vormalig gräflich Boosische Haus, in früheren Zeiten der Familie von Schmidtburg Eigenthum. Der Boosen Namen ist keineswegs, wie doch Bodmann annahm [1]), von dem Dorfe Boos, unweit der Nahe, überhaupt von keinem Orte entlehnt. Als ihr Stammvater, als des Geschlechtnamens Wurzel ist jener Bosso zu betrachten, welcher, der Burg Waldeck Gemeiner, samt seinen Genossen 1242 von dem Erzbischof Konrad von Cöln mit der gedachten Burg, seinem Stammhause folglich, belehnt wurde. In Nachkommen gesegnet, wie denn einstens 33 Boosen zugleich auf Waldeck gehauset haben sollen, ist er der gemeinsame Ahnherr der verschiedenen Linien zu Schonenburg, zu Battenburg, zu Linster, mit dem Stern, u. s. w. Auch die Hauptlinie, so mit der Zeit zu dem Alleinbesitze von Waldeck gelangt war, zerfiel wiederum in drei Zweige, die nach den Farben ihres Wappens der schwarze, weiße und rothe sich nannten. Der weißen Boos Stammvater, Johann, gest. 1380, erheirathete mit Elsa von Montfort die Herrschaft gleiches Namens, bei Kreuznach,

---

[1]) Rheingauische Alterthümer, Bd. I. S. 371. Bodmann beruft sich auf die *Origines Bipontinae*, II. S. 240, wo Crollius gründlich erwiesen habe, daß die Boosen von dem Orte Boos den Namen führen. Die Stelle bei Crollius lautet aber folgendermaßen: „*Boos villa haud procul a confluentibus Navae et Glani, a qua etiamnum nomen habet illustris Boosiorum familia.*“

und könnte vielleicht derselbe sein, den die Sage und zugleich das Gedicht von G. Pfarrius verewigen.

Der Trunk aus dem Stiefel.

Da droben saßen sie allzumal
Und zechten im alten Rittersaal;
Die Fackeln glänzten herab vom Stein
Und schimmerten weit in die Nacht hinein.

Es sprach der Rheingraf: „Ein Courier
Ließ jüngst mir diesen Stiefel hier;
Wer ihn mit einem Zug wird leeren,
Dem soll Dorf Hüffelsheim gehören."

Und lachend goß er mit eigner Hand
Voll Wein den Stiefel bis an den Rand,
Und hob ihn mitten wohl in den Kreiß:
„Wohlan, ihr Herren, ihr kennt den Preis!"

Johann von Sponheim hielt sich in Ruh
Und wünschte dem Nachbarn Glück dazu,
Und dieser, Meinhart wars von Dhaun,
Zog scheu zusammen die dunkeln Braun.

Verlegen den Bart sich Flörsheim strich
Und Kunz von Stromberg schüttelte sich
Und selbst der muthige Burgcaplan
Sah den Coloss mit Schrecken an.

Doch Boos von Waldeck rief von fern:
„Mir her das Schlückchen! Zum Wohl, ihr Herrn!"
Und schwenkte den Stiefel und trank ihn leer
Und warf sich zurück in den Sessel schwer.

Und sprach: „Herr Rheingraf ließ der Courier
Nicht auch seinen andern Stiefel hier?
Was maßen in einer zweiten Wette
Auch Roxheim gern verdient mir hätte."

Des lachten sie alle und priesen den Boos
Und schätzten ihn glücklich als bodenlos;
Doch Hüffelsheim mit Maus und Mann
Gehörte dem Ritter Boos fortan.

Poetische Uebertreibung ist es indessen mit dem zweiten Stiefel, der bodenlose Zecher verschied noch in derselben Nacht an den Folgen seines Trunkes, daß er demnach wohl allzu theuer die seinen Nachkommen verbliebene Erwerbung bezahlt hat. Lebensgefährlich ist in keinem Falle der Polen, dem Trunk aus dem

Stiefel verwandte Sitte. Der Stutzer, um Liebe buhlend, der Geliebte, der Bräutigam, wenn sie bei Tafel der Angebeteten Nachbarn geworden sind, pflegen sich ihres Schuhes zu bemächtigen; voll Wein wird dann der Schuh gegossen und auf der Huldin Gesundheit geleert. In den meisten Fällen mag das Füßchen dem Humpen gar bescheidene Formen beschieden haben. Doch weiß man von Ausnahmen zu erzählen. Strombeck, in seiner Reisebeschreibung nach Norden, bespricht mit wahrhaftem Schrecken den Umfang von der Königin Christina Pantoffeln, welche, in der Kunstkammer zu Stockholm aufbewahrt, den auffallendsten Gegensatz bilden zu den daneben aufgestellten zierlichen Schuhen der Königin Eugenie Bernardine Desirée, Gemahlin Karls XIV., und kann ich ebenfalls von mehren Damenschuhen des räumlichsten Umfanges sprechen. „Ich liebte einst eine junge Indianerin," sagt in dem Trauerspiel Lanassa der General zu seinem mit einem ähnlichen Geständnisse ihn überraschenden Adjutanten. Lanassa, eines Herrn Plümike Werk, 1789 veröffentlicht, hat geraume Zeit die Bühne beherrscht, in Thränen Deutschland gebadet, das vornehmlich die edle Bestimmung der Dichtung, die Aufklärung zu fördern, den Fanatismus zu bekämpfen, bewunderte. Bekanntlich beruhet die grenzenlose, bis auf den heutigen Tag fortgepflanzte Bewunderung für den Witz in Pascal's *Provinciales* großentheils auf dem unaufhörlich sich erneuernden Ausruf: „*O mon Père!*" der höchste tragische Effect in Hrn. Plümikes Schöpfung wird durch den jeden Augenblick sich wiederholenden Ruf: „Lanassa, Lanassa!" hervorgebracht. Es fügte sich, daß ein Unglücklicher, der durch Unvorsichtigkeit in der Behandlung von Feuergewehr gelähmt und des Verstandes beraubt, zum Theater geführt worden, um auch seinen Antheil an den Genüssen des Lieblingsstückes zu nehmen. Auf ihn scheinen am lebhaftesten die Schlagworte gewirkt zu haben, denn gegen den Schluß der Vorstellung rief er aus vollem Halse: „Lanassa, Lanassa, Han Adem hat . . ." Das Weitere seiner Mittheilung zu erforschen, will ich als ein Räthsel dem Scharfsinne des geneigten Lesers überlassen, zugleich des Generals vertrauliche Aeußerung: „Ich liebte einst eine junge Indianerin", mir applicirend.

Keine waizengelbe, grasgrüne oder gelbbraune Hinduschöne hat jedoch der Antiquarius geliebt, sondern vielleicht die schönste, sicherlich die weißeste von allen Brandenburgerinen unterhalb des Gebirges. Einem Coblenzer muß das angeboren sein, finde ich doch, der vielen andern Beispiele zu geschweigen, daß Graf Philipp Adolf von Metternich eine Obergebirgerin freilich, die Prinzessin Sophie Karoline von Brandenburg-Baireuth sich gefreiet, auch des königlichen und fürstlichen Hauses Einwilligung zu seiner Vermählung sich verschafft habe, wiewohl sie doch unterblieben ist, indem niemalen der Graf Behufs der Unterzeichnung des Ehevertrages zu erfassen. Es war in demselben u. a. der Prinzessin freie Religionsübung, auch zu einem Wittwensitze der Metternicher Hof in Coblenz zugesagt, keineswegs aber ist an diesen Stipulationen die Verbindung gescheitert. Zeitlebens befand sich der Graf in dem Fall, sagen zu müssen, wie Andreas Hofer, der theure, treue Ritter, einmal von sich sagte: „dermalen unwissend wo." Dreißig Jahre lang durchzog Philipp Adolf die Welt, ohne irgend jemanden von seinem Verbleiben in Kenntniß zu setzen, ohne an demselben Orte drei volle Tage zuzubringen, ohne jemalen eine Unterschrift von sich zu geben.

Ungleich einfacher hat mein Liebeshandel sich gestaltet, nachdem meiner tugendhaften Inclination, meinen keuschen Wünschen die gebürende Aufnahme geworden. In dem alten Spanien war es des Liebhabers Aufgabe, von Kirche zu Kirche der Geliebten zu folgen, der meinigen folgte ich in der modernen Zeit von Visite zu Visite. Dergleichen hatte uns zu eines Hauses oberm Geschosse geführt, als wir hinabstiegen zu dem Hausflur, erwartete unser die Eigenthümerin des Hauses mit ihren Töchtern, und es wurden im Vorbeigehen einige Worte der Begrüßung gewechselt. Der Complimente schönsten Lauf störten die Jammertöne eines Hundes, in denen die Damen vom Hause alsbald den geliebten Scholli erkannten. Wir alle geriethen in die äußerste Bestürzung um des Thieres Leid, liefen durch einander, untersuchten jeden Winkel, keine Spur von dem Scholli war zu entdecken, immer zerreißender wurden die Jammertöne, da erhob vom Boden meine Geliebte den einen Fuß, und rö-

chelnd, mit gebrochenen Gliedern kroch der darunter vollkommen secketirt gewesene große Wachtelhund hervor.

Die weißen und die schwarzen Boosen, die beide in den Zeiten der Reformation dem alten Glauben absagten, sind längst erloschen. Der rothen Boosen unmittelbarer Ahnherr, Johann Boos von Waldeck der Junge, ein Sohn Philipps und der Irmgard von Isenburg-Grenzau, war des Kurfürsten von Mainz Vicedom im Rheingau, Erbamtmann zu Baldeneck, auch, 1439, des Geschlechtes Senior: durch seine Vermählung (1436) mit Anna von Schöneck erwarb er bedeutende Besitzungen, wenn auch der Schöneck größere Herrschaften theils als vermannet, theils zur Bestrafung eines angeblichen Landfriedenbruchs von den Lehenhöfen eingezogen wurden. Simon Boos von Waldeck, Pfalz-Zweibrückischer Rath, blieb vor Metz, 16. Aug. 1553. Johann Philipps Söhne, Philipp Hartmann, geb. 1620, und Philipp Balthasar, geb. 1628, theilten sich in den väterlichen Nachlaß, und wurden die Begründer der beiden bis zu unsern Tagen bestandenen Linien. In der ältern Linie hat Hugo Eberhard, gest. 16. März 1695, statt des bisherigen Wohnhauses unweit der Mündung der Mosel, die von Schmidtburgsche Behausung angekauft, so durch seinen Sohn, Wilhelm Lothar, gest. 28. Jul. 1763, ganz und gar umgeschaffen worden ist. Wilhelm Lothar, Reisemarschall, dann Obrist-Stallmeister, Herr zu Waldeck, Montfort und Wassenbach, regierte, gemeinschaftlich mit dem Geheimrath Milz, in des Kurfürsten Johann Philipp Namen, erneuerte in geschmackvoller Pracht die Burg Waldeck, an des Beibach Ufern belegen, und lebte lange genug, um seine sechs Söhne in die Bahn der Ehren und des Reichthums einzuführen. Der älteste, Karl Franz, Domdechant und Statthalter zu Trier, starb den 24. März 1776, nachdem er zu zweimalen durch seines Doppelgängers Anblick erschreckt worden; durch letzwillentliche Verordnung hat er mit seinem reichen Nachlaß das Beatusspitälchen zu Trier gegründet. Damian Karl starb den 20. März 1787 als Domdechant zu Lüttich. Friedrich Kasimir, des Deutschordens Landcomthur der Ballei Lothringen und kurpfälzischer General von der Cavalerie, starb zu Trier, 13. Feb. 1781; bei seiner Beerdigung, genau dem

Ordensritual angepaßt, fiel besonders ein dem Heidenthum entstammender Gebrauch auf, der das religiöse Princip überwiegend, in einer kriegerischen Gesellschaft allem Wechsel der Zeiten überlebt hatte. Ein Stallmeister, in tiefer Trauer, führte dem Sarge zunächst, das in schwarzen Decken verhüllte Streitroß. In dem Augenblick, daß die Leiche hinabgelassen wurde zur Gruft, nahm der Stallmeister von der Seite seinen Dolch, und auf den ersten Stich, von Meisterhand geführt, sank zu seinen Füßen das edle Thier todt nieder. Sofort bemächtigten sich seiner die Todtengräber, und auf seinen Ritter kam das Roß zu ruhen in dem gemeinschaftlichen Grabe. Hugo Ferdinand, der Ober-Chorbischof bei dem Dom zu Trier, starb 16. März 1792. Franz Georg war Domsänger zu Hildesheim und Dechant des Ritterstiftes zu Bleidenstadt.

Als Stammherr succedirte dem Vater von den sechs Brüdern der jüngste, Ludwig Joseph, derselbe, der Oberhofmarschall, auch Oberamtmann zu Zell, Baldeneck und Simmern, die wichtigen, von mir so fleißig benutzten Aufzeichnungen für die Geschichte der verhängnißvollen Jahre 1791—1795 hinterlassen hat. Verm. 1753 mit Sophie Marianne von Reiffenberg hat er zum Theil die Reiffenberg in Sayn beerbt, namentlich deren Burghaus in Sayn mit dem reichen Zubehör an sich gebracht. Im J. 1790 wurde er in den Reichsgrafenstand erhoben. Er starb den 13. März 1813. Seine reichen Sammlungen, namentlich die Gemäldegallerie, so zum Theil von dem ausgestorbenen Geschlechte der Waldecker von Kaimpt herrührte, und die ausgedehnten Besitzungen auf dem linken Rheinufer kamen zu Verkauf. Das Haus übernahm die Regierung um den Spottpreis von 22,000 Gulden, die Herrschaft Waldeck, die außer mehren Dörfern die prächtigsten Waldungen enthielt, wurde stückweise veräußert; Erwerbungen in Böhmen haben den Verlust reichlich ersetzt. Das von der Regierung angekaufte Haus wurde des Oberpräsidenten Wohnung, bis zur Zeit der Restauration des kurfürstlichen Schlosses die von dannen vertriebenen Justizbehörden nach dem Boosischen Hause verzogen. Da für ihren Bedarf die Räume nicht genügten, wurde der ganze in die Karmelitenstraße reichende

Flügel, den Assisensaal einbegriffen, unter der Leitung des verewigten Bauinspectors de Lassaulx angebauet. Außer dem Landgericht sind in dem Gebäude die Friedensgerichte von Coblenz und Metternich untergebracht. Die jüngere, in dem freiherrlichen Stande verbliebene Mainzer Linie ist in der Person von Franz Anton Boos von Waldeck erloschen den 14. Nov. 1837. Sie hat u. a. Sternberg bei Boppard, Hüffelsheim, die Mittelburg zu Rüdesheim mit ihrem reichen Zubehör besessen.

General Marceau.

In den Kriegstroublen zu Ende des vorigen Jahrhunderts hat besagtes Haus, von dem Eigenthümer verlassen, eine gar bewegliche Einwohnerschaft gehabt. Von allen den, mehr oder minder unwillkommenen Gästen ist aber keiner für Coblenz wichtig geworden gleich Franz Severin Desgraviers Marceau, der jugendliche Feldherr, dem die schöne Aufgabe geworden, eine zitternde Bevölkerung gegen die Wirkungen blinder Leidenschaft in Schutz zu nehmen. Sohn eines Procurators bei dem Amte Chartres, war Marceau daselbst den 1. März 1769 geboren. Der Vater mag frühzeitig gestorben sein, und eine ältere Schwester mußte sich der Erziehung des Knaben annehmen. Sie hat davon alle Ehre, nur daß es ihr nicht gelungen ist, ihren Zögling, wie es der ganzen Familie Wunsch, zu einem Advocaten auszubilden. Siebzehn Jahre alt nahm der Jüngling Dienst in dem Regiment *Savoye - Carignan*. Zeitig zum Unterofficier befördert, benutzte er den empfangenen Urlaub zu einem Ausflug nach Paris. Der Einnahme der Bastille, 14. Jul. 1789, Zeuge, hat er selbst zu der leichten Eroberung gewirkt, dann bei der Nationalgarde von Chartres den Instructor gemacht, bis dahin er als Commandant eines Bataillons Freiwilliger von Eure-et-Loir zur Grenze zog, 1792. Samt diesem Bataillon kam er nach Verdun zu stehen, und mußte er, als der Besatzung jüngster Officier, die Capitulation nach dem preussischen Hauptquartier tragen. Seine Thränen flossen, als er das unglückliche Pa-

pier überreichte, und konnte der König von Preussen selbst einem Kummer der seltensten Art sein Mitgefühl nicht versagen.

Nach den Erfahrungen seines ersten Feldzuges verzweifelte Marceau an der Möglichkeit, den ungeregelten Scharen der Freiwilligen, den Carmagnolen, das Princip jeglichen Erfolges im Kriege, Disciplin beizubringen. Er bewarb sich um eine Officierstelle bei den Linientruppen, und es gelang ihm, sich als Hauptmann von den Cürassieren der durch Westermann gebildeten *légion germanique* zu installiren. Im April 1793 setzte die Legion sich von Philippeville aus in Bewegung, um die Royalisten der Vendée zu bekämpfen, und in dem Gefechte bei Saumur, 9. Juni, hat Marceau seine Sporen verdient; es wird von ihm berichtet: „*Marceau, jeune officier de la légion germanique, se distingua dans cette journée, et mérita d'être nommé adjudant-général chef de bataillon le 15. juin.*“ Daß er aber sein Pferd dem in der Flucht scharf verfolgten Repräsentanten Bourbotte überlassen, und also, dessen Leben zu retten, sich in die dringendste Lebensgefahr begeben habe, scheint eine Fabel zu sein, und fabelhaft ist ungezweifelt die weitere Angabe, daß er in Gefolge dieser Aufopferung, in dem Alter von 22 Jahren, zum Brigadegeneral ernannt worden sei. Vielmehr stand er unter den Befehlen des Generals Lecomte, als dieser am 5. Sept. in seinem Lager bei Les Roches unweit Chantonnay angegriffen wurde, und wiederum legte er in dieser unglücklichen Affaire die glänzendsten Proben von Unerschrockenheit und Geistesgegenwart ab, wie durch Lecomtes Bericht, voll des gerechten Lobes für den General-Adjutanten Marceau, zur Genüge bekundet. Einer dringendern Gefahr entging er in dem Gefechte bei Chollet, 15. Oct. „*Je traverse Mortagne*“, erzählt der für jetzt die Colonne von Luçon, 3500 Fußgänger, 330 Reiter, befehligende Brigadegeneral Bard, „*l'adjudant-général Marceau fait exécuter ponctuellement mon ordre; je m'avance sur la route de Chollet sans rencontrer aucun renfort; mais je rencontre l'ennemi qui fond sur moi de toutes parts.*“ In dem ersten Augenblicke wähnte Marceau, dem der Vortrab untergeben, es walte hierbei ein Misverständniß ab Seiten der Trup-

pen, die ihm zum Beistand ausgesendet, dann aber setzte er sich zur Wehre, und es entspann sich ein scharfes Gewehrfeuer. Aber der Nachtrab, in der Besorgniß, abgeschnitten zu werden, begann zu weichen, in der Richtung von Mortagne, Bard eilte zur Stelle, um die Fliehenden festzuhalten, und wurde von zwei Schüssen in Arm und Brust getroffen, daß Marceau genöthigt, das Commando der Division zu übernehmen. Ihre Lage ward schwierig, sie lief Gefahr, eingeschlossen zu werden. Glücklicherweise erschienen zum Entsatze die von General Beaupuy ausgesendeten Jäger von Cassel (Cassel bei Mainz), und die Vendéer wurden nach einem langen und heftigen Gefecht aus ihrer Stellung bei la Tremblaye vertrieben. Sie setzten sich in Chollet, und die Sieger, ermüdet durch einen Gewaltmarsch und das vierstündige Gefecht, überließen sich, in der vollkommensten Auflösung jeglicher Ordnung, dem Schlaf. „*Aussi eussions-nous,*“ sagt Kleber, „*perdu le fruit de notre victoire, si l'ennemi eût entrepris alors une sortie vigoureuse.*“ Er hatte während der Action mit seinen Truppen den linken Flügel des republicanischen Heeres vorgestellt und den Feind verhindert, das Centrum unter Beaupuy oder den rechten Flügel unter Marceau zu tourniren. Nach gethaner Arbeit verlegte er sein Hauptquartier nach einem Acker neben der Straße.

„*C'est là que Marceau vint le trouver sur les dix heures du soir et lui témoigna tout le désir de faire connaissance avec lui. Kleber, inquiet de sa position, lui répondit froidement: Vous n'auriez pas dû quitter votre poste, retournez-y promptement, nous aurons le temps de faire connaissance une autre fois. Marceau, piqué de cet accueil, se retira fort mécontent; cependant il en fut dédommagé le lendemain; Kleber lui témoigna beaucoup de confiance, et de ce moment ils furent étroitement unis.*“ Davon zeugt bereits Klebers Bericht um das siegreiche Gefecht vom 17., abermals an den Thoren von Chollet geliefert. Da heißt es: „*Le centre, formé de la colonne de Luçon, aux ordres de Marceau, était parfaitement couvert, et ce brave et jeune guerrier, ainsi que ses dignes compagnons d'armes, avaient fait voir la veille ce*

qu'ils valaient et ce qu'ils pouvaient faire", und ferner: „*Tout à coup la canonnade redouble au centre, je m'y transporte avec Damas. Les rebelles, ralliés sur ce point, revenaient à la charge. Marceau les voit, et, sans s'émouvoir, il fait avancer son artillerie qu'il a soin de masquer. La horde fanatique n'est plus qu'à une demi-portée de fusil, ne se doutant point du stratagéme; à l'instant la mitraille renverse des files entières. Les rebelles étonnés s'arrêtent, s'ébranlent, tournent le dos, et suivent l'exemple de leur droite. Marceau les poursuit à son tour.*" Für Marceau hatte der bedeutende Sieg keine weiteren Folgen. Das Commando der Division, so er die paar Tage geführt, wurde an Canuel gegeben, ihn selbst, dem doch die der Armee beigegebenen Repräsentanten den Grad eines Brigadegenerals beigelegt hatten, nahm l'Echelle, dem Namen nach der Obergeneral, in seinen Generalstab auf, übertrug ihm auch, für die Dauer der Unpäßlichkeit seines *chef d'état-major*, Robert, dessen Verrichtungen. Er ist derselbe l'Echelle, der, dem Schlachtfelde von Entrames, 27. Oct., entlaufen, zürnte: *qu'ai-je donc fait pour commander à de pareils lâches*, und darauf von einem verwundeten Veteran der Besatzung von Mainz die reichlich verdiente Erwiederung vernehmen mußte: „*qu'avons nous fait pour être commandé par un pareil jean-foutre?*" Wie hierauf endlich l'Echelle von der Armee entfernt worden, Kleber an seine Stelle getreten war, erhielt Marceau das Commando der 1ten Brigade, die etwa 3000 Mann stark, den Vortrab ausmachte.

Ihm wurde aufgegeben, den Feind aus Dol zu vertreiben; zu dem Ende sollte er mit der Mitternacht, 21. Nov., sich in Bewegung setzen, und von Westermann und Marigny bei dieser Operation unterstützt werden. Westermann, ungetheilt die Ehre der seiner Meinung nach nicht allzu schwierigen Unternehmung suchend, übereilte seinen Marsch, traf aber auf einen überlegenen, gehörig vorbereiteten Feind, und wurde mit Verlust zurückgetrieben. Seine Verwegenheit zu beschönigen, brach er in laute Klagen über Marceaus Unthätigkeit aus. „*Westermann*," urtheilt wiederum Kleber, „*eut autant de tort que les représentans en avaient*

eu. Il savait que Marceau avait ordre d'arriver par la route d'Antrain. Ne devait-il pas s'assurer de sa présence avant d'attaquer? Il résulte de ce défaut de prévoyance que Marceau s'avançait pendant que Westermann battu avait été contraint de se reployer, et qu'ainsi ces deux colonnes se trouvaient réciproquement en flèche dans le pays; aussi l'ennemi qui devait prévoir qu'il serait pareillement attaqué par la route d'Antrain, se porta-t-il sur-le-champ de ce côté, et Marceau le rencontra en force à quatre heures du matin, à une lieue de Dol; cependant il n'hésita pas à lui livrer le combat, et sut, par de sages dispositions, suppléer à son infériorité.

„Après trois heures d'un combat assez vif dans lequel les rebelles, fort supérieurs en nombre, perdirent beaucoup de monde, Marceau resta maître du champ de bataille. Il était sur le point de les poursuivre dans Dol où ils s'étaient jetés, lorsqu'il vit arriver la division Muller. Ce renfort, qui aurait pu contribuer aux plus grands succès, s'il eût été bien dirigé, produisit un effet contraire. Le général Muller, qui devait prendre le commandement, était tellement ivre, ainsi que la majeure partie de son état-major, qu'il lui fut impossible d'ordonner aucune disposition; la confusion devint si grande qu'il eut suffi de quelques coups de fusil pour occasioner la déroute la plus complète.“ Inmitten der greulichsten Unordnung berichtete Marceau an Rossignol, dem nach der Vereinigung der beiden Armeen Kleber untergeordnet, und an Kleber richtete er die dringende Bitte, sich bei ihm einzufinden, um in Gemeinschaft die schauderhafte Verwicklung zu lösen. Die beiden Generale eilten zur Stelle, und fanden das Uebel größer, als sie gedacht, die Bataillone und Brigaden, sämtlich aufgelöset, bildeten eine einzige, vollkommen dienstunfähige Masse. Nicht nur gefährlich, unmöglich sollte es gewesen sein, Angesichts des Feindes die Ordnung herzustellen. Eine retrograde Bewegung wurde ausgeführt, aber schon am andern Morgen in ihren ersprießlichen Folgen durch einen zweiten von Westermann geleiteten, verderblichen Angriff auf Dol neutralisirt. Während dem nahmen auf dem linken Flügel Marceau und Kleber eine Re-

cognoscirung vor, die zu einem lebhaften Gefecht, dann zu der schimpflichsten Flucht der Republicaner ausschlug. „*On arrive de nuit au pont d'Antrain dont le passage occasione la plus grande confusion. Marceau se charge de le défendre avec ce qu'il peut ramasser de soldats, sans distinction de compagnie ou de bataillon. L'ennemi, s'avançant toujours et forçant le passage, change en une affreuse déroute ce qui, dans le principe, pouvait être considéré comme une retraite. Tandis que Marceau soutient seul les efforts de l'ennemi, les généraux réunis aux représentans délibèrent sur le parti qu'il conviendrait de prendre; mais, lorsqu'il vient annoncer la prise du pont, on voit qu'il ne reste plus qu'à suivre le torrent et à se retirer sur Rennes.*“

In Rennes ergab sich dieselbe Unordnung, wie auf den Schlachtfeldern, die einzelnen Befehlshaber dünkten sich unabhängig: „*chacun agissait pour soi, sans demander d'ordre et sans en recevoir.*“ Die unausbleiblichen Folgen eines solchen Zustandes erwägend, veranlaßte Kleber eine Zusammenkunft der sämtlichen in der Stadt befindlichen Repräsentanten, 25. Nov., worin er die Nothwendigkeit ausführte, einen commandirenden General für die ganze Armee, einen General für die Cavalerie, einen Commandanten für die Artillerie und einen Stadtcommandanten zu bestellen, die alle jedoch in der Abhängigkeit von Rossignol verbleiben würden, denn eine geheiligte Person war dieser allen wahren Sansculotten. „*Je déclare,*“ sagte in denselben Tagen der Repräsentant Prieur, „*le romancier de la révolution*“, zu dem versammelten Kriegsrath, „*je déclare aux officiers généraux qui m'entourent, que, quand même Rossignol perdrait encore vingt batailles, quand il éprouverait encore vingt déroutes, il n'en serait pas moins l'enfant chéri de la révolution et le fils aîné du comité de salut public. Nous voulons qu'il soit entouré de généraux de division capables de l'aider de leurs conseils et de leurs lumières. Malheur à eux s'ils l'égarent! car nous les regarderons seuls comme les auteurs de nos revers, chaque fois que nous en éprouverons.*“ Nach einigem Bedenken erkannten selbst die Repräsentanten die Nothwendigkeit, die Hier-

archie der militärischen Behörden herzustellen, und Kleber wurde ersucht, die tauglichsten Subjecte für die Besetzung der zu creirenden Stellen vorzuschlagen. „*La chose était délicate; j'étais bien assuré d'exciter des jalousies, mais le bien du service l'emporta sur toutes les considérations. Je proposais donc Marceau pour commandant des troupes; Westermann pour commandant de la cavalerie; et l'adjudant-général Debilly pour commandant de l'artillerie. J'allais proposer le commandant de la place, lorsque Prieur dit qu'il y pourvoirait; qu'il connaissait dans la ville un ancien militaire, brave sans-culotte, qui en remplirait les fonctions avec autant de talens que de zèle, et à l'instant il fit appeler son homme. C'était un tailleur qui, en cette qualité, avait fait un congé dans un régiment de ligne. On lui fit part de l'emploi qu'on voulait lui confier; mais cet honnête citoyen en sentit l'importance et eut le bon esprit de le refuser avec opiniâtreté, malgré toutes les instances de Prieur.*“ Der dem Schneider zugedachte Posten wurde dem General Damas anvertrauet. „*Cette organisation terminée, je me sentis allégé d'un grand fardeau. Ami de Marceau, j'étais certain qu'il n'entreprendrait rien sans s'être concerté avec moi. Marceau était jeune, actif, plein d'intelligence, de courage, d'audace. Plus froid que lui, j'étais là pour contenir sa vivacité, si elle l'eût entraîné au delà des bornes. Nous prîmes ensemble l'engagement de ne point nous quitter, jusqu'à ce que nous eussions ramené la victoire sous nos drapeaux.*“ Unter einer vernünftigen Leitung gewann die Armee ein verändertes Ansehen, und schon am 29. Nov. befand sie sich im Stande, die unterbrochnen Operationen wieder aufzunehmen. Die Absicht der Royalisten, zu dem Südufer der Loire zurückzukehren, war nicht zu verkennen, ihnen das zu verwehren, mußte Marceaus Aufgabe sein. Vernehmend zu Châteaubriand, 30. Nov., daß Angers bedroht, schickte er nach einander zwei Ordonnanzen nach Rennes an Rossignol, um dessen Befehle einzuholen. Am 2. Dec. traf ein Billet ein, worin der Obergeneral sein Eintreffen für den folgenden Tag verkündigte.

„*C'était assez dire,*“ merkt Kleber an, „*que Marceau devait l'attendre sans bouger.*“

Am 3. Dec. Abends kam Rossignol, begleitet von Robert, seinem *chef d'état-major*, und von den Repräsentanten Prieur, Bourbotte und Turreau zu Châteaubriand an, und in dem nämlichen Augenblick empfingen besagte Repräsentanten ab Seiten ihrer zu Angers bedrohten Collegen die kläglichsten Lamentationen, verbunden mit der Meldung, daß die Rebellen sich bereits der Vorstädte bemächtigt hätten. Rossignol wurde von den Repräsentanten zur Rede gestellt, ernstlich befragt, warum die Armee zu Châteaubriand in Unthätigkeit verblieben sei. „*Rossignol en attribua lâchement la faute à Marceau; et Robert, mon ennemi juré et celui de Marceau, étaya cette impudence, en donnant à entendre qu'on n'avait pas éte faché de prendre quelque séjour à Châteaubriand qui offrait des agrémens. Marceau fut appelé; la scène devint tres-vive, et quoiqu'il lui fût facile de se justifier, on feignit de ne point vouloir l'écouter. Rossignol, sous prétexte d'une incommodité, laissa ce jeune général seul aux prises avec les représentans. Enfin, après avoir crié beaucoup, Prieur finit par dire à Marceau: Au surplus, nous savons bien que c'est moins ta faute que celle de Kleber qui t'a conseillé, et dès demain nous. établirons un tribunal pour le faire guillotiner.*“ Bei der Drohung hatte es für diesmal sein Bewenden, und Angers wurde ohne sonderliche Anstrengung am 4. Dec. entsetzt, die Vendéer verschwanden. Am 5. Dec. empfing Marceau seine Bestätigung als Brigadegeneral, seine Ernennung als Divisionsgeneral und Vollmacht für das interimistische Commando der Westarmee, worin er jedoch den General Turreau zum Nachfolger haben sollte. Allsolches Commando hat Marceau nur unter der Bedingung angetreten, daß Kleber den Operationsplan bestimme und dessen Ausführung übernehme. „*Je garde pour moi*“, sagte er zu dem Freunde, „*toute la responsabilité et je ne demande que le commandement de l'avant-garde au moment du danger.*“ — „*J'y consens*“, versetzte Kleber, „*nous serons guillotinés ensemble*“. Daß es nicht dazu kam, ist nicht Rossignols Schuld; schrieb er

doch, im Begriffe, nach Rennes zurückzukehren, an den Kriegsminister: „*Tu m'as demandé ma façon de penser sur le compte de Marceau; en bon républicain, la voici: C'est un petit intrigant enfoncé dans la clique, que l'ambition et l'amour-propre perdront. Je l'ai suivi d'assez près et je l'ai assez étudié avec mon gros bon sens, pour l'apprécier à sa juste valeur. D'après les renseignemens que j'ai pris, il était l'ami et le voisin du scélérat Pétion. Il dit hautement que la révolution lui coûte vingt-cinq mille livres. Il a servi d'ailleurs dans la ci-devant légion germanique dont les principes étaient plus que suspects. Le représentant Prieur, qui est ici, a fait les mêmes remarques que moi. En un mot, je suis forcé de te dire qu'il inquiète les patriotes, avec lesquels d'ailleurs il ne communique pas.*"

Indem alle Anstalten getroffen, den Vendéern den Uebergang der Loire zu verwehren, hatten diese nordwärts sich gewendet, La Flèche und Le Mans genommen. Ihre weiteren Fortschritte zu hemmen, zog Marceau in Baugé seine Streitkräfte zusammen, dann ließ er La Flèche besetzen; in Fouilletourte, 12. Dec., vernahm er, daß Westermann und Müller unweit Le Mans ein Gefecht angenommen hätten. Augenblicklich flog er dahin, und das erste, so seinen Blicken begegnete, war die Division Müller in wilder Flucht begriffen. „*A l'instant de l'attaque, la division Muller se débande, à l'exception de quelques bataillons de la Haute-Saône, qui avaient appartenu à l'armée de Mayence, et qui tinrent ferme, ainsi que la colonne de Cherbourg; l'ennemi fut repoussé. Marceau, arrivant dans ce moment, propose à Westermann de prendre une position en attendant la division de Kleber, mais Westermann qui ne savait point s'arrêter, répond vivement: Ma position est au Mans, l'ennemi est ébranlé, il faut en profiter. Marceau ne veut point contrarier ce projet qui, pourtant, n'était pas sans danger; il donne ordre à la colonne de Cherbourg de soutenir l'entreprise de Westermann, et le Mans est attaqué. Malgré les traverses établies dans les rues, Westermann culbute tout, chasse les Vendéens du faubourg et les pousse jusque sur la*

grande place de la ville. Marceau, présent à cette action, fait aussitôt occuper toutes les rues qui y aboutissent, et dispose le reste de sa troupe de manière à défendre les routes de Vendôme jusqu'à la rivière de l'Huisne, et se propose de passer la nuit dans cette position.“ In diéser Lage fand er sich jedoch nicht wenig gefährdet. Der Feind konnte seine Flanken fassen, im Rücken ihn bedrohen, und dann blieb die Landstraße von Le Mans nach Pont=Lieu sein einziger Ausweg. Er entsendete zwei Ordonnanzen, dem Freunde Klebèr seine Besorgnisse mitzutheilen und dessen Anzug zu beschleunigen: Kleber sprach zu Savary: „*Marceau est jeune, il a fait une sottise, il est bon qu'il la sente, mais il faut se hâter de le tirer de là*“, und trat noch um Mitternacht den Marsch gegen Le Mans an. Da waltete unter den Vertheidigern die grenzenlose Unordnung, welche so ergreifend die Marquise de la Rochejaquelein schildert: „*On se battit ensuite à l'entrée de la ville, jusqu'au moment où, renonçant à tout espoir, le général, les officiers, les soldats se laissèrent presque tous entraîner dans la déroute, qui avait commencé depuis long-temps; mais quelques centaines d'hommes restèrent dans les maisons, tirèrent par les fenêtres, et ne sachant pas au juste ce qui se passait, arrêtèrent toute la nuit les républicains qui osaient à peine avancer dans les rues, et qui ne se doutaient pas que notre défaite fût aussi entière. Il y eut des officiers qui se retirèrent à quatre heures du matin seulement: de braves paysans eurent assez de constance pour ne quitter la ville qu'à huit heures, s'échappant comme par miracle. C'est cette circonstance qui protégea notre fuite désordonnée, et qui nous préserva d'un massacre général.*“

Auch die La Rochejaquelein befand sich unter den Fliehenden: „*quand je voulus tourner dans la rue qui conduit au chemin de Laval, je ne pus y pénétrer, c'était là que la presse était plus grande, et que l'on s'étouffait. Des chariots étaient renversés; les boeufs couchés par terre, ne pouvaient pas se relever et frappaient à coups de pieds ceux qui étaient précipités sur eux; un nombre infini de personnes foulées aux pieds criaient sans être entendues .... Enfin je me trouvai*

dans le chemin, et je m'arrêtai avec beaucoup d'autres. Quelques officiers étaient là, tâchant de ramener encore les soldats; mais tous les efforts étaient inutiles. Les républicains, entendant beaucoup de bruit de notre côté, y pointèrent des canons et tirèrent à toute volée par-dessus les maisons: un boulet siffla à un pied au-dessus de ma tête. L'instant d'après, j'entendis une nouvelle décharge, et je me baissai involontairement sur mon cheval. Un officier qui était là, me reprocha en jurant, ma poltronerie. Hélas! Monsieur, lui dis-je, il est bien permis à une malheureuse femme de baisser la tête, quand toute l'armée fuit. En effet, ces coups de canon recommencèrent à faire courir nos gens qui s'étaient arrêtés; peut-être, s'il eût fait jour, aurait-on pu les ramener. La déroute du Mans coûta la vie à plus de quinze mille personnes. Ce ne fut pas au combat qu'il en mourut le plus; beaucoup furent écrasés dans les rues du Mans; d'autres, blessés et malades, restèrent dans les maisons et furent massacrés; il en mourut dans les fossés et dans les champs voisins de la route; une assez grande quantité suivit le chemin d'Alençon, et là elles furent prises et conduites à l'échafaud."

Kleber sagt ganz einfach: „*on ne saurait se figurer l'horrible carnage qui se fit ce jour là, sans compter le grand nombre de prisonniers de tout âge, de tout sexe et de tout état*", der katholischen Armee folgten nämlich über 12,000 Weiber, Kinder, Priester; „*les Vendéens avaient évacué*", fügt er hinzu, „*pendant la nuit, à l'exception de quelques centaines d'hommes qui en gardaient encore les débouchés et qui périrent*". Mit dem grauenden Morgen des 13. Dec. hatte der Angriff begonnen. Ueber alle Greuel, von denen er begleitet, erhebt sich ein freundliches Bild, Marceau, der Fräulein Desmesliers Retter. „*Jamais*", erzählt Kleber, „*on ne vit de femme ni plus jolie, ni mieux faite, et, sous tous les rapports, plus intéressante. Elle avait à peine dix-huit ans.*" Es konnte nicht fehlen, daß ein so reicher Stoff zu einer romantischen Erzählung verarbeitet werde. „*On prétend*", berichtet Marceaus Schwager Sergent, „*on prétend que Marceau est devenu*

amoureux de la jeune Vendéenne, qu'il veut l'épouser, qu'il a fait part à sa famille de cette résolution; mais, apprenant qu'on l'a arrachée de son asile et qu'elle est plongée dans une prison, en attendant l'échafaud qui la réclame, il accourt à Paris; il sollicite Robespierre, il en obtient la liberté de son amante, il vole auprès d'elle pour rompre ses fers. Elle venait de perdre la vie sous la hache fatale. Il est livré au désespoir... Roman! Pure invention dramatique. Marceau ne vit la jeune Vendéenne qu'une heure. Lorsque après le combat, à sa rentrée le soir à son quartier, on lui rappela qu'il y avait fait conduire cette combattante, il ordonna aussitôt qu'on profitât de la nuit pour la sauver de la fureur des soldats et qu'on la menât à la campagne chez un vieux curé qui lui fut indiqué par des magistrats de la ville. Son escorte fut confiée à M. Savary, un de ses adjudans, le plus âgé de son état-major. Il ne s'occupa plus d'elle, jusqu'à ce que un inconnu lui remit à Rennes une petite montre en or, de médiocre valeur, que cette jeune demoiselle, arrachée de son asile et condamnée à mort comme prise les armes à la main, avait confiée à l'exécuteur, en le priant de la faire remettre au général Marceau comme un gage de sa reconnaissance; il né fut pas question d'amour. Marceau ne pleura sur son sort que par humanité: il venait de livrer son coeur à une autre. Voilà toute la verité: il n'avait pas d'autre confidente que sa soeur."

Der lebhaften Verfolgung zu Trotz erreichte die geschlagene Armee bei Ancenis, 16. Dec., die Loire, ohne doch, Angesichts der zweckmäßigen, allerwärts vorgekehrten Anstalten den Uebergang bewerkstelligen zu können. Sie machte eine Schwenkung gegen Blain, wo sie zwei Tage verweilte, dann, abermals durch die Verfolgung gedrängt, gegen Savenay sich wendete. Da suchte Marceau sie auf: hingerissen durch die in einem Vorpostengefecht errungenen Vortheile, ruft Prieur: „*allons camarades, en avant! en avant!* Seine unbedachte Hitze konnte, da das Gros der Armee noch zurück, den vorgeschobenen Truppen verderblich werden; trocken sagte Marceau: „*Prieur, ce n'est pas ici ta*

place et tu t'exposes fort mal à propos à recevoir un coup de fusil ou de la mitraille. Le feu était en effet très-vif sur ce point. Prieur se retira fort à propos, suivi de sa compagnie de musiciens, qui l'attendaient en silence." Als die Gesamtheit der republicanischen Truppen vereinigt, am Morgen des 23. Dec. nahm das Gefecht, die Metzelei vielmehr ihren Anfang. „*Le pas de charge se fait entendre partout. Canuel culbute l'ennemi sur la gauche, Marceau au centre et Kleber sur la droite. Le cri de vive la république retentit dans les airs, les Vendéens fuient et tombent sous le fer des républicains. On traverse Savenay; chaque colonne prend une direction différente à la poursuite des rebelles, le carnage devient horrible; une partie va se noyer dans les marais de Montoir, le reste se jette et se disperse dans les bois. Equipage, canons, tout tombe au pouvoir des républicains, et pour cette fois la destruction de l'ennemi est certaine.*" Marceau und Kleber trafen den 24. Dec. zu Nantes ein, und wurden als Befreier empfangen, auch in der Volksgesellschaft mit einer Bürgerkrone beehrt. Gegen diese Auszeichnung erhob sich der Repräsentant Turreau. „*Ce sont*", sagte er von der Rednerbühne aus, „*ce sont les soldats qui remportent les victoires, ce sont eux qui méritent des couronnes, eux qui ont a supporter tout le poids de la fatigue des combats.*" Kleber verfiel der Schwachheit, eine Widerlegung zu versuchen, Marceau schwieg.

Der General Turreau, in dessen Abwesenheit Marceau das Interims-Commando geführt hatte, befand sich seit dem 14. Dec. in Angers; „*Marceau et Kleber trouvèrent en lui un ennemi plus dangereux que Rossignol, parce qu'il était plus vain, plus ambitieux, plus impérieux.*" Weit entfernt, die von Marceau für die endliche Beruhigung des Landes getroffenen Anordnungen zu vervollständigen, was nach der Vernichtung der großen Vendée zu Mans und Savenay ein leichtes Stück Arbeit, war er nur bedacht, den jugendlichen Sieger zu verdächtigen, während er zugleich durch barbarische Executionen die eingeschüchterte Bevölkerung zwang, die kaum abgelegten Waffen wieder zu ergreifen. Am 30. Dec. zu Nantes traf er mit

Marceau in der Wohnung des berüchtigten Carrier zusammen. *„L'explication fut très-vive de la part de Marceau qui n'était pas homme à oublier une injure. Il lui fit à différentes fois des provocations auxquelles Turreau ne répondit qu'en lui disant qu'un officier de l'armée devait respecter son général en chef. Il fallait, reprit Marceau, venir te faire reconnaître devant l'ennemi; un brave se serait empressé de nous rejoindre; tu es resté ignoré dans les jours du danger, et jusqu'à ce que tu m'aies demandé de te remettre le service, nous sommes égaux. Turreau prit le service, donna l'ordre à Marceau de se rendre à Châteaubriand, où Kleber ne tarda pas de le suivre, et partit pour Beauvoir.“* Châteaubriand wurde für Marceau ganz eigentlich ein Verbannungsort, alle seine Truppen wurden ihm unter mancherlei Vorwand abgefordert; ein Divisionsgeneral ohne Division, bekümmert um die unerwartete Wendung, welche die durch ihn so sehr geförderte Pacification der Vendée nahm, verfiel er in Krankheit, daß er genöthigt, Urlaub zu suchen. Er benutzte ihn zu einem Ausfluge nach Rennes, wo er unmittelbar nach der Schlacht von Mans ein zärtliches Verhältniß mit einer jungen Dame, so einer der ersten Familien des Landes angehörig, angeknüpft hatte. *„Ces amours, approuvés par la mère de la jeune personne, furent vivement condamnés par le père. On attendit l'âge de majorité.“* Scheidend schrieb Marceau an Turreau: *„L'arrêté du comité de salut public, relatif aux contributions levées sur l'ennemi, ne peut me regarder. Je n'ai point, pendant le cours de mon commandement, fait la guerre sur pays ennemi, je n'ai en un mot levé aucune espèce de contributions. La responsabilité dont tu parles si souvent, n'a rien d'effrayant pour ceux qui, jaloux de remplir leur devoir, y consacrent tout leur temps et apportent un coeur droit. Je suis de ce nombre et n'ai rien à me reprocher, par conséquent rien à craindre.“*

Auf die Dauer konnte Marceau sich nicht in der Unthätigkeit gefallen, begierig, neue Lorbern zu pflücken, suchte und fand er eine Anstellung als Divisionsgeneral in der von Charbonnier

befehligten Ardennenarmee, die eben ihren Feldzug, mit dem Frühjahr 1794 eröffnen wollte. In ihrer Selbstständigkeit hat Charbonniers Armee Erhebliches nicht geleistet: ich benutze, was als eine Pause in Marceaus Lebensgeschichte zu betrachten, um den Gang der Dinge in den Niederlanden, der entscheidend für die Ereignisse ausfallen sollte, im Allgemeinen zu beleuchten. Seine Hauptstärke hatte der Convent auf die nördliche, bei der Nähe von Paris verwundbarste Grenze geworfen. Bei weitem nicht entsprachen den ungeheuern dort vereinigten Angriffsmitteln die Rüstungen des Wiener Hofes, dem man nicht zu Unrecht den Vorwurf gemacht hat, daß jedesmal um ein volles Jahr seine Anstrengungen verspätet. In Wien bekämpften sich zu jener Zeit mit abwechselndem Erfolge zwei mächtige Parteien. Die eine, die Mehrzahl der gebietenden Aristokraten, denen von ferne die Möglichkeit nicht vorschwebte, daß einst die französische Revolution sie in ihrem Besitzthum, in ihren Genüssen stören könne, sah seit längerer Zeit, seitdem Preussen groß geworden, in den Niederlanden ein höchst unbequemes Anhängsel, welches in alle Kriege des westlichen Europas die Monarchie verwickelnd, in keiner Weise die seiner Vertheidigung geopferten Ströme von Blut vergüten würde. Um jeden Preis wollte diese Partei den lästigen Verband gelöset wissen. Als Gegner standen ihr gegenüber die nachgerade von ihrem Schwindel geheilten belgischen Großen, einige mit diesen verschwägerte einflußreiche Familien in Wien, eine Masse belgischer Generale und Officiere, worunter Männer von dem höchsten Verdienst, endlich eine noch viel größere Schar von Civilbeamten, die zu Wien wie zu Brüssel in den Kanzleien vorherrschend, mittels ihres Einflusses auf die Vorgesetzten, selbst wenn diese der entgegengesetzten Meinung, mächtig auf die Entschließungen des Hofes einzuwirken pflegten. Diese Partei wollte nicht nur um jeden Preis die Niederlande behaupten, sondern auch ihre von Ludwig XIV. so jämmerlich zersetzte Grenzen, ihre von der abnormen Politik Josephs II. gebrochenen Wehren auf Kosten Frankreichs herstellen und ergänzen. Parteien, die dergleichen entschiedene Gegensätze verfolgend, in Kräften beinahe gleich, mußten bei dem unlängst eingetretenen Re-

gentenwechsel die wunderlichste, die verderblichste Divergenz der Entschließungen veranlassen.

Einstweilen befand sich die belgische Partei im Vortheil, und hiervon ergab sich als das erste Kennzeichen Macks Reise nach England, gelegentlich deren er Coblenz am 27. Januar berührte. Unter dem 22. Febr. heißt es von ihm: „Denen Nachrichten aus London gemäß hat der König von England dem Obristen von Mack einen kostbaren Degen von Gold mit Brillanten besetzt, dessen Werth zu 80,000 fl. geschätzt wird, geschenkt. Die Londoner Zeitungen haben ihm wegen seiner großen Kriegserfahrnus, und dem von ihm zu dem diesjährigen Feldzug entworfenen Plan solche Lobsprüche beigelegt, daß es fast eine *jalousie* bei der übrigen kaiserlichen Generalität erwecken muß." Unter dem 3. März wird aus Coblenz gemeldet: „Nach Briefen von Trier ist der Obrist von Mack den 28. Febr. Nachmittags gegen 3 Uhr allda angelangt und an dem rothen Haus abgestiegen, das für ihn im Kesselstatter Haus zubereitete Quartier hatte er sich verbeten. Die ihm bei seiner Ankunft aufwarten wollende Generalität ließ er nicht vor, sondern beim Absetzen vom Pferd legte er sich eine Stunde zu Bett, nahme was Thee, stande hiernächst wieder auf, kleidete sich um, und machte hernach seine Visiten. Den 1. und 2. März beschäftigte er sich mit Recognoscirenreiten, besah die Gegend und die verfertigte Verschanzungen, wobei den 2. März Vormittags der General v. Blankenstein das Unglück hatte, von seinem scheu gewordenen Pferd abgesetzt, und am Bein beschädigt zu werden. Besagter Obrist v. Mack leidet wegen einem im letzteren Türkenkrieg erhaltenen Sonnenstich immer starke Kopfschmerzen, und führet deswegen den berühmten französischen *Chirurgum frère Elisé* gewöhnlich mit sich. Mack ist ein Elève vom großen Laudon, welcher mehrmal geäußert hat: man würde an Mack einsmalen einen der ersten und größten Generale finden. Er ist sehr still, modest, und besitzet die größte Kriegskenntniß, unternimmt nichts, was er nicht zuvor wohl überdacht, und auszuführen glaubt, gehet aber alsdann auch von seinem Entschluß nicht ab."

Ein noch ungleich bedeutenderes Kennzeichen für die Beurthei-

lung der damaligen Lage der Parteien in Wien ergab sich aus des Kaisers Reise nach den Niederlanden. Er sollte versuchen, durch die treuherzige Anmuth seiner Persönlichkeit das fortwährend grollende Volk zu versöhnen, man hoffte, er werde der Eifersucht der Generale in der aus den heterogensten Bestandtheilen zusammengesetzten Armee gebieten, und durch seine Anwesenheit auf dem Schlachtfelde der Begeisterung der Republicaner für eingebildete Freiheit ein Gegengewicht werden. „Den 2. April gegen Abend passirte dahier (zu Coblenz) des Erzherzogs Karl Obriststallmeister v. Warnsdorff von Wien nach Brüssel, welcher die Nachricht mitbrachte, daß der Kaiser den 6. in Limburg eintreffen würde, allwo Sie mit *Ser^mo^ nostro* zu sprechen wünschten. Durch eine Estafette wurden diesen Abend auf hiesiger Post 48 Pferde für den Kaiser und seine Suite bestellt. Den 6. April um 11 Uhr reiseten *Ser^mus^* in Begleitung des Ministers v. Duminique von hier nach Schwalbach ab, allwo Höchstdieselbe 1½ Stunde früher als der Kaiser anlangten. *Ser^mus^* stiegen in der Kette, und der Kaiser im Schönen Brunnen ab. Ihro Maj. ließen *Ser^mum^* gleich ersuchen, zu Ihnen zu kommen, und empfingen Sie aufs huldreichste und freundschaftlichste. Ihro Maj. hatten bei sich ihre beiden Herren Brüder, den Erzherzog Karl, General-Gouverneur von den Niederlanden, und den Erzherzog Joseph. Im zweiten Wagen saße der Staatsminister Graf Colloredo; auf jedem Wagen saßen zwei Bediente. Es machte sich zufällig, daß der Major Graf Macaulay, vom Regiment Manfredini, in Schwalbach anlangte, und auch im Schönen Brunnen abstieg. Als er nun hörte, daß der Kaiser selbigen Tag auch allda eintreffen sollte, und noch keine Köche angelangt waren, so bestellte der Major auf seine Kosten ein Souper für 6 Personen. Der Kaiser war sehr erfreut, dieses Souper fertig anzutreffen, und ohnerachtet es schlecht gekocht war, so ließen Sie es sich doch wohl schmecken, und gaben dem Major ihren besondern Dank darüber zu erkennen. Ihro Maj. hatten die allerhöchste Gnade, den Minister von Duminique an der Tafel bei sich sitzen zu lassen. Als sich Ihro Maj. zur Ruhe begeben hatten, bliebe der Major mit seinen zwei Bedienten mit gezogenem Seitenge-

wehr die ganze Nacht durch vor dem Zimmer, und hielte die Wache, welches Ihro Maj. ungemein gefallen hat.

„Den 7. April Morgens erhielten J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen von Ser^mo^ aus Schwalbach eine Estafette mit der Nachricht, daß der Kaiser gegen Mittag hier bei Hof in größtem Incognito eintreffen, und Ihro K. H. einen Besuch machen würden. Sie wollten weder bei Hof fruhstucken, noch sonst was speisen, gleichwohl mögte man ein Fruhstuck bereit, und besonders für die Domestiquen was fertig halten. Um 9 Uhr begab sich die Hofstaat nach Hof, und um 10 Uhr langten Ser^mus^ wieder von Schwalbach über Braubach dahier an, mit der Nachricht, daß der Kaiser, weil er über Nassau reisete, zuerst in 1½ Stunde hier sein könnten. Ser^mus^ ertheilten sogleich den Befehl, daß bei Ankunft des Kaisers keine Wache ausrucken sollte, weilen der Kaiser im strengsten Incognito, und unter dem Namen zur Suite des Graf von Trauttmannsdorf durchreiseten. Inzwischen erschienen auch die meisten Damen von der Noblesse im größten Negligé bei Hof, um im Gartensaal den Kaiser zu sehen, indem die obere Gallerie von der Treppe schon mit andern Herrn und Damen vom Rathsstand besetzt war. Ser^mus^ erlaubten auch den Damen von der Noblesse, daß sie bis zur wirklichen Ankunft des Kaisers sich in der ersten Antichambre aufhalten konnten, und geruheten auch inzwischen sich mit ihnen allda zu unterhalten. Gegen 12 Uhr passirte der Graf von Trauttmannsdorf mit seiner Frau Gemahlin, fuhre an der Post an, und setzte nach umgewechselten Pferden die Reise eilends nach Bonn fort. Der Stallinspector wurde zu Pferd an die Bruck geschickt, um den kaiserlichen Wagen durch die Stadt nach Hof zu führen. Gegen 1 Uhr hörte man im Thal Vivatrufen, und sahe Ihro Maj. auf die Brucke fahren, auf welcher der kaiserliche Gesandte Graf von Westphalen sich einfande, und während der Ueberfahrt mit Ihro Maj. zu sprechen die Gnade hatte. Ihro Maj. wurden von der Brucke an durch eine große Menge Volk unter beständigem Vivatrufen durch die Stadt bis nach Hof begleitet, weshalben der Wagen wegen dem Gedränge ganz langsam fahren mußte. Durch ein Verse-

hen der Postillons fuhre der Wagen an der Treppe vor den Säulen an. *Ser^{mus}* empfiengen den Kaiser bei dem Aussteigen. Das Vorhaus und die ganze Treppe hinauf war angefüllt von Menschen und im hinauf führen war das Vivatrufen allgemein und fort anhaltend. J. K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen giengen Ihro Maj. einige Stiegen auf der obern Treppe entgegen, und wurden von Ihro Maj. auf das freundschaftlichste bewillkommet. Allerhöchstdieselbe reichten der Hoheit den Arm, und führten Sie hinauf. Weil der Platz an der obern Treppengallerie von vielen Räthen und Stadtdamen eingenommen war, so hatten sich die Damen von der Noblesse im Gardensaal rechter Hand zur Seite der Fenstern arrangirt, und linker Hand des Saals paradirte die um einige Mann verstärkte Garde unter Commando des Wachtmeisters Haan. Die Allerhöchste und höchste Herrschaften begaben sich ins Audienzzimmer, und verblieben in den kurfürstlichen Wohnzimmern fast eine Stunde unter sich allein. Der Staatsminister Graf von Colloredo erschiene auch in der Antichambre. Gegen 2 Uhr nahmen Ihro Maj. der Kaiser nebst den beiden Erzherzogen den zärtlichsten Abschied. Im Herausgehen wurde Ihro Maj. von dem Graf von Westphalen der so sehr am Arm blessirte Hauptmann von Borowitz präsentirt, welcher um die allerhöchste Erlaubnus anstande, nach Wien reisen zu dürfen, um sich allda curiren zu lassen, welches auch Ihro Maj. verwilligten. Uebrigens wurde niemand präsentirt, außer in der vordern Antichambre machte der Graf von Eltz seine tiefste Verbeugung, wobei Ihro Maj. ihm zu der Heirath seines Sohns, des Reichshofraths, mit der Gräfin von Colloredo zu gratuliren allergnädigst geruheten. Ihro Kaiſ. Maj. verbaten sich oben an der Treppe die weitere Begleitung der Frau Fürstin von Essen, und nahmen allda Abschied, *Ser^{mus}* aber, ohnerachtet Ihro Maj. sich es mehrmalen verbaten, begleiteten Allerhöchstdieselbe bis an den Wagen. Das Volk begleitete den Wagen durch die ganze Stadt mit allgemeinem fröhlichsten Vivatrufen. Die allgemeinen Aeusserungen hatten zum Wunsch: O sehete doch unser theuerstes Reichsoberhaupt so stark und gesund aus, als wie der König in Preussen, damit sich das deut-

sche Reich ein langes und gesundes Leben von ihm versprechen könne!

„Wie wenige Gewißheit man haben könne, ob die Preussen zurückmarschiren, oder bleiben, erhellet daraus, daß der Kaiser unsern ggsten Herrn den Kurfürst in Schwalbach gefragt haben, ob dann die Preussen blieben, oder fortgiengen? folglich Allerhöchstdieselben nichts Bestimmtes davon wußten. Die Privatbriefe kommen aber alle darin überein, daß es auf den anheut erfolgen sollenden Schluß des Reichstags zu Regensburg ankomme, ob die Reichsstände sich zur freien Verpflegung der preussischen Armee verstehen wollen oder nicht." — Gleich bei dem ersten Antrag des Königs in Preussen auf dem Reichstag wegen Verpflegung seiner Armee hatte der Kurfürst durch seine Gesandten seine Bereitwilligkeit, dem Antrag im Verhältniß zu den Kräften des Kurstaates zu willfahren, erklären lassen, und war er der erste und einzige gewesen, dieses zu thun. Die Bedenklichkeiten der übrigen Stände zu beseitigen, drohte der König, seine Armee zurückzuziehen, und schnell genug folgte der Drohung die That. „Am 30. März trifft die erste Colonne der zuruckmarschirenden Preussen zu Lahnstein, Horcheim, Pfaffendorf und im Thal ein, wo sie übernachten. Der General-Lieutenant v. Kleist, welcher sie commandirt, kame heut Nachmittag in die Stadt, und wurde in den Trierischen Hof einquartiert. Gegen 5 Uhr Nachmittags ritt er unter Begleitung des Obrist-Lieutenants von Lindener und des Majors Neumann, welche ihm bis Lahnstein entgegengeritten, nach Hof, stiege vor der eisernen Grille ab, und gienge zu Fuß ins Schloß. *Ser^{mus}* wollten eben in die Fastenpredigt gehen, ließen solche forthalten, und ertheilten dem General Audienz. Auffallend war hierbei, daß er seinen Adjutanten, der nur Lieutenant war, mit zur Audienz eingeführt hat. Nach gehabter Audienz verfügte sich der General wieder zurück in sein Quartier, und bate sich die Erlaubnus aus, diesen Abend in das Hofappartement kommen zu dürfen. *Ser^{mus}* wohnten hernach noch dem Beschlüß der Predigt und der Abendandacht bei. Alle preussische Generals und selbst der Feldmarschall von Möllendorff haßen sehr ihren Ruckzug, welcher im Grund genommen auch dem Kö-

nig bei allen coalisirten Mächten und dem ganzen deutschen Reich keine Ehre macht, und das sich im Reich zeithero erworbene Zutrauen sehr schwächet.

„Den 31. frühe ist die erste preussische Colonne durch die Stadt marschirt, und mehrsten Theils in das Amt Bergpfleg einquartiert worden, bis auf ein Bataillon von Knobelsdorf, welches in der Stadt liegen geblieben ist. Zu Mittag speiseten die Generale und Obristen bei Hof. Der General v. Kleist wurde mit einem Hofwagen bedient. Den 2. April speiseten abermalen die preussischen Generals von Kleist und v. Borch, der Obrist von Buggenhagen und Major von Werther bei Hof. Nach der Tafel wohnten sie auch der Fastenpredigt und gewöhnlichen Andacht bei. Da sie nun reformirt oder lutherisch sind, so blieben sie während der Predigt sowohl, als auch bei der Benediction unten in der Kirche in denen obern Bänken unbeweglich beisammen sitzen. Den 3. April speiseten besagte Herren abermals bei Hof, und den Abend wohnten sie der Gesellschaft bei Hof bei, nach welcher sie sich beurlaubten, weil sie morgen weiter nach Cöln aufbrechen. Man nimmt dem General v. Wentz sehr übel auf, daß er dem preussischen General-Lieutenant v. Kleist bei den Wachten gar keine Honneurs hat machen lassen, und als die preussischen Generals gestern frühe auf die Verschanzungen ober der Karthaus geritten, um diese in Augenschein zu nehmen, ruckte die allda gelegene Trierische Wache nicht allein nicht aus, sondern der allda auf der Wache gestandene trierische Officier erschiene in seinen Schlafkleidern. Den 4. April, Morgens halb 6 Uhr, sind die hier 4 Tage einquartierte Preussen nach Andernach abmarschirt. Den 6. Vormittags passirte das preussische Cavaleriegiment Herzog von Sachsen-Weimar den Rhein, und formirte sich vor der Residenz. *Ser^mus^* geruheten ohnerachtet des Regenwetters von Hof dahin zu gehen, und solches in Augenschein zu nehmen, wornach besagtes Regiment in das Amt Bergpfleg einquartiert worden. Den 8. April erhielten Ihro Kurf. Durchl. ein Schreiben von dem Feldmarschall von Möllendorf, worin er meldet, daß die preussische Armee einstweilen Ordres erhalten habe, zu bleiben, wo sie sind, daß aber der Ruckzug der Armee beschlos-

sche Reich ein langes und gesundes Leben von ihm versprechen könne!

„Wie wenige Gewißheit man haben könne, ob die Preussen zurückmarschiren, oder bleiben, erhellet daraus, daß der Kaiser unsern ggsten Herrn den Kurfürst in Schwalbach gefragt haben, ob dann die Preussen blieben, oder fortgiengen? folglich Allerhöchstdieselben nichts Bestimmtes davon wußten. Die Privatbriefe kommen aber alle darin überein, daß es auf den anheut erfolgen sollenden Schluß des Reichstags zu Regensburg ankomme, ob die Reichsstände sich zur freien Verpflegung der preussischen Armee verstehen wollen oder nicht." — Gleich bei dem ersten Antrag des Königs in Preussen auf dem Reichstag wegen Verpflegung seiner Armee hatte der Kurfürst durch seine Gesandten seine Bereitwilligkeit, dem Antrag im Verhältniß zu den Kräften des Kurstaates zu willfahren, erklären lassen, und war er der erste und einzige gewesen, dieses zu thun. Die Bedenklichkeiten der übrigen Stände zu beseitigen, drohte der König, seine Armee zurückzuziehen, und schnell genug folgte der Drohung die That. „Am 30. März trifft die erste Colonne der zuruckmarschirenden Preussen zu Lahnstein, Horcheim, Pfaffendorf und im Thal ein, wo sie übernachten. Der General-Lieutenant v. Kleist, welcher sie commandirt, kame heut Nachmittag in die Stadt, und wurde in den Trierischen Hof einquartiert. Gegen 5 Uhr Nachmittags ritt er unter Begleitung des Obrist-Lieutenants von Lindener und des Majors Neumann, welche ihm bis Lahnstein entgegengeritten, nach Hof, stiege vor der eisernen Grille ab, und gienge zu Fuß ins Schloß. *Ser^mus^* wollten eben in die Fastenpredigt gehen, ließen solche forthalten, und ertheilten dem General Audienz. Auffallend war hierbei, daß er seinen Adjutanten, der nur Lieutenant war, mit zur Audienz eingeführt hat. Nach gehabter Audienz verfügte sich der General wieder zurück in sein Quartier, und bate sich die Erlaubnus aus, diesen Abend in das Hofappartement kommen zu dürfen. *Ser^mus^* wohnten hernach noch dem Beschluß der Predigt und der Abendandacht bei. Alle preussische Generals und selbst der Feldmarschall von Möllendorff haßen sehr ihren Ruckzug, welcher im Grund genommen auch dem Kö-

nig bei allen coalisirten Mächten und dem ganzen deutschen Reich keine Ehre macht, und das sich im Reich zeithero erworbene Zutrauen sehr schwächet.

„Den 31. frühe ist die erste preussische Colonne durch die Stadt marschirt, und mehrsten Theils in das Amt Bergpfleg einquartiert worden, bis auf ein Bataillon von Knobelsdorf, welches in der Stadt liegen geblieben ist. Zu Mittag speiseten die Generale und Obristen bei Hof. Der General v. Kleist wurde mit einem Hofwagen bedient. Den 2. April speiseten abermalen die preussischen Generals von Kleist und v. Borch, der Obrist von Buggenhagen und Major von Werther bei Hof. Nach der Tafel wohnten sie auch der Fastenpredigt und gewöhnlichen Andacht bei. Da sie nun reformirt oder lutherisch sind, so blieben sie während der Predigt sowohl, als auch bei der Benediction unten in der Kirche in denen obern Bänken unbeweglich beisammen sitzen. Den 3. April speiseten besagte Herren abermals bei Hof, und den Abend wohnten sie der Gesellschaft bei Hof bei, nach welcher sie sich beurlaubten, weil sie morgen weiter nach Cöln aufbrechen. Man nimmt dem General v. Wentz sehr übel auf, daß er dem preussischen General-Lieutenant v. Kleist bei den Wachten gar keine Honneurs hat machen lassen, und als die preussischen Generals gestern frühe auf die Verschanzungen ober der Karthaus geritten, um diese in Augenschein zu nehmen, ruckte die allda gelegene Trierische Wache nicht allein nicht aus, sondern der allda auf der Wache gestandene trierische Officier erschiene in seinen Schlafkleidern. Den 4. April, Morgens halb 6 Uhr, sind die hier 4 Tage einquartierte Preussen nach Andernach abmarschirt. Den 6. Vormittags passirte das preussische Cavalerieregiment Herzog von Sachsen-Weimar den Rhein, und formirte sich vor der Residenz. *Ser^mus^* geruheten ohnerachtet des Regenwetters von Hof dahin zu gehen, und solches in Augenschein zu nehmen, wornach besagtes Regiment in das Amt Bergpfleg einquartiert worden. Den 8. April erhielten Ihro Kurf. Durchl. ein Schreiben von dem Feldmarschall von Möllendorf, worin er meldet, daß die preussische Armee einstweilen Ordres erhalten habe, zu bleiben, wo sie sind, daß aber der Ruckzug der Armee beschlos-

sen bleibe, insofern bei der Reichsversammlung dem königlichen Ansuchen wegen der Verpflegung nicht statt gegeben würde. Den 14. April Morgens 8 Uhr hat das preussische Cavaleriereqiment Sachsen-Weimar zwischen Metternich und Rübenach einige Manoeuvers gemacht, welchen Ihro Kurf. Durchl. und die Prinzessin mit mehreren Herren von der Hofstaat zugesehen, und mit drei sechsspännigen Wagen dahin gefahren waren. Der Obrist von Frohreich, der das Regiment commandiret, hat der höchsten Herrschaft alle nur erdenkliche Honneurs machen lassen. *Ser^me^* geruheten dem Regiment ein Fuder Wein und 700 zweipfündige Brode zum besten geben zu lassen.

„Den 19. April gegen Mittag langte der kaiserliche General-Feldzeugmeister Fürst von Hohenlohe, der in den Niederlanden den linken Flügel commandirte, mit einem großen Gefolge zu Pferd hier an, und stiegen ab beim Hofrath Schäffer. Der königlich preussische Obrist-Lieutenant von Lindener und Major von Neumann waren ihm vor die steinerne Brucke entgegengeritten. Als besagter Obrist-Lieutenant dem Feldzeugmeister vor der Bruck sein Compliment machte, sagte er: Sie hätten lang auf den Staub Acht gegeben, um hieran die Ankunft des Herrn Feldzeugmeisters zu erkennen; sie hätten aber keinen Staub wahrgenommen, worauf der Herr Feldzeugmeister erwiderte: Ich mache keinen Wind, folglich gibts auch keinen Staub. Den Morgen des 22. langte endlich bei dem Obrist-Lieutenant von Lindener von dem Feldmarschall von Möllendorf ein Courier mit der Nachricht an, daß die nach Cöln marschirte preussische Truppen alle wieder zuruck müßten, und die preussische Armee am oberen Rhein bleiben und agiren würde. Diese Nachricht hat hier alles in die größte Freude versetzt. Wie man zugleich vernimmt, so haben England und Holland dem König von Preussen ansehnliche Subsidien bewilligt, und ihm freigestellt, entweder am obern Rhein, oder in den Niederlanden zu operiren.“ Diese dem König für die Verwendung seiner Truppen überlassene Wahl, ohne Zweifel irgend einer der gewöhnlichen Schlimmstreiche der englischen Politik, ist dem Mackschen, in London approbirten Feldzugsplan, wie dem Ausgange des Feldzuges selbst verderblich geworden.

Das preussische Cabinet konnte nicht zweifelhaft werden in seiner Wahl: in den Niederlanden würden seine Truppen, in der Coburgschen Armee vereinzelt, lediglich gedient haben, die Triumphe, die Eroberungen eines kaum versöhnten Gegners zu befördern, wogegen an dem Oberrhein die preussische Armee ihre Selbstständigkeit bewahren, und nach dem Bedarf der Ereignisse verwendet werden konnte. Die 45,000 Preussen, die nach dem Mackschen Feldzugsplan an den Ufern von Maas und Sambre die Entscheidung geben sollten, blieben dem eigentlichen Schlachtfelde fern.

Einstweilen hatten die Operationen unter günstigen Vorbedeutungen ihren Anfang genommen. Die französische Hauptarmee wurde zum Weichen gebracht und in Gefolge dessen die Einschließung von Landrecies bewerkstelligt. Am 21. bestand Kinsky ein siegreiches Gefecht an dem Ausgange des Waldes von Nouvion, und bedeutender noch war der am 26. April über Pichegru erfochtene Sieg, durch welchen der Fall von Landrecies, 30. April, entschieden. Aber dem Einfall der französischen Nordarmee in das westliche Flandern konnte Clairfayt nur ganz unverhältnißmäßige Streitkräfte entgegensetzen; in der Verachtung seines Feindes, Ergebniß zweijähriger Erfahrungen, nahm er die Schlacht bei Mouscron an, worin 18,000 Oestreicher 50,000 Franzosen den heldenmüthigsten Widerstand entgegensetzten, doch endlich der Uebermacht erliegen mußten. Mit gleich unerschütterlichem Muthe bestand Clairfayt in vier folgenden Gefechten; jedesmal überwältigt, denn weder der Prinz von Coburg, noch der Herzog von York ließen ihm Unterstützung zukommen in den Stunden der Gefahr, schied er in neuer Glorie stralend aus jedem Strauß, ohne doch der weitern Invasion des Landes wehren zu können. Und was noch viel bedenklicher, den Franzosen schien endlich, nach dreihundert Jahren eines fortwährenden Kriegszustandes, der Punkt zu dämmern, von welchem der Niederlande Geschick abhängig. Mit der Ardennenarmee wurde Charbonnier herangezogen, um nach ihrer Vereinigung mit der bei Maubeuge aufgestellten Division Desjardins den linken Flügel der östreichischen Armee zu bedrohen. Diese Vereinigung ver-

mochte der östreichische General Kaunitz nicht zu hintertreiben; Pichegru verzweifelnd, dem feindlichen Centrum einbrechen zu können, fügte der also vereinigten Macht bedeutende Truppenmassen hinzu, und warf sie alle zusammen, 56,000 Mann, auf das Sambrethal, von dannen sie gegen Mons vorrücken sollten.

Am 11. Mai „sind die Franzosen in drei Colonnen die Sambre passirt, wovon die erste von General Kaunitz mit großem Verluste zurückgeschlagen worden, die zwei andern Colonnen aber sind weiter vorgedrungen, haben Thuin besetzt, und machten Miene auf Charleroi, sogar hieß es, ein Corps Reiterei sei bis Mariemont bei Mons vorgeruckt, wodurch eine solche Angst und Bestürzung in Brüssel entstanden, daß man alles allda eingepackt, und viele Vornehme sich bereits geflüchtet haben. Den 13. lief aber die Nachricht ein, daß die Franzosen bei Mariemont wären zuruckgeschlagen worden, und ihren Ruckzug gegen Philippeville genommen hätten. Indessen ist man sowohl wegen Flandern, als für die Gegend von Charleroi noch äußerst besorgt." Marceau hatte den Uebergang der Sambre bewerkstelligt: *„En arrivant sur la Sambre"*, sagt in der Leichenrede General Hardy, *„c'est lui qui le premier est chargé de passer cette rivière: il le fait en présence d'un ennemi bien supérieur en nombre, le culbute et le force à se retirer sous le canon de Charleroi; deux jours après notre gauche éprouve un échec, l'ennemi en profite et tente de nous rejetter sous les murs de Philippeville; Marceau repasse la Sambre, se met en bataille sur les hauteurs de Montigny, et après un combat opiniâtre qui dure depuis le matin jusqu'à la nuit close, l'armée conserve sa position sans avoir pu être entamée. Cette belle resistance nous facilite les moyens de menacer Charleroi de plus près; à peine a-t-on fait les premières approches de cette place, que l'armée est forcée d'abandonner son entreprise, et de se replier subitement derrière la Sambre: Marceau oppose seul de la résistance, il reste le dernier à la tête de sa division et repasse la rivière en bon ordre, à la vue de l'ennemi qui n'ose le poursuivre."* Des fürchterlichen Dictators S. Just Befehl hatte den abermaligen Versuch, am 13. den Fluß zu überschreiten, veranlaßt und fällt ihm allein die

Unzweckmäßigkeit desselben zur Last, um so mehr, da Jourdan bereits mit 45,000 Mann im Anzug, und der an der Sambre beschäftigten Armee ein unwiderstehliches Uebergewicht verleihen mußte.

Am 30. April hatte der Heilausschuß zu Paris den berühmten Beschluß erlassen, wodurch Jourdan angewiesen wurde, von der Rheinarmee 15,000 Mann an sich zu ziehen, für seine Person aber 45,000 Streiter durch die Ardennen der Sambre zuzuführen, um an deren Ufern mit der von Desjardins befehligten Armee sich zu vereinigen. Es ist dieses eine der für den Verlauf des Revolutionskrieges entscheidenden Dispositionen, und wird sie darum gewöhnlich als ein schlagendes Specimen für die Ueberlegenheit der in dem Heilausschusse vereinigten militairischen Talente angeführt. Damit geschieht des Guten vermuthlich zu viel. Ganzer zwei Jahre hatten die Machthaber zu Paris in den mannichfaltigsten Experimentirungen hingebracht, bis sie zu der Entdeckung, für welche der gewöhnlichste Menschenverstand hingereicht haben sollte, gelangten, daß die Sambre der Schlüssel zu Belgien ist. Dieser Satz einmal gefunden, war es im höchsten Grade einfach, wenn man gegen die wunde Seite alle disponiblen Streitkräfte richtete, und disponibler, wie die Moselarmee, besaß die Republik nicht ein einziges Bataillon. Denn daß zwischen Rhein und Vogesen höchstens nur Demonstrationen vorfallen würden, dessen konnte man in Paris sich überzeugt halten. Sein erstes Lager bezog Jourdan am 21. Mai bei Arlon, in denselben Tagen demnach, daß der Herzog von York bei Turcoing die bedeutende Niederlage erlitt, seine Rettung einzig der Schnelligkeit seines Pferdes verdankte, und daß Pichegru in der Nähe von Tournay die zwecklose Schlacht lieferte (22. Mai), die ihn an 7000 Mann kostete, und die Alliirten vollständig für den bei Turcoing erlittenen Verlust entschädigte. „Man hat vertraute Nachricht, daß bei dieser mörderischen Bataille die Kaiserlichen bereits etwas zurückgedrängt worden, und ihr Muth zu sinken anfienge. In diesem höchstwichtigen Augenblick, wo die Franzosen mit einem entsetzlichen Geschrei von wirklich erfochtener Victorie auf die Kaiserlichen losdrangen, stiege der Kaiser vom Pferd, und warf sich vor den Augen der

ganzen Armee auf die Kniee, um mit ausgestreckten Armen Gott um Hülfe und Beistand anzurufen." Am 24. Mai erfocht Kaunitz bei Rouvroi einen neuen Vortheil, daß die Franzosen genöthigt, in Unordnung auf das andere Sambreufer zurückzugehen, am 31. aber überschritt Jourdan mit seiner Armee die Maas.

Nach der Vorschrift des Heilausschusses sollte er die mit der Belagerung von Charleroi beschäftigten Corps von Charbonnier und Desjardins ablösen, den bei der Armee sich aufhaltenden Deputirten schien es aber zweckmäßiger, alle diese verschiedenen Corps zu einer einzigen Masse zu vereinigen, und die in solcher Weise geschaffene Sambre-et-Meuse-Armee, 76,000 Combattanten, ungerechnet die 15,000, mit welchen Scherer die Sambre von Maubeuge bis Thuin hütete, den Befehlen von Jourdan zu untergeben. Es mußte indessen viel geschehen, bevor diese fürchterliche Macht in Bewegung gesetzt werden konnte, es waren die heterogenen Bestandtheile zu verschmelzen, die verschiedenen Zweige des Armeedienstes zu ordnen, die Geschütze und Munitionsvorräthe, Behufs der lebhafter zu betreibenden Belagerung von Charleroi auszutheilen. Am 3. Juni zog Jourdan Desjardins Armee an sich, nachdem sie an demselben Tage noch bedeutende Einbuße erlitten. Es wird aus Coblenz, 6. Juni geschrieben: „Ser^mus^ erhielten heut von der Erzherzogin Christina zu Bonn die Nachricht, daß der Kaiser selbsten die Franzosen bei Charleroi oder genauer bei Gosselies angegriffen und geschlagen habe. Die Franzosen, welche Charleroi würklich bombardirt hatten, wurden am 3. des Morgens um 2 Uhr auf allen Seiten zugleich attaquirt, und nach einigen Stunden waren sie in der größten Deroute, verloren viele Todten und Gefangenen, und mußten auch mehrere Kanonen im Stich lassen. Sie zogen sich in größter Eile und Unordnung über die Sambre zurück, und Ihro Maj. der Kaiser begaben sich nach gewonnener Schlacht sogleich nach Charleroi, welches hierdurch entsetzt worden. Man will sagen, daß der Kaiser bei dieser Affaire, wo Er sich, um die Truppen zu encouragiren, in die Glieder gestellt, eine Kugel durch den Hut bekommen habe. Er hätte hierauf gleich einen andern Hut genommen, und verboten, hiervon nichts bekannt werden zu lassen."

In Coblenz wußte man jedoch seit dem 2. Jun., daß der Monarch in Kurzem die Armee verlassen, den Niederlanden gleichsam valediciren werde. Die östreichische Partei in Wien scheint die Umstände benutzt zu haben, um dem Kaiser eine oder mehre Demonstrationen von Gleichgültigkeit für die Erhaltung der entlegenen Provinz, als durch welche Demonstrationen der Bundesgenossen Thätigkeit angefeuert werden sollte, abzulocken. Der Congreß in Maastricht, von dem man sich für das Gedeihen der Coalition die besten Hoffnungen gemacht, hatte die letzten Illusionen um die Einstimmigkeit der verbündeten Mächte zerstört. Man schreibt aus Coblenz, 15. Jun.: „Heut passirte dahier der preussische Minister von Haugwitz, der von dem Congreß von Maastricht kommt. Der v. Pfuhl, General-Adjutant bei dem Feldmarschall v. Möllendorf passirte ebenfalls heut dahier, von besagtem Congreß kommend, und sagte dem Geheimrath Weckbecker, daß auf dem Congreß weder was Bestimmtes, noch Bedeutendes wäre beschlossen worden. Bei der combinirten Armee regierte Jalousie, Misvergnügen, Unordnung. Man wüßte nicht, wer Koch oder Kellermeister wäre. Die Armee wäre zwischen der Lys und der Sambre zusammengedruckt, und viel zu schwach, um dem Feind zu widerstehen. Die Franzosen strengten alle Kräften an, um durchs Lüttichische den Kaiserlichen in den Rücken zu kommen. Am 13. Juni trat der Kaiser die Ruckreise an. Am 15. Mittags gegen halb 2 Uhr passirte er zu Limburg über die hohe Straße, und gleich nach 5 Uhr Abends kam er zu Wiesbaden an, allwo er übernachtete. Die vorige Nacht hat er zu Siegburg geschlafen. Von Wiesbaden nahm er den Weg über Frankfurt grad nach Wien, und schickte von Frankfurt einen Courier nach Schwetzingen ins Lager an den Herzog Albert, mit der Nachricht: Er habe unterwegs einen Courier bekommen, welcher veranlasse, daß er nicht ins Lager komme, sondern die Reiß nach Wien beschleunigen müsse. Der Prinz von Condé mit dem Herzog von Bourbon und Enghien, der Herzog von Zweibrücken, der Fürst von Speier und der Markgraf von Baden, welche den Kaiser im Lager erwarteten, waren hierüber sehr betroffen."

Am 12. Juni hatte Jourdan neuerdings sein Heer über die Sambre geführt, wenig von den Oestreichern belästigt, als welche in einiger Entfernung sich rüsteten, den Feind seine Vermessenheit empfindlich büßen zu lassen. In dieser Absicht schob der Erbprinz von Oranien den General Beaulieu gegen Templour und Sombreffe vor, er selbst führte die Hauptmacht gegen Nivelles, um sie am folgenden Tage zwischen der Holzung von Dalhutte und les Burettes, unweit Marbais, mit dem Beaulieuschen Corps zusammenstoßen zu lassen. Der Franzosen linker Flügel zog sich gegen Trazignies hinauf, ihr Mitteltreffen reichte von Gosselies bis Ransart, ihr rechter Flügel stand bei Lambusart, auf diesem Flügel hütete Marceau das Gehölz von Campinaire. Angriffsweise zu verfahren, hatte Jourdan sich vorgesetzt, und der dichte Nebel, am Morgen des 16. Juni schien diese Absicht zu begünstigen, nichts destoweniger kam der Prinz von Oranien den Franzosen zuvor, und wurden sie unter Umständen, die regelmäßig zu ihrem Nachtheil ausschlagen, in das Treffen verwickelt. Indessen behauptete Kleber sich auf dem linken Flügel mit Erfolg, im Centrum steckte Jourdan, indem er in dem Augenblick der Entscheidung seine Reserve herbeiführte, dem ungestümmen Vordringen von Quasdanowich ein Ziel, und gegen Mittag schienen auf der ganzen Linie die Franzosen im Vortheil sich zu befinden, als Beaulieu und Alvinzy die beiden Colonnen des linken Flügels zu einem Angriff auf Lambusart und Campinaire vereinigten, die Division Lefebvre überwältigten, und deren Trümmer bei Le Chastelet über die Sambre trieben. Der Waffenbrüder Flucht ward für Hatry ein Zeichen, eiligst die Belagerung von Charleroi aufzuheben, und Jourdan, durch eine Bewegung von Quasdanowich der Verbindung mit seinem rechten Flügel verlustig, und befürchtend, mit dem Centrum zwischen einem siegenden Feind und dem Flusse erdrückt zu werden, gab Befehl zum Rückzug. Von Kleber gedeckt, wurde er ohne Unordnung ausgeführt; an die 3000 Mann hatten die Franzosen, ein Drittel weniger die Oestreicher verloren.

Entscheidend keineswegs, erbrachte die Schlacht den Beweis,

daß ein Fragment der östreichischen Armee ausreichen könne, die unzählbaren Scharen der Sambre-et-Meuse-Armee aufzuhalten; die moralischen Folgen des Tages hätten demnach dem Kriege wohl eine durchaus veränderte Richtung geben mögen. Aber ein günstiges Ereigniß zu benutzen, diese Gabe war dem Prinzen von Coburg nicht verliehen. Zu hohem Kriegsruhm gelangt, ohne dazu in seinem Innern sich berechtigt zu fühlen, richtete der Prinz seine Gedanken ausschließlich auf die Bewahrung dieses Ruhmes. Sorgfältig mied er jede Gelegenheit, die zu Schiffbruch führen konnte, in der Aengstlichkeit etwan eines Fremdlings, der unter dem Schutze einer zufälligen Aehnlichkeit sich eingeschlichen hat in ein vornehmes Haus, als der verlorne, vermeintlich wiedergefundene Sohn, und der, unfähig den getäuschten Eltern die Zuneigung eines wahrhaftigen Sohnes zu bezeigen, in fortwährender Besorgniß ob der Möglichkeit einer Entdeckung schweben muß. Den Augenblick dieser Entdeckung hinauszuschieben, enthielt der Prinz sich jeden kühnen, entscheidenden Schrittes, hiermit zu steigender Kühnheit herausfordernd die zwar noch rohen und unerfahrenen, darum aber auch keine Gefahr ahnenden und achtenden Verfechter der Revolution. Anstatt den Sieg vom 16. Juni als eine Anleitung zu ferneren Siegen zu benutzen, anstatt vorwärts zu stürmen auf der Sambrestraße, die den Franzosen der kürzeste und gebahnteste Weg, die Niederlande zu nehmen, zugleich die einzige Straße ist, um von dieser Seite mit der Aussicht auf bedeutenden Erfolg in Frankreich einzudringen, wähnte der Prinz aller Besorgniß um seinen linken Flügel für lange Zeit sich enthoben, und viel glaubte er zu thun, wenn er durch spärliche Truppensendungen nach dem Fall von Ypern, 17. Jun., Clairfayts Titanenkampf mit der Unmöglichkeit unterstützte.

Aber schon wieder befand sich drüben, bei der Sambre-et-Meuse, Alles in voller Bewegung, um dergleichen unverzeihliche Sicherheit zu bestrafen. S. Just, in gewohntem Ungestümm, verlangte die Köpfe der Anführer, welche in der jüngsten Schlacht die Unfälle der Division Lefebvre verschuldet haben sollten, und einzig Jourdans Verheißung, durch einen Sieg das Gedächtniß des Unfalls zu tilgen, konnte den Proconsul bewegen, einstweilen

die Erhebung seines Blutzehnten zu verschieben. Wohl wußte Jourdan, daß er, gegen den Machthaber sich verpflichtend, den eigenen Kopf einsetze, und das Pfand zu lösen, hatte er Eile. Am 18. Juni überschritt er nochmals die Sambre; es war der französischen Armee fünfter Uebergang, das drittemal, daß sie die Belagerung von Charleroi vornahm. Jetzt endlich scheint es den östreichischen Generalen, welche in seltener Ausdauer die Pforte der Niederlande gehütet hatten, gelungen zu sein, den obersten Feldherren über die Wichtigkeit der ihnen anvertrauten Stellung zu belehren. Am 20. Juni brach der Prinz von Coburg von Tournay auf, in dem festen Vorsatze, Charleroy zu entsetzen; Engländer und Hannoveraner verharrten an der Schelde, angeblich um die Verbindung mit Clairfayt in Westflandern zu unterhalten, der That nach aber in der Hoffnung, während Franzosen wie Oestreicher einzig den an der Sambre zu erwartenden Ereignissen ihre Aufmerksamkeit zuwenden würden, für sich selbst in der Nähe der Lys und der Seeküste irgend einen festen Punkt zu gewinnen. Drei volle Tage, vom 22—25. Juni verlor der Prinz mit Zusammenziehung seiner Truppen bei Nivelles, wiewohl die Noth von Charleroi ihm nicht unbekannt; am 26. führte er seine 45,775 Mann, darunter 14,000 Reiter, in die Schlacht, die gemeiniglich nach dem Dorfe Fleurus benannt wird.

Die Franzosen hatten die Stellungen vom 16. inne, nur daß der Fall von Charleroi, am Abend des 25., ihre Lage wesentlich gebessert hatte, und die hierdurch disponibel gewordene Division Hatry ihre numerische Ueberlegenheit bedeutend steigerte. Die Divisionen Mayer und Marceau, 7961 und 8517 Mann, bildeten den rechten Flügel, der sich von dem Maierhof Campinaire über Lambusart durch den Wald Copiaux bis an die Sambre erstreckte. In 9 Colonnen vorgehend, über eine Linie von 12 Wegstunden sich ausbreitend, gelang es gleichwohl den Oestreichern, einzelne Aufstellungen der feindlichen Armee, unangesehen deren Ueberlegenheit um mehr als 20,000 Mann, und deren vortheilhafte Stellung auf der Sehne des Bogens, zum Weichen zu bringen, und vorzüglich hat wiederum durch Kühnheit und Thä-

tigkeit der greise Beaulieu sich ausgezeichnet. Er bemächtigte sich des Dorfes Velaines samt dem anliegenden Walde, und nachdem er, dem hartnäckigen Widerstand zu Trotz Baulet und den Wald von Copiaux gewonnen, warf der ganze rechte Flügel der Franzosen sich in die Flucht gegen Pont-à-Loup und das rechte Sambreufer, nur daß Marceau, dem es gelungen, einige Bataillone fest zu halten, damit in Lambusart sich setzte und verzweifelten Widerstand organisirte. Das Dorf wurde der Schwerpunkt der Schlacht, und mehrmalen von den Oestreichern genommen und verloren, endlich doch behauptet. Weiter vorzudringen, fanden sie schlechterdings unmöglich, da Lefèbvre, durch einen Theil der Division Hatry verstärkt, unabläßig frische Truppen herbeiführte und der eisernen Hartnäckigkeit von Marceau als eines Schildes sich gebrauchte. Von solch verzweifelter Anstrengung den Sieg zu hoffen, wagte jedoch selbst Jourdan nicht, denn bis zum Mittag hatten die Oestreicher der Franzosen beide Flügel bis beinahe an die Sambre zurückgedrängt, auch das Centrum zum Weichen gebracht und ein glänzender Sieg war ihnen verheißen, sobald es ihnen gelang, dieses Centrum zu durchbrechen, was mit ihrer zahlreichen, vortrefflichen Cavalerie gar wohl zu erzwingen. Unerwartet gebot der Prinz von Coburg den Rückzug, bestimmt hierzu keineswegs durch die verspätete Meldung des Falles von Charleroi, denn darum hatte er am Morgen in die Schlacht ziehend, die Gewißheit empfangen, sondern einzig durch die Unentschlossenheit seines Charakters, durch die Betrachtung der unermeßlichen, auf ihm ruhenden Verantwortlichkeit geleitet. Deshalb hat auch Beaulieu, den unerwarteten Befehl vernehmend, den blutigen Degen auf den Tisch des Maierhofes vor Lambusart, wo er verschnaufte, geworfen, und, in Zorn wie in Kühnheit ein Jüngling, sich vermessen: „der Teufel hole mich, wenn ich je wieder den Degen ziehe für ihn, der mich solchen Wichten untergab.“ Zum Unglück, nicht für seine Ehre, nur für seinen Ruhm, war es ihm nicht gegeben, dem leichtfertig ausgesprochenen Schwur treu zu bleiben. Nicht mehr als 41 Officiere und 1541 Gemeine kostete diese Schlacht den Oestreichern, kein Geschütz hatten sie eingebüßt, ein dem Feinde abgenommenes fortgeführt,

gleichwohl entschied diese auf dem Schlachtfelde so unerhebliche Action, in ihren Folgen, den Verlust der Niederlande. Noch in der Nacht zum 27. wurde der Rückzug gen Brüssel angetreten, während Jourdan, wenig befriedigt mit den vor Fleurus erstrittenen Resultaten, und in gänzlicher Unwissenheit um die moralische Wirkung, so sie auf seine Gegner übten, eine unschätzbare Zeit verlor, dann in blinder Befolgung der von dem Heilausschuß empfangenen Befehle, anstatt die eigentliche Operationslinie über Namur zu verfolgen, sich nordwestlich gegen Mons wendete, wo er allerdings der Unterstützung der von Pichegru befehligten Nordarmee begegnen mußte. Am 10. Jul. rückten die Franzosen in Brüssel ein, die Vereinigung der beiden Armeen ward erzielt, aber nicht weiter bestand eine Möglichkeit, die Communication der kaiserlichen Armee mit dem Rheine zu unterbrechen, ohne wesentliche Hindernisse mochte diese ihren Rückzug auf Lüttich fortsetzen, und durch ihre Aufstellung an der Maas sich die Verbindung mit den im Luxemburgischen und bei Trier stehenden Corps sichern. Höchst niederschlagend wirkten gleichwohl diese Ereignisse auf die verschiedenen Höfe der Rheinlande.

„Am 20. Jul. schickte der Geheimrath Weckbecker aus Mainz eine Estafette nach Coblenz mit der Nachricht, daß die Umstände nicht gut aussehen. Der kurmainzische Minister v. Albini habe mit ihm gesprochen, und die vertraute Eröffnung gemacht, daß Kurmainz entschlossen sei, Morgen mit Kurpfalz in der Stille zu Schwalbach eine Conferenz zu halten, worin letzterer Hof die wichtigste Gründe vorlegen wolle, welche ihn zu einer Neutralitäts-Erklärung gegen Frankreich um so gewisser einstimmen machen würden, als nach Vorgang dessen der König von Preussen sogleich beitreten werde. Hierdurch würden auf einmal besagte Kurlanden von weiterem Unheil befreiet, und ihre Länder wieder in die alte Ruhe kommen. Man hoffe von Seiten Kurmainz, daß Ihro Kurf. Durchl. von Trier diesen Gesinnungen beizutreten, und diesen vorläufigen Congreß zu beschicken geneigt sein würden. Es scheinet, daß diese vertraute Eröffnung auf Instigation der Preussen geschehen. Diese besorgen, daß der Rückzug der Kaiserlichen sowohl am obern Rhein, als in den Niederlanden wohl gar einen

Separatfrieden des Kaisers mit den Franzosen nach sich ziehen dürfte, besonders weilen zeither bei dem kaiserlichen Hofe eine Stille bemerkt, und gar keine vertraute Correspondenz geführet werde, folglich nichts anders als eine sehr wichtige Politik hierunter verborgen sein müsse. Wenn man bedenket die gefährliche Lage des Erzstifts Trier während dieses ganzen Krieges durch, und wie wenig man auf den Schutz der alliirten Armeen sich mit Sicherheit verlassen könne, so sollte man es freilich für das beste Mittel halten, dem kurmainzischen Vorschlag beizutreten, wenn anders hierdurch das Erzstift gerettet werden könnte. Allein nachdem *Ser^mus^* über die Depesche von Weckbecker mit dem Minister v. Duminique gesprochen, und den Vorschlag hauptsächlich aus der Ursache verworfen haben, weilen die Ausführung dieses Projectes hinter dem Kaiser geschehen solle, und der ganze Plan nach preussischer Politik schmecke, so fuhre der Hr. Minister nach der Gesellschaft von Kärlich in die Stadt zuruck, und hatten sich die eifrige Widersprechung *Ser^mi^* so zu Gemüth gezogen, daß Sie sich gleich zu Bett legten. Am Morgen des 21. fuhren aber der Minister abermals nach Kärlich, wo *Ser^mus^* ihm endlich aufgetragen haben, zum kurmainzischen Minister v. Albini abzureisen, den Vortrag anzuhören, die *data* einzusehen, und sodann *Ser^mo^* forдersamst den Bericht abzustatten. Es passiren hier Zeit einigen Tägen sehr viele Brabänter, welche sich flüchten. Der Kurfürst von Cöln aber hat ihnen den Aufenthalt im Cölnischen verboten. Die Nachrichten von der niederländischen Armee (25. Jul.) lauten noch immer fatal. Zu Cöln werden Brücken über den Rhein geschlagen, und man besorgt, daß die kaiserliche Armee allda über den Rhein gehen werde. In Trier wird stark geflüchtet (28. Jul.), wozu sie um so mehr bewogen werden, da der Minister dahin geschrieben hat, daß, weilen *Ser^mus^*, ohnerachtet aller sich gegebener möglichster Mühe, zu Errettung der Stadt Trier keinen Succurs noch zur Zeit erhalten könnten, und die Stadt also der größten Gefahr ausgesetzt sei, Höchstdieselbe allen Dicasterien und angeordneten Amtsstellen frei anheim ließen, sich mit ihren Habschaften zu flüchten. Dieses Schreiben hat, wie leicht zu denken, in Trier vielen Al-

larm erzeugt." Tags zuvor, den 27. Jul. hatten die Franzosen die Stadt Lüttich, so viel davon auf dem linken Maasufer belegen, besetzt. „Es heißt allgemein, als die Oestreicher durch die Stadt Lüttich von den Franzosen verfolgt wurden, hätten die Einwohner nicht allein auf sie geschossen, sondern auch von den Fenstern auf sie geworfen und heißes Wasser geschüttet, wodurch viele Oestreicher getödtet und blessirt worden. Diese hätten hierauf zur *revange* einige ganze Straßen zusammengeschossen und einen Theil der Stadt in Brand gesteckt. Die Kaiserlichen halten festen Fuß auf der Karthause zu Lüttich, und es gewinnt allen Anschein, daß sie sich an der Maas souteniren werden. Den 5. Aug. wurde in Coblenz alles äußerst allarmirt, durch die Nachricht, welche Nachts 1 Uhr von dem bei Birkenfeld stehenden kaiserlichen Hauptmann v. Schulz pr. Estafette an den Minister eingelaufen ist. Es wird darin gemeldet, daß des französischen Generals Moreaux General-Adjutant zu ihm übergegangen sei, und den vom Convent erhaltenen Operationsplan *in originali* überbracht habe. Laut dessen soll besagter General mit drei Colonnen, wovon eine von Thionville, die andere von Saarlouis, und die dritte von Lautern und der Rheinarmee zu detachiren, gegen Trier vorrücken, Luxemburg abschneiden, und sich durch die Eifel gegen die Flanken des Prinzen von Coburg ziehen. Diese Expedition gegen Trier sollte vom 3. bis den 7. unter Strafe der Guillotine ausgeführt werden. Diese Nachricht veranlaßte, daß der preussische General v. Kalkreut beordert wurde, über den Hundsruck mit einem Corps Kaiserlichen und Preussen *ad* 20,000 Mann eilends vorzurucken, auch die in Coblenz eingeruckte Reichscontingent-Truppen erhielten Befehl, schleunigst nach Trier abzumarschiren. Allein diese Truppen weigern sich nach Trier zu marschiren, und wollen jenseits des Rheins stehen bleiben, oder auf die Festung Ehrenbreitstein verlegt sein. Von den vier Fulder Compagnien desertiren dahero die Leute haufenweiß, und die Isenburger Compagnie ist ganz fortgegangen, ohnerachtet sich die Officiers alle Mühe gegeben, die Mannschaft beisammen zu halten. Die Franzosen, heißt es unter dem 7. Aug., sind schon

in Remich und Wadern. Hier in Coblenz ist deswegen alles in Bewegung. Zwei neue Batterien werden vor der Moselbruck angelegt, und eine Schanze an der Mosburger Heide, oberhalb dem Marterthal. Den 8. gegen Abend kame die Nachricht, daß die Franzosen die Pellinger Schanz vor Trier eingenommen hätten, und daß sich noch keine Preussen, auf deren Unterstützung man gerechnet, sehen ließen. Die meiste trierische Einwohner von Stand (9. Aug.) haben sich geflüchtet, viele hierher nach Coblenz. *Ser^mi^* lassen ihre. Reisebagages einpacken." In einem Billet, ebenfalls vom 9. Nachmittag 1½. Uhr, schreibt der Minister v. Duminique: „der Courier Enz ist so eben von Trier zuruck gekommen, gestern Nachmittag um 3 Uhr war Trier noch nicht über. Die Oestreicher und unsere Truppen streiten mit abwechslendem Glück, Merzkirchen ünd dortige Schanzen sind freiwillig verlassen, die Pellinger Schanzen scheinen von dem Feind erobert zu sein, und man soll sich in den Schanzen bei der Conzer Brücke vertheidigen. Preussischer Succurs ist nicht angekommen. Die Communication mit Luxemburg ist gesperrt. Hauptmann Schulz soll bei Birkenfeld eingeschlossen sein." —

„Heut, 10 Aug. kommt die höchst traurige Nachricht, daß gestern die Franzosen wirklich in Trier einmarschirt, und die kaiserlichen und Reichstruppen sich gegen Hetzerad retirirt haben. Nach der Einnahme der Pellinger Schanzen konnte sich Blankenstein wegen Mangel an Mannschaft auch bei der Conzer Brucke nicht soutenirеn, und mußte sich also gegen Hetzerad und Wittlich zuruckziehen. Die Franzosen sollen bei Einnahme der Schanzen über 2000 Todten gehabt haben. Von Seiten der Kaiserlichen sind auch bei 300 Mann geblieben und blessirt worden; besonders haben Manfredini ünd Wurmser viel gelitten. Durch diese Nachricht wurde dahier der Hof und die ganze Stadt in die größte Bestürzung gesetzt: bei Hof wurde alles übrige noch eingepackt, und drei Branquarts zum Fortkommen *Ser^mi^* bereit gehalten. In der Stadt war man beschäftigt, seine besten Effecten auf die andere Seite des Rheins zu bringen. Die Verschanzungen auf der Karthaus wurden mit Kanonen und Mannschaft doppelt besetzt. — Man sieht heut, 11. Aug. sehr viele Welt-

und Klostergeistliche, Räthe, Beamten, Magistratsherren und Bürger von Trier und denen Nebenstädten dahier anlangen. Ser^mus erlaubten, daß der Hofstaat in Reisekleidung bei Hof erscheinen dürfe. Hr. Minister sitzen von Morgens bis Abends 7 Uhr bei Hof in der geheimen Kanzlei, wo sich auch die geheime geistliche und weltliche Referendarii einfinden. Ser^mus wohnen den Tag durch öfters diesen Berathschlagungen bei. Hier werden die Instructionen, allgemeinen Anstalten, und die erforderlichen Anordnungen zu der Abreise Ser^mi für die Landstatthalterschaft 2c. getroffen und expedirt. Blankenstein hofft sich zu Wittlich zu souteniren, seine Vorposten stehen zu Salmrohr und ein starkes Piket zu Clausen. Die Franzosen haben Quartiermeister nach Ehrang geschickt, aber noch sind weiters keine Truppen allda eingeruckt." Dem allgemeinen Nothstand gesellten sich, was selten ausbleibt, häusliche Zwistigkeiten. „Heut, 13. Aug. nach der Tafel bei Hof fiele ein starker Wortwechsel zwischen dem Domdechant v. Kerpen und dem Minister vor. Ersterer behauptete, die hiesige Festung wäre nicht hinlänglich provisionirt, und gebrauchte sich des Ausdrucks gegen Ihn: Ich mache Sie responsable dafür. Der Minister antwortete: Ich bin niemand responsable als Gott und meinem Herrn, und gewiß niemalen Ihnen, dem ich nie zu dienen gedenke.

„Den 15. Aug. gegen Abend trafe die Nachricht ein, daß Blankenstein sich wegen der zu großen Macht der Franzosen von Wittlich bis Kaisersesch zuruckgezogen habe. Die durch diesen Ruckzug in der Stadt verbreitete Besorgnisse wurden durch die Nachricht heut 16. in etwas gemindert, daß die vom Prinz von Coburg durch die Eifel detachirte Verstärkung wirklich bei Prüm eingetroffen sey. Ser^mus schickten daher diesen Morgen den Reisemarschall v. Thünefeld nach Montabaur, und ließen die Hofdame Fräulein v. Nauendorff mit denen Referendariis von Augsburg und Ellwangen wieder anhero kommen. Ueberhaupt sind Ser^mus unter allen der entschlossenste bei diesen äußerst kritischen Umständen, und haben erklärt, nicht eher von hier nach Montabaur abzureisen, als bis General Blankenstein gezwungen würde, seine dermalige Position bei Kaisersesch zu verlassen,

demnächst aber nicht eher von Montabaur, und aus denen Trierischen Landen sich zu entfernen, als bis die Franzosen würklich die Stadt Coblenz eingenommen hätten. Auf diesem Entschluß bestehen Höchstdieselbe so fest, daß Sie ganz eifrig und ungnädig werden, wenn man Sie zur Abreis berathen will. General Blankenstein rufte die Stadt Coblenz zur Unterstützung an Victualien für sein Corps zu Kaiseresch an. Hiesiger Stadtmagistrat ließe hierauf, 19. Aug. von Haus zu Haus die Einwohner hierzu aufmuntern; die Collecte war sehr beträchtlich. *Ser^mus^* gaben ein Fuder Wein und 50 Hämmel: Adel, Geistlichkeit, Räthe und Burgerstand beeiferten sich sämtlich, das ihrige mit beizutragen, sowohl um ihre wahre Neigung für die brave Kaiserliche an Tag zu legen, als auch um dieselbe zu Errettung der Stadt Coblenz desto mehr anzufeuern. Es wurden sogleich von dem Magistrate Anstalten getroffen, um dem Blankensteinischen Corps, worunter auch das Trierische Contingent begriffen ist, das Eingegangene baldmöglichst zuzuführen. Von der kurtrierischen Landmiliz laufen sehr bittere Klagen ein. Man sagt, sie hätten selbst die Abtei Himmerod und das adeliche Kloster Macheren, wie auch mehrere Oerter in dasiger Gegend geplündert und so behandelt, daß man sie für den Feind gehalten habe. Den 22. Aug. Morgens um 9 Uhr sind 2 Bataillons von Lascy, und um halb 11 Uhr die 2 Bataillons von Olivier Wallis, lauter auserlesene Mannschaft, letztere unter Commando des Obrist von Laudon, Neveu des verewigten Feldmarschalls Laudon, vom Hundsruck her über die Karthaus nach der Residenz marschirt, machten hier Fronte und *Ser^mus^* mit der Hoheit geruheten sie in Augenschein zu nehmen. Die Truppen wurden in die Bergpfleg, der Stab in die Stadt einquartiert, welcher auch gleich zur Mittagstafel nach Hof eingeladen worden. Die 4 Bataillons, die aus 4500 Mann bestehen, halten hier einen Rasttag, und marschiren sodann nach Kaiseresch zur Verstärkung des Blankensteinischen Corps.

„Die neuen Schanzen, welche vor der steinernen Brucke unter Direction des kaiserlichen Obristwachtmeisters v. Sechteren angelegt werden, avanciren stark. Man hat ingeheim die Nach-

richt, daß die Kaiserlichen und Preussen nach einem verabredeten Plan in Baldem gegen Trier operiren werden. Der Minister wettete heute, 24. Aug. mit dem Obermarschall um 1 Carolin, daß Trier den nächsten Freitag, als den 29. wieder in unsern Händen sein würde. Mögte er doch diese Wette gewinnen! – Weilen bei Hof alle Meubles geflüchtet sind, so wird dermalen keine Gesellschaft allda gegeben. Auch von der Zeit daß *Ser^mus^* von Augsburg zuruckgekommen, werden weder fremde noch einheimische Damen zur Hoftafel eingeladen. Der Minister von Duminique hat seine Wohnung im Saftiger Haus, wofür er jährlich 400 fl. Zins gezahlt, aufgekündigt. Er hat in das Haus an die 10,000 fl. verwendet. Was ihn hierzu verleitet, ist die Furcht, daß die Franzosen, wenn sie nach Coblenz kommen sollten, die Wohnung des Ministers anzünden würden, wodurch die Gräflich Leyische Familie einen großen Schaden durch ihn leiden würde. In den Abends-Betstunden ist die Kirche jedesmal mit Menschen angefüllt. Mögte doch der Himmel das eifrige Gebet bald erhören. Den 26. Aug. Morgens um 3 Uhr sind *Ser^mus^* ins Lager nach Kaisersesch zum General Blankenstein gefahren. Dieser, weil er davon prävenirt war, ließ die Armee ausrucken und paradiren. *Ser^mus^* hatten niemand bei sich, als den Minister. Höchstdieselben waren äusserst zufrieden, und rühmten besonders den Muth der Truppen. *Ser^mus^* haben bei dieser Gelegenheit denen bei Kaisersesch stehenden Trierischen Truppen Capotröcke zugesetzt, worüber sich die Mannschaft sehr erfreut hat. Den 29. Mittags ist General Blankenstein von Kaisersesch aufgebrochen, und hat sein Hauptquartier in Lutzerath genommen. Auch die Preussen sind diesseits der Mosel weiter gegen Trier vorgeruckt. Man ist hier wegen dem Ausschlag dieser Operation in der bangsten Erwartung. Fast ist die Furcht stärker als die Hoffnung, besonders weil sich die Franzosen bei Trier sehr verstärkt und verschanzt haben sollen. Auch zweifelt man, ob es denen Preussen recht Ernst sei. Den 4. Sept. ist Blankenstein bis Wittlich voranmarschirt, den 5. Mittag vor 2 Uhr kamen der Feldmarschall Prinz von Coburg, der am 28. Aug. sein Commando an den General Clairfayt abgegeben hat,

dahier an, stiegen am Trierischen Hof ab, und ließen sich bei *Ser*^mo melden. Es wurde Ihnen gleich ein Hofwagen geschickt, und *Ser*^mus-Höchstselbsten wollten Ihnen eine Visite machen, rencontrirten aber den Wagen an der eisernen Hofgrille. Der Herr Feldmarschall stiegen gleich aus, und *Ser*^mus empfingen Sie aufs freundschaftlichste. Sie giengen mit einander nach Hof, von da zu J. K. H. der Princesse, speiseten bei Hof zu Mittag, allwo der Prinz zwischen den beiden höchsten Herrschaften saßen. Vom Krieg wurde öffentlich nicht viel gesprochen. Nach der Tafel fuhren der Prinz zum Hofrath Schäffer, um ihn zu besuchen, und dieses aus Dankbarkeit, weil sie vor zwei Jahren bei ihm logirt hatten. Die *affabilité* der Frau Hofräthin, und das gute Aussehen seiner Tochter Beatrix mögen auch was hierzu beigetragen haben. Von da begaben Sie sich in ihr Quartier, und gedenken morgen die Reise nach Wien oder nach Haus fortzusetzen. Den späten Abend des 8. Sept. liefen Briefe ein mit der Meldung, daß das Hauptquartier noch in Wittlich sei, und General Blankenstein zur Hauptarmee in den Niederlanden berufen worden, statt seiner aber General Melas commandire. Man sieht hier diese Abänderung ganz gern, weil man schon längst den General Blankenstein für zu unthätig gehalten hat, und er hauptsächlich Ursach ist, daß die Trierische so wenig Effecten geflüchtet haben, indem er ihnen bis auf den letzten Augenblick die heiligsten Versicherungen gabe, daß keine Gefahr vorhanden sei."

Für Coblenz näherte sich die Gefahr immer mehr, wenn auch nicht von dieser Seite her. Der Heilausschuß zu Paris, gewöhnlich so verwegen, weil er die Hindernisse zu beurtheilen und zu berechnen nicht befähigt, hatte mit einmal Vorsicht nöthig gefunden, wo nur Geschwindigkeit erforderlich, und demnach verfügt, daß vor dem Fall der Festungen Valenciennes, Condé, Landrecies, le Quesnoy die Maas nicht überschritten werde. Die Operationen der Nordarmee mußten sich demnach auf langsames Vorschieben gegen Antwerpen beschränken, während Jourdan nach der Besitznahme von Lüttich in die vollkommenste Unthätigkeit versank, und von ferne nicht Miene machte, die Aufstellungen der Oestreicher auf dem rechten Maasufer, von der Lütticher Karthause und der

Mündung der Ourthe bis Maastricht sich erstreckend, zu beunruhigen. Nachdem aber Scherer die vor Valenciennes u. s. w. verwendeten 20,000 Mann ihm zugeführet, nachdem die Nordarmee sich in Bewegung gesetzt, um die Engländer vollends von dem linken Maasufer zu vertreiben, entwarf auch Jourdan, für den Augenblick 116,000 Mann unter seinen Fahnen vereinigend, den Plan zu einem Angriff auf den linken Flügel der kaiserlichen Armee, den sicherer durchzuführen, er eine allgemeine Beunruhigung der ganzen Linie anordnete. Am 13. Sept. erzwang sein rechter Flügel, von Scherer befehligt, und aus den Divisionen Marceau, Hacquin, Mayer und der Brigade Bonnet, zusammen 48 Bataillons und 20 Escadrons, bestehend, bei Durbuy und Comblaine-au-pont den Uebergang der Ourthe, dem am 18. jener der Ayvaille folgte. Marceau befehligte die Avantgarde dieses rechten Flügels. „*Le moment d'attaquer l'ennemi est venu,*" erzählt General Hardy: „*Marceau se présente à ses troupes, les dispose, et leur montrant la rivière qu'il fallait passer à la nage, et le rocher escarpé d'Esneux qu'il fallait franchir,* **notre opération,** *leur dit-il,* **est difficile, mais elle n'est que difficile; avec de braves gens, on est toujours sûr de vaincre.** *Au même instant, il s'élance dans la rivière en leur criant:* **suivez-moi.** *Aussitôt chacun s'empresse de marcher sur les traces de son général, chaque soldat tient son fusil sur sa tête, passe la rivière sous un feu terrible, gravit le rocher à travers une grêle de mitraille, et emporte à la bayonette le camp retranché de l'ennemi; celui-ci veut opposer de la résistance; nos soldats redoublent d'ardeur, Marceau arrive à la tête de nos escadrons et met l'ennemi dans une déroute complette: la terre est couverte de cadavres, six mille prisonniers, quarante pièces de canon, les équipages et plusieurs drapeaux sont les fruits de la victoire.*"

„An demselben 18. Sept. ist der Minister von Duminique von Hof wieder ausgezogen in die Behausung des Handelsmann Grand, allwo er das mittlere Stockwerk, so vor 2 Jahren die Madame de Polastron bewohnte, bezogen hat. Wegen Enge des Raums hat er für seine Kanzlei ein Quartier in dem daran

stoßenden Burettischen Haus gemiethet. Den 19. vernimmt man mit Gewisheit, daß die Preussen gegen Trier, General Melas gegen Kayl, und General Nauendorff gegen Bidburg im Anmarsch begriffen sind, und man glaubt, daß den 23. der Angriff auf Trier vor sich gehen werde. Den 20. aber brachte ein Courier vom General Nauendorff *Ser^mo* die äusserst fatale Nachricht, daß die Franzosen bei der Ourthe durchgedrungen, die Verschanzungen der Kaiserlichen überstiegen und diese zum Ruckzug genöthigt hätten. Durch diesen Verlust des linken Flügels, den der General La Tour commandirt, würde sich die ganze Armee von der Maas zuruckziehen müssen. Er, Nauendorff habe bereits die Ordres erhalten, nach St. Veit zuruck zu marschiren, um die Eifel zu decken, und General Melas müßte sich ebenfalls nach Wittlich retiriren. Der Verlust der Kaiserlichen soll sich an die 3000 Mann belaufen, nebstdem ist denen Franzosen viele Bagage und ein Theil der Reserveartillerie in die Hände gefallen. Die Regimenter Beaulieu, Murray und Kaiser Chevauxlegers sollen das meiste gelitten haben. Dieser Vorfall hat den Hof und die Stadt in große Betrübnus und Allarm versetzt. Denn die ganze Expedition gegen Trier, die eben vor sich gehen sollte, ist nun auf einmal vereitelt, und alle Hoffnung zu Wiedereroberung der Stadt Trier für diesen Winter verschwunden. Die Kaiserlichen haben die Karthaus zu Lüttich verlassen, und sich auf Maastricht zurückgezogen. Die Franzosen sind in Stablo, Malmedy, Verviers, Herve. General Nauendorff ziehet sich nach Schönecken, Melas stehet noch zu Wittlich. Selbst des Prinzen von Hohenlohe und seiner Preussen Sieg bei Lautern wird ohne Folgen bleiben, da durch den Verlust von Trier die ganze Defensionslinie gebrochen ist. Heute, den 23. Sept. kommt Clairfayts Hauptquartier nach Jülich, Melas, der an diesem Tag noch zu Wittlich stand, und seine Vorposten zu Schweich hatte, befand sich am 24. zu Lutzerath, und wollte am andern Tage sein Hauptquartier zu Kaisersesch aufschlagen." Dem drückenden Mangel, durch welchen seine Truppen entmuthigt, abzuhelfen, wurde die dringendste Aufgabe der kurfürstlichen Regierung. Den Transport der Lebensmittel nach Kaisersesch anzuordnen und zu beschleunigen, gab sie dem jüngsten Rath

auf, und in der Begeisterung, deren einzig die Jugend fähig, entledigte sich dieser eines unter den Umständen höchst undankbaren Auftrages. Bei den fortwährend einander durchkreuzenden Truppenmärschen war das Beschaffen der Transportmittel mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Eines Mittags, da der junge Mann sein Magazin im Krämerbau verließ, ohne auch nur einen einzigen Wagen expedirt zu haben, begegnete ihm eine lange Reihe von Ochsenkarren, die leer der Moselbrücke und dem Maifeld zufuhren. Er macht sich an die Kärrner, spricht zu ihnen von dem Vaterland und seinen Gefahren, von den Vertheidigern und ihrer Noth, und fordert ein patriotisches Opfer, das Aufladen und Verführen von einigen tausend, dem Lager bei Kaisersesch bestimmten Broden. Mit Gelächter, mit dem Ruf: „Jüh Bless", beantworten die Bauern seine Zumuthung. Nicht läßt er darum von ihnen ab, verfolgt sie mit den eindringlichsten, dann spitzigsten, dann gebieterischsten Redensarten, nichts wirkt auf diese steinerne Herzen. Darüber hat die Caravane die Hauptwache erreicht, an den commandirenden trierischen Officier wendet sich der Rath, fordert ihn auf, daß er die Halsstarrigen pariren lehre. Das zu bewerkstelligen, tritt die ganze Wache unter das Gewehr, und was man von ihnen begehre, erklärt der Officier jenen Bauern. Hohngelächter, Peitschenknallen, gedehntes Jüh vernimmt auch er, „brauchen Sie Gewalt", mahnt der Rath, „sie don et jo net", entgegnet der Officier, in Bewegung setzen sich die Karren, da gewahret der Civilist einen östreichischen Korporal, der bis dahin des ganzen Auftrittes gleichgültiger Zeuge gewesen, und dem klagt er seine Noth: „Korporal", das ist und war ein Ehrentitel, „Korporal, draußen im Lager sterben Euere Kameraden Hungers, ich bin beauftragt, ihrer Noth zu steuern, und kann kein Fuhrwerk auftreiben, diese Schlingel fahren nach der Gegend, aber taub sind sie für meine Bitten, und für das Bedürfniß der wackern Leute, die, sie zu vertheidigen ihr Leben hergeben, und die Wache da, die halbe Compagnie, weiß meine Befehle nicht zu vollstrecken." Schon hat vom Knopf gelöset den alten versuchten Hasel der Korporal, und mit den Worten, „wos Schlingel, wills gleich aufloden dun", hat

er auf den ersten Streich den nächsten der Bauern gefället, und hageldicht treffen den zweiten Buckel die Hiebe, während in die Kniee sinket die ganze übrige Bauerschaft, und in den kurzen Worten, „no jo dann", Gnade ruft. Ohne weitere Schwierigkeit wurden die Brode nach dem Ort ihrer Bestimmung geschafft.

Indem man in dieser Weise beschäftigt, die Behauptung von Kaisersesch und der trierischen Straße möglich zu machen, rückten die Tage der Entscheidung immer näher. „Am 25. Sept. wurde die kaiserliche Schiffbrücke über den Rhein vor der Residenz geschlagen, und *Ser^mus^* geruheten darüber zu gehen", und es nahm seinen Anfang der Durchzug kaiserlicher Artillerie, der jedoch ausschließlich den Nachtstunden vorbehalten. Aufsehen oder Störung bei diesem Geschäfte zu vermeiden, war den Einheimischen streng untersagt, sich von 11 Uhr Abends bis 4 Uhr Morgens in den Straßen blicken zu lassen, und mit dem Glockenschlag 11 Uhr begann der Geschütze dröhnender Zug, eine schauerliche Einleitung dem schauerlichen Vorhaben, das linke Rheinufer Preis zu geben. Schade, daß die leichtsinnigen Verächter der Niederlande sich nicht zur Stelle befanden, sie sollten wohl eine andere Ansicht von der Wichtigkeit der aufgegebenen Provinz gewonnen haben. Denn diese endlose Folge von Geschützen entstammte lediglich den degarnirten Festungen, enthielt Trophäen aus den Zeiten Karls V. und Philipps II., die Werkzeuge der Belagerungen von Antwerpen, 1585, von Lille, 1707, von Valenciennes, 1793, und so viele andere Gegenstände, die unzertrennlich von dem Ruhm, von der Existenz der östreichischen Monarchie.

Genöthigt, seine Stellung an der Maas aufzugeben, hatte Clairfayt einen musterhaften Rückzug zu den Ufern der Ruhr vollbracht, und daselbst eine neue Stellung bezogen, die zu vertheidigen seine Absicht. Das hatte der seinen Bewegungen folgende Jourdan keineswegs erwartet, vielmehr auf Carnots Gebot sich angeschickt, seinen ganzen linken Flügel zu der Belagerung von Maastricht zu verwenden. Clairfayts Anstalten wahrnehmend, wagte er es zum erstenmal, dem Willen des Heilausschusses zu trotzen; nur 15,000 Mann ließ er vor Maastricht zurück, um da-

gegen eine Streitmacht von mehr denn 100,000 Mann zwischen Eschweiler und Heinsberg zu vereinigen. Eine ungeheuere Uebermacht konnte er demnach am 2. Oct. zum Angriff der östreichischen Linien zwischen Düren und Linnich führen, und das gewöhnliche Ergebniß der Uebermacht blieb nicht aus. Mittags um 3 Uhr setzte Scherer die Divisionen des rechten Flügels in Bewegung. Marceau der erste wiederum stürzt sich in den Fluß, und gelangt, durch die Furt von Mirweiler zu dem rechten Ufer, seinem Beispiel folgt Lorges, der auch nach einem blutigen Gefechte die Oestreicher aus Düren vertreibt. Diese weichen für einen Augenblick, kommen aber gleich wieder mit erneuerter Kraft zum Angriff. Dem ist Lorges nicht gewachsen, Marceau jedoch, die Wichtigkeit des Punktes beurtheilend, fliegt ihm zu Hülfe, und das thut auch etwas später die Division Mayer, nachdem sie weiter aufwärts, bei Niederau, einem unbezwingbaren Widerstand begegnet war. Düren wurde der Mittelpunkt des Gefechtes, denn das Plateau von Aldenhoven, auf der Westseite der Ruhr, hatten die Oestreicher verlassen, sobald sie den Feind auf dem andern Ufer erblickten, um sich auf Jülich zurückzuziehen, und Championnet, auf dem Fuße ihnen folgend, beschoß dieser Festung Wälle und wurde von da aus beschossen; vor Linnich sah sich Lefèbvre durch die Wiederherstellung der abgebrannten Brücke aufgehalten, weiter abwärts, zu Ratheim, war Kleber auf eine Reihe von Verschanzungen gestoßen, die seinem Vordringen ein Ziel steckten. Auch in Düren wurde die Lage der Franzosen bedenklich, denn die Oestreicher, die ihnen bisher nur die Avantgarde entgegen gestellt hatten, entwickelten jetzt ein überlegenes Geschützfeuer, welches auszuhalten, Marceaus ganze Hartnäckigkeit erforderlich. Endlich, Abends 5 Uhr, debouchirte gegen den äußersten linken Flügel der Oestreicher die durch Zufälle und verkehrte Dispositionen aufgehaltene Division Hacquin, nachdem sie zum Uebergang die Furt bei Winden, zwischen Düren und Nidecken benutzt hatte, und diese Bewegung bestimmte den Rückzug der kaiserlichen Armee, das Schicksal Belgiens und des linken Rheinufers. Am 3. Oct. Morgens empfing Jourdan die Schlüssel von Jülich, denn Clairfayt hatte nicht für gut gefun-

den, in einer durchaus werthlosen Festung Besatzung zurückzulassen. Sofort begann die Verfolgung des auf Cöln sich zurückziehenden Feindes. Vom 3.—5. Oct. ging die kaiserliche Armee zu Düsseldorf, Mülheim, Cöln und Bonn über den Rhein, am 6. Oct. zogen die Franzosen zu Cöln, am 7. zu Bonn ein.

In Coblenz wurde fortwährend an den Verschanzungen gearbeitet, in den Kriegsübungen der Freiwilligen war aber bereits eine merkliche Abspannung wahrzunehmen. „Am 27. Sept. Abends wohnten *Ser^mus^* der Betstunde zu St. Florin bei, welche der Dechant von Coll die vorige Woche eigenmächtig, unter Vorwand der eingetretenen Vacanz eingestellt hatte, von *Ser^mo^* aber mit einem starken Verweis an den Dechant wieder angeordnet worden. Nach der Andacht geruheten *Ser^mus^* der Gesellschaft bei Hrn. Obristkämmerer beizuwohnen. Hier ist alles (2. Oct.) mit Flüchten seiner Meubles und Weine begriffen. General Möllendorff stehet zwar noch in Kreuznach, hat aber alle seine Vorposten zuruckgezogen. Melas stehet heute noch zu Kaisersesch, die Franzosen rucken aber allenthalben mit überlegener Macht voran. Das Flüchten der Effecten gehet mit verdoppeltem Eifer, 3. Oct. Ihro Kurf. Durchl. und J. K. H. die Princesse Kunegunde laßen heut einen jeden zum Abschied vor, der wegen den bevorstehenden unglücklichen Ereignissen herzbrechend war. Alles weinte, und selbst die höchste Herrschaften konnten sich vor Wehmuth der Thränen nicht enthalten. Was man zeither befürchtet hat, ist endlich eingetroffen, 4. Oct., Clairfayt hat würklich einen Theil der Armee bei Cöln über den Rhein gehen lassen. Melas ziehet sich zuruck nach Polch, und Nauendorff durch die Eifel nach Andernach. *Ser^mus^* wollten heut Abend noch der Gesellschaft bei dem alten Herrn Obristkämmerer beiwohnen; weilen er aber bereits alles aus dem Haus geflüchtet, und wegen seinem Alter bei jeder traurigen Veranlassung zu sehr gerührt wird, so verbate er sich die höchste Gnade mit dem Vermelden: Es würde ihm zu empfindsam fallen, sich bei denen höchsten Herrschaften zu beurlauben und Abschied von Ihnen zu nehmen.

„Den 5. Oct. in aller Frühe schickte der Herr Minister von

Duminique dem Herrn Obermarschall Graf von Boos einen mit Rothstift geschriebenen Zettel, des folgenden lakonischen Inhaltes: *Omnia dicere non licet. Conclamatum est, nihil sperandum amplius, abeundum est. Ea jam fiunt, quae semper praevidi et pauci crediderunt. Melas jam urbi appropinquat.* Es erfolgte hierauf ein Tag der größten Betrübnus und Zerstörung. Es war eben Sonntag, wo gern jeder noch Messe hören wollte, aber zu Haus wegen dem Flüchten und seiner Abreise alle Hände voll zu thun hatte. Man hatte sich zeither als noch Hoffnung gemacht, daß sich die Umstände ändern könnten, oder die Gefahr wenigstens noch nicht so nahe wäre, und dahero noch sehr viele Effecten ungeflüchtet gelassen; jetzt aber wollte man, gleichsam im letzten Augenblick, noch fortschaffen, was man konnte. Indessen gingen schon viele Einwohner des Vormittags von hier ab, weil man nicht gern ins Gedräng der Armee kommen wollte. *Ser^mus^* und J. K. H. die Princesse fuhren nach der Mittagstafel, um 3 Uhr, nach Montabaur, allwo sich Höchstdieselbe noch einige Täge aufzuhalten gedenken. *Ser^mus^* geruheten einige Täge vorher den Dombechant von Kerpen zum Landstatthalter zu ernennen. Der Kanzler Eschermann und die Geheimräthe und Referendarii Weckbecker und Kalt wurden als Beiräthe dergestalt angeordnet, daß in denen statthalterischen Sessionen und Conferenzen alle Vorfälle vorgetragen, darüber votirt, und nach Mehrheit der Stimmen alles entschieden werden solle. Dann geruheten *Ser^mus^* der gesamten Hofstaat und Dienerschaft den Gehalt auf ein ganzes Jahr gnädigst zuzusichern, den diesjährigen gleich auszahlen, und vielen, die es begehret, auf das künftige Jahr im voraus avanciren zu lassen. Auf dem Weg von Coblenz nach Montabaur und Limburg begegneten einem unendlich viele Chaisen und Wagen mit Emigrirten und Bagage, worunter auch ein gedeckter Karren mit acht niederländischen Capuzinern war. General Melas mit seinen Truppen kam heute, 6. Oct., vor den Verschanzungen bei der Moselbruck an, wo das Corps sich lagerte. Das Hauptquartier wurde in die Stadt verlegt; General Melas nahm sein Logis im gräflich Eltzischen, und General Mercantin das seinige im gräflich Boosischen Haus. Des

Nachmittags langte in Limburg eine Estafette von Montabaur an mit einem Laufzettel an dasiges Postamt, worin auf den andern Morgen 21 Pferde nach Hühnerkirch für den Herrn Graf von Sayn (Ihro Kurf. Durchl. von Trier) bestellt wurden. Die Reise geht vorläufig nach Schwetzingen, in des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen Hauptquartier.

„Den 7. Oct. Nachts um 2 Uhr, erhielte General Mercantin ganz unverhofft die Ordres, sogleich wiederum mit denen Truppen nach Kaisersesch vorzurucken, allwo sie noch selbigen Tags eintreffen sollten. Gegen 3 Uhr marschirte gedachter General schon von Coblenz ab. Dieser Vormarsch erweckte in der Stadt einige Aufmunterung und neue Hoffnung. Wie man sagt, so sollen diese Ordres von J. K. H. dem Reichsfeldmarschall Herzog Albert herkommen, welcher dem General Melas bei Verlust seines Kopfs anbefohlen haben soll, die Gegend von Coblenz zu vertheidigen. Von Bonn aus haben die Franzosen den 8. ein Corps gegen Remagen detachirt, folglich als näher gegen Coblenz. Zu Andernach stehet der kaiserliche General Oczkay mit 3000 Mann. Den 9. Oct. in der Frühe waren die Einwohner von Coblenz sehr in Allarme, weilen sich die Franzosen in der Gegend vom Camillenberg sehen ließen. Es wurde sogleich eine Escadron Dragoner und Wurmser Husaren mit einem Bataillon Cölnischer Truppen dahin geschickt, welche auch die französische Patrouillen zerstreuten. Diesen Nachmittag haben die Kaiserlichen die Schanzen an der Karthaus, und jene, welche die Preussen im Weißer Feld bei dem Kemperhof angelegt hatten, besetzt. Die gute Karthäuser mußten die Karthaus raumen, und denen Kaiserlichen überlassen. Zwei Bogen an der steinernen Moselbruck sind schon mit Pulver angefüllt, um solche bei Annäherung des Feinds zu sprengen. Die Festung Ehrenbreitstein wird in größter Eile mit allem Nöthigen versehen. Die Obstbäume und die Allee nach Schönbornsluft werden abgehauen, und die Gartenhäuser abgerissen. Die Preussen ziehen vom Hundsruck ab über den Rhein, und die Franzosen sind gegen sie im Anmarsch in drei Colonnen, jede zu 15,000 Mann. Dieser Ruckzug der Preussen ist für die Stadt Coblenz äußerst fatal.

Man hatte gehofft, daß die Preussen von der Hundsrucker Seite die Franzosen von dem Vordringen gegen Coblenz abhalten würden. Allein nunmehro stehet auch diese Seite denen Franzosen offen, und da die Kaiserlichen sich zu sehr vertheilen müßten, wenn sie allein alle Zugänge vertheidigen wollten, so fürchtet man, daß sie sich zuletzt auch über den Rhein zuruckziehen, und die Stadt Coblenz denen Franzosen überlassen werden. Unter denen bei Coblenz campirenden Truppen herrschet die größte Zügellosigkeit: Vieh und Gewächs werden dem armen Bauer aus dem Stall und Feld genommen, ohne daß dem Unfug Einhalt geschieht. Sämtliche Trierische und Cölnische Truppen nebst zwei Divisionen Kaiserliche haben Ordres, Morgen in den Thal und auf die Festung zur Besatzung zu marschiren. Alle Fremde sind dahero aus dem Thal ausgewiesen worden. Der kaiserliche Obristlieutenant von Sechteren ist vom Reichsfeldmarschall Herzog Albert zum Commandant der Festung Ehrenbreitstein ernannt. Alle Coblenzer Schiffe sind hinter das Niederwerth geschafft worden, wo der kaiserliche Hauptmann Schulz mit der Trierischen Landmiliz stehet, und sich verschanzet. Die Invalidencompagnie ist nach Herschbach verlegt worden, und die kurfürstliche Garde unter Commando des Gardenofficiers Graf Renesse nach Niederbrechen abgegangen.

„Die Hoffnungsstrahlen für Coblenz leuchten heute, 10. Oct. wiederum etwas heller. Das Husarenregiment Berchini, so bei Clairfayt gestanden, marschirt heut über die Moselbruck durch Coblenz zum Corps des Generals Melas, dem noch 6000 Mann, wovon die Hälfte Cavalerie, über den Westerwald her folgen sollen. Die fliegende Brucke, die man nach Vallendar geführt hatte, wird wieder zuruckgebracht. Man führet allenthalben Kanonen auf; u. a. in das sogenannte Paradies neben der Burg, auch, sagt man, auf die Altan am Büresheimer Haus; ferner werden die Wälle am Ochsenthurm in der Eil reparirt, und diese, so wie der Thurm selbst, mit Kanonen besetzt. Die Moselbruck wird nun auf keinen Fall gesprengt, sondern man ist beschäftigt, die Bogen, wo sonst Aufzugbrucken waren, einzuschlagen, und Balken mit Bretter darüber zu legen, die im Nothfall gleich

aufgezogen, und zur Brucke herab geworfen werden können. — Die wenige Hoffnung ware von kurzer Dauer. Schon die Nacht durch und heute fruhe (11 Oct.) ist schier alle Bagage, Artillerie, Munition, wie auch ein großer Theil der Truppen durch die Stadt über den Rhein gegangen. Es scheinet beschlossen zu sein, sich bei Annäherung des Feindes zuruckzuziehen, und Coblenz nicht zu vertheidigen. Diesen Morgen wurde die Stadt auf einmal in die äußerste Furcht und Schrecken gesetzt. Es erhob sich durch die ganze Stadt das Gerede, daß die Kaiserliche bevor ihrem Abzug plündern wollten, und bereits damit den Anfang gemacht hätten. Alle Häuser und Läden wurden geschlossen, man suchte seine besten Sachen so gut zu verstecken, als man konnte, wobei mehrere in der Eile und Angst die Effecten von Werth in die Abtritten warfen. Die Marktleute liefen durch einander, fielen mit ihrer Milch, Eiern, Obst und Gemüs haufenweis auf einander; man glaubte nicht anders, als wenn die ganze Stadt zu Grund gehen sollte. Das Allarmgeschrei kam dem General Melas zu Ohren, und dieser voll Unwillen ließ sogleich durch Trommelschlag eine beruhigende Proclamation bekannt machen; allein da darin gesagt wurde, daß nicht eine Stunde geplündert werden sollte, so wurde dieses von dem zuhörenden Volke dahin misverstanden, als wenn die Plünderung nur eine Stunde dauern sollte, worauf also der Lärm und Schrecken von neuem anfienge, bis es endlich mehreren Herren gelang, die Leute zu beruhigen, und von dem Irrthum zuruckzuführen. Gegen die Urheber dieses falschen Lärmens wurde eine Untersuchung verhängt, aber bald eingestellt. Um jedoch dergleichen falschen Aussprengungen Einhalt zu thun, ließe der General Melas auf mehreren öffentlichen Plätzen, auf dem Paradeplatz namentlich, Galgen errichten mit der Aufschrift: Für die Plünderer und Aussprenger falscher Nachrichten.

„Kein Mensch kann aus den Anstaltungen der Kaiserlichen klug werden. Heut marschirt ein Regiment zuruck über den Rhein, und Morgen wieder zuruck über die Mosel. Indessen arbeitet man noch immerfort an den Verschanzungen, die von Trier her bis Coblenz das Land gewiß schon eine Million Gul-

den gekostet haben, und die man zum Theil bei Annäherung des Feinds wiederum demolirt, bei dessen Ruckmarsch wieder von neuem errichtet, und sich hiernächst aus selbigen doch wieder zuruckgezogen hat, ohne sich darin zu vertheidigen. Man sieht wohl aus allem, daß die Kaiserliche sowohl als Preussen ein fremdes Land, und nicht ihr eigenes Gebiet zu vertheidigen haben. Heut, 13. Oct. ist es ziemlich still. In letzterer Nacht ist das übrige Wurmser Husarenregiment von der andern Seite des Rheins zur Moselbrucke hinaus marschirt, wie auch 13 Kanonen. Man sagt, General Beaulieu, welcher von der Clairfaytischen Armee anhero gekommen, werde heut eine Recognoscirung mit einem starken Corps gegen die Eifel vornehmen. Unsere Patrouillen gehen noch bis Sinzig. Man spricht von neuem, daß Coblenz ernstlich vertheidigt werden solle. Das Regiment Lascy ist von der Moselbrucke gegen die Karthaus marschirt. General Melas erließ gesteren den Befehl, daß alle Fremde, besonders die emigrirte Franzosen, sowohl Herren als Damen, in Zeit 24 Stunden die Stadt raumen sollten. Die feindlichen Vorposten von der Moselarmee stehen zu Kerich, 7 Stunden von hier. Zu Cochem sind die Franzosen am verflossenen Samstag, 11. Oct. eingeruckt. Zwei Stunden hinter Mayen haben sie ein Lager. Vor dem Löhrthor sind drei kaiserliche Regimenter gelagert (14. Oct.). Ein Regiment Cavalerie stehet von des Hrn. von Umbescheiden Garten bis an den Weg, welcher von der Karthaus an den Rhein gehet. Das Regiment Lascy ist in Strohhütten von der Karthäuser Wiese bis an den Weißer Weg postirt, und das Regiment Manfredini vom H. Kreuz hinter den Gärten bis nahe an den Kirchhof. Die Casernen sind nun auch von den Trierischen Truppen geleert, welche alle in und nahe bei die Festung marschirt sind. Man hat sogar die Ofen aus denen Casernen mit fortgenommen. Das Trierische Bataillon, so zeither hier noch gelegen, ist heut nach Niederberg marschirt. Obristlieutenant Knipp führte solches, und der Obristlieutenant von Kolb gienge auch mit. Major von Trapp lagert mit dem kurtrierischen Feldcontingent vor der Festung, nahe am Kirchhof, aus der Ursache, weilen die Festung schon mit kaiserlichen und

bönnischen Truppen angefüllt ist. Bald, ja recht bald (18. Oct.) werden wir das Schicksal haben, von dem andere Städte betroffen worden; nur wollen wir hoffen, daß die Franzosen uns nicht übler behandeln, als andere. Das Plänkeln bei Polch aufm Maifeld, und bei Oehr oder Boppard nimmt kein End. Die Dragoner und Husaren haben Ordres, ihre Pferde nicht abzusatteln, sondern gepackt zu lassen. Ein übles Zeichen! Man glaubt, daß in drei Tagen die ganze Armee über den Rhein gehen wird. Abends langt die Nachricht an, daß die Franzosen in Hatzenport und Mayen eingeruckt seien, und ihre Vorposten bis Ochtendung streiften. So viele Schiffer man aufbringen kann, werden Abends zur Wache gebracht, um bei annähernder Gefahr die Brucken sogleich abbrechen zu können.

„Den 19. Oct. heißt es wieder, man wolle Coblenz vertheidigen. So wechselt es von Tag zu Tag. Abends zwischen 10 und 12 Uhr wird die Schiffbrucke über die Mosel, welche nahe dem Schwanenthor gestanden hatte, abgebrochen. Die Preussen stehen zwar noch bei Mainz, die Bagage passirt aber würklich über den Rhein. Von dieser Seite ist also keine Hülfe zu erwarten. Heute, 20. Oct. ist der Himmel zwar etwas heiterer, indem der kaiserliche General Funk dahier angekommen, und die Ordres mitbrachte, daß Coblenz vertheidigt werden solle und müsse, worauf die Regimenter samt der Bagage, so gestern über den Rhein gegangen, wieder zuruck durch die Stadt marschirten, und ihre alte Stellung vor der Moselbruck bezogen haben." An demselben 20. Oct. übergab der preussische General von Kalkstein das Gouvernement der Stadt Mainz an den kaiserlichen General Neu, worauf sogleich daselbst drei Bataillons Kaiserliche einrückten, und den 21. verließ die gesamte preussische Armee die vortheilhafte Stellung bei Nieder-Ohlm, um auf das andere Rheinufer überzugehen. Die Cölnischen Truppen brachen mit Tagesanbruch, 21. Oct. das Lager ab, so sie bei Coblenz, unterhalb der Karthause gehabt, um ebenfalls dem rechten Rheinufer sich zuzuwenden. Von der steinernen Brücke wurde an der Stadtseite ein kleines Stück abgetragen, dagegen der Rest des Pulvers, der sich noch in den zum Sprengen bestimmten Bogen

befand, weggenommen. Am Nachmittag nahmen die Generale Beaulieu, Melas und Nauendorff unter starker Bedeckung, die nicht überflüssig, da in Bassenheim bereits Franzosen eingerückt, eine Recognoscirung vor. Beaulieu war Tags vorher eingetroffen. Die ganze Landstatthalterschaft hatte schon längst sich nach Montabaur begeben. Am Abend vernahm man von der Festung den ersten Retraiteschuß.

„Auf die gestrige Recognoscirung des Generals Beaulieu, der hierauf sogleich wieder von Coblenz zum General Clairfayt abgereiset, ist beschlossen worden, 22. Oct., daß Coblenz ohne 40,000 Mann nicht vertheidigt werden könne, und da es dermalen um Hülfstruppen zu erhalten, zu spät seie, so müßte man auf eine gute Capitulation bedacht sein. Heut den ganzen Tag plänkelten die Vorposten zusammen, welche am Bubenheimer Berg stehen. Kärlich, Kettig, Andernach und der Weißenthurm sind von den Franzosen besetzt. Die Kaiserlichen verloren bei dem Plänkeln 12 Husaren, 2 wurden verwundet." Der Morgen war ziemlich still vergangen. Nachmittags 1 Uhr kam ein Husar gesprengt, um dem commandirenden General das bei dem Bubenheimer Berg stattgehabte Vorpostengefecht zu melden. Französische Reiter waren auf das zu Kärlich aufgestellte Piket von Barco, Husaren, gestoßen, daß diese genöthigt, sich der Landstraße nach zurückzuziehen. Bald aber kam aus Schönbornsluft Verstärkung, und die Franzosen mußten weichen; der Bubenheimer Berg verblieb den Husaren, die jedoch mehre der ihrigen in der Gefangenschaft zurückließen, auch 5 Verwundete hatten. Zwei Weiber, die am Abend nach der Stadt zurückkehrten, waren rein ausgeplündert worden. Einen Gefangenen haben die Kaiserlichen gemacht, ein Pferd erbeutet. Der Gefangene erzählte, am andern Tage würden seine Landsleute in drei Colonnen zum Angriff kommen. Ein Chasseur, der mit einem Lieutenant von den trierischen Jägern handgemein geworden, ihm aber nichts anhaben konnte, schrie ihm zu: *„nous nous trouverons demain à Coblence"*.

Donnerstag, 23. Oct. Von der Festung aus sah man deutlich die französischen Wachtfeuer. In der Stadt bemerkte man

Rheinabwärts, in weiterer Entfernung, eine ungewöhnliche Röthe am Himmel. Es hieß, das Kloster St. Thomas stehe in Flammen. Französische Soldaten, deren Marsch sie vorbeiführte, hatten das Kloster von seinen Bewohnern verlassen gefunden, niemanden, der ihnen Licht oder Labung reichte. In dem Verdruß um die getäuschte Erwartung fielen die Mannschaften über die wohlgefüllten Keller her. Trunkenbolde, brennende Pechfackeln in den Händen, dehnten noch weiter ihre Nachforschungen aus, kamen darüber in die Nähe eines Heuschobers; der entzündete sich, und die Flammen, in Blitzesschnelle weiter getragen, verzehrten Kirche und Kloster, zusamt einigen jener Plünderer. „Den Morgen gegen 2 Uhr ist alle Cavalerie, so dahier stand, über den Rhein, und die Infanterie stehet unter dem Gewehr, um auch eilends hinüber zu marschiren." Um Mitternacht hatte das in der Stadt einquartierte Regiment Manfredini die Weisung empfangen, sich zum Abmarsch bereit zu halten: der Durchzug der Artillerie währte die ganze Nacht ununterbrochen fort. „Morgens 9 Uhr bemerkte man vom rechten Rheinufer aus, zum Weißenthurm zu, auf der Landstraße etwas französische Cavalerie, gleich darauf zog sie sich rechts ins freie Feld nach Sebastianus zu, hielt eine Weile an, bis gegen 10 Uhr sich alles von der Schönbornsluster Allee aus in Bewegung setzte, worauf sich die Cavalerie formirte, und die unserige, welche in 2 Escadrons von Barcos Husaren bestanden, vor sich her triebe. In ihrer Ueberlegenheit sicher ruckten die Franzosen rechts und links, ganz gelassen gegen die auf dem Petersberg bei der Landstraße gelegene Schanze. Lange besann man sich kaiserlicher Seits, sie zu begrüßen, als sie Miene machten, zu stürmen, wurde doch endlich, und zu wiederholten Malen aus den 2 in der Schanze aufgepflanzten Dreipfündnern gefeuert, aber ohne sonderbaren Effect, daß die in der Schanze gestandenen vier Compagnien Walachen mit Ruckfassung ihrer Kanonen, und Verlust 15 Todten in aller Geschwinde sich zuruckziehen mußten; das geschah gegen halb 12 Uhr. Eine Compagnie Walachen, die bei Metternich in der Batterie gestanden hatte, mußte sich nun ebenfalls zuruckziehen, da die Positionen meistentheils von dem Feinde umgangen worden. Drei

Compagnien von O'mahonys Scharfschützen standen in den Gärten der Stadt zunächst, geriethen aber beim Heransprengen der französischen Cavalerie in grenzenlose Verwirrung, daß sie über Hals und Kopf ihre vortheilhafte Stellung verließen, und der Moselbrucke zueilten. Eine ganze Compagnie, samt einer Kanone, wurde in dieser schimpflichen Flucht abgeschnitten, und wenig fehlte, so wäre die feindliche Cavalerie zugleich mit diesen Schelmen eingedrungen. Die Scharfschützen kamen nicht ehender zu stehen, denn auf dem Paradeplatz; hier machten sie Fronte vor dem Wiltberger Haus, um den Feind, den sie immer noch hinter sich wähnten, zu empfangen. Dieser Feind war aber niemand anders als eine Compagnie trierischer Jäger, die das plötzliche Anstürmen der O'mahony auf die Stadt gewahrend, sie für Feinde gehalten, und nun ebenfalls ihren Posten verlassen hatten, um den so ungestümm vordringenden Feind im Rücken zu fassen. Zu gleicher Zeit beinahe mit den Scharfschützen erreichten sie den Paradeplatz, denen gegenüber formirten sich die Jäger, und das Feuern sollte eben seinen Anfang nehmen, als man auf beiden Seiten den Irrthum wahrnahm.

„Während dieser Vorgänge wurde unaufhörlich, am lebhaftesten gegen 12 Uhr von dem Ehrenbreitstein und dem Nellenköpfchen aus kanonirt, aber ohne einigen Vortheil, weil die Kanonen zu kurz gerichtet waren, und vielmehr ihre eigenen Leute trafen. Mehr scheinen die Franzosen von den Geschützen der im Weißer Feld errichteten Batterie, und von denen am Ochsenthurm und im Paradies aufgeführten Kanonen beläßtigt worden zu sein; gegen letztere beide Punkte richteten sie ein lebhaftes Gegenfeuer. Sie hatten in der Eile auf der Anhöhe jenseits der Mosel, dem Wasserthurm nahe, Brustwehren aufgeworfen, und dabei ihre Geschütze angebracht. Mehrere Bomben und Granaten trafen in die Stadt, und richteten hin und wieder einigen Schaden an. Dem Maurermeister Meckler auf der Schanze fiel eine Bombe in den Stall, die zwar zündete, aber gleich gelöscht wurde, der Obstverkäuferin Veronica kam eine Kugel ins Haus, aber ohne Schaden, in die Häuser Nauenheim und Lucas an der Kornpforte fielen Granaten, beim Kannegie-

zer, bei der Hirschapothek, beim Mertitsch und in den goldenen Apfel fielen Granaten. Das Haus des Sattlers Tremper auf dem alten Hof hat am mehrsten gelitten. Auch die Wachtstube bei dem diesseitigen Eingang der Moselbrucke, das Hinterhaus des Metternicher Hofs, der Wasserthurm, welcher früher ein Pulverthurm gewesen und vermuthlich von den Franzosen dafür gehalten worden, das Wohnhaus des Scheffen Högg an der Florinskirche und mehrere Häuser an der Hauptwache wurden beschädigt." Das hat ohne Zweifel den Geheimrath Linz und den Hofrath de Lassaulx, die Eigenthümer der beiden Häuser im Eingang der Neustadt, veranlaßt, den General Melas, der eben nach der Neustadt ritt, anzuhalten, ihm die Schrecknisse der Stadt inmitten eines Bombardements vorzustellen, und den Worten zur Bestätigung ein Stück von einer Bombe darzuhalten. Aufmerksam untersuchte der General das Stück, und mit den Worten: „sind holters nur Gronoten", ritt fürbaß der Ritter ohne Furcht, der bei Marengo einzig dem Glücke seines Gegners unterlag. Bereits waren Aufforderungschreiben sowohl an den commandirenden General, als an den Stadtmagistrat ergangen. Das Schreiben an den Magistrat ist folgendermaßen stylisirt:

„Armée de Sambre-et-Meuse.

Liberté! Egalité! Fraternité!

Au quartier-général devant Coblence, le 3. Brumaire l'an 3e de la république française une et indivisible.

Je vous préviens, Messieurs! qui je viens d'écrire au Général commandant les troupes impériales, pour qu'il ait à me remettre la ville, qui s'obstine à se défendre. Je dois vous prévenir qu'en cas de refus de sa part, je suis prêt à incendier et à reduire entièrement votre ville. Je lui donne une demi-heure pour réfléchir; vous pouvez lui faire vos observations et l'engager à acquiescer à ma demande. Faites rétablir le pont; que toutes hostilités cessent, et je vous promets pour votre ville tout ce qui peut sortir du caractère généreux des Français. Salut.

MARCEAU."

In dem Antwortschreiben, aus dem Laacher Hof, heißt es: Da es nicht in der Gewalt des Stadtmagistrats stünde, die Stadt zu übergeben, so habe man sich zu dem Hrn. General v. Melas begeben und denselben gebeten, die Stadt nicht länger zu defendiren, sondern gutwillig zu übergeben; man glaube, daß diese Bitte von dem Hrn. General auch würde gewährt werden: übrigens schmeichle man sich von der Großmuth der französischen Nation, daß sie bei dem Einzug strenge Mannszucht halten und jedes Eigenthum bestmöglichst schützen werde.

Darauf erfolgte beigehende Erklärung: „*Au Bourguemestre de la ville de Coblence. — Les magistrats de la ville de Coblence peuvent espérer pour leur ville le même traitement que toutes celles conquises par les armées françaises.* Marceau.“ Während dem wurde der Rückzug der Kaiserlichen in der größten Unordnung fortgesetzt; sie liefen sich fast den Athem aus, wozu der Cavalerie Jagen das Beispiel gegeben hatte. Gleich vor 1 Uhr ließ das Artilleriefeuer bedeutend nach, immer seltener fielen die Schüsse, auf der Brücke wurde ein weißes Tuch ausgesteckt, die Trommel zum Parlamentiren gerührt. Alsbald wurden die Feindseligkeiten eingestellt, es schwieg zuletzt auch der Ehrenbreitstein; nicht viel über eine Stunde hatte die Affaire, das Scheingefecht gedauert. General Melas befand sich bereits in dem Gasthofe zum Laacher Hof, unweit der Moselbrücke, um die Capitulationspunkte zu entwerfen. Gegen 2 Uhr ging eine Deputation nach der Brücken Ausgang, zu der Stelle, wo diese am Morgen abgeworfen worden, und nach längerer Verhandlung ward die Capitulation abgeschlossen. Es war 5 Uhr, als die Deputation nach dem Laacher Hof zurückkam. Sofort wurden die Anstalten zum Abzug der Kaiserlichen beschleunigt, es besetzten die Bürger die Thore, und eifrig arbeitete man an der Wiederherstellung des abgebrochenen Stückes von der Moselbrücke. Abends um 7 Uhr befanden sich die Kaiserlichen sämtlich über Rheins, um dieselbe Stunde wurde durch Trommelschlag verkündigt, daß man die heute noch einrückenden Franzosen zu beköstigen, und vor den Häusern, damit die Nummern zu erkennen, Licht anzubringen habe. Noch vor 8 Uhr wurde die stehende Rhein-

brücke abgebrochen, um 8 Uhr durchsprengten französische Chasseurs die Straßen, ihnen folgte ein Bataillon Infanterie, dem das beigegebene Musikchor den Marseillermarsch vorspielte. Das Bataillon stellte sich auf dem Plan vor der Hauptwache auf, um die unter Gewehr stehende Bürgercompagnie abzulösen. Die Billete wurden ausgegeben, die Mannschaften zerstreuten sich, und suchten ohne Tumult die ihnen angewiesenen Quartiere. Meinen Eltern war ein Hauptmann angekündigt, der ließ die ganze Nacht auf sich warten, und kam erst am andern Mittag. Um die Ursache dieser Zögerung befragt, äußerte er, sein Billet sei ihm um halb 11 Uhr zugekommen, in der späten Nachtstunde habe er niemanden belästigen wollen, deshalb vorgezogen, vor der Brücke zu bivouaquiren, und entsprach diesem *début* vollkommen des Mannes Persönlichkeit. Er wurde sofort dem ganzen Hause ein Gegenstand der Verehrung, wie auffallend es uns, daß ein Hauptmann seinen Tornister auf dem Rücken trug. Der Mann war des großen Namens O'brien. Nicht allen Quartiergebern sind freilich dergleichen bescheidene Gäste zugewiesen worden.

„Nun ist das Loos unserer guten Vaterstadt entschieden," schreibt aus Montabaur, 24. Oct. der Geheimrath Weckbecker. „Gestern gegen Mittag um halb 12 Uhr war ich noch in der Stadt, um wegen der Abkunft zwischen dem Magistrat und dem feindlichen General noch einige höchst wichtige Bemerkungen geltend zu machen. Kaum war ich gegen 12 Uhr im Thal, als sich der Donner der Kanonen erhob. Ich eilte auf den Schlüsselberg, und sah die ganze Scene mit an. Ich faßte mich, so viel ich konnte, aber unglücklich wäre ich nicht gewesen, wenn mich eine feindliche Kugel erreicht hätte, so sehr hatte sich Kummer und Betrübnus meiner bemeistert. Der Feind mogte ungefähr zwischen 7 und 8000 Mann stark gewesen sein. Man sah eine Truppe Cavalerie auf dem Schönbornsluster Felde in Schlachtordnung, und eine andere formirte ihre Spitze an dem Wasserthurm oberhalb der Eisbreche an der Metternicher Landstraße, und dehnte sich einerseits gegen Metternich, und andererseits hinter der Brunnenstube hin aus. Die erste Attaque ge-

schah auf die Batterie bei Schönbornsluft, wovon die Besatzung nach zweien Schüssen davonlief, und ihre zwei Kanonen im Stich ließ. In den andern Schanzen gegen Mariahülf that man auch einige Schüsse, retirirte sich dann über die Moselbrücke, so eilig man konnte, und warf hinter sich die bretterne Brücke ab. Der Feind konnte natürlicher Weise nicht folgen, denn er wurde von der Festung Ehrenbreitstein, aus der großen Batterie zwischen Moselweiß und Coblenz, von den Wällen beim Ochsenthurm, von den Werken im sogenannten Paradies, kurz von allen Seiten her unaufhörlich beschossen. Die Kanonade, die etwan 1½ Stunde dauern mogte, war eine der fürchterlichsten, die man hören kann. Ein stiller warmer Tag erhob sie für einen kalten Zuschauer zu einem fürchterlich schönen Schauspiel. Nun erschien aus der Stadt die weiße Fahne, und alles Getöse hörte mit einmal auf. Der französische General Marceau schickte einen Officier auf die Brücke bis zu dem eingeworfenen Bogen ab, der in einem weißen Sacktuch die Aufforderung an den General Melas und an den Stadtmagistrat hinüberwarf. Er verlangte, daß man augenblicklich die Brücke wiederherstellen, und die Franzosen in Zeit einer halben Stunde einlassen sollte, widrigenfalls er die Stadt in einen Steinhaufen verwandeln würde. An Melas lautete die Aufforderung bescheidener. Hier hieß es, daß Melas selbst erkennen würde, wie wenig er nach militairischen Regeln fähig sei, die Position zu behaupten. Melas erkannte dies in seiner Antwort für richtig, und verlangte Zeit zum Abzug bis heut früh 8 Uhr. Der Magistrat hingegen erbat sich durch eine abgeordnete Deputation Sicherheit für die Residenz und für jedes Privateigenthum ohne Rücksicht des Standes, welches gleich zugesagt wurde, mit dem Anhang, daß Coblenz auf die nämliche Art wie andere von der Republique eroberte Städte behandelt werden sollte. Melas erhielt zur Antwort, daß der General ihm ganz gern seine Wünsche gewährte, daß aber höhere Befehle ihm unbedingt auferlegt hätten, am nämlichen Tage noch die Stadt in Besitz zu nehmen. Zum Abzug wurde demnach die Frist bis Abends 8 Uhr verlängert, da aber Melas hiermit noch nicht zufrieden war, so äußerte Marceau, daß er einmarschiren

würde, daß hingegen Melas zum Abmarsch so viele Zeit brauchen könnte, als ihm nöthig däuchte. Die Kaiserlichen zogen also ab, die Franzosen ein. Der Magistrat gab der Generalität auf Anrathen des Melas im Wilden Mann ein herrliches Souper, und so endigte sich für den Tag das so lang gefürchtete Trauerspiel.

„Melas, der im gräflich Eltzischen Haus sein Quartier hatte, wollte der Familie aus Dankbarkeit einen Vorschub machen, empfahl dieses Haus auch zum Hauptquartier des Generals Marceau, und ließ ihn durch den Lieutenant Graf von Eltz einführen. Der General frug um die Betten, das Haus- und Küchengeräthe, und als man ihm nicht befriedigend antwortete, verlangte er alsogleich von dem Graf von Eltz 25 Betten und für eben so viel Personen Küchengeräthe und Tischservice. Der Lieutenant übernahm es, seinem Hrn. Vater diesfalls zu schreiben. Was daraus werden wird, steht zu erwarten. Diesen Morgen früh um 4 Uhren wurde die Schiffbrücke nebst der fliegenden Brücke abgeführt, aber zu meinem Erstaunen noch eine Menge großer und kleiner Schiffe an dem jenseitigen Ufer zurückgelassen. War's Vorsatz oder Versehen, das weiß ich nicht. Die Franzosen müssen sehr gute Schützen sein, denn die zwei Kanonen auf dem Wall neben dem Ochsenthurm waren gar bald demontirt. Ein kaiserlicher Kanonier ließ dabei das Leben, und ein anderer wurde stark verwundet.

„Viele Kugeln und Granaten flogen in die Stadt, und richteten einige Beschädigung an, die jedoch nicht von großem Belange ist. Ob's mit Fleiß geschah, weiß man nicht. Es scheint vielmehr, daß die Franzosen auch die Batterie im Paradies demoliren wollten, aber in der Position, worin sie waren, zu hoch schossen. Wenigstens sind es meistens die beschädigte Häuser, welche von der französischen Batterie über die Wälle im Paradies hin in gleicher Richtung liegen. Es ist aber auch möglich, daß sie den Wasserthurm auf der Schanze für ein Pulvermagazin hielten, denn dahin fielen fast alle Schüsse. Dem Handelsmann Mertitsch gieng eine Granatenkugel auf offener Straße zwischen den Beinen durch, ohne ihn zu beschädi-

gen. Eine Granate flog in das Haus des Obristlieutenants Knipp, eine andere in jenes des Gürtler Krämer in der Nagelsgasse. Auf der Firmond vor dem Haus des Handelsmann Lallier zerplatzte eine Granate, und verursachte unter dem sich retirirenden Militär eine schreckliche Unordnung, die desto größer und gefährlicher wurde, weil es auf einmal hieß: die Franzosen seien mit den Flüchtigen in die Stadt gedrungen, und säßen ihnen auf dem Nacken. Am meisten hat das Haus des Sattler Tremper auf dem alten Hof gelitten, ein altes baufälliges Nest, wovon das Dach zersplittert wurde. Es waren 1500 Mann, die Abends in die Stadt zogen. Um die Bürger mit der lästigen Einquartierung zu schonen, bat der französische General, ihm die Caserne einzuraumen; allein da man sie der Ofen beraubt hatte, so konnte die Stadt die ihr angebotene Wohlthat nicht genießen. Diesen Morgen hörte man die Glocken in der Stadt, wie gewöhnlich. Ein Zeichen, daß man den Gottesdienst ungestört fortsetzen läßt. So wie ich bei Graf von Kesselstatt im Thal durch ein Perspectiv bemerkte, fuhren die Bürger in ihren täglichen Verrichtungen auch ruhig fort, aber die Franzosen, die ich mit Waschen, Flicken und Läusen an dem Rheinufer bemerkte, sind elende Kerls, zerlumpt, verhungert und ohne Schuhe. Welchem ehrlichen deutschen Mann schwillt nicht das Herz von Unmuth, wenn er seine dem Feinde an Zahl und Kraft zehnmal überlegenen Krieger von einer Handvoll elender Kerls besiegt und laufen sieht. Sie schimpfen von der andern Seite des Rheins gegen die Festung erbärmlich. Man sah welche, die ihre dürre Hintertheile entblöseten, und schimpfend gegen die Festung kehrten."

Der Vergleichung halber möge hier noch Jourdans Bericht von dem Ereignisse, den er d. d. Cöln, 3. Brumaire III. an den Heilausschuß abstattete, Platz finden. „*Citoyens représentants: aussitôt que votre collègue Gillet m'eut communiqué que vous désiriez que l'armée de Sambre-et-Meuse dirigeat des troupes sur Coblentz, je donnai ordre au général Marceau de partir avec la division qu'il commande, pour marcher sur cette ville. Ce général est arrivé le 1. Brumaire à An-*

dernach; il y a rencontré des hussards ennemis, et il les a chargés vigoureusement; plusieurs ont été tués, et cinquante bien montés et équipés ont été faits prisonniers. Nous avons eu trois hommes tués ou égarés dans cette affaire. Le général Marceau a continué sa marche, et s'est rendu hier devant Coblentz; il a trouvé l'ennemi retranché dans une position avantageuse en avant de cette ville; il a attaqué vigoureusement; les redoutes ont été enlevées de vive force par l'infanterie et tournées par la cavalerie; enfin l'ennemi a été forcé de passer le Rhin, et de laisser au pouvoir de la république la ville de Coblentz. L'étendard tricolore flotte maintenant sur les murs d'une ville jadis le repaire des déserteurs de la patrie, qui avaient pris pour devise: l'honneur est à Coblentz. *Oui, sans doute, c'était là qu'on devait trouver l'honneur; mais il appartient aux soldats fidèles de la cause de la liberté, et non à de vils émigrés. Je ne peux pas vous donner, dans ce moment, des détails circonstanciés sur cette affaire, parce que le général Marceau n'a pas eu le tems de me les faire passer. Je vous les enverrai aussitôt que je les aurai reçus. Salut et fraternité.* Jourdan."

Die Division Marceau, 7000—8000 Mann stark, hatte fortwährend den Vortrab der Sambre- und Maasarmee gebildet, denn wie der Herzog von Enghien vor dem Blutgerichte, konnte auch Marceau sagen: *„commandant de l'avant-garde en 1793, et toujours depuis commandant d'avant-garde."* In jener Zahl waren einige tausend Reiter, Chasseurs vornehmlich, und eine kleine Abtheilung reitender Artillerie begriffen. „Außer den Bataillonsstücken waren der Division 4 Achtpfündner und 2 Mörser, die 20—30 Pf. schießen, beigegeben. Die Soldaten, vorzüglich die Infanterie sehen erbärmlich aus. Keine Schuhe, keine Strümpfe, zerrissene Beinkleider, Röcke, die wegen der vielen Risse kaum noch an einander hängen, keine Hemden — kurz, gegen sie waren die Preussen, als sie nach dem ersten Feldzug aus Frankreich durch Coblenz zurückzogen, noch ballmäßig gekleidet. Die Infanterie sowohl als die Cavalerie sind nicht über einen Schnitt montirt. An eine Uniform, wie es bei den deut-

schen Regimentern herkömmlich, ist gar nicht zu denken. Der eine tragt einen blauen, der andere einen grünen Rock; dieser eine Weste mit Aermeln, jener einen Ueberrock; der eine kurze, der andere lange Beinkleider; der eine Schuhe, ein anderer Ueberstrümpfe; der eine einen dreieckigen, der andere einen runden Hut; der eine eine Stallmütze, der andere eine Pickelhaube; dieser eine Grenadierkappe, jener einen mit buntem Wachstuch überzogenen Hut. Wie mit der Bedeckung des Leibes, so sieht es auch mit den Waffen aus, die sie tragen. Einer führt ein blankes, der andere ein angelaufenes Gewehr; diesem fehlt das Bajonet, jenem der Pfannendeckel, einem dritten der Hahn, einem vierten der Ladstock. Der eine hat eine Patrontasche, der andere nicht; der eine einen Säbel, der andere keinen. Bei dem Fußvolk sowohl als bei der Cavalerie trifft man Waffenstücke von allen Truppen an, gegen welche die Republik Krieg führt. Was die Organisation ihres Kriegswesens betrifft, so ist alles im strengsten Sinne des Wortes ganz bürgerlich. Ihrer Handgriffe sind wenige, und diese sehr einfach, ihre Schwenkungen völlig ungezwungen, und ihr Schritt ist ganz leicht. Ob der Soldat mit gepuderten oder ungepuderten Haaren, mit oder ohne Zopf, mit gewichsten oder ungewichsten Schuhen zur Wachtparade kömmt, darauf wird nicht die geringste Rücksicht genommen; wenn er nur da ist; wie er da ist, gilt eben viel."

Hingegen waren alle Anordnungen des commandirenden Generals berechnet, die Schrecknisse, von denen eine feindliche Invasion gewöhnlich begleitet, und die nicht wenig gesteigert durch die eigenthümliche Beziehung der Stadt zu den Republicanern, zu mildern. „In der Stadt beobachten die Franzosen die strengste Polizei. Keinem Soldaten ist es gestattet, sich in Weinhäusern aufzuhalten, und den Bürgern ist es unter Todesstrafe verboten, ihnen ein Glas Wein abzugeben. Am ersten Abend gaben ihnen die Einwohner Wein in Menge, die Kerls besoffen sich, und griffen ihre eigenen Officiers an. Daher diese strenge Verordnung. Bis Vormittags 11 Uhren darf sich kein Franzos, hingegen nachher kein Burger auf dem Markt sehen lassen. Wenn drei Burger auf der Straße

mit einander reden, tritt gleich ein Franzos herbei, fasset sie alle scharf ins Auge, und die Burger gehen stille weg. Im Allgemeinen betragen sich die Franzosen ganz gut. Die Piketer, so am Rhein stehen, schimpfen abscheulich gegen die Kaiserliche, aber gegen die trierischen und cölnischen Truppen sind sie höflich, und rufen: *bon camarade, Trèves et Bonn.* Der Obristlieutenant von Sechteren hat sich wegen des Schimpfens durch einen Parlamentair bei dem französischen General beklagen lassen. Was die Soldaten kaufen, bezahlen sie in Assignaten, wogegen den Krämern einigen Schutz zu verschaffen, der Verkehr auf bestimmte Stunden eingeschränkt worden. Die Zugbrücke am Löhrthor, welche die Kaiserlichen, um ihren Rückzug zu sichern, abgeworfen hatten, ist schon am andern Tage wieder hergestellt worden. Die Polizei in Coblenz ist jetzt besser, als sie je war, wird von denen vorhin hierzu angeordneten Magistratsgliedern besorget, und Alle stehen unter dem Schutz der Gesetze, und sicher gegen jeden Schurken." Die Requisitionen beschränkten sich vorläufig auf den unmittelbaren Bedarf: auf vier Tage wurden täglich 7000 Brode zu 3 Pf., ferner 20,000 Pf. Salz, Bettzeug zum Behuf der Lazarete, 2500 Paar Schuhe, Fourage in bedeutender Quantität verlangt. Sonntag, den 26. Oct. Nachmittags 3 Uhr, war die ganze sehr starke Besatzung in der Neustadt vereinigt, um der Pflanzung des Freiheitsbaumes beizuwohnen. Dazu hatte man eine der schönsten Linden aus der Reiterallee jenseits der Mosel herbeigeschafft. Sie wurde mit der rothen Mütze und der dreifarbigen Kokarde bekleidet, und dann unter dem Absingen republikanischer Lieder, die mit einer rauschenden Musik abwechselten, dem Portal des Schlosses gegenüber, in der Mitte der Straße aufgerichtet. Der Zuschauer ließen sich nur wenige blicken, obgleich die ganze Generalität auf der Stelle vereinigt. Dagegen wurde bereits von Einzelnen die französische Kokarde getragen. Am 29. begann die Entwaffnung der Bürgerschaft, es langten auch aus Trier mehre Kutschen mit französischen Damen an. Bedrohlicher war die Ankunft des Repräsentanten Bourbotte, dem schon in den nächsten Stunden der Magistrat seine Aufwartung machte. Außer der Tafel der Generale mußte die Stadt nun

auch jene des Volksvertreters fourniren. „Jeder schwebt in banger Erwartung der von ihm zu fassenden Beschlüsse.“ In dem Eingang von Bourbottes Proclamation vom 1. Nov. (11. Frimaire) heißt es: „*Longtems le crime trouva dans votre sein un asile; la vertu vient de l'en chasser, reconnaissez son empire. Le crime était représenté dans la personne de ces hommes, qui se disent rois, princes, et qui n'ont d'autre profession que l'assassinat, le brigandage et la tyrannie; il l'était aussi dans la personne de ces soidisant nobles qui sont les exécuteurs, les complices des forfaits des rois. La vertu a son image dans ces républicains français qui, après avoir brisé leurs fers et terrassé leur despote, ont substitué à l'empire des vices, qui naissent des gouvernemens tyranniques, celui de la justice et de la probité, qui sont la base des lois d'un peuple libre; de ces républicains que d'infames parricides vous ont peint comme des monstres féroces, comme les ennemis du monde, et qui ne voulaient que la destruction générale, et le bouleversement absolu des principes sociaux, tandis qu'on est toujours sûr de les subjuguer par l'humanité, tandis que le désir de multiplier leurs affections leur fait chercher par-tout des frères et des amis, tandis enfin qu'ils n'aspirent qu'au bonheur général des peuples et à l'existence éternelle d'une harmonie sociale entre toutes les nations.*

„*Oh lâches et exécrables traitres, qui avez déserté votre patrie, pour venir à Coblentz conspirer sa perte, tremblez; bientôt la terre refusera de vous porter; le Rhin, témoin de vos forfaits, vous interdit déjà l'entrée de vos anciens repaires. Et vous tyrans, vous fléaux de la terre, reconnaissez vous bien maintenant ce que peuvent des hommes libres contre des phalanges d'esclaves? Etes vous bientôt rassassiés du droit odieux d'opprimer et de détruire?*“ ... Hierauf den Coblenzern sich zuwendend, schließt die Proclamation mit folgenden Worten: „*Hâtez vous, habitans de Coblentz, par votre conduite et votre dévouement envers la république française, à dissiper le nuage de défaveur politique, dont vous a couvert aux yeux de l'Europe l'accueil hospitalier que vous avez fait*

à la horde infame des scélérats, qui votaient parmi vous la ruine de leur patrie et l'égorgement d'une nation généreuse, au nom de laquelle je vous garantis protection et sûreté pour vos personnes et vos propriétés.“ Das Weitere um des Mannes für Coblenz fürchterliche Thätigkeit verspare ich für das Haus des russischen Elz, das Gouvernement, wo ihm Quartier angewiesen worden, und mag ich das um so füglicher thun, da Marceau an demselben 1. Nov. die Stadt verließ. Ihre Occupation war der Moselarmee aufgegeben gewesen, daß ihm hierin Marceau zuvorgekommen, nahm der Anführer der Mosellaner sehr übel, und es veranlaßte sein Misvergnügen eine scharfe Explication mit Jourdan, der sich dann endlich bewegen ließ, seinen Divisionsgeneral abzurufen.

Marceaus Division trat den Rückmarsch nach Bonn Morgens um 6 Uhr an, und verwendete auf das Defiliren durch die Stadt zwei volle Stunden. „Sie hatte in den letzten Tagen sehr übel gehauset. Eine Compagnie, die bei den Karmeliten einquartiert, obgleich ihr Wein, Fleisch und Brod im Ueberfluß gereicht worden, brach in den Keller ein und schlug den Fässern die Böden ein, plünderte den Küchenvorrath, erbrach Thüren und Kisten; die Bacchanten durchrannten mit blankem Säbel das ganze Kloster, und dergestalten haben sie die guten Geistlichen geängstigt, daß diese in ihrer Noth Hülfe herbeizurufen, mit allen Glocken läuteten.“ Aber von keiner Seite her wollte Hülfe kommen. Das Läuten hatte man selbst in den benachbarten Ortschaften vernommen. Schreibt man doch aus dem Thal, 1. Nov.:

„Gestern wurde der kaiserliche Lieutenant Graf Hugo von Eltz aus dem Thal unter Begleitung eines Trompeters mit einem Brief in die Stadt zum General Marceau abgeschickt, welcher im gräflich Eltzischen Haus logirt. Er konnte sich nicht genug beloben, wie artig und bescheiden sich der General gegen ihn betragen habe. Er begehrte für sich das Portrait vom Kaiser Joseph mitnehmen zu dürfen, welches ihm nicht allein gestattet, sondern ihm auch freigestellt wurde, mitzunehmen, was er wolle. Dann bedauerte der General Marceau nichts mehr, als daß er Ordres

erhalten, von Coblenz abzumarschiren, und statt seiner heut noch der General Moreaux eintreffen würde, welches auch wirklich diese Nacht 1 Uhr geschehen sein muß, weil man in selbiger Stunde in der Stadt mit allen Glocken geläutet, und die Trommeln mit abwechselnder türkischer Musik gehört hat. Der General Marceau habe ihm auch noch geäussert, daß man mit dem General Moreaux sehr unruhig leben würde, indem er von bösem Charakter sei. Gestern hätten die Burger alles Gewehr abgeben müssen, alle Einwohner ohne Ausnahme tragen Cocarden, sogar der stockblinde Jekes, der vor den Kirchenthüren sitzt und bettelt. Daß das Kloster St. Thomas abgebrannt sei, hat seine Richtigkeit; das Kloster liegt in der Asche, die Kirche ist sehr beschädigt, die Oeconomiegebäude aber stehen annoch. Die Frau Abtissin hat sich im voraus mit sämtlichen Fräulen nach Drolshagen im Sauerland geflüchtet, und alle Weine, Meubles, Vieh und Früchte über den Rhein bringen lassen [1]), im Kloster aber niemand als vier Handwerksleute zuruckgelassen, wodurch also die Franzosen, weil sie das Kloster leer gefunden, so sehr aufgebracht worden, daß sie solches in Brand gesteckt haben. Die

[1]) Auch das Archiv war nach der vorsichtigen Sitte jener Zeit, zusamt den Kostbarkeiten der Sacristei eingepackt, und nach Fuld verschickt worden. Dort lebten zwei Herren von Warnsdorf, deren beide Schwestern zu St. Thomas Capitularinen, dort ist es aber den geflüchteten Gegenständen nicht zum Besten ergangen. Die von Warnsdorf starben, und die Heiden kamen ins Land, nach dem populairen Ausdruck: die neue Regierung, der Prinz von Oranien muthmaßlich, legte die Hand auf das bei den Verstorbenen deponirte Gut; das mannshohe silberne Crucifix wurde in die Kirche der Propstei auf dem Petersberg, wo es von Vielen gesehen worden, gegeben, das Archiv ist verschwunden. Daß es zusamt den Klostergebäuden ein Raub der Flammen geworden, hatte man hier geglaubt. Eines Bessern durch die Laienschwester Hansel, als welche bei dem Verpacken Hand angelegt hatte, belehrt, verfehlte ich nicht, das Vernommene an das königliche Oberpräsidium zu berichten. Auf dessen Betrieb unterhandelte das Ministerium mit den Behörden in Cassel wegen Auslieferung des Archivs, empfing aber lediglich den in Archiven und öffentlichen Bibliotheken so beliebten Bescheid: das Bewußte hat sich nicht vorgefunden. Des reich begüterten Klosters Urkunden würden eine sehr empfindliche Lücke in dem Provincialarchiv ausfüllen; für Cassel oder Fuld sind sie werthlos.

Oberwerther Fräulen haben sich nach Kamp geflüchtet, und ihren Kellner mit vielem Gesind im Kloster gelassen. Die Fräulen auf dem hohen Kloster zu Boppard sind auf ein Landgut des Hrn. von Ries nach Frankfurt geflüchtet, und haben acht Laienschwestern im Kloster zuruckgelassen. Die Irminer Fräulen von Trier haben sich ins Fuldische begeben, und ihren Kellner nebst vielen Hausleuten im Kloster gelassen. Der kurtrierische Fähndrich Babo, welcher vor ungefehr 6 Wochen mit dem Milizenhauptmann Buschmann sich so frevelhaft vergangen, ist noch bevor der Abreise *Ser^mi* cassirt und in alle Kosten condemnirt worden." (Abth. II. Bd. 1. S. 73.)

Am 3. Nov. rückten, die Division Marceau zu ersetzen, 3000 Mann unter Charbonnier ein, sie gaben keinen Anlaß zu Klagen, desto drückender lasteten aber auf der Stadt die von Bourbotte gestellten Forderungen, eine Brandschatzung namentlich von anderthalb Millionen Livres, und die Erpressungen der famosen *Agence du commerce et des approvisionnements*, deren Hauptagent, Silvy, u. a. am 16. Nov., dem Tage der Wiederöffnung der zeither geschlossenen Schulen, das schöne Eisengitter vor dem Schlosse wegnehmen ließ. Am mehrsten mußte jedoch die unerbittliche Strenge, in welcher die atrocen, in dem fremden Lande geradezu verrückten Verfügungen gegen der Emigranten Eigenthum durchgeführt wurden, empören. Am 20. Nov. traten Hofrath Radermacher und Handelsmann Chenal ihre Reise nach Paris an, um Namens der Stadt eine Herabsetzung der Bourbotteschen Contribution zu suchen: als Secretair war ihnen Hofrath Schmitz beigegeben. Einen Monat später wurde ihnen ein dritter Bevollmächtigter, Bondkirch nachgeschickt. „Da dem guten Willen der Einwohnerschaft ab Seiten der Generalität die besten Zeugnisse ausgestellt worden, hofft man von ihrer Sendung das Beste", wiewohl andere als ein böses Omen ansahen, daß den folgenden Tag, den 21. Commissarien anlangten, um hier ihre in den Niederlanden beendigten Operationen fortzusetzen, allenfalls sich vorfindende Kunstschätze zu entführen. Die Herren beschäftigten sich vorzüglich mit der Bibliothek des Jesuitencollegiums, und wenn sie selbst keine reiche Ausbeute darin machten, so haben desto emsiger darin geplündert einige der Anstalt angehörende Individuen.

Die so gehäßige Agence wurde am 28. Nov. in ihren Verrichtungen suspendirt, ein Hoffnungsstral, der jedoch alsbald über der Ankunft des Repräsentanten Neveu, 4. Dec. verschwand. Gleich in seiner Antrittsrede schimpfte der Mann auf die Municipalität, oder, wie er sich ausdrückte, auf die darin vereinigten Aristokraten. Dagegen gab er am 7. in seinem Quartier, im Büresheimer Hause, einen Ball, für welchen alles Erforderliche nach den Bestimmungen eines specificirten Verzeichnisses im Requisitionswege beschafft werden mußte. Tags vorher, den 6. war Marceau hier eingetroffen, ihm folgte vom 8. ab, seine Division, welche angewiesen, bis St. Goar sich auszudehnen. Am 12. langten auch Jourdan und der Repräsentant Gillet hier an, sie bereiseten, von Neveu begleitet, die ganze Postenlinie bis nach St. Goar; am 15. kamen die beiden Repräsentanten zurück, und am 16. Abends um 6 Uhr übersendete Neveu der Municipalität ein Schreiben, worin unter den heftigsten Drohungen die unverweilte Entrichtung der Brandschatzung gefordert. Das Schreiben wurde um 7 Uhr bei Fackelschein auf den Straßen vorgelesen, mit dem Anhange, das Zahlamt werde die ganze Nacht versammelt bleiben, um die rückständigen Repartitionsgelder einzucassiren. „Es herrscht allgemeine Bestürzung, man befürchtet die gedrohte Abführung von Geiseln. Noch Abends spät geht desfalls eine Deputation zu Neveu, die er höhnend und zornig empfängt." Hunderttausend Livres gingen hierauf im Laufe des 17. ein, der Municipalität Gesuch um eine ausgedehntere Frist für die Beschaffung der Contribution zu erhalten, wurde jedoch am 18. von dem Repräsentanten durch ein Schreiben beantwortet, worin er unter vielen Vorwürfen drohte, die Municipalität *in corpore* nach Metz bringen, und die reichen Bürger verhaften zu lassen, auch, die Versäumniß zu bestrafen, der Stadt eine Buße von 100,000 Livres auferlegte: 60,000 waren in des Tages Lauf eingegangen. Einer Deputation der Bürgerschaft, welche am Morgen des 18. dem Proconsul aufwartete, gelang es jedoch, seinen Groll zu entwaffnen, er erließ die eben dictirte Buße, bewilligte eine Fristerstreckung von 8 Tagen, und ließ sich sogar herab, zur Rechtfertigung seines Verfahrens die

von dem Heilausschuß empfangenen strengen Befehle anzuführen. Es versteht sich von selbst, daß ohne Rücksicht auf jene Contribution fortwährend neue Requisitionen ausgeschrieben wurden. Am 23. wurden die Häuser durchsucht und viele Matrazen und sonstige Lazarethgegenstände weggenommen, am 26. alle Handmühlen und Schlitten requirirt; das vorräthige Getreide, Heu und Stroh sollte ein jeder angeben; am 30. nahm der Kriegscommissair Alexandre bei den Gerbern alles Leder, bei etwelchen auch unbereitete Felle weg.

„Alle Weine der Emigrirten sind nach Dominicaner (von welchen man 6000 Rthlr. Brandschatzung gefordert) geführt worden, allwo in der Kirche einige Boutiquen aufgeschlagen sind, und die Maas Wein um 6 Alb. verzapft wird. In der Kirche zu St. Florin liegt Heu und Stroh, bei den Karmeliten ist das Magazin für Oel und Fettwaren. Die Karmeliten tragen sich weltlich, und den Gottesdienst verrichten sie in dem kleinen Capellchen. Die Franziscaner tragen die Nationalcocarde auf der Capuze. Die Commissaire *de grippe*, die selbst dem Militair verhaßt, sind abgerufen worden.“

Am 6. Januar 1795 verfügte sich Alexandre in Person von Haus zu Haus, um für den Gebrauch des Lazareths die Bettdecken wegzunehmen. Am 7. erließ Marceau eine Verfügung an die Einquartierungscommission, laut welcher dem Verlangen einzelner Officiere, ein eigenes Zimmer zu haben, und dasselbe nicht mit Kameraden zu theilen, in keinem Falle statt gegeben werden sollte. Am 11., Sonntag, gab er einen glänzenden Ball, für dessen Bedarf bereits am 9. das Nöthige requirirt worden. Zehn Chasseurs, buchstäblich die Lehre von der Gleichheit aller Menschen verstehend, hatten sich verabredet, auch ungeladen den Ball mit ihrer Gegenwart zu beehren, trafen aber bei dem Eingange des Saals auf den General, der ohne Umstände den nächsten der Zudringlichen die kleine Treppe hinabstürzte, und mit derselben Gewandtheit die übrigen neun ihm nachschickte, der Tanzgesellschaft zum großen Glück, denn das ganze Regiment hatte sich bereitet, den *enfants-perdus* zu folgen, und arge Unordnung, vielleicht allgemeine Plünderung stand in

Aussicht. Während dem Aufsehen, durch diese *rencontre* veranlaßt, verschwand des Buffets vornehmste Zier, ein wilder Schweinskopf. Gelegentlich eines frühern Balls „waren für die Dames in einem Nebenzimmer Confituren und Erfrischungen zubereitet, welches aber von den deutschen Herren, während die Franzosen mit den Damen tanzten, aufgezehrt worden." Dessen im frischen Andenken erhoben die um den Schweinskopf bekümmerten Franzosen alsbald ein Wuth- und Rachegeschrei: *„assurément c'est encore quelque f. Allemand qui nous joue ce tour-là"*, und in dem Augenblick steuerte ein Officier der Saalthüre zu, aus dessen Rocktasche, drohend und freundlich zugleich, des Ebers Schnauze herausguckte. Aehnliches war vor kurzen Jahren einem Mönch in der Abtei St. Maximin bei Trier begegnet. Da war es Brauch, zur Herbstzeit nach jedem der größern Weingüter einen der Capitularen zu versenden, auf daß er der Lese und dem Keltern vorstehe, und sollten diese Autumnarii, nach der Meinung des Publicums gehalten sein, während ihrer Exposition offene Tafel zu geben. Von allen Tyrannen ist die öffentliche Meinung der gebieterischeste, und die Verpflichtung zu jener unbeschränkten Gastfreiheit wurde auch nach und nach von allen Conventsgliedern, nur nicht von dem Vorstand, anerkannt. Wenn die einzelnen Patres auszögen zu ihrer Fahrt, dann wurden sie reichlich für ihren und der Diener Bedarf von dem Küchenmeister, von der Dispens ausgestättet, aber wie reichlich die Proviantirung, der offenen Tafel konnte sie nicht genügen. Da blieb denn jenen Legaten nichts übrig, als zu nehmen, in der Klosterküche nämlich und in den Vorrathskammern, was freilich nicht gegeben werden konnte, und mancherlei List kam zur Anwendung, der Behörden strenge Aufsicht zu umgehen, und einen größeren Antheil aus den Fleischtöpfen Egyptens sich anzueignen. Dergleichen Unfugs nothwendige Folgen einsehend, suchte Willibrord Wittmann, der am 15. Dec. 1796 gestorbene Abt, durch alle Mittel ihm zu wehren. Nicht nur daß er die Anstalten für die Beaufsichtigung der gefährdeten Stellen in der gefährlichen Zeit verdoppelte, er selbst machte unermüdlich die Runde durch die Kreuzgänge, und wehe dann dem auf der That betroffenen De-

fraudanten. Bei dergleichen Gelegenheit traf er mit einem der ältern Confratres zusammen, wie dieser in ungewöhnlicher Behendigkeit der Küche entschlüpfte. „Wat macht ihr do?" fragte Wittmann den außerdem durch seine ganze Haltung Verdächtigen. „Ich beten uheilige Rusekranz", erwiederte der Befragte. „Jo", fiel der Abt ihm ein, „und der Glaben guckt heraus", zugleich auf das unter der Kutte heraustretende baumelnde Haupt eines mächtigen Welschen deutend. Welche Strafe er dictirte, wird nicht gesagt.

Am 14. Januar wurde eine Verordnung, wodurch die Auslieferung der Pupillen-, Depositen- und Armencassen geboten, veröffentlicht. Am 18. gaben die französischen Officiere den Damen der Stadt einen Ball; am Morgen desselben Tages war der durch persönliche Beitreibung der Requisitionen so renommirte Alexandre gestorben, und am Abend begraben worden. Am 25. zog die zeitherige Besatzung, so durch die Division Marceau gegeben worden, ab, um der bis dahin in und bei St. Goar cantonirten Division des General Vincent, der Moselarmee demnach, Platz zu machen. Am 25. wurde von jedem bemittelten Einwohner ein Paar Stiefel oder Schuhe, dann ein Leib- oder Oberrock gefordert, binnen 24 Stunden in das St. Barbarakloster zu liefern. Den 17. Feb. vom frühen Morgen an lastete tiefe Niedergeschlagenheit auf der gesamten Bevölkerung. Neveu hatte neuerdings die Rückstände der Brandschatzung gefordert — von dem Anschlag der Häuser allein, 854,181 Livres 16 S. 6 D. waren noch 535,274 Livres 8 S. 2 D. oder 163,556 Rthlr. 3 Alb. 1 D. rückständig — und sollte die ganze Summe binnen 3 Tagen abgeführt sein, widrigenfalls, der militärischen Execution unbeschadet, auch noch die schon einmal ausgesprochene Buße von 100,000 Livres, doch in Assignaten, zu entrichten sein würde. Die erschreckte Municipalität flehte und drohte ihrer Seits, und forderte alle ohne Unterschied, reich oder unbemittelt, auf, „zur Abwendung der dringenden Gefahr sein Geld, Gold und Silber einzureichen". Schon verlautete, Neveu habe einen gewissen Morel geschickt, in der Nacht vom 18. zum 19. Feb. eine Anzahl von Geiseln, deren man mehre nannte, auszuheben, sie vorläufig in ihren Häusern bewachen

zu lassen, in der hierdurch erzeugten Bestürzung alles in der Stadt vorhandene Geld und edle Metall gewaltsam wegzunehmen, und demnächst die Geiseln nach Frankreich zu schaffen. „Gewiß ist, daß der Commandant Charpentier am 16. Abends unter Vergießung von Thränen äußerte: er beklage das Verhängniß, so ihn zur Commandantenstelle berufen habe, in dem verhängnißvollen Augenblick, unter dem Einfluß von Befehlen, deren Vollzug den Ruin der Stadt nach sich ziehen müsse. Man versichert, daß in der nächsten Umgebung bereits die Chasseurs eingetroffen sind, durch welche die Execution vorzunehmen, daß ihnen die Arbeit zu erleichtern, in den Straßen Kanonen aufgeführt werden sollen."

Indem ich so ängstlich das Gewisse von der Sage scheide, bezeige ich meine Unterwürfigkeit jenem Orakelspruch der Historisch-politischen Blätter, Bd. 27. Heft 3, laut dessen manche meiner Erzählungen der eitle Nachklang von dem nichts weniger als zuverlässigen Stadtgerede, wie es in kleinen Residenzen von je im Schwunge war und noch ist, sein sollen. Dabei will ich aber doch nicht verschweigen, daß ich, so viel mir erinnerlich, nur ein einzigesmal, von den angeblichen Beziehungen des Obristen von Frohn zu den Erzherzoginen sprechend, ein Stadtgerede angeführt habe, um es in seiner Nichtigkeit zu verdammen. Uebrigens glaube ich auch, unabhängig von dem Antiquarius, der Beweise genug gegeben zu haben, daß ich der Kunst mächtig, von dem Geschwätz die Thatsache zu scheiden, ungegründete Behauptungen eines Wenck, Arnoldi, Lang, Joh. Müller, Hormayr, Schöpflin, Hontheim, Gudenus zu würdigen, gleichwie ich füglich mich enthalten könnte, einer Kritik zu entgegnen, die von Friedrichs des Großen Tabaksgesellschaften sprechend, den Rheinischen Antiquarius ein Sammelwerk nennend, von vorn herein sich als unzurechnung-, als unmensurfähig gibt. Weil es indessen möglich, daß ich mit einer Zurechtweisung dem Manne nützlich werde, soll die darauf zu verwendende geringe Mühe mich nicht verdrießen. Sammelwerke, damit sich zunächst des politischen Historikers Begriffe in dieser Hinsicht rectificiren, Sammelwerke sind z. B. die Christliche Mystik von J., die Jungfrau von Orleans von G. Gör-

res, denn tausende von Autoren konnten dergleichen eben so gut, schlechter, besser, viel besser zusammenlesen. Den Rheinischen Antiquarius, wie er eben ist, konnte, das wird man sogar in München zugeben, nur einer schreiben, er ist demnach nothwendig ein Originalwerk, mögen auch noch so viele Einschiebsel fremden Ursprunges der Mosaik eingefügt sein. Dann sind auch diese Einschiebsel in der Regel jedem andern unzugänglich, wenigstens vermag er im günstigsten Falle keinen Gebrauch davon zu machen. Der Kritiker weiß aber noch mehr zu besprechen, er belobt den Reichthum meines Gedächtnisses, ich weiß nicht, was ich mehr beklagen soll, die Armuth dieses Gedächtnisses, oder die Blindheit, welcher der unermeßliche Abstand des Wissens zu den Leistungen der Mnemonik verborgen. Daß gänzlich aus der Luft gegriffen der Vorwurf der *licentia poetica*, wird die oberflächliche Ansicht des Buches nachweisen. Vorzugsweise erzähle ich in den Worten derjenigen, denen ich abschreibe, oder aus deren Munde ich eine Erzählung vernahm. Gerade dieser Sitte verdanke ich eines andern Recensenten Vorwurf, daß mein Styl eine fortwährende Auflehnung gegen die Grammatik, daß ich häufig Lateinisch in deutschen Worten spreche. Daß ich aber Erlebtes vortragend, dieser oder jener Begebenheit Augenzeuge, was freilich einem Söhnchen des 19. Jahrhunderts unmöglich, die Erzählung in der Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes vortrage, dieses, will mich bedünken, kann höchstens den Historisch-politischen Blättern Anstoß geben, anderer Orten gilt eine süßliche, schlaffe, gedehnte Breite nicht eben als Empfehlung. Die ganze Stelle von der *licentia poetica* schmeckt nach Maltens geistreichem Ausspruch, der Klebers Duellgeschichte in Luxemburg unglaublich findet, weil sie zu romantisch. Daß ich meine gedruckten Quellen jedesmal genau angebe, heißt eine Unmöglichkeit verlangen von einer historischen Arbeit, die zugleich ein *libro de entretenimiento*; das wenige für meine Zwecke, so in Druckschriften enthalten, wissen die Leute vom Fach zu finden, Dilettanten geben nichts auf Citate, denen in den meisten Fällen die Sucht, mit Erudition zu prunken, zum Grunde liegt, und die häufig, da gewöhnlich einer dem andern sie *bona fide* ab-

erhalten, von Coblenz abzumarschiren, und statt seiner heut noch der General Moreaux eintreffen würde, welches auch wirklich diese Nacht 1 Uhr geschehen sein muß, weil man in selbiger Stunde in der Stadt mit allen Glocken geläutet, und die Trommeln mit abwechselnder türkischer Musik gehört hat. Der General Marceau habe ihm auch noch geäussert, daß man mit dem General Moreaux sehr unruhig leben würde, indem er von bösem Charakter sei. Gestern hätten die Burger alles Gewehr abgeben müssen, alle Einwohner ohne Ausnahme tragen Cocarden, sogar der stockblinde Jekes, der vor den Kirchenthüren sitzt und bettelt. Daß das Kloster St. Thomas abgebrannt sei, hat seine Richtigkeit; das Kloster liegt in der Asche, die Kirche ist sehr beschädigt, die Oeconomiegebäude aber stehen annoch. Die Frau Abtissin hat sich im voraus mit sämtlichen Fräulen nach Drolshagen im Sauerland geflüchtet, und alle Weine, Meubles, Vieh und Früchte über den Rhein bringen lassen [1]), im Kloster aber niemand als vier Handwerksleute zuruckgelassen, wodurch also die Franzosen, weil sie das Kloster leer gefunden, so sehr aufgebracht worden, daß sie solches in Brand gesteckt haben. Die

[1]) Auch das Archiv war nach der vorsichtigen Sitte jener Zeit, zusamt den Kostbarkeiten der Sacristei eingepackt, und nach Fuld verschickt worden. Dort lebten zwei Herren von Warnsdorf, deren beide Schwestern zu St. Thomas Capitularinen, dort ist es aber den geflüchteten Gegenständen nicht zum Besten ergangen. Die von Warnsdorf starben, und die Heiden kamen ins Land, nach dem populairen Ausdruck: die neue Regierung, der Prinz von Oranien muthmaßlich, legte die Hand auf das bei den Verstorbenen deponirte Gut; das mannshohe silberne Crucifix wurde in die Kirche der Propstei auf dem Petersberg, wo es von Vielen gesehen worden, gegeben, das Archiv ist verschwunden. Daß es zusamt den Klostergebäuden ein Raub der Flammen geworden, hatte man hier geglaubt. Eines Bessern durch die Laienschwester Hansel, als welche bei dem Verpacken Hand angelegt hatte, belehrt, verfehlte ich nicht, das Vernommene an das königliche Oberpräsidium zu berichten. Auf dessen Betrieb unterhandelte das Ministerium mit den Behörden in Cassel wegen Auslieferung des Archivs, empfing aber lediglich den in Archiven und öffentlichen Bibliotheken so beliebten Bescheid: das Bewußte hat sich nicht vorgefunden. Des reich begüterten Klosters Urkunden würden eine sehr empfindliche Lücke in dem Provincialarchiv ausfüllen; für Cassel oder Fuld sind sie werthlos.

Oberwerther Fräulen haben sich nach Kamp geflüchtet, und ihren Kellner mit vielem Gesind im Kloster gelassen. Die Fräulen auf dem hohen Kloster zu Boppard sind auf ein Landgut des Hrn. von Ries nach Frankfurt geflüchtet, und haben acht Laienschwestern im Kloster zuruckgelassen. Die Irminer Fräulen von Trier haben sich ins Fuldische begeben, und ihren Kellner nebst vielen Hausleuten im Kloster gelassen. Der kurtrierische Fähndrich Babo, welcher vor ungefehr 6 Wochen mit dem Milizenhauptmann Buschmann sich so frevelhaft vergangen, ist noch bevor der Abreise *Ser*[mi] cassirt und in alle Kosten condemnirt worden." (Abth. II. Bd. 1. S. 73.)

Am 3. Nov. rückten, die Division Marceau zu ersetzen, 3000 Mann unter Charbonnier ein, sie gaben keinen Anlaß zu Klagen, desto drückender lasteten aber auf der Stadt die von Bourbotte gestellten Forderungen, eine Brandschatzung namentlich von anderthalb Millionen Livres, und die Erpressungen der famosen *Agence du commerce et des approvisionnements*, deren Hauptagent, Silvy, u. a. am 16. Nov., dem Tage der Wiedereröffnung der zeither geschlossenen Schulen, das schöne Eisengitter vor dem Schlosse wegnehmen ließ. Am mehrsten mußte jedoch die unerbittliche Strenge, in welcher die atrocen, in dem fremden Lande geradezu verrückten Verfügungen gegen der Emigranten Eigenthum durchgeführt wurden, empören. Am 20. Nov. traten Hofrath Radermacher und Handelsmann Chenal ihre Reise nach Paris an, um Namens der Stadt eine Herabsetzung der Bourbotteschen Contribution zu suchen: als Secretair war ihnen Hofrath Schmitz beigegeben. Einen Monat später wurde ihnen ein dritter Bevollmächtigter, Bondkirch nachgeschickt. „Da dem guten Willen der Einwohnerschaft ab Seiten der Generalität die besten Zeugnisse ausgestellt worden, hofft man von ihrer Sendung das Beste", wiewohl andere als ein böses Omen ansahen, daß den folgenden Tag, den 21. Commissarien anlangten, um hier ihre in den Niederlanden beendigten Operationen fortzusetzen, allenfalls sich vorfindende Kunstschätze zu entführen. Die Herren beschäftigten sich vorzüglich mit der Bibliothek des Jesuitencollegiums, und wenn sie selbst keine reiche Ausbeute darin machten, so haben desto emsiger darin geplündert einige der Anstalt angehörende Individuen.

Die so gehässige Agence wurde am 28. Nov. in ihren Verrichtungen suspendirt, ein Hoffnungsstral, der jedoch alsbald über der Ankunft des Repräsentanten Neveu, 4. Dec. verschwand. Gleich in seiner Antrittsrede schimpfte der Mann auf die Municipalität, oder, wie er sich ausdrückte, auf die darin vereinigten Aristokraten. Dagegen gab er am 7. in seinem Quartier, im Büresheimer Hause, einen Ball, für welchen alles Erforderliche nach den Bestimmungen eines specificirten Verzeichnisses im Requisitionswege beschafft werden mußte. Tags vorher, den 6. war Marceau hier eingetroffen, ihm folgte vom 8. ab, seine Division, welche angewiesen, bis St. Goar sich auszudehnen. Am 12. langten auch Jourdan und der Repräsentant Gillet hier an, sie bereiseten, von Neveu begleitet, die ganze Postenlinie bis nach St. Goar; am 15. kamen die beiden Repräsentanten zurück, und am 16. Abends um 6 Uhr übersendete Neveu der Municipalität ein Schreiben, worin unter den heftigsten Drohungen die unverweilte Entrichtung der Brandschatzung gefordert. Das Schreiben wurde um 7 Uhr bei Fackelschein auf den Straßen vorgelesen, mit dem Anhange, das Zahlamt werde die ganze Nacht versammelt bleiben, um die rückständigen Repartitionsgelder einzucassiren. „Es herrscht allgemeine Bestürzung, man befürchtet die gedrohte Abführung von Geiseln. Noch Abends spät geht desfalls eine Deputation zu Neveu, die er höhnend und zornig empfängt." Hunderttausend Livres gingen hierauf im Laufe des 17. ein, der Municipalität Gesuch um eine ausgedehntere Frist für die Beschaffung der Contribution zu erhalten, wurde jedoch am 18. von dem Repräsentanten durch ein Schreiben beantwortet, worin er unter vielen Vorwürfen drohte, die Municipalität *in corpore* nach Metz bringen, und die reichen Bürger verhaften zu lassen, auch, die Versäumniß zu bestrafen, der Stadt eine Buße von 100,000 Livres auferlegte: 60,000 waren in des Tages Lauf eingegangen. Einer Deputation der Bürgerschaft, welche am Morgen des 18. dem Proconsul aufwartete, gelang es jedoch, seinen Groll zu entwaffnen, er erließ die eben dictirte Buße, bewilligte eine Fristerstreckung von 8 Tagen, und ließ sich sogar herab, zur Rechtfertigung seines Verfahrens die

von dem Heilausschuß empfangenen strengen Befehle anzuführen. Es versteht sich von selbst, daß ohne Rücksicht auf jene Contribution fortwährend neue Requisitionen ausgeschrieben wurden. Am 23. wurden die Häuser durchsucht und viele Matrazen und sonstige Lazarethgegenstände weggenommen, am 26. alle Handmühlen und Schlitten requirirt; das vorräthige Getreide, Heu und Stroh sollte ein jeder angeben; am 30. nahm der Kriegscommissair Alexandre bei den Gerbern alles Leder, bei etwelchen auch unbereitete Felle weg.

„Alle Weine der Emigrirten sind nach Dominicaner (von welchen man 6000 Rthlr. Brandschatzung gefordert) geführt worden, allwo in der Kirche einige Boutiquen aufgeschlagen sind, und die Maas Wein um 6 Alb. verzapft wird. In der Kirche zu St. Florin liegt Heu und Stroh, bei den Karmeliten ist das Magazin für Oel und Fettwaren. Die Karmeliten tragen sich weltlich, und den Gottesdienst verrichten sie in dem kleinen Capellchen. Die Franziscaner tragen die Nationalcocarde auf der Capuze. Die Commissaire *de grippe*, die selbst dem Militair verhaßt, sind abgerufen worden."

Am 6. Januar 1795 verfügte sich Alexandre in Person von Haus zu Haus, um für den Gebrauch des Lazareths die Bettdecken wegzunehmen. Am 7. erließ Marceau eine Verfügung an die Einquartierungscommission, laut welcher dem Verlangen einzelner Officiere, ein eigenes Zimmer zu haben, und dasselbe nicht mit Kameraden zu theilen, in keinem Falle statt gegeben werden sollte. Am 11., Sonntag, gab er einen glänzenden Ball, für dessen Bedarf bereits am 9. das Nöthige requirirt worden. Zehn Chasseurs, buchstäblich die Lehre von der Gleichheit aller Menschen verstehend, hatten sich verabredet, auch ungeladen den Ball mit ihrer Gegenwart zu beehren, trafen aber bei dem Eingange des Saals auf den General, der ohne Umstände den nächsten der Zudringlichen die kleine Treppe hinabstürzte, und mit derselben Gewandtheit die übrigen neun ihm nachschickte, der Tanzgesellschaft zum großen Glück, denn das ganze Regiment hatte sich bereitet, den *enfants-perdus* zu folgen, und arge Unordnung, vielleicht allgemeine Plünderung stand in

Aussicht. Während dem Aufsehen, durch diese *rencontre* veranlaßt, verschwand des Buffets vornehmste Zier, ein wilder Schweinskopf. Gelegentlich eines frühern Balls „waren für die Dames in einem Nebenzimmer Confituren und Erfrischungen zubereitet, welches aber von den deutschen Herren, während die Franzosen mit den Damen tanzten, aufgezehrt worden." Dessen im frischen Andenken erhoben die um den Schweinskopf bekümmerten Franzosen alsbald ein Wuth- und Rachegeschrei: *„assurément c'est encore quelque f. Allemand qui nous joue ce tour-là"*, und in dem Augenblick steuerte ein Officier der Saalthüre zu, aus dessen Rocktasche, drohend und freundlich zugleich, des Ebers Schnauze herausguckte. Aehnliches war vor kurzen Jahren einem Mönch in der Abtei St. Maximin bei Trier begegnet. Da war es Brauch, zur Herbstzeit nach jedem der größern Weingüter einen der Capitularen zu versenden, auf daß er der Lese und dem Keltern vorstehe, und sollten diese Autumnarii, nach der Meinung des Publicums gehalten sein, während ihrer Expositur offene Tafel zu geben. Von allen Tyrannen ist die öffentliche Meinung der gebieterischeste, und die Verpflichtung zu jener unbeschränkten Gastfreiheit wurde auch nach und nach von allen Conventsgliedern, nur nicht von dem Vorstand, anerkannt. Wenn die einzelnen Patres auszogen zu ihrer Fahrt, dann wurden sie reichlich für ihren und der Diener Bedarf von dem Küchenmeister, von der Dispens ausgestättet, aber wie reichlich die Proviantirung, der offenen Tafel konnte sie nicht genügen. Da blieb denn jenen Legaten nichts übrig, als zu nehmen, in der Klosterküche nämlich und in den Vorrathskammern, was freilich nicht gegeben werden konnte, und mancherlei List kam zur Anwendung, der Behörden strenge Aufsicht zu umgehen, und einen größeren Antheil aus den Fleischtöpfen Egyptens sich anzueignen. Dergleichen Unfugs nothwendige Folgen einsehend, suchte Willibrord Wittmann, der am 15. Dec. 1796 gestorbene Abt, durch alle Mittel ihm zu wehren. Nicht nur daß er die Anstalten für die Beaufsichtigung der gefährdeten Stellen in der gefährlichen Zeit verdoppelte, er selbst machte unermüdlich die Runde durch die Kreuzgänge, und wehe dann dem auf der That betroffenen De-

fraubanten. Bei dergleichen Gelegenheit traf er mit einem der ältern Confratres zusammen, wie dieser in ungewöhnlicher Behendigkeit der Küche entschlüpfte. „Wat macht ihr do?“ fragte Wittmann den außerdem durch seine ganze Haltung Verdächtigen. „Ich beten uheilige Rusekranz“, erwiederte der Befragte. „Jo“, fiel der Abt ihm ein, „und der Glaben guckt heraus“, zugleich auf das unter der Kutte heraustretende baumelnde Haupt eines mächtigen Welschen deutend. Welche Strafe er dictirte, wird nicht gesagt.

Am 14. Januar wurde eine Verordnung, wodurch die Auslieferung der Pupillen-, Depositen- und Armencassen geboten, veröffentlicht. Am 18. gaben die französischen Officiere den Damen der Stadt einen Ball; am Morgen desselben Tages war der durch persönliche Beitreibung der Requisitionen so renommirte Alexandre gestorben, und am Abend begraben worden. Am 25. zog die zeitherige Besatzung, so durch die Division Marceau gegeben worden, ab, um der bis dahin in und bei St. Goar cantonirten Division des General Vincent, der Moselarmee demnach, Platz zu machen. Am 25. wurde von jedem bemittelten Einwohner ein Paar Stiefel oder Schuhe, dann ein Leib- oder Oberrock gefordert, binnen 24 Stunden in das St. Barbarakloster zu liefern. Den 17. Feb. vom frühen Morgen an lastete tiefe Niedergeschlagenheit auf der gesamten Bevölkerung. Neveu hatte neuerdings die Rückstände der Brandschatzung gefordert — von dem Anschlag der Häuser allein, 854,181 Livres 16 S. 6 D. waren noch 535,274 Livres 8 S. 2 D. oder 163,556 Rthlr. 3 Alb. 1 D. rückständig — und sollte die ganze Summe binnen 3 Tagen abgeführt sein, widrigenfalls, der militärischen Execution unbeschadet, auch noch die schon einmal ausgesprochene Buße von 100,000 Livres, doch in Assignaten, zu entrichten sein würde. Die erschreckte Municipalität flehte und drohte ihrer Seits, und forderte alle ohne Unterschied, reich oder unbemittelt, auf, „zur Abwendung der dringenden Gefahr sein Geld, Gold und Silber einzureichen“. Schon verlautete, Neveu habe einen gewissen Morel geschickt, in der Nacht vom 18. zum 19. Feb. eine Anzahl von Geiseln, deren man mehre nannte, auszuheben, sie vorläufig in ihren Häusern bewachen

18 *

zu lassen, in der hierdurch erzeugten Bestürzung alles in der Stadt vorhandene Geld und edle Metall gewaltsam wegzunehmen, und demnächst die Geiseln nach Frankreich zu schaffen. „Gewiß ist, daß der Commandant Charpentier am 16. Abends unter Vergießung von Thränen äußerte: er beklage das Verhängniß, so ihn zur Commandantenstelle berufen habe, in dem verhängnißvollen Augenblick, unter dem Einfluß von Befehlen, deren Vollzug den Ruin der Stadt nach sich ziehen müsse. Man versichert, daß in der nächsten Umgebung bereits die Chasseurs eingetroffen sind, durch welche die Execution vorzunehmen, daß ihnen die Arbeit zu erleichtern, in den Straßen Kanonen aufgeführt werden sollen."

Indem ich so ängstlich das Gewisse von der Sage scheide, bezeige ich meine Unterwürfigkeit jenem Orakelspruch der Historisch-politischen Blätter, Bd. 27. Heft 3, laut dessen manche meiner Erzählungen der eitle Nachklang von dem nichts weniger als zuverlässigen Stadtgerede, wie es in kleinen Residenzen von je im Schwunge war und noch ist, sein sollen. Dabei will ich aber doch nicht verschweigen, daß ich, so viel mir erinnerlich, nur ein einzigesmal, von den angeblichen Beziehungen des Obristen von Frohn zu den Erzherzoginen sprechend, ein Stadtgerede angeführt habe, um es in seiner Nichtigkeit zu verdammen. Uebrigens glaube ich auch, unabhängig von dem Antiquarius, der Beweise genug gegeben zu haben, daß ich der Kunst mächtig, von dem Geschwätz die Thatsache zu scheiden, ungegründete Behauptungen eines Wenck, Arnoldi, Lang, Joh. Müller, Hormayr, Schöpflin, Hontheim, Gudenus zu würdigen, gleichwie ich füglich mich enthalten könnte, einer Kritik zu entgegnen, die von Friedrichs des Großen Tabaksgesellschaften sprechend, den Rheinischen Antiquarius ein Sammelwerk nennend, von vorn herein sich als unzurechnung-, als unmensurfähig gibt. Weil es indessen möglich, daß ich mit einer Zurechtweisung dem Manne nützlich werde, soll die darauf zu verwendende geringe Mühe mich nicht verdrießen. Sammelwerke, damit sich zunächst des politischen Historikers Begriffe in dieser Hinsicht rectificiren, Sammelwerke sind z. B. die Christliche Mystik von J., die Jungfrau von Orleans von G. Gör-

res, denn tausende von Autoren konnten dergleichen eben so gut, schlechter, besser, viel besser zusammenlesen. Den Rheinischen Antiquarius, wie er eben ist, konnte, das wird man sogar in München zugeben, nur einer schreiben, er ist demnach nothwendig ein Originalwerk, mögen auch noch so viele Einschiebsel fremden Ursprunges der Mosaik eingefügt sein. Dann sind auch diese Einschiebsel in der Regel jedem andern unzugänglich, wenigstens vermag er im günstigsten Falle keinen Gebrauch davon zu machen. Der Kritiker weiß aber noch mehr zu besprechen, er belobt den Reichthum meines Gedächtnisses, ich weiß nicht, was ich mehr beklagen soll, die Armuth dieses Gedächtnisses, oder die Blindheit, welcher der unermeßliche Abstand des Wissens zu den Leistungen der Mnemonik verborgen. Daß gänzlich aus der Luft gegriffen der Vorwurf der *licentia poetica*, wird die oberflächliche Ansicht des Buches nachweisen. Vorzugsweise erzähle ich in den Worten derjenigen, denen ich abschreibe, oder aus deren Munde ich eine Erzählung vernahm. Gerade dieser Sitte verdanke ich eines andern Recensenten Vorwurf, daß mein Styl eine fortwährende Auflehnung gegen die Grammatik, daß ich häufig Lateinisch in deutschen Worten spreche. Daß ich aber Erlebtes vortragend, dieser oder jener Begebenheit Augenzeuge, was freilich einem Söhnchen des 19. Jahrhunderts unmöglich, die Erzählung in der Lebhaftigkeit des ersten Eindruckes vortrage, dieses, will mich bedünken, kann höchstens den Historisch-politischen Blättern Anstoß geben, anderer Orten gilt eine süßliche, schlaffe, gedehnte Breite nicht eben als Empfehlung. Die ganze Stelle von der *licentia poetica* schmeckt nach Maltens geistreichem Ausspruch, der Klebers Duellgeschichte in Luxemburg unglaublich findet, weil sie zu romantisch. Daß ich meine gedruckten Quellen jedesmal genau angebe, heißt eine Unmöglichkeit verlangen von einer historischen Arbeit, die zugleich ein *libro de entretenimiento*; das wenige für meine Zwecke, so in Druckschriften enthalten, wissen die Leute vom Fach zu finden, Dilettanten geben nichts auf Citate, denen in den meisten Fällen die Sucht, mit Erudition zu prunken, zum Grunde liegt, und die häufig, da gewöhnlich einer dem andern sie *bona fide* ab-

schreibt, das gerade Gegentheil von dem, was sie bewähren sollen, aufstellen. Die tausende und tausende von handschriftlichen Quellen zu citiren, wäre mir aber vollends eine Unmöglichkeit; sie beruhen, für eine bedeutende Strecke des Rheinufers, auf dem reichen literarischen Nachlasse dreier trierischen Kanzler, die mittels ihrer Familienverbindungen bis in das Zeitalter Johanns von Baden hinaufreichen.

Schließlich fordere ich den Recensenten auf, daß er die verdächtigen Stellen in dem mit Vorsicht zu gebrauchenden Buche nachweise; bis dahin dieses geschehen, werde ich annehmen, daß er an der Krankheit leide, die, nach dem Urtheil der ältern Brüder, das Grundübel aller Rheinländer und die Veranlassung zu der gänzlichen politischen Unbedeutenheit, welche über uns gekommen. In dem Lande der vollständigsten Nivellirung ist jede, auch die unbedeutendste geistige Auszeichnung eine Sünde, ein Fluch, und der Unglückliche, der nach einer solchen Auszeichnung strebt, muß so lange angefochten, angeschwärzt, verketzert, zerrissen werden, bis daß er endlich herabgedrückt noch unter die große, farblose Masse. Sichtlich schämt sich einer solchen Taktik der Recensent, ohne sie darum lassen zu können: sein Treiben zu beschönigen, bedient er sich des guten Nic. Vogt als eines Schildes; der hat zu der Coterie in München gehört, der ist todt, kann also niemanden offusquiren, den zu lobhudeln, dürfte ein untrügliches Kennzeichen von Gerechtigkeitliebe werden. Nic. Vogt soll seinem ursprünglichen Gepräge nach ein wahrhaft rheinischer Geist, und der Mann gewesen sein, das alte rheinische Wesen in seinem Emporwachsen, in seiner Größe und Herrlichkeit, in seiner blühenden Kraft und Schönheit und in seinem Verfalle und Untergange zu schildern. Leid thut es mir, dergleichen sagen zu müssen, aber die Ehre der historischen Kritik zu retten, darf ich nicht schweigen, dieser Ausspruch um den guten Mann bekundet entweder gänzliche Unfähigkeit, zu urtheilen, oder die entschiedene Absicht, für Recht Unrecht zu sprechen. Nic. Vogt, in seiner Persönlichkeit ein höchst achtenswerther Mann, erscheint in allen seinen Schriften durchaus oberflächlich, gehaltlos und nichtig. Seine Geschichte von Mainz ist

ein Buch ohne allen Werth, seine Rheinische Geschichten und Sagen hat man gleich bei ihrem Erscheinen als *tres libros tristium* begrüßt, sein System des Gleichgewichts und der Gerechtigkeit, worin die Geschichte seiner ersten Liebe vorgetragen, ist ein Monument der possirlichsten Anmaßung, grenzenloser Eitelkeit, jener kindischen Eitelkeit, die sich noch in der Wahl der Grabstätte ausspricht. „Seinen Leib ließ er in der Kapelle des Johannisberges begraben, sein romantisch begeistertes Herz aber in den Rheinfelsen versenken," erzählen die Historisch-politischen Blätter. Den Leib, füge ich commentirend hinzu, gab er nach dem Johannisberg, damit alle Rheinreisende den Lehrer des Fürsten Metternich noch im Tode erkennen, verehren mögen, wobei ich zwar nicht unterlassen kann, eines vor nicht gar langen Jahren bei den hiesigen Gerichten verhandelten Processes zu gedenken. Ein bekannter Schriftsteller, dem in vornehmem Hause die Erziehung des Stammherrn anvertraut gewesen, sollte nach deren Beendigung vertragsmäßig eine Pension von 30 Louisd'or genießen. Viele Jahre blieb die unbezahlt, als endlich der unbefriedigte Erzieher Klage einlegte, wurde ihm die Einrede entgegengesetzt, sintemalen sein Zögling nichts gelernt habe, sei auch die Erziehung nicht beendigt, mithin die Pension nicht verdient worden. Von dem trefflichen Vogt hat der Fürst Metternich nicht viel lernen können. Das romantisch begeisterte Herz — mir kam es vor als jenes des langen, alten, eiskalten, steifen Reichsstadtsyndicus, von dem Langs Memoiren, II. 343 sprechen — das romantisch begeisterte Herz wurde nicht allein dem Mühlenfels, welcher der Mündung der Nahe gegenüber, von dem Rhein umflossen, eingefügt, auch das Gehirn des Verewigten hat da Platz finden müssen. Ohne Zweifel war er der Meinung, daß eine gewöhnliche Todtengesellschaft seines Herzens und Kopfes unwürdig. Glücklicher ist in dieser Beziehung J. J. Rousseau der Philosoph gewesen, indem er bei Zeiten noch Belehrung um die Trüglichkeit solcher Einbildung empfing. „*Rousseau est à Paris,*" schreibt Grimm, Jul. 1770, „*depuis environ un mois avec sa gouvernante, mademoiselle le Vasseur dont il a enfin fait sa femme. Il a quitté la casaque*

arménienne et repris l'habit français. On a fait à cette occasion un conte impertinent, qui calomnie la vertu de madame Jean-Jaques, et encore plus le goût de celui qui aurait péché avec elle. On prétend que son mari l'ayant surprise in flagranti, *quitta l'habit arménien sur-le-champ, disant qu'il avait voulu se distinguer jusqu'à présent à l'extérieur des autres, ne se croyant pas un homme ordinaire; mais qu'il voyait bien qu'il s'était trompé, et qu'il était dans la classe commune.*"

Ich kehre zu den Aengsten und Nöthen des Jahres 1795 zurück. Beinahe erlagen die Gemüther der grenzenlosen Bekümmerniß, „da erhellen sich mit einemmal am Nachmittag des 18. Feb., am Fastnachtdienstag die dunklen Wolken, welche den Contributionshimmel umschlossen." Ein Eilbote, durch Neveu entsendet, überbrachte den Beschluß des Heilausschusses vom 10. Febr. (22. Pluviose III.) des folgenden wesentlichen Inhaltes: „Art. 2. Den eroberten Ländern werden die wegen nicht bezahlter Contribution auferlegten Strafen nachgelassen. Art. 3. Die Rückstände der Contributionen können zur Hälfte in Assignaten, und zur Hälfte in barem Gelde abgetragen werden. Art. 4. Die zur Sicherstellung der Erhebung der Contribution verlangten Geiseln sollen in Freiheit gesetzt, und in ihre Heimath zurückgeschickt werden. Art. 5. Fortan dürfen einzig Behufs der Approviantirung der Armeen in den eroberten Ländern Requisitionen ausgeschrieben werden. Alle zu andern Requisitionen verwendete Agenten sind abgesetzt." — In der Dankbarkeit um den bedeutenden Nachlaß in der Brandschatzung gab die Municipalität am 28. der Generalität im Theatersaal ein glänzendes Fest, Concert, Souper und Ball. Ueber 400 Personen, Marceau auch, fanden sich dazu ein. Viele Inschriften waren in dem geschmackvoll decorirten Local angebracht, im Hintergrunde auf einer Erhöhung, standen die Worte: *Coblence reconnaissante*, zu lesen. Der Ball dauerte bis nach 5 Uhr Morgens. Am 6. März verließ General Vincent, der sein Quartier im gräflich Boosschen Hause gehabt, die Stadt, um das Commando einer Division mit der *Capitainerie de la porte* in Metz zu vertauschen: dergleichen Wechsel war bei den republicanischen Armeen eine alltägliche Erscheinung. Nach

einer genauen Berechnung vom Anfang des J. 1795 zählten sie an activen Generalen 230, abgesetzt, verhaftet, oder in anderer Weise für den Augenblick verloren waren 278, vor dem Feinde geblieben 24, gestorben, zum Theil als Selbstmörder 16, guillotinirt oder erschossen 57, ausgewandert 24, in feindliche Gefangenschaft gerathen 21. Gleichzeitig mit Vincent verließ auch Marceau die Stadt; an Vincents Stelle trat General La Borde, der jedoch schon am andern Tage nach Paris vor die Schranken des Nationalconvents gefordert wurde, und am 8. den General Cavrois zum Nachfolger erhielt: auch dieser bewohnte das Boosche Haus. Am 12. Abends wurde der Präses und Pastor zu U. L. Frauen, Kopp mit Wache abgeführt und vor den Stadtcommandanten gebracht: ein Streit mit seiner Einquartierung hatte ihm das zugezogen. Kaum entlassen, wurde er am 14. schon wieder verhaftet, weil er der Sage nach, in einer Predigt starke Ausfälle gegen die Franzosen sich erlaubt hatte.

An demselben 14. März traf der Repräsentant Féraud in Coblenz ein; seinem Charakter treu, hat er nur durch Wohlthun seine Gegenwart bekundet. Zwei Monate später, den 20. Mai, fand er in dem Sitzungssaale des Convents den Tod. Den Massen des wüthenden Volkes den Eingang zu verwehren, hatte er die verzweifeltesten Anstrengungen gewagt, überwältigt, mit Füßen getreten, richtete er sich mühsam auf, um mit seinem Leibe den arg bedrohten Präsidenten der Versammlung, Boissy d'Anglas, oder Boissy-Famine nach seinem Ekelnamen, zu schützen. Ein Kerl erfaßte ihn bei dem Rocke, der zunächst stehende Officier schlug auf den Kerl, daß er den Repräsentanten lasse, und sollte zur Antwort einen Pistolenschuß empfangen. Statt seiner von der Kugel an der Schulter getroffen, sank Féraud zu Boden; er wurde ergriffen, abermals mit Füßen getreten, zur Thüre geschleift, und draußen hackten die Kannibalen ihm den Kopf ab. Das blutige Haupt wurde als ein Siegeszeichen einem Bayonet aufgesteckt, allen zur Schau durch den Saal getragen, endlich dem Präsidenten vorgehalten; stumm erhob sich Boissy d'Anglas von seinem Sitze und eine tiefe Verbeugung hat er der Trophäe gemacht, der Trophäe einer Aufopferung ohne Gleichen, die leider

vergeudet auf dieser Stelle. Das junge, reiche Leben war ein viel zu theueres Opfer, dieser sogenannten Nationalrepräsentation, die im Grunde nicht besser, als das sie bestürmende Gesindel, gebracht. Für Coblenz hat dieses Ereigniß die besondere Merkwürdigkeit, daß in Folge dessen Bourbotte, der fürchterliche Bourbotte zur Guillotine geschickt worden.

Am 16. März kam Marceau mit seinem Generalstab nach Coblenz zurück, was neue Zwistigkeit mit der zur Moselarmee gehörigen Garnison veranlaßte. Die Mosel bilde die äußerste Grenze der Sambre- und Maasarmee, wurde von ihren Neidern behauptet, namentlich von dem der Moselarmee zugetheilten Repräsentanten Cavaignac, dem Vater des in der neuesten Zeit so bekannt gewordenen Generals. Der Streit mit Cavaignac erhitzte sich dergestalten, daß Marceau ihn forderte, ein Zeichen, wie tief bereits das Ansehen der einst allgewaltigen *représentants du peuple* gesunken. Cavaignac declinirte die Forderung, und fuhr den 26. hinauf nach Ober-Ingelheim. An demselben Tage rückte der Vortrab der Division Marceau ein, und ohne weiteres begann sie Rheinaufwärts sich auszubreiten. Am 5. April bezog Marceau das bisher von dem abgerufenen General Cavrois benutzte Quartier in dem Boosschen Hause; bei frühern Anwesenheiten hatte er regelmäßig das gegenüber belegene Haus von Mülhens bewohnt. Hiermit beginnt zugleich die Art von Intimität, zu welcher ich mit dem berühmten General gelangen sollte. Er hatte schon früher meiner Eltern Haus fleißig besucht, von nun an kam er zu jeder Stunde, regelmäßig aber Abends, angezogen durch die jungen Damen, die daselbst sich zu vereinigen pflegten. Das Kartenspiel war von der Schreckenszeit her noch in etwas verpönt, desto lebhaftere Tanzlust empfanden Marceau und seine zahlreichen Begleiter, meist ein vollständiger *état-major*. Für die Befriedigung dieser Lust war die Gesellschaft ganz und gar von mir oder von meiner Geige, man weiß, wie bescheiden der Franzosen Anforderungen an Tanzmusik sind, abhängig. Wenn ich Abends in meinem Silentium saß, das Pensum für den folgenden Tag ausarbeitete, dann wurde mein Stüblein nicht leer von einander ablösenden Deputationen, die mich

aufforderten, die viersaitige Wünschelruthe zu ergreifen, aufzuspielen zum Tanz. Wenn ich dann des Präceptors Anforderungen, die Dringlichkeit meiner Arbeit geltend machte, dann drängten sich Alle zu meinem Tische, um ihrer Meinung nach, in meinen Ausarbeitungen mir behülflich zu werden. In den ersten Sitzungen hatte ich jedoch die Entdeckung gemacht, daß ich den Herren insgesamt, dem General insbesondere, in classischen Studien weit überlegen, die Rathschläge, das Getöse machten mich confus, und in den meisten Fällen sah ich mich genöthigt, die Feinde aller Ruhe und Meditation zürnend fortzujagen, unter Vertröstung freilich auf baldige Beendigung meiner Arbeiten. Einer aber befand sich in dem lärmenden Haufen, dem ich nie zürnen konnte. Marceaus Würde nicht, wohl aber die seltene Anmuth seiner Persönlichkeit imponirten mir, und mußten einem jeden imponiren. Ein wunderschöner Mann, von der edelsten Haltung, wußte er diese Vorzüge durch eine sorgfältige Eleganz, vorzugsweise durch die ungemein kleidsame Uniform der Chasseurs zu erhöhen, seine klangreiche Stimme sprach zu dem Herzen, als der Widerhall der unaussprechlichen Güte, die aus seinen geistreichen Zügen leuchtete, inmitten einer eigenthümlichen Wolke von schwärmerischer Melancholie, deren Bedeutung ich, nach langen Jahren aus Van Dyks Bildern K. Karls I. kennen lernen sollte. Man glaube übrigens nicht, daß Marceau der einzige der republikanischen Generale gewesen, der nach meiner Pfeife, Geige wollte ich sagen, tanzen mußte: auch für Championnet, Hoche, Bernadotte, Hardy habe ich aufgespielt, nur nicht für Poncet und Turreau, denn sie waren Marceaus, folglich meine Feinde.

Mein Urtheil um den General wurde aber nicht einzig durch die Schönheit der Person, durch seine Liebenswürdigkeit in dem täglichen Verkehr bestochen, mehr noch haben hierzu die mancherlei Beweise seltener Güte, von denen ich Augenzeuge geworden bin, gewirkt. Einstens daß zur Mittagzeit der General von uns weg nach Hause ging, führte sein Weg ihn an dem Hause eines kurfürstlichen Geheimraths vorüber, der durch seines Herren Befehl abgerufen, Frau und Kinder zurückgelassen hatte. Denen war, weil die feige Municipalität

den Hausvater als Emigrant bezeichnete, Alles versiegelt worden, nichts desto weniger wurden sie bei allen Lasten über Maas und Ziel bedacht. In jener Stunde fand der General vor der Thüre des Hauses ein Mädchen, ein Kind von 5 oder 6 Jahren, das in Thränen gebadet, ein Bild der Verzweiflung vorstellte. Den Grund des unsäglichen Kummers zu erfahren, blieb er stehen, und die Kleine erzählte, was das Schluchzen ihr kaum erlaubte vorzubringen: zehn Grenadiere lägen im Hause, denen hätte die Mutter ihr Essen gereicht, ihren Dank aber nur in Schimpfreden und Stößen empfangen. Man habe ihr die Speisen vor die Füße geworfen, das Tischgeräthe zertrümmert, und dem Unfug, den Wüthenden sei sie, die Erzählerin, entlaufen. Schon befand sich der General auf der Treppe, Hand legte er an den vordersten der Grenadiere, und im Nu waren sie alle verschwunden. „So werde er jedesmal ihnen thun", sagte er zu dem Kinde, das mit rothgeweinten Augen der Feinde Niederlage belächelte, „falls ihnen wiederum Aehnliches begegnen sollte, und möge es bei dergleichen Gelegenheiten stets ihn anrufen, und zwar in meiner Eltern Haus, wo er leichter zu erreichen sein würde, als in dem eigenen Quartier." Nicht gerade wie ich, oder jenes aus seinen Nöthen gerettete Kind beurtheilte man den General in diesem Quartier. Des Grafen Boos Förster zu Waldeck, dem es gelungen, Fuld zu erreichen, erzählte seinem Herren: „Die Municipalität zu Coblenz halte ihre Sessionen in dem gräfl. Eltzischen Haus. Rathsherr Mazza zeichne sich am meisten aus gegen den Adel. Alles klage gegen die Municipalität. General Marceau, der beständig im gräfl. Boosischen Haus logirt habe, müsse nun schon eine Zeitlang mit Victualien von der Stadt versehen werden, weil im Boosischen Haus aller Wein sowohl als die übrige Vorräthe aufgezehrt seien. Die Tafel des Generals wäre täglich Mittags von 24 Gedecken gewesen, und mehr als 20 Speisen aufgetragen worden. Der Hr. Kellner Hansen, den der General Marceau sehr liebte, würde täglich mit zur Tafel gezogen. Die Karmeliter-Kirch wäre gesäubert, und am letzten Sonntag wieder der erste Gottesdienst darin gehalten worden. Der Lebenswandel in Coblenz unter dem

Burgerstand wäre sehr frei, und die Armuth durchgängig groß. Man sähe saubere Burgerleut und Mädchen mit Lasten Holz auf dem Kopf aus dem Wald kommen, wo die Mädchen ihre Hauben vorn angestochen hätten. Das alte Lehrthor wäre nun wieder geöffnet, die Stadtwällen eingerissen, und die Gräben damit ausgefüllet worden. Der Ochsenthurm wäre nur halb abgebrochen. Rindfleich wäre gar nicht zu bekommen, sondern bloß elendes Hammelfleisch. Die Unterthanen in der Herrschaft Waldeck hätten dem dasigen Kellner alle Frohnden und die Schloßwachten aufgekündigt. Kellner habe gar nichts mehr zu befehlen, sondern alles stände unter der Commission zu Zell."

Die Tafeln der Generale figurirten in der langen Reihe der Bedrückungen als eines der lästigsten Capitel, nicht nur für die Gemeinde, sondern zu Zeiten auch für Einzelne. In dem Keller bei Mülhens lagen 16 Fuder des köstlichsten Weines, Eigenthum des Stadtrathes Eschermann zu Trier; sie wurden als Emigrantengut, das entweder von des Stadtrathes Bruder, dem Kanzler, oder von dem Banquier Mülhens herrühre, behandelt, unter die Generale vertheilt, und *in dulci jubilo* von den Herren geleert. Manche von diesen Generalen kannten schlechterdings keine Schranken in ihren Tafelforderungen, andere wußten die Last noch durch Hohn und persönliche Beleidigungen zu erschweren. Kleber fand einstens ungenießbar die bei einem Gabelfrühstück aufgetragene Butter, und schickte alsbald an die Municipalität, um für den argen Verstoß in seiner Bewirthung Rechenschaft zu fordern. Ihn zu besänftigen, eilte der unglückliche Burkard nach dem Büresheimer Hause, er wurde aber sehr ungnädig empfangen, und wie er hierauf in tiefer Bestürzung der Thüre zuschlich, warf der zürnende General ihm den Butterweck nach. Das Schicksal wollte, daß das Geschoß des armen Mannes Rücken traf, und, was die Vermuthung rechtfertigen könnte, daß die Butter nicht ganz kauscher, daß sie in dem Zustande angehender Verwesung sich befunden habe, auf dem Rücken haftete eine Decoration, die höchlich den General ergötzte. Auch andern das Vergnügen dieses Anblicks zu verschaffen, und zugleich eine Pönitenz auszusprechen, wollte er, daß

der Municipale mit der eigenthümlichen Auszeichnung hinter sich nach dem Eltzer Hof zurückkehre, als welchen Gebotes buchstäbliche Befolgung zu sichern, zwei Ordonnanzen ihm beigegeben wurden. Aehnliche Scenen wiederholten sich mehrmals, der Einwohnerschaft zu nicht geringer Erbauung. Härte und Anmaßung gegen Schutzlose, grenzenloser Servilismus für die Machthaber oder deren Befreundete, hatten der Municipalität die allgemeine Animadversion zugezogen, und Gegenstände tiefer Verachtung waren einzelne Mitglieder geworden, welche die allgemeine Noth auszubeuten, auf Kosten ihrer Mitbürger zu prassen und zu schwelgen, sich nicht schämten. Dazu gehörte aber nicht jener als ein Feind des Adels geschilderte Mazza. In allen Situationen seiner langwierigen amtlichen Thätigkeit verfuhr er eben so gewissenhaft mit den Mitteln der Gemeinde, mit dem Eigenthum der Privaten, als mit seinem persönlichen Vermögen. Den Vorwurf, daß die Municipalität die von der Brandschatzung eingehenden Gelder verschleudere, namentlich aus dieser Casse für ihre Gehaltsrückstände sich bezahlt mache, diesen Vorwurf wenigstens suchte sie in einer an die Zünfte gerichteten Denkschrift vom 23. April zurückzuweisen: bedenklich bleibt immer, daß der humane Marceau selbst die Herren Geldverschleuderer nannte, auch bei dem Empfänger der Brandschatzung 10 Dragoner einlegte.

Inzwischen wurde die Demolirung der Wälle mit Lebhaftigkeit betrieben, am 12. April der Ochsenthurm gesprengt. Dagegen arbeitete man an drei Redouten, welche, vom Kemperhof zum Fuße der Karthause sich ausdehnend, einen allenfallsigen Rückzug der französischen Armee decken konnten. Denn lebhafte Besorgnisse empfand man im Hauptquartier um die jenseits des Rheins bemerkten Truppenbewegungen, so die Absicht eines Ueberganges anzudeuten schienen. Jourdan und Marceau bereiseten die ganze Linie, um die Anstalten der Vertheidigung zu inspiciren; auf der Karthause wurde ein Lager, ein zweites bei Metternich bezogen, mit Verschanzungen der Petersberg bedeckt. Sehr empfindlich wurde der Brodmangel; am 1. April ließ die Behörde den sämtlichen Bäckern ihren Mehlvorrath nehmen, und

dafür Korn geben, und wiederholte dieses sich mehrmalen, so daß am 3. Mai in der ganzen Stadt kein Brod käuflich zu haben. Am 8. April wurde das heilige Oel, nachdem Marceau hierzu schriftlich die Erlaubniß gegeben, aus dem Thal durch den geistlichen Assessor Arnoldi herübergebracht; aus dessen Händen empfing das Heiligthum Reichmann, der Pfarrer zu St. Castor. Am 4. Juni bewegte sich die Fronleichnam-Procession durch die Straßen; daß sie in der gewöhnlichen Weise stattfinde, hatte Marceau gewünscht. Das Sanctissimum war auf beiden Seiten von einer Abtheilung französischer Grenadiere umgeben. Am 10. passirte ein k. k. Officier nach dem Thal, dahin die Meldung von der am 7. unterzeichneten Capitulation von Luxemburg zu tragen, und den 16. schon, Morgens um 10 Uhr, traf der Feldmarschall Bender ein. Vor der Stadt wurde er von einem französischen General, an der Freitreppe des Booschen Hauses von Marceau selbst empfangen. Dem gefeierten Gast zu Ehren gab dieser ein glänzendes Diner, zu welchem nur Generale und Stabsofficiere geladen. Zwischenzeitlich war vom Thal ein Oberofficier zur Becomplimentirung von Bender herübergekommen, nach der Mahlzeit bestieg der Feldmarschall, von der französischen Generalität bis zum Ufer begleitet, den in Bereitschaft gehaltenen Nachen, und fuhr unter Ertönung doppelter am jenseitigen Ufer aufgestellter Militairmusik nach dem Thal, wo die Garnison ins Gewehr getreten war und die Stabsofficiere *in corpore* den Veteran begrüßten. Ein Schreiben aus dem Thal, vom 8., erzählt den Hergang folgendermaßen: „Am 16. Abends 5 Uhr kame der mit Lorbern zu krönende verehrungswürdige Greis, Feldmarschall von Bender, begleitet von dem französischen General Rostollant, dem *chef d'état-major,* und einem Adjutant, dahier an. Der französische General hatte seine schwarze Haare um den Kopf hangen, und gliche einem rechten Spitzbuben. [1]) Der ehrwürdige

---

[1]) Des Generals ungepudertes Haar scheint vorzüglich des Briefstellers Ausfall veranlaßt zu haben. In der That war Rostollant kein übler Mann. Von ihm schreibt des Grafen Boos Kellner, der Weltpriester Hansen, 18. Jun. 1795: „Wie ich schon vorhin gemeldet, war General Rostollant der erste, so nach dem Einmarsch der Franzosen sein Logis bei uns nahm.

Greis war in Coblenz genöthigt, bei dem General Marceau zu Mittag zu speisen, wozu auch 15 andere französische Generals

Am 1ten Tag betrug er sich nicht so freundschaftlich, wie hernach. Er forderte mir gleich die Schlüssel vom Keller, Speicher rc. ab, gab mir sie den andern Tag doch wieder. Wir wurden die besten Freunde, und er schützte mich gegen alle Bedrückungen der Municipalität, welche mich am meisten verfolgte. Er gieng auf Allerheiligentag wieder von hier ab nach Bonn. Den 3. oder 4. Nov. bekam ich ins Haus den *Commandant de la place Blanckart.* (Ungezweifelt aus einer noch in Frankreich blühenden Linie derer von Blankard, weiland Burgmänner zu Are). Mit diesem lebte ich auch in guter Ruhe, bis den 8. Dec., wo dieser mit der Division von der Moselarmee gegen Luxemburg ziehen mußte. Am nämlichen Tag kam General Rostollant von Bonn zuruck, nahm sein Logis wieder bei uns, und bliebe bis auf Fastnachtsonntag. Er war unter der Zeit *Chef de l'état-major* geworden, und hatte folglich ein Bureau, welches er im Saal etablirte, wodurch dieser auch entsiegelt wurde, so daß nun alle Zimmer im Hause frei sind. Bei diesem habe den wenigsten Aufwand zu machen gehabt, denn er sorgte selbst für viele Sachen, brachte mit bei 40 Hämmel, etwas Butter, und anderthalb Fuder delicaten Rheinwein, nebst 4½ Ohm Ahrer Bleichert, welche alle nicht geschont wurden. Er half mir die ausstehende Pfächten, auf welche die Municipalität schon Anspruch machen wollte, für hiesiges Haus einzunehmen; er erinnerte mich, wenn die Commissairs etwas einziehen wollten, denselben zuvorzukommen, gab mir auch Ordonnanzen, wenn ich sie brauchte. Auf Fastnachtsonntag nahm bei uns das Logis der commandirende General Vincent, der nämliche, welcher Trier, St. Goar und die Rheinschanze gegen Manheim eingenommen hat. Dieser ist ein sehr menschenfreundlicher Mann, bei 60 Jahre alt, blieb drei Wochen bei uns, und wurde *Commandant en chef* zu Weissenburg. Nach diesem bekamen wir den commandirenden General Cavrois, ein sehr höflicher Mann. Dieser nahm seinen Abschied auf Palmsonntag, und zog mit seiner Division gegen Mainz. Am Charmontag kam zu uns General Marceau, *Commandant en chef* vom rechten Flügel der Sambrearmee, welcher noch bis *dato* bei uns logirt. Ich kann mich rühmen, daß alle diese Herrn meine Freunde und Beschützer sind. Die Haushaltung kostet freilich vieles, doch habe dieselbe bis heran bestritten mit Einkünften, welche ohne Protection dieser Herrn doch verloren gewesen wären. Diese haben mir auch schier alle Requisitionen vom Leibe gehalten. Die Municipalität forderte gleich anfangs von mir 100 Malter Mehl, in drei Tagen unter Straf der militairischen Execution zu liefern, durch Protection dieser Herrn bin ich bis *dato* davon frei gewesen, und habe kein Pfund geliefert. Das Haus ist in gutem Stande geblieben, da doch andere herrschaftliche Häuser greulich ruinirt sind, z. B. in des Hrn. von Esch sein Haus stehen in den Zimmern des untern Stockwerks 30 bis 40 Pferde, die obern Zimmer sind ganz verdorben, das Saffiger, Leyische, Kerpensche und Kesselstatter Haus sehen erbärmlich aus. Ew. Exc. Landhäuser sind noch im vorigen Zustand, außer Sollig, wo

invitirt waren. Als der Feldmarschall nach der Tafel zum Rhein gieng, um überzufahren, paradirte die französische Wache, und

---

seit Ostern ein Lazareth gewesen, ist etwas verdorben. Das Lazareth ist nun seit einigen Wochen fort. Zu Waldeck hat sich Hr. Kellner viele Mühe und zwar nicht umsonst gegeben, bis endlich zu Zell eine Direction entstanden, welcher der Burgfrieden untergeordnet worden ist. Diese Direction hat alle Hofleute nach Zell kommen lassen, und die Lehnungen mitzubringen befohlen. Da sie ersehen, daß die Lehnungen der Waldeckischen verloffen, hat sie denselben neue ertheilet, und ihnen nichts als die Früchte zu liefern auferlegt. Jetzt ist die ganze Gegend um Waldeck mit Truppen besetzt. Der Kellner hat einen Chasseur auf's Schloß zur Sauvegarde genommen, durch welche das Schloß bis *dato* von Gewaltthätigkeiten frei geblieben. Dem Waldecker Burgfrieden wurde von hiesiger Municipalität ihre Contributionsquota zurepartirt, *ad* ohngefähr 1900 und einige Rthlr., wovon 1300 und etliche Rthlr. auf die Gemeinde, die andere 600 auf E. E. fielen. Hr. Kellner hat sich lange gewehrt und gezeigt, daß der Waldecker Burgfrieden nicht könne zum Trierischen gezogen werden, sondern daß er zur Pfalz gehöre, allein nichts half, man ließ die Bauern exequiren, welche dann endlich 150 Rthlr. zahlten. Hr. Kellner schickte die Bauern nach Ingelheim zum Représentant Cavaignac, welcher der hiesigen Municipalität einen Befehl zuschickte, sich nicht zu unterstehen, eine Herrschaft, so nicht zum Trierischen gehört, mit zur Contribution zu ziehen. Hierdurch sind nun mehrere Herrschaften, als Beilstein, Sevenich rc. frei davon, welches die hiesige Municipalität ganz aufgebracht hat, und wodurch sie mir die gröbste Vorwürfe gemacht, die ich aber auch nicht höflich beantwortet habe. Bei erster Repartition der dem Trierischen Lande auferlegten Contribution wurden mir von hiesigen Gebäulichkeiten und dem Garten vor der Stadt abgefordert 1276 Rthlr. einige Alb.: ich habe aber nichts zahlt, sondern geantwortet: in der Contributionsforderung seien die Güter der Emigrirten, als der Nation erfallen, von der Brandschatzung freigesprochen worden; nun habe die Municipalität selbst meinen Herren unter die Zahl der Emigrirten gesetzt, folglich wäre ich ihnen nichts schuldig. Man hat sie mir sehr oft abgefordert, mit Bedrohung der persönlichen Einkerkerung und der Versteigerung des Hauses, woran ich mich aber nicht gestört, sondern geantwortet, sie sollten nur thun, was sie wollten, ich würde aber auch wissen, wohin ich mich zu wenden hätte, und dabei blieb es. Gegen Ostern wurde von der Blankenheimer Administration, welcher die Aemter Prüm, Daun, Hillesheim, Schleiden, Münstereifel, Mayen, Münstermaifeld, Cochem, insoweit es liegt jenseits der Mosel bis an die Alffer Bach, und Coblenz untergeben, die Contribution anderst repartirt. Geistlichkeit, Adel und Burgerstand wurden besonders geschätzt. Der Geistlichkeit wurden auferlegt 700,000, dem Adel 384,000, dem reichen Burgerstand etwas über 100,000 Livres. E. E. wurden zurepartirt für die Besitzungen zu Coblenz und jenseits der Mosel 2584 Livres; hiervon konnten ¾ in Assignaten, ¼ in Geld

rührte das Spiel. Sobald er in den Nachen stieg, fiengen die Kaiserliche und Trierische im Thal an, türkische Musik zu machen. Die kaiserlichen Generals Colloredo, Baillet de la Tour, Specht und das ganze Officiercorps empfiengen ihn im Thal in Gala beim Aussteigen, und die Garnison paradirte. Sämtliche Generals und Stabsofficiers begleiteten ihn bis ins Quartier bei der Assessorin Lippe, wohin auch der französische General mitgienge, und noch ein wenig sich allda aufhielte. Alle Leute waren über den Anblick dieses sich so tapfer gehaltenen Greises äusserst gerührt und erfreuet, zugleich aber unwillig, daß ein so rechtschaffener Mann von einem solchen französischen Halunken begleitet wurde, den jedoch der würdige Feldmarschall bei dem Weggehen freundschaftlich embrassirte. General Marceau bliebe mit allen Generalen und Officiers am Rhein zu Coblenz stehen, bis der Feldmarschall im Thal ausgestiegen war. Gestern Mittag ist der Feldmarschall nach Montabaur gefahren, allwo auch die Colonne, so heut hier ankame, übernachtet. Die Mannschaft sahe für das, daß sie schon 2 Monat Pferdsfleisch zu essen genöthigt war, noch recht gut aus."

„Den 17. Juni, Morgens 8 Uhr nahm der Durchzug der Luxemburger Garnison seinen Anfang. Französisches Militär war, zur Verhinderung jeder Communication, die Straßen entlang aufgestellt, auch wurde Niemand zum Rheinthor herausgelassen. Ungefähr 4000 Mann, waffenlos alle, wurden übergesetzt; einige schimpften vom Schiff aus auf die Franzosen, andere äußerten ihren Unwillen, daß der Entsatz von Luxemburg nicht versucht worden. Bis zum 19. dauerte der Durchmarsch, und hat in den beiden letzten Tagen die Strenge in Abwehrung jeg-

zahlt werden. Ich handelte gleich 1960 Livres 10 Sols ein für ungefähr 50 Gulden, so daß die ganze Contribution sich belauft 231 Rthlr. ohngefähr, ohne andere Unkösten. Nun hat die Coblenzer Municipalität es bei der Blankenheimer Verwaltung erschlichen, daß durch sie alle Zehenten der abwesenden Adeligen verlassen, und samt den diesjährigen Zinsen und Pfächten in ein Magazin gebracht werden sollen, worin die Municipalität es zum Besten der Nation und der Landesbewohner aufbewahren wollte. Wir sind dagegen eingekommen, und ich glaube, daß die ruckgelassene Beamten die Verwaltung dieser Gefälle behalten werden.

licher Communication der Bürger mit kaiserlichen Soldaten bedeutend nachgelassen." Die Requisitionen folgten nach wie vor rasch auf einander, gleichwohl steigerte sich fortwährend, auch bei den Truppen, der Mangel. Am 26. Jul. gingen Commissarien von Haus zu Haus, um nach Mehl, Korn und Reis zu suchen. Jeder Einwohner mußte sich verpflichten, am andern Tage eine bestimmte Quantität Brod oder Korn abzuliefern, und pünktlich wurde dieses Quantum an den Thüren in Empfang genommen. Generalsbefehl vom 28. Jul. legte den Quartiergebern auf, 4 Tage lang auch das Brod der Einquartierung zu reichen, und wurde das durch Befehl vom 1. Aug. auf weitere 5 Tage ausgedehnt. Die Bedeutung hiervon wird man daraus entnehmen können, daß zu derselben Zeit in Paris jeglicher, auch der vornehmsten schriftlichen Einladung zum Mittagsessen die Worte beigefügt: „Ihr Brod werden Sie die Güte haben mitzubringen." In Coblenz veranlaßte die bis dahin unerhörte Forderung eine Revolution im Kleinen. Der Sprachlehrer Jeunestre und Schneidermeister Nuß wollten dafür die Municipalität verantwortlich machen, und gebrauchten sich hierbei dermaßen derber Ausdrücke, daß die beleidigten Väter sich bewogen fanden, die unberufenen Sprecher nach dem Criminalgefängniß zu schicken. Die Zünfte, längst schon dem Treiben der Municipalität höchst abgeneigt, sagten Gebot an, um die Mittel für die Befreiung der Gefangnen zu berathen. Die auf dem Paradeplatz versammelte Menschenmenge erregte die Aufmerksamkeit Marceaus, und veranlaßte einige Demonstrationen ab Seiten des Stadtcommandanten, worauf sich die Massen in hergebrachter Unterwürfigkeit zerstreuten. Am andern Tage wurde unter Trommelschlag jede Zusammenkunft auf den Straßen untersagt, so daß, wo mehr als vier Personen zusammen betroffen würden, sie sogleich zur Haft zu bringen. Auch wurde die Erledigung aller von den Bürgern zu erhebenden Beschwerden einzig der Municipalität zugewiesen. Die Freilassung der Rebellen Jeunestre und Nuß erfolgte am 8. Aug. Am 10. wurde die Abschaffung der Königswürde längs der ganzen Linie begangen. Auf der Karthause waren, außer der Besatzung von Coblenz, die seit geraumer Zeit auf der Höhe selbst und

bei Metternich campirenden Truppen vereinigt. Marceau sprach zu ihnen in begeisterter Rede, es folgten Evolutionen, Pelotonfeuer, Bresche schießen. Der Ball im Büresheimer Hause währte bis um 4 Uhr Morgens; eine Lust anderer Art machten sich inzwischen die Mannschaften von einigen auf der Karthause stationirten Regimentern; das benachbarte Waldesch wurde von ihnen, unangesehen des von den Bauern geleisteten Widerstandes, rein ausgeplündert; einer der Bauern blieb auf dem Platze, mehre wurden tödtlich verwundet. Am 11. Morgens wurden Frau Siegel und Tochter mit Wache dem General Marceau vorgeführt, indem sie der Ausgabe falscher Assignaten bezüchtigt. Die Tochter wurde augenblicklich in Freiheit gesetzt, die Mutter sollte nach Bonn gebracht werden, und hatte schon die Moselbrücke hinter sich, als Marceau sie durch einen Chasseur zurückrufen ließ. Einstweilen erhielt sie Hausarrest.

Nachdem die Oestreicher, blind für alle Vortheile des Augenblickes, die günstigste Zeit für die Wiedereinnahme des Verlornen verstreichen lassen, nachdem sie weder die Zerwürfnisse im Innern der Republik, noch die Erschlaffung, die nothwendige Folge des Schreckensystems, noch die fürchterlichen Krankheiten, durch welche die siegreiche Armee decimirt worden, zu benutzen sich unterfangen hatten, mußten sie jetzt sich gefaßt machen, die ganze Furie eines Angriffs zu empfangen. Dem war zeither durch das Aufgreifen aller Schiffe in der Mosel eingeleitet worden, am 14. Aug. begann das Kanoniren von einem Ufer zum andern, zunächst bei dem Guten Mann, wo die Oestreicher mit dem Errichten einer Batterie beschäftigt. In der Nacht vom 28.—29. zwischen 10 und 12 Uhr bemächtigten sich die Franzosen der nahe bei Neuwied belegenen Rheininsel; von dem linken Ufer aus überwachten Jourdan, Marceau, Bernadotte, Hatry die verwegene Expedition. „Den 30. Nachts um 1 Uhr schrecken jenseitige Piqueterschüsse, die jetzt vor dem alten Schloß im Thal geworfenen Haubitzgranaten und der aus allen Batterien der Festung gefolgte Kanonendonner, wozu sich das Schießen aus den Urbarer Redouten gesellt, Alles aus dem Schlafe, und man sieht, bei hellem Mondschein, zwei Brücken die Mosel herab, dicht am

Ufer vorbeifahren. Selbe passirten, ohnerachtet des heftigsten Schießens, das bis 2 Uhr währte, dann aber sich minderte, wenig beschädigt den Gesichtskreis der Festung, und erreichten, obgleich man noch kaiserlicher Seits an verschiedenen Stellen, besonders aus den Redouten vor und bei Neuwied heftig auf sie geschossen, dennoch ziemlich unversehrt das dasige Werth. Da die Franzosen das Feuer der Kaiserlichen lebhaft erwiderten, gerieth letztere Stadt an etwelchen Stellen in Brand. Die Franzosen hatten noch drei andere Brücken, welche schon nahe bei Coblenz waren, nach dem Neuwieder Werth bestimmt, selbe aber, bei dem anhaltenden Feuer von Ehrenbreitstein und da die requirirten Schiffer schwimmend oder zu Nachen sich flüchteten, oder der Stadt wieder ans Land gesetzt. Das Ausreissen der Schiffer war so groß, daß man zu Neuendorf und in andern Rheindörfern die Piquets zu weiterer Fortschaffung der Brücken aufbieten mußte. Viele Häuser in der Stadt wurden von Kugeln, welche zum Theil aus den Redouten bei Urbar gekommen, durchlöchert." Den 30. wurden in der Stadt und den umliegenden Dörfern die Schiffer durch Militair aufgesucht, an manchen Orten verfielen die Häscher auf den Einfall, statt des abwesenden Mannes die Frau oder Kinder wegzuschleppen. Während dem waren französische Commissairs in mehren Stadtvierteln beschäftigt, dem in den Häusern vorräthigen Mehl oder Korn nachzuspüren. Am 5. Sept. Nachmittags formirte sich die in der Stadt zu Besatzung liegende Gendarmerie, samt einem Bataillon Volontairs, auf dem Paradeplatz zu einem Carré; der Repräsentant Joubert und die Generalität fanden sich zur Stelle, die türkische Musik spielte auf, ein General-Adjutant haranguirte und die Mannschaft gab der funkelhagelneuen Constitution vom J. III. samt den darauf bezüglichen Conventsdecreten vom 5. und 13. Fructidor, ihre Zustimmung. Die würde sie in dem gleichen Enthusiasmus auch der türkischen Constitution ertheilt haben. In den Lagern bei der Stadt präsidirte der Repräsentant Maynard der Comödie. Man sagte, daß etwelche Bataillons nicht bejahend gestimmt, und dem Volksvertreter ihre gänzliche Entblößung vorgeworfen hätten.

„Den 6. Sept. Morgens ein Viertel vor 2 Uhr wird von dem Ehrenbreitstein eine halbe Stunde ununterbrochen aus großem Geschütz und Armbüchsen die Mosel hinauf geschossen. Dann geschieht dieses, eine Viertelstunde lang, aus den Urbarer und Niederwerther Batterien, und von den am dasigen Rheinufer aufgestellten Vedetten. Erst bei Tagesanbruch erfährt man, daß die Franzosen einen mit Strohmännern angefüllten großen Nachen bis unter die Moselbrücke gebracht und ihn dann menschenleer, der Rheinströmung zugelenkt — um die Kaiserlichen zu täuschen — preisgegeben hatten. Viele Kugeln fielen bei diesem Anlaß in Neuendorf, nur wenige in die Stadt. Letztere war bei Anfang dieses außerordentlichen Schießens, als man die Richtung desselben noch nicht kannte, in großen Schrecken versetzt.“ Von allsolcher Kanonade heißt es in einem Schreiben aus dem Thal, von demselben Datum: „Heut Morgen 2 Uhr ließen die Franzosen ein Bruckenschiff aus der Mosel längst dem Ufer in den Rhein treiben. Als man solches diesseits bemerkte, fieng man an aus allen Batterien darauf zu kanoniren, und wie das Schiff als forttrieb, verdoppelte sich das Kanonenfeuer. Hätte man ein solches Feuer gemacht, als der Feind vor Coblenz kame, so würde er gewiß die Stadt nicht eingenommen haben. Von dem Niederwerth ließ man einige Nachen mit Soldaten auf das Schiff loslaufen, das man auch ganz glücklich ans Land mit Seilern brachte. Nun, was war in dem Schiff? Es war ein leeres Schiff, worauf oben mehrere Strohmänner fest gemacht, und das inwendig so voll von schändlicher Materie, daß man vor Gestank nicht hineingehen konnte. Auf diesen Dreckkasten geschahen mehr als 150 Kanonenschüsse, und nur von einem wurde solcher getroffen.“

„Am 8. Sept. wurden die Tags vorher requirirten 20 Schiffer durch französische Dragoner, an deren Spitze Burkard, der Municipale aufzog, jedoch vergebens aufgesucht. Alle hatten die Flucht ergriffen. An demselben Tage erfuhr man, daß die Franzosen zu Eichelkamp, auf preussischem neutralen Gebiete unter Uerdingen gelegen, über den Rhein gegangen seien und sich der Stadt Düsseldorf bemächtigt hätten. Die Franzosen sollen eigentlich zum

ersten nicht weit von Angerort, nahe bei Spiek und Sarem, welche nicht allein auf preussischem Gebiet, sondern auch hinter der Demarcationslinie gelegen, gelandet sein. Bei ihrer Ankunft auf holländischen Schiffen und kleinen Kohlenschiffen rief die preussische Schildwache: wer da? Die Franken antworteten: *amis et alliés*, worauf die Preussen ihnen zuruften: ihr seid auf der Demarcationslinie. — Nein, nein, antworteten die Franken, wir sind auf dem Gebiet *du pays de Berg*. Hier stiegen sie aus ohne weitere Hindernuß der Preussen, überfielen gleich die kaiserlichen Vorposten und bajonettirten diese. Auf diesen Lärmen ließ sogleich General Erbach auf sie kanoniren, worauf sich der Feind in die Waldungen von Duisburg retirirte. Hierauf schlugen die Franken eine Brucke über den Rhein, und vermehrten sich gleich dergestalten, daß General Erbach sich gezwungen sah, hinter die Wupper zu retiriren. *On ajoute: il y avait quinze jours que les Prussiens, pour faciliter aux Français le passage du Rhin, ont pressés vivement les généraux autrichiens de reconnaître la neutralité de la ligne de démarcation.* Vom 11. an brachten die Franzosen beim Weißenthurm ihre Schiffe in den Rhein, ohne daß von den Kaiserlichen auch nur ein Schuß geschehen wäre." An demselben Tage ließen die Franzosen in der Nähe von Andernach das der Armee nachgeschickte Spielwerk, den Luftballon steigen. Am 14. führten die Kaiserlichen ihre Geschütze vom Niederwerth ab, am 15. geschah ein Gleiches mit den Kanonen der Batterie bei Urbar, und wurde diese selbst demolirt. Die raschen Fortschritte des linken Flügels der französischen Armee erlaubten es nicht, die Aufstellung bei Neuwied länger zu behaupten, sie wurde in der Nacht vom 14.—15. in möglichster Stille verlassen, und sofort der Rückzug gegen die Lahn angetreten, während in dem Laufe des 15. auch der rechte Flügel der französischen Armee beim Weißenthurm seinen Rheinübergang bewerkstelligte. „Bei und zu Weißenthurm ist am Nachmittag reges Soldatengewühl, umherlagerndes zahlloses Fuß- und Reitervolk, Artillerie in langen Zügen, Pontons und Diele zogen auf schnellrollenden Wagen dem Rheine zu, Schiffe bedecken denselben, um ununterbrochen Mannschaft überzusetzen. Man ist

eben beschäftigt, eine stehende Brücke zu schlagen, und eine früher hinters Werth gebrachte beschädigte Schiffbrücke in gangbaren Stand zu setzen. Man sieht vom hohen Ufer, wie französische Soldaten jenseits an Brückenwegen arbeiten, feindliche Batterien zerstören, wie sehr der obere dem Fluß zugekehrte Theil von Neuwied beschädigt ist."

Während Jourdan sich anschickte, seine Waffen über die Lahn zu tragen, blieb Marceau mit seiner Division zurück, um die Belagerung von Ehrenbreitstein zu leiten. Davon weiß abermals General Hardy in pompösen Worten zu sprechen, ohne doch Bestimmtes anzuführen: *„Marceau ne suivit point l'armée dans sa marche, la prise d'Ehrenbreitstein lui était réservée. L'audace avec laquelle il s'approcha de cette place, la célérité avec laquelle il la cerna, la profondeur de ses combinaisons, l'activité et la promptitude dans les travaux, la justesse des dispositions, tout nous présageait que cette forteresse ne tarderait pas à se rendre, et le plus brillant succès eut sans doute couronné l'entreprise, si le sort de nos armes eut été cette fois plus heureux."* Prosaischer, aber belehrender ist Fourquins Tagebuch von der Belagerung, so S. 647—676 des 1. Bds. der **II.** Abtheilung des gegenwärtigen Werkes abgedruckt. Einige Charakterzüge Marceaus mögen dasselbe ergänzen. Gendarmen, um daß sie zu Neuwied übel gehauset, empfingen auf seinen Befehl die verdiente Strafe. In dem Gefechte auf dem Nellenköpfchen, den 19. Abends, erlegte er eigenhändig mehre feindliche Soldaten. Unter dem 4. Oct. schreibt des Grafen Boos Kellner Hansen: „Zu Sayn ist außer dem im Weg liegenden Leinwand, Zinn- und Kupfergeschirr nichts entkommen. Ich habe gleich den Bender Mathes ins Hauptquartier nach Engers zum General Marceau geschickt, und ihn um eine Sauvegarde ins herrschaftliche Haus bitten lassen. Er gab gleich 3 Gendarmes mit der Vollmacht, wenn sie zu schwach wären, beim nächsten Commandant Wache zu fordern, so viel sie nöthig. Einmal haben sie diese Vollmacht gebraucht, indem bei 150 Mann das Haus stürmen wollten. Die Pforten, neben der Capelle und am Brauhaus, waren schon eingestoßen, die

Sauvegarde nahm 20 bis 30 Mann zu Hülfe, und jagte alle zurück. Seitdem ist es ruhig blieben. Denen 3 Mann Sauvegarde muß nebst der Unterhaltung wochentlich ein Carolin bezahlt werden." Bei dem Rückzug der Franzosen, der eine Folge des Gefechtes bei Höchst, 12. Oct., vermogte jedoch diese Sauvegarde das Haus nicht zu schützen. Es schreibt der gräfliche Kellner aus Sayn: „Wir sind zweimal geplündert worden, die erste Plünderung war leidentlich, die letzte aber grausam, wo in den Zimmern schier alle Thüren, Schränke und Commoden zusammen gehauen worden, und was darin den Unmenschen gefallen hat, haben sie mitgenommen, wobei ich auf meinem Zimmer das mehrste gelitten, in demselben ist alles zusammengeschlagen, die Briefschaften hatte ich verborgen, sie fanden und ruinirten solche. Die Sauvegarden haben große Wehr gethan, die Uebermacht aber war zu groß, einer von ihnen hat doch mit Blutvergießen die Capelle erhalten, die Thüren sind nur verschlagen, sonsten ist nichts als zwei Chorröcke und ein Talar daraus genommen worden, ich habe gestern und heute wieder Messe darinnen gelesen. Ihre Grausamkeit ware so groß, daß kein Mensch mehr im Haus ohne Lebensgefahr bleiben konnte, besonders ware die Geistlichkeit in Gefahr. Die Herren in der Abtei haben 2 Täg und 2 Nächt in dem Wald, und ich eben so lang auf der Schmelz in einem düstern Loche zubringen müssen, woraus ich doch das Säbelschleifen zusehen konnte, ich dachte allemal, ein jeder dieser seie für meinen Kopf, weilen ich schon den Geschmack davon hatte, und einen empfindlichen Hieb mit dem flachen Säbel am Kopfe erhielt. Was nun noch diese Unmenschen hinterlassen, dieses nehmen die Kaiserlichen mit Gewalt. Wir befürchten alle Tag den grausamen Rückzug der Barbaren; so lang diese noch zu Niederwerth, auf dem Graswerth und am Rhein bei Neuwied stehen, sind wir noch nicht sicher. Den Tag nach dem Rückzug der Barbaren kame der arme Schneider Baltus von Engers hierhin, ohne Schuhe, ohne Strümpfe, ohne Hut, ohne Kappen, er hatte nichts mehr an als ein Paar Hosen, ein Hemd und ein Kamisol ohne Aermel, und dieses war gelehnt, von hier und von der Schmelz ist ihm wieder was Klei-

dung gegeben worden, er hatte auch zweimal die Todesängsten ausgestanden, und hatte seine Frau schon zwei Tag verloren, und wußte gar nicht, ob sie noch, und wo sie lebte. Gestern hat man die Waldungen ausgesucht, aber keine Franzosen gefunden, sondern Leute aus Heimbach, die sich darein geflüchtet, und von Grundbirn und Wasser noch in äusserster Furcht lebten. Der hiesige Leiendecker ist von den Barbaren erschossen worden, zu Bendorf ist ein Mann durch 2 Schüß getödtet worden, daselbst haben sie nicht geplündert. Zu Gladbach ist der Schultheiß Minnen im Keller am Faß erstochen worden. Canonicus Remmelt soll in Bendorf so mishandelt worden sein, daß er den andern Tag gestorben. Dieses solle bei dem ersten Uebergang geschehen sein.“ In einem andern Schreiben vom 29. heißt es: „Der General Marceau antwortete dem Hrn. d'Ester von Vallendar, als er ihn um Hülfe bate, weilen in Vallendar so erschröcklich geplündert würde: *il faut bien que je leur passe quelque chose, car ils se sont battus depuis trois jours comme des dieux.*“ In verwandtem Sinne schrieb einstens Hoche an einen seiner Generale, der streng die Ausschweifungen einiger Trunkenbolde bestrafen wollte, „*ces paroles charmantes,*“ wie Thiers sie nennt: „*Eh! mon ami, si les soldats étaient philosophes, ils ne se battraient pas.*“

Vallendar wurde auch der Schauplatz einer Uebereilung Marceaus, welche dem von Kleber befehligten rechten Flügel der Armee die äußerste Gefahr bereiten konnte. Den Hergang erzählen französische Berichte in folgenden Worten: „*La retraite de cette aile droite par le pont de Neuwied faillit être troublée par un accident, provenant de l'inadvertance d'un officier français, et non par l'intervention des Autrichiens. Le général Marceau, commandant l'arrière-garde, avait donné l'ordre de faire mettre le feu à tous les bateaux, qui étaient derrière l'île de Niederwerth près de Vallendar, au moment où il jugerait que le gros du corps d'armée aurait passé le pont de Neuwied. Le capitaine du génie Souhait, que le général Marceau chargea de l'exécution de cet ordre, calcula mal les instans, et se hâta trop d'effectuer sa commission. Les bateaux en feu,*

entraînés rapidement par le Rhin, arrivent au moment, où les premières colonnes françaises allaient passer le pont, et l'embrasent. L'armée, poursuivie par les Autrichiens, se trouvait ainsi acculée au Rhin, sans moyens de passage. Cette position était embarrassante. A la vue du danger que courent les Français, le général Marceau, désésperé d'un évènement qu'il se reproche, veut se punir de ce qu'il appelle son crime, porte ses pistolets sur son front. Il allait se brûler la cervelle, lorsque son aide-de-camp Mougars se saisit de l'arme fatale, et conserve ainsi à l'armée l'un de ses plus chers et plus braves officiers. Cependant le danger était pressant: les Autrichiens se préparaient à la traverser sur les derrières des Français. Le général Kleber alors fait appeler le chef des pontonniers, et lui demande combien il lui faut de tems pour jeter un nouveau pont; vingt-quatre heures, *répond le pontonnier.* Je vous en donne trente, *réplique l'intrépide général. Déjà l'arrière-garde faisait face aux Autrichiens; déjà l'artillerie foudroyait leurs colonnes, et s'opposait vigoureusement à leur passage. Le jour et la nuit s'écoulent dans une vive et continuelle canonade. Au bout de trente heures le pont de Neuwied était réparé. Les Français passent le fleuve sans obstacles. Le général Jourdan désirait beaucoup qu'on put garder la tête du pont de Neuwied; mais les travaux n'étant pas assez avancées pour qu'on se défendit avec avantage, il fut évacué. Les Français conservèrent seulement l'île de Neuwied, dans laquelle ils avaient établi plusieurs batteries formidables.*" Mit diesem Berichte stimmt im Wesentlichen ein Schreiben von Marceaus Schwester, der Frau Sergent, so in den Constitutionnel vom 11. Juni 1817 aufgenommen. Da lieset man: „*Il est bien vrai que Marceau, extrêmement sensible, se croyait responsable d'un évènement qui pouvait compromettre une partie de l'arrière-garde de l'armée, il s'arma d'un pistolet, et sans son aide-de-camp et ami Mougars il eut terminé sa vie. — J'étais alors près de mon frère, et je fus informé de ce qui se passait. Le général Kleber, qui ne commandait qu'une division comme Marceau, depuis quelque tems était*

en froideur avec mon frère. Les paroles que ce général adressa à Marceau, en l'embrassant, furent celles-ci: **Est-ce que vous ne comptez plus sur votre ami, sur votre frère d'armes? est-ce que vous avez oublié Kleber? montons à cheval et tout sera réparé.** *En effet, il furent toute la journée ensemble de l'autre côté du Rhin, et l'ennemi s'apperçut tellement de leur présence, qu'il fut deux jours sans se faire voir sur les bords de ce fleuve. Marceau et Kleber m'avaient confié le sujet de leur petite brouillerie, et m'avaient choisie pour médiatrice."* Der Haltung der beiden Generale verdankte die französische Armee jedoch nicht allein ihre Rettung; es war einmal der Franzosen Zeit, und ein Unfall, der vor Leipzig der großen Armee so verderblich werden sollte, ist Klebers Soldaten kaum bemerkbar geworden. Es hat auch Clairfayt eine eigentliche Verfolgung der sehr demoralisirten Scharen nicht angeordnet, seine ganze Aufmerksamkeit vielmehr dem Belagerungsheer vor Mainz zugewendet: nur 15,000 Mann ließ er unter des Prinzen von Würtemberg Commando an der Lahn und bei Ehrenbreitstein zurück. Von der Vernichtung der Schiffe bei Vallendar wird noch absonderlich aus Schönstatt, 23. Oct. geschrieben: „Ehestens hofft man die Brücke bei Neuwied glücklich zu beschießen, und das Niederwerth auch zu erobern, hierzu müssen etliche Fischer aus dem Thal heimlich gebracht werden, welchen der Mond ungünstig ist, denn am Abend der Retirade, 17. Oct., wurden alle Schiffe hier und an dem Werth verbrannt, welches schaudervoll anzusehen ware, und noch schreckbar zu sehen ist, wie auf sehr vielen Plätzen im Rhein herunter die schwarzen Gerippe der verbrannten Schiffe dutzendweis aufgefahren sind, der Schaden der Schiffer wird zum wenigsten auf 100,000 Rthlr. gerechnet."

Der 29. Oct. erblickte eine der glänzendsten Waffenthaten des Revolutionskriegs: Clairfayt erstürmte der Franzosen Linien vor Mainz; St. Cyrs Division zog sich auf die Rheinarmee zurück, die Divisionen Mengaud und Renaud flohen in der größten Verwirrung nach Kreuznach, Bingen, Alzei, Guntersblum, von dannen sie am folgenden Tage noch weiter bis Stromberg,

Kirn, Meisenheim, Kirchheim und Osthofen wichen. Den fernern Folgen des Ereignisses zu wehren, detachirte Jourdan 15,000 Mann unter Marceaus Befehlen nach dem Hundsrück. Am 4. Nov. verließ der General Coblenz, den 10. traf er in den Engpässen von Stromberg mit den Oestreichern zusammen. „*Ils prirent la fuite après une heure d'un combat meurtrier, et laissèrent aux vainqueurs le champ de bataille couvert de morts et de blessés. Le lendemain le général Marceau, parvenu sur les bords de la Nahe, fut lui-même attaqué. Il repoussa l'ennemi, qui s'enfuit jusque par-delà Creuznach, avec une perte de plus de quatre cents hommes tués, et prit possession de cette ville. Mais le soir l'ennemi reçut un renfort de 18 bataillons et 30 escadrons, et Marceau reprit alors la première position qu'il occupait dans les gorges du Sohnwald.*" Gewährend, daß Marceau zu schwach, um dem Vordringen der Oestreicher gegen die Queich eine Diversion zu machen, hatte mittlerweile Jourdan seine ganze Armee in Bewegung gesetzt. „*Après avoir fait jeter des ponts sur la Moselle à Mülheim et à Trarbach, afin qu'au besoin l'armée put se retirer sur la rive gauche de cette rivière, il fixa son quartier- général à Simmern le 14. novembre; mais les troupes arrivèrent lentement dans le Hundsrück, parcequ'à défaut de magasins et de moyens de transport, on était obligé de les faire voyager par bataillon et de les faire nourrir par les habitans. Les chemins de communication entre Coblentz et Simmern étaient, pour surcroît d'obstacles, impraticables à l'artillerie; il fallait la faire passer par Wittlich et Trarbach; ce ne fut que vers le 20. novembre, que l'armée de Sambre-et-Meuse put enfin se trouver réunie dans le Hundsrück, présentant un effectif de 35,000 hommes, reduite à ce nombre par la désertion, qui à cette époque était porteé à son comble, et qui provenait de l'épouvantable misère, dans laquelle l'armée entière était plongée depuis le passage du Rhin.*"

„*La partie de l'armée de Sambre-et-Meuse,*" schreibt Jourdan am 1. Dec., „*que j'ai réunie dans le Hundsrück, s'est mis en marche hier pour se porter sur la Nahe. L'ennemi a été*

chassé de tous ses postes, et nous lui avons tué environ **100** *hommes et fait* **150** *prisonniers à Stromberg. Nous nous sommes remis en marche ce matin, et nous sommes arrivés sur la Nahe. Une partie de la division du général Bernadotte a attaqué le poste de Kreuznach: il a été enlevé. L'ennemi est revenu à la charge, et était parvenu à en repousser nos troupes; mais ce poste important a été attaqué de nouveau par les républicains et enlevé à la bayonnette. L'ennemi a eu près de* **100** *hommes tués dans cette attaque, et nous a laissé environ* **100** *prisonniers."* Hingegen steigert ein Bericht aus dem Hauptquartier der Sambre- und Maasarmee, Wittlich 6. Dec., den Verlust der Oestreicher in dem Gefechte bei Kreuznach zu der Zahl von 400 Gefangenen und mehr als 800 Getödteten und Verwundeten. Ihm zufolge gebürt die Ehre des Tages der Division Poncet, als welche auf den heftigsten Widerstand traf. Kray und Nauendorf befehligten die Oestreicher. Nachdem hiermit fester Fuß im Nahethal gewonnen, sollte Marceau in Ausführung des von dem Directorium vorgeschriebenen Feldzugsplans den Entsatz von Mannheim vornehmen. Mannheim hatte aber bereits am 21. Nov. capitulirt, und die sämtlichen zu dessen Belagerung verwendeten östreichischen Truppen befanden sich in vollem Anzuge gegen Glan und Nahe. Marceau hatte nach einer Reihe von glücklichen Gefechten Lauterecken und Meisenheim besetzt, das Andrängen der überlegenen feindlichen Massen setzte seinen Fortschritten ein Ziel. „*Tout-à-coup, le 8. décembre, Marceau se trouva attaqué par des forces doubles des siennes. Il se défend avec fermeté et courage; ses troupes contiennent l'ennemi par une résistance de cinq heures; elles montrent dans le combat un acharnement dont on a peu d'exemples, et ce n'est que quand elles se voyent livrées d'un côté par les habitans, de l'autre écrasées par le nombre, qu'elles se décident à la retraite. Elles l'effectuent en plein jour, à la vue de l'ennemi, sans confusion, défendant le terrain pied à pied, manoeuvrant avec habileté et sang-froid, saisissant toutes les positions qui leur offraient quelq' avantage, se formant en bataillon carré contre la cavalerie, et forçant l'ennemi à la circonspection par le calme et la bravoure réfléchie*

qu'elles deployent. C'est dans cet ordre admirable, qu'après une marche de quatre heures, Marceau reporte sa division derrière la Nahe. La perte du général Marceau, qui se replie sur Kirn, fut environ de sept à huit cents hommes tués, blessés ou prisonniers. Trois pièces de canon, quelques caissons et équipages restèrent au pouvoir des Autrichiens.

„Le général Clairfayt, profitant de cet avantage, parût vouloir intercepter les communications de l'armée française avec Trarbach. Le général Jourdan jugea alors que sa position devenait équivoque, et résolut d'abandonner une seconde fois les bords de la Nahe, pour venir étendre sa ligne en arrière du Sohnwald, en prolongeant sa droite sur Mülheim et Trarbach, afin de couvrir ses ponts sur la Moselle. Le 13. *déc. ce mouvement de retraite fut exécuté par tous les corps de l'armée, dans le plus grand ordre, et sans avoir éprouvé aucune perte. Le* 15. *déc. l'ennemi a attaqué sur toute la ligne, sans pouvoir la percer. Le* 16. *Clairfayt qui cherchait à se porter sur Mülheim, fit attaquer les Français avec des renforts considérables, qui après une resistance long-tems opiniâtre, se voyant près d'être enveloppés, cédèrent la victoire aux Autrichiens et se retirèrent, sans confusion, sur Monzelfeld. Aussitôt que le général Jourdan fut instruit de cet évènement, il fit opérer un mouvement sur sa droite, pour tâcher de couper le corps qui s'était avancé sur Morbach, et pour s'emparer des débouchés de Stipshaüsen et Scheffweiler. Le but de cette manoeuvre était d'assurer à l'armée des moyens de retraite, si elle se trouvait obligée de rétrograder. Le* 17. *déc. le général Marceau attaqua et chassa les Autrichiens de Sulzbach, et fit aussitôt avancer un corps de troupes sur la route de Kirn, tandis que le général en chef forçait lui-même l'ennemi d'évacuer Scheffweiler. En même tems le général Poncet se porta sur la route de Kirn, et repoussa les Autrichiens jusques au-delà de Bronnscheid. Le* 18. *déc. il y a eu de nouveau une attaque très-vive; elle a été générale, et l'ennemi a été repoussé de tous côtés, avec perte de trois pièces de canon et de* 600 *prisonniers. Dans le même moment l'ennemi essaya le passage du Rhin vis-à-vis de Ba-*

charach, dans la vue de couper à Jourdan la communication avec Coblence. Déjà il était parvenu sur la rive gauche, lorsque, le général Kleber, qui commande cette division, l'a repoussé et engagé à se rembarquer avec perte sur ses bâtiments. Tandis que le général Jourdan se soutenait avec honneur dans le Hundsrück, et empêcha l'ennemi de pénétrer plus avant, le général Kleber écrivit au général Jourdan pour le prévenir que les Autrichiens faisaient des préparatifs immenses, pour effectuer le passage du Rhin au-dessous de Coblence. Jourdan et Kleber s'attendaient à être attaqués chaudement, lorsque, à leur grande surprise, on reçut au quartier-général le 21. décembre un parlementaire autrichien, envoyé par le général Clairfayt et chargé de proposer un armistice. Il était trop avantageux aux armées françaises, pour ne pas être accepté sur le champ. C'était peut-être la première fois, qu'on voyait des armées en retraite dicter des conditions à leurs vainqueurs. Le général Jourdan exigea et obtint, que les troupes du général Clairfayt se retirassent au-delà de la Nahe, et que tout le terrain compris à une distance de deux lieues des bords de cette rivière, tant sur la rive gauche que sur la rive droite, fut considéré comme pays neutre. Cet armistice fut d'abord dèsapprouvé par le directoire, mais quand ses avantages furent mieux connus, le général Jourdan eut la satisfaction que toutes les mesures prises par lui étaient trouvées bonnes." Hingegen behaupten östreichische Berichte, daß Jourdan nur durch eine Kriegslist einen 48stündigen Waffenstillstand erlangt, und demnächst dessen Verlängerung sich erbettelt habe.

Clairfayt war minder glücklich denn sein Gegner, zu Wien fand man es unverzeihlich, daß er sich mit dem Besitze des Landes zwischen Nahe und Queich begnügt habe, während das ganze linke Rheinufer ihm Preis gegeben. Das Commando der Armee wurde ihm genommen. Die Bedingungen des Waffenstillstandes hatte Marceau verhandelt: *„la grandeur d'ame, la sagacité, la modération, les égards et la noble fierté qu'il montra en cette occurence, forcèrent l'estime et l'admiration de son ennemi."* Im Januar 1796 rückte er an der Spitze seiner Division zu Trier ein. Dort

hat er nicht gefallen, wie in der Schwesterstadt: ihm selbst sagten die Trierer gleich wenig zu; auf beiden Seiten wird der erste Eindruck entscheidend geworden sein. Der Bevölkerung Verstimmung mag in der eben erst am 15. Dec. vorgenommenen Aushebung von Geiseln ihre Erklärung finden. Auch in Coblenz waren Geisel genommen und nach Givet gebracht worden, nämlich Dechant von Coll, Custos Bolen, Paulus Müller, Mazza, Dinget und der gräflich Metternichsche Kellner Laymann. Die Monate Febr. und März hindurch ist die Stadt nicht minder vielfältig durch die von Strenge begleitete Erhebung des *Emprunt-forcé* beunruhigt worden. Darin war der Bezirk von Coblenz zu 150,000 Franken angeschlagen.

Nicht ungern mag Marceau am 20. Mai Trier verlassen haben, um der Nahe und dem Sohnwald, dann dem Rhein sich zu nähern, und das Commando des rechten Flügels der Sambre- und Maasarmee zu übernehmen; außer seiner eigenen Division hatte er noch die Divisionen Bernadotte und Poncet unter sich. Kleber, der mit den Divisionen Lefèbvre und Collaud bei Düsseldorf stand, überschritt die Wupper am 30. Mai; am 6. Juni ging Greniers Division und einige Tage später jene von Championnet und Bernadotte bei Neuwied über den Rhein, unaufhaltsam drangen die Franzosen gegen die Lahn, bis des Erzherzog Karl Sieg bei Wetzlar, 15. Juni, einstweilen ihren Fortschritten ein Ziel steckte, und sie nöthigte, zu ihren frühern Stellungen auf dem linken Rheinufer und hinter der Wupper zurückzukehren. Für Coblenz hatte diese retrograde Bewegung die Folge, daß die Municipalität, um den Bedürfnissen der anströmenden Truppenmassen zu genügen, am 28. und 29. Juni den Einwohnern den entbehrlichen Brodvorrath abforderte, wenn sie anders einer ungewöhnlich starken Einquartierung enthoben zu sein wünschten. Aber am 28. war Kleber schon wieder von Düsseldorf aus vorgedrungen, ermuthigt hierzu durch Moreaus Rheinübergang, 25. Juni. Schnell ergossen sich der linke Flügel und das Centrum der Sambre- und Maasarmee über das rechte Rheinufer, indessen Marceau mit dem rechten Flügel, etwan 18,000 Mann, die seit der Wiedereröffnung der Feindse-

ligkeiten begonnene Blokade von Mainz auf der linken Rheinseite fortsetzte. Vom 12. Jul. an breitete sein Corps, das ebenfalls den Rhein überschritten hatte, sich in den Ebenen um die Mündung des Mains aus: Marceau sollte die Belagerung von Mainz vornehmen, und gleichzeitig jene von Ehrenbreitstein und Königstein leiten. Das veranlaßte seine Anwesenheit in Coblenz, 19. Aug., und die Recognoscirung des Ehrenbreitsteins, so er am 21. in der Gesellschaft von Poncet vornahm, wie auch die engere Einschließung der Festung. Am 23. reisete er schon wieder ab, lebend sollte ich ihn nicht mehr sehen, jetzt schon fand ich ihn bedeutend verändert und zumal misvergnügt ob der ihm gewordenen Bestimmung, die zu erfüllen, ihm doch alle Mittel versagt. Wie es scheint, hatte Jourdan nur den verwegenen, ungestümmen, brillanten General in der Entfernung von der Armee halten wollen, um jede Theilung in Ansehung der zu erwartenden Lorbern zu verhüten. Davon will Hardy freilich nichts wissen. „*A l'ouverture de la campagne dernière,*" heißt es in seiner Rede, „*tandis que l'armée s'avançait à grands pas vers le Danube, Marceau est chargé d'attaquer les forts d'Ehrenbreitstein et de Kœnigstein, et de bloquer Mayence. Ces trois places sont en peu de tems serrées de près; bientôt Kœnigstein tombe en notre pouvoir; déjà le moral des garnisons d'Ehrenbreitstein et Mayence est ébranlé; mais la fortune capricieuse cessant de nous sourire, l'armée est bientôt obligée d'abandonner les rives du Danube pour se rapprocher du Rhin.*"

Jourdan trat den 23. Aug. seinen schimpflichen Rückzug an. „*Marceau qui eut pu repasser à la rive gauche du fleuve pour se mettre à la tête de sa division, croit qu'il est plus avantageux de se réunir à l'armée*"; am 8. Sept., dem Tage des Einrückens der Oestreicher in Frankfurt, hob er die Blokade von Castel auf, um mit seinen 13—14,000 Mann auf dem Plateau von Dotzheim Stellung zu nehmen. Am 9. hatte er bei Erbenheim ein ungünstiges Gefecht mit dem östreichischen General Neu, am 10. ging er bis Singhofen und Mensfelden zurück. Daß des Feindes Hauptmacht gegen Limburg sich zu wenden

scheine, berichtete er den 14. an Jourdan, der jedoch, der Meldung keine Aufmerksamkeit schenkend, bei dem Gefechte vom 16., worin Krays Angriff auf die hinter Gießen belegenen Höhen des rechten Lahnufers blutig zurückgewiesen wurde, persönlichen Antheil nahm. In denselben Stunden führte der Erzherzog seine Colonnen zum Angriff auf Dietz und Limburg. Ohne allzu großen Verlust wurde Dietz zusamt der Brücke genommen. In Limburg vertheidigte sich Marceau mit gleichviel Einsicht und Hartnäckigkeit; aus der Stadt geworfen, behauptete er die Vorstadt, und den Angriff am folgenden Tage zu erneuern, beabsichtigte der Erzherzog, eine Anstrengung, die ihm jedoch erspart wurde, indem Marceau in der Nacht die seit dem Verlust von Dietz nicht länger haltbare Position aufgab. Im Besitze des Débouché von Limburg und aller Uebergänge der Lahn bis zu ihrem Ausfluß, befand sich der Erzherzog den Defilés von Hachenburg und Altenkirchen, durch welche die Straße von Gießen und Wetzlar dem Rheine zuführt, näher als Jourdan. Die Nachricht von Marceaus Rückzug empfing dieser so spät, daß er den seinigen erst in der Nacht vom 17. —18. antreten konnte. Er wurde durch Krays Vortruppen beunruhigt, von Marceau aber in der heldenmüthigsten Aufopferung durch mehre Gefechte, wovon jenes bei Freiling glorreich genannt zu werden verdient, gedeckt, daß die weichenden Divisionen, wie aufgelöset auch Zucht und Ordnung, ihren Zusammenhang bewahrten, und vor den Oestreichern Hachenburg und Altenkirchen, für jetzt die Pforten des Heils, erreichten.

Den letzten Strauß hatte Marceau bei Höchstenbach, 19. Sept., zu kämpfen. „*Ce brave général, croyant plus avantageux d'attaquer l'avant-garde de l'armée autrichienne qui arrivait sur lui, que de se laisser attaquer, s'avance avec un officier et quelques ordonnances, pour reconnaître les dispositions de l'ennemi.*" Zugleich mag es seine Absicht gewesen sein, ein Lieblingsvergnügen sich zu geben, mit den feindlichen Husaren Säbelhiebe zu wechseln. Dazu ist es aber nicht gekommen. Ein Tyroler Scharfschütze, der hinter einem Baume versteckt, erkannte den General an dem Tressenhut, und drückte seine Büchse auf ihn ab. Der Schuß ging durch den Leib.

„*Marceau se retire lentement*,“ so erzählt Jourdan ferner, „*ordonne à ses officiers de cacher à la troupe qu'il commande, le coup fatal qui vient de le frapper, me fait prévenir et donne quelques ordres; enfin il sert encore sa patrie, quoique la pâleur de la mort soit sur son front. Marceau est transporté par des grenadiers à Altenkirchen*“; ein Paradebett, wie es ihm zukam, hatten sie aus ihren Flinten geschaffen. „*J'accours au-devant de lui, accompagné de mon état-major. Nous répandons des larmes; Marceau seul conserve sa tranquillité, il nous dit: Général, mes amis, pourquoi versez vous des larmes? Je suis heureux de mourir pour mon pays. Général, je vous recommande, au nom de l'amitié qui nous unit, les officiers qui ont servi près de moi, et ma famille.*“ Den tödtlich Verwundeten weiter zu bringen, war eine Unmöglichkeit, er wurde im Schlosse zu Altenkirchen zurückgelassen; der östreichische General Haddik, welcher der erste daselbst einrückte, schickte ihm augenblicklich eine Schutzwache, kam auch selbst nach wenigen Augenblicken, um dem sterbenden Gegner zu bieten, was in seinem Vermögen. Kray eilte ebenfalls zur Stelle, seine Thränen flossen, er faßte Marceaus Hand und hielt sie eine geschlagene Stunde lang, in tiefem Schweigen, unter allen Zeichen des schmerzlichsten Kummers. Nicht minder kam des Erzherzogs Karl erster Wundarzt auf des Prinzen ausdrücklichen Befehl, aber alle diese Zeichen der Aufmerksamkeit, der Theilnahme schwinden, den von den Regimentern Barco und Blankenstein entsendeten Deputationen gegenüber. Diese verwegenen Husaren wollten dem Feind, mit dem sie tagtäglich gerauft hatten, den Ausdruck ihrer Verehrung, ihres Beileids darbringen; niemals hat ein Heerführer die gleiche Huldigung von einem Feinde empfangen. Aber Marceau war verloren, wenn er auch langwierige und schmerzhafte Operationen in bewundernswürdiger Standhaftigkeit aushielt. In der Nacht zum 21. Sept. stellten sich die bedrohlichsten Symptome ein, um 6 Uhr Abends desselben Tages hauchte er den letzten Seufzer aus. Alsbald stritten sich die Husaren von Barco und Blankenstein um die Ehre, den Helden zu Grab zu tragen, den Streit schlichtete der Erzherzog, indem er den

französischen Officieren, so um den Sterbenden geblieben waren, ihre Bitte gewährte, den Leichnam den Waffenbrüdern des verewigten Generals auszuliefern befahl. Ein Detachement östreichischer Cavalerie, den tapfern und edelmüthigen Kray an der Spitze, schloß sich dem Conduct an, und folgte ihm bis zu dem Brückenkopf bei Neuwied. Hier wurde die Leiche von den französischen Posten übernommen, und weiter nach Coblenz befördert; am 23. Abends, bei unzähliger Fackeln Schein, unter dem Wirbeln gedämpfter Trommeln traf sie daselbst ein: schon war einer der Säle des kurfürstlichen Schlosses zu ihrer Aufnahme in Bereitschaft gesetzt worden.

Am andern Morgen strömte das Volk haufenweise zu, um nochmals die erstarrten Züge seines Erretters, das war Marceau gewesen, zu schauen. Das freundlich schwermüthige Lächeln schwebte noch wie im Leben auf der auch im Tode schönen Physionomie. Von brennenden Wachskerzen war umgeben der enge Sarg, in den gebettet derjenige, für dessen Ruhm, nach den Tagen von le Mans, Savenay, Fleurus, Aywaille und Düren die Welt zu enge hat werden wollen. Daneben auf einem Tische mit weißem Ueberzug lag ausgebreitet die Uniform, Allen sichtbar das Loch, durch des Scharfschützen Kugel geschlagen. Den Tag über wurde von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Kanone gelöset. Am 25. Sept. wurde die Leiche erhoben, zu einem langen Zuge ordneten sich Generale, Cavalerie- und Infanterieabtheilungen, denen sich einzelne Soldaten in dichten Scharen, Bürger, die Municipalität anschlossen, und feierlichen Schrittes, begleitet von den Klagetönen der Musik und den heißen Thränen unzähliger Zuschauer, bewegte sich das Trauergefolge die Neustadt hinab, über den Paradeplatz und die Firmung der Moselbrücke und dem Petersberg zu. Diese Höhe, eine wunderschöne Aussicht beherrschend, war zu Marceaus Ruhestätte ausersehen worden, da wurde seine Leiche unter starken Artillerie- und Kleingewehrsalven, denen die Geschütze des Ehrenbreitsteins ripostirten, eingesenkt. „Er hat," so äußerte sich ein Municipale, der in seiner Collegen Namen als Redner auftrat, „er hat unsere Töchter nicht verführt, des Gatten Rechte nicht beeinträchtigt, dem Volke die Drangsale des Krieges erleich-

tert, Handel und Gewerbe in den eroberten Provinzen beschützt.“ In der That blickte Marceau, weit entfernt, sie nachzuahmen, mit Verachtung auf die Ausschweifungen, denen sein Freund Kleber sich hingab, auf die Ausbrüche der Rohheit, die bei diesem nicht selten. Der Anstand, der bei Vielen nur eine Frucht der Erziehung, war ihm angeboren, und über dessen Schranken ging er nicht leicht hinaus, dafür forderte er aber auch die Rücksichten, die er einem jeden zu bezeigen gewohnt. Wehe demjenigen, der dem reizbaren Manne zu nahe trat. In Uneigennützigkeit ist ihm vielleicht keiner der Generale der Republik, geschweige des Kaiserthums, zu vergleichen gewesen. Jourdan, in seiner Rede vor dem Rath der Fünfhundert am 21. Aug. 1797 das Gesuch von Marceaus Mutter um Unterstützung befürwortend, mogte mit gerechtem Stolze sagen: *„S'il est beau pour un général qui a commandé cinq années, de mourir dans une honorable indigence, c'est un devoir pour les représentants du peuple de venir au secours d'une mère dont il a été le soutien et l'espoir. La gloire du général Marceau est incontestée; les besoins de sa mère infortunée ne sont pas moins réels.“* Die Pension wurde den 24. Sept. bewilligt. Des Sohnes ganze Verlassenschaft, die Pferde mit eingerechnet, beschränkte sich auf die Summe von 19,000 Franken; *„il avait renoncé en faveur de sa mère à la modique part de la succession de son père.“*

Marceaus Feldherrntalent ist genugsam durch Thaten bewährt, zum Ueberfluß nur will ich Klebers, des großen Kenners, Urtheil wiederholen: *„Je le disputerai à qui on voudra pour former un siège, mais je n'ai jamais connu aucun général capable, comme Marceau, de changer avec sang-froid et discernement un plan de bataille sur le terrain même.“* Kleber hatte dem Leichenbegängniß des Freundes nicht beiwohnen können. *„Arrivé peu de temps après à Coblentz,“* so erzählt Sergent, *„il alla visiter la pyramide de gazon élevée sur le corps du guerrier, et puis s'enferma deux jours dans sa chambre.... Il le pleura.... Oui, Kleber a pleuré en me serrant dans ses bras deux mois après.... Ayant à sa table quelques généraux (il était général en chef par intérim) il leur dit:*

Je ne puis supporter l'idée que le corps d'un héros soit la pâture des vers. Si j'eusse été à Coblentz j'aurais fait brûler Marceau. *Cette parole ne fut pas perdue. Un an après on transférait le corps dans le tombeau en pierre, dessiné par Kleber, élevé par une souscription de la comtesse de Ch.....* (ihr Bildniß trug Marceau auf der Brust im Augenblick seines Verscheidens, und sollte sie in kurzer Frist ihm angetraut werden), *d'Emira* (Marceaus Schwester) *et de l'armée de Sambre-et-Meuse. Le général Hardy, qui commandait alors la division de Marceau, ordonna que ce corps, trouvé entièrement conservé comme s'il eut été enterré de la veille, serait brûlé avec toute la pompe militaire dans le fort qui venait de recevoir son nom (à présent Petersberg). Le corps, placé dans une caisse en fer, revêtu de ses habillemens fut placé sur un bûcher très élevé; toute la garnison était sous les armes. On y mit le feu, et pendant que le tout se consumait, on prononça plusieurs éloges* [1]*), et l'on récita des vers, la troupe exécuta, au son de la musique de toute la division et des salves d'artillerie, des évolutions, des jeux militaires. Les cendres furent déposées dans une urne ou vase en cuivre, que l'on voit dans le tombeau reédifié, autour est gravée cette épigraphe:* hic cineres, ubique nomen." Dem Monument selbst wurde die folgende Inschrift eingefügt:

1.

Ici

Repose

Marceau

Né à Chartres,

Département d'Eure et Loir

Soldat à XVI ans

Général à XXII ans.

---

[1]) Namentlich den mehrmals hier benutzten *Eloge funèbre du général Marceau, prononcé à l'anniversaire de sa mort, lors de la translation de ses cendres dans le tombeau que lui a érigé l'armée de Sambre-et-Meuse, au Camp retranché de Coblentz, le 4me jour de vendémiaire de l'an 6me de la République Française. Par le Général Hardy.* 4° S. 8.

Il mourut
En combattant
Pour sa patrie
Le dernier jour de l'an IV.
De la république française.
Qui que tu sois,
Ami ou ennemi
De ce jeune
Héros
Respecte les cendres.

2.

L'armée
De
Sambre et Meuse
Après sa retraite
de la Franconie
Quittait la Lahn.
Le Général Marceau
Commandait l'aile droite,
Il était chargé de couvrir
Les Divisions, qui défilaient
Sur Altenkirchen
Le III. jour complémentaire.
Il faisait ses dispositions
Au sortir de la forêt de Hoechstbach
Lorsqu'il fut mortellement atteint
D'une balle.
On le transporta à Altenkirchen,
Où sa faiblesse obligea de l'abandonner
A la générosité des ennemis.
Il mourut
Entre les bras de quelques Français
Et des Généraux autrichiens
Dans la XXVIe année de son âge.

3.

Il vainquit
Dans les champs de Fleurus,

Sur les bords de l'Ourte,
De la Roehr, de la Moselle
Et du Rhin.
L'armée
De Sambre et Meuse
A son brave Général
Marceau.

4.

„Je voudrais
„Qu'il m'en eut couté
„Quart de mon sang
„Et vous tinsse en santé
„Mon prisonnier!
„Quoique je sache que
„L'Empereur mon maître
„N'eut en ses guerres
„Plus rude ni fâcheux ennemi.
„Mémoires du chev^r. Bayard [1]).
„Allusion aux paroles
„Du Général Autrichien Baron de Kray."

---

[1]) Nicht gar glücklich ist hier die *Très-joyeuse, plaisante et récréative histoire composée par le loyal serviteur des faicts, gestes, triomphes et prouesses du bon chevallier sans paour et sans reprouche, gentil Seigneur de Bayart*, benutzt. Da sagt der Marques von Pescara: *„Pleust à Dieu, gentil seigneur de Bayart, qu'il m'eust cousté une quarte de mon sang, sans mort recevoir, et ne deusse manger chair de deux ans, et je vous tiensisse en santé mon prisonnier; car, par le traictement que je vous feroye, auriez congnoissance de combien j'ay estimé la haulte prouesse qui estoit en vous. Le premier los que vous donnèrent ceulx de ma nation, quant on dist* **Muchos Grisones y pocos Bayardos**, *ne vous fut pas donné à tort; car, depuis que j'ay congnoissance des armes, n'ay veu ne ouy parler de chevalier qui en toutes vertus vous ait approuché; et, combien que je deusse estre bien ayse vous veoir ainsi, estant asseuré que l'Empereur mon maistre en ses guerres n'avoit point de plus grant ne rude ennemy, toutesfois, quant je considère la grosse perte que fait aujourd'huy toute chevalerie, Dieu ne me soit jamais en ayde, si je ne vouldroys avoir donné la moytié de mon vaillant, et qu'il feust autrement. Mais puisque à la mort n'a nul remède, je requiers cil qui tous nous a créez à sa semblance, qu'il vueille retirer vostre ame auprès de luy."*

Ein anderes unvergängliches Monument hat in zwei Stanzen des Canto III. von Childe Harold Lord Byron dem Helden gesetzt:

56.

By Coblentz, on a rise of gentle ground,
There is a small and simple pyramid,
Crowning the summit of the verdant mound;
Beneath its base are heroes' ashes hid,
Our enemy's — but let not that forbid
Honour to Marceau! o'er whose early tomb
Tears, big tears, gush'd from the rough soldier's lid,
Lamenting and yet envying such a doom,
Falling for France, whose rights he battled to resume.

57.

Brief, brave and glorious was his young career, —
His mourners were two hosts, his friends and foes;
And fitly may the stranger lingering here
Pray for his gallant spirit's bright repose;
For he was Freedom's champion, one of those,
The few in number, who had not o'erstept
The charter to chastise which she bestows
On such as wield her weapons; he had kept
The whiteness of his soul, and thus men o'er him wept.

Minder poetisch, nicht minder treffend, feiert Thiers, ohne ihn zu nennen, Marceaus Andenken: *„ne le plaignons pas d'être mort jeune: il vaudra toujours mieux pour la gloire de Hoche, Kleber, Desaix, de n'être pas devenus des maréchaux. Ils ont eu l'honneur de mourir citoyens et libres.“* Eines Kaisers Diener ist Marceau nicht geworden, dem einmal anerkannten Herrn nicht als ein Schelm abgefallen, als Napoleons Waffenbruder, als sein Nebenbuhler in des Ruhmes Bahn ist er gefallen. Die Stelle, wo er die Todeswunde empfing, wird ebenfalls durch ein Monument bezeichnet: *Ici fut blessé le XIX. Septembre 1796 Marceau Général françois. Il mourut estimé, pleuré du soldat, de l'habitant et de l'ennemi,* heißt es auf einer flachen Schiefertafel von 7 Fuß Länge, 3 Fuß Breite, in der Nähe von Höchstenbach.

Ein Vierteljahrhundert beinahe hatte Marceau in der kühlen Gruft geruhet, und es wurde lebendig in den kaum mehr kennbaren Verschanzungen des Forts Marceau; die Erde zu unterwühlen, Mauern aufzuführen, die großartigsten Befestigungswerke zu errich-

ten, setzten Tausende von Arbeitern sich in Bewegung. Dem für die Stelle beliebten System der Fortification sollte das Monument hinderlich fallen; es wurde abgebrochen, um als abgewickelte Pyramide irgend einer der Hauptmauern eingefügt zu werden, so hieß es, als mehre Zeitungen, die Rheinischen Blätter an der Spitze, bittern Tadel ob der Demolition aussprachen. Ich muß gestehen, daß die Verheißung in Betreff der abgewickelten Pyramide mir ein Hinderniß geworden ist, an die absolute Nothwendigkeit der Demolition zu glauben. In einem solchen Falle würde man unumwunden und ohne Zusatz zu der That sich bekannt haben, denn daß die Todten dem Bedarf der Lebenden weichen müssen, darum kann kein Zweifel walten, am wenigsten in einer Stadt, deren kirchliche Monumente, ohne irgend eine Veranlassung, Gegenstände des gröbsten Vandalismus geworden sind, in deren Straßen Leichensteine ohne Zahl, Beweisstücke, die nie mehr zu ersetzen, zu Schwellen, zu Gossenbrücken verwendet worden sind. Auch Se. Maj. König Friedrich Wilhelm III. müssen jene Nothwendigkeit nicht anerkannt haben, indem Höchstsie den Wiederaufbau, am Fuße des Hügels verordneten, und, wie man damals versicherte, die Abwickler die Kosten jener Restauration tragen ließen. Eines nur konnte der hochherzige Monarch nicht ungeschehen machen, und wird er wohl auch niemalen von der Sache gehört haben, da das Vergehen zu sehr verwandt mit abergläubischen Begriffen, um von den aufgeklärten Correspondenten der Rheinischen Blätter besprochen zu werden. Dem Abbrechen der Pyramide beizuwohnen, hatte die Gassenjugend nicht verfehlt, der Inhalt der Urne war ihre Beute geworden, und mit Marceaus gerösteten Gebeinen warfen sich die Buben, die Asche verwehte der Wind. Also wurde beachtet das bescheidene Gesuch der Grabschrift:

Qui que tu sois,
Ami ou ennemi,
De ce jeune héros
Respecte les cendres.

Da der Gassenbuben Frevel auswärts nicht zur Sprache gekommen, blieb er auch der Schwester Marceaus unbekannt.

Dem König Friedrich Wilhelm III. ihres Ehegemahls kleine Schrift: *Notices historiques sur le général Marceau, à Milan 1820* [1]), übermachend, stattete sie zugleich für die anbefohlene Wiedererrichtung des Monuments ihren feurigsten Dank ab, und wurde ihr die folgende gnädige Antwort:

„*Berlin, le 14. décembre 1820.*

En honorant la mémoire de feu votre frère, le général Marceau, je n'ai rempli qu'un devoir dû à son mérite, et je vous remercie, Madame, de m'avoir fait part des pièces historiques qui rappellent son souvenir.

Fréderic-Guillaume.“

Louisa (Emira ist ein Phantasienamen) Louisa Marceau war in erster Ehe mit einem M. Champion de Cernel verheurathet gewesen; der zweite Mann, Louis Sergent wurde ihr um 1795 angetraut. Sie starb zu Nizza, 6. Mai 1834. Sergent folgte ihr in das Grab im August 1847, nach einer durchaus christlichen Vorbereitung. Einige Zeit vorher hatte er Marceaus Säbel an die Stadt Chartres gegeben, den berühmten Säbel, dessen vielfältiger Gebrauch der Haltung des Besitzers eine Eigenthümlichkeit aufgedrückt hatte. Marceaus rechter Arm trat, dem linken verglichen, bedeutend vor. Von Sergents *Fragments de mon album et nigrum écrits en 1811, revus et augmentés de souvenirs en 1836, Brignolles, 1837, in 8°.*, urtheilt der Bibliograph Quérard: „*ce sont des mémoires sur Louisa Marceau des Graviers, soeur du général et femme de Sergent, écrits avec une minutieuse complaisance par un époux encore passionné, quoique plus qu'octogénaire.*“

Die oben besprochenen Abwickler sollen sich das kleine Vergnügen gemacht haben, den Fundamenten des neuerbauten Monumentes eine Compressionsbombe beizugeben, mittels deren auf das erste Zeichen das widerwärtige Werk in die Luft zu sprengen.

Es konnte nicht fehlen, daß das Gedächtniß eines Mannes, welcher im Leben der Phantasie so reichen Stoff geboten hatte, auch im Tode noch die Gemüther beschäftige. Unmittelbar nach

[1]) Besagtes Schriftlein habe ich nicht benutzen können.

der Beerdigung tauchten Gerüchte auf von nächtlichem Spuk um den Petersberg. Marceau sollte gesehen worden sein, wie er die zu seiner Abwehr bestimmten Werke recognoscirte, und darauf zum Sturm seine Scharen führte: der Trompeten Klang, der *pas-de-charge* wurden vernommen, in furchtbaren Artilleriesalven verschwanden der Feldherr und seine Massen. Zu andern Zeiten wurde Marceau belauscht, wie er einsam die Felder durchritt, in Gedanken vertieft, vielleicht mit der schönen Karoline Nell, [1] der nachmaligen Generalin Damas beschäftigt; einem dritten sträubte noch sich das Haar, wenn er erzählte, wie der General an ihm vorübergesprengt war, einen Regen von Funken hinterlassend. Auch in der neuesten Zeit will eine Dame, die vom Ball zurückfuhr nach Neuendorf, ihn gesehen haben, wie er, mit dem weißen Mantel bekleidet, in wildem Jagen ihrem Wagen ausbeugte. Der weiße Mantel ist mir aufgefallen, denn viel zu jung ist meine Berichterstatterin, um zu wissen, daß die weißen Mäntel eines der wesentlichsten Bekleidungsstücke der französischen Chasseurs gewesen sind; mir selbst war davon alle Erinnerung geschwunden, bis ich in der Dame Erzählung sie wiederfand. Aehnliches war mit einer den General-Adjutanten eigenthümlichen Decoration mir geschehen: sie trugen um den tief herabhängenden runden Kragen eine goldene Tresse, als das sehr auffallende Unterscheidungszeichen ihres Grades: das war mir aber rein ausgefallen, bis ich zu Mayen, in der Wirthsstube ein Wandgemälde fand, worin unter den bei einem Rheinübergang thätigen Personen auch ein General-Adjutant abgebildet.

Die Sage um den spukhaften General hat Veranlassung gegeben zu einem Traumgesicht, oder was es sonsten sein mag, dessen ich zu Zeiten, nicht ohne einen bangen Blick auf die Zukunft von Coblenz mich erinnere. Aegidius Wippacher, ein junger Mann, und folglich, wie die Zeit es mit sich brachte, ein starker Geist, hatte so viel gehört von dem spukhaften General, daß endlich in ihm der Wunsch erwachte, persönlich mit der Er-

[1]) *„Marceau ne trahit point ses serments d'aimer, car il réfusa d'épouser à Coblentz mademoiselle N..., jeune, jolie et riche,“* schreibt Sergent, *revue rétrospective, série II. t. 4. p. 133.*

scheinung zusammenzutreffen, und durch Entlarvung eines strafbaren Betruges seiner Landsleute Gespensterfurcht zu beschämen. Es war ein stiller, freundlicher Septemberabend des Jahres 1801, als er auszog, sein Abenteuer zu bestehen. In freudiger Zuversicht sprach Aegidius im Vorbeigehen bei einem Freunde ein, bei Rullmann, der sein Bureau für die Erhebung der Barrieregefälle in dem Häuschen hatte, worin in der jüngsten Zeit des Bombenfesten Wirthschaft betrieben wird, er traf da noch andere Freunde und denen insgesamt theilte er seinen kühnen Entschluß mit. Höchlich wurde er belobt, doch wollte keiner der Anwesenden, Rullmann nicht mit dem gewaltigen Säbel, auch nicht der grüne Civilhusar ihm folgen in das wagliche Unternehmen. Einzig und allein begab er sich wiederum nach 11 Uhr auf den Weg, und es stiegen unerwartet in seiner Seele die Betrachtungen auf um mögliche Folgen eines durch keinerlei Art von Nothwendigkeit gebotenen Beginnens. Versunken in diese Betrachtungen, gewahrte er kaum die einzelnen Wanderer, die an ihm vorübereilen. Bis zu dem Schrautenkreuz war er gelangt, und jetzt endlich begannen die Truppenaufstellungen zu beiden Seiten der Straße ihm aufzufallen, niemand wollte indessen ihn anrufen, niemand sich um ihn bekümmern, beruhigt durch der Scharen feste, friedliche Haltung ging er fürbaß. Mit jedem weitern Schritte verwickelte sich jedoch die Scene. Unübersehbare Truppenmassen, in lebhafter Bewegung gegen den Bubenheimer Berg und gegen Schönbornslust bedeckten die Ebene zu beiden Seiten der Straße, die Straße selbst wimmelte von Cavalerie, durch welche Bahn sich zu brechen, der Wanderer nach mehren vergeblichen Versuchen doch verzweifelte. In der zahlreichen Gesellschaft den Geist zu treffen, konnte er ohnehin nicht hoffen, und er bequemte sich nach kurzem Bedenken hin zu gehen, wo er her gekommen. Gedacht war das leichter, denn gethan, Angesichts des endlosen Zuges reitender Artillerie, der in vollem Jagen dem bekümmerten Aegidius entgegen kam, und mehr wie einmal die augenscheinlichste Todesgefahr ihm bereitete. Ueber hundert Geschütze, so meint er, waren an ihm vorübergebrauset, und in einer Behendigkeit, die ihm selbst unerklärbar, hatte er durchzuschlüpfen gewußt, da ergab sich eine Bewegung un-

ter der Mannschaft, so dem Eingang der Schönbornsluster Allee gegenüber aufgestellt, eine Patrouille trat heraus, und geradeswegs auf den Geisterbanner zu. Der wurde umringt, angerissen, durch Schläge und Stöße gefället. Prügel, und er hatte deren viele von den Eltern, in der Schule von Vor- und Nebengesetzten, auch von sonstigen Freunden empfangen, Prügel gleich diesen sind nie auf ihn gefallen, und daß er inmitten eines unermeßlichen Spuks sich befinde, das wurde ihm jetzt endlich, unter dem Einflusse dieser Prügel deutlich. „Sterbliche Hände,“ so äußerte er, „können in dieser Weise nicht treffen.“

Nachdem lange genug fortgesetzt worden das grausame Spiel, brachte einer der Henker einen Strick zum Vorschein, der wurde dem Patienten um den Hals gelegt, und als ein Stück Holz dieser fortgeschleift, dem Fort Marceau zu. Viel hat er wiederum in der, wenn auch kurzen Fahrt, von Gesträuch und Steinen ausgestanden, endlich that eine hohe eiserne Pforte sich auf, eine Poterne hinan wurde der Leidende gezerrt, dann, immer noch den Strick um den Hals, in die Höhe gerissen, und mittels einiger derben Stöße einem Seitengemach eingeführt. Da sitzen vor einem grünen Tisch drei wunderlich vermummte Kerls, und ohne Umschweif beginnen sie mit dem Bestrickten ein Verhör. Namen, Alter, Wohnort, Zweck seines nächtlichen Herumtreibens werden ihm abgefragt, alle seine Antworten auf die zum Theil sehr spitzfindigen und captiösen Fragen zu Papier gebracht. Nachdem geschlossen das Verhör, flüstern die drei Vermummten sich in die Ohren und der eine in der Mitte verkündigt die Sentenz, daß Aegidius Wippacher, in Coblenz wohnhaft, in R. gebürtig, als Spion am Galgen verenden soll, und zwar nach Ablauf der nächsten Viertelstunde, die zu berechnen ihm selbst aufgegeben wird. Er soll nämlich, damit er keine unnöthigen Gedanken sich mache, sobald er dem Galgen vorgeführet worden, mit lauter Stimme zu zählen anfangen, für jede Minute 100, in Allem 1500. Der Unhold sprachs und bewegte die Schelle, augenblicklich versank die eine, das Gemach umschließende Wand, und in dem hiermit sichtbar gewordenen weiten Raume präsentirte sich haushoch ein funkelhagelneuer Galgen, und daß er zu

zählen anfange, wurde Aegidius bedeutet. Der hatte nun freilich keine Eile, aber wiederum trafen auf ihn die von seiner Gefangennehmung her ihm unvergeßlichen Fäuste, und denen Gehorsam zu versagen, befähigte ihn selbst die Todesangst nicht.

Das erste Hundert hat er gezählt, der Himmel weiß in welcher Stimmung, und es hebt draußen eine Kanonade an, daß die Gewölbe erdröhnen, bleich und verstört stürzt eine Ordonnanz herein: die Meldung, in fremder Sprache vorgetragen, versteht Aegidius nicht, wohl aber, ihre Wirkung auf den nächsten Gesichtern wahrnehmend, meint er einhalten zu können in seiner peinlichen Berechnung. Den Irrthum benehmen ihm die stets fertigen Fäuste, fortzuzählen bequemt er sich, indessen lauter und dringender der Kanonen Donner brüllt. Viel über 300 ist er nicht gekommen, und wiederum stürzt, neuen Schrecken verbreitend, eine Ordonnanz in das Gemach, aber der arme Aegidius hat unter dem Einflusse der zunächst ihn bedrohenden Gefahr den Muth verloren, sein Leben, d. i. seine Qual zu verlängern. Fort und fort zählt er, wenn auch ohne Uebereilung, fort und fort erscheinen, flüstern, verschwinden die Ordonnanzen. Vierzehnhundert drei und zwanzig ist eben genannt, und es erfolgt, ganz in der Nähe eine Explosion, als stürze das Weltall zusammen, weit aufgerissen wird die Thüre und sichtbar eine Ordonnanz, die zu sprechen nicht vermögend, unter allen Zeichen der Verzweiflung die Hände über dem Kopf zusammenschlägt. Aufspringen die Richter, um in einem einzigen Satz die Thüre zu erreichen, ihnen nach alle, die des Auftrittes stumme, doch nicht unthätige Zeugen gewesen, und Aegidius, zu rechter Zeit gestört in seinem Rechenexempel, folgt mechanisch dem empfangenen Impuls. Als Wegweiser durch die verschlungenen Gänge, die steilen Treppen hinan, dient ihm der Tumult der Flüchtlinge, und dicht hinter ihnen gelangt er in das Freie, zur *place d'armes*, die eben von einem siegenden Feinde überflutet wird, indessen ringsum die Gebäude, hohe prächtige Gebäude in Flammen stehen.

Aus dem Regen ist in die Trause Aegidius gerathen, denn in kannibalischer Wuth verfolgen die Stürmenden ihren Vortheil, ohne Barmherzigkeit wird niedergemetzelt, was dem Kartätschenhagel

entging. Einer Colonne von Flüchtlingen, darin unser Wandersmann, gelingt es jedoch einen Ausgang zu erreichen, im raschen Lauf eilen sie alle zusammen die Höhe hinab, der nahen Stadt zu, die Aegidius schwerlich erkannt haben sollte, ohne das bewußte Barrierehaus neben der Brücke. Denn Mauern und mächtige Bollwerke umschließen jenes Coblenz, dessen vollständige Wehrlosigkeit nicht selten er beklagt hatte. Aber auch diese Wehren scheinen für den Augenblick vollkommen überflüssig. Die Schildwache an dem Brückenthurm glotzt in der vollkommensten Seelenruhe den Brand auf dem Petersberg an, läßt sich auch im mindesten nicht durch das anhaltende Gewehrfeuer stören. Ihre Sicherheit hat ungesäumt selbst dem fliehenden Aegidius sich mitgetheilt; geborgen wähnt er sich, als das Wachthaus am Eingang der Stadt erreicht. Doch läßt die fieberhafte Aufregung, die kaum überstandene Schrecknis nicht zu, daß er sein Quartier suche, sich schlafen lege. Bewußtlos durchirrte er die menschenleeren Straßen, so vollständig bewußtlos, daß ihm der Mangel an allen Vertheidigunganstalten, die unbegreifliche Sicherheit in der unmittelbaren Nähe zu einem andringenden Feinde nicht weiter auffallend. In dem Taumel gelangte er zu den Kanonenlucken bei dem Rheinthor, und neuer Schrecken war dort ihm bereitet. Das ganze jenseitige Ufer wimmelte von Truppen, von Flößen der Rhein, die alle, dicht mit Mannschaft besetzt, dem linken Ufer zusteuerten. Schon hat das vorderste der Flöße angelegt, unter schrecklichem Allahgeschrei springen die Türken ans Ufer, Aegidius lauft, was er laufen kann, der Neustadt zu, unter den Bäumen aufgestellt findet er eine Abtheilung Infanterie, Blaue, doch allzu ungleich dem Andrang der Feinde die kleine Schar. Unablässig und auf der Ferse verfolgt von dem wachsenden Allahruf, gelangt er über den Paradeplatz in das Innere der Stadt; allerwärts in den Häusern bemerkt er die vollständigste Sorglosigkeit inmitten der schrecklichsten Gefahr. Aber rauschende Musik schallt ihm entgegen, indem er der Firmungstraße einbiegt, blendend strahlt das Licht aus allen Fenstern des ersten Geschosses von Paul Müllers Hause. Die endlich wachen, denkt Aegidius, die willst du warnen. Und er eilt jenem Hause zu, of-

sen steht die Hausthüre, beleuchtet, aber menschenleer die Unterstube rechts, die Treppe hinan treiben den armen Aegidius die Besorgnisse um die eigene und der sorglosen Tänzer Gefahr. Weit reißt er die Saalthüre auf, einen Blick wirft er auf das fröhliche glänzende Gewimmel, das die eben eingetretene Pause zu durchmustern ihm erlaubt, in dem er aber nicht ein bekanntes Gesicht erblickt, und in der Vollkraft seiner Lungen ruft er: „Sie tanzen, meine Herrschaften, und von allen Seiten wird die Stadt bestürmt. Hören Sie denn nicht den Lärm in den Straßen, das Wehklagen der Verzweiflung?“ — „Wer ist der Narr, der uns hier stören will in der Freude? hinaus mit dem Zudringlichen, den niemand kennt; fort mit ihm!“ von dem Gebrause eines wahnsinnigen Walzers begleitet, wird zur Thüre geschleudert, die Treppe hinabgeworfen der ungebetene Rathgeber. Weiteren Folgen seiner Mittheilung zu entgehen, sucht Aegidius das Weite, und jetzt vernimmt er auch vom Plan her Waffengeklirr, Wuth- und Jammergeschrei. Ohne Zweifel ist jener andere Feind nach Ueberwältigung des Forts Marceau über die Moselbrücke der Stadt eingebrochen, und soll sie die Beute zweier Heere, zweier Nationen werden, die in Sprache und Sitten einander fremd, in der zügellosen Wildheit sich gleichen. Jetzt endlich scheint auch die Bevölkerung erwacht, scharenweise stürmen die Flüchtlinge vorüber, vermeinend, dem Tod zu entrinnen, und auf allen Punkten ihm begegnend. Glücklicher als die vielen, so dem Rheine oder der Mosel zueilen, hat Aegidius sich dem Braugäßchen zugewendet, um über den Liebfrauenkirchhof den Altenhof zu erreichen: eine Thüre findet er da offen, hastig überschreitet er die Schwelle, und hinab stürzt er zu unergründlicher Tiefe. Seine Sinne schwanden. Als das Bewußtsein wiederkehrte, befand er sich in einem Keller, der nothdürftig beleuchtet, eine größere Anzahl von Menschen beherbergte; aber wie er in seinem ganzen Wesen verändert sich fühlte, eben so verändert schienen ihm die Unglücksgenossen in ihren Beziehungen zu ihm. Als ein ziemlich naseweises, vorlautes Bürschlein hatte er der Anfechtungen, der Demüthigungen, der Anfeindungen viele zu ertragen gehabt, jetzt war diese feindliche Stimmung den feinsten

Rücksichten, der rührendsten Aufmerksamkeit gewichen, als ein Greis, als ihr Patriarch geehrt von der ganzen Kellergesellschaft, hätte Aegidius in dieser Behandlung einigen Trost für die erlittenen Leiden empfinden mögen, ohne das unendlich bittere Gefühl von Entkräftung, das er anfangs den erlittenen Mishandlungen zuschreiben zu können vermeint, das aber in dem Laufe der drei Wochen, die er in dem Keller zugebracht zu haben glaubt, tagtäglich zunahm. Zuletzt fand Aegidius selbst, daß er ein steinalter Mann geworden, und wurde ihm dieses besonders deutlich, als endlich die Höhle verlassen werden sollte. Mühe sonder Gleichen hat es gekostet, den achtzigjährigen Greis zu dem obern Gewölbe, dann an das Tageslicht zu bringen. Einen unendlich süßen Augenblick bereitete ihm der erste Athemzug in der freien Luft; um so schrecklicher fiel der zweite Augenblick auf seine Seele; er blickte um sich, und wie weit auch sein Gesicht reichte, er sah nichts, denn eine unermeßliche Brandstätte, kein lebendes Wesen innerhalb der Schutthaufen. Coblenz hatte aufgehört zu sein. „O Weh, wo Rhein und Mosel zusammengehen!" sprach Aegidius, und der peinlichste der Träume war ausgeträumt. Hell und klar schien die Sonne, auf der Bank neben dem Barrierehause fand der Seher sich wieder. Um eine einzige Nacht war er älter geworden, aber Jahre lang hat er an den Folgen dieser schrecklichen Nacht zu leiden gehabt, auch niemals gänzlich sie verwinden können. Jetzt würde er 69 Jahre zählen, fehlen noch 11 an den 80, mit denen er in seinem Verbörg sich belastet fühlte. Die Catastrophe würde demnach in dem J. 1862 etwan zu erwarten sein.

Der Vogelsang.

Dem alterthümlichen Gebäude, so dem Theile des Justizgebäudes, welcher der Karmelitenstraße angehörig, Fronte macht, ist bis auf den heutigen Tag die ursprüngliche Benennung geblieben. Anselm Muzer, Chorherr auf dem Beatusberg, vergabte an sein Stift eine Jahresrente von 5 Mark 6 Schilling,

so auf verschiedene Güter, namentlich auf sein zu Coblenz bei St. Georgen in der Firming belegenes, zum Vogelsang genanntes Haus versichert, jedoch mit 55 Mark ablösbar. Die Ablösung muß aber unterblieben, und sogar des Hauses Eigenthum an der Chorherren Nachfolger, an die Karthäuser, übergegangen sein, denn am 11. Nov. 1376 verkaufen Nicold, der Prior und ganzer Convent vom Beatusberg ihr neues steinernes Haus zum Vogelsank, samt Capelle, Weinberg und Garten an Bischof Wichbold von Kulm, auf dessen Lebtage, um 333 Gulden gut von Gold. Früher scheint Wichbold zur Miethe in dem fraglichen Hause gewohnt zu haben, denn durch Urkunde vom 9. Sept. 1373 „*Confluentie in domo habitationis nostre dicta Vogelsank*", bevollmächtigt er den Ritter Siegfried von Selbach, bei Nicolaus Cordelitz, Burgern zu Thorn, „*omnes et singulas pecunias ad nostram Episcopalem mensam spectantes*", 3840 Mark, zu erheben, um sie an ihn, den Bischof, abzuliefern. Wichbold, der am Rhein, vielleicht in der Nähe von Cöln zu Hause, scheint sich in dem fernen Preussen nicht gefallen, eben so wenig aber, bei seinen vielfältigen Abwesenheiten, die Zuneigung der Stiftsinsassen gewonnen zu haben. Der Anhänglichkeit der Gläubigen bedurften aber mehr, wie in irgend einem andern christlichen Lande, die Bischöfe Preussens und Lieflands, sintemalen darin für sie die einzige Vertheidigung gegen ein unerbittliches, von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbendes System von Verfolgung, von Unterdrückung zu finden. Der deutsche Orden, durch seines Regimentes Weisheit und Milde dem gesamten Mittelalter ein Vorbild, hätte in Beziehung auf kirchliche Angelegenheiten wohl mancher modernen Regierung ein Muster werden können. Die größere oder geringere Abhängigkeit, in der alle Bischöfe seines Gebietes zu ihm standen, in vollständige Knechtung umzugestalten, wurde des Ordens unwandelbares Ziel, und dasselbe zu erreichen, hat man in Marienburg weder rohe Gewalt, noch schleichende List anzuwenden sich geschämt, mit um so besserm Erfolge, da selbst die mit Recht gepriesene Weisheit und Consequenz des h. Stuhls nicht immer das von der Nogat ausgehende System der Lüge und des Truges zu durchschauen

vermochte. Gregorius XI. hatte in der Türkengefahr durch Bulle vom 15. April 1372 verordnet, daß von den Gütern der Johanniterritter, so wie von den sämtlichen Besitzungen des deutschen Ordens in Deutschland, Ungern, Böhmen und Polen der Zehnte eines Jahrertrages erhoben werde, und zwar ohne alle Rücksicht auf irgend bewilligte Immunitäten, nöthigenfalls auch unter Anwendung kirchlicher Strafen. Die Bestimmung, in ihrer Wirksamkeit für Preussen durch mancherlei Zufälligkeiten aufgehalten, sollte endlich 1374 zur Anwendung kommen, fand aber von Seiten des Clerus unerwarteten Widerstand, während der Hochmeister geradezu die Erhebung untersagte. Bann und Interdict waren hiervon die Folgen, wurden aber wenig beachtet, als wozu man schon längst im Lande sich gewöhnt hatte.

Nur der einzige, dem h. Stuhl von Herzen ergebene, streng gehorsame Bischof von Kulm unternahm es, in seinem Sprengel die kirchliche Strafe zur allgemeinen Kunde zu bringen, und zu appliciren, als womit er besonders den Zorn des Landadels, dem die ungewohnte Steuer vorzüglich lästig, herausforderte. Gestützt auf die öffentliche Stimmung, und des Schutzes, nöthigenfalls auch des Beistandes des Ordens gewiß, überfiel Hans von Kruschen, im Verein mit Peter Schweinichen und andern, am 3. April 1375 den Bischof im Dom zu Kulmsee, und wurde Wichbold als ein Gefangner über die Drewenz nach dem Lande Dobrzyn geführt, und sieben Wochen lang durch die Wälder geschleppt, bis er mit 4000 Mark sich lösete. Kaum in Freiheit gesetzt, entfloh Wichbold dem Schauplatz seiner Mishandlung — anderes wird man im Orden schwerlich erwartet, gewünscht haben — und vermuthlich von Coblenz aus hat er dem päpstlichen Stuhl das erlittene Unrecht geklagt. Hans von Kruschen und seine Mitschuldigen verfielen dem Banne, und blieben darin längere Zeit, wiewohl der Bischof selbst wiederholt bei dem Papste Absolution für die Urheber seiner Gefangennehmung und den Nachlaß der über sie verhängten Strafe beantragt hat. Man fand das Gesuch des Bischofs nicht den Rechten gemäß; und wurde die Sache an richterlichen Entscheid verwiesen. Die

Verhandlungen waren ziemlich vorgerückt, als der Bischof nochmals und der Hochmeister zu Gunsten der Inculpaten sich verwendeten, und erlangten, daß der Bischof Johann von Pomesanien und einer der ermländischen Domherren ermächtigt wurden, die Kirchenstrafe aufzuheben, unter der Bedingung, daß die reumüthigen Sünder dem Bischof von Kulm für die an ihm verübten Erpressungen Genugthuung leisten, in einer Stadt des Kulmerlandes einen Altar errichten, und diesen, zur Unterhaltung eines Caplans, mit einem Einkommen von 10 Mark begiften würden. Daß der Altar errichtet und gebürender Maßen fundirt sei, meldete der Bischof von Pomesanien den 17. Nov. 1381 an Bischof Wichbold. Die Regierung seines Sprengels, die er geraume Zeit einem Vicarius überließ, hat Wichbold jedoch nicht mehr angetreten, endlich auch dem Bisthum vollständig entsagt, wie aus seiner Urkunde vom 7. Mai 1387, worin er den Vogelsang, auf dessen weitern Ausbau er 600 Gulden verwendet zu haben versichert, samt dem Mobilar, an die Karthause auf dem Beatusberg zurückgibt, ersichtlich: „*Dudum*," sagt er darin, „*dudum pro ipsius Ecclesie Culmensis, cui, auctore Deo,* tunc presedimus, *iuribus tuendis et conservandis, ut tenebamur, multiplicibus iniuriis, vinculis, carceribus et dura captivitate constricti et demum, Deo propicio, liberati, cum propterea exulare cogeremus, mansionem nostram, beatissimorum martirum et pontificum, Lamberti Traiectensis et Thome Cantuariensis exemplo apud religiosas domus, videlicet Veteris Montis, Cysterciensis, et S^ti^. Beati, Cartusiensis ordinis putauimus apcius ordinare.*" Er sei, fügt er noch hinzu, gesonnen, seine übrigen Lebenstage in Cöln zuzubringen.

Nicht nur der Karthause, auch der berühmten Abtei Altenberg Wohlthäter ist Bischof Wichbold geworden. Zu der Anfertigung des großen Fensters auf der Westseite steuerte er 400 Gulden, und mittels eines weitern Geschenkes von 4070 Gulden brachte er den völligen Ausbau des prächtigen Tempels zu Stande. Verdienter Maßen hat er darum auch der Ehre genossen, in des Erzbischofs und Kurfürsten Friedrich von Cöln Namen, am Sonntag nach Peter und Paul 1379, zu Ehren der glorwürdig-

sten Gottesgebärerin Maria, der HH. Benedict und Bernhard und der Eilftausend Jungfrauen das besagte Gotteshaus zu weihen. Nachdem er ebenfalls des Aufenthaltes zu Cöln überdrüssig geworden, verzog Wichbold schließlich nach Altenberg, wo er ein eigenes Haus sich erbauen lassen, *„in qua usque ad vitae finem habitans, toto vitae suae tempore omnibus perfectae humilitatis et sanctae conversationis exemplum praebuit.“* In eben dem Altenberg, in des Chores Mitte, fand Wichbold seine Ruhestätte, laut der dem prachtvollen Monument eingefügten Aufschrift, folgenden Inhaltes:

Anno Domini MCCCXCVIII. die XXI. mensis Julii, obiit Reverendissimus in Christo Pater et Dominus D. Wycboldus, Episcopus Culmensis, cuius natiuitatis et consecrationis in Episcopum tempora, sequenti metro annotantur.

Ecce Ver et Lilium, me mundi sub Policarpo
Duxit in exilium, qui mente polum modo carpo.
Desino defunctus, proprio bis nomine functus,
Xter et I. iunctus, pietate Dei Sacer unctus,
Terrae terrenum reddens, sed spiritus illum
Cernat tranquillum, qui sit sibi vivere plenum.

Volle vier Jahrhunderte haben die Karthäuser den ihnen von Bischof Wichbold zurückgegebenen Vogelsang in Ruhe besessen, nur daß sie manche Stücke an die Nachbarn, an das Karmelitenkloster, an das Hospital, an den Dicasterialbau, an den kurfürstlichen Holzhof abgeben müssen, dann kamen die unseligen Zeiten, durch welche sie für allezeit von dem Beatusberge vertrieben werden sollten. Prior und Convent bezogen 1794 den Vogelsang, wo sie zwar, so viel möglich, die klösterlichen Formen beibehielten; ihren Andachtübungen diente die von Alters her bei dem Hause befindliche Capelle. Aber der Prior, Hermann Bamberger, geb. zu Ober-Lahnstein, 17. Oct. 1723, Professus 26. Jun. 1743, Prior 17. Jul. 1758, auch 17 Jahre lang Visitator, starb den 28. Feb. 1800, und sein Nachfolger, Gerhard Beckhaus, erw. 14. März 1800, hat das Regiment nur übernommen, um die gänzliche Auflösung des Convents zu schauen. Der Vogelsang wurde von der französischen Domainenverwaltung am 24. Prairial XI. dem öffentlichen Verkauf ausgesetzt. Die kleinere, der

Karmelitenstraße zugekehrte Hälfte, samt Garten, unter Nr. 443, erkaufte Matthäus Booten, um 4700, die ungleich größere, Nr. 444, um 11,200 Franken Franz Kilian. Zu diesem Antheil gehörten u. a. 2132 Stöcke Weingarten. Aber Kilian genügte den Bedingungen des Steigerprotokolls nicht, sein Loos wurde zurückgenommen, und durch kaiserliches Decret vom 29. März 1806 dem Dienste der Brücken- und Straßenbau-Verwaltung applicirt. Six, der Inspector, erbaute sich hierauf eine Amtswohnung, in welcher der Styl moderner öffentlicher Gebäude nicht zu verkennen. Plump und ungefällig von Außen, bietet das Haus in seinem Innern der Unbequemlichkeiten viele. Für jetzt wird es von dem Ingenieur des Platzes bewohnt. Kleinere Dienstwohnungen befinden sich in den Seitengebäuden, namentlich in dem südlichen Flügel, dessen stattlichen Keller Hr. Friedrich Kehrmann miethweise benutzt, und gleichsam zu dem Hauptsitze der von ihm betriebenen Fabrikation von moussirenden Rhein- und Champagnerweinen, Behufs deren ihm jedoch auch mehre andere Keller dienen, gemacht hat. Bekanntlich ist diese Industrie in Coblenz zu einer bedeutenden Ausdehnung gelangt, was großentheils den Bemühungen des Hrn. Kehrmann zuzuschreiben. In der lobenswerthesten Ausdauer, mit schweren Kosten hat er in der Heimath der freudenschöpferischen Kunst ihr Geheimniß abgelauscht, und dasselbe in buchstäblicher Treue nach der Heimath verpflanzt. Kühn mag er deshalb seine Erzeugnisse in moussirenden Rhein- und Moselweinen den edelsten Champagnersorten vergleichen, wie denn auch bei der im J. 1844 veranstalteten General-Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins für die Rheinprovinz die von Hrn. Kehrmann eingereichten Proben als die vorzüglichsten anerkannt und öffentlich gepriesen worden sind. Möge es seiner intelligenten Beharrlichkeit gelingen, das hin und wieder noch spukende Vorurtheil gegen die moussirenden Rhein- und Moselweine vollends zu zerstreuen, und die trinkende Welt zu überzeugen, daß es nicht auf den Namen, daß es auf des Getränkes Eigenschaften ankommt.

Das alte Hospital, weiland St. Barbarakloster.

Die enge Straße, deren eine Seite durch des Vogelsangs südlichen Flügel eingenommen, wird auf der entgegengesetzten Seite durch das alte Hospital, seit Jahren die Cramersche Weinwirthschaft, begrenzt. Es ist dieses ungezweifelt das erste Bauwerk, so in dem ausgedehnten Weingelände, von dem das ältere Coblenz auf dieser Seite umgeben, entstand, und verdankt es seinen Ursprung einer der verschiedenen Beguinen-Gesellschaften, aus welchen mit der Jahre Verlauf die Nonnenklöster in der Stadt erwachsen sollten. Die vollständige Einsamkeit von St. Georgen, diesen Namen empfing das Haus, muß einem Vereine frommer Frauen vorzüglich zugesagt haben. Die Gesellschaft, nachdem sie ohne Zweifel im 13. Jahrhunderte sich gebildet, nahm mit der Zeit die Regel des h. Franciscus, 3ten Ordens, an, verharrte auch darin, nachdem Erzbischof Jacob von Eltz ihr das verlassene Beguinen-Klösterlein an der Görgenpforte angewiesen hatte, um an ihre Stelle die im J. 1489 nach Schönstatt bei Vallendar übertragenen Canonissen, Augustinerordens, einzuführen. Diese, durchaus gegen ihren Willen aus dem Thal verwiesen (der 2. Abth. 1. Bd. S. 43), hatten niemals sich in Schönstatt gefallen. „In diesen Zeiten (um 1567) ware fast der ganze westerwälder Adel in die Ketzerey Lutheri verfallen. Der Haß nun dieser Ketzerey gegen den geistlichen Stand und der ihr eigene Appetit zu den geistlichen Gütern veranlasste den da herumb von der alten katholischen Religion abgefallenen Adel den Geistlichen zu Vallendar viele Drangsalen anzuthun, oder es fingen auch die Zeiten selbsten an vor unsere Geistliche gefährlich zu werden, beneben deme so klagten auch selbige, daß die Situation des Klosters ungesund wäre, oder, wie eine Tradition unter den Geistlichen meldet, solle der Hauptbrunnen des Klosters seyn vergifftet worden und zwar durch eine Gelegenheit wie folget. Es ware eine dem eusserlichen Ansehen ganz ehrbare Person zu Ihnen kommen, und hat umb das geistliche Kleid angehalten, auch es durch ihre Verstellung so weit gebracht, daß die Geistliche sich glücklich schätzeten, eine so vollkommene Seel in ihrer Ge-

meind zu haben, und sie mittels des Ordens ganz fast an die Gemeind zu verbinden: sie wurde auch eingekleidet, da nun aber das Probierjahr zu lang, als daß die Verstellung bis zur Profession hätte währen können, die Geistliche auch verschiedene Zeichen an ihr fanden, daß sie innerlich ganz anderst müsse gestellet seyn, als sie sich eusserlich zeigete, auch Proben bekamen, daß ihre in der Welt vorhin gehabte Auffführung unordentlich gewesen, und die Besserung nicht zu hoffen, sondern nure die Absicht hatte, das Kloster zu betrügen, beschlosse die Gemeind, selbige nach Ausweisung der Statuten mit einer trostvollen Ermahnung zu entlassen. Diese aber, da sie merkte daß ihre betrügliche Absichten entdecket, auch nure vielleicht diesen Orth erwehlet hatte, umb der Justiz zu entgehen, wurde von einem solchen Haß und Zorn gegen die Gemeind entzündet, daß sie in diese Worth ausgebrochen: „„nun so ich hier nicht leben kann, so solle keine hier mehr leben,"" worauff sie dann ein darzu bereitetes Gifft in des Klosters Brunnen geworffen soll haben. Sollen auch einige darvon erkranket seyn, ob aber selbige davon gestorben, ist nicht bekannt, das ist aber bekannt, daß die Zahl der Klosterfrauen bey dieser Zeit sehr gering gewesen. Dieses dann, nemblich die gefährliche Situation bey eingerissener Ketzerey und die Ungesundheit des Orths, woher nun diese entstanden seyn mag, bewogten damalige Priorin Anna Merl und noch übrige Klosterfrauen bey Ihro Churf. Gnaden Jacoben von Eltz anzustehen, auff daß sie an einen Orth, wo sie in beyden Stucken mehrere Sicherheit vor Leib und Seel finden könnten, mögten transferiret werden; welcher dann gnädigst selbigem Gesuch Gehör geben, und wurden diesem zufolg *anno* 1567 auff das Fest des heiligen Gereonis die Jungffern und Convent *Canonissarum regularium S. Augustini*, so bishero bey Vallendar zu Schönstatt in St. Barbaren Kloster gewohnet, in die Stadt Coblenz in St. Georgen Convent transferiret, und ist durch den Hochwürdigen Herren Georg Helffenstein die Kirche *in honorem S. Barbarae et S. Georgii martyrum*, der hohe Altar *in honorem S. Barbarae, S. Augustini, S. Georgii, S. Heriberti et S. Jois. Baptistae*, der zweite *in honorem S. Crucis et S. Annae*, der dritte auff

der linken Hand zu Ehren *S. Mariae V.*, *S. Joannis Evang. et S. Catharinae* geweihet worden."

Anna Merl, die von Schönstatt nach ihrer Vaterstadt verzogene Priorin starb am Dienstag, 13. Oct. 1573, und wurde Maria Breidenau ihre Nachfolgerin durch Wahl vom 5. Nov. 1573. An deren Stelle trat, seit 1585, Lucia von Polch, gest. nach 25jährigem Regiment, den 4. März 1610 *more Trev.* „Hr. Joannes Trevirensis war um diese Zeit Rector des Gotteshaus, und scheint es aus einem Notamine von seiner Hand, daß etliche unruhige Gemüther unter den Geistlichen gewesen, worüber er bittere Klagen führet, und zware meistens weilen sie der abgelebten Frau Priorin ihren guten Namen nicht schonen wollen, sondern derselben auffbürdeten; er machet dessentwegen den Statum des Klosters gegen den Statum, wie obgemeldte Priorin ihr Ambt angetretten, ohne daß man ihnen zeigte, wie viel an bahrem Geldt selbige hinterlassen; in diesem zeigt er, daß sie gute Wirthschaft geführet, er sagt, sie habe nach ihrer Profession viele Jahr fromm und gottselig gelebet, sey im Fasten, Beten und Almosengeben embsig gewesen, sie habe das Convent bey ihrer gewöhnlichen, altherkommlicher unabbrüchlicher Portion gelassen, habe alle gute Freund, jeden nach seinem Stand, gütlich, liebreich und mit allen Ehren empfangen, jedem nach des Klosters Vermögen genug gethan, unangesehen, daß Zeit ihrer Regierung verschiedene Misjahr eingefallen. In Summa saget er, ihr Lebenswandel sey so eingerichtet gewesen, daß nicht zu zweiffeln, sie habe vor dem Richterstuhl Gottes davon können Rechenschaft geben." Dieser Priorin Grabstein, einer der wenigen, die aus den klösterlichen Zeiten dem Hause geblieben, liegt unmittelbar an der in den Hof führenden Thüre. Die Nachfolgerin, Maria von Münster, wurde den 10. April 1611 erwählt, und ist allem Ansehen nach eine Person mit der am 17. Sept. 1624 verstorbenen Priorin Maria Kunster. Es folgen Maria Mesenich, erw. 24. April 1624 (die Kunster scheint demnach resignirt zu haben), gest. 1638, Maria Curis, erw. 1638, gest. 1647, Maria Stolz (wird noch den 31. Mai 1677 genannt), Anna Clara Puff, erw. 1677, gest. 4. Sept. 1702,

endlich Angela Rau. Sie, welche 1721 resignirte, hatte nämlich das seit längerer Zeit besprochene Tauschgeschäft mit dem Hospital zu Stande gebracht, 1706 an die Armenpflege das bisherige Kloster zu St. Barbara überlassen, und dagegen die Hospitalsgebäude auf der Leer empfangen. Diese zu einem Kloster umzuschaffen, das Fehlende ihnen zuzusetzen, wurde am 12. April 1706 der Grundstein gelegt, und mit solcher Lebhaftigkeit der Bau betrieben, „daß am 31. März 1708 die geistliche Chorjungfrauen das alte Kloster verlassen und in der Stille das neue bezogen haben, ohne daß sie eine Procession vorgestellet, und haben denselben Tag in der Capellen die Messe gehört. Den 7. April ist das alte Kloster auch ganz von den Leyenschwestern verlassen worden und haben die Armen selbiges vor ein Hospital bezogen."

Zu Zeiten der Priorin Stolz, 1655, hat eine fromme Jungfrau, Elisabeth Trarbach die „*Tenebrae*", Freitags zu singen, und wochentlich einmal die Litaney *de Beata* gestiftet. Um die *Tenebrae, l'office des ténèbres*, ihre Leser zu belehren, ließ die Zeitschrift Hesperus, 1818, eine Stelle aus den Briefen eines preussischen Officiers während seiner Kriegsgefangenschaft in Frankreich in den Jahren 1813 und 1814, Cöln, 1818, abdrucken, die ich hier wiederzugeben, nicht verfehle, in der Absicht, ihr einige nothwendige Erläuterungen beizufügen. „Diese Feierlichkeit findet noch an mehreren Orten Frankreichs am grünen Donnerstage Statt. Nachmittags gegen 4 Uhr wird während des Gesanges ein Licht nach dem andern ausgelöscht, bis die Kirche ganz finster ist. Dies soll das Ende der Welt bedeuten; nun schlägt der Priester heftig das große Meßbuch zusammen, und klopft mit der Hand darauf, dies ist das Signal zu dem allerfurchtbarsten Lärm, den man sich nur denken kann; sämmtliche Zuhörer schlagen mit den Gebetbüchern auf ihre Betstühle oder treten noch furchtbarer mit ihren schweren Holzschuhen auf. Doch dies ist noch nichts, der Thürhüter der Kirche öffnet alle Eingänge und läßt den Strom sämmtlicher Straßenjungen, welche sich für diesen höchst feierlichen Tag gehörig vorbereitet haben, herein. Diese machen mit Klappern, Schnarren und Kesseln

u. s. f. den furchtbarsten Lärm, den sich nur ein zartes Ohr denken kann. Ein Gassenjunge, der auf Ehre hält und sich einigermaßen auszeichnen will, bringt ein Brett mit, worauf er mittelst eines Hammers eine für einen Limousiner bezaubernde Musik hervorbringt. Wer aber den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichen will, nimmt eine schwere Keule und schlägt damit gegen die Wände und Bänke der Kirche dermaßen, daß man nicht begreift, wie irgend Jemand die Franzosen eine verfeinerte Nation hat nennen können. Hat nun dieser Lärm zur allgemeinen Erbauung und Ergötzlichkeit eine Viertelstunde gedauert, so öffnet der Pförtner wieder die Thüren und treibt mit geschwungenem Stock das wüthende Heer der Gassenjungen heraus, die noch auf der Straße ihr ungeheures Toben fortsetzen." — „So auffallend ein solches Polterfest an geweihter Stätte schon aus frühern finstern Zeiten wäre, so unglaublich werden es doch die Leser finden, wenn sie hören, daß ein Augenzeuge diese Feierlichkeit so beschreibt, wie er sie im Jahre 1814 zu Bellac in Limousin erlebte", also hat Hr. Christian Karl André dem Berichte des kriegsgefangenen Officiers hinzugefügt.

Anständiger drückt ein besser unterrichteter, älterer protestantischer Schriftsteller, der nach Picarts berühmten Abbildungen die Ceremonien der katholischen Kirche beschreibt, Zürich, 1746, sich aus: „An der Mittwoche, dem Donnerstag und Freitag in der heiligen Woche werden die sogenannte dunkeln Metten gesungen. Alsdann hat man keine Blumen=Zierathen noch Bilder auf den Altären, welche noch mit viol=braunem Zeuge bedeckt seyn müssen. Man stellt auf die Altäre sechs Leuchter von Holz oder anderer schlechten Materie mit sechs Wachs=Kerzen von gemeinem Wachs. Von dem Altare, vor welchem die dunkele Mette zu singen ist, wird das Sacrament weggenommen, und an einen geheimen Ort mit seinen Leuchtern und Zierathen gebracht. Auf die Seite der Epistel, wo der Unter=Diacon zudienet, wird unter währendem *Introitu* ein dreieckichter hölzerner Leuchter mit 50 Kerzen von gemeinem Wachs hingesetzet. Diese Kerzen steckt man an, wie auch die, so sonst auf dem Altare stehen, ehe die Mette angeht. Nach Absingung eines jeden bey diesem Dienste gebräuchlichen Psalms

löscht der Sacristan oder ein Acolythe mit einem hierzu bestimmten Löschhorn alle Kerzen auf diesem Leuchter aus, und fängt bey dem entferntesten an. Er läßt eine einzige brennen, nemlich die mittelste oder höchste auf dem Leuchter. Die ganze Ceremonie wird mit Singen und Lesen begleitet. Unter Absingung des *Benedictus* werden alle Lichter in der Kirche ausgelöscht, (ausgenommen die, so vor dem H. Sacrament brennen), und zwar also, daß man mit dem Auslöschen fertig sey, wenn der Danksagungs-Gesang zu Ende ist. Die auf dem Drey-Angel brennend gebliebene Kerze wird von einem knieenden Acolythen auf einem Täfelchen in die Höhe gehalten, da man indessen eine Antiphone des *Benedictus* wiederhohlet. Er verbirgt sie aber hinter oder unter dem Altar auf gleicher Seite der Epistel, wenn der Vers gesungen wird, dessen Anfang lautet: *Christus factus est, etc.* Darnach singt man knieend das *Miserere*, und darauf das Gebet: *Respice quaesumus.* Der Celebrant spricht knieend und mit entblößtem Haupte, wie seine Gehülfen, dieses Gebet überlaut, bis auf die Worte: *Qui tecum, etc.* Alsdann wird er ganz leise. Kaum ist das Gebet geendigt, so hört man mit Stecken oder Ruthen auf die Stühle und Bänke zuschlagen, worin sich oft auch die Fäuste mischen. Die Kinder vermehren das Geräusche und das Volk hilft dazu, daß es desto länger dauert. Ein Acolythe stillets mit Hervorbringung der unterm Altar verborgen gewesten Kerze."

Die dunkele Mette ist demnach, was Hesperus kaum ahnen läßt, eine gottesdienstliche Handlung; der Tumult soll keineswegs das Ende der Welt bedeuten, sondern den Abscheu für den Erzschelm Judas ausdrücken. Der Jugend die Erinnerung an die symbolische Vollziehung einer wohlverdienten Strafe um so fester einzuprägen, nebenbei die Ordnung wieder herzustellen, schreiten zuletzt die Kirchendiener mit starker Hand ein, genau nach derselben mittelalterlichen Sitte, welche bei einem Grenzbegang, neben den Aeltesten der Gemeinde, auch die Gegenwart einiger Knaben forderte, und diese, nach verrichtetem Geschäfte, wacker durchpeitschen ließ, damit ihnen mit der Erinnerung an die empfangenen Schläge ein untilgbares Gedächtniß an die begange-

nen Grenzmarken verbleibe. Argen Lärm trieben, das ist wahr, über dem „Jaudes-Ausklopfen", Erwachsene und Kinder, und hageldicht fielen, bei den Franciscanern z. B. die von den Laienbrüdern mit Seil, Riemen oder Farrenschwanz ausgetheilten, doch der Kinder weiblichen Geschlechtes — ich bitte diesen Zug von Galanterie nicht zu übersehen — verschonenden Hiebe, aber wie dieses, die Alten und die Jungen, die Thäter und die Leidenden inmitten der Trauer der Charwoche gleich sehr ergötzende Treiben, als ein Zug von Rohheit und Barbarei gebrandmarkt werden kann, dieses will mir nicht einleuchten. Zum Ueberflusse mögen Hr. André und seine Schüler sich beruhigen, die dunkele Mette erfordert nothwendig ein stark besetztes Chor, kann demnach, seit Aufhebung der Stifte und Klöster, fast nirgends mehr abgehalten werden.

Von dem in Gefolge des Tausches zu einem Hospital umgeschaffenen St. Barbara-Kloster kommt wenig zu berichten. Außer den einheimischen Kranken und Armen, welche daselbst zu verpflegen, empfingen auch die von 7 zu 7 Jahren aus Ungern sich einfindenden Wallfahrer, deren Ziel Aachen und die dasigen Heiligthümer, Herberge, Brod, Wein, Speck und Erbsen. Zum letztenmal sind diese Fremdlinge, für deren Beköstigung eigene Zinsen angewiesen, im J. 1770 gesehen worden. Der Anlage des kurfürstlichen Bauhofes mußten verschiedene Nebengebäude weichen, daß des Hauses Raum mehr noch, als vordem durch die Stadtmauer beengt wurde, wogegen ihm 1777 eine ungewöhnliche Auszeichnung in Aussicht gestellt. Es war im Vorschlag, den Kurfürsten, der schlechterdings nicht mehr die Philippsburg im Thal bewohnen wollte, vorläufig, bis zum Ausbau der Residenz, in dem Seminarium, heutigen Regierunggebäude, unterzubringen, und als Hofcapelle das Hospitalskirchlein, das durch einen Ueberbau dem Seminarium verbunden werden sollte, zu benutzen. Der Plan kam jedoch nicht zur Ausführung, und das Hospital blieb in der bisherigen Verfassung, bis der Kurfürst am 17. Mai 1794, gegen einen jährlichen Zins von 100 Gulden, das aufgehobene Weißer Kloster zu einem Armen- und Krankenhaus widmete. Die auf diese Weise dispo-

nibel gewordenen Räume wurden noch längere Zeit zu der von dem Hofkammerrath Gavarelle dirigirten Spinnanstalt benutzt, bis die französische Invasion das Ende dieser industriellen Anstalt, dergleichen niemals unter amtlicher Aufsicht gedeihen kann, herbeiführte. Das Haus wurde von der Domainenverwaltung eingezogen, und gegen einen Zins von 210 Franken vermiethet, endlich durch des Präfecten Beschluß vom 1. Brumaire J. XII. als der Wohlthätigkeitcommission Eigenthum freigegeben. Diese Commission verkaufte hierauf 1808 das vormalige St. Barbarakloster um 2500 Franken an einen Speculanten. Die mancherlei Veränderungen in der Bestimmung haben in dem Laufe von anderthalb Jahrhundert die Spuren der einstigen Besitzerinen großentheils verwischt, doch ist noch das Refectorium zu ebener Erde, für jetzt als Kelterhaus benutzt, zu erkennen, und führt von dannen eine schöne, wohl erhaltene Wendeltreppe zu dem Dormitorium, das von einem Fenster aus die Kirche, das Schiff vielmehr übersieht, denn das Chor wurde 1831, um die Straße zu erweitern, abgebrochen. Ueber das Ganze zieht sich ein Speicher von unübersehbarer Länge hin.

Das Regierunggebäude.

Von dem vormaligen Hospital durch einen Vorplatz geschieden, ist nur von demselben aus das Gebäude zugänglich, denn es steht dem Rheinufer, welchem die andere Fronte zugekehrt, verglichen, auf bedeutender Höhe, die zu einem Lagerhause und weitläufigen Kellern ausgebauet worden. Einen Maasstab für die Beurtheilung dieser Höhe bietet die Treppe, so von dem Vorplatze ausgehend, durch der Erben Frank Besitzthum hinabführt zur Tiefe und durch der Eigenthümer guten Willen auch der öffentlichen Benutzung überlassen wird. Am Fuße der Treppe stehen die beiden Frankschen Häuser, von denen das eine, zur Wirthschaft benutzt, unmittelbar der *Belle-vue* sich anschließt.

Des heutigen Regierunggebäudes Erbauer ist Kurfürst Franz

Ludwig geworden, als welcher durch zwei verschiedene Urkunden vom 5. Januar 1729 die eine Abtheilung des Baues zu einem Waisenhaus, unter der h. Elisabeth Anrufung, die andere Abtheilung einem Priesterhause, worin acht alte verdiente Geistliche aufzunehmen, dann zwölf Alumnen für den geistlichen Stand zu erziehen, widmete, und sollte, nach des Stifters fernerer Verordnung, das Priesterhaus der HH. Dreifaltigkeit, dann dem h. Franciscus von Sales gewidmet sein. Die Benutzung von Speicher und Keller behielt sich jedoch der Kurfürst bevor, gegen einen Miethzins von 300 Thlr. alljährlich an das Waisenhaus zu entrichten. Da er es an Mitteln für die Unterhaltung der beiden Anstalten nicht fehlen lassen, wurden seine mildthätigen Bestimmungen eingehalten, bis dahin unter der letzten kurfürstlichen Regierung hier wie anderwärts die Grundideen des Polizeistaates allmälig Eingang fanden. Von 1770 an, schreibt der Waisenvater Kamp, hat man angefangen, das Haus nebenbei zu Polizeianstalten, Gefängniß, Arbeitshaus und dgl. zu benutzen. Von den industriellen Anlagen rühmt eine Bekanntmachung in dem Anzeiger vom 6. Aug. 1774: „Nachdem das Churfürstl. Arbeitshaus dahier, durch Höchstselbstige Einsicht und starke Geldvorschüsse des großen Landes-Regenten und Churfürsten Clemens Wenceslaus dermalen zu blühen anfanget, auch die Baumwollspinnerei auf die feinste holländische Art durch einen perfectionirten Meister wirklich zu Stande gebracht worden ist; die Strumpfweberei ebenfalls so hoch gestiegen ist, daß für das Chur-Trierische Regiment für dieses Jahr wiederum die Strümpfe nicht allein geliefert, sondern bei der Visitation untadelhaft befunden worden; so wird auch nunmehr dem Unterthan zum größten Nutzen und ganz sicherm Unterhalt eine Tuchmacherei aufgerichtet, also, daß man für den Anfang zu diesen beiden letzten Webereien wenigstens 60 Spinner gebraucht. Zu diesem Ende können sich alle diejenige melden, welche in hiesigem Arbeitshaus zu bemeldter Tuch- und Strumpfweberei zu spinnen Lust tragen; sind es Leute, die in benachbarten Oertern wohnen und folglich dahier keine Wohnstatt haben, so erhalten sie zugleich ihr freies Logis, um zu schlafen."

Von dem Willen des Erbauers war man einmal abgegangen, nach kurzen Jahren sollte er ganz und gar in Vergessenheit gerathen. Durch Rescript vom 25. Sept. 1783 wurden die sämtlichen Gebäude der Anstalt zur Aufnahme der sogenannten Dicasterien bestimmt; den Edelknabenbau im Thal mußten die Waisen, das alte Hofgericht auf dem Florinsmarkt die Seminaristen beziehen, für die Spinnerei fanden sich die nothwendigsten Gelasse in dem Hospital. Vor Ende des J. 1786 waren Regierung, Hofkammer, Revisionsgericht, Hofgericht, Justizsenat, Kriegsrath, Jagdrath, Archiv, Landrentamt in dem hiermit disponibel gewordenen Gebäude, das von nun an in der dem Rhein zugekehrten Fronte die Aufschrift: Dicasterialbau trug, untergebracht. Diese neue Gestaltung der Dinge anmeldend, sagte die Neuwieder Zeitung, der Kurfürst habe seine Regierung in das Narrenhaus, die Hofkammer in das Spinnhaus gesetzt. Die nach kurzen Jahren zur Geltung gekommenen revolutionairen Ansichten hielten nichts von collegialischer Verfassung, von Dicasterien: ein Stübchen für ihren Gebrauch zu miethen, blieb jeder einzelnen Behörde überlassen. In Ansehung der Friedensgerichte wurde hierbei keine Ausnahme gemacht, die höheren Gerichtsstellen mußten freilich in anderer Weise untergebracht werden. Sie bezogen den Dicasterialbau, oder, wie er von nun an hieß, den *Palais de justice*. Wunderliche Gestalten sind dort aufgetreten. „Unsere Tribunale," drückt die Zeitschrift Rübezahl sich aus, „unsere Tribunale sind mit einer Menge Menschen besetzt, die weder unsere Sprache, noch unsere Landesgesetze, nach denen sie doch in den meisten Fällen urtheilen sollen, kennen. Unter ihnen bekleidet (1799) eine hiesige Civilrichterstelle Derode, ein Mann, den zwei Departemente als einen mit Schmach bedeckten Verbrecher ausspieen, der mit einer Niederträchtigkeit, die kaum ihres Gleichen hat, als Präsident der Centralverwaltung des Roer-Departements seine Verwaltete um viele Tausende bestahl, und während er die Republik durch verfälschte Documente an Lieferungssachen der Compagnie Bobe um 60,000 Livres zu prellen versuchte, eine Bestechung von 15 Louisd'or, um die Versetzung des Hauptortes eines Cantons zu bewirken, nicht verschmähte." Der einzige in seiner Art ist Derode nicht gewesen.

Schon in den ersten Jahren der Constituirung der richterlichen Behörden hatte die Abtheilung für Criminaljustiz mit einer verzweifelten Räuberhorde zu ringen. Ehre sei darum dem „Präsidenten des peinlichen Tribunals von Rhein und Mosel, Lebens, dem eigentlichen Herkules dieser höllischen Bande", wie Becker sich ausdrückt. Gleich allen früheren Kriegen hatte auch der siebenjährige Kampf an den Ufern des Rheines eine allgemeine Verwilderung zurückgelassen, namentlich Anlaß zur Entstehung von Räuberbanden in bedeutender Zahl und Stärke gegeben. Schinderhannes und seine Genossen beherrschten den Hundsrücken und eine weite Landstrecke am obern Rhein, Fetzer und seine Bande beunruhigten den Westerwald und die angrenzenden Gebiete, auf dem linken Moselufer trieb ihr Wesen die fürchterliche Moselbande, „die glücklicher Weise keinem eigenen Hordenführer sich unterworfen hatte. Jeder wirthschaftete auf seine eigene Faust, und nur da, wo ein Gewaltstreich auszuführen war, hielten sich die einzelnen Räuber zusammen. Ihr Hauptgeschäft war auch hier der Pferdediebstahl", wenigstens haben sie damit ihre Laufbahn angetreten. Als das Moselgebirge, Soon- und Hochwald abwechseld von deutschen und französischen Völkern eingenommen worden, fanden sich unter den Eingebornen Wagehälse ohne Zahl, beflissen, aus den verschiedenen Feldlagern das Zugvieh zu entführen. Man hielt dieses, absonderlich wo es den Franzosen galt, keineswegs für eine sträfliche, für eine verdienstliche That vielmehr. Die geraubten Pferde wurden meist nach einzelnen Höfen und Mühlen, nach abgelegenen Dörfern gebracht und verkauft. Der Pferdediebstahl, mit oder ohne Entschuldigunggründe, lange Zeit aus Gewohnheit betrieben, erwuchs zur Leidenschaft, der kein Einhalt gethan wurde, weil die Justiz durch den Krieg zum Schweigen gebracht, die Beamten, die Handhaber der öffentlichen Sicherheit zum Theil vertrieben waren. Als endlich der Franzosen Ueberlegenheit auf dem linken Rheinufer entschieden, der Krieg dem Innern von Deutschland sich zuwendete, ward die Ausübung des Gewerbes bei den feindlichen Armeen beschwerlicher und gefährlicher, und folgerecht die Gewohnheitsünde auf das Eigenthum, die Pferde

des Landmannes übertragen. Die schon früher benutzten Zufluchtorte standen auch jetzt wiederum den Räubern offen; ihnen das Haus zu verschließen, durften Müller oder Pächter, die einmal von ihnen Armeepferde gekauft hatten, nicht wagen, denn als Hehler von den Dieben angegeben, würden sie der ganzen Strenge der Kriegsgesetze verfallen sein. In dieser Weise wurden in kurzer Zeit alle Höfe, Mühlen und Waldhütten die Schlupfwinkel des Verbrechens, dessen Kühnheit mit jedem Tage durch die Ungestraftheit zunahm. Vorzüglich die Gegend von Lipshausen, wo Philipp Ludwig Mosebach, Sohn eines Pfarrers aus dem Solmsischen, und des Schinderhannes Lehrer, die ersten Elemente einer auf Raub gegründeten Gesellschaft gesammelt hatte, dann die finstern Schluchten um den Ueßbach, in denen eine nach dem siebenjährigen Kriege zusammengetretene Bande sich lange behauptet hatte, und der von jeher berüchtigte Reilerhals wurden als Punkte benutzt, von denen aus in möglichster Sicherheit das wagliche Gewerbe zu betreiben, und mußte eine solche Wahl nicht wenig dazu beitragen, daß die Bevölkerung der größern Städte, wo die Polizeigewalt zuerst wieder sich bildete, in der Unwissenheit, in der Gleichgültigkeit um den Umfang des Uebels verblieb. Es bedurfte eines blutigen, gräßlichen Ereignisses, um die obere Behörde aus ihrem trägen Schlummer zu wecken.

Die Sprinker Mühle, an dem Alffer Bach, eine Viertelstunde von des Stiftes Springiersbach Hof Sprink entlegen, besaß zu Erbpacht von demselben Stift, gegen einen Jahreszins von 40 Rthlr. der Müller Krones. Ein wohlhabender Mann, betrieb er seit längerer Zeit einen Fruchthandel nach der Mosel, wobei auch Johann Schiffmann, Tuchhannes genannt, interessirt. Vater von 9 Kindern, hatte Krones deren nur drei in der Mühle behalten, noch am Abend des 23. Aug. den einen Knaben nach Mückeln geschickt, auf daß derselbe der am Morgen des Bartholomäusfestes nach Strohn zur Pfarrkirche gehenden Procession das Kreuz vortrage. Am 7. Fructidor IV., 24. Aug. 1796, zeigte ein Nachbar aus Mückeln dem Friedensrichter zu Manderscheid im Saardepartement an, daß die ganze Familie des Müllers Krones zu Sprink ermordet worden. In Begleitung von zwei Wundärzten ver-

fügte sich der Friedensrichter zur Stelle, und gleich in der Unterstube fand man des Müllers Frau im Hemde, über eine Backmulde ausgestreckt, 5 Hiebwunden, alle bis zum Gehirn tief, trug sie in dem herunterhängenden Kopfe; beinahe völlig durchgehauen war der Hals, das eine Ohr hing noch an wenigen Fäserchen. Neben der Frau lag der Müller mit vier Kopfwunden; auf dem Bette zur Seite, fand man den siebenjährigen Knaben, den Kopf zu des Lagers Füßen gekehrt, mit Hieben und Stichen ermordet, seine Fingerchen in der Stube umher gestreuet. In der Oberstube wurde des Müllers 23jährige Tochter, eine schöne, große Person, leblos ebenfalls betroffen. Sie trug, außer drei tödtlichen Kopfwunden, sieben Stiche im Rücken, zwei Finger hatte sie verloren. Ihr Haar, zum Theil ausgerissen, wurde in ganzen Büscheln vom Boden aufgelesen. Ihren 17jährigen Bruder Gerhard hatten die Mörder in der Dachstube schlafend betroffen, und durch einen nach dem Kopfe geführten Hieb, der mehre Zähne brach, und die Zunge theilweise spaltete, lebensgefährlich verwundet, außerdem war der Zeigefinger der linken Hand, die wahrscheinlich auf des Schlafenden Gesicht ruhete, beinahe abgehauen, volle 3 Zoll maß der Hieb über dem Scheitel. Gerhard wurde geheilt, bestand aber, so lange Hans Bast Nicolai lebte, auf der Behauptung, daß er keinen der Mörder erkannt, oder auch nur gesehen habe, indem über den empfangenen Wunden die Sinne ihm geschwunden seien, später erst habe er von seiner Eltern Geschick gehört. Einzig durch den öffentlichen Ruf wurden als der That schuldig Tuchhannes (Johann Schiffmann), Johann Jacob Krämer, Iltis Jacob genannt und Richard Bruttig bezeichnet, nachdem Tuchhannes zwei Tage vorher auf dem Markte zu Manderscheid von Krones, mit dem in Gemeinschaft er den Fruchthandel nach der Mosel getrieben, um eine Schuldforderung angegangen worden, und darüber geäußert hatte: „ich werde dich in einer der nächsten Nächte bezahlen, der Teufel soll dich bezahlen.“ Nicolai und Bruttig waren bei dieser Drohung gegenwärtig, veranstalteten auch an dem Tage, wo das Verbrechen begangen worden, eine Jagdpartie, in deren Laufe Krämer und Bruttig viel und bedenklich von einem Müller sprachen, wie Nicolai, als Zeuge geladen, auf seinen

Eid betheuerte. Außerdem hat er kurz nach der Mordthat, und ohne irgend eine Veranlassung, den Hergang, wie er in der Sprinker Mühle Statt gefunden haben soll, einer Frau erzählt. Tuchhannes, sagte er damals, sei zu Manderscheid auf dem Markt mit dem Müller zu Streit gekommen, in der Absicht, Rache zu fordern, habe er, von Krämer und Bruttig begleitet, in der Nacht der Mühle angeklopft. Der Müller habe die Thür geöffnet, und sei augenblicklich von Tuchhannes, mit den schon einmal gehörten Schlagworten: „jetzt will ich dich bezahlen, der Teufel soll dich bezahlen", angefallen worden. Unter Jammern und Thränen habe die Frau um ihr Leben gebeten, dann sich hingeknieet, um Reue und Leid zu erwecken. Knieend sei sie erschlagen worden. Die Tochter habe am Fenster um Hülfe geschrieen, und während dem Allen draußen des Tuchhannes Bruder Wache gehalten. Tuchhannes ist hierauf im Sommer 1799 *in contumaciam* zum Tode verurtheilt worden, in Ansehung des Iltis Jacob und des Bruttig aber fanden die Urtheilsgeschworenen, daß sie nicht zu überweisen. Das Entsetzen um die That war aber noch lange nicht von den Gemüthern gewichen, als ein abermaliger Mord die Behörden zur Verdopplung ihrer Aufmerksamkeit veranlaßte.

Theodor Mungel von Waldkönigen kam am 14. Aug. 1797 zu Bertrich, in des Richard Bruttig Hause zu Wortwechsel mit demselben; am andern Mittag fand man in der Nähe von Bertrich, im Gebüsch, einen nackten Leichnam, den abgeschnittenen Kopf daneben, der letzlich als Theodor Mungel erkannt worden ist. Daß dieser selbst ein Mitglied der Bande gewesen, läßt sich mit Zuverlässigkeit behaupten; unvorsichtige Aeußerungen um seine Genossen mögen deren Rache bewaffnet haben. Außerdem hielt Bruttig seine Frau in Verdacht eines unerlaubten Umganges mit dem Ermordeten. „Ich habe den Kerl auf dem Heu bei meiner Frau erwischt, er wird mir nicht wieder dahin gehen," diese Worte wollte Nicolai am Tage nach der That aus Bruttigs Munde vernommen haben, er behauptete auch, eine mit Weiden umflochtene Flasche, die er dem Ermordeten gegeben, nachmalen in des Mörders Hause gesehen zu haben.

Wie dem auch sei, wie schwach die Beweise gewesen, diese That hatte Bruttig mit dem Kopfe zu büßen. „Wir haben auch für ihn ein Loch gefunden," sagte beim Schlusse der Deliberation einer der Urtheilsgeschworenen, ein Ausspruch, der in einem gewissen Rapport zu des nämlichen Bruttig prahlender Aeußerung, „es ist mir gleichviel, ob ich einen Menschen-, oder einen Kalbskopf abschneide," steht. Der Bursche, seines Gewerbes ein Metzger, von Herkunft ein Jude, hatte aus Liebhaberei zu Würsten und Schweinefleisch den christlichen Glauben angenommen. Mit der größten Gleisnerei verband er eine niedrige Grausamkeit, daß er in dieser gedoppelten Hinsicht ohne Gleichen in der Bande.

Das dritte Hauptverbrechen der Bande sollte zugleich das letzte sein. In der Nacht vom 11.—12. März 1798 wurde Martin Hornig, der Müller auf der Liegermühle, durch ein Geräusch beunruhigt. Er legte sich ans Fenster, und der Mühle schritt, singend und fröhlich, ein Trupp Menschen zu. „He, Kreuz Sakkerment, hast du das Fenster schon offen?" schrieen diese dem Müller zu. Der zog sich zurück. Darauf klopfte einer dem Fenster an, verlangte Einlaß und Speise. Der Müller griff zur Flinte, die versagte, die Räuber replicirten mit vielen dem Fenster zugerichteten Schüssen, und kamen sodann zum Sturm, dem abzuwehren, der Müller aus dem obern Geschosse Klafterholz herunterwarf. Er verwundete den einen der Angreifer, die anderen vereinigten ihre Anstrengungen gegen die Hausthüre, und erbrachen deren obere Hälfte. Den vordersten, indem er sich zum Uebersteigen anschickte, schlug der Müller mit einer eisernen Stange zu Boden. Ein anderer schrie in demselben Augenblick: „Bruder, vivat, schlag Feuer!" und damit hielt er eine brennende Strohfackel zu dem Strohdache des Stalles. In lichten Flammen ging der Stall auf, das Feuer verzehrte auch ein Stück vom Dach der Mühle; der Wärme genossen die Räuber, indessen der Müller, in der Verzweiflung, nach demjenigen, den sie als Schildwache aufgestellt, schoß. Vielleicht um Kriegsrath zu halten, zogen die Feinde sich zurück, und diesen Augenblick des Zögerns ergriff der Müller. Er begab sich in die Flucht, erreichte, wiewohl ihm mehre Kugeln nachgeschickt wurden, das

Dorf Lieg, ließ daselbst mit der Brandglocke stürmen, und rasch bewaffnete sich auf diesen Ruf die männliche Bevölkerung. Sie fand jedoch, zum Schlachtfelde gelangt, keine Feinde, unverletzt des Müllers Leute, denn die waren, in des Streites Verlauf in ihren Verstecken geblieben, wohl aber fehlten mehre durch die Räuber entführte Gegenstände. Den Muth hatten diese auch so wenig verloren, daß sie nach dem verfehlten Unternehmen dem Müller durch Hans Bast Vergleichsvorschläge thun ließen; mit 20 Louisd'or sollte er sich abkaufen, er verweigerte aber um so beharrlicher diese Entrichtung von Schwarzem Korn, da er wenigstens den einen der Räuber, den Niclas Dahm von Ellenz, erkannt hatte. Die übrigen Thäter wurden meist in Gefolge ihrer eigenen Unvorsichtigkeit ermittelt. Zu Bertrich im Wirthshause ließen die Verwundeten sich verbinden und pflegen; die Theilung der geraubten Gegenstände wurde in Nicolais Wohnhause vorgenommen, in der Art, daß Nicolaus Schwarz den Betrag der sechs Lose feststellte, der Pole Esuk aber mit abgewendetem Gesichte einem jeden der Interessenten seinen Antheil zuwies.

Diese und ähnliche Unvorsichtigkeiten erleichterten gar sehr den Behörden, unter denen dem Friedensrichter Adams zu Lutzerath vorzügliches Lob gebürt, ihre Aufgabe, und es wurden allgemach die bedeutendsten der Uebelthäter zur Haft gebracht. Bis tief in den Sommer 1799 hat die Untersuchung gewährt, dann endlich konnten 13 der Verbrecher, drei Abwesende ungerechnet, vor die Geschwornen gestellt werden. Sofort lagerte sich auf die Bevölkerung von Coblenz ein Zustand der Beklemmung und der Besorgniß, den zu beschreiben mir unmöglich. Man überredete sich, die sämtlichen Räuberbanden des linken Rheinufers und der Niederlande, unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupt, dem von P. vereinigt, beabsichtigten einen Ueberfall der Stadt, deren Besatzung eben höchst unbedeutend, um ihre Kameraden zu befreien und nebenbei eine Plünderung in dem größten Maasstab vorzunehmen. Dergestalten allgemein wirkten diese Schreckbilder, daß von 8 Uhr Abends an kein Mensch in der Neustadt auf offener Straße zu erblicken, und trugen der Räuber wiederholte Versuche, dem Gefängniß auszubrechen, reich-

lich bei, die Gemüther in dieser ängstlichen Spannung zu erhalten: einmal hatte die Gesellschaft bereits das Gewölbe ihres unterirdischen Kerkers durchbrochen und den äußern Hof erreicht, daß einzig durch des Bürgers Leclerc Wachsamkeit und Entschlossenheit das weitere Gelingen des Anschlages hintertrieben wurde.

Der Zeugen waren 71 geladen, ein Umstand, der mit dem zu erwartenden Anströmen der Neugierigen verbunden, die richterliche Behörde bestimmte, von der Municipalität, statt des gewöhnlichen Sitzungssaales ein geräumigeres Local sich zu erbitten. Es wurde ihr die Jesuitenkirche angewiesen, hauptsächlich in der Hoffnung, daß eine Entweihung der Art Gelegenheit geben würde, eine Kirche mehr zu schließen. Diese Hoffnung vereitelte der Präsident des Criminalgerichtes, Bürger Friedrich Lebens. Seiner Sorgfalt allein verdankt das Gotteshaus seine Erhaltung bis auf den heutigen Tag, ihm allein verdankt auch das Rhein- und Moselland seine Erlösung von einer Plage, die, noch lange nicht bis zu ihrem Höhepunkt gediehen, so schwer schon auf der Provinz gelastet hatte. Ganz eigentlich geschaffen schien der Präsident, die ihm gewordene Aufgabe in erschöpfender Weise zu lösen. Mit den ausgezeichnetesten Geistesgaben verband er eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die gründlichsten Studien, Bienenfleiß, Eigenschaften, welchen die Erinnerung an ein bedrohliches Ereigniß aus seiner Jugend ein wirksamer Zusatz gewesen sein mag.

Ein Knabe von 13 oder 14 Jahren und des Piaristen-Collegiums zu Trier Schüler, hatte er die Herbstferien benutzt, um in Aremberg seine Eltern zu besuchen. Er übernachtete in Gillenfeld; den berühmten Maren der Umgebung von Daun so nahe, wollte er sie nach Bequemlichkeit sich ansehen. Am frühen Morgen ließ er das Cabriolet, so von Aremberg aus ihm zugeschickt worden, vorausgehen, während er selbst auf Seitenpfaden dem ersten der Mare sich näherte. Eine halbe Stunde mochte er zurückgelegt haben, und die einsame Heide schien sich zu beleben. Zunächst trafen seine Blicke auf drei Damen, die den Göttinen vom Ida vergleichbar, am Bache Toilette machten: lebhaft und lange beschäftigte die Gruppe des minderjährigen Paris Phantasie,

ungern schleuderte er weiter, und die nächste Ecke umgehend, überschaute er ein ausgedehntes Lager zu beiden Seiten des in etwas erhöheten Pfades, von Gefahren der ernstesten Art schien auch jeder fernere Schritt begleitet. Ungeheuere Hunde blickten knurrend und klaffend zu dem einsamen Wanderer auf, und sollte er ungezweifelt verschlungen worden sein, hätte nicht jedesmal eine begütigende Hand sich gefunden, die der Bestie Kopf berührend, zur Ruhe sie brachte. Dergleichen Begegniß war nicht geeignet, den Knaben festzuhalten, er beschleunigte seine Schritte, und gelangte endlich, dem Besuche der Mare verzichtend, wiederum auf die Heerstraße, wo eben, „mit Pferdestod", sein Kutscher herabstürzte. „Um Gotteswillen, Herr Fritz," ruft zwischen Entzücken und Entsetzen der Mann getheilt, „leben Sie noch? Sie müssen ja doch in die Spitzbubenbande gefallen sein, die gestern Abend durch ihre Hunde den Apotheker von Hillesheim zerreißen ließ." — „Freilich bin ich das, sie haben mich aber laufen lassen", und damit schwang der Knabe sich auf zu seinem Cabriolet, und fort ging es den Berg hinan. Darin wimmelte es schon von aufgebotenen Bauern und von Jägern, die alle im Anmarsch, der Spitzbuben Lager aufzuheben. Sie trafen aber nichts mehr, denn die erlöschenden Feuer, verschwunden war die Bande selbst. Die nämlichen Bursche, die vielleicht mit dem sterbenden Apotheker ihre Lust getrieben, konnten sich nicht entschließen, dem Kinde ein Leid zuzufügen, und wollten lieber, bei der Gewißheit, durch ihre Milde verrathen zu werden, in der schleunigsten Flucht ihr Heil suchen. Aehnliches hat sich 1802 im Spessart ereignet. Da fanden sich zwei Raubmörder aus dem Thüringer Walde ein, in der Absicht, den Postwagen und seine Fracht, 6000 Gulden, zu plündern. In dessen Erwartung zechten sie auf dem Rohrbrunnen, als ein Postillon, der dem Wagen begegnet war, zu ihnen trat, und von der hochschwangern Frau, die darauf sich befinde, erzählte. Eine Frau in interessanten Umständen wollten die Räuber nicht erschrecken, sie verzichteten der Beute, und kehrten nach ihren gewöhnlichen Schlupfwinkeln zurück, bis sie nach 6 Wochen, zum drittenmal den weiten Weg zurücklegend, das Unternehmen erneuerten und glücklich ausführten. Gleich

darauf lieferte ein Ungefähr sie in die Hände der Justiz, und ergab sich in dem Laufe der über sie verhängten Untersuchung jener unerwartete Zug von Menschlichkeit.

Die Verhandlungen in Coblenz wurden der Gegenstand der allgemeinsten Aufmerksamkeit. „Es war ein außerordentlicher Zusammenlauf von Menschen. Das Feierliche erhöhte das Interesse noch mehr, und wenn Ankläger und Vertheidiger Wohlredenheit und Geschicklichkeit mit einander vereinigt hätten, so wäre nur wenig für den Beobachter zu wünschen übrig geblieben. Die Urtheils-Jury war durchaus aus Leuten zusammengesetzt, die nichts als gesunden Menschenverstand zu diesem Geschäfte mitgebracht hatten. Die Vertheidiger kannten damals (es war im zweiten Jahre der Organisation) die Wohlthaten des Gesetzes noch wenig. Gewiß würden Gelehrte, die nach ihrer Beweis-Grammatik handeln, an vielen Orten anders gesprochen haben als diese Männer, die nur ihre Empfindung fragten. Und so mußte es unseres Erachtens seyn. Die 13 Angeklagten hatten sich vor Männern zu vertheidigen, deren Begriffe nicht sehr über den gemeinen Begriff erhaben waren; die kraft ihrer Erziehung eher, als Gelehrte, geeignet waren, Verbrechen von so niedriger Art richtig zu beurtheilen. Sie kannten zum Theil die Verbrecher und ihre Verhältnisse von Hause aus, und waren ihren bürgerlichen Verhältnissen am nächsten, wenn es ja doch darauf ankommt, daß Gleiche nur von Gleichen gerichtet werden sollen." Mit dem 31. Aug. 1799 begann die öffentliche Audienz, zehn Tage lang währte sie fast ohne Unterbrechung, am 10. Sept. kam sie zum Schluß. Von den 13 Angeklagten wurde der einzige Joseph Schiffmann freigesprochen, gegen 6, Richard Bruttig, Johann Jacob Krämer, Niclas Dahm, Johann Esuk, Niclas Schwarz und Heinrich Simonis das Todesurtheil erkannt.

Von Bruttig ist bereits Rede gewesen. Eine nicht minder auffallende Persönlichkeit offenbarte sich in Johann Jacob Krämer, bekannt auch unter dem Namen Iltis Jacob, Trautsberger Jäger, Jacob mit dem stumpfen Daumen, Buchbinder. Zu Lipshausen wohnhaft, hatte er eine Zeitlang des Stiftes Springiersbach Hof

Trautsberg im Canton Manderscheid bewohnt, daß er demnach als das erste Glied einer künftigen Verbindung der Moselbande mit den Räubern vom Hundsrücken zu betrachten. In seiner Heimath war er, der geschickte Jäger, allgemein beliebt, daher die Ortsbehörde Anstand nahm, den von dem Director der Geschwornen gegen ihn erlassenen Vorführungbefehl zu vollstrecken, vielmehr für ihn sich verwendete. Vernehmend jedoch, was ihm zugedacht, ging er geraden Weges nach Coblenz, in dem Parket des Directors sich zu stellen, und zu fragen, was man mit ihm wolle. Sofort wurde er gefaßt und in den Proceß seiner Genossen verwickelt. Außer mehren, in Gesellschaft verübten Verbrechen, war er der Ermordung seiner Frau, dann eines französischen Fuhrknechtes angeklagt. Die Frau hatte man am 11. Aug. 1795 in der Nähe von Seibersbach durch 11 Wunden, wovon eine Hals- und Brustwunde absolut tödtlich, ermordet gefunden. Damals schrieb Iltis Jacob nach Seibersbach an das Gericht, er trage die Schuld von seiner Frauen Tod. Im Aerger darüber, daß er sie mit Peter Petri, dem famosen schwarzen Peter, allein im Walde gefunden, habe er sie gelind gezüchtigt, und darüber sei sie, ihm zu unsäglichem Schmerz und Unglück, des Todes gewesen. Daß er die That bereuet habe, unterliegt keinem Zweifel; einem Priester beichtete er die begangene Sünde, Seelmessen wurden auf seine Veranstaltung für die Ermordete gelesen. Vor dem peinlichen Gericht behauptete er, die Frau habe er, als er sie in übertriebener Vertraulichkeit mit dem schwarzen Peter betroffen, lediglich durch Stockschläge gezüchtigt. Sie sei ihm entsprungen, und am andern Tage habe er sie todt im Walde gefunden. Wenn man Messerstiche an ihr wahrgenommen, so sei er an ihrem Tode ganz unschuldig, weil er kein Messer bei sich geführt habe; wahrscheinlich, fügte er hinzu, würde der schwarze Peter sie mit Dolchstichen getödtet haben. „Die Urtheils-Geschwornen, welche alle verheirathet waren, gaben den Iltis Jacob durch ihre Erklärung in Rücksicht dieses Mordes von der Todesstrafe los, denn der Präsident hatte in seiner historischen Entwicklung richtig bemerkt, daß der Mord durchaus nicht vorsätzlich gewesen. Er bat, sich in die Lage eines Mannes zu versetzen, dem sein Weib ewige

Treue geschworen, und ihr dagegen gelobt hatte, alle mit ihr erzeugten Kinder zu ernähren. Und nun finde der Mann, der ohne das, wie unwidersprechlich vorlag, auf der Kindtaufe einen Rausch geholt hatte, sein ungetreues Weib in den Umarmungen eines Andern. Und Krämer war, wie fast alle Männer, kein Ardinghello, der der Gemeinschaft der Weiber das Wort redete. Der rohe Jäger, der Blut sehen konnte, ohne, wie Schinderhannes, ohnmächtig zu werden, that in einem kritischen Augenblicke, was hundert gebildete Männer an seiner Stelle gethan haben würden. Vielleicht würde sich indessen der gebildete Mann, wenn seine erste Wuth vorüber gewesen wäre, mit einem oder zwei Schlägen begnüget haben, da Krämer, von allen seinen Furien besiegt, sein Weib mit Wunden überdeckte und herumschleifte, ohne von dem Jammern eines Geschöpfes gerührt zu werden, das er noch einen Augenblick vorher geliebt hatte."

Nachmalen hat man noch einige nähere Umstände um die Veranlassung zu jenem Morde ermittelt. Der schwarze Peter feierte Kindtaufe, am Nachmittag zog die muntere Gesellschaft, in der namentlich Iltis Jacob und seine schöne Frau figurirten, jubelnd nach Hause. Unweit des Thiergartens und der Glashütte, in einer der romantischsten Stellen der Soon, blieb der schwarze Peter mit der Frau des Iltis Jacob zurück. Das Unglück führte einen Juden aus Seibersbach an dem Pärchen vorüber. Er holte den verunglimpften Ehemann ein, und erzählte, was er mit Augen gesehen. Als ein angeschossener Eber brausete Iltis Jacob der ihm bezeichneten Stelle zu, und die Ungetreue starb unter seinen Händen eines schauderhaften Todes. Aber auch der geschwätzige Jude entging der Strafe nicht. Am 17. Aug. 1798 fanden sich auf der Thiergartenhütte, zwischen Argenthal und Dörrenbach in der Soon Schinderhannes und der schwarze Peter zusammen. Einige wandernde jüdische Bänkelsänger aus Gemünden mußten ihnen aufspielen, und der schwarze Peter, nachdem er des Branntweins viel genossen, nahm ein frisch gewetztes Messer zwischen die Zähne, tanzte als ein Rasender um die Spielleute herum, und machte jeden Augenblick Miene, ihnen die Gesichter zu zerschneiden.

Des Rasens müde, trat er zum Fenster, einen Augenblick zu verschnaufen. Eben trieb jener Jude aus Seibersbach eine Kuh an dem Hause vorüber. Bei dessen Anblicke erwachten die Eumeniden seiner Brust. Er forderte zur Folge den Freund Schinderhannes, sie machten sich auf den Weg, und der Verräther starb eines harten Todes. Mit Messerstichen bedeckt, wurde die Leiche erhoben. Man glaube aber nicht, daß der schwarze Peter der einzige gewesen, den Iltis Jacob zur Eifersucht zu reizen. Bei dem Wirthe Gräff zu Lindenscheid hatte in der Nacht vom 2. — 3. Sept. 1795 eine wenn auch nicht gewählte, doch zahlreiche Gesellschaft sich niedergelassen. Ueber dem Kreisen des Bechers wurde mit der Frau des Iltis geschäkert. Der wollte das nicht leiden, und es kam zu Händeln. Einer der Gäste, schwer verwundet, starb am andern Tage, der Haupt-Courmacher, Schnallenpeter blieb auf dem Platze. Die sechzehnjährige Elisabeth Werner, eine aufblühende Schönheit, und des Placken-Clos, nachmalen des Schinderhannes Geliebte, trat den Leichnam mit Füßen. Der Unglückliche hatte die Frau des Iltis Jacob schöner gefunden. Einem ihrer Liebhaber erzählte besagte Elisabeth Werner, der Placken-Clos sei ihr erster Schatz gewesen, habe sie aber verlassen, um der Buzliese-Amie, wegen deren er endlich von Schinderhannes erschlagen worden, nachzulaufen. Ihr Vater sei zu Trier gehenkt, ihre Mutter auf der andern Rheinseite geköpft worden, was auch ihrem Bruder widerfahren. Ihre Schwester habe im Laufe des Krieges einen sächsischen Officier geheurathet, und sei mit ihm nach Sachsen verzogen. Ihre Stiefmutter, zum andernmal verheurathet, wohne zu Lauterecken. Abenteuer ohne Zahl hat außerdem die Werner bestanden, eine Zeitlang, in Husarenuniform, einen französischen Officier auf seinen Zügen begleitet. Weil dieser aber „schroh", und sie zu heurathen drohte, hat sie ihm valedicirt.

Wegen des Tödten seiner Ehefrau freigesprochen, wurde Iltis Jacob in Hinsicht des bei Uerzig an einem Fuhrknecht begangenen Mordes zum Tode verurtheilt. „Hätte er vor einer Facultät wegen dieses Verbrechens gestanden, so hätte er wahrlich den Kopf nicht verloren. So mußte er aber den ungekün-

stellen Gefühlen des gemeinen Bürgersinnes unterliegen, und schwerlich mit Unrecht!“ Er und seine fünf zum Tode verurtheilten Genossen suchten Cassation nach, das Gesuch wurde indessen von dem Revisionsgericht zu Trier verworfen. Während die Sache dort anhängig, wurden sie zu mehrer Sicherheit nach dem Ehrenbreitstein gebracht, und durch Ketten aneinander geschlossen, in einem schauerlichen Verließe verwahrt. In dieser wahrhaftigen Mördergrube sollten sie es wohl schwerlich lange ausgehalten haben, sie wurden daher noch vor des Urtheils Vollstreckung nach dem gewöhnlichen Gefängnisse zurückgeführt, und starben auf der Guillotine, die auf dem Clemensplatze errichtet, den 17. Dec. 1799. „Keiner zeigte Muth, keiner behielt auch nur seine Fassung.“

Gegen Christian Hoscheid, Tuchhannes und Hundsrückerhannes war *in contumaciam* Todesstrafe erkannt worden. Hoscheid entsprang, bevor die Bande den Urtheilsgeschwornen vorgeführt werden konnte, aus dem Gefängniß zu Coblenz. Er hatte am Abend des 14. März 1799, zwischen 8 und 10 Uhr, die Ketten, womit er an Händen und Füßen gefesselt, gebrochen, die eisernen Fensterstangen mit einem zur Säge geschliffenen Messer durchgeschnitten, und einen Platzregen benutzt, wodurch die Schildwache an ihr Häuschen gefesselt. Er wurde indessen am 16. Dec. 1799 auf der Sprinker Mühle abermals festgenommen, nach Coblenz zurückgebracht und im Sommer 1800 vor die Urtheils-Geschwornen gestellt. Ganz zu Unrecht hat das Publicum ihn als das Oberhaupt der Bande betrachtet, bis zu einer solchen Höhe war diese in ihrem Organismus noch nicht vorgeschritten. Wohl aber erscheint Hoscheid nach seinen Fähigkeiten und in seinem Benehmen, seinen Vorgängern verglichen, als ein Riese neben Pygmäen. Wie er in der Untersuchung aussagte, war er auf der Mühle zu Höllenthal, wo sein Vater Müller, geboren. In seinem 7ten Jahre verlor er den Vater. In dem Alter von 9 oder 10 Jahren wurde er Viehhirt zu Burg. Als Lehrjunge stand er in der Udiger Mühle, auf der Zeller Bach, als Knappe auf verschiedenen Mühlen. Zwei und zwanzig Jahre alt kam er nach Trarbach zur

Königsmühle, wo neben ihm Lorenz Günther diente. Dieser erregte seine Phantasie durch Bilder von Wohlleben und Unabhängigkeit, gab ihm auch die Mittel zu einem Zug in das Luxemburgische, wo er angewiesen, Pferde zu verkaufen. Auf Anrathen und in Gesellschaft des Günther beging er den ersten Diebstahl, indem er des Michel Kaufmann von Kinderbeuren Pferd von der Weide forttrieb, und in Sobernheim um 8 Karolin verkaufte. Von dem Hundsrücken zurückgekehrt, führte Günther ihn zu Bertrich in des Bruttig Haus ein, und hat er daselbst die Brüder alle kennen gelernt. Mislungene Streiche zogen ihm zu zweimalen Gefängniß zu, in Trier und zu St. Wendel. Zu Trier wurde er freigegeben, aus St. Wendel entkam er. Seit der Zeit blieb er unstät, weil er allerwärts aufgefangen zu werden befürchtete. Einzig an Nicolais Haus kettete ihn seine Leidenschaft für dessen Tochter; nimmer vermochte er von der Bande, die da aus- und einging, sich loszusagen.

Ohne Umschweif bekannte er seine Anwesenheit bei dem Brande auf der Mühle zu Lieg. Er hatte dem Fenster angeklopft und Speise verlangt, er ward gleich Anfangs durch herabgeworfenes Klafterholz am Kopfe verwundet, daß er das Bewußtsein verlor und niederstürzte. Auf des Niclas Dahm Geheiß mußte Esuk ihn rütteln und aufheben. Dagegen versicherte Hoscheid von dem Brande, der während seiner Ohnmacht angelegt worden, nichts zu wissen; erst nachdem er aus derselben erwacht, sei er zu seinen Kameraden in die Mühle gegangen, da habe er freilich geholfen, die Effecten zusammenraffen und forttragen. Bei dem Schießen habe er keinen Antheil nehmen können, da er kein Feuergewehr bei sich führte. Auch vor den Geschwornen verlor er nichts von seiner Geistesgegenwart. Er vertheidigte sich mit einer Hitze, die wahrhaft Aufsehen erregte. Nicht minder zeichnete er sich durch seltene Wahrheitliebe vor allen seinen Kameraden aus. Seine Diebstähle insgesamt gestand er in der größten Aufrichtigkeit, und wenn er etwas läugnete, bedurfte es nur einiger Lobsprüche für die Stärke oder Schönheit eines geraubten Pferdes, um ihn ohne weiteres zum Geständniß zu bringen. Aber daß er einen Esel gestohlen haben sollte, wie man ihn mit vieler

Wahrscheinlichkeit bezüchtigte, dazu war er niemalen zu bringen; er mag besorgt haben, durch eine Gemeinschaft mit dem unedeln Thier die Achtung der Zuhörer zu verscherzen.

„Es ist nicht Alles Profit, was man stiehlt," so äußerte er einstens gegen den Präsidenten, der nicht ungern mit dieser rohen aber gewaltigen Natur eine gewisse Vertraulichkeit einging. „Es ist nicht Alles Profit, was man stiehlt. Ich wußte von einem herrlichen Gaul, der eines Müllers bei Echternach Eigenthum. Mit einem alten Sattel beladen, mach ich mich auf den Weg, ich erreiche den Ort, ich treffe den Gaul auf der Weide, lege ihm meinen Sattel auf, und trabe fröhlich der Heimath zu. So prächtig beritten war ich, daß ich schon zu Wittlich in vollkommener Sicherheit mich fühlte, dem treuen Thier, dem ich sie verdankte, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, seine Schönheit zu heben, kaufte ich da um schweres Geld Sattel und Zaum, beides nagelneu. Hinüber ging es nach Berncastel, und da will ich auch mir gütlich thun, steige am Wirthshaus ab, mache den Gaul fest, reiche ihm ein halbes Brod und eine Bouteille Wein. Darauf gehe ich ins Haus hinein, und lasse mir vom Besten geben. Herrlich schmeckte mir der, da entsteht mit einmal großer Tumult auf der Straße. Hat der Teufel die Spitzbuben-Bauern auf meine Spur gebracht, der sind sie gefolgt von Echternach bis Berncastel, und vor meinen Augen schleppen sie mir mein Pferd fort, meinen Sattel und meinen Zaum dazu. Mich selbsten sollten sie wohl auch aufgegriffen haben, hätte ich nicht bei Zeiten durch das Fenster eines Hinterstübchens in die Weinberge mich geflüchtet."

„Als wir ihn am Tage nach dem über ihn ausgesprochenen Todesurtheile," schreibt Becker, „in seinem Gefängnisse besuchten, fing er an zu weinen. „„Glauben Sie nicht,"" waren seine Worte, „„daß mir mein Unglück Thränen abpreßt. Um Ihnen das Gegentheil davon zu beweisen, verzichte ich auf alle Cassation, die freilich auch ein wenig unwahrscheinlich ist, weil meine Kameraden vor mir hingegangen sind. Das einzige schmerzt mich, daß ich Leute gegen mich als Zeugen auftreten sehen mußte, die schlechter sind als ich."" Er meinte einen gewissen Matthes

Burg von Reil, der sich mit dem Aufsuchen gestohlner Pferde abgibt, und sich von den Eigenthümern reichlich bezahlen läßt. Vorzüglich aber war es Hans Bast Nicolai, der seinen Zorn reizte, weil er bestimmt wußte, daß dieser ein großer Verbrecher war, und es dennoch wagte, gegen ihn als Zeuge aufzutreten, und ihm Dinge nachsagte, die, wenn auch im Ganzen wahr, dennoch zuverlässig übertrieben waren. Wir suchten ihn zu vermögen, das Cassations-Gesuch wenigstens zu wagen, weil er dabei nichts verlieren könnte. Er blieb aber bei seinem Vorsatze, und nur am andern Tage war er wieder schwankend, weil ihm Benzel, der neben ihm im Gefängnisse saß, zugerufen hatte, alles zu wagen. Allein auch dieses Schwanken währte kaum einige Stunden, und er erklärte von neuem, daß er zu sterben bereit sei. Noch schweben uns die Worte vor, die er damals sprach. „„Wozu soll ich meine Sache noch weiter suchen? Gesetzt auch, mein Proceß würde noch einmal angefangen, so kann ich doch niemals der Galeerenstrafe entschlüpfen. Und welch ein trauriges Leben, wenn man seine schönsten Tage in Ketten zubringen soll.““

Belehrt durch seinen Beichtvater, den P. Rink, einen der vielen trefflichen Männer, von welchen es zweifelhaft ist, ob sie durch das Kleid der Gesellschaft Jesu, oder durch sie der Orden am mehrsten geehrt, bekannte er alles, was von Verbrechen überhaupt ihm bekannt, und wurden seine Aussagen durch den Tribunalrichter Thrumb aufgenommen, und gewissermaßen in die Form eines Testaments gebracht. Wahrhaft seine Verbrechen bereuend, doch ohne Angst und Zittern, bestieg er, von seinem Beichtvater begleitet, am 10. Aug. 1800 das Blutgerüst. Er hätte eigentlich im rothen Hemde zum Richtplatze geführt werden sollen. Weil er aber in seinen letzten Lebenstagen, die ihm das Wohlwollen und Bedauern aller mit ihm zur Berührung Gekommenen erworben haben, äußerte, nichts schmerze ihn so sehr als das rothe Hemd, ließ der *Commissaire du pouvoir exécutif* geschehen, daß der Scharfrichter auf solche Schärfung der Strafe, auf diese Formalität vielmehr, vergaß. Vielleicht auch, daß hierbei weiblicher Einfluß wirksam gewesen. Die romantische Weise,

in welcher Bürger Leclerc zu einer Frau gelangte, ist Bd. 2 der zweiten Abtheilung, S. 129, erzählt worden. Leider sind beide Eheleute sehr bald den gegenseitigen Schwüren ewiger, unverletzlicher Treue abtrünnig geworden. Der Mann suchte auf verbotenen Wegen seine Freuden, der schönen Frau fiel es nicht schwer, für eine Vernachlässigung, über die sie mit Recht Klage führen mochte, Entschädigung zu finden, ohne daß sie darum den Zepter des Haus- und Kerkerregiments aus Händen gegeben hätte. So unterhielt sie u. a. mit dem fünf und zwanzigjährigen Hoscheid, der durch ein feuriges Auge und seltene Körperkraft empfohlen, ein zärtliches Verständniß, und scheint der Schützling ihr großentheils die Gewährung seines letzten Wunsches verdankt zu haben.

Nicht vergessen darf ich, daß Hoscheid es gewesen, welcher dem Pastor, zugleich Agent zu Gündorf, das Leben rettete. Gestohlnen Pferden war derselbe auf die Spur gekommen, das ihm zu verleiden, unternahmen Georg Schenk und Heinrich Simonis. Mit den Worten: „guten Tag Agent! wir wollen dich lehren, ehrliche Pferdehändler zu verfolgen," setzte der Eine ihm die Pistole auf die Brust. Sie versagte, und einen zweiten Schuß wehrte der Pastor mit der Hand ab, daß er in das Fenster ging. Unmittelbar nach diesem Mordversuch kamen die beiden Gesellen zu Nicolai, wo die Bande versammelt, und brachten in Vorschlag, gesamter Hand den Agenten zu ermorden, für welche That ihnen von Seiten einiger Ortsnachbarn aus Gündorf 14 Karolin verheißen seien. Die Bande rüstete sich sofort zum Aufbruch, und sollte schwerlich ihre Absicht verfehlt haben, ohne Hoscheid, der mit seinem ganzen Einfluß dem Vorhaben entgegentrat, und es zu beseitigen vermogte. Hoscheid hat auch, im Moment des Scheidens, von dem zum Tode ihn schickenden Präsidenten den Kuß des Friedens verlangt und empfangen.

Bereits am 29. Jul. 1800 war Hans Bast Nicolai in der öffentlichen Audienz des peinlichen Gerichtes erschienen. Seine Vertheidiger hatten ihm gerathen, die Wohlthat des Gesetzes zu benutzen, und lieber vor dem Tribunal vom Donnersberg zu rechten, einmal, weil er zu bekannt in dem Rhein- und Mosel-

und dem Saardepartement, und zweitens weil man bei den Geschwornen ein gewisses Vorurtheil gegen seine Person voraussetzen konnte. Dazu war er aber nicht zu bewegen, in der festen Ueberzeugung, daß die nämlichen Richter, die ihn, den Hauptzeugen in der am 10. Sept. v. J. geschlossenen Procedur, in Schutz genommen hatten, auch jetzt, in der Untersuchung seiner Verbrechen eine befreundete Hand über ihn ausstrecken würden. Nichts weniger erwartete er in Rücksicht der großen Dienste, die er für die Ueberweisung der 13 Verurtheilten, theils auch für ihre Verhaftung geleistet, sei es nun, daß er damit die Straflosigkeit für die eigenen Verbrechen zu erkaufen, oder seinen Lieblingswunsch, eine Landhauptmannstelle zu erreichen, hoffte. Immer wäre ein Landhauptmann, der von sich rühmen konnte, „auf allen Rathhäusern in gefänglichen Haften gesessen zu haben," eine nicht alltägliche Erscheinung gewesen. Der Anklageact beschuldigte ihn 1) der Ermordung des Theodor Mungel von Waldkönigen. Er besaß das Messer, womit dem Ermordeten der Hals abgeschnitten worden. Wenige Tage nach dem Ereignisse befragt, ob Mungel noch nicht mit dem Branntwein zurückgekommen sei, erwiderte er: „der Kerl wird wohl so viel Schnaps gesoffen haben, daß er verreckt ist." Er hatte der Frau des Ermordeten diejenigen genannt, die den Mord verübt haben sollten, und kannte schon am Tage nach der That die ganze Geschichte, von der noch kein Mensch wußte. Indessen ließ das Alles sich durch des Hans Bast Beziehungen zu der Bande erklären, außerdem bewies er durch die ihm entgegengestellten Zeugen, und vollständig, sein Alibi. 2) Der Verheimlichung und des Verkaufs von zwei dem Jacob Schultes zu Neunkirchen gestohlenen Pferden, im Frühjahr 1798. Während der Eigenthümer beschäftigt, die ihm gestohlenen Pferde aufzusuchen, hatte die Diebsbande zu Bertrich im öffentlichen Wirthshause einen großen, 6 Stunden währenden Schmaus angestellt, und befand sich Hans Bast in der Gesellschaft. 3) Des Diebstahls, in Gemeinschaft mit Lorenz Günther, von drei dem Hubert Johannes zu Iddesdorf gehörigen Pferden, im Sommer 1799. 4) Des Diebstahls, im Sommer 1797, eines dem Schlettweiler auf dem Neuenhof bei Mander-

scheid gehörigen Ochsen, der aber unterwegs aufgefangen und zu Hasborn untergestellet wurde. In der folgenden Nacht kamen die Diebe wieder, sie entführten das Thier aus dem Stalle und verkauften es an Michel Kaufmann von Kinderbeuren. Bei der ganzen Expedition war Bruttig des Nicolai Gehülfe. 5) Des Diebstahls des nämlichen Ochsen, aus dem Stalle des eben genannten Michel Kaufmann. Von diesem Stückchen, durch den alten Dieb allein vollbracht, sprach er, wenn im Vertrauen darauf die Rede fiel, jedesmal mit sichtlichem Vergnügen, ohne doch den eigentlichen Hergang erzählen zu wollen. Mit den Worten, „es war alles nur Spaß", brach er ab, und dazu trillerte er ein Liedchen, nach seiner Weise. 6) Des Diebstahls einer schweren Geldkatze aus dem Hause des nämlichen Michel Kaufmann, wo Nicolai mit Schmiedearbeit beschäftigt. 7) Eines Waarendiebstahls in dem Hause des Krämers Mack zu Kienheim, im Frühjahr 1797, zur Nachtzeit, mittels Einsteigung. Es halfen dabei Lorenz Günther und dessen Geliebte, dann der Trierische Christian (Perückenmacher). Der Eigenthümer hatte der Diebe Spur verfolgt, dann, nachdem er sie verloren, durch eine dritte Person um Kundschaft an den Teufelsbeschwörer Nicolai sich gewendet. Dieser nannte das Haus, wo die Diebe zu finden sein würden, und in der That gefunden wurden, sie retteten sich jedoch durch die Flucht. 8) Des Raubes auf der Layer Mühle. 9) Des Mordes auf der Sprinker Mühle. 10) Des Mordes eines französischen Kriegsmannes, im Sommer 1796. Um den Raub auf der Layer Mühle, bei Osan, äußert sich Hoscheids Testament in großer Bestimmtheit, und wenn er auch keine Zeugen angeben konnte, so haben doch die vielen von ihm vorgebrachten Nebenumstände eine solche Bestätigung gefunden, daß jeder Zweifel um seine Bekenntnisse überhaupt schwinden mußte. Ihm zufolge kamen in der Nacht vom Samstag zum Palmsonntag 1798 Hans Bast, Niclas Dahm, Niclas Schwarz, Johann Krämer, Heinrich Simonis, Christian Hoscheid und der Kohlenbrenner Schmittberger aus dem Condelwald zu besagter Mühle, wurden auch, da sie zu essen verlangten, aufgenommen. Sie erklärten jedoch sofort, daß die Absicht des Besuches eine ganz andere, daß sie die hundert Thaler haben müßten, die in

des Müllers Kiste geborgen. Er und seine Angehörigen betheuerten, daß sie kein bares Geld hätten, um so lebhafter setzten die Räuber ihnen mit Drohungen und Thätlichkeiten zu. Die Tochter flüchtete in den Keller, Vater und Mutter starben, wie der Sohn vor der Jury beschworen hat, in Gefolge des erlebten Schreckens. Was an Kleidungstücken und Leinwand vorhanden, wurde geraubt, einzig der Bettung verschont. Anderweitig hat sich ergeben, daß in der Nacht vor diesem Diebstahl sieben verdächtige Bursche zwischen 11 und 12 Uhr dem Hause des Metzgers Müller zu Dusemund anklopften, und nach einem andern Metzger fragten. Den trafen sie nicht, sie blieben bei Müller, tranken, schmauseten und schliefen letzlich auf den Bänken der Gaststube. Zwei von ihnen gingen am frühen Morgen, wahrscheinlich auf Kundschaft, aus, Nachmittags kamen sie wieder, und eine halbe Stunde vor Nacht setzte sich der ganze Haufen, in dem Hoscheid und Hans Bast bestimmt erkannt worden, in Bewegung. Dem linken Moselufer, wo Osan gelegen, ging es zu. Ganz genau stimmten mit Hoscheids Testament die Zeugen überein.

In jenem Testament heißt es ferner, daß in des Hans Bast Behausung die Theilung der geraubten Gegenstände vorgenommen worden, und daß dem Hausherren ein hellblaues plüschenes Beinkleid, nebst Halstüchern und Bettüberzügen zufiel. Das Beinkleid wurde am 5. Sept. 1799, in einer zweiten, zu Krinkhof, in des Nicolai Wohnung vorgenommenen Haussuchung gefunden. Des beraubten Müllers Sohn wollte Anfangs das Stück nicht anerkennen, gab jedoch in der öffentlichen Audienz mit Thränen in den Augen zu, daß es sein Eigenthum. Man hatte aber auch den Schneider, aus dessen Werkstätte die Hose hervorgegangen, ermittelt, und eidlich erhärtete der Mann, daß er vor langen Jahren jenes Beinkleid für den Müller verfertigt habe, indem er seine Arbeit genau kenne. „Ueber dieses Zeugniß muß man freilich die Miene ein wenig zum Lächeln verziehen, wenn man bedenkt, daß ein Schneider, der keine besondere Kennzeichen an seine Arbeit macht, noch nach mehreren Jahren, wenn ein Kleidungsstück schon oft verändert, und wie

dieses ganz zerrissen und abgetragen ist, seine Arbeit erkennen will," also urtheilt Becker, der den wesentlichsten Umstand hierbei übersah. Es fragte nämlich der Präsident, wie es möglich, nach einer so langen Zeit Verlauf die eigene von fremder Arbeit zu unterscheiden, und Zeuge vermaß sich, unter tausend Stücken jedesmal das von seiner Hand gefertigte herausfinden zu wollen. Dem fügte er in Bezug auf die vorliegende Hose hinzu, „sie war fix und fertig, nur einige Stiche fehlten an dem linken Knieband: da ging mir die blaue Seide aus, und ich mußte mit weißem Garn mich behelfen. Lasset nur das Knieband aufschneiden." Dem geschah also, und es machte unbeschreiblichen Eindruck auf Geschworne, Richter und Zuhörer der zu Tage gekommene Zwirn. Nicolai mußte nachgeben, daß er am Tage vor und nach dem Raube in der Gesellschaft der Räuber gewesen, auch mit ihnen über die Mosel gefahren war. Sodann wollte er aber die Bande verlassen und den Heimweg gesucht haben. Es waren aber sieben Bursche bei der Plünderung der Mühle thätig gewesen, zwei von ausgezeichnet hoher Statur, die auswärts Wache hielten, wie das ein Augenzeuge beschworen hat, Umstände, die genau mit Hofscheids Geständnissen stimmten. Nicolai und der Kohlenbrenner waren gerade die einzigen in der Gesellschaft, die durch ihre Größe auffallend. Nicolais Behauptung, die Hose habe in seiner Behausung der Hundsrücker Hannes liegen gelassen, konnte daher nur wenig Beachtung finden.

In Bezug auf die Sprinker Mordthat ergab sich einzig, daß Nicolai am Tage der gegen den Müller ausgesprochenen Drohung und am Tage des begangenen Mordes in der Gesellschaft der muthmaßlichen Thäter sich befunden, den ganzen Hergang mit allen seinen Umständen und ohne irgend eine Veranlassung, einer Frau, die außer aller Beziehung zu ihm, erzählt, und, im Trunke, gegen den wunderbarlich dem Tode entgangenen Sohn Krones geäußert habe: „Schade, daß die Hiebe, die ich dir in der Mühle gab, nicht besser gerathen sind." Um diese Worte zur Rede gestellt, berief Nicolai sich auf den Friedensrichter Adams zu Lutzerath, als welcher ihn angestellt habe, auf diese Weise dem Krones ein Geständniß zu entlocken: der junge

Mensch, und das glaubte man allgemein, sei nämlich durch übertriebene Furcht abgehalten worden, verschiedene der Mörder, die er erkannt habe, zu nennen. Der Friedensrichter widersprach jedoch der Angabe des Nicolai in einem amtlichen, an den Director der Geschwornen gerichteten Schreiben. Der noch heute in Moselweiß lebende Bruder des Krones hingegen ist der Meinung, daß des Nicolai Aeußerung nichts weiter, denn eine scherzhafte Redensart, deren er stets im Munde zu führen pflegte, gewesen sei.

Mag dem so, oder anders sein, des Nicolai Sachwalter fanden es nicht der Mühe werth, ihn hinsichtlich einer Theilnahme an dem Sprinker Mord zu vertheidigen. „Es ist nichts ungewöhnliches," äußerte einer derselben vor den Geschwornen, „daß bei unserer Art, peinliche Processe zu führen, ein Angeklagter an Dingen zu Schanden wird, die er des Aufhebens nicht werth findet." Sein Ausspruch sollte sich alsbald bewähren. Das Schreckliche in der auf der Sprinker Mühle verübten That, das darum aufgenommene Protokoll, die Schauer, von denen bei dessen Verlesung der Präsident ergriffen, und die sich dem gesamten, ungemein zahlreichen Publicum mittheilten, die klaffenden Wunden des Gerhard Krones, der unter den Zeugen in der Audienz auftrat, wirkten entscheidender, als die glänzendste Rede, und die Geschwornen erklärten den Hans Bast der Theilnahme an dem Meuchelmorde des Theodor Mungel frei und ledig, hingegen fanden sie ihn überwiesen, zu dem Sprinker Morde gewirkt zu haben, und legten ihm außerdem den Mord auf der Quint zur Last, „für den nichts weiter, als das oft und viel wiedergekäuete Grundbirnmus des Bürgers Castor sprach." Castor, der vom Metzger zum Advocaten-Unterhändler sich aufgeschwungen hatte, auch wohl den Titel eines Sachwalters bei den Gerichten sich beilegte, war im Wirthshause zu Alff mit Nicolai zusammengetroffen, und vernahm aus dessen Munde folgendes: „Ich ging von dem Markt zu Wittlich, wo ich nichts zu thun fand, auf die Quint, um da altes Eisen auszubrechen. Indem ich gelegentlich zum Fenster hinausschaute, sah ich eine Anzahl Chasseurs den Rothenberg herunterkommen, und es fiel mir ein,

daß sie, nach dem Rückzug von der andern Seite, mit Geld wohl versehen sein müßten. Vier Mann schlossen den Zug. Drei ritten vorüber, der vierte band sein Pferd dem Hause an, in der Absicht, seine Noth zu verrichten. Ich legte mich mit dem halben Leibe zum Fenster heraus, und lud den Reiter ein, herauf zu kommen. Er kam. Ich führte ihn durch mehrere Zimmer des verlassenen Hauses, als wir das hinterste betraten, patsch! da lag er todt am Boden. Ich schnallte ihm hierauf die Geldkatze los, warf dem Pferde den Zügel über den Hals und jagte es den übrigen nach. Neunzehn Karolin habe ich da erbeutet." Gründlich wurde die Sache durch den Director der Geschwornen untersucht. Es ergab sich, daß im Herbst 1796 ein französischer Officier in der Nähe der Quint erschossen worden. Der Verdacht um die That fiel aber auf ganz andere Personen, in Betreff des Nicolai konnte nicht einmal ein *corpus delicti* aufgestellt werden. Indessen wurde die Geschichte doch als zehntes Verbrechen in den Anklage-Act aufgenommen, mehr um den Charakter des Beschuldigten zu beleuchten, als um diesen Mord ihm aufzubürden.

Dem Verdict der Geschwornen gemäß, sprach das Tribunal am 3. Aug. 1801, Morgens um 1 Uhr, das Todesurtheil über Nicolai aus. Während der ganzen Audienz, im Laufe von fünf Tagen, hatte er nur selten seine Indolenz, seine Gleichgültigkeit verläugnet. Er hörte die Anklagen verlesen, ohne sich dagegen zu erheben, er vernahm der Zeugen Aussagen, ohne aufzufahren. Nur als er die Hoffnung auf den Präsidenten aufzugeben genöthigt, entfuhr ihm mitunter ein schneidendes Wort. „Wie kommt es," so redete ihn einst der Präsident an, „daß alle Spitzbuben von der Welt bei Euch einkehrten?" — „Alle nicht, Burger Präsident, Ihr seid noch nicht bei mir gewesen," so lautete die Antwort. Als das Todesurtheil ihm vorgelesen, erhob er sich von seinem Sitze, mit den Worten: „ich werde heute Nacht ruhiger schlafen, als diejenigen, welche dieses Urtheil gemacht haben." Diese Kälte verließ ihn auch nicht am andern Tage. Seine Vertheidiger, als sie am Morgen ihn besuchten, fanden ihn halbschlafend; er begrüßte

sie in gewohntem Gleichmuth, und klagte einzig über die Unbequemlichkeit der Eisen, die ihm nach ergangenem Todesurtheil angelegt worden, und durch ihren Druck eine schlaflose Nacht ihm bereitet hatten. Auch beseufzte er den Verlust seiner Tabakspfeife, um die er in der Nacht gekommen war; wie hierauf einer der Vertheidiger ihm die seine schenkte, nahm er mit freudigem Danke die Gabe an. Ungezweifelt war er des Glaubens, daß die Procedur einzig ein Schauspiel gewesen, um ihn zu schrecken, und daß es von ihm abhange, den Spruch des Gerichtes umzuwerfen. „Je bekannter Hans Bast in Coblenz und in der umliegenden Gegend war, desto größeres Aufsehen machte das über ihn ausgesprochene Todesurtheil. Nur sehr Wenige konnten sich überreden, daß es gerecht sei." Der Friedensrichter Adams namentlich — und ist die Stimme eines um die Zerstörung der Bande hochverdienten Mannes wahrlich von Bedeutung — der Friedensrichter Adams blieb stets der Ansicht, daß dem Hans Bast, der ein Hauptzeuge gegen alle seine Kameraden aufgetreten, zu wehe geschehen sei. In der That wurde das Urtheil von wegen eines Formfehlers von dem Revisionshofe cassirt, und der Angeklagte vor das peinliche Tribunal des Saardepartements verwiesen. Dieses erkannte aber zum zweitenmal, in Betracht des Mordes auf der Sprinker Mühle, die Todesstrafe. Alle Bemühungen, dem Verbrecher ein Geständniß abzugewinnen, waren fruchtlos; im rothen Hemde zum Richtplatze geführt, starb er in der einem Räuber von hohem Rufe geziemenden festen Haltung. Seine Frau hatte ihn zwei Tage vor der Hinrichtung besucht. Am Tage derselben erklärte er, falls die Frau nach 9 Monaten niederkommen sollte, sei er, und kein anderer, Vater zum Kinde. Er war 65 Jahre alt, 5 Fuß 7 Zoll 3 Strich französischen Maases hoch, von herkulischem Bau, daß er in jüngern Jahren bei den Grenadieren dienend, als einer der schönsten Männer dieses Elitencorps hatte gelten können. Schön, hehr und schlank, waren auch seine beiden Töchter, die vielleicht noch bei Leben.

Hans Bast, mit Verstand und Verschmitztheit Ueberlegung und eine beispiellose Kälte verbindend, eignete sich vorzüglich zu

dem Geschäfte eines Planmachers, eines General-Quartiermeisters, woran es gerade der Bande gebrach. Sein Wohnort, Krinkhof, damals ein Dörfchen von 18 oder 20 Hausgesessen, westlich von Bertrich, seitwärts von Hundheim, war seit längerer Zeit der vornehmste Wechselort der Diebe, mit denen er durch sein Handwerk vielfältig zu Berührung kam. Des Ortes Lage und schwache Bevölkerung assecurirte gegen jede Anfrage und Verfolgung, und getrost konnte der unrechtmäßige Eigenthümer durch den Schmied von Krinkhof seine Beute beschlagen lassen. Bei einer solchen Gelegenheit erkannte Hans Bast das ihm vorgeführte Pferd, und seine Entdeckung hat er ohne Säumen dem Eigenthümer mitgetheilt. Ein paar ähnliche Fälle verschafften dem Schmied Berühmtheit in der ganzen Gegend, endlich den Ruf eines Teufelsbanners. „Er hat diesem allgemeinen Glauben nicht widersprochen. Warum sollt' er's auch. Das Teufelsbeschwören gehörte keineswegs in die Reihe peinlicher Verbrechen. Er konnte Geister citiren, oder vorgeben, eine geheime Gewalt über sie zu haben, dabei war nicht viel Unerlaubtes. So lange diese Kunst nicht zur Ausübung eines Verbrechens angewendet ward, konnte man dem Teufelsbeschwörer nicht viel zum Nachtheile sprechen. Wie und auf welche Art Hans Bast seine Kunst anfangs ausgeübt hat, war den besser Unterrichteten damals schon nicht verborgen. Sein Umgang mit den Räubern setzte ihn in den Stand, Manches zu erfahren, was jedem nicht Eingeweihten ein Geheimniß bleiben mußte. Wer konnte es dem armen Grobschmied groß übel nehmen, wenn er dieß benutzte, um nebenher ein kleines Trinkgeld zu gewinnen, wenn er den Eigenthümern wieder zu ihrem gestohlenen Gute verhalf. Den Umgang mit den meisten Gliedern der Bande unterhielt Hans Bast anfangs selbst auf Andringen seiner Mitbürger in Krinkhof. Die Räuber lebten damals im offenen Kriege mit der ganzen Gegend; ihre engere Verbindung fiel unglücklicher Weise, gerade in den Zeitpunkt, wo alle Staatsbande aufgelös't waren, und die alten Beamten ihr Ansehen verloren hatten, weil es ihnen an Macht fehlte, ihre Befehle zu unterstützen. Was war nun wohl gegen eine solche Bande, die offenbar die mächtigere im Lande war,

und die alles mit Brand und Mord bedrohte, anders auszurichten, als sich mit ihr in Unterhandlungen einzulassen? Dazu brauchte es aber einen Gesandten, der zwischen den Parteien ruhig und ohne Gefahr hin und her gehen konnte. Hans Bast Nicolai hat dieses Amt ohne Zweifel anfangs als redlicher Mann geführt, allein die stäten Verbindungen mit den Räubern, vorzüglich mit dem Juden Bruttig, den er auf seinen täglichen Jagdpartien (eine Leidenschaft, die beiden gemeinschaftlich war) allenthalben traf, hatten ihn bald für die Räuber gewonnen. Zwar blieb er als alter Planmacher stets hinter den Kouliſſen. Man kann ihn aber dennoch als den eigentlichen Regenten der Moselbande betrachten. Wenn es erlaubt ist, große Namen hier zu nennen, so war er der Pechlin seiner Mitverschwornen."

Die Gerechtigkeit hatte die vorzüglichste der in der Tragödie auf der Sprinker Mühle thätigen Personen noch nicht ereilt. Tuchhannes, Johann Schiffmann, von Reil, seines Gewerbes ein Müller, war zeitig dem Schauplatz seiner Verbrechen entflohen, und verlegte sich im Niederland auf den Viehhandel. Als er nach der Heimath zurückzukehren wagte, befand sich eben in vollem Gange die gegen seine Spießgesellen eingeleitete Untersuchung: er entfloh zum andernmal, und lebte verborgen auf der Neipeler Mühle in Lothringen, bis seiner Tochter Reise nach dem Geburtlande und ihre Plaudereien um den Vater den Brigadier Saal von der Wittlicher Gendarmeriebrigade auf die Spur führten, der denn auch, unterstützt durch den Bruder des hingerichteten Hoscheid, die Captur vollführte. In der zu Coblenz vor dem peinlichen Gericht eingeleiteten Untersuchung gegen den kleinen, blaßgelben, rothhaarigen, jähzornigen und rachsüchtigen Mann wurde ermittelt, daß er einstens einen Maurer zu erschlagen versuchte, auch die feindseligsten Gesinnungen gegen den Müller Krones und öffentlich geäußert hatte, trotz dem, daß die Mühle ein Erbbestand, wisse er doch ein Mittel, sie zu bekommen. In der Voraussicht, dieses Mittel zur Anwendung zu bringen, dingte er, drei Monate vor dem Mord, einen Knappen, einen Monat später prügelte er des Krones ältesten Sohn, ohne irgend eine Veranlassung, auf das Schrecklichste, so daß nur das

thätliche Einschreiten der Zuschauer seiner Wuth Einhalt thun konnte, endlich rühmte er sich an verschiedenen Orten, einige Monate vor dem Mord, daß er noch eines Tages dem Sprinker Müller das Hälschen brechen werde.

Es traten zwei Zeugen auf, wahr zu halten, daß Gerhard Krones, den Tag nach des Hans Bast Hinrichtung, zugegeben habe, daß dieser und Tuchhannes unter den Mördern sich befunden hätten. In der öffentlichen Audienz mußte der Jüngling dieses auch bestätigen, und betheuerte er auf seinen Eid, daß er im Augenblick der Verwundung geglaubt habe, unter den Mördern den Tuchhannes zu erblicken, wie er das noch jetzt glaube. Doch könnten, setzte er bedächtig hinzu, in der Nacht und in der Betäubung leicht seine Sinne ihn getäuscht haben.

Der Angeklagte rief das Zeugniß eines Branntweinwirthes und des Kuhhirten aus Mückeln an. Bei diesem wollte er in der Mordnacht geschlafen haben, und in dessen Hause, behauptete er, müsse der Branntweinwirth ihn noch nach 10 Uhr gesehen haben. „Es ist daher unmöglich," schloß der Angeklagte, „daß ich Theil nehmen können an einem Mord, der um diese Zeit ausgeführt worden sein muß, denn schon um halb 11 Uhr war er durch ganz Mückeln bekannt." Von Mückeln nach Sprink ist es eine halbe Viertelstunde, und kurz vor 11 Uhr wurde die That ausgeführt. Der Wirth beschwur, daß er am Abend des Mordes, kurz nach 9 Uhr den Tuchhannes zum letztenmal gesehen habe, der Kuhhirt bezeugte, daß Tuchhannes um halb 10 Uhr aus seinem Hause gegangen, um 12 Uhr wiedergekommen sei, auch daß erst nach dessen Rückkehr die Nachricht von dem Morde im Dorfe sich verbreitet habe. Der Kuhhirt erzählte ferner, Tuchhannes habe, einige Tage nach dem Morde, seine Theilnahme eingestanden, er und der Wirth betheuerten auf ihren Eid, daß die Frau des Tuchhannes mit Geld sie zu falschem Zeugniß habe verleiten wollen. Außerdem trat ein Metzger, der geraume Zeit im Niederland in Gemeinschaft mit Tuchhannes Schweinehandel getrieben hatte, auf, und berichtete, wie einst Tuchhannes, mit ihm über Land ziehend, während einer Ruhestunde unter einem Baum, ihm erzählte, er sei bei jenem Mord

zu Sprink gewesen. Jetzt reue ihn die That, weil er durch sie genöthigt, das Land zu verlassen. Das auszuführen, wolle er einem Pächter in der Nähe sein schönes Pferd abborgen, dann über die Maas sich machen. Diese Mittheilung, erzählte der Metzger, habe ihn so erschreckt, daß er der Gelegenheit, wie Tuchhannes, immer noch unter dem Baume, eingeschlafen, wahrgenommen, um sich davon zu schleichen. In der Folge habe auch Tuchhannes das schöne Pferd eines Pächters geborgt, worauf er aus der Gegend verschwunden sei. Die Söhne Krones beschwuren, daß zur Zeit der Mordthat ihres Vaters Pfeife verkommen sei, und kurz nach dem Morde hatte ein anderer Zeuge diese Pfeife in des Angeklagten Munde gesehen.

Tuchhannes, der 6 Jahre gehabt, um seinen Proceß zu bedenken, widersprach allen Zeugen, einzig des Kuhhirten Aussage nahm ihm die Fassung. Er verstummte für einige Minuten ganz und gar. Die Geschwornen entfernten sich, um zu berathen; 117 Fragen, in sechs Kategorien getheilt, eben so künstlich geordnet, als künstlich geführt die Beweise, daß in den einen wie in den andern der Präsident Lebens als das Muster eines vollendeten Criminalisten erscheint, waren zu beantworten. Als Theilnehmer bei den Mordthaten auf der Sprinker Mühle anerkannt, wurde dem Tuchhannes ausdrücklich die Ermordung der Frau Krones Schuld gegeben. Am 19. Junius 1802 erkannte das Gericht gegen ihn die Todesstrafe, und verwarf das Revisionsgericht sein Cassationsgesuch. Im Begriff, zur Guillotine abgeführt zu werden, trank er einige Gläser Wein; sein Vertheidiger machte ihn aufmerksam auf die in das Glas gefallene Mücke, und schickte sich an, sie herauszunehmen. „Lasset das doch," sprach der Mörder, die Minute schier vor seinem Tode, „wolltet Ihr mir die Mücken abwehren, so mußtet Ihr das thun, als der Präsident in der öffentlichen Audienz so schrecklich gegen mich schrie. Jetzt ist's zu spät." Und dazu lachte er herzlich. Alle Bemühungen, ihn zu einem Geständnisse zu bewegen, scheiterten. Seine Geheimnisse sind in dem Sarg begraben, und in der Brust des Paters, der seine letzte Beichte hörte. Eine Anklage auf Straßenraub, der am 2. Jul. 1796 verübt worden, hatten

die Geschwornen abgewiesen, andere Verbrechen, deren das Gerücht nicht wenige von Tuchhannes erzählte, waren in den Anklageact nicht aufgenommen.

Am 18. Nov. 1801 ward auf derselben Stelle, wie Tuchhannes, Johann Müller enthauptet, ein Verbrecher, der nicht zwar der Moselbande angehörend, doch unter günstigern Umständen für sie die höchste Wichtigkeit erlangen, sie zu directer Verbindung mit den zahlreichen und thätigen Räubergesellschaften der Niederlande führen konnte. Der Sohn wohlhabender Eltern, die in Schönau, bei Münster-Eifel ansässig, war Müller den Studien bestimmt. In dem Collegium zu Münster-Eifel, wo er stets den vorzüglichsten Schülern gleichgestellt, absolvirte er die drei obern Classen. In seinem vierzehnten Jahre kam er zum Besitze des elterlichen Vermögens, in seinem neunzehnten Jahre nahm er ein Weib, das ihm drei Kinder schenkte. In der Schule hatte er sich mancherlei Bedürfnisse zugelegt, die seinen Vermögensumständen nicht zusagten, der Feldarbeit sich entwöhnt, er verfiel auf Unternehmungen, die seinem sinkenden Wohlstand aufhelfen konnten, erhandelte einen zweifelhaften Proceß und wurde über dessen Verlust zum Bettler. Mit den 20 Kronenthalern, die ihm geblieben, ging er in Gesellschaft von vier Kameraden nach Brabant zur kaiserlichen Armee. Unterwegs wurden der kleinen Caravane für ein schmales Nachtessen und Lager 7 Rthlr. abgenommen, für die übertriebene Forderung sich zu entschädigen, entwendete Müller dem Preller einen Schweinskopf.

Das Gewerbe, so er ergriffen, die Marketenderei nahm mit den Fortschritten der französischen Armee ein Ende. Einen kleinen Gewinnst in der Tasche, aber der Arbeit mehr und mehr abhold, kam er nach Hause. Er vertrödelte in den Wirthshäusern sein weniges Geld, und Weib und Kinder, die nach Brod jammerten, zu ernähren, stahl er Kartoffeln und Früchte. Einen ehrlichern Erwerb suchte die Frau als Wäscherin, aber französische Dragoner, die in Schönau einquartiert, raubten die ihr anvertraute Leinwand, und ihre Ehre dazu. Von dem Hergang wurde Müller, der in einer kleinen Reise begriffen, bei seiner Heimkehr durch einen Zuträger unterrichtet. Wuthentbrannt, des

festen Willens, den ersten Franzosen, der ihm aufstoßen würde, zu erschießen — die Dragoner waren fort — stürmte er nach Münster-Eifel. Da kaufte er, aus dem Erlös der an demselben Tage verkauften, gestohlnen Effecten, eine Doppelflinte, und also bewaffnet, legte er sich an der Straße zwischen Schönau und Münster-Eifel hinter eine Hecke auf die Lauer. Zwei Reiter mit Depeschen nach Blankenheim gesendet, trabten vorüber, der Lauerer drückte ab. Der eine Lauf versagte, denn es hatte den Tag über geregnet, die andere Ladung brannte nach. Doch traf die Kugel des einen Reiters Schenkel, verwundete auch sein Pferd, welches am andern Tage zu Münster-Eifel crepirte.

Müllers Rachedurst war keineswegs gelöscht. Mehre Monate nachher traf er in seinem Wohnort einen daselbst einquartierten französischen Fuhrknecht. Das Gefühl der seiner Frau angethanen Unbild ergriff ihn bei dem ersten Anblicke dieses Menschen, so hat er in der Folge versichert. Der Fremdling, Elsaffer von Geburt und einige 20 Jahre alt, besaß nichts, außer zwei zusammengelappten Mänteln, deren einen er für 36 Blafferte verkaufte, um seine Stiefel flicken zu lassen, denn er ging barfuß. Den Freitag war er angekommen, den Sonntag früh besuchte er die Kirche. Dahin folgte ihm Müller, der als sein Schatten ihn begleitete und dicht hinter ihm niederkniete. Der Franzose betete mit Inbrunst, und während seinem frommen Schauer reifte vollends in des Andern Brust der Entschluß, zum Mörder zu werden. Er zerhackte eine Kugel in drei Stücke, lud die Flinte. Den Montag früh brach der Fuhrknecht auf, Müller, hinter ihm, ereilte ihn innerhalb der Wohlheimer Benden, und lautlos sendete er ihm die erste Ladung zu. Durch die Kugelstücke in beiden Seiten gestreift, lief der Unglückliche einige Schritte seitwärts in die Hecke, da packte ihn augenblicklich der Mörder, und in unbeschreiblicher Kälte, mit teuflischem Hohngelächter kündigte er dem Fuhrknechte an, daß er sterben müsse. Furcht und Entsetzen, dann der wenn auch leichten Wunden Schmerz erlaubten diesem nicht, sich zur Wehre zu stellen. Er flehete um Schonung seines Lebens, und erinnerte in den rührendsten Ausdrücken den Mörder, daß er ihn niemals beleidigt

habe, daß er selbst ein Deutscher sei, versicherte, daß er unverbrüchlich das Geheimniß um den Vorfall bewahren wolle, bat, seinen Eltern doch den Trost zu gönnen, daß sie wüßten, wie und wo er gestorben sei. Die, täglich ihn erwartend, nimmer ihn wiedersehend, würden sich abhärmen. Unbewegt blieb der Mörder: „Du mußt sterben," seine einzige kalte Erwiederung. Gewahrend, daß alle seine Bitten fruchtlos, wollte der Unglückliche beten, zum Tode sich bereiten, er wälzte sich auf den Knieen, sein Hülferuf widerhallte durch die weite Einöde. Während dem hatte Müller zum andernmal geladen, er trat einige Schritte zurück, und seine Kugel fuhr dem Betenden in die Seite, daß er auf der Stelle niederstürzte, und nach einigen Minuten verschied. Den Leichnam trug der Mörder eine halbe Viertelstunde den Berg hinan ins Gebüsch, dann ging er nach Hause. Am andern Morgen ganz früh kam er wieder zur Stelle, mit Hacke und Spaten bewaffnet, warf er ein Grab aus, darin die Leiche zu verscharren, nachdem er ihr den Vordertheil der Weste abgeschnitten, des Mantels und Huts, auch der 26 Blafferte sie beraubt hatte. Ueber dem Grabe betete er fünf Vaterunser, so hat er dem Küster in Schönau, nachmalen auch im Gefängniß, als das Todesurtheil gesprochen, erzählt. „Darüber sahen wir einen alten Criminalisten, der schon oft auf Rad und Galgen erkannt hatte, Thränen vergießen. Nur der Mörder blieb ungerührt, und wir haben auch bis zu seiner letzten Minute keine Spur der Reue über diese Greuelthat bei ihm entdeckt." Der finstere Wahn der Blutrache hatte sich seiner bemächtigt.

Am 16. Dec. 1798, wie eben die Bevölkerung des Dörfleins Rodert sich meist zu Münster-Eifel in der Kirche befand, trat Barbara Brück aus der Hausthüre, um in den Kuhstall zu gehen. In dem nämlichen Augenblick drängte sich Müller, welcher durch das hintere Hofthor eingebrochen, gewaltsam in das Haus; er faßte die Frau am Halse, warf sie zur Erde, setzte ihr die Pistole auf die Brust, schleppte sie bei den Haaren in den Holzschuppen und forderte 10 Kronenthaler, in deren Ermanglung er seine Kameraden aus der Scheuer zu rufen drohete. Ihn zu begütigen, vermeinend, es treibe ihn zu der That eine

dringende Noth, erbot sich die Frau, ihm Speck, Fett und Fleisch ins Haus zu schicken. Er ließ sie los, ging mit ihr in die Stube und forderte Schnaps. Den hatte sie nicht augenblicklich zur Hand, wiederum wurde sie zu Boden geworfen, wiederum mit der Pistole bedroht, so sie nicht auf der Stelle ihr Geld ausliefere, dann die Treppe hinauf, bei den Haaren in ein Zimmerchen geschleppt, dessen Thüre zugleich Müller abschloß; er verlangte die Kiste, worin das Geld verwahrt, zu sehen. Den Schlüssel wußte die Frau nicht zu finden, sie wurde nochmals zu Boden geworfen und mit Füßen getreten; den Deckel der Kiste zerschlug der Räuber mit seiner Pistole, und das vorgefundene Geld steckte er zu sich. Für seine Kameraden forderte er weitere 10 Kronen, und die zu erpressen, trieb er, unter immerwährendem Stoßen und Schlagen mit der Pistole, die alte Frau bis zum Speicher, wo das Geld in einem steinernen Topfe verborgen. Die Stelle konnte die Eigenthümerin nicht gleich finden, nochmals riß der Räuber sie bei den Haaren nieder, und nicht hat er von ihr abgelassen, bis der Topf ermittelt. In Allem trug er 72 Kronenthaler davon. Ob dieser einzigen That empfand nachmalen Müller Reue, wiewohl er sie nicht ehender, denn nach erfolgtem Spruche eingestand. In einem der bestandenen Verhöre wischte er sich über der Verlesung des um jenen Vorfall aufgenommenen Protokolls die Augen. „In der öffentlichen Audienz, als ihm die arme alte Frau unter die Augen gestellt ward, unter Thränen kaum reden, und den Räuber nicht ansehen konnte, würde er, wie er Uns nachher erzählte, die ganze Geschichte eingestanden haben, wenn er sich nicht vor dem Publicum gescheut hätte."

Einen fetten Ochsen, des Joseph Pfahl zu Esch Eigenthum, entführte Müller, nach mehren verunglückten Versuchen, aus dem Stalle, um ihn nach dem benachbarten Walde, zur Schlachtbank zu führen. Ueber dem Schlachten von dem grauenden Tage betroffen, brachen die Diebe die Arbeit ab; das Fleisch ließen sie liegen, in der Meinung, in der nächsten Nacht es abzuholen. Das vereitelte der Eigenthümer, der unter Begünstigung eines starken Regens die Spur ermittelt hatte, das Fleisch

wurde gefunden und in Sicherheit gebracht. Den Verlust trug Müller sehr ungeduldig, und schrieb er in der Aufregung zwei Drohbriefe, worin er von dem Eigenthümer die Auslieferung des Ochsen und 60 Kronen, von jedem der Nachbarn, der bei dem Aufsuchen behülflich gewesen, 3 Kronen, und von dem Gemeindevorsteher zu Soller die Abstellung der angeordneten Nachtwachen forderte, widrigenfalls die Dörfer Esch und Soller niedergebrannt werden sollten. „Oder meint ihr, wir hätten nicht Pistolen und Flinten genug? Ein für allemal, liefert, was vorgeschrieben ist, oder das ganze Dorf wird verbrannt, und dann können alle Pfaffen machen, was sie wollen, und prophezeien," so heißt es in des einen Briefes Schlusse. Die Aufforderung blieb unbeachtet, auf Abschlag, wie er es nannte, brannte Müller das Backhaus zu Soller nieder, dann schrieb er, zum drittenmal:

Wir haben kein Papier mehr,
Sondern Feuer und Gewehr,
Und Kugeln und Blei,
Nun macht, daß es bleibt dabei.

Den Reimen gesellten sich einige Schüsse ins Blaue gethan, und die bedrohten Einwohner ließen sich einschüchtern. Die eingeleiteten Unterhandlungen führten aber zu keinem Abschluß, wegen der Unerschwinglichkeit der von Müller erhobenen Ansprüche. Straßenraub, meist von Mord-Bedrohung begleitet, hat dieser zu wiederholten Malen, sowohl an französischen Militairpersonen, als an unbewaffneten Reisenden begangen. Unzählig beinahe sind seine Einbrüche und Diebstähle. Pferde, Ochsen, Kühe, Rinder, Schafe, Geisen, Bienen, Wäsche, Kleider, Geld, Kirchensilber, Krämerwaaren und Feldfrüchte, alles griff er auf, und nicht ein einziges Mal wurde er auf frischer That ertappt. Er ging meist allein, und hielt sich nur selten zu seinen Kameraden, deren doch eine gute Anzahl. Als er zum erstenmal zu Coblenz gefangen saß, machte er Bekanntschaft mit Niclas Kohl. Der goß aus einem Löffel und einer Hosenschnalle einen ungemein künstlichen Nachschlüssel, mittels dessen die beiden Diebe zur Nachtzeit die Gefängnißthüre öffneten und entkamen. Sie wendeten sich nach Altrich, Kohls Heimath, und von da nach Schönau, verübten auch in des Ortes Umgebung, in dem Laufe

einiger Wochen, mehre gefährliche Diebstähle, bis Kohl auszog, Recruten zu werben, und darüber neuerdings der Justiz in die Hände fiel. Ungestört setzte Müller seine Industrie in der Umgebung von Münster-Eifel fort. In dem Städtchen den Kindern auf der Straße bekannt, ließ er sich am hellen Tage, vorzugsweise in den Wirthshäusern sehen, und kein Mensch wagte es, ihn anzugreifen. Ein Wirth absonderlich stand mit ihm in der genauesten Verbindung, und in dessen Hause verbrachte er bei warmem Zuckerwein und Bratwürsten einen ganzen Nachmittag. Jeder, der die Stube betrat, wurde von ihm in seltener Freigebigkeit bewirthet. Von solchem Treiben endlich unterrichtet, setzte gegen Abend der Agent, von bewaffneter Mannschaft umgeben, sich in Bewegung, um den gefährlichen Menschen gefangen zu nehmen. Zwei scharf geladene Pistolen und einen schweren eisernen Hammer bei sich führend, leistete Müller verzweifelten Widerstand. Dem Vordersten der Häscher schlug er die Pistole auf den Kopf, daß er ohnmächtig niedersank, den Agenten faßte er mehrmalen aufs Korn, stets versagte das Gewehr.

Seine Gefangenschaft hat volle vierzig Monate gewährt. Sieben und siebenzig Wochen lang war er in Eisen geschmiedet, so daß er die Hände nicht zusammenbringen konnte. In der öffentlichen Audienz läugnete er in bewundernswürdiger Unverschämtheit, mehre Zeugen bedrohte er. Einigemal versuchte er auch den Narren zu spielen, eine Rolle, die er jedoch, ernstlich durch den Präsidenten zur Ruhe ermahnt, bald wieder aufgab. Des Todesurtheils Cassation hat er nicht nachgesucht, vielmehr durch seinen Beichtvater, den P. Nink mit gewohntem Erfolge belehrt und ermahnt, alle Verbrechen, von denen ihm Kenntniß geworden, entdeckt. Außer den 10 in die Anklageacte aufgenommenen Uebelthaten, bekannte er 55 ausgeführte und zwei versuchte Diebstähle, viel Reue hat er nicht bezeigt. Er betete sehr eifrig, vorab in den letzten Stunden, und lief zur Guillotine. Neun und zwanzig Jahre war er alt, von kräftigem, untersetzten Körperbau, in der freundlichen, lächelnden Miene gab sich keineswegs seine Gemüthsart zu erkennen.

Mit Hoscheid fiel die Thatkraft, mit Hans Bast der leitende Gedanken der Moselbande, ihre traurigen Reste verschwanden, sobald sie mit Ernst sich angegriffen sahen, aus der so lange beunruhigten Gegend, und der Hehler dringendste Sorge wurde es, in keiner Weise ferner die öffentliche Aufmerksamkeit zu beschäftigen. Einer nur macht hiervon eine Ausnahme; Rauben war niemals sein eigentliches Geschäft, fremde Räubereien auszubeuten, ergibt sich keine Gelegenheit, er geht betteln, in einem weiten Umkreise, durch viele Dörfer, und niemand, wie oft er auch angerufen werde, wagt es, dem hundertjährigen Bettler seine Gabe zu verweigern, so groß ist der Schrecken, der noch heute, Mai 1851, von des Mannes Namen ausgehet. Ein Räuber von Profession, ungezweifelt der letzte von der Moselbande, war dagegen jener berüchtigte Vogelsclos, der 1810 oder 1811 dem Pfarrer von Keifenheim in seinem Bette die Kehle abschnitt, darauf ergriffen wurde, entsprang, und nichts weiter mehr von sich hören ließ.

Themis, die ernste Göttin, gefällt sich nicht ausschließlich in Scenen, wie sie eben beschrieben, sie hat auch ihre heitern Augenblicke, und sind deren nicht wenige vorgekommen in denselben Hallen, in welchen jener Raubmörder Strafe berathen oder ausgesprochen worden. Eine Dienstmagd stand wegen Hausdiebstahl vor Gericht, und machte, zum erstenmal auf dem linken Rheinufer, ein Vertheidigungmittel geltend, das, in seiner Zweckmäßigkeit anerkannt, seitdem häufig zur Anwendung gekommen. Die angeblich gestohlnen Gegenstände sollte der Hausherr, für angenehme Leistungen erkenntlich, ihr geschenkt haben. Dem Präsidenten war die bis dahin unerhörte Ausrede eben so widerwärtig, denn dem alten Schaffhausen des Kaisers Napoleon Frage: *„Combien de banqueroutes avez vous dans vôtre département?“* — *„Cette coquinerie n'est pas encore arrivée jusqu'à nous,“* erwiederte damals — es sind bald 47 Jahre — und in sichtlichem Unwillen der ehrliche Cölner; der Präsident in Coblenz bot allen seinen Scharfsinn, seine ganze Dexterität auf, um jener Magd folgenschwere Erfindung zu erdrücken. Fragen ohne Zahl, die eine spitzfindiger als die andere, hat er an die Angeklagte

gerichtet, die künstlichsten Fallen ihr gelegt, bis, in dem Unwillen um die Vergeblichkeit der vielen Anstrengung, die Betrachtung ihm entschlüpfte: „Sie ist ja nicht einmal schön.“ — „Oh!“ entgegnete der Vertheidiger, „der Herr Präsident haben schon mit Schlechtern Vorlieb genommen. Uebrigens,“ fügte er, dem Tribunal *in corpore* sich zuwendend, hinzu, „übrigens geht aus dieser Aeußerung des Hrn. Präsidenten hervor, wie sehr er gegen meine Clientin eingenommen ist. Ich trage darauf an, daß er sich recusire.“ Die Herren entfernten sich, über den Antrag zu berathen, und kamen nach einer halben Stunde zurück, um unter eines andern Präsidenten Vorsitz den Handel zu verfolgen. Freilich hat dergleichen nur in den Zeiten der Republik sich zutragen können. Welch ein Orkan sollte den Sachwalter, von dem ein solcher Frevel ausginge, heutzutage treffen, wie schwer würde der unglückliche Client zu büßen haben, daß er in der äußersten Noth zu einem Mittel griff, wodurch der Gesetzgeber den *judex suspectus* — der *inhabilis* kann in unsern erleuchteten und examinirten Zeiten nicht mehr vorkommen — entfernen wollte. Die *gravis notae macula*, die er damit sich aufgeladen, würde bis zum Grabe als ein Alp auf ihm lasten. Der Ausdruck, der Hr. Präsident haben schon mit Schlechtern Vorlieb genommen, hat bei uns beinahe die Geltung eines Sprüchwortes erlangt.

Ein Dieb, des Schäfers augenblickliche Entfernung benutzend, brach der Perch ein, lud einen fetten Hammel seinen Schultern auf, und wollte fröhlich seines Weges gehen, als mit einmal die ganze Herde sich in Bewegung setzte, dem Dieb auf der Ferse folgte, endlich ihn solchergestalten einschloß, daß er, ohne Gewalt zu gebrauchen, keinen Schritt weiter thun konnte. Der Dränger sich zu entledigen, war er aber schlechterdings unvermögend; das erwachte Gewissen zeigte ihm in den unvernünftigen Thieren die Vollstrecker eines durch seine Missethat hervorgerufenen göttlichen Strafgerichtes. Zur Stelle gebannt, wurde er von dem heimkehrenden Schäfer ergriffen, vor den Friedensrichter zur vorläufigen Untersuchung des Delicts, endlich vor das Correctionell-Gericht gestellt. Nicht sonderlich verwickelt oder schwierig ergab sich die Procedur, der Dieb ein-

pfing seine Strafe, aber, was vor Allem dem Präsidenten am Herzen lag, das Wunder mit einem durch Schafe festgehaltenen und entlarvten Uebelthäter wollte sich nicht aufklären, der Verbrecher vermochte es nicht, Auskunft zu geben, der Bestohlne verweigerte sie, oder schützte vielmehr seine Unwissenheit vor. Einige Flaschen Wein löseten ihm letzlich die Zunge. In der heitern Stimmung befragt und bedrängt um das räthselhafte Einschreiten der Herde, ließ er sein Geheimniß sich abpressen. „Er hat," so erzählte der Schäfer den neugierigen Quälgeistern, „er hat den Leithammel aufgepackt."

Ein friedlicher Spaziergänger wurde unweit des Weißenthurms, ohne alle Veranlassung, ohne irgend eine vorgängige Einleitung angefallen und nicht wenig durchgeprügelt. Daß der Thäter seines Gewerbes ein Müller, ließ sich ohne sonderlichen Aufwand von Scharfsinn ermitteln, und brachte der Leidende, diesen Faden der Erkenntniß verfolgend, auch den Namen und Wohnort seines Bedrängers heraus. Demzufolge erging an den Müller eine Ladung, worin ihm aufgegeben, wegen gewaltthätigen Angriffs auf der Heerstraße zu Recht zu stehen. Der Fall konnte sehr ernsthaft werden. Pünktlich, wie ihm geboten, doch schweren Herzens, fand der Müller sich zur Gerichtsstätte, schweigend, bekümmert, ohne sich um die Wahl eines Anwaltes bestimmen zu können, trieb er sich auf und ab durch die Gänge. In solcher Perplexität traf ihn ein Advocat, dem er aus frühern Beziehungen einigermaßen bekannt, und dem vertraute er sich ohne Rückhalt. Er solle, so fiel der Rath aus, keinen Vertheidiger annehmen, kein künstliches System der Vertheidigung aufstellen, sondern einfach und wahr den Hergang erzählen, dabei aber auf die Persönlichkeit des Klägers, der eben dem Sitzungsaale einging, sich berufen. Der Anweisung eingedenk, trat der Müller vor die Schranken, und kurz, aber eindringlich war sein Vortrag. „Ich gehe auf Miesenheim zu, denke an nichts, da kommt übers Feld, gerade auf mich zugerannt, ein Mann, der die Zähne fletscht, als wolle er mich zerreißen: ich stutze einen Augenblick, „„Thomas,"" spreche ich mich an, „„hier gilt es deiner Haut!"" und ich setze mich in Parade, und wie der mit den

großen Zähnen auf mich eindringt, fasse ich ihn beim Kragen, und herzhaft, das will ich nicht läugnen, habe ich ihn geschüttelt. Sehen Sie, meine Herren, jetzt macht er genau wieder, wie damals, jetzt will er mich wieder beißen.“ Und die Herren schauten auf den Kläger und dessen über die Gebür hervortretendes, mächtiges Gebiß, und der Beklagte wurde, weil er im Falle der Nothwehr sich befunden, freigesprochen, Vielen zwar zu Undank, denn als ein übermüthiger Händelsucher war der Müller ihnen bekannt. Hatte er doch einst in seinem Muthwillen sogar des Maire von Coblenz nicht verschont. Zu St. Thomas bei dem Sohne befand der sich zu Besuch, und gefiel es ihm, nach dem Mittagstisch, einzig von einer Freundin begleitet, der Nette zu, einen Spaziergang vorzunehmen. Die Brücke, mit Schlamm dicht überzogen, bot doch an der einen Seite trockene Stellen, mittels deren ein Fußgänger durchschlüpfen konnte. In dem mühsamen Geschäfte des Uebergangs begriffen, werden die beiden Wanderer durch einen Reiter gestört, der von dem andern Ufer herkommend, gebieterisch ihnen zuruft: „Platz, oder et get Mostert,“ zugleich in den Bügeln sich erhebt, und drohend die Reitgerte schwingt. Die Collision zu vermeiden, tritt die Dame in den tiefen Koth, dem Beispiel folgt ihr Begleiter, und vorüber jagt der Flegel, dessen Gaul zum Ueberfluß das Par mit Unflat bedeckt. Verstimmt kehrt Hr. Nebel nach St. Thomas, dann nach Coblenz zurück, aber am andern Morgen schon empfängt der Müller eine schriftliche Einladung, worin ihm aufgegeben, zu bestimmter Stunde in Coblenz auf der Mairie zu erscheinen. Der Weisung den Gehorsam zu versagen, fehlt ihm, wie gewöhnlich dem Bramarbas, der Muth; er gelangt zur Stelle, und dem Audienzsaal eingeführt, muß er längere Zeit, stets mit dem Gedanken, was wohl die Einladung bedeuten möge, beschäftigt, warten, dann öffnet sich die Flügelthüre, und ernsten Blickes tritt dem Müller von Gestern sein Bekannter entgegen. „Dreihundert Franken ins Hospital bezahlt, oder et get Mostert,“ spricht der Hr. Maire, und damit ist er verschwunden. Auch der Müller, mit trauriger Geberde, mit herabhängenden Ohren, verläßt den Saal; er sucht einen Freund auf, borgt bei dem, ent-

richtet die 300 Franken und gehet nach Hause. So leicht war noch das Regieren in den Zeiten des französischen Kaiserthums.

Dem Allen mag eine Stelle aus den Annalen des Dicasterialbaues sich anschließen. Der Reichsritterschaft Canton Mittelrhein hatte bedeutende Interessen mit dem Canton Niederrhein zu debattiren, und zu des Geschäftes Abschluß den Syndicus nach Coblenz entsendet. Dem Collegen den Aufenthalt zu versüßen, wurde meines Nachbarn und Freundes Aufgabe, und hat er bei dieser Gelegenheit sich als das Muster eines aufmerksamen und freundlichen Wirthes gezeigt. Abgemacht waren endlich die Geschäfte, Tag und Stunde für des Friedberger Syndicus Abreise festgesetzt, da erbittet sich von ihm die Ehre zu einem letzten Imbiß der College vom Niederrhein. Klein ist die Gesellschaft, unter den drei Grazien groß, viel größer die Auswahl der ihr vorgesetzten feinen Weine, Mosel- und Heckenweine, versteht sich. Denn jene Zeit verachtete die Pfälzer-, fürchtete als ein Gift die feurigen Nahweine, und verstieg sich niemals zum Rheinwein; der wäre ein unpatriotischer Luxus gewesen, unverzeihlich nach dem Dafürhalten eines jeden Mosellaners. In Mosel- und Hecken-, Saarweinen namentlich thaten die beiden Herren Erkleckliches, und von Probe zu Probe, von Glas zu Glas steigerte sich des Friedbergers Enthusiasmus, daß er letzlich, in feurigen Worten, ganz gegen seine Art ihn auszusprechen, sich veranlaßt fand. „Es ist doch wunderbar," also hob die mit glänzenden Augen vorgetragene Rede an, „es ist doch wunderbar, wie Gott seine Gaben austheilt. Sie haben die herrlichen Weine, wir an unserm Vogelsberg erfreuen uns der unvergleichlichen Geisenkäschen." . . . . „Herr," fiel hier der College ein, „so ich nicht in dem Gast mich selbst ehrte, möchte ich wohl Sie zum Fenster hinauswerfen, so bleibe es bei diesem Andenken, zur Erinnerung an den abgeschmackten Vergleich." Und dem Andenken, der ungeheuern Ohrfeige folgten zwei Stöße, deren einer zur Thüre, der andere die Treppe hinunter lieferte den verblüfften Syndicus. Zornentbrannt entlief dieser dem unwirthlich gewordenen Hause, und am andern Morgen schon klagte er dem Hofgericht den Schimpf, den von einer Riesenfaust sein Antlitz, in

seiner Person der löbliche Canton Mittelrhein empfing. Die Schrift wurde mitgetheilt, und ohne Säumen ließ der College sich vernehmen. Ein Leichtes wäre es ihm, so hat er zu Protokoll gegeben, den Vorfall in Abrede zu stellen, da klagender Theil aller Zeugen ermangle, das finde er aber unter seiner Würde, und daneben unangemessen dem Thatbestand, den er zugleich in denselben Worten beinahe, wie er hier vorgetragen, erzählte. „Urtheilen Sie selbst, meine Hochzuverehrende Herren, ob mir zugemuthet werden kann, die Assimilirung des Göttertrankes mit Geisenkäschen in Geduld hinzunehmen.“ Des Mannes gerechten Unwillen theilend, hat das Gericht einstimmig den Kläger abgewiesen.

Von 1797 bis 1816 hauseten die Gerichte in dem vormaligen Dicasterialbau, dann überließen sie ihn an die königliche Regierung, um einstweilen in dem Deutschen Hause ihre Thätigkeit fortzusetzen. Unbequeme Gäste sollen sie aber den Nachfolgern hinterlassen haben, wenn anders den Aussagen einiger Geisterseher, die in dem zur Nachtzeit gänzlich verödeten Gebäude auf Posten standen, Glauben zu schenken. Der eine war entlaufen, als in der Mitternachtstunde die festverschlossene Thüre des Archivs sich öffnete, und blasser, als der Tod, eine Weibsperson mit geschornem Haupt und nackten Füßen, ein gar kleines, kläglich winselndes Kind auf dem Herzen tragend, heraustrat, um, an den Gelassen der Hauptcasse vorüber der großen Treppe zuzuschleichen. Das Entsetzen zog dem armen Burschen eine Krankheit und vorzeitigen Tod zu, daß er eben noch der Strafe, die er von wegen des verlassenen Postens erleiden sollte, entging. Personen, die sein Sterbelager besuchten, wollen in der von ihm gegebenen Beschreibung des spukhaften Wesens eine Kindsmörderin, deren Bettgeräthschaften noch lange Zeit nach ihrer Hinrichtung in dem Archiv niedergelegt gewesen, erkannt haben. Ein anderer Soldat erzählte, wie daß, von der Straße kommend, eine himmellange Gestalt, in knapp anliegenden Sterbekleidern, einen Spieß auf der Schulter, vor ihn getreten sei, ihn zur Folge auffordernd, unter dem Versprechen, ihn auf ewig glücklich zu machen. Er habe aber den Worten

des Bürgermeisters von Coblenz, denn dafür gab der Spießbürger sich aus, keinen rechten Glauben schenken wollen, vielmehr einige Schritte weit sich zurückgezogen. Darüber sei der Andere erboset, und habe Miene gemacht, beim Kragen ihn zu erfassen und gewaltsam fortzuschleppen, was jedoch durch sein Lederzeug verhindert worden sei. Bis auf den heutigen Tag lebt der deutsche Soldat der unwandelbaren, aus dem Mittelalter herstammenden Ueberzeugung, daß sein Lederzeug, so er es anliegen hat, gegen jede spukhafte Anfechtung ihn schütze. Namenloser Schrecken, so endigte des Postens Bericht, habe nichtsdestoweniger seiner sich bemächtigt, auf und davon sei er gelaufen zu seinen Kameraden am Rhein.

Der flüchtige Soldat wurde vorschriftmäßig vernommen und in Arrest geschickt, seine Erklärung der Polizei mitgetheilt. Ohne Verweilen entfaltete diese ihre Thätigkeit, und kam eines ihrer Organe zur Regierung, um mit dem Botenmeister, der zugleich den Castellan vorstellt, zu conferiren. Ruhig vernahm dieser die Mittheilung, erzählte dann, sie zu erwiedern: „Seit einiger Zeit fielen Diebereien in dem Holzhofe der Regierung vor. Ich verdoppelte meine Aufmerksamkeit, und in der vergangenen Nacht erblickte ich einen Kerl, der wohlgemuth die Mauer des Holzhofes erstieg. Rasch warf ich mich in die Unterhose, meine Flinte nahm ich auf den Rücken, und leise schlüpfte ich zum Pförtchen hinaus, um die Schildwache in dem Regierunggebäude gegenüber anzurufen, und sie am Fuße der Mauer aufzustellen, damit der Dieb, dem ich im Hofe selbst zu Leibe zu gehen dachte, nicht entkomme. Ich sei der Botenmeister von der Regierung, habe ich dem Soldaten gesagt, und das hat ihn auch bestimmt, einige Schritte weit mir zu folgen. Dann aber blieb er stehen, und wie ich ihn heranziehen wollte, nahm er Reißaus, wie das auch mein Dieb gethan hat.“ Unentdeckt ist der folglich geblieben, dem Soldaten aber des Botenmeisters Deposition übel bekommen. Es wurde ihm, von wegen des verlassenen Postens, 14tägiger Arrest zuerkannt, seitdem aber dem Gebäude eine Wache von 4 Mann eingelegt.

Der spukhaften Besuche quitt, wurde nach kurzer Frist die Regierung durch einen andern Feind beunruhigt. Die Hospitalverwaltung forderte den von dem Kurfürsten Franz Ludwig für die Benutzung von Speicher und Keller den milden Stiftungen verheißenen Zins von 300 Rthlr. Trierisch, verstieg sich auch, nachdem der Zins ihr verweigert worden, zu Ansprüchen auf das ganze Gebäude. Der darum erhobene Rechtsstreit wurde indessen durch Vergleich vom 31. Aug. 1837 erledigt, und hat die Regierung, mittels Entrichtung einer baren Summe von 21,360 Rthlr., das volle Eigenthum des Dicasterialbaues erworben. Viel ist darin, wie es das Bedürfniß des starken Personals erforderte, gebauet, auch unlängst der dem Rhein zugekehrten Fronte ein Thurm, dessen Zinne eine Flaggenstange tragt, beigegeben worden. Die Bibliothek, bedeutend in Betracht der wenigen Jahre ihres Bestandes, ist in dankenswerther Liberalität der Benutzung des Publicums freigegeben. Durch zweckmäßige Vorkehrungen und eine eigene Feuerordnung wird für die Sicherheit des Hauses gesorgt; der Sack indessen, der, nicht eben eine Zierde, aus einem Fenster des obern Geschosses heraushing, um darin bei Feuerlärm die Schätze der Registratur bergen zu können, ist seit Jahren verschwunden. In dem Erdgeschosse des südlichen Flügels ist das Archiv untergebracht, eines der reichhaltigsten und bestgeordnetesten in Deutschland. Der Urkunden werden an 70,000 sein, unübersehbar ist die Masse der Acten. Einen eigenthümlichen Werth behaupten die sogenannten Temporalien und Perpetualien, die Sammlung aller in dem Kurfürstenthum Trier vorgekommenen amtlichen Verhandlungen, die von ihrem Begründer, dem Kurfürsten Balduin ausgehend, durch einen Zeitraum von 450 Jahren fortgesetzt worden, und schwerlich in Deutschland ihres Gleichen haben dürfte. Leider sind einige Bände verkommen, vorhanden noch 80, darunter Doubletten. Das eine Exemplar der ursprünglichen, von Balduin ausgehenden Redaction ist durch eine Reihe von bildlichen Darstellungen aus den italienischen Feldzügen Kaiser Heinrichs VII. illustrirt. Es ist der Anfang gemacht worden, diese für die Sittengeschichte unschätzbaren Abbildungen durch Steindruck, in musterhafter Treue, zu vervielfälti-

gen, das Unglück der Zeiten hat leider nicht erlaubt, das Unternehmen zu verfolgen. Außer dem vormals kurtrierischen Archiv wird hier auch der schriftliche Nachlaß vieler andern Regierungen, einer Menge geistlicher Stiftungen u. s. w. verwahrt; nur ist zu beklagen, daß von den aus dem Regierungbezirk Trier herübergebrachten Specialarchiven häufig eine geübte Hand die wichtigsten Documente sich angeeignet hatte, daß von den kleinern geistlichen Stiftungen, hauptsächlich von den Nonnenklöstern meist alle Nachrichten fehlen, daß endlich 800 Originalurkunden, die ältesten und wichtigsten der ganzen Sammlung, nicht minder des luxemburgischen Kaiserhauses Familienarchiv, von den wucherischen Operationen des Kurfürsten Jacob von Sirk das einzige Ergebniß, die Unterhandlungen um des Grafen Philipp Adolf von Metternich Vermählung mit der Prinzessin Christina Sophia Wilhelmina von Brandenburg-Kulmbach [1]), geb. 6. Januar 1701, gest. unvermählt zu Kulmbach 1761, die Acten um eine Stigmatisirte, um die in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts so berühmt gewordene Klosterfrau zu Hadamar, nach Berlin wandern mußten, wo sie den Bewahrern der Archive lediglich zur Last. Denn daß die ältere Geschichte des Rheinlandes ohne das geringste Interesse für die Bewohner der Elbe- und Oderprovinzen, dieses wäre nöthigenfalls, *a posteriori*, aus der Zufälligkeit, daß von den vielen, aus besagten Provinzen uns zugeschickten höhern Civil- und Militairbeamten, mit alleiniger Ausnahme des Oberpräsidenten, Herrn von Auerswald, nicht einer bei dem Rheinischen Antiquarius sich betheiligt, nachzuweisen.

Des Provinzialarchivs in Coblenz ursprünglicher Stamm, das kurfürstlich trierische Archiv, mag in einer ganz leidlichen Verfassung sich befunden haben, welche zu erhalten, die Spar-

[1]) Ihre Mutter, die Prinzessin Sophie von Weissenfels, ging 1734 die zweite Ehe ein mit dem berühmten Grafen Albert von Hodiz. Der Tochter Schicksale sind eben so merkwürdig, als rührend. Sie wurde u. a. katholisch, kehrte aber nachmalen zur reformirten Kirche zurück. Das zur Berichtigung des S. 202 um den Namen der Prinzessin begangenen Irrthums.

samkeit in der Benutzung eines der wirksamsten Mittel gewesen sein dürfte. Dieses schließe ich u. a. aus der auffallenden Erscheinung, daß in dem wichtigen, mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit betriebenen Proceß um die Münze zu Neuwied, des Grafen Wilhelm von Wied Urkunde vom 25. April 1371 mit Stillschweigen übergangen wird, obgleich darin gesagt: „und soll zu ewigen Zeiten keine Münze in unserer Grafschaft sein." In meiner Ansicht bestätigen mich die Personen, denen zuletzt das Archiv anvertraut gewesen. In dem Schlußprotokoll der Conferenzen der Landstatthalterschaft vom 17. Juni 1793 heißt es: „Hofrath von Wallmenich tritt zurück ins Archiv als Oberarchivarius, Hofrath Radermacher wird von dem Austritt in die Regierung dispensirt, und tritt zurück als Archivcommissarius ins Archiv. (Nota. Hierzu dörften dessen öfters ausgestossene unbedachtsame Reden das mehrste beigetragen haben.) Hofrath Cardon als dritter Archivarius." Alle drei mögen sie kenntnißreiche, brauchbare Männer gewesen sein, aber Historie, Archivswissenschaft waren ihre Fächer nicht, wenngleich Radermacher später zur Direction des k. k. geheimen Hausarchivs in Wien gelangte. Dort hat man häufig bei Besetzung der Stellen Ausländern den Vorzug gegeben, den vielen gründlich unterrichteten, aber nicht mit ihrem Wissen prunkenden Eingebornen zum Nachtheil, und ist nicht allzeit diese Vorliebe für das Exotische durch die Ergebnisse gerechtfertigt worden.

Mehrmalen verpackt und versendet, wurde das Archiv bei der Annäherung der Franzosen, Sept. 1794, definitiv auf das rechte Rheinufer gebracht; daß Urkunden und Acten die letzten Gegenstände sind, die Aufmerksamkeit eines siegenden Feindes zu beschäftigen, hat die jüngste Zeit doch endlich begriffen. In der größten Unordnung befand sich das unstäte Archiv, als die Reste des Kurfürstenthums an Nassau-Weilburg übergingen. Die französische Regierung verlangte ihren Antheil von den Urkunden, und die in Coblenz bestellten Commissarien verhandelten die Ausscheidung mit den ihnen beigegebenen weilburgischen Deputirten. Manche Menschlichkeit ist dabei vorgekommen, so wurde z. B. das Falkensteinsche Specialarchiv, der Kurfürsten Kuno

und Werner Nachlaß, ungezweifelt dem rechten Rheinufer angehörend, nach Coblenz gegeben. Aus den Ergebnissen dieser Theilung, aus Fragmenten der kur-cölnischen und kur-pfälzischen Archive, aus den in den einzelnen Klöstern erhobenen Litteralien wurde das Departementalarchiv gebildet, das jedoch ein Chaos bleiben sollte, bis dahin ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, 1813 zu dem Posten des Archivars berufen wurde. Glücklicherweise nahm man unter dem bald darauf eingetretenen Wechsel der Regierung keine Rücksicht auf diese Ernennung, von wegen der mangelnden Befähigung des Titulars, wie ich vermuthe, denn gesagt wurde mir nichts, und habe ich desgleichen kein Wort verloren, als das nicht erledigte Amt an den nachmaligen Weihbischof Günther vergeben wurde. Von dessen Leistungen soll anderwärts Rede sein.

Als Günthers Nachfolger kam im Lenz 1830 Graf Karl August von Reisach nach Coblenz. Geboren zu Neuburg an der Donau, 15. Oct. 1774, war er der dritte Sohn von Franz Christoph Freiherrn von Reisach, der, geheimer Regierungsrath, Landschaft- und Oberjagdamts-Commissair zu Neuburg, am 13. Aug. 1790 von Kurfürst Karl Theodor, als Reichsvicar, in den Grafenstand erhoben wurde. Freiherrlich ist die Familie seit 3. August 1737 gewesen. Der Vater besaß Kirchdorf, das bedeutende Steinberg, Alten-Schneeberg, Tiefenbach, ein Bruder oder Vetter Johann Nepom. Anton, Holzheim und das Schlößchen zu Kallmünz, und verdient dessen Historisch-Topographische Beschreibung des Herzogthums Neuburg, Regensburg 1780, 4°, noch heute ehrende Erwähnung. Diese Erörterungen um Herkunft und Besitz waren hier unerläßlich, weil sie von vorne herein des Ritters von Lang Glaubwürdigkeit in Bezug auf den Grafen von Reisach zerstören. In dem Alter von 19 Jahren trat Karl August in Staatsdienste, er wurde Regierungsrath zu Neuburg, Pfleger zu Heideck und Hilpoltstein und vermählte sich 1797 mit einer reichen Wittwe, mit der Erbin der in dem Neuburgschen belegenen sehr bedeutenden Hofmark Bertolzheim, mit Anna von Isselbach, der letzten Tochter des vornehmlich durch die Thaten eines der kühnsten Partei-

gänger aus den Zeiten des spanischen Successionskrieges illustrirten Geschlechtes.

Ueber ein großes Vermögen verfügend, machte Karl August ein noch größeres Haus. Das „gar schöne und groß erbaute Schloß zu Bertolzheim, dergleichen in diesem Herzogthum gar wenig sind,“ genügte ihm nicht länger, er erbaute sich in der Nähe von Neuburg eine Villa, die zusamt den geschmackvollen Parkanlagen schweres Geld gekostet haben muß, er führte in Tafel, in Equipagen u. s. w. einen mehr als gräflichen Staat. Die offene Tafel insbesondere erwarb ihm der Freunde viele: als das einflußreichste Glied der neuburgschen Stände angesehen, wurde er Director der Landesdirection, dann Generalcommissair in Augsburg und endlich in Kempten. Seine Stellung verschaffte ihm Gelegenheit, der deutschen Sache 1809 die wichtigsten Dienste zu leisten: er trat in directe Verbindung mit D. Schneider, der in dem Ankauf der Abtei Mehrerau bei Bregenz sein Associé gewesen, mit Hormayr, mit dem Militaircommando in Tyrol; viele tausende von östreichischen Kriegsgefangenen wurden durch seine Bemühungen, auf seine Kosten, während sie dem Rheine zuzogen, befreiet und nach dem Vorarlberg geschafft. Diese Leistungen, in sich selbst von der höchsten Bedeutung, viel bedeutender noch, wenn sie dem abjecten Zustande des damaligen Deutschlandes und der zahmen Ruhe der vielen, nach den Ereignissen in Rußland auftauchenden Großmäuler verglichen werden, mußten ihm ab Seiten des Ministers von Montgelas, dem blinden Diener des entgegengesetzten Systems, unbegrenzten Haß zuziehen, indem sie zugleich vollendeten, was Reisach in seinen verschwenderischen Neigungen begonnen. In einer der häufiger und häufiger vorkommenden Verlegenheiten soll er als Generalcommissair des Lechkreises 1809 aus dem Leihhause zu Augsburg unbefugter Weise ungefähr 8000 Gulden entnommen haben. Darüber vor Gericht gestellt, erhielt er ein absolutorisches Urtheil, das jedoch den Minister nicht verhinderte, ihn, unter Gewährung einer Pension von 4000 Gulden, in den Ruhestand versetzen zu lassen. Außerdem wurde ihm Rechenschaft von seiner Amtsführung im Allgemeinen abgefordert; bevor es dazu gekommen, verließ er 1813

Kempten, um bei der alliirten Armee in Sachsen Zuflucht zu suchen. In einem Schreiben an den Freiherren von Stein, in einer Vorstellung an die verbündeten Mächte erörterte er seine Beziehungen zu der baierischen Regierung, deren Beschwerden zu beantworten, er zugleich sich erbot. Ihn, seinen Akolythen, wie das französische Bulletin sich ausdrückt, ernannte Stein zum Landescommissair für die beiden Lausizen, und in dieser Stellung veröffentlichte Reisach seine Schrift: **Baiern unter der Regierung des Ministers von Montgelas**, der Montgelas ein anderes Pamphlet: **Der Minister von Montgelas unter der Regierung des Königs Maximilian Joseph** entgegensetzte. Außerdem ließ er dem flüchtigen Grafen Rechnung stellen um Alles, was er der Staatscasse, Stiftungen und andern öffentlichen Anstalten, Gemeinden und Privatpersonen veruntreuet haben sollte. Es ergab sich das ungeheuere Facit von 848,000 Gulden, gegen welches zu moniren und remonstriren Reisach im halben November 1813 einen Bevollmächtigten absendete. Viel würde der zuverlässig zu streichen gefunden haben, denn bekannt ist die Weise, in welcher Rechnungen, ohne Zuziehung des Rechners, wenn dieser *persona ingrata*, zu Stande gebracht werden, und was man alles mittels der einfachen Operation, so der französische Kunstausdruck „*forcer en recette*“ nennt, darin einführen kann, allein die Angelegenheiten des Mandanten hatten eine unerwartete Wendung genommen, und der Mandatar, preussischer Unterthan, verließ Memmingen, bevor nur das Geschäft in Gang gebracht. Der Form wegen bestellte er einen substituirten Bevollmächtigten.

Durch den Vertrag von Ried war Baiern mit den drei Großmächten ausgesöhnt worden. Als erstes Zeichen der *entente cordiale* forderte Montgelas die Auslieferung des flüchtigen Generalcommissairs. Der Minister von Stein gab seinen Akolythen auf, und Reisach, in dem Mittelpunkt der eben noch ausgeübten Gewalt von Nachstellungen umgeben, trat die zweite Flucht an. Lebhaft wurde er von baierischen Emissarien verfolgt, daß es kaum ihm gelang, Bremen zu erreichen. Einer alsbald an den dortigen Senat gerichteten Requisition zu entgehen, reisete er über Mün=

ster nach Osnabrück, und daselbst wurde er in Gefolge eines aus Bremen von dem Senat erlassenen Steckbriefes verhaftet, und am 5. Mai 1814 nach Bremen zurückgebracht. Hier protestirte er gegen seine Auslieferung an Baiern, es reclamirte ihn der russische General-Gouverneur von Sachsen, Fürst Repnin, unter dem Vorwande, dem vormaligen Generalcommissair für die Lausiz Rechnung von seiner Verwaltung abzufordern, die Auslieferung an Baiern würde gleichwohl Statt gefunden haben, so es nicht dem Inhaftirten gelungen wäre, noch vor Ankunft der zu seiner Uebernahme beorderten baierischen Gendarmen, in der Nacht vom 13. — 14. Juni zu entweichen. Reisach kam nach Minden, und fand Schutz bei den preussischen Behörden, welche erklärten, daß durch Bestimmung des Staatskanzlers dem Grafen der vorläufige Aufenthalt im Preussischen gestattet worden, und daß nur auf vorhergehende Anfrage die Auslieferung erfolgen könne. Dieser Aeußerung gemäß wendete sich das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in München an die preussische Gesandtschaft, es verging aber geraume Zeit, bis von deren Seite die bestimmte Erklärung abgegeben wurde, daß die Auslieferung Reisachs, als ein Widerspruch zu dem schon früher von dem Fürsten Staatskanzler ihm zugesagten Schutz, nicht erfolgen könne, daß aber der vor einem preussischen Gerichtshofe zu führenden Untersuchung der Ansprüche Baierns an Reisach nichts im Wege stehe. Dazu hat man freilich in München sich nicht bequemen wollen.

Diese ungewöhnliche Hartnäckigkeit in der Verfolgung eines einzelnen Flüchtlings muß eigenthümliche Motive gehabt haben, die Ereignisse von 1809 allein konnten zu solcher Höhe den Zorn des Grafen von Montgelas und seines Echos, des Ritters von Lang nicht steigern. Lang, in der Absicht, dem Mäcen, dem einen der drei großen Männer, die er gekannt hat, — die beiden andern sind Lang selbst und Hardenberg, — zu dienen, häuft in blinder Wuth Unwahrheit und Schmähungen auf den Grafen Karl August und dessen gesamte Familie. Er schreibt, Bd. 2 S. 97: „Der Graf Aug. v. R..... sah sich in die verzweifelte Lage versetzt, seine abenteuerliche Stellung als Graf,

gleichviel auf welche Art, zu sichern. Weil er seine Stelle als adelicher Regierungsrath in Nürnberg bei seiner jämmerlichen Dürftigkeit nicht behaupten konnte, so trat er zurück als Pflegsverweser, anfangs zu Heideck, dann zu Hilpoltstein. Voller Sehnsucht nach dem Hofleben in Neuburg, sah er die Heirath mit einer Dame des Hofes für das sicherste Mittel an, seinen Wunsch befriedigt zu sehen, dem nur dieses entgegenstand, daß er schon mit einer andern Frau getraut war, von der er als Katholik nicht geschieden, sondern nur durch den Tod getrennt werden konnte. Also durch den Tod! Ein Bruder des Grafen, Domherr zu Regensburg, naht sich dem Bette des unglücklichen Weibes, stellt ihr den Jammer ihres kinderlosen Standes vor und die Unmöglichkeit, ihren Mann aus seinem Abgrund zu retten, ohne eine neue wohlberechnete Heirath. Darauf reicht er ihr einen Chokolatenbecher mit Gift dar, und wird immer dringender, daß sie ihn nehme. Nach vergeblichem Sträuben und Winseln bittet sie, ihr wenigstens noch Zeit zur Beichte zu gewähren, und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr, und vollendet dann die scheußliche That, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Es wäre ja thöricht, sich in solche innere Familienverhältnisse des Grafen, die sich jetzt durch die neue Heirath auf andere Art um so glänzender befestigt, unberufen einzumischen. . . . . Am Ende war es aber doch nicht länger mehr zu verbergen, daß er in Augsburg das Leihhaus bestohlen, wofür er nach kläglichem Flehen um Erbarmen mit 4000 Gulden Pension in den Ruhestand versetzt wurde. Der Graf R . . . . ., viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute aber dieser Gnade wenig, und entfloh zu den Alliirten, wo er den größten Patriotismus für die deutsche Sache heuchelte, sich als einen Märtyrer des französischen Einflusses dem Freiherrn von Stein vorstellte, und nicht nur dessen Gunst sich erwarb, sondern auch des Ministers Base, eine Frau von Stein, die in Schwaben lebte, ohne vorausgegangene Scheidung von seiner zweiten Frau (er war nicht mehr Katholik), ehelichte. Jetzt wurde er

ohne Weiteres als Landescommissair in den zwei Markgrafschaften der Lausitz angestellt." Die Widerlegung von allem dem wird nicht gar schwierig ausfallen. In dem Alter von 23 Jahren, 1797, heurathete der Graf die von Isselbach, und wurde ihm in dieser Ehe 1798 die Tochter Helena geboren; es hat auch diese erste und einzige Frau lange Jahre seiner Flucht aus Baiern überlebt, wie sie denn noch 1835 als lebend bezeichnet wird. Er hatte sich aber von ihr scheiden lassen, auch zur protestantischen Religion sich gewendet, um eine Frau von Stein, aus der schwäbischen Familie, seine, aber keineswegs des Ministers von Stein Base, heurathen zu können. Das wurde zwar in Baiern, nach des Grafen Entweichung, verhindert, gleichwie ein anderes Ehebündniß, wobei er doch nur als dritte Person interessirt, hintertrieben worden sein soll, wenn anders der Bericht, wie ich aus seinem Munde ihn vernommen, in Wahrheit begründet.

Eine Dame des höchsten Ranges, Wittwe, soll an seiner Person Wohlgefallen gefunden haben; *chacun a son goût.* Außerdem, ich darf das nicht verschweigen, war der beglückte Anbeter im freundschaftlichen Umgang eine höchst liebenswürdige, feine, verführerische Persönlichkeit. Den Verkehr sich zu erleichtern, projectirten die Liebenden eine Vermählung, nicht zwar der Wittwe mit dem im Ehejoch begriffenen Grafen, sondern mit einem seiner Brüder, den näher zu bezeichnen, ich nicht vermag. Des Königs Einwilligung, als welche unerläßlich, zu suchen, begab sich die Herrin nach München, und ohne Bedenken wurde ihr Antrag genehmigt. Es ist Max Josephs Art nicht gewesen, einem Wunsche seine Genehmigung zu versagen, sie wurde in der verbindlichsten Weise ertheilet, jedoch nicht augenblicklich, wie es die Lage der Dinge erfordert hätte, benutzt. Von einer verwandten Situation schrieb die Sévigné, 15. Dec. 1670: *„Je m'en vais vous mander la chose la plus étonnante, la plus surprenante, la plus merveilleuse, la plus miraculeuse, la plus triomphante, la plus étourdissante, la plus inouie, la plus singulière, la plus extraordinaire, la plus incroyable, la plus imprévue, la plus grande, la plus petite, la plus rare, la plus commune, la plus éclatante, la*

plus secrète jusqu'aujourd'hui, la plus brillante, la plus digne d'envie; enfin une chose dont on ne trouve qu'un exemple dans les siècles passés: encore cet exemple n'est-il pas juste; une chose que nous ne saurions croire à Paris, comment la pourroit-on croire à Lyon? une chose qui fait crier miséricorde à tout le monde; une chose qui comble de joie madame de Rohan et madame d'Hauterive; une chose enfin qui se fera dimanche, où ceux qui la verront croiront avoir la berlue; une chose qui se fera dimanche, et qui ne sera peut-être pas faite lundi." Und haben die letzten Worte sich bewährt, der Sonntag wurde übergangen, weil Lauzun, nicht zu verwechslen mit seinem hundert Jahre jüngern Namensvetter, von dem bereits Rede gewesen, weil Lauzun in kindischer Eitelkeit seine Vermählung mit Mademoiselle, „*la grande Mademoiselle*", der Enkelin Heinrichs IV., die mit Ludwig XIV. Geschwisterkind, um acht Tage aufschieben ließ, damit er ein glänzendes Gefolge, prachtvolle Livreen, Prunkkleider sich zulegen, in der Feier dieses Ereignisses als ein Fürst erscheinen könne. Ungern nur, meist aus religiösen Beweggründen hatte der Monarch seine Einwilligung gegeben, nachdem die Cousine ihm erklärt hatte, „*que je ne puis trouver de repos, ni faire mon salut, si je ne passe le reste de ma vie avec un homme qui m'inspirera tous les jours de nouvelles tendresses pour votre personne,*" die Zögerung verschaffte den Feinden Lauzuns Zeit, sich zu besinnen. Die königliche Familie in ihrer Gesamtheit war durch den Gedanken einer Misheurath empört, wie dann der Prinz von Condé, „*quoique respectueusement*", dem König vor den Kopf sagte: „*qu'il iroit au mariage du cadet Lauzun, et qu'il lui casserait la tête, en sortant, d'un coup de pistolet.*" Die Großen und die Minister entsetzten sich ob des unberechenbaren Zuwachses von Ansehen und Einfluß, der dem übermüthigen Menschen werden sollte. Alle vereinigt wirkten in unwiderstehlicher Gewalt auf den Monarchen, daß er am Ende genöthigt, sein Wort zurückzunehmen, den Verlobten jeden fernern Gedanken an die beabsichtigte Verbindung zu untersagen. „*M. de Lauzun a joué son personnage en perfection; il a soutenu ce malheur avec une fermeté, un cou-*

rage, et pourtant une douleur mélée d'un profond respect, qui l'ont fait admirer de tout le monde. Mademoiselle, suivant son humeur, éclata en pleurs, en cris, en douleurs violentes, en plaintes excessives, et tout le jour elle a gardé son lit, sans rien avaler que des bouillons.“ Wie das moderne Brautpar in München die Vernichtung seiner Hoffnungen, das von König Max Joseph, der hierin einzig den Eingebungen seines Ministers folgte, ausgesprochene Veto aufnahm, weiß ich nicht zu sagen, nur finde ich, daß die Braut aus Neuburg nicht beständig gewesen ist in der einmal getroffenen Wahl, wie die Cousine Ludwigs XIV. Sie nahm bald darauf zu Mann des Grafen Montgelas Schwager, daß es wohl scheinen könnte, der Minister habe längst schon in Gedanken über die Hand der colossal reichen Dame verfügt gehabt, und, wie es des Grafen Karl August von Reisach Ansicht, diesem niemals verziehen, daß durch seine Dazwischenkunft die Ausführung eines Lieblingsentwurfes zweifelhaft geworden.

Während zu München Festungstrafe *in contumaciam* über ihn verhängt wurde, beschäftigte sich Reisach zu Minden und in der Nachbarschaft mit mancherlei archivalischen Arbeiten, die vermuthlich der Absicht des Fürsten Staatskanzlers, an die Spitze des Archivs in Coblenz ihn zu stellen, eine Einleitung werden sollten. Er scheint in Westphalen sich das Zutrauen des Oberpräsidenten von Vincke, und die allgemeine Achtung erworben zu haben. Das glückte weniger in Coblenz, wo sich gleich Anfangs der Verdacht erhob, er sei ein von dem Ministerium ausgesendeter Späher, ein Verdacht, der sich sogar auf den gutmüthigen Henke ausdehnte. Diesen hatte er aus Westphalen herbeigerufen, um ihn bei dem Archiv anzustellen, und nebenbei in seinen steten Geldverlegenheiten als Unterhändler ihn zu benutzen. Geschwätzig und neugierig, im Uebrigen eine ächte, treue westphälische Natur, wurde der arme Schnellläufer, als solcher eine locale Merkwürdigkeit, sicherlich ohne den fernsten Grund, als Zuträger, als Spion verdächtigt. Von der andern Seite hat Graf Reisach, wenn er auch mit dem unlängst verstorbenen Fürsten von Wittgenstein, mit dem in den Rheinlanden

durchaus verkannten Minister von Kamptz correspondirte, wissentlich niemanden geschadet, manchem, der hernach verächtlich auf ihn herabblickte, gedient, aber Vorgesetzte billigen niemals ihrer Untergebenen directe Verbindungen mit den obern Behörden, und es fanden deshalb in manchen Kreisen des Publicums Vorurtheile gegen Reisach willigen Eingang.

Tödtlich seiner gesellschaftlichen Stellung wurde diesem ein Zusammentreffen mit dem Minister von Stein. Der war bei dem Commandirenden, dem General von Borstel, zu Tische gebeten, samt andern vielen Gästen, darunter der Archivrath Graf von Reisach. Ihn erblickend, schritt mit zorniger Geberde Stein auf ihn zu, und mit den Worten: „was machen Sie hier? warum gehen Sie nicht nach Baiern zurück? eröffnete er einen Sermon, der verletzender nicht gedacht werden mag und in den Worten ausging: „er oder ich verlasse die Gesellschaft." Vernichtet durch solche Behandlung, ergriff der Apostrophirte den Hut, um augenblicklich sich zu entfernen. Eine Genugthuung ist ihm nicht geworden. Den Sieg, auf jener Wahlstatt errungen, will ich dem Freiherren von Stein nicht beneiden. Wollte er seine Indignation zu Tage legen, seinen Rittersinn, seine Unerschrockenheit bewähren, so mußte er einen andern Gegner suchen, als den alternden, gebrechlichen, durch Unfälle vollends gebeugten Mann, und dem entgegentreten, nicht in einer zahlreichen Gesellschaft, für die der leiseste Wink des einflußreichen Diplomaten ein Befehl, sondern auf einsamer Heide, wo Mann dem Manne gegenübersteht, wo dem einen wie dem andern frei das Wort, frei die That. Welche Gewalt auf jene Gesellschaft Stein übte, ergibt sich aus der Haltung des Gastgebers, der, ein Mann der Ehre und wohl wissend, was er sich selbst schuldig, vollkommen den Kopf verlor, und statt den gebetenen Gast zu schirmen, ihm nacheilte, um mit einigen Worten des Bedauerns ihn zu entlassen.

Von des Grafen Wirksamkeit für das Archiv wird nicht viel zu berichten sein, er zeigte sich darin als gewandter Geschäftsmann, weniger als Fachgelehrter. In Gesellschaft mit Peter Adolf Linde, dessen Beiträge sich jedoch auf das Vorwort beschränken,

veröffentlichte er das Archiv für Rheinische Geschichte. Coblenz, 1833 und 1835. 2 Thle. 8°. Er beabsichtigte auch die Herausgabe der sämtlichen Weisthümer des Regierungbezirkes, eine Sammlung, die er zu 20 Bänden berechnete. Es blieb indessen bei wiederholten Ankündigungen und bei dem Entstehen von drei neuen Buchdruckereien, die alle drei durch die Aussicht auf das colossale Unternehmen hervorgerufen. Im J. 1839 wurde der Graf in Pensionsstand versetzt, ein Ereigniß, so das Peinliche seiner Lage wesentlich erschwerte. Er starb den 30. Nov. 1846, nachdem er am 4. desselben Monats, an seinem Namenstage, in den Schoos der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Sein Nachfolger, seit 1. Juni 1839, Hr. Beyer hat, von einem einzigen, aber trefflichen Gehülfen unterstützt, dem Archiv seine gegenwärtige musterhafte Einrichtung gegeben, und ist rastlos bemühet, durch die Anfertigung von Registern, Regesten und ähnlichen Hülfsmitteln der Forschung, den Zeitgenossen und den kommenden Geschlechtern die Benutzung der hier aufgehäuften Schätze zu erleichtern. Wenn das Ober-Präsidium durch die seltene Liberalität, in welcher sein Archiv allen Geschichtforschern geöffnet, zum tiefsten Danke sie verpflichtet, so verdient nicht mindere Anerkennung die beispiellose Gefälligkeit, welche der Archivar für die mancherlei Anforderungen und Bedürfnisse diplomatischer Dilettanten bezeigt.

Von dem Regierunggebäude nochmals zur Tiefe herabsteigend, bemerke ich neben dem Cavalier den alten Rheinkrahnen, in seinen Formen ein stumpfer Thurm von bedeutendem Umfang, in allen Beziehungen der Jahrzahl seiner Erbauung, *anno* 1611, wie es über dem Eingang heißt, entsprechend. Weiter aufwärts, am Fuße des heutigen Regierunggebäudes, wurde gelegentlich der von Kurfürst Karl Kaspar vorgenommenen Befestigung der Stadt ein Monument ausgegraben, das gegen weitere Beschädigung zu sichern, der Bauherr dem auf dieser Stelle angebrachten Thore, dem Schanzenpförtchen, so an dem Wall Roßkopf vorbei dem Leinenpfad und dem Oberwerth zuführte, einfügen ließ. Die eine der in dem Bildnerwerke vorkommenden Figuren, eine Weibsperson vermuthlich, war bis auf die untere

Hälfte verwischt. Der Mann daneben, bis zu den Knieen erhalten, trug eine phrygische Mütze auf dem Haupte, Hosen und Wamms beides knapp anliegend, die Brust offen, kraus wie der Bart, das kurze Kopfhaar. Mit beiden Händen hielt er eine Schale, deren eine Hälfte mit länglich geschnittenen Opferstücken belegt, der andern Hälfte Inhalt war nicht zu erkennen. Dem Opferträger zur Seite hatte eine Einfassung von Blumen und Acanthusblättern, zwischen denen Vögel flatterten, sich erhalten, von einer Inschrift, wenn dergleichen der Abbildung beigefügt gewesen, keine Spur. Längst schon ist, zusamt dem Thore, dieses Monument verschwunden.

Der Paradeplatz.

Wieder befinde ich mich auf dem Paradeplatz, zunächst vor dem stattlichen Hause Nr. 460, heutzutage des Hrn. Nilkens Eigenthum und der Sitz eines sehr großen Weingeschäftes, zugleich Fabrik von moussirenden Weinen. Das Haus, früher eines Assessor Nell Eigenthum, gelangte durch Kauf an dessen Schwager, den nachmaligen Freiherrn Aloys von Hügel, dem der Kurfürst Clemens Wenceslaus, wie es heißt, die Mittel zu solcher Erwerbung reichte, um ihn für den Verlust des väterlichen Hauses auf dem Florinsmarkt zu entschädigen. Der Vater, Matthias Hügel, Hofkammerrath, des Hochgerichtes zu Coblenz Scheffen und General-Einnehmer der weltlichen Stände des Niedererzstiftes, war in seiner Ehe mit Anna Gertrudis Dötsch Vater einer sehr zahlreichen Familie geworden, deren Bedürfnisse, verbunden mit mancherlei Unglücksfällen, ihn allgemach dem Ruin zuführten. Ein bedeutender Defect in seiner Casse wurde in den ersten Jahren der Regierung des Kurfürsten Clemens Wenceslaus, 1769 oder 1770 entdeckt, und, so weit möglich, mit den Trümmern seines Vermögens ausgeglichen. Doch erscheint Hr. Hügel, nach der schonenden Weise jener Zeit, bis zu seinem am 30. Dec. 1782 erfolgten Ableben in dem Staatskalender als General-Einnehmer, nur daß ihm für die Geschäfte ein College beigegeben.

Der Sohn, Johann Aloys Joseph Hügel, geb. 14. Nov. 1753, ist demnach frühzeitig der Schule der Entbehrungen eingeführt worden. Einzig eines Hausfreundes großmüthige Unterstützung machte es ihm möglich, das Gymnasium bis zu den obersten Classen zu absolviren, die Universität hat er nicht besucht, durch anhaltenden Fleiß und Selbststudium aber die einem Juristen nöthigen Kenntnisse sich erworben, in einem Umfang, wie er unerläßlich, um das in jener Zeit noch in seiner ganzen Stärke waltende Vorurtheil von der absoluten Nothwendigkeit akademischer Studien besiegen zu können. Im J. 1776 wurde er dem Barreau von Coblenz, damals 44 Köpfe zählend, als *Advocatus legalis* eingeführt, und überraschend schnell hat er „ein sehr brillantes Glück gemacht für einen Mann", schreibt 20. Mai 1793 Graf Boos, „der noch nicht gar lang von der niedrigsten Stufe angefangen, und seine politische Existenz ganz allein Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Trier, durch die Verwendung und Protection des Hrn. Ministers von Duminique [1]) zu verdanken hat. Die erste Laufbahn seines Glücks ware vor ohngefehr 15 Jahren dahier eine simple Advocatenstelle, ohne einiges Vermögen von Haus aus, wornach jene eines Scheffen darzugekommen. Er wurde in einer kurzen Folge Hofkammerrath und Kammersyndicus, geheimer Secretair bei dem Herrn Minister, Hofrath, geheimer Conferenzsecretair bei *Ser^mo*, geheimer Referendarius und der geheimen Kanzlei Director, geheimer Rath, geheimer Staatsrath, Regierungskanzler, dritter Wahlbottschafter bei den beiden Kaiserwahlen Leopolds II. und Francisci II. Er besaße das Vertrauen und das Herz *Ser^mi* in hohem Grade, entzweite sich aber hiernächst mit dem Hrn. Minister, suchte diesen von Hof zu entfernen, und bei der de Lassaulxischen Affaire verlore er endlich selbsten das Vertrauen *Ser^mi*, worauf er kaiserliche Dienste suchte, und die durch das Absterben des Freiherrn von Borié erledigte Erzherzoglich Oesterreichische und Burgundische Directorial-Gesandtschaftsstelle zu Regensburg erhielte, auch ware

[1]) Bei dem Minister wurde er eingeführt durch die Nichte des geistlichen Herren, welcher seiner Jugend Beschützer gewesen.

er von dem Kaiser Leopold unterm 1. April 1791 in den Reichs-freiherren-Stand erhoben worden.

„Diesen Vormittag (1. Juni)“, so heißt es weiter, „hat zum erstenmal der Freiherr von Hügel seinen neuen Charakter developpiret. Er fuhr nemlich bei allen Häusern der Noblesse und Churfürstlichen Räthen an, und gabe folgendes Billet ab: „„Freiherr von Hügel, Erzherzoglich Oesterreichischer Directorial-Ministre bei der allgemeinen Reichsversammlung.““ Gestern hatte er sich in der Conferenz beurlaubt. Allen Dicasterien wurde *per rescriptum* bekannt gemacht, daß *Ser^{mus}* dem Freiherrn von Hügel seine Dienstentlassung ertheilt hätten. Höchstdieselbe haben ihm hierbei noch 1000 Rthlr. zur Gratification gnädigst anzuweisen geruhet. Besagter neuer Hr. Minister hat selbsten ausgesagt, daß Ihro Maj. der Kaiser ihm jährlich zur Besoldung 10,000 Rthlr. und zum Reisgeld 2000 Rthlr. allergnädigst bestimmt hätten.“

Nach des Kurfürsten, oder vielmehr nach des Statthalters, des Domdechanten von Kerpen Meinung, sollte Hügels Entlassung aus dem trierischen Dienste durch eine eclatante Manifestation von Ungnade bezeichnet werden. Er war nämlich beschuldigt, den oft genannten Syndicus de Lassaulx in seinen Verhandlungen mit Custine geleitet, oder wenigstens influencirt zu haben, er galt auch als eines der thätigsten Mitglieder des Illuminatenordens und der grauen Brüder, Verbindungen, die in der gegenwärtigen Lage der Dinge zum äußersten verfehmt. Außerdem hatten der Minister und der Statthalter noch ihre persönlichen Gründe, ihm von Herzen gram zu sein. Errathend, was man mit ihm vorhabe, in Erwartung des aus Wien ihm verheißenen Rufes, blieb Hügel den Sitzungen der Conferenz ferne, bald Unpäßlichkeit, bald andere Verhinderung vorschützend. Als endlich der Tag der Entscheidung gekommen, Hügel zum erstenmal wieder in der Versammlung der Räthe sich einfand, hob der Statthalter an: „Bevor wir die Geschäfte des Tages verhandeln, muß ich Ihnen, meine Herren, von der eben mir zugekommenen kurfürstlichen Signatur Kenntniß geben.“ — „Erlauben Excellenz,“ fuhr Hügel ihm hastig in die Rede, „daß ich vorher eine kurze Vorlesung halte,

und er fuhr in die Tasche und brachte zum Vorschein das ängstlich ersehnte, und an demselben Morgen per Estafette ihm zugekommene kaiserliche Patent. Nach dessen Anhörung verzichtete der Statthalter dem Genusse, den er aus seinem Vortrage sich versprechen können, und anstatt die in die herbsten Ausdrücke eingekleidete Entlassung Hügels mitzutheilen, ist er der erste gewesen, dem Widersacher zu der unerwarteten Beförderung Glück zu wünschen. Dem Andrange der Gratulanten beinahe erliegend, verließ der Freiherr den Conferenzsaal.

Seine Introduction bei dem Reichstage begegnete einigen Schwierigkeiten. „Dann wurde noch berichtet," so heißt es unter dem 15. Aug. 1793, „daß der neue Oesterreichische Gesandte, Freiherr von Hügel so bald sich noch nicht legitimiren wird, weilen der alte Parificationsstreit, nach welchem der Erzherzoglich Oesterreichische Gesandte denen Churfürstlichen gleich gehalten, und gleich empfangen zu werden pflege, in Rucksicht seiner den Anstand hat, daß er nicht Kaiserlicher würklicher geheimer Rath ist, und es, um den Parificationsanstand zu heben, vorher werden muß. Es hiese dahero, daß er nach Wien gehen, und das Decret mitbringen werde." — Vom 2. Oct. 1793 wird weiter gemeldet: „Zu Regenspurg ist der zweite kaiserliche Commissarius (Con-Commissarius), Freiherr von Leykam, den 23. Sept. an einem Schlag gestorben; das Publicum dahier hat hierauf gleich den Herrn von Hügel zu dieser Stelle erhoben," und wird sein Ausspruch durch die fernere Anzeichnung vom 16. Feb. 1794 bestätigt: „Heut ist von Wien die Nachricht eingeloffen, daß der erst kürzlich zum österreichischen Directorialgesandten erhobene Freiherr von Hügel zum Concommissarius in Regenspurg, und statt seiner der einsweilen im Haag gestandene k. k. Gesandte von Buol zum Directorialgesandten ernennet worden. — Wer hätte denken sollen, daß aus einem armen Advocaten zu Coblenz und zwar in einem Zeitlauf von 11 bis 12 Jahren, auf einmal ein Kaiserlicher Concommissarius werden könne? Bekanntschaft bei dem Kaiserlichen Hofe und Verdienst hat er sich in den beiden letzten Kaiserwahlen erworben. Hierzu mag auch viel der dermalige Reichsreferendarius Franck beigetragen haben,

der bei der ersteren Kaiserswahl, als Kurtrierischer Gesandtschaftsrath angestellt, und stets ein besonderer Freund des Hügels war. Seine Frau Gemahlin, die einzige Tochter des Kurmainzischen Hoffmedici Holthoff, ist heut von hier nach Mainz abgereiset, und wird von da nach Regenspurg gehen. Sie hielte sich von der Zeit, daß ihr Mann im vorigen Sommer nach Wien gereiset, ganz still dahier, kame indessen mit einer Tochter (Maria Anna Franzisca, geb. 15. Oct. 1793) ins Kindbette, gabe nirgends Visiten, bis vorgestern, wo sie des Vormittags bei Ihro Kurf. Durchl. und Ihro K. Hoheit durch das Dienstzimmer zur Audienz gelassen worden, und sich beurlaubte. Hierauf machte sie ihre Visiten allenthalben in der Stadt, nahme aber keine Gegenvisiten an." Sie war eine reizende, in jedem Betracht höchst liebenswürdige Frau, gleichwohl nicht vollkommen glücklich in ihrer Ehe. Der Sage nach hatte sie einen jungen Mediciner in Mainz geliebt, und einzig durch des Vaters Zureden sich bewegen lassen, dem durch seine gesellschaftliche Stellung und durch die Aussicht einer glänzenden Zukunft empfohlenen Freier aus Coblenz den Vorzug zu geben. [1]) In dem gleichen Falle befand sich der v. Hügel. Eine liebende Braut hat er aufgegeben, das zärtlichste Herz zerrissen, der Verlassenen zwar zum Heil. Sie suchte und fand Trost bei dem Vater des Trostes, sie nahm zu Luxemburg den Schleier und wurde aller Tugenden Vorbild einer zahlreichen Klostergemeinde, dann, nach der allgemeinen Säcularisation, ihrer Vaterstadt ein Gegenstand der Erbauung, der Erhebung, der Bewunderung, diese gezollt dem seltenen Vereine unerbittlicher Strenge gegen sich selbst mit unerschöpflicher Milde für den Nächsten, mit unerreichbarer Liebenswürdigkeit.

In dem Varrentrappschen Reichs- und Staatshandbuch für 1796 wird der Freiherr von Hügel, Kaiserl. Maj. wirklicher geheimer Rath, als Kaiserlicher Con-Commissarius aufgeführt,

---

[1]) Im Nov. 1787. „Dimittirt am 4. Nov. Johann Aloys Hügel, um in Mainz mit des Professors und Medicus Franz Holthoff Tochter Maria Susanna copulirt zu werden," heißt es in dem Pfarrbuch von St. Castor.

und hat er in der bedeutenden Stellung, in den schwierigen Zeiten seinem Hofe die wesentlichsten Dienste geleistet, namentlich auch, in verschiedenen Schriften, unter dem erborgten Namen Strengschwert, die preussische Politik bekämpft, seine eigentliche Glanzperiode hebt jedoch mit dem Ministerium Cobenzl, 1801, an. Staats- und Conferenzminister, Hof- und Staatsvicekanzler, hatte Graf Johann Ludwig von Cobenzl nicht nur die auswärtigen Angelegenheiten, sondern auch gewissermaßen die ganze Monarchie zu leiten, während ihm, dem Repräsentanten der vormals niederländischen Partei, die östreichische Landpartei, den Erzherzog Karl an der Spitze, mit ihrem ganzen Einflusse entgegentrat. Der Erzherzog, nach seiner damaligen Stellung für sich allein der fürchterlichste Gegner, hatte auf Cobenzl eine entschiedene Ungnade geworfen, und sollte diese zeitig seinen Sturz herbeigeführt haben, wäre es ihm nicht gelungen, durch Hügels Vermittlung in des Erzherzogs Umgebung eine Art von Blitzableiter zu finden. Dazu gab sich her Hügels Landsmann und vertrauter Freund, Hr. Matthias von Faßbender, Sr. k. k. Maj. wirklicher Staats- und Conferenzrath, geheimer Referendarius in Kriegssachen, Director der Bureaux des Kriegsministers, d. i. des Erzherzogs Karl, und Reichshofrath.

Faßbender sollte als Professor des Staatsrechtes und der Reichsgeschichte an der Universität Trier debutiren, machte jedoch, bei dem Antritte dieser Würde, die für ihn selbst und wohl noch mehr für seine Gönner überraschende Entdeckung, daß *jus publicum* und *historia imperii* keineswegs seine Fächer. Darum würden in spätern Jahren beide Parteien wenig sich gegrämt haben, die Studenten hätten zusehen mögen, wo und wie etwas zu lernen, jene schwerfällige Zeit nahm die Sache ernsthafter, und der Professor wurde nach Göttingen geschickt, das Fehlende nachzuholen. In Gesellschaft einiger Landsleute gab er den Professoren der berühmten *Georgia Augusta* die herkömmliche erste Visite. Für ihn war von allen daselbst vereinigten litterarischen Sommitäten Pütter die wichtigste, und bei dem führte er sich ein als der College, gekommen, *de main de maître* die letzte und höchste Weihe der Wissenschaft zu empfangen. „Wo studi-

ren dann die übrigen Professoren der Universität Trier?" fragte Pütter, in der naiven Frage den Fremdling nicht minder richtig beurtheilend, denn sich selbst, in der Aeußerung, „heute bin ich der große Pütter, fünf Jahre nach meinem Tode wird es heißen, welch ein Einfaltspinsel ist der gewesen."

Durch die Fortschritte der Franzosen seines Katheders entsetzt und aus der Heimath vertrieben, kam Faßbender zu Berührung mit dem Erzherzog Karl, als welche in überraschender Schnelligkeit ihm einen Protector, und die ehrenvollste, die einflußreichste Stellung in dessen Kanzlei, in dessen Ministerium verschaffte. Nicht eben segensreich ist indessen sein Wirken für die östreichische Armee ausgefallen. Verkennend den tiefen Ernst der Zeit, blind für die Gefahren jener Monarchie, deren Geschicke gewissermaßen in seine Hände gegeben, von Hause aus und gänzlich fremd einem Geschäftskreise, der vor allen andern die That oder wenigstens die Fertigkeit zur That fordert, vorzugsweise Vergnügungen suchend in seiner hohen Stellung, führte er, darin sich zu behaupten, dem Scharfblicke des Erzherzogs auszuweichen, eine Bureaukratie ein, pedantisch, sinnlos, mechanisch, wie sie vor und nach ihm nirgends erhört worden. Geraume Zeit blendeten die unermeßlichen, die glänzenden papiernen Resultate, die er aufzustellen vermochte, den Kriegsminister dergestalten, daß dessen tiefe Abneigung für Cobenzl vollständig paralysirt durch seine Deferenz für den im Kriegsdepartement unentbehrlich scheinenden Faßbender. Auf den Landsmann wirkte Hügel, durch Hügel wurde in dieser Weise das Ministerium Cobenzl gehalten, er war die Seele der alt-niederländischen Partei geworden, er regierte die Monarchie. Das währte, bis dahin Cobenzl in Gefolge der Misgeschicke des J. 1805 sich genöthigt sah, abzudanken, 24. Dec. 1805. Generalissimus und Kriegsminister stand der Erzherzog über alle Parteien erhaben; die Mängel der Faßbenderschen Administration hatte er eingesehen, und, der jüngst noch der Träger der executiven Gewalt gewesen, wurde allgemach in den Hintergrund geschoben, in den schonenden Formen, die zu Wien für solche Fälle herkömmlich, und die diesmal so vorzüglich zart applicirt wurden, daß bei dem Wie-

derausbruche des Krieges, 1809, in Faßbenders Heimath auch nicht die leiseste Ahnung von seiner Beseitigung gedrungen war. Hatte man dort nach seinen Antecedentien seiner wunderbaren Erhebung kaum Glauben schenken wollen, so sträubte man sich jetzt, anzunehmen, daß er, gleich irgend einem andern mächtigen Manne, je zu Fall habe kommen können. Man ersann, da die endliche Enttäuschung mit der Nachricht von seinem Ableben, April oder Mai 1809, zusammentraf, ein abgeschmacktes Märchen, laut dessen er des Einverständnisses mit Frankreich, der Verkäuflichkeit überwiesen, wie Socrates im Bade, oder durch Erdrosselung hingerichtet worden sein sollte. Er starb an einem nervösen Fieber, geboren war er den 17. März 1764.

Auch Hügels Stellung wurde durch die Ereignisse von 1805 wesentlich beeinträchtigt. Seine Allgewalt war gebrochen, seine ostensible Wichtigkeit als Concommissarius bei der Reichsversammlung und bevollmächtigter Minister an dem Hofe des Kurerzkanzlers und bei dem fränkischen Kreise, als Großkreuz des ungrischen St. Stephansordens mußte nicht minder in dem Wechsel aller staatsrechtlichen Beziehungen bedeutende Modificationen erleiden. Einige Jahre scheint er in vollkommener Unthätigkeit zugebracht zu haben, aus welcher hervorzugehen, er einer Combination beitrat, deren Absicht, dem aufstrebenden Fürsten Clemens von Metternich die gesuchte Beförderung zu versagen, statt seiner den v. Hügel zu dem Ministerposten zu erheben. Das mislang, und vielleicht ihn zu entfernen, accreditirte man ihn an dem Hofe des Fürsten Primas und bei dem Rheinbunde zu Frankfurt: dazu scheint selbst der Fürst Clemens von Metternich, der Ende 1809 dem Ministerium eintrat, geholfen zu haben, in der Erinnerung vielleicht an das, so Hügel einst der niederländischen Partei, mithin dem Vater Metternich gewesen. In dieser Stellung hat Hügel nebenbei die Metternichschen Angelegenheiten am Rhein besorgt, namentlich 1811 der Brömser von Rüdesheim Erbe, die herrlichen Güter zu Rüdesheim und Geisenheim verkauft. Abermalige Zerwürfnisse mit dem Fürsten mögen seine Abberufung veranlaßt haben. Er empfand sehr schmerzlich diese neue Ungnade und verfiel einer Gemüthskrankheit, die nur eben beseitigt, als

er zu der Regierung des mit der Leipziger Schlacht zu Fall gekommenen Großherzogthums Frankfurt berufen wurde. Die einzelnen Bestandtheile dieses von Napoleon gebildeten Staates hat Hügel nach und nach an die Regenten, denen sie durch den Congreß zugetheilt, übergeben, in Frankfurt selbst aber längere Zeit das Regiment ausgeübt. Damals erneuerte ich die Bekanntschaft mit ihm, und hat er mir den angenehmsten Eindruck, den einer ungemein würdigen und gütigen Persönlichkeit hinterlassen. Aber der Hügel von 1815 war keineswegs der von 1805: das bedachtsame Wesen der frühern Zeit hatte sich zu einer für ihn und für seine Umgebung gleich peinlichen Unentschlossenheit ausgebildet; um die unerheblichste Frage wußte er zu keiner Entscheidung zu gelangen. Stets an die obere Behörde recurrirend, hat er durch die wohlgemeinte Zudringlichkeit zuerst lästig sich gemacht, dann bedeutende und folgenreiche Feindschaft sich zugezogen. Auch eine Versäumniß, die er um die Grafschaft Falkenstein sich zu Schulden kommen ließ, hat er theuer zu büßen gehabt. Kaiser Franz, der so freudig den Vorlanden, und damit dem ältesten habsburgischen Besitze, auch dem Erbe der burgundischen Marie verzichtete, legte ungemeinen Werth auf den Besitz von Falkenstein, als das einzige Land, durch die lothringischen Ahnen ihm hinterlassen, und wurde deshalb bei Zeiten Hügel angewiesen, in Winnweiler und den übrigen Ortschaften am Donnersberg die östreichische Herrschaft herzustellen. Das ließ er anstehen, bis dahin der Rheinkreis an Baiern übergeben, dann endlich setzte er sich in Bewegung, um das Versäumte nachzuholen. Aber die baierischen Behörden blieben unwandelbar bei ihrem Besitzrechte, und Falkenstein war durch des Mandatars Fahrlässigkeit für Oestreich verloren. Hügel, durch ein mehrmalen sich erneuerndes Seelenleiden gebeugt, mag letzlich seine Pensionirung mit Dank aufgenommen haben. Er starb 1826.

Sein älterer Sohn, Clemens Wenceslaus, geb. zu Coblenz, 29. Juni 1791, hat den Kurfürsten, dessen Stelle jedoch durch den Minister von Duminique vertreten, zum Pathen gehabt. Er besuchte in früher Jugend Rom und Neapel, studirte zu Heidelberg und Göttingen und betrat 1810 die diplomatische Lauf-

bahn. Er befand sich in der Erzherzogin Leopoldine Gefolge, gelegentlich der Brautfahrt nach Brasilien, 1817, und nahm folglich reichlichen Antheil bei allen Widerwärtigkeiten, ja Entbehrungen dieser Reise, dieses zweiten, von Kaiser Franz dem Moloch dargebrachten Opfers. Nach seiner Rückkehr aus Brasilien wurde Hügel der Gesandtschaft zu Madrid beigegeben, und hat er diese Stellung benutzt, um Volk und Land und Verwaltung gründlich zu studiren. Die Resultate seiner Forschung wurden zu Leipzig, 1820, veröffentlicht. Spanien und die Revolution ist eines der merkwürdigsten Bücher, so je erschienen sind. Bis zu den äußersten Grenzen hat der Verfasser seine Lucubrationen ausgedehnt, mit einer Bestimmtheit ohne Gleichen die Zukunft Spaniens gesehen und angekündigt. Man glaube indessen nicht, daß des Propheten Worte allein von Spanien zu gelten haben; indem er Schritt für Schritt das Treiben der Narren, der Schurken, der Unruhestifter, ihre Bemühungen für die Bildung einer Armee von Gesindel, durch welche die unseligsten Entwürfe auszuführen, verfolgt, beschreibt er zugleich den Zustand, dem wir bereits verfallen, dessen wir aber nicht bewußt sind, wie es denjenigen, die inmitten einer großen Bewegung sich befinden, gewöhnlich. Bei uns ist die Action nicht mehr, wie damals in Spanien, vorzubereiten, sie befindet sich im vollen Gange, das Heer, unter den Barbaren der Tiefe, *„sauvages qui croupissent sous la civilisation la plus brillante“*, angeworben, unter dessen Streichen nicht nur Staat und Kirche, sondern auch Gesellschaft, Familie, Eigenthum erliegen sollen, stehet in Bereitschaft, keineswegs, wie in Spanien, hervorgerufen durch die Künste einer im Finstern schleichenden Faction, sondern herangezogen, geordnet durch die fortgesetzte, mit jedem Tage ihre Wirksamkeit steigernde Thätigkeit der Regierungen, welche zu spät vielleicht ihre Blindheit einsehen und beklagen werden. Hügel hat das den Propheten gewöhnliche Schicksal gehabt, diejenigen selbst, die seine Aussprüche bewunderten, versagten ihnen den Glauben. Zehn spätere Jahre hindurch stand er als Legationsrath zu Paris, und hat er in dieser Epoche, neben seinen historischen Studien, vorzugsweise mit der Naturgeschichte sich beschäftigt.

Mit Cuvier lebte er in innigem Verkehr, Zeuge von dessen letzten Augenblicken, schrieb er für die Allgemeine Zeitung einen dem großen Naturforscher gewidmeten nekrologischen Artikel. In dem Laufe jener zehn Jahre kam er nicht selten und mehrmalen für längere Zeit, nach Wien zu Besuch, und ist er, 1820—1825, einem meiner Freunde der Gegenstand aufmerksamer Beobachtung geworden. Den Beobachter interessirte vornehmlich der schneidende Contrast des tief- und trübsinnigen Autors mit der Rolle eines lebenslustigen Elegant, in der nicht selten Hügel sich gefiel. In solchen Anfällen erschien er als die Frivolität selbst, als eine vollendete Modepuppe, jegliche Gesellschaft bezauberte er durch seine lebhafte und witzige Unterhaltung, als unermüdlicher Tänzer wurde er aller Bälle König, die gewandteste Coquette mußte seine Meisterschaft in ihrer Kunst anerkennen. Dann wiederum, wie auf einen Zauberschlag, veränderte sich die Scene, zum vollkommenen Anachoreten, der, alle menschliche Gesellschaft meidend, einzig seinen Büchern, seinen Betrachtungen, sich selbst lebt, wurde für kürzere oder längere Zeit der Lebemann.

Von 1840 an als Hofrath bei der Staatskanzlei beschäftigt, wurde Hügel 1846 zum Director des geheimen Hausarchivs ernannt. Dem Fürsten Staatskanzler ein Mann des Vertrauens, unentbehrlich als unermüdlicher Arbeiter, war er vorzugsweise derjenige, unter dessen Vermittlung Metternich, dem eines der dringendsten Bedürfnisse der Zeit nicht entgangen, die weite Kluft, durch welche bis dahin die Gelehrten von den sogenannten Staatsmännern geschieden, auszufüllen suchte. Reichlich mit Tafelgeldern aus der Staatskanzlei bedacht, bewirthete Hügel zweimal die Woche zu Mittag eine ausgewählte Gesellschaft von 12—16 Personen, und war nicht minder ausgewählt der Gerichte, der feinsten Weine Fülle. Ein anderer meiner Freunde, der da eingeführt, und der, nach des Hauses Styl, nicht minder für jeden Abend willkommen, hatte zu Tischnachbarn den vormaligen Gesandten in Schweden, Grafen Eszterházy, auf der einen, auf der andern Seite den Kanzler von Siebenbürgen, Baron Josika. Die Unterhaltung zu beleben, standen dem Hausherren regelmäßig zwei Adjutanten zur Seite: der

an sich bedeutendere, ein Maler von Ruf, hatte im Gespräche das Kunstdepartement übernommen, Stadtneuigkeiten vorzugsweise behandelte der letzte der Wiener Schmarotzer, Hr. v. B., als welcher in der mir beschriebenen Tafelsitzung eine, nach dem Datum, 1847, dermaßen erhebliche Tagesbegebenheit vortrug, daß ich, trotz des von den Historisch-politischen Blättern empfangenen Verweises, nicht umhin kann, abermalen ein Stadtgerede aufzunehmen. „Es ist doch wunderlich," erzählte der Nouvellist, „wie das Publicum, selbst in den untersten Schichten, aus den geringfügigsten Begebenheiten Folgerungen herzuleiten weiß. Vorgestern ließ der Erzherzog Albert vor Tage noch das Regiment .... ausrücken und in seiner Gegenwart manoeuvriren. Mitten in der Musterung brach der Erzherzog auf, um nach .... zur großen Jagd zu fahren. Das Regiment ließ er stehen, bis es von dem Obristen auf eigene Faust in die Caserne zurückgeführt wurde. Was haben die Soldaten zu dem Verschwinden des Prinzen gesagt? Er ist laufen gegangen, hieß es, weil die Revolution zu Ausbruch gekommen."

Brummel, der letzte der Londoner Beaux, dieser Könige für Mode und Sitte, hat seinen Biographen gefunden, der weitläuftig des Helden Herkunft, seine gesellschaftlichen Ansprüche, sein erstes Auftreten, seine Fortschritte, seine Größe als Dictator der schönen Welt, als des nachmaligen Königs Georg IV. Gesellschafter, Vorbild und Günstling behandelt, dann in der nämlichen Genauigkeit die Veranlassung zu seinem Bruche mit dem Thronfolger, zusamt den Folgen dieses Bruches erörtert. Den steigenden Verlegenheiten, dem Vater und den Gläubigern gegenüber, hatte der Prinz von Wales sich bestimmen lassen, das freilich nicht durch die Landeskirche bestätigte Ehebündniß mit Mrs. Fitz-Herbert (S. 91) zu verläugnen, und in der braunschweigischen Prinzessin eine ebenbürtige Gemahlin sich beizulegen. Deren Vorgängerin wurde *ostensiblement* verstoßen, behauptete aber nach wie vor ihre Herrschaft über den Ungetreuen, ein Verhältniß, welches nothwendig die beiden Damen zu lebhafter Rivalität führen mußte. Brummel, der Aristokrat, ließ sich beigehen, zu Gunsten der Prinzessin zu interveniren. Von leichtfertigen Reden und Spöttereien, womit er ihre Sache zu fördern

wähnte, verstieg er sich unvermerkt zu ernstern Feindseligkeiten. Des Prinzen Thürhüter in Carlton-House hatte ob seiner riesenhaften Formen den Beinamen *Big Ben*, der dicke Benjamin, empfangen. Mit dem gleichen Namen beehrte Brummel den Prinzen, der seit Kurzem zu bedeutender Corpulenz erwachsen. Wie aber diese Corpulenz dem eiteln Herren ein höchst widerwärtiger Zusatz geworden; so empfand er höchlich eine Benennung, die fortwährend an sein Unglück erinnerte. Auch Mrs. Fitz-Herbert gelangte allgemach zu weitem Umfang, ihre Stellung dem Prinzen gegenüber, und zugleich die den beiden Liebenden gemeinsame Affliction zu verhöhnen, nannte Brummel Big Bens Geliebte oder rechtmäßige Gemahlin Benina, und nicht zufrieden, den Judennamen ihr angeheftet zu haben, und zugleich in ihrem Anspruche auf die einer schönen Frau zukommende Bewunderung sie zu verletzen, wußte er eine noch empfindlichere Saite zu berühren. An dem Schlusse eines Ballfestes wurde er von dem Prinzen ersucht, der Mrs. Fitz-Herbert Equipage herbeizurufen, und er entledigte sich des Auftrages, indem er in der auffallendsten Weise den Unterschied zwischen Misses und Mistreß (Maitresse), wie er in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt, in der Betonung der unterscheidenden Sylbe bemerklich machte. Begierig wurde der Calembourg von den Umstehenden aufgegriffen, hastig dem Prinzen hinterbracht, und von dem Augenblicke an war Brummels Ungnade entschieden. Zu dem Festin, von Karl Ellis, dem nachmaligen Lord Seaford in Claremont veranstaltet, durfte er nicht eingeladen werden, und als er nichtsdestoweniger Miene machte, der Gesellschaft sich anzuschließen, wurde er unter dem Portal von dem Prinzen selbst angeredet und ersucht, seine Gegenwart der Miß Fitz-Herbert nicht aufzudringen. In dem Augenblicke, fügte der Prinz hinzu, daß er den Saal betrete, würde das Festin abgebrochen werden. Ohne ein Wort der Erwiderung fuhr Brummel von dannen. Erbleicht aber war seit diesem Tage das leuchtende Gestirn, und ist mit seinem Untergang der Zepter der Beaux für immer gebrochen.

Gleich dem letzten jenes erloschenen Herrschergeschlechtes sollte wohl auch der letzte der Wiener Schmarotzer seinen Biographen finden, aber nicht durch das Meer allein ist von England Deutschland geschieden, wie sich aus der angestellten Vergleichung des Glaspalastes in London mit der Geschichte des Doms zu Köln näher ergibt, und weit entfernt, dem anonymen Heroen ein seiner würdiges Monument errichten zu können, muß ich mich auf fragmentarische Notizen um das Schmarotzergeschlecht überhaupt beschränken. Vor Allem entferne man, in der Betrachtung eines Wiener Schmarotzers, von der alten Schule, jeden Gedanken an die ignoble Bedeutung des bezeichnenden Ausdruckes. Durchaus unähnlich dem Salzburger Sykophanten, seinem Nachbarn, war der Wiener ein fröhlicher, gewandter, feiner, mit den höchsten Mysterien des gesellschaftlichen Lebens vertrauter, einzig nur den großen Häusern, deren es in dem alten Wien so viele gab, ebenbürtiger Gesellschafter. *„Ne me donne pas à dîner qui veut“*, hätte er mit dem P. Ignaz Bougot (der 2. Abth. 1. Bd. S. 553) ausrufen können. In ein solches Haus eingeführt, wurde der Schmarotzer sofort der Gegenstand der allgemeinen Affection, der Mittelpunkt nicht nur der Unterhaltung, sondern häufig auch der Rathgeber in allen zweifelhaften Fällen, von den Geheimnissen der Etikette und von der Servirung der Tafel an, bis zu den innersten Fäden des Haushaltes und der Güterverwaltung. Eine Dueña in Mannskleidern vorstellend, war er stets fertig und gerüstet, in dem Tone der vertraulichsten Submission der Dame vom Hause Befehle zu vollstrecken, und also dem seine Bequemlichkeit oder seine Genüsse über alles stellenden Hausherren manche lästige Zumuthung zu ersparen. Den Töchtern machte er sich unentbehrlich durch seine genaue Bekanntschaft mit der Chronik des Tages und des Theaters, durch seine tiefen Studien im Felde der Mode, durch eine Lauterkeit, eine Correctheit des Geschmackes, vermöge deren unschätzbar sein Rath. Die Söhne hatte er dem vornehmen Leben einzuführen, einzuweihen in die feine Sitte; ihr Mentor im Pferdekauf, in der Wahl des Sattelzeuges, in dem Schürzen der Cravatte, in dem Tragen des Mantels, ruhete auf ihm die anderweitige Incumbenz, allenfallsige

Differenzen mit dem Papa zu vermitteln, und will man die Bemerkung gemacht haben, daß stets der gewandte und beliebte Unterhändler in solchen epinösen Negotiationen triumphirte. Der Schmarotzer war, in einem Worte, was die Sévigné so meisterhaft in ihrem Freunde d'Hacqueville, oder *„les d'Hacquevilles"*, weil ihm die Gabe geworden, auf eine Menge Häuser zugleich seine wohlthätige Wirksamkeit auszudehnen, und nebenbei in einer kleinen Bosheit schildert. *„On lui a écrit,"* erzählt sie, 14. Oct. 1671, *„on lui a écrit une lettre d'une main inconnue, par laquelle on lui demande une heure du lendemain, pour une consultation qui doit se faire chez le cardinal de Retz. On marque ensuite toutes les heures du jour, comme il a accoutumé de les employer; on le prie de venir voir donner un remède à cinq heures à M. le maréchal de Gramont, et d'aller querir dans son carrosse M. Brayer pour le petit de Monaco; on l'avertit d'envoyer savoir des nouvelles de tous les malades dont on lui fait la liste; on le conjure de ne pas manquer de se trouver le soir chez mademoiselle de Clisson, qui a de grands maux de mère; on parle du commerce de Provence et de tous les pays de l'Europe, et l'on finit par,* dormez, dormez, vous ne sauriez mieux faire." Ausgestorben ist, wie in Paris, so in Wien das wohlthätige Geschlecht, und den eleganten Schmarotzer ersetzt in der Kaiserstadt der Pedant aus Norden, der entweder in Pamphlets und Zeitungen sein Gift ergießt, oder den Kindern der höhern Stände seine bäuerischen Sitten, seinen Dünkel beibringt und seinen Haß für Alles, worauf der Ruhm, die Größe, die Existenz von Oestreich begründet. Und dennoch wundern wir uns, daß der Fall von Peschiera, 1848, in Wien durch Bankette gefeiert wird, daß der sogenannte Reichstag die italienischen Rebellen, die mit den Waffen in der Hand gefangen worden, die noch triefen, in Gedanken wenigstens, von dem Blute der gemeuchelten östreichischen Krieger, in Freiheit setzen läßt, wohl gar belobt.

Bei dem Ausbruche der Revolution von 1848 befand sich Hügel, dem äußern Scheine nach, in der brillantesten Lage. Sie, die Revolution, kam durchaus unerwartet dem Seher, der Spa-

und hat er in der bedeutenden Stellung, in den schwierigen Zeiten seinem Hofe die wesentlichsten Dienste geleistet, namentlich auch, in verschiedenen Schriften, unter dem erborgten Namen Strengschwert, die preussische Politik bekämpft, seine eigentliche Glanzperiode hebt jedoch mit dem Ministerium Cobenzl, 1801, an. Staats- und Conferenzminister, Hof- und Staatsvicekanzler, hatte Graf Johann Ludwig von Cobenzl nicht nur die auswärtigen Angelegenheiten, sondern auch gewissermaßen die ganze Monarchie zu leiten, während ihm, dem Repräsentanten der vormals niederländischen Partei, die östreichische Landpartei, den Erzherzog Karl an der Spitze, mit ihrem ganzen Einflusse entgegentrat. Der Erzherzog, nach seiner damaligen Stellung für sich allein der fürchterlichste Gegner, hatte auf Cobenzl eine entschiedene Ungnade geworfen, und sollte diese zeitig seinen Sturz herbeigeführt haben, wäre es ihm nicht gelungen, durch Hügels Vermittlung in des Erzherzogs Umgebung eine Art von Blitzableiter zu finden. Dazu gab sich her Hügels Landsmann und vertrauter Freund, Hr. Matthias von Faßbender, Sr. k. k. Maj. wirklicher Staats- und Conferenzrath, geheimer Referendarius in Kriegssachen, Director der Bureaux des Kriegsministers, d. i. des Erzherzogs Karl, und Reichshofrath.

Faßbender sollte als Professor des Staatsrechtes und der Reichsgeschichte an der Universität Trier debutiren, machte jedoch, bei dem Antritte dieser Würde, die für ihn selbst und wohl noch mehr für seine Gönner überraschende Entdeckung, daß *jus publicum* und *historia imperii* keineswegs seine Fächer. Darum würden in spätern Jahren beide Parteien wenig sich gegrämt haben, die Studenten hätten zusehen mögen, wo und wie etwas zu lernen, jene schwerfällige Zeit nahm die Sache ernsthafter, und der Professor wurde nach Göttingen geschickt, das Fehlende nachzuholen. In Gesellschaft einiger Landsleute gab er den Professoren der berühmten *Georgia Augusta* die herkömmliche erste Visite. Für ihn war von allen daselbst vereinigten litterarischen Sommitäten Pütter die wichtigste, und bei dem führte er sich ein als der College, gekommen, *de main de maître* die letzte und höchste Weihe der Wissenschaft zu empfangen. „Wo studi-

ren dann die übrigen Professoren der Universität Trier?" fragte Pütter, in der naiven Frage den Fremdling nicht minder richtig beurtheilend, denn sich selbst, in der Aeußerung, „heute bin ich der große Pütter, fünf Jahre nach meinem Tode wird es heißen, welch ein Einfaltspinsel ist der gewesen."

Durch die Fortschritte der Franzosen seines Katheders entsetzt und aus der Heimath vertrieben, kam Faßbender zu Berührung mit dem Erzherzog Karl, als welche in überraschender Schnelligkeit ihm einen Protector, und die ehrenvollste, die einflußreichste Stellung in dessen Kanzlei, in dessen Ministerium verschaffte. Nicht eben segensreich ist indessen sein Wirken für die östreichische Armee ausgefallen. Verkennend den tiefen Ernst der Zeit, blind für die Gefahren jener Monarchie, deren Geschicke gewissermaßen in seine Hände gegeben, von Hause aus und gänzlich fremd einem Geschäftskreise, der vor allen andern die That oder wenigstens die Fertigkeit zur That fordert, vorzugsweise Vergnügungen suchend in seiner hohen Stellung, führte er, darin sich zu behaupten, dem Scharfblicke des Erzherzogs auszuweichen, eine Bureaukratie ein, pedantisch, sinnlos, mechanisch, wie sie vor und nach ihm nirgends erhört worden. Geraume Zeit blendeten die unermeßlichen, die glänzenden papiernen Resultate, die er aufzustellen vermochte, den Kriegsminister dergestalten, daß dessen tiefe Abneigung für Cobenzl vollständig paralysirt durch seine Deferenz für den im Kriegsdepartement unentbehrlich scheinenden Faßbender. Auf den Landsmann wirkte Hügel, durch Hügel wurde in dieser Weise das Ministerium Cobenzl gehalten, er war die Seele der alt-niederländischen Partei geworden, er regierte die Monarchie. Das währte, bis dahin Cobenzl in Gefolge der Misgeschicke des J. 1805 sich genöthigt sah, abzudanken, 24. Dec. 1805. Generalissimus und Kriegsminister stand der Erzherzog über alle Parteien erhaben; die Mängel der Faßbenderschen Administration hatte er eingesehen, und, der jüngst noch der Träger der executiven Gewalt gewesen, wurde allgemach in den Hintergrund geschoben, in den schonenden Formen, die zu Wien für solche Fälle herkömmlich, und die diesmal so vorzüglich zart applicirt wurden, daß bei dem Wie-

derausbruche des Krieges, 1809, in Faßbenders Heimath auch nicht die leiseste Ahnung von seiner Beseitigung gedrungen war. Hatte man dort nach seinen Antecedentien seiner wunderbaren Erhebung kaum Glauben schenken wollen, so sträubte man sich jetzt, anzunehmen, daß er, gleich irgend einem andern mächtigen Manne, je zu Fall habe kommen können. Man ersann, da die endliche Enttäuschung mit der Nachricht von seinem Ableben, April oder Mai 1809, zusammentraf, ein abgeschmacktes Märchen, laut dessen er des Einverständnisses mit Frankreich, der Verkäuflichkeit überwiesen, wie Socrates im Bade, oder durch Erdrosselung hingerichtet worden sein sollte. Er starb an einem nervösen Fieber, geboren war er den 17. März 1764.

Auch Hügels Stellung wurde durch die Ereignisse von 1805 wesentlich beeinträchtigt. Seine Allgewalt war gebrochen, seine ostensible Wichtigkeit als Concommissarius bei der Reichsversammlung und bevollmächtigter Minister an dem Hofe des Kurerzkanzlers und bei dem fränkischen Kreise, als Großkreuz des ungrischen St. Stephansordens mußte nicht minder in dem Wechsel aller staatsrechtlichen Beziehungen bedeutende Modificationen erleiden. Einige Jahre scheint er in vollkommener Unthätigkeit zugebracht zu haben, aus welcher hervorzugehen, er einer Combination beitrat, deren Absicht, dem aufstrebenden Fürsten Clemens von Metternich die gesuchte Beförderung zu versagen, statt seiner den v. Hügel zu dem Ministerposten zu erheben. Das mislang, und vielleicht ihn zu entfernen, accreditirte man ihn an dem Hofe des Fürsten Primas und bei dem Rheinbunde zu Frankfurt: dazu scheint selbst der Fürst Clemens von Metternich, der Ende 1809 dem Ministerium eintrat, geholfen zu haben, in der Erinnerung vielleicht an das, so Hügel einst der niederländischen Partei, mithin dem Vater Metternich gewesen. In dieser Stellung hat Hügel nebenbei die Metternichschen Angelegenheiten am Rhein besorgt, namentlich 1811 der Brömser von Rüdesheim Erbe, die herrlichen Güter zu Rüdesheim und Geisenheim verkauft. Abermalige Zerwürfnisse mit dem Fürsten mögen seine Abberufung veranlaßt haben. Er empfand sehr schmerzlich diese neue Ungnade und verfiel einer Gemüthskrankheit, die nur eben beseitigt, als

er zu der Regierung des mit der Leipziger Schlacht zu Fall gekommenen Großherzogthums Frankfurt berufen wurde. Die einzelnen Bestandtheile dieses von Napoleon gebildeten Staates hat Hügel nach und nach an die Regenten, denen sie durch den Congreß zugetheilt, übergeben, in Frankfurt selbst aber längere Zeit das Regiment ausgeübt. Damals erneuerte ich die Bekanntschaft mit ihm, und hat er mir den angenehmsten Eindruck, den einer ungemein würdigen und gütigen Persönlichkeit hinterlassen. Aber der Hügel von 1815 war keineswegs der von 1805: das bedachtsame Wesen der frühern Zeit hatte sich zu einer für ihn und für seine Umgebung gleich peinlichen Unentschlossenheit ausgebildet; um die unerheblichste Frage wußte er zu keiner Entscheidung zu gelangen. Stets an die obere Behörde recurrirend, hat er durch die wohlgemeinte Zudringlichkeit zuerst lästig sich gemacht, dann bedeutende und folgenreiche Feindschaft sich zugezogen. Auch eine Versäumniß, die er um die Grafschaft Falkenstein sich zu Schulden kommen ließ, hat er theuer zu büßen gehabt. Kaiser Franz, der so freudig den Vorlanden, und damit dem ältesten habsburgischen Besitze, auch dem Erbe der burgundischen Marie verzichtete, legte ungemeinen Werth auf den Besitz von Falkenstein, als das einzige Land, durch die lothringischen Ahnen ihm hinterlassen, und wurde deshalb bei Zeiten Hügel angewiesen, in Winnweiler und den übrigen Ortschaften am Donnersberg die östreichische Herrschaft herzustellen. Das ließ er anstehen, bis dahin der Rheinkreis an Baiern übergeben, dann endlich setzte er sich in Bewegung, um das Versäumte nachzuholen. Aber die baierischen Behörden blieben unwandelbar bei ihrem Besitzrechte, und Falkenstein war durch des Mandatars Fahrlässigkeit für Oestreich verloren. Hügel, durch ein mehrmalen sich erneuerndes Seelenleiden gebeugt, mag letzlich seine Pensionirung mit Dank aufgenommen haben. Er starb 1826.

Sein älterer Sohn, Clemens Wenceslaus, geb. zu Coblenz, 29. Juni 1791, hat den Kurfürsten, dessen Stelle jedoch durch den Minister von Duminique vertreten, zum Pathen gehabt. Er besuchte in früher Jugend Rom und Neapel, studirte zu Heidelberg und Göttingen und betrat 1810 die diplomatische Lauf-

niens Zukunft so richtig angekündigt hat: ein neuer Beleg für den Satz, daß der Mensch mit einer jeden Regimentsform, die günstig ihn stellt, sich befreunden werde. Bei vorübergehender Anwesenheit zu Coblenz und auf Johannisberg, 1845 und 1846, hatte er die bängsten Besorgnisse um die Zukunft von Deutschland, um den unwiderstehlichen Fortgang des revolutionairen Geistes geäußert, 1847 veröffentlichte er seine Abhandlung um Gedanken-, Sprech- und Preßfreiheit, die in die Entdeckung ausgehet, daß in Ansehung solcher dreifachen Freiheit das in Oestreich verfolgte System das vorzüglichste sei. Diese Verblendung mag dem Verfasser ein Hinderniß geworden sein, in den Stunden der Prüfung und mehr noch in der langen ihnen vorhergehenden Friedenszeit dem Fürsten Staatskanzler so nützlich zu werden, als es ungezweifelt seine Absicht, als es nicht minder ungezweifelt, dem gütigen Protector gegenüber, seine Verpflichtung. In den Annalen der Monarchie, ihrer zweiten Hauptstadt, hätte er finden können, wie unendlich viel in dem Laufe von 33 Friedensjahren eine Regierung für die Heranziehung eines neuen Geschlechtes wirken kann. Eben das Prag, in welchem die Revolution von 1618 zu Ausbruch kam, in welchem die Bevölkerung so entschieden dem neuen Glauben zugethan, daß auch nicht eine mitleidige Hand sich fand, um den in dem Sturz schwer verletzten kaiserlichen Ministern Beistand zu bieten, bis gegen die Dunkelheit die Frau von Lobkowitz, geborne von Pernstein, sich sattsam ermuthigte, um durch das Herablassen einer Leiter den drei Unglücksgenossen in dem Schloßgraben das Mittel der Erlösung aus der Löwengrube zu bieten, eben das Prag hat 30 Jahre später, in dem glorreichen Widerstand gegen der Schweden verzweifelteste Anstrengungen der erstaunten Welt dargethan, wie vollständig die Umwandlung der Gemüther, der religiösen und politischen Stimmung geworden. Unglaubliches leistete die des Krieges unkundige Bevölkerung, aber keine ihrer Thaten ist vergleichbar den Angesichts der feindlichen Kanonen abgehaltenen Messen: auf die fürchterliche Bresche zwischen dem Neu- und Roßthor hatte man einen Altar gesetzt, daran las täglich ein Priester, selten nur der eiserne P. Plachy, die

Messe, und tausende von Menschen jeglichen Standes, Alters und Geschlechtes hörten täglich diese Messe, ohne des unausgesetzten Kugelregens zu achten, ohne daß auch nur Einer verwundet worden wäre, den Unbesonnenen ausgenommen, den sein Fürwitz zu weit hinauslockte, und der darüber sein Leben einbüßte.

Eine nicht minder bedeutsame Belehrung hätte Hügel in der Geschichte der ihm mit dem Staatskanzler gemeinsamen Heimath, in einem mit den Metternichen vielfach verschwägerten Geschlechte suchen mögen. Der trierische Kurfürst Jacob von Eltz fand bei dem Antritte seiner Regierung den Kurstaat in der heftigsten Gährung, abgefallen dem alten Glauben war der Stand, in dessen Händen allein die Waffen, und also die Macht, ihrer Pflichten uneingedenk die große Mehrheit der Geistlichkeit, von dem Geiste der Neuerung ergriffen, bis auf das einzige, „allezeit katholische Coblenz", die Bürgerschaft in den Städten, zu dem gröbsten Indifferentismus herabgebracht das Landvolk; wenn im offenen Aufruhr begriffen des Landes eine Hälfte, so erwartete die andere in Ungeduld das Signal einer bevorstehenden Revolutionirung aller religiösen und socialen Beziehungen. Diese Stimmung war durch die letzten Kurfürsten verschuldet, mit einem einzigen Wörtlein wußte Jacob von Eltz ihre Sünde zu tilgen. Allem Sirenenruf nach zeitgemäßen Concessionen, allen Drohungen, allem Mordgeschrei, hat er ein kurzes „nein" entgegengesetzt, und die Drachensaat beugte sich vor seinem strafenden Auge, vor dem Angesicht, „auf dessen breite Züge freilich Zweifel, Verlegenheit niemalen sich niedergelassen haben". Gesetzt aber, es wäre 1848 zu verzweifelt die Lage der Dinge gewesen, um des alten Kurfürsten Experiment zu wiederholen, gleichwie verloren die kostbare Zeit für die Anwendung der an den Pragern gemachten Erfahrungen, dann mußte, konnte der Mann, der so richtig die bevorstehende Revolutionirung Spaniens beurtheilte, finden, was man späterhin dem König von Neapel abgelernt hat, daß, nachdem unter den Händen der Regierungen alle die andern Stützen der Gewalt, d. i. der Ordnung geschwunden, es nur mehr ein einziges Mittel gebe, die gefährdete Ordnung her-

zustellen, die Anwendung der Gewalt in ihrer äußersten Potenz. Viel leichter denn im November würde es ihr im März 1848 geworden sein, einen Aufruhr zu erdrücken, dem man ein Jahrhundert früher einzig die Ruthe für die Classiker, das Exercitienhaus für die Schulmeister, ihre Anführer, entgegengesetzt hätte. Von dem Allen hat Hügel nichts in Vorschlag gebracht, vielleicht daß, wie er es häufig beklagte, seines Fürsten Stellung, Gesamtwirkung auf die Monarchie, an sich nur partiell, noch mehr durch der Collegen Eifersucht beschränkt gewesen, von dem allen ist nichts versucht, in der bedauerlichsten Uebereilung das Spiel aufgegeben worden.

Einem Zustand der Dinge, welchem er gedient, sein Leben zu opfern, fand Hügel keine Gelegenheit, es mag auch, ein solches Opfer zu bringen, niemals seine Absicht gewesen sein, dem Untergange dieses Zustandes zu überleben vermochte er aber gleich wenig. Die ersten Monate der Revolution dauerte er noch in Wien aus, ihrer steigenden Wildheit zu entgehen, flüchtete er nach Schlesien zu seiner Schwester, und in deren Armen ist er, das beklagenswerthe Opfer der Ereignisse von 1848, verschieden. In mancher Hinsicht hat er nicht zu unrechter Zeit die Welt verlassen. Sein Körper war zerrüttet, seine Seele verdüstert durch eine vom Jünglingsalter her ihn verfolgende melancholische Stimmung, sein Vermögen mehrentheils verbracht in seiner Leidenschaft für Kunstgegenstände und die groben Betrügereien, denen er durch sie ausgesetzt. Manches unbeachteten Talentes Emporkommen hatte er nicht durch Verwendung allein, sondern auch durch bedeutende Geldopfer bewirkt; Kunst und Wissenschaft fanden in ihm einen mächtigen Förderer. Die Schwester, bei welcher er Zuflucht suchte, Fanny von Hügel, war seit 18. Febr. 1833 mit dem Grafen Anton August Karl von Hardenberg, der als hannöverischer Legationsrath in Wien gestanden hatte, verheurathet. Die ältere, in Coblenz geborne Schwester ist unvermählt gestorben. Der jüngere Bruder endlich, Karl Anselm von Hügel, geboren zu Regensburg, 25. April 1796, hat sich durch seine Reisen, unter welchen die nach dem Paradiese von Kaschmir oben ansteht, durch sein Werk: Kaschmir und das Reich der

Sikhs, Stuttgart, 1840—1842, gr. 8°. 4 Bde. einen europäischen Ruf erworben, gleichwie sein Garten zu Hitzing durch ganz Deutschland mit Auszeichnung genannt wird. Er ist Ehemann und Vater, und hat, gleichwie sein Bruder, in dem Fürsten von Metternich jederzeit einen liebevollen Beschützer gefunden. Also erwiderte dieser die von dem Vater Hügel empfangene Unbild.

An dem Eckhause vorbei führt die Straße, welche, den Paradeplatz durchschneidend, an dem sogenannten Schanzenpförtchen vorbei, die Alt- mit der Neustadt verbindet. Durch des letzten Kurfürsten Schöpfungen hat das Schanzenpförtchen seine Bedeutung und Bestimmung verloren, der Namen ist aber nicht, wie jener des andern Schanzenpförtchens an Rhein und Roßkopf erloschen, weil an dieser Stelle eine locale Merkwürdigkeit haftet. Die Zuckerbretzel des Schanzenpförtchen-Bäckers gehören seit mehr denn 70 Jahren zu den Genüssen aller Thee trinkenden Coblenzer. Neben dem andern Eckhause, in Nr. 465, für jetzt des Hrn. Geheimen Medicinalrathes Settegast Eigenthum, kamen jene S. 282 besprochene Gesellschaften zusammen, Angesichts deren ich meine musikalische Fertigkeiten entwickelte, und da haben Marceau, Championnet, Bernadotte, Hardy, Pajol und so viele andere nach dem Tact meiner Geige getanzt. Das Haus selbst und die ganze ihm sich anschließende Seite des Paradeplatzes, in der u. a. das Comptoir des Banquiergeschäftes von Leop. Seligmann, das Lesecabinet von Feistel, das seit vielen Jahren einer verdienten Frequenz sich erfreuende Pfadlersche Kaffeehaus vorkommen, mahnen an gute Zeiten, die inmitten der Verheerungen des spanischen Successionskrieges der Stadt Coblenz beschieden gewesen. Die mehrsten der da belegenen Häuser gehören der Epoche von 1701—1710 an, wiewohl der Paradeplatz, vordem, unter dem Namen Traubenstrich, eine mit Reben bepflanzte Fläche, nicht ehender, denn mit dem J. 1748, dem Datum zugleich der Lindenallee, vollständig umschlossen gewesen. Seine Bestimmung ist sattsam durch die Benennung angedeutet; wenn er auch zu enge, um den Paraden der neuern Zeit zu dienen, so ist und bleibt er doch der Paradeplatz, und wird auf

die Frage nach dem Kleinen Paradeplatz, auf die Bastardbenennung, widerwärtig wie der Ehrenbreitenstein, von meiner Seite stets die Antwort folgen: „ist mir unbekannt."

Gegen das Ende der 80er Jahre wurde auch die Messe, welcher bisher der Florinsmarkt gedient hatte, nach dem Paradeplatz verlegt. Kaiser Karl IV. hat dem Erzbischof Boemund zugestanden, daß er den Termin der Coblenzer Messe abändern möge, und heißt es in der darüber am 13. Dec. 1356 ausgefertigten Urkunde: „und geben an diesem Brieff, daß er von unsern und des Reichs wegen die Freyheit in seiner Statt zu Coblentz, die man biß an diese Zeit gehalten hat von unserer Frauwen Abent, als sie gebohren wart, und sant Remeistag, mit allen ihren Freyheiten und Gewohnheiten, wie sie bißher jährlich gehalten ist, verwandlen möge, und gebiethen zu halten drey Wochen nach dem Ostertag biß an den heiligen Pfingstabent." Dieses Meßprivilegium wurde 1442 dem Erzbischof Jacob von Sirk durch den Kaiser bestätigt und erweitert, die Messe selbst in den September, von Kreuzerhöhung bis Michaelis, verlegt. Der Herbstmesse fügte Kaiser Ferdinand I. auf Bitten des Kurfürsten Johann von der Leyen 1562 noch die zweite hinzu, die 8 Tage vor und 8 Tage nach Pfingsten währen sollte. In den Drangsalen des 30jährigen Krieges mag das Institut seinen Untergang gefunden haben, und bestand gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts nur mehr der Halbfastenmarkt, der zum Ueberfluß auf den einzigen Donnerstag nach Lätare beschränkt. Allzu despectirlich schien das dem Kurfürsten Franz Georg, und verwandelte er dem Verkehr zum Besten den Fastenmarkt 1747 in eine gedoppelte Messe, davon die eine vom Montag nach Lätare bis zum Montag nach Palmsonntag, die andere vom Tage nach Mariä Himmelfahrt bis zu Johannis Enthauptung, jedesmal 14 Tage, zu währen hatte, dergestalten, daß es fremden Kaufleuten ohne Ausnahme verstattet, im Großen wie im Kleinen ihre Waaren abzusetzen. Es gelangten auch diese Messen, deren rechte Zeit doch längst vorüber, indem sie nur in halbwilden Ländern, in der Türkei z. B., vollkommenes Gedeihen finden können, zu bedeutendem Flor, der, seit ihrer Verlegung nach dem

Paradeplatz, in fortwährendem Steigen begriffen, bis dahin die cisrhenanische Municipalität, die Lage der Stadt, an den zwei schiffbaren Strömen, jener von Frankfurt vergleichend, den unglücklichen Gedanken ergriff, die Frankfurter Aristokratenmessen zu Grunde zu richten, und in dieser Absicht das Datum der Coblenzer Messen zu verändern, so daß es mit jenen der Nachbarstadt zusammentreffe. Als die unvermeidliche Folge hiervon ergab sich der rasche Verfall eines ohnehin durch die Kriegsunruhen beeinträchtigten Instituts. Auf der Herbstmesse des J. 1799 erschien zum letztenmal die Bude einer Frankfurter Landkartenhandlung, die Jahre lang Zeugniß gegeben hatte von der Bedeutung des Geschäftsverkehres auf dem Paradeplatz, und ganz unvermerkt schrumpfte die Messe zu einer einzigen Bude ein, die, in seltener Beharrlichkeit, bis zum J. 1803 das alte Recht behauptete, einigermaßen vergleichbar dem Städtlein Meissau, einst der größten Freiherren in Oestreich Wiege, das aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts nur 7 Häuser zählte, deren jedes für sich allein mit dem Stadtrechte begabt.

Nach langer Unterbrechung wurden der Stadt 1836 von der königlichen Regierung wiederum zwei Krämermärkte, jeder für die Dauer von 4 Tagen, der eine den zweiten Montag nach Ostern, der andere den dritten Montag im Sept. beginnend, bewilligt, und sollte damit stets am ersten Tage ein Viehmarkt verbunden sein. Daneben wurde den Verkäufern, In- wie Ausländern, die Gewerbesteuer und die Legitimation durch Gewerbeschein erlassen. Am 19. Sept. 1836 war zum erstenmal wieder mit Buden der Paradeplatz bedeckt, und fiel das Experiment so befriedigend aus, daß schon im f. J. der Meßtermin bis zu der Dauer von 8 Tagen erstreckt worden. Gar bedeutend ist indessen bis heute dieser Verkehr nicht geworden, obgleich er unverkennbar auf die Lebhaftigkeit der Stadt einwirkt, namentlich vom Lande sehr viele Käufer herbeiziehet. Das ganze Gefolge einer Messe, Ballottengänger, wie wir es nennen, Seiltänzer, Ringer, Gaukler, sogar lebende Tableaux finden sich hier ein. Bei der Ostermesse des J. 1851 hat man eine Verbesserung angebracht, die, dem Anblicke nicht eben zusagend, doch die Meßfreunde gegen

die Gefahren, durch das circulirende Fuhrwerk ihnen bereitet, schützen soll. Nun meinen zwar einige, das hätte man in dem Absperren der den Platz durchschneidenden Hauptstraße um so füglicher erreichen können, als er zu beiden Seiten von breiten, bequemen Nebenstraßen umschlossen, deren Benutzung höchstens einen Umweg von eines Wagens Länge veranlassen könnte. Andere hingegen freuen sich, daß diese dem verblüfften Publicum die hölzernen Hintertheile zukehrende Buden ein Präjudiz abgeben werden für die Entscheidung einer seit Jahrhunderten schwebenden Rechtsfrage, die ich zwar so viel möglich in Metaphern einzuhüllen für gut finde.

Vor vielen Jahren, 1804, reisete einer meiner Freunde, Mitglied der dem neuen Kaiser die Huldigung der Nationalgarde darbringenden Deputation, nach Paris. Von den Feierlichkeiten, die damals Statt fanden, handelt in sichtlicher Vorliebe de Bausset, der *Préfet-du-palais*, und erzählt er namentlich von dem Andrängen des Publicums zu den Tuilerien, zu den Gemächern des h. Vaters, um den apostolischen Pilgrim zu schauen, dessen Segen zu empfangen. Ein Freund des Berichterstatters, zu solchem Zwecke aus weiter Ferne herbeigekommen, befand sich unter der Zahl der frommen oder neugierigen Waller, an einem Tage, daß die Straßen von wegen des plötzlich eingetretenen Thauwetters kaum zu begehen, und hätte er deshalb füglich für seine Excursion einen Miethwagen sich zulegen mögen. Er zog es vor, im festlichen Frack, in der schwarzen seidenen Hose, die weißen seidenen Strümpfe durch Kamaschen oder Gamaschen [1]) geschützt, den langen beschwerlichen Weg zu dem Palast zurückzulegen. Hier, in dem äußersten Vorzimmer, entledigte er sich der äußersten Fußbedeckung, und wohlgemuth, die Kamaschen in der Tasche, schloß er sich der Menge an, die in des Papstes Vorgemächern der Gewährung ihres Wunsches entgegensah.

---

[1]) So schreiben die heutigen Puristen, von dem italienischen *gamba*, das Bein, die Benennung ableitend. Mir will solche Derivation nicht zusagen; sollte der Ausdruck Kamasche nicht vielmehr herrühren von dem Stoffe, woraus man vormalen diese Bekleidung verfertigte, von dem biegsamen Kamaus- oder Gemsenleder?

Dazu war regelmäßig die späte Nachmittagsstunde bestimmt, dann kehrte der h. Vater, der mit dem Kaiser zu speisen pflegte, nach seinem Cabinet zurück, durch die dichten Reihen deren, so in den Vorzimmern seiner erwarteten. An dem fraglichen Tage war außerordentlich und immer noch im Wachsen begriffen das Gedränge, angesehen der Moment der Erhörung durch des h. Vaters lebhaftes Gespräch mit dem Kaiser weit über das Hergebrachte hinausgeschoben wurde. Napoleon hatte es im Brauche, nach dem Aufbruch von der Tafel dem hohen Gaste bis zu dessen äußerstem Vorzimmer das Geleite zu geben, um dann sich zu beurlauben, diesmal aber hatte des Gespräches Interesse dergestalten die Interlocutoren ergriffen, daß der h. Vater, zu seiner Thüre gelangt, nicht umhin konnte, den Kaiser nach seinen Appartements zurückzuführen. In der Courtoisie wollte Napoleon sich nicht überbieten lassen, des Hin- und Herbegleitens ward kein Ende. Drei- oder viermal drang in die päpstlichen Vorzimmer der Ruf, „er kommt", und es stürzte alles auf die Kniee, um gleich wieder sich zu erheben, unter des Gedränges fortwährendem Zunehmen. Endlich neigt das Gespräch draußen sich zum Ende, gebürender Maßen den Segen zu empfangen, schicken die drinnen sich an, noch einige Worte wechseln Napoleon und sein Gast, und wahrhaft peinlich wird der Knieenden Lage. Einige Linderung in dem Feuermeer zu suchen, fährt mühsam Baussets Freund in die Tasche, mühsamer noch zieht er, zu beiden Seiten und von hinten durch andere Andächtige gedrängt, sein Taschentuch heraus, die triefende Stirne damit zu trocknen, und vor ihm steht in demselben Augenblick der h. Vater, die Hand zum Segnen erhoben, und kaum ein schallendes Gelächter meisternd. Der Mann zu seinen Füßen hatte, statt des Schnupftuches, die Kamasche erfaßt, und Ströme von Schweiß und Straßenkoth flossen in seinem Angesichte zusammen. „Ich habe," schließt Bausset, „dem Freunde versprochen, in mein Buch ihn einzuführen, da ist er."

Ich ebenfalls habe dem reisenden Freunde in mein Buch ihn aufzunehmen versprochen, und mag das mittels eines Fragmentes aus seiner Reisebeschreibung bewerkstelligen. „Wir hat-

ten uns verspätet," so lautet sein Bericht, „und fanden die Thore von Metz verschlossen, weshalb wir genöthigt, in einem Dörfchen der Umgebung, in Gravelotte zu übernachten. Nur eben meinem Quartier eingeführt, verlange ich „„*les lieux*"", und bescheidet mich, in der unbefangensten Dienstfertigkeit, der Wirth: „„*par devant la porte*, ***Monsieur***, *par devant la porte.*"" Der *devant la porte* war aber, da der Schenke kein Hofraum beigefügt, des Dorfes von Menschen wimmelnde Straße." Der Nothfall unseres Reisenden kann auch anderwärts, unter allen Umständen sich ereignen, einen jeden ohne Unterschied betreffen, und, das gerade ist die Frage, um welche *adhuc sub judice lis est*, welche Stellung soll der unter freiem Himmel von der Trübsal der *aguas mayores* heimgesuchte Mensch annehmen, was soll der in sich Gekehrte dem draußen verkehrenden Publicum zukehren? Meines Bedünkens ist diese hochwichtige Frage für immer durch das Beispiel der Hauptbuden auf der Ostermesse entschieden.

Im J. 1795 ließ der nachmalige Marschall Ney als Stadtcommandant die Ketten, durch welche der Paradeplatz von den ihn umgebenden Straßen geschieden, wegnehmen, innerhalb des also abgeschlossenen Raumes, dicht an der Firmungstraße, dem Hause Nr. 225 gegenüber, stand das gedoppelte Crucifix, dessen eine Seite den eben in die Höhe gezogenen, das andere den sterbenden Heiland darstellte. Die Herzogin von Bourbon, geborne Prinzessin von Orléans und des Egalité Schwester, hatte frühzeitig und vielfältig verkündigt, daß ein plötzlicher Tod ihr bestimmt sei, und darum von Gott sich die einzige Gnade, am Fuße des Kreuzes zu sterben, erbeten; zu Paris, in der Kirche und bei den Reliquien der h. Genofeva, am Fuße des Kreuzes betend, empfing sie die Gewährung der Gnade, die sie sich erbeten, den 10. Jan. 1822. Dem Antiquarius wurde eine Gnade anderer Art, er ist an des Kreuzes Fuße geboren. — Vom Paradeplatz aufwärts die Fortsetzung der Rheinstraße, die Firmung verfolgend, gelangen wir zum Hause Nr. 476, das vordem, wie die ganze bis zu der Jesuitenkirche reichende Häuserreihe, bis zu Nr. 486 demnach des Jesuitencollegiums Eigenthum gewesen ist: darum prangen bis auf den heutigen Tag in des Hauses Giebel die

Siegesbuchstaben **JHS**. In des Ordens Zeiten hat besagtes Haus, als von seinem Sitze das entfernteste, zum Waschhause gedient, indem die Regel allen Weibspersonen ohne Unterschied den Eingang des Collegiums versagte. Nach der Aufhebung der Jesuiten mußte auf des Kurfürsten Befehl das Waschhaus, samt der anliegenden Nr. 477 an den Begründer der Adlerapotheke, dem Alter nach die dritte in der Stadt, verkauft werden. Die Adlerapotheke hatte diese Anlage zu heißen nach dem von dem Landesherren ihr bewilligten Schilde, dem polnischen weißen Adler, als womit derselbe das Andenken seines Vaters, des Königs August **III.** von Polen zu ehren beabsichtigte, und war die Fortdauer der Concession ausdrücklich von der Beibehaltung des Schildes abhängig gemacht, eine Clausel, so indessen den vorigen Besitzer nicht abhielt, in der Neujahrsnacht 1827 den weißen Adler schwarz zu bekleiden. Darauf hat das Haus einen andern Eigenthümer erhalten, die Apotheke aber ist nach der entgegengesetzten Seite der Straße gewandert.

Das Jesuitencollegium.

> „Entrückt ist uns die berühmte Gesellschaft Jesu, die im Glück so groß, größer im Unglück, nur Tugenden entgegensetzt der bittersten Verläumdung und jetzt freudig wieder ihre Schößlinge zum Himmel treibt."

Die Leer, einer der Districte des alten Coblenz, von dem Traubenstrich (Paradeplatz) und dem Entenpfuhl begrenzt, bildete zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Hofgut derer von Helfenstein, wie dann Wilhelm von Helfenstein 1210 mit der einen Hälfte dieses Gutes die Kirche auf dem Oberwerth dotirte, sich aber das Recht, um 30 Mark das verschenkte Eigenthum einlösen zu können, vorbehielt. Er selbst, gest. 1222, oder sein ebenfalls Wilhelm genannter Sohn, bewerkstelligte die Einlösung, und hat sodann der jüngere Wilhelm das Gut in seiner Gesamtheit und dazu mehre Morgen Weingarten in der Firmung,

auch einzelne Besitzungen zu Horcheim, Weiß, Lützel-Coblenz, Winningen, Rüber und Dreckenach zur Ausstattung seiner Schwester Benigna, als welche bereits Vorsteherin, *magistra*, eines Vereins von Beguinen, *griseum habitum gerentes*, gewidmet. Diesen Verein in ein förmliches Nonnenkloster nach der Regel von Cisterz umzuwandeln, fand Benigna sich veranlaßt, und wurde sie von dem Abte Konrad von Himmerod, unter dessen Paternität die Stiftung gegeben, zu dessen ersten Aebtissin bestellt, 1242. Damals 25 Jahre zählend, regierte Benigna 59 Jahre lang; „allen liebenswürdig, allen gütig, streng, ja grausam sich selbst, hinterließ sie der Gemeinde das leuchtende Vorbild von Frömmigkeit, Nächstenliebe und Demuth. Sie starb eines glückseligen Todes in dem Alter von 84 Jahren, „*non sine fama sanctitatis*", an den Iden des Januars, in der Octave Epiphaniä (13. Januar 1301). Ueber dreihundert Jahre bestand auf der Leer, auf der alten Leer, wie man mit der Zeit zu schreiben anfing, ihre Stiftung, da fand Kurfürst Jacob von Eltz räthlich, wie zu Trier, so zu Coblenz den Jesuitenorden einzuführen. Der Kanzler Wimpheling eröffnete am 10. Dec. 1579 bei der Nunciatur zu Cöln die solchem Vorhaben einleitenden Unterhandlungen, denen jedoch eine Schwierigkeit von Belang im Wege stand. Entweder mußte eine neue Stiftung begründet, oder irgend eine der vorhandenen geistlichen Corporationen beseitigt werden, um an deren Stelle die Söhne des h. Ignatius einzuführen. Dazu mußte man sich bequemen, da alle Mittel zu einer neuen Stiftung fehlten. Das Kloster auf der Leer sollte eine durchaus veränderte Bestimmung erhalten, die Gemeinde nach dem von seinen bisherigen Bewohnern, den Chorherren Augustinerordens, beinahe gänzlich verlassenen Kloster auf dem Niederwerth übertragen werden. Die Genehmigung des h. Stuhls wurde nachgesucht und ertheilt, 4. Mai 1580, dann vorläufig den Cistercienserinen eröffnet, „daß der Ehrsamer Rath zu Coblentz zu ihrer päpstlichen Heiligkeit *supplicieret*, daß ein *Collegium Jesuitarum* in die Statt Coblentz versehen möge werden, zum beßten und heil der Statt und umbliegenden Oerther. Deßwegen Ihro päpstliche Heiligkeit vor gut angesehen

haben, dieweil das Jungferen Closter zu der alten Lehre mitten in der Statt ist gelegen und zu dem *Collegio* der *Jesuiter* dienlich, daß deswegen es auff den Niederwerth *transferier*et würde, und die Ordensherren allda, deren zwey oder drey geweßen, anderswohin versetzen würden."

Dem sehr verständlichen Winke folgte das Schreiben vom 2. Sept. 1580, worin der Kurfürst äußert: „Würdige Ersame und Geistliche Liebe Andechtige, aus was hoher, guter und Christlicher Bewegnußen wir verursacht euch und ewer Convent von dieser Platzen uff das Nieder Werdt (doch ohne allen Ewern, ewers Convents und ewer Nachkommen Nachtheil) zu *transferier*en, das werden Ihr von dem Ersamen Hochgelerten Unserm *Official*rath und lieben andechtigen Cunen von Homburg, Dechan, Peter Vorlern, Canonichen St. Florinsstiffts Kirchen und Niclausen Erangh, unsern Hof-Caplan, nach Lengs und daruff unsere endliche Meinung hören und vernehmen. Und ob wir wohl, nach sonderlicher dieser Sachen Gelegenheit, weder Ewer, noch Ewers *Visitator*s oder auch des Ordens Willen nit nöttig, so begeren wir doch gnedig, Ihr wöllendt sie vorbemelte Unßere Abgeordnete gutwillig und mit Geduld anhören, und Euch, als es Euch wohl gezimpt, gehorsamb und willfärig erzeigen, das dienet zu der Ehren Gottes und Wohlfahrt der catholischen christlichen Kirchen, und geschicht darneben von Euch Uns ein gnediges Gutsgefallen, das wir gegen Euch in Gnaden zu erkennen nit vergessen wöllen." Am andern Tage schon rückte die Commission aus.

„Anfänglich als die Herren *Commissarii* umb 8 Uhren des Morgens in das Gotteshaus seynd kommen, haben Abtissin und Convent sie ehrlich empfangen; darnach seynd sie sämtlich in die *Convent*sstub gangen. Als nun der Herr *Official* Homburg seine *Commission* und Befelch anfieng zu thun, ist eine aus den geistlichen Jufferen in die große Krankheit (Krämpfe) gefallen, die Abtissin aber ist aufgestanden, thäte einen erbärmlichen Kreisch, und mit weinenden Augen, Herzen und Gemüth, mit zusammen geschlagenen Händen in die Luft also ausruffen: „„ach wehe und wehe!"" Und als sie aus der Stube wollte gehen,

ist sie in Ohnmacht gefallen. Als nun der *Convent* dieser beiden Juffern Jammer gesehen, seynd sie sämbtlich zugefallen, und haben die zwey beinahe tödtlich mit hohem Weinen und Heulen aus der Stub getragen.

„Als nun der Herr *Official* diesen Jammer gesehen, ist er erschröckt worden, und hat dero Jufferen *Procuratori* das churfürstliche Befelch angezeigt, den Juffern dasselb zu vermelden, und ist also lautend gewesen: „„Der Hochwürdigster Ertzbischoff zu Trier, unser gnädigster Churfürst und Herr, haben ein *Commission* von päpstlicher Heiligkeit bekommen, daß Abtissin und *Convent* zu der alter Lehre binnen Coblentz auff den Niederwerth in das Augustiner Closter, und die Herren aldahe anderstwohin *transferi*ert und versehen werden sollen. Der *tenor* päpstlicher *Commission* an Ihre Churfürstliche Gnaden ist geweßen: Daß der Ehrsamer Rath zu Coblentz zu Ihrer päpstlicher Heiligkeit *suppliciert*, daß ein *Collegium Jesuitarum* in die Statt Coblentz versehen möge werden zum Besten und Heil der Stätt und umbliegender Oerther, welche der Catholischen Religion nit ergeben seynd. Deswegen Ihro päpstliche Heiligkeit vor gut angesehen haben, dieweil das Jungferen Closter zu der alten Lehre mitten in der Statt ist gelegen und zu dem *Collegio* der Jesuiten dienlich, daß deswegen es auff den Niederwerth *transferier*et würde, die Ordensherren alda, derer zwey oder 3 gewesen, anderstwohin versehen würden, unangesehen was die Jungferen vor Kaiserliche Ordens*privilegia*, Gnaden, Freiheiten, *vota etc.* vorwenden sollten, unkräfftig seyn, und im Fall sie nit wollten weichen, sollt man sie mit der geist- und weltlicher Straffung nöthigen, und all diejenige so ihnen helffen mit dem Bann straffen.""

„Auf dies Anzeigen haben Abtissin und *Convent* durch ihren *Procuratoren* denen Herren *Commissarien* weinlich lassen vermelden, sie seyen geistliche Weibspersonen, bitten umb *Christi* Willen, daß diese wichtige Sach ihren Obristen des Ordens werde angezeigt, ohne welcher Wissen und Willen ihnen nicht gebühre, sich zu bewilligen. Auch haben sie Gott dem Allmächtigen ein Gelübt gethan, in diesem Gotteshaus christlich zu le-

ben und zu sterben; zumalen auch diese *Translation* dem *Consilio tridentino* zugegen wäre, darin vermelt wird, daß die Jungferen Clöster, welche außer den Stätten gelegen seynd, sollten in die Stätt versehen werden. Auch so seyen gefährliche Kriegshändel zu Wasser und Land anjetzo, Raubschiff auf dem Rhein zu Andernach und Linz, Bonn *etc.* halten, welche mit großem Geschütz versehen, Feind der Geistlichen; auch so wären des Niederwerths Güter auff dem Rhein und darüber gelegen, welche ihre Leyenschwestern und Gesind des Fahrens unerfahren und nicht bauwen könnten, also sich gegen den Ordensstand weltlicher Leut annehmen müsten.

„Auff alles Vorgeben hat der Herr *Official* geantwort, es seye Ihro päpstlicher Heiligkeit ernstliche Befelch, daß sie auff den Niederwerth sollen *transferirt* werden, und die Herren *Jesuiter* sollten ihr Closter einbekommen. Als nun die Jungferen von acht Uhren bis zum Abend beständig gewest, ihren Willen nicht zu der *Translation* zu geben, und begehrten, daß man sie geruhlich lassen, wie die hohe Potentaten haben gethan nach Vermeldung ansehnlicher Brieff, auch daß kein Potentat das Closter habe *fundirt*, begabt *etc.*, sondern die Jungfern selbst *etc.* Darauf der Herr *Official* abermals geantwort und gesprochen: „„Ewere Außzüg, Klagen und Vorbringen *etc.* helffen nichst, sollt endlich antworten ja oder nein!““ Als nun die Junfferen vielfeltig auff das allererbärmentlichst mit Bitten, Weinen, Klagen sich haben erzeigt, und ihren *Consens* nicht wollten geben, sprach letzlich der Herr *Official* am Abend: „„Wehe Euch Junfferen, da Ihr eweren *Consens* nicht werd geben, so wird man Euch in den Bann thun, Ewere Kirch wird man zuschließen, Ewere Höff, Renten und Güter *arrestiren*, und wird Euch nichst gefolgt werden.““

„Als nun solcher schwerer Spruch gienge, seynd sie sämtlich hoch betrübt worden, und *Convent* hat erstlich seinen Willen gegeben, die Abtißin aber hat aus treuwem Gemüth lieber wollen sterben, als sich bewilligen. Das *Convent* aber hat die Abtissin demüthig gebetten, sich zu bewilligen, fernere Ungnad zu vermeiden; darauff hat sie mit Weinen gesprochen: „„Es seye dann,

und die Sach seye Gott im Himmel befohlen!"" Darauff nach Bewilligung Dero *Translation* seynd die Junfferen schmerzlich und weinentlich entrüstet worden, die Abtissin aber sich niedergelegt, und nach Empfangung der h. h. *Sacramenten* ist sie nach ihrem weinendlichen Bitten und Seuffzen zu Gott selig den 22. Sept. *Anno* 1580 verschieden, und in die Kirch begraben worden. Dero Seelen der Allmächtige die ewige Seeligkeit gnädig wolle zustellen. Nach ihrem Absterben haben sich die Jungfferen auf den Niederwerth begeben. Den 2. Sept. vor der *Translation* hat Jacob Marner, Notarius und Bürger zu Coblentz, der Abtissin, Priorissin *etc.* vorgelesen, und im Beyseyn des *Pateren* die *Translation* vermeldet. Damals haben Abtißin seelige mit großem Weinen und zugeschlagenen Händen in die Lufft zu Gott gerufen, daß sie in ihrem Gotteshaus seelig als eine Abtißin möge sterben. Also ist sie bittseelig worden; sie hat dem Gotteshaus trewlich und wohl vorgestanden, hat dem Gotteshaus ihr *patrimonium* zugebracht, dessen sich die Junfferen bedankt haben, hat an die tausend Gulden, und Renten, welche verlustiget gewest, dem Gotteshaus wiederum inbracht. — Nach ihrem Absterben ist das Gotteshaus nichst schuldig geweßen, sondern andere seynd dem Gotteshaus schuldig verblieben ungefehr 400 fl. Vor der *Translation* hat das Gotteshaus in einem seeligen Stand und wohl gestanden." [1])

Dem Allen fügt des nach dem Niederwerth verlegten Klosters Chronograph, P. Deutsch, hinzu: „Gutta Bolen, die 18. und letzte Abtissin dieses Gotteshauses zur alter Ehere, hat regiert 13 Jahr. Welche im Geist vorgesagt, daß ihr Leib aus diesem Ort nicht sollte abgeführt werden, nachdemalen Ihro Kurf. Gn. auf die *Permutation* und *Translation* allerstarkst gedrungen, so auch geschehen. Denn den 3. Tag gesundes Leibs hat sie ihren Geist Gott ihrem Erschöpffer und Breutigam auffgeben, von welchem sie den verdienten Lohn ihrer inbrunstiger

---

[1]) Weitere Nachrichten um das Kloster werden unter der Rubrik: Niederwerth vorkommen. Erschöpfend hat den Gegenstand Hr. Director Klein in seinen Programmen von 1835, 1838 und 1847 behandelt.

Andacht, großer Demuth, sonderbarer Liebe und Sorgfalt für ihre geistliche untergebene Kinder ongezweifflet richtig empfangen. Hat also mit dieser getreuwen Vorsteherin Gutta Bolen das Ort ihrer *Fundation* seinen Namen, aber nicht geistliche eifrige Nachfolgerinen gänzlich verloren." Frau Jutta starb auf einen Donnerstag, und wurde, wie sie sich es erbeten hatte, in der Kirche, so zu verlassen ihr unmöglich, beigesetzt. Der Leichenstein, durch die Nachfolgerin ihr gesetzt, ist vermuthlich in dem Umbau der Kirche verschwunden; darauf hieß es: *Guttae de Mertlach hujus monasterii abbatissae, quae tempore translati hujus Conv. Cist. in Insulam infra Confluentiam animam creatori suo reddidit et hic sepulta conquiescit, Anna Meser de Horchem posuit. obiit 22. Sept. 1580.* Unmittelbar nach abgehaltenen Exequien, Montag 26. Sept. Morgens 8 Uhr erfolgte die Räumung. Zwei Stunden später, um 10 Uhr einigten sich auf dem Niederwerth zur Wahl der neuen Abtissin, Anna Meser, die sieben, aus ihrem Eigenthum vertriebenen geweiheten Jungfrauen, mit denen zugleich zwei Novizen und 4 Laienschwestern ausgewandert waren. Vollständigen Ersatz, so viel den materiellen Werth betrifft, mögen sie in dem Kloster und Hof auf dem Niederwerth, dann in den Gütern zu Vallendar gefunden haben. An die Jesuiten mußten sie, laut des ebenfalls 1580 von dem Kurfürsten beliebten Partagetractats, außer dem Kloster, „den vier alten Heußlein vornen daran in der Nonnengasse und dem Paterhaus", auch die Weingärten in der Stadt, von denen das Kloster umgeben, die Weingärten und Ländereien in Coblenzer und Weißer Gemarkung, „dieser Seits der Brucken da die Statt liegt, doch den Weingarten am Pfennigsberg ausgenommen", die zwei Höfchen zu Rübenach, das Höfchen zu Ochtendung und jenes zu Miesenheim überlassen. Kirche und Klostergebäude scheinen in ziemlichem Unstande sich befunden zu haben — *monasterium ruinosum*, sagt das päpstliche Breve vom 4. Mai 1580 — doch zeigt der sogenannte Alte Bau heute noch die in ihrer Grundlage unverändert gebliebenen Reste des Conventgebäudes. Dahin gehören namentlich die Latrinen, deren unermeßlicher Umfang deutlich eine Construction aus dem frühen

Mittelalter bekundet. Jahrhunderte können deshalb vergehen, ohne daß eine Räumung erforderlich würde. Die letzte ereignete sich 1779, und man fand, auf den Grund gelangt, hölzerne Teller, Zeugniß für die einfache Sitte der alten Zeit, und die schönsten blonden, gar keine braune oder schwarze Zöpfe. Blond wird im Allgemeinen in jenen Tagen die Bevölkerung von Coblenz gewesen sein, und beweiset der Umstand, daß man von dem schönen Haar der angehenden Klosterfrauen keinen bessern Gebrauch zu machen wußte, wie sehr diese Bevölkerung von jeher dem industriellen Belgien nachstehen mußte. Dort bildeten die bei der Einkleidung abgeschnittenen Zöpfe einen nicht unerheblichen Zweig des Einkommens für die kleinern Frauenklöster, wobei freilich nicht zu übersehen, daß von jeher nach Länge, Färbung, Geschmeidigkeit und Stärke das brabäntische als das erste Haar in der Welt gegolten hat, und bezahlt worden ist.

Am 28. Sept. 1580 erließ Kurfürst Jacob nach Cöln an den Provincial, den P. Franz Coster, das Schreiben, worin derselbe ersucht, „*ut de personis aliquot ex Societate mature cogitare easque, quam primum id fieri possit, huc mittere velis, qui omnia necessaria in monasterio ipsi Collegio deputato et ad hoc evacuato disponant et initium ei rei faciant.*“ In Gefolge dieser Einladung begab sich P. Coster selbst nach Coblenz, und führte er allda zwei Jesuiten ein, den P. Wilhelm Limburg „*cum socio adjutore*“, denen nach kurzer Frist der aus Mainz abgesendete P. Johann Brenner sich gesellete. Sechs und vierzig Jahre waren vergangen, daß Ignatius von Loyola mit seinen Gefährten zu Paris, in der Kirche von Montmartre die ersten Gelübde sprach (15. Aug. 1534), ohne die fernste Ahnung zu haben von dem hehren Berufe, dem sie hiermit geweihet. Ignatius, jüngst noch ein unwissender Kriegsmann, ward hierdurch angewiesen, das von den hh. Athanasius, Augustinus, Cyrillus, Franziscus, Dominicus in der Bekämpfung der Arianer, der Pelagianer und Manichäer, der Nestorianer, der Albigenser gegebene Beispiel zur Anwendung zu bringen, die Schule zu begründen, aus welcher die streitbarsten Verfechter des alten Glaubens, begeisterte Lehrer, die befähigt, den Neuerern die gleichen Waf-

sen, die Wissenschaft, entgegenzusetzen, hervorgegangen sind, eine Genossenschaft aufzustellen, in welcher bis zur höchsten Vollkommenheit ausgeführt die von einem neuern Geschichtschreiber gegebene Definition: „Es bestehet ein Kloster in dem Zusammenleben solcher Menschen, die sich selbst verschlossen, und Neigungen des Weltlebens verläugnet haben, zu Ausführung eines ehrwürdigen Plans; eine vortreffliche Anstalt, wenn die einige Seele so vieler Menschen durch das Institut groß wird wie zu Sparta, oder nützlich für das gemeine Wesen wie zu St. Maur." Nicht einem einzelnen Kloster, einem zahlreichen, über die ganze Welt sich verbreitenden Orden hat Ignatius seine große, seine glühende Seele einzuhauchen gewußt, und erzeugte die auf solcher Basis construirte Gesellschaft jene wunderbaren Resultate, die auffallend genug, um von denjenigen, welchen das unsterbliche Princip der katholischen Kirche unverständlich, als eine Restauration dieser Kirche angesehen zu werden. Ignatius hat lediglich der erschlafften oder von dem Zeitgeiste ergriffenen höhern Welt das Beispiel gegeben, wie man aus Menschen, die vereinzelt, bei aller Thatkraft, bei dem besten Willen, zur Unthätigkeit verdammt sein würden, eine heilige Cohorte bilden möge, die, gehörig disciplinirt, stark genug wird, dem Strom der öffentlichen Meinung oder Thorheit entgegen zu treten, vornehmlich, indem sie, an den Alten verzweifelnd, mit der Heranziehung eines neuen Geschlechtes sich befasse.

Reichliche Früchte trug der ausgestreute Samen. Es traten allgemach von dem großen Schauplatze ab die Regenten, die in Halbheit, oder um ihrer persönlichen Vortheile Willen, die Fortschritte der Reformation begünstigt hatten, man überzeugte sich, daß das Geschrei einiger Unruhestifter, die Frevel der Bilderstürmer nicht den Willen der Nation ausdrücken, man fand sogar den Muth, nachdem von der Kanzel und dem Katheder aus durch die Jesuiten ein anderer Geist in den Massen erweckt worden, starr und schroff, wie das bis dahin den Neuerern allein gelungen war, ihnen entgegenzuwirken. Das thaten, in bewundernswürdiger Consequenz und Ausdauer, bei nicht minder bewundernswürdigem Unglück, die östreichischen Könige von

Spanien, das thaten die Kaiser, des Rudolf und Matthias Nachfolger, daß sein Recht als oberster Vogt der katholischen Kirche auf das Neue geltend machte der römische Kaiser. Das Erbe ist seinen Nachfolgern geblieben, häufig von ihnen verkannt, häufiger noch ungeschickt von ihnen ausgeübt, „*on fait mal à Vienne*," fand Napoleon, „*mais on fait* toujours," setzt er hinzu, aber gleichwohl ist, wissend oder nicht wissend, wollend oder nicht wollend, heute noch der östreichische Kaiser der weltliche Repräsentant der katholischen Kirche, das Kaiserthum die Verkörperung des Katholicismus. Deshalb ist es des Kaisers Beruf, die Ordnung, die Stabilität aufrecht zu erhalten, in diesem Beruf liegt seine eigenthümlichste Stärke, und deshalb ist so ungemessen der Sectirer, der Wühler von allen Farben Haß gegen Oestreich.

Mit dem gleichen Haße, in der gleichen Uebereinstimmung, hat die unheilige Allianz die Gesellschaft verfolgt, welche in die Fußtapfen des h. Ignatius tretend, in den Katholiken zuerst wieder das Bewußtsein ihrer Rechte, ihrer Pflichten erweckte. Dem Strom der Anfeindung weichend, hob Clemens XIV. den Orden auf. „Die Fürsten bekamen von dem an," schreibt Johannes Müller, „größere Macht über die Geistlichkeit, aber indem für die Völker der Gewinn so groß nicht schien, als er hätte seyn können, wurde die Zahl der Mißvergnügten durch die Zahl der Geistlichen ungemein verstärkt, und weisen Männern bald bemerklich, daß eine gemeinschaftliche Vormauer aller Autoritäten gefallen war." Die französische Revolution kam zu Ausbruch, als mündig wurde das erste, von den Jesuiten nicht erzogene Geschlecht, ein Umstand, der mich veranlaßt, nochmals auf die falsche Theorie, daß von Ignatius eine Restauration der katholischen Kirche ausgegangen, daß er eine Reaction bewirkt habe, zurückzukommen, für den Augenblick sogar sie gelten zu lassen. Wie unendlich erhaben über alle diejenigen, so das von ihm gegebene Beispiel zur Anwendung zu bringen versuchten, erscheint auch in dieser Beziehung Ignatius. Die Reaction, wenn dergleichen ihm zuzuschreiben, ist bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben, weil die erhabensten Ideen ihr zum Grunde liegen; alle seit 1789 versuchte Reactionen waren ohnmäch-

tige Bestrebungen, indem sie eine Wirkung bezweckten, zu der kein Motiv gefunden. Auch die letzte, durch 1848 veranlaßte Reaction laborirt an diesem Grundübel. Sie wurde mit Waffengewalt durchgeführt, und wird bestehen, so lange diese Gewalt applicabel bleibt, d. i. durch die heftige ihr zugemuthete Bewegung sich nicht abnutzt, nicht erstarrt. Denn der Beistand der Wohlgesinnten, der Vernünftigen, der Besitzenden, auf den die Regierungen vornehmlich zählen, ist von geringer Bedeutung, absonderlich in unserm verzärtelten, egoistischen Europa. Haben doch dieselben Classen in dem spanischen America, unter ungleich vortheilhaftern Verhältnissen, nichts vermocht gegen die Revolution, sobald die Truppensendungen aus der Metropole aufhörten. Dort haben das Unglaubliche diese Classen geleistet, weil ihnen wohl bewußt, welches Schicksal unter den schwarzen und rothen Bestien, unter dem Andrange der gleich den Strömen der Tiefe sich ergießenden Banden nordamericanischer und englischer Gurgelabschneider und Räuber ihnen beschieden, und doch mußten sie unterliegen, weil der Gewalt eines Angriffes, dergleichen gegen sie gerichtet, niemals anders, denn durch eine compacte Dictatur, durch ein geübtes Heer zu widerstehen, unbeschadet der Schwierigkeit, welche diese Dictatur, selbst nach dem Siege finden wird, ihn auszubeuten.

Ignatius, Iñigo von Loyola, *alias* Inigo Lopez de Recalde, wurde in Guipuzcoa, auf dem Hause Loyola, an dem Flüßchen Urrola, in der Nähe der kleinen Stadt Azpeytia, um das J. 1491 geboren. Das Haus war das eines gewöhnlichen Landjunkers; das Erdgeschoß, nach spanischer Sitte, einzig zu öconomischen Zwecken verwendet: der erste Stock zählte in der Fronte 4, der andere Stock 4½ Fenster, das Thürmchen an der Ecke, der gedoppelte Wappenschild über der Hausthüre bezeichneten des Hausherren Stand, der, ein Hidalgo, *hijo de algo*, von ächtem Schrot und Korn, und mehr noch, „*de parentes mayores*“ mit den ansehnlichsten Familien der Provinz, darunter die Xavier, dann auch mit den Borgia verwandt war. Reichthümer besaß Bertram Yanez de Oñaz y Loyola nicht, und deren hat ihm auch seine Hausfrau, Marina de Saenz

de Licona y Balde keine zugebracht, wohl aber mit fünf Töchtern und acht Söhnen, darunter Ignaz der jüngste, ihn beschenkt. Als Page, erzählt man, kam Ignaz an des Königs Ferdinand Hof, seine kriegerischen Neigungen ließen ihn jedoch kein Vergnügen finden in dem beschäftigten Müssiggang der Höfe, und das sprach er ohne Hehl gegen den großen Herzog von Nájera, den Regierer des Hauses Manrique, aus. Der Herzog, in Freundschaft zugethan dem Vater Loyola, blieb nicht theilnahmlos bei des Knaben Kummer, verschaffte ihm Unterricht in ritterlichen Uebungen, und beschäftigte sich persönlich mit der weitern Ausbildung seines Schützlings. Ungemein gelehrig hat Iñigo sich ergeben. Er strebte, das Ideal der Ritterschaft zu erreichen; glänzende Waffen, prachtvolle Rosse, der Ruhm der Tapferkeit, die Gefahren des Zweikampfes und die Verwicklungen eines Liebesabenteuers hatten für ihn den gleichen und einen höhern Reiz, wie für jeden andern, aber gemeiner Sinnlichkeit hat er niemalen sich ergeben, ebenso wenig *„dans tous les déréglements"*, wie doch ein französischer Hagiologe schreibt, sich gefallen. Dagegen schützte ihn seines Gemüthes Tiefe, der frommen Eltern Beispiel und Lehre, und die ritterlich-religiöse Tendenz, so in einer von dem Jüngling zu Ehren des Fürsten der Apostel gedichteten Romanze sich ausspricht. Unter des Herzogs Fahnen zog Ignatius gegen die in den Aufstand der Gemeinheiten verwickelte Stadt Nájera, sie wurde mit Sturm genommen und verfiel dem erbarmenlosen Kriegsrecht jener Zeit, dessen sich zu bedienen, Loyola doch verschmähte: bei der allgemeinen Plünderung hat er sich nicht betheiligt. Die Ruhe war in Castilien keineswegs hergestellt, und ein französisches Heer überzog die von Vertheidigern beinahe entblösete Provinz Navarra. Hülfe zu suchen bei den Regenten von Castilien, vornehmlich aber seine Vasallen zu bewaffnen, um den weitern Fortschritten der Feinde zu steuern, verließ der Vicekönig, eben jener Herzog von Nájera, in Eile Pamplona, einzig in dem Castell eine schwache Besatzung zurücklassend. Der war namentlich Loyola zugetheilt, und hat er als ein wackerer Rittersmann den Platz zu behaupten, redlich das Seine gethan, bis eine Stückkugel ihm, der be-

reits am rechten Beine verwundet, das linke Bein zerschmetterte, 20. Mai 1521. Sein Fall entmuthigte die Besatzung, sie capitulirte, und Ignaz, kriegsgefangen, wurde nach dem französischen Hauptquartier gebracht, dann, sobald es der Zustand seiner Wunden erlaubte, entlassen, um in dem Vaterhause seiner vollständigen Genesung abwarten zu können.

Der Wundarzt, dem er zu Loyola sich anvertraute, fand durchaus unzweckmäßig die bisherige Behandlung, falsch gerichtet die von seinen Collegen wieder zusammengefügten Knochen: der Ansicht Folge leistend, gab der Patient zu, daß nochmals sein Bein gebrochen werde. In eisernem Gleichmuth ertrug er eine Marter, die nichtsdestoweniger in das heftigste Fieber überging. Dem Tode nahe, empfing Ignatius am Vorabend von der hh. Peter und Paul Fest die Sterbsacramente: man glaubte nicht, daß er der Nacht überleben werde. In derselben Nacht, im Traume, trat zu seinem Bette St. Petrus, und ist unter dessen Berührung das Fieber geschwunden: daß der Leidende außer aller Gefahr, ergab sich bei seinem Erwachen. Die weltlichen Neigungen überlebten aber dieser miraculösen Heilung. Das Bein blieb entstellt durch einen Knochen, der über die Gebär unter dem Knie hervortretend, dem graciosen Anliegen des Stiefels hinderlich wurde. Den Uebelstand zu beseitigen, unterwarf der eitle junge Mann sich einer abermaligen Tortur, den Knochen ließ er sich absägen, und um nicht, von wegen der Verkürzung des einen Schenkels, hinken zu müssen, steckte er ihn mehre Tage lang in eine eiserne Reckmaschine, nicht achtend der Höllenqual, die darin zu ertragen und die zum Ueberflusse vergeblich. Das rechte Bein blieb das kürzere. In der langwierigen Behandlung gab es der leeren Augenblicke viele, sie auszufüllen, verlangte Ignaz einen Roman; er kannte und liebte die Ritterromane, über alles den Amadis. Dergleichen war nicht aufzutreiben, man reichte ihm ein Leben Jesu Christi, die Legende der Heiligen. Er las, Anfangs ohne das mindeste Interesse für die ungewohnte Lecture; dann ergriff ihn unvermerkt die Glorie der hh. Franziscus und Dominicus. „*Quid, si ego hoc agerem, quod fecit b. Franciscus, quid si*

hoc, quod b. Dominicus?" hat er bei sich bedacht, wie er nachmals seinem gesegneten Schüler, dem h. Aloysius von Gonzaga erzählte. Er fühlte Muth und Tüchtigkeit, diesen Vorbildern nachzuahmen, in Entsagung und Strenge mit ihnen zu wetteifern. In andern Stunden beschlichen ihn auch weltliche Gedanken. Er wendete sich der Dame seines Herzens zu, die *„non era condesa, ni duquesa, mas era su estado mas alto que ninguno destas"*, er wollte ihr aufwarten in der Stadt ihres Verweilens, er stellte zierliche Worte und *„motes"* zusammen, darin sie anzureden, er bedachte die ritterlichen Uebungen, so ihr zu Ehren er anstellen könne. Unvermerkt gewannen indessen die geistlichen Vorstellungen die Oberhand, und vollständig von ihnen erfüllt, gelangte der Leidende zu dem Entschlusse, im härnen Kleide, nach dem h. Lande zu pilgern und nach vollbrachter Bittfahrt irgendwo in vollständige Einsamkeit sich zu begraben. Weil das aber, bei seiner anhaltenden Leibesschwachheit, nicht sofort ausführbar, begnügte er sich einstweilen, Nacht für Nacht von seinem Lager sich zu erheben, um in Gebet und Thränen, das Antlitz zum Boden gesenkt, Stunden lang seine Sünden zu beklagen.

Der Beine wieder mächtig, verließ er augenblicklich, was auch sein Bruder, der Gutsherr, dagegen einwenden mochte, Loyola, unter dem Vorwande, dem Herzog von Nájera, der in Navarrete weilte, seine Aufwartung zu machen. Nachdem er hier der Pflichten der Höflichkeit sich entledigt, entließ er seine beiden Diener, und den nächsten Weg schlug er ein nach Catalonien, nach dem Gnadenorte Monserrate; weniger vielleicht in Zerknirschung um seiner Sünden willen, als in dem Verlangen, Thaten zu vollbringen, denen gleich, durch welche die Heiligen berühmt geworden sind, entschlossen, in der Schwere der Bußübungen sie zu erreichen, wohl zu überbieten, in Jerusalem seinem Gott zu dienen. Ein Moriske, ein Caballero, mit dem er durch Zufall zusammentraf, erlaubte sich eine unkirchliche Aeußerung um die h. Gottesgebärerin Maria, verschwand aber, besser beritten, denn Iñigo auf seinem Maulthier, in demselben Augenblicke schier, und bittere Vorwürfe machte sich der christliche Ritter, daß er ungestraft den Frevler ziehen lassen. Seinen Fehler zu verbes-

fern, steuerte er dem Orte zu, den der Saracene als sein Nachtlager bezeichnet hatte, und der von der Heerstraße nicht viel über 40 Schritte abgelegen, aber dem Rachedurst gesellten sich über dem einsamen Ritt bald andere, der Betrachtung eines Pilgrims sicherlich würdigere Gedanken, und in dem Zweifel, was hier die Pflicht von ihm fordere, beschloß Iñigo der Leitung seines Thieres sich zu überlassen, richte sich das dem Dorfe zu, so wollte er den Lästerer aufsuchen, „*y le daria de puñaladas*, bleibe das Maulthier auf der Heerstraße, so war das ihm ein Zeichen, für Recht Gnade gelten zu lassen. Und das unvernünftige Thier wich nicht von der Heerstraße. Zu einem volkreichen Orte an des Montserrate Fuß gelangt, kaufte, ließ Iñigo zu einem Kleide zurichten ein Stück des gröbsten Tuches, er schaffte sich ein Paar Schuhe von Esparto an, it. *un bordon y una calabacita*, Pilgerstab und Kürbisflasche. Von den Schuhen legte er den einen an, den kranken Fuß, der immer noch zur Nachtzeit anschwoll, zu schonen, unbeschuhet blieb das andere Bein. Also ausgerüstet, erstieg er des Berges Höhe, in Gedanken doch noch sich beschäftigend mit dem, was seine Romane von des Amadis und dessen *sequela* Thaten und Bußübungen erzählten. Starr die Vorschriften, von der *Flor y nata* aller Ritterschaft gegeben, befolgend, verfehlte er nicht, „*de velar sus armas*“, Waffenwache zu halten vor dem Altar U. Lieben Frauen von Montserrate, nicht sitzend, nicht liegend, sondern abwechselnd knieend oder stehend. Dann legte er Generalbeichte ab zu den Füßen von Dom François de Chavonnes, der, bevor er sich den Anachoreten vom Montserrate anschloß, des Bischofs von Mirepoix Groß-Vicar gewesen; durch die Ausbrüche des bittersten Schmerzes, durch Ströme von Thränen häufig unterbrochen, erforderte diese Beichte drei volle Tage. Sein Maulthier verschenkte der Büßer an die Klostergemeinde, Schwert und Dolch legte er am Tage Marien Verkündigung, nach der Communion, auf den Altar der allerseligsten Jungfrau nieder, hiermit anzudeuten, daß er für immer dem Gebrauche der Waffen entsage.

Kampfslustig und fertig, wie er es stets gewesen, konnte er jedoch nicht umhin, in der Gedankenwelt wenigstens den Kampf

fortzusetzen, wie das namentlich in seinen *Exercitiis spiritualibus, secunda hebdomada,* hervortritt. Zwei Heerlager denkt er sich darin, Jerusalem und Babylon, Jesus und Satan: dort alle Guten, hier die Bösen, gerüstet, einander zu bestreiten. Christus verkündigt seinen Entschluß, alle Länder der Ungläubigen sich zu unterwerfen. Wie er, müssen sich nähren und kleiden alle, so die Heeresfolge ihm leisten wollen, wie er, Mühseligkeiten und Nachtwachen ertragen, dann werden sie in dem gleichen Maaße des Sieges und der Belohnung theilhaftig werden. Leichter hat es Ignatius gefunden, den übrigen Gewohnheiten seines Lebens zu entsagen, wie zur Keuschheit, der unter dem Thore von Navarrete er sich gewidmet, so zur Armuth sich zu erheben. Das Kleid, so er bis dahin getragen, das Hemd sogar, gab er an den ersten Bettler, der ihm außerhalb der Klosterpforte aufstieß, und im Pilgergewande, auf Seitenwegen, gelangte er nach Manresa, wo er in St. Lucien Hospital aufgenommen, ohne Säumen den härtesten Bußübungen sich ergab. Eine ganze Woche fastete er bei Wasser und Brod, das wenige Gemüse, so er am Sonntag der magern Kost hinzufügte, würzte er mit Asche. Er gürtete sich mit einer eisernen Kette, trug unter der Kutte ein Cilicium. Zu Mitternacht erhob er sich zum Gebet, dem er täglich sieben Stunden widmete, gleichwie er dreimal sich geißelte, häufig wallfahrte er zur Kirche U. Lieben Frauen in Villadordis. Schwer wurde ihm das Alles, und hat er selbst wohl öfter gezweifelt, ob er das sein Lebenlang aushalten werde, es stellten sich auch Zweifel anderer Art ein, Trockenheit, Versuchung. Die auf Montserrate abgelegte Generalbeichte schien ihm nicht erschöpfend, er wiederholte sie zu Manresa, ergänzte sie durch vergessene Sünden, spürte den unerheblichsten Kleinigkeiten nach, allein immer peinlicher wurden über dem Grübeln die Zweifel. Er fürchtete, vor Gott nicht gerechtfertigt, nicht angenommen zu sein, und weil er einstens gelesen, wie ein Sünder, jegliche Nahrung sich versagend, zur Gnade den Allerhöchsten gestimmt habe, enthielt er sich von einem Sonntag zum andern jeglicher Speise. Das untersagte der Beichtvater, aber wenn auch Ignatius dann und wann Erleichterung zu finden, zu füh-

len wähnte, daß die melancholische Stimmung ihm abgenommen werde, wie ein schweres Kleid von den Schultern fällt, so kehrten doch bald die Qualen der jüngsten Vergangenheit zurück. Es war ihm, als sei Sünde gewesen, die unerschöpfliche Quelle fernerer Sünden, sein ganzes Leben. Zuweilen gerieth er in Versuchung, sich hinabzustürzen aus der Fensteröffnung seiner Zelle in die Tiefe, dann aber bedenkend, daß der Selbstmord Sünde, sprach er: „Herr, ich will nicht thun, was dich beleidige.“ Also verlebte er mühselige Tage, unter Eingebungen, wie es ihm schien, bald der guten, bald der bösen Geister. Von jenen fühlte er sich getröstet und erfreuet, von diesen ermüdet und geängstigt; weiter verfolgend diese Distinction, glaubte er mit Zuversicht zu erkennen, daß alle seine Pein lediglich von satanischer Anfechtung herrühre. Er faßte den Entschluß *„con mucha claridad“*, nie mehr sein vergangenes Leben in der Beichte zu berühren. Von dem Tage an verließen ihn die Scrupel, er begann auch Glauben zu schenken dem prophetischen Wunsche einer bejahrten Frau aus Manresa. Weit und breit in Spanien bekannt durch ihre hohe Erleuchtung, war die Alte sogar einmal zum Hofe des katholischen Königs gefordert worden, auf daß sie ihm beistehe mit ihren Rathschlägen. Diese Frau nun, im Gespräche mit dem Büßer, brach plötzlich aus in die Worte: „möge Christus der Herr dir eines Tages erscheinen“, worauf Ignatius entgegnete: „wie sollte doch Christus mir erscheinen“. Jetzt, auf der Treppe der Dominicanerkirche zu Manresa das Officium der h. Jungfrau betend, flossen reichlich seine Thränen, indem er das Geheimniß der Dreieinigkeit, *„en figura de tres teclas“*, schauete. In mystischem Symbol offenbarte sich ihm gleichfalls das Geheimniß der Schöpfung. In weißen Radien, so in der Wandlung von der Höhe zum Altar sich herabließen, erkannte er den, welcher Gott ist und Mensch. Mehrmalen, *„si vicies aut quadragies diceret, non auderet affirmare, se mentiri“*, hat er, während des Gebetes, Christum mit den Augen der Seele erblicket, eine hell leuchtende Gestalt, nicht groß, nicht klein, deren Gliedmaßen nicht zu unterscheiden, was eben so wenig der Fall, wenn die h. Jungfrau seinen Augen sich darstellte. Gelegentlich eines

Besuches von St. Pauls Kirche, die vielleicht 1000 Schritte von Manresa entlegen, fielen seine Blicke auf den vorüber rollenden Strom; in den Tiefen des Llobregat sich spiegelnd, erkannte er die Geheimnisse des Glaubens, den tiefen Sinn der heiligen Schriften. Als ein neuer Mensch verließ er die Stelle, um vor dem nächsten Crucifix seine Danksagung abzustatten; da leuchtete ihm wiederum eine Erscheinung, die zum öftern vorgekommen, doch niemals von ihm nach ihrer Wesenheit erkannt worden; sie blickte ihn aus vielen wunderschönen Augen an, war aber, von wegen der Nähe des Gekreuzigten, nicht in die gewohnte Farbenpracht gekleidet, und erkannte deshalb Ignatius, daß sie vom Bösen herrühre. Darum hat er von dem an die fragliche Erscheinung, so häufig noch sich wiederholte, mit dem Stocke, der stets sein Gefährte, abgewiesen. Unvergeßlich, unauslöschlich sind nicht minder die an dem Llobregat empfangenen Eindrücke geblieben, „*y le dieron tanta confirmacion siempre de la fé*", daß es für ihn keines Zeugnisses, keiner Schrift weiter bedurfte. Unbedenklich würde er, in deren Ermanglung, für den Glauben, den er mit Augen gesehen, in den Tod gegangen sein. Er hat auch stets bekannt, daß, so viel er in dem Laufe von 62 Jahren von Gott empfangen, alles zusammengenommen, nicht so viel ihm gegeben habe, als jene kurzen Augenblicke.

Ein volles Jahr beinahe hat Ignatius in Manresa, eine kurze Zeit in einer Grotte des nahen Felsenthales zugebracht, kaum von schwerer Krankheit erstanden, in der Bekehrung Verschiedener zu seinem apostolischen Berufe sich vorbereitet, endlich seine *Exercitia spiritualia* ausgearbeitet, und also, genugsam nach seinem Dafürhalten für weitere Arbeiten ausgerüstet, begab er sich zu Anfang des J. 1523 nach Barcelona. Einige Brode, so er sich erbettelte, machten seinen ganzen Reichthum aus, als er die Galeere bestieg, die in einer fünftägigen Fahrt ihn nach Gaeta trug. Zu Fuß, bettelnd und fastend, gelangte er nach Rom und weiter nach Venedig. In der späten Nacht daselbst angelangt, wußte er kein Unterkommen zu finden, er lagerte sich unter einen Säulengang des Marcusplatzes. In der Nähe wohnte der Senator Marc Anton Trevisani, der nach-

malige Doge, und war der eben eingeschlafen, als er eine menschliche Stimme zu vernehmen glaubte und die Worte: „du pflegst der Ruhe, und der Mann Gottes liegt draußen unter den Säulen." Den Vorwurf abzuweisen, erhob sich Trevisani augenblicklich von seinem Lager, und hinab ging er zum Platze, den aufzusuchen, der so wunderbar ihm angekündigt worden. Er hatte ihn bald gefunden, er führte ihn seinem Hause ein, behandelte ihn als einen sehnlich erwarteten Gast, und stellte ihn auch, unter nachdrücklicher Empfehlung, dem Doge Gritti vor. Der bewilligte dem Pilgrim freie Ueberfahrt nach Cypern; am 31. Aug. stieg Ignatius zu Jaffa ans Land, am 4. Sept. erreichte er Jerusalem. Da wollte er sich niederlassen, der Bekehrung der Ungläubigen sich widmen, aber der Provincial der Franziscaner, dem es durch päpstliche Briefe freigegeben, die Pilgrime im Lande zu behalten oder fortzuschicken, und dessen Lage, inmitten der Türken, Araber und Schismatiker, die größte Vorsicht erheischte, mag sich ob des Feuereifers des Basken entsetzt haben. Ignaz mußte sich, nach verrichteter Andacht, entfernen, erreichte wiederum Venedig gegen Ende Januars 1524, nach einer Fahrt von zwei vollen Monaten, die mittels der Betrachtungen, zu welchen sie Zeit und Gelegenheit bot, entscheidend wurde für seine ganze Zukunft. Er gelangte zu der Ueberzeugung, daß das Bekehrunggeschäft Kenntnisse erfordere, die ihm abgingen, dem Mangel abzuhelfen, beschloß er ohne Säumen nach Barcelona zurückzukehren, und die dasige Schule zu benutzen. Dem Vorsatze getreu, besuchte er in dem Alter von 33 Jahren die Knabenschule, und machte er die bedeutendsten Fortschritte in der lateinischen Grammatik, daß er nach seines Lehrers, Hieronymus Ardebale Rath, nach Verlauf von zwei Jahren die Universität zu Alcala beziehen konnte.

Dahin folgten ihm aus Barcelona drei junge Leute, in Alcala selbst, wo er in das Hospital von Antezena aufgenommen, gewann er einen vierten Schüler. Alle fünf nahmen sie eine gleichförmige Kleidung, den grauen Talar an, alle fünf lebten sie von Almosen, in Studieneifer übertraf aber Ignatius alle seine Gefährten. Mit der gleichen Gier verschlang er Sotos

Logik, des Albertus Magnus Physik, des *Magister sententiarum* theologische Lehrbücher, aber nicht zu Fortschritten, nur zu Verwirrung führte dieses Anhäufen von Disciplinen. Ermüdet in dem unfruchtbaren Treiben ergab er sich ganz und gar Werken der Mildthätigkeit, für die in seinem Hospital ein weiter Spielraum geboten, er trug die christliche Lehre vor und eiferte gegen der Studenten Ausschweifungen. In dieser letzten Beziehung scheint er Erfolge von Bedeutung gehabt zu haben; die durch ihn bewirkte Bekehrung eines Prälaten erregte ungewöhnliche Aufmerksamkeit. Von Einigen wurde darum Ignaz als ein Hexenmeister, von Andern als ein Ketzer, der unter dem Mantel der Tugend seine Irrlehre verbreite, ausgeschrieen. Die Inquisition untersuchte den Fall, ohne Strafbares finden zu können, das General-Vicariat untersagte der kleinen Gesellschaft lediglich die eigenthümliche Kleidung. Aber zwei vornehme und reiche Frauen, die sich der Leitung unseres Ignaz unterworfen, verrichteten bettelnd eine Wallfahrt, und das erschien als eine übertriebene, dem weiblichen Geschlecht nicht zukommende Andacht; dafür sollte Ignaz verantwortlich werden, und schickte man ihn zum Gefängniß. Sechs Wochen brachte er darin zu, bis zur Rückkehr der beiden Andächtigen; auf deren Zeugniß, daß er vielmehr von der Wallfahrt sie abzuhalten gesucht habe, wurde er durch Spruch vom 1. Juni 1527 in Freiheit gesetzt, ihm jedoch wie seinen Schülern verboten, als Religionslehrer ferner aufzutreten, bevor sie den vierjährigen theologischen Cursus abgemacht haben würden. Um diese Beschränkung führte Ignaz Klage vor dem Erzbischof von Toledo, der aber, des Unbequemen sich zu entledigen, ihm den Rath gab, in Salamanca weiter zu studiren und nebenbei seine Uebungen der Nächstenliebe fortzusetzen. Auf diese indirecte Ermächtigung zählend, beschäftigte er sich in Salamanca mehr mit Lehren als mit Lernen, und abermals wurde er eingesteckt und drei Wochen lang festgehalten, dann doch durch Urtheil entlassen, unter dem Beding, daß er in seinen Katechisationen den Unterschied der läßlichen und der Todsünde nicht erörtere. Die Clausel betrachtete er, nicht zu Unrecht, als eine

Falke, den Staub schüttelte er von seinen Füßen, und von den Schülern verlassen, begab er sich auf den Weg nach Frankreich.

Ende Feb. 1528 traf er zu Paris ein, um fürs erste in dem Collegium von Montaigu seine Studien fortzusetzen; seine Barschaft, fromme Gaben, die er aus Spanien mitgebracht, wurde ihm durch einen Kameraden gestohlen, und er mußte das bezogene Kosthaus verlassen, ein Unterkommen zu *S. Jacques de l'hôpital* suchen. Einzig das Obdach wurde ihm da gewähret, das tägliche Brod mußte er von Thüre zu Thüre sich erbetteln, und doch unterließ er nicht, der Milde seiner Bekannten die Armuth derjenigen, die nach seinem Ermessen hülfsbedürftiger, denn er selbst, zu empfehlen. Den Werken das Wort hinzufügend, rührte er drei andere Spanier in dem Grade, daß sie ihre Habseligkeiten verkauften und den Erlös an die Armen vertheilten, um fortan in unmittelbarer Berührung mit Iñigo sein Hospital zu bewohnen, gleich ihm von Almosen zu leben. Abermals wurde er durch diese angehende Gesellschaft verdächtig; die gegen ihn geführte Untersuchung fand nichts Strafbares. Seine Humanitäten hatte Ignatius in dem Laufe von 18 Monaten zu Montaigu vollendet, daß er befähigt, in dem Collegium von St. Barbara Philosophie zu hören. Das wurde ihm so leicht nicht, als er geglaubt haben mag. Der Principal hatte nicht übel Lust, ihn fortzujagen, erkannte jedoch bei näherer Prüfung, wie sehr er in dem Schüler sich geirret, und machte ihm vor dem vollen Auditorium eine Ehrenerklärung. Der Professor Pegna, durch den hauptsächlich des Principals Groll gegen Ignatius hervorgerufen, bereute nicht minder seine Uebereilung, und suchte, sie auszugleichen, dem Gekränkten einen Repetitor, der besser nicht zu wünschen. Es war das der Savojarde Peter le Fèvre, der bei seines Vaters Herden aufgewachsen, einst bei Nacht, unter freiem Himmel Gott und den Studien sich gewidmet hatte. Unter der Leitung dieses Präceptors machte Ignatius solche Fortschritte, daß er nach einem Studium von 3½ Jahren zu der Würde eines *Magister artium* erhoben werden konnte. Nicht selten waren über den logischen Begriffen, zu deren Analyse er berufen, die Entzückungen des tieferen religiösen Sinnes, die

eigentlich seine höchste Lust, über ihn gekommen. Er erklärte sie aber, unstreitig eine großartige Ansicht, für Eingebungen des bösen Geistes, der ihn von dem rechten Wege abzuführen suche, und beugte geduldig sich unter die strengste Zucht. Gleichwohl ließ er in dem Anblick der neuen, realen Welt, die ihm aus den Studien aufging, von seiner geistlichen Richtung, von deren Mittheilung an Andere keinen Augenblick ab. Seine ascetischen Grundsätze verpflanzte er auf le Fèvre, er lehrte den jüngern Freund seine Fehler bekämpfen, klüglich nicht alle auf einmal, sondern einen nach dem andern, wie er denn auch immer einer Tugend vorzugsweise nachzutrachten, ihm einprägte: er hielt ihn zur Beichte und häufigem Genusse des Abendmals an. Sie gingen die engste Gemeinschaft ein, die Almosen, die aus Spanien und Niederland ziemlich reichlich ihm zuflossen, theilte Ignatius mit le Fèvre. Schwieriger in der Behandlung ergab sich ein zweiter Zellengenosse, der Navarrese Franz Xaver, der geistreich und schön, dabei so arm beinahe wie le Fèvre, begierig, der langen Reihe durch Kriegsthaten berühmter Ahnen in dem vollen Ruhme der Gelahrtheit sich anzuschließen. Den Ehrgeizigen zu gewinnen, nahm Ignatius keinen Anstand, ihm die Ehre zu erweisen, die er in Anspruch nahm, und zu sorgen, daß sie von andern ihm erwiesen werde. Durch seine Bemühung erhielt Xaver für seine erste Vorlesung eine gewisse Frequenz. Nachdem in dieser Weise die persönliche Zuneigung gebildet, konnte des Iñigo gewaltige Natur, Beispiel und Strenge in der vollen Wirksamkeit sich geltend machen. Unter seiner Leitung stellten die beiden Freunde geistliche Uebungen an, drei Tage und drei Nächte ließ er einmal sie fasten. Nachdem sie vollständig seine Gesinnung sich angeeignet, mogte er sein anderes Ich in ihnen erkennen.

Wie hierauf Ignatius seinen theologischen Studien bei den Dominicanern oblag, gewann die Gesellschaft größere Ausdehnung durch den Zutritt einiger jungen Männer, denen er durch guten Rath oder Unterstützung unentbehrlich geworden. Belehrt durch den Abfall seiner frühern Schüler, fand er zweckmäßig, die mühsam gewonnenen Freunde durch ein Gelöbniß zu verpflichten. Zu Marienhimmelfahrt, 15. Aug. 1534, traten Iñigo,

le Fèvre, Xaver, Salmeron, Lainez, Bobadilla, Simon Rodriguez de Azevedo in der Kirche von Montmartre zusammen; da, in der Gruft, las le Fèvre, der bereits Priester geworden, die Messe, von seiner Hand empfingen die andern sechs die geweihte Hostie, und alle sieben schwuren sie, laut und deutlich, in Jerusalem ihr Leben der Pflege der Christen oder der Bekehrung der Heiden zu widmen; sei es aber unmöglich, dahin zu gelangen oder dort zu bleiben, in solchem Falle dem Papst ihre Dienste anzubieten für jeden Ort, wohin zu gehen, er ihnen befehle, ohne Lohn noch Bedingung. Zugleich entsagten sie allem Eigenthum, bis auf das wenige, so die Reise nach dem Morgenland erfordern würde. In Montmartre, oder vielmehr in den Steinbrüchen der Umgebung meditirte Ignatius am liebsten, da glaubte er noch einmal in die Höhle von Manresa sich versetzt.

Einstweilen mußte Ignatius die Gesellschaft verlassen, um in der heimathlichen Luft von Guipuzcoa seine gänzlich zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen, er verließ Paris in den ersten Tagen des Januars 1535, seine Stelle an le Fèvre übertragend; in Venedig wollte er mit seinen Schülern, die mittlerweile ihren theologischen Cursus beschlossen haben würden, im Januar 1537 zusammentreffen. Die Reise nach den Pyrenäen machte er auf einem Gaul, durch die Gesellschaft für seinen Dienst angeschafft, in der Heimath fand er alsbald seine Kräfte wieder. Gegen Ausgang des J. 1535 traf er zu Venedig ein, und ohne Säumen widmete er sich den Verrichtungen des Apostolats, in welchen ihn zwar auch hier der herkömmliche Lohn erwartete. Er wurde der Ketzerei beschuldigt, rechtfertigte sich jedoch ohne Mühe und glänzend vor dem päpstlichen Nuncius. Peter Caraffa, der nachmalige Papst Paul IV. hat in dieser Angelegenheit mit seinem Einflusse ihm gedient, dem Patronen schloß sich der Fremdling auf das engste an. In dem Convent der Theatiner, der in Venedig entstanden, nahm Ignatius Wohnung, er diente in den Hospitälern, über welche Caraffa die Aufsicht führte, in welchen dieser seine Novizen übte. Zwar fand sich Ignatius durch der Theatiner Institut nicht vollkommen befriedigt; er besprach mit Caraffa einige darin vorzunehmende

Veränderungen, und sollen die beiden Eisenköpfe darüber zerfallen sein. Aber schon dieses zeigt den tiefen Eindruck, durch das Institut auf den Beobachter gemacht. In der Prüfung einer priesterlichen Gesellschaft, die mit Eifer und Strenge den eigentlichen clericalischen Pflichten oblag, mag er die seinen Schülern zu gebende Richtung aufgefunden haben, für den Fall, daß er diesseits des Meeres bleiben, der abendländischen Christenheit seine Thätigkeit zuwenden müsse.

Am 8. Januar 1537 wurde Ignatius durch das Eintreffen seiner Schüler, denen sich mittlerweile le Jay, Codure und Paquier Brouet angeschlossen hatten, überrascht, und sofort wies er ihnen, denen er den Jacob Hozez beigab, Beschäftigung in den Hospitälern an. Um Halbfasten schickte er sie nach Rom, auf daß sie für die vorhabende hierosolyminatische Wallfahrt den Segen des h. Vaters empfangen möchten. Fürchtend, daß sein Zwist mit dem kürzlich in die Zahl der Cardinäle aufgenommenen Caraffa der Angelegenheit hinderlich werden könnte, blieb er für seine Person in Venedig. Paul III. gab den Abgeordneten, neben seinem Segen, das für ihre Pilgerfahrt erforderliche Reisegeld, es wurde ihnen auch erlaubt, von jedem ihnen beliebigen Bischof die Priesterweihe zu empfangen. Also getröstet, kehrten sie nach Venedig zurück, und es legte die Gesellschaft in die Hände des Nuncius Veralli das Gelübde der Keuschheit ab, worauf diejenigen aus ihrer Mitte, so noch nicht Priester, Ignatius namentlich, zu Johanni von dem Bischof von Arbe die Weihen empfingen. Aber es schwand über dem Türkenkriege alle Aussicht, nach dem h. Lande zu gelangen, das erklärte Ignaz den Seinen zu Vicenza, in einer Art von Generalcapitel, dem ein vierzigtägiges Gebet vorherging. An der Andacht Schlusse betrat Ignaz als Prediger die Kanzel, und so thaten drei seiner Schüler, während die übrigen, in derselben Stunde, in den verschiedenen Straßen erschienen, statt der Kanzel eines Eckteines sich gebrauchten, und mit dem Schwenken der Hüte, durch lauten Ruf das Volk um sich versammelten, zur Buße die Sünder zu ermahnen. Tiefen Eindruck machten

diese seltsamen Prediger, in der ärmlichen Tracht, mit den abgehärmten Gesichtern, in dem fremden, halb spanischen Dialect.

Keineswegs hat jedoch auf das Predigen allein das Generalcapitel sich beschränkt. Mit Ignatius die Unmöglichkeit, nach dem Orient zu gelangen, erkennend, wurde darin beschlossen, drei der Brüder, Loyola, Lainez und le Fèvre nach Rom zu entsenden, um dem h. Vater ihre Dienste anzubieten. Dann wurde eine gleichförmige Lebensordnung und eine Regel beliebt; im Augenblick der Trennung um einen Namen für die Gesellschaft angegangen, meinte Ignaz, am füglichsten werde sie *Societas Jesu* heißen, und zwar soll, nach des Nigroni Erklärung, hier *societas* bedeuten „*quasi dicas cohortem aut centuriam, quae ad pugnam cum hostibus spiritualibus conscripta sit*". Mit solchem Namen wollte zugleich der demüthige Stifter abwenden, daß die Gesellschaft jemalen den seinen trage.

Gegen Ausgang des J. 1537 hatte Ignaz samt seinen beiden Gefährten Rom erreicht, und ohne Säumen entledigten sie sich des ihnen gewordenen Auftrages. Freudig das ihm gemachte Anerbieten ergreifend, wollte Paul III., daß Lainez und le Fèvre in der Sapienza theologische Vorlesungen hielten, indessen Loyola durch geistliche Exercitien und Ermahnungen die Sittlichkeit fördern würde, was er auch in der erbaulichsten Weise vollführte, daß mehre Personen von ausgezeichnetem Verdienst seiner Leitung sich unterwarfen. Zur nämlichen Zeit und in der gleichen Weise waren Xaver und Bobadilla zu Bologna, le Jay und Azevedo zu Ferrara, Brouet und Salmeron zu Siena, Codure und Hozez zu Padua beschäftigt. Die Erfolge, von denen allenthalben diese Anstrengungen begleitet, mögen schließlich einen Gedanken, mit dem seit längerer Zeit Ignatius beschäftigt, zur Reife gebracht haben. Bis dahin war seine Gesellschaft höchstens einer Congregation von Weltpriestern zu vergleichen, zu einem Orden sie auszubilden, forderte er die zerstreuten Brüder nach Rom (zu Ende der Fasten 1538), und nach gemeinsamer, reiflicher Berathung wurde beschlossen, für diese Absicht die Genehmigung des h. Stuhls zu suchen, den Gelübden der Armuth und Keuschheit jenes des unbedingten Ge-

horsams gegen die Obern hinzuzufügen, dann die Professen zu dem weitern Gelübde zu verpflichten, daß, wohin immer, der Seelen Heil zu werben, der Statthalter Jesu Christi sie schicken möge, sie gerüstet sein wollen, zur Stunde aufzubrechen, ohne Reisegeld und bettelnd, wenn er das befehle. Wie Ignatius stets das Beispiel des Gehorsams gegeben, wie er allenthalben ihn als eine der vornehmsten Tugenden pries, so wurde es gerade seiner Gesellschaft Streben, in dem Gehorsam alle andern Orden zu überbieten. Inmitten dieser manichfaltigen Thätigkeit wurde sie von einem abermaligen Sturme betroffen. Ein beliebter Prediger, des Lutherthums verdächtig geworden, parirte mit Gewandtheit den Angriff, um ihn gegen Ignatius zu richten, und veranlaßte eine förmliche Untersuchung gegen denjenigen, der, dieses wußte er durch Zeugen bestätigen zu lassen, in Alcala, Paris und Venedig als Ketzer und Herenmeister *in effigie* verbrannt worden. Willig glaubte das Volk der Beschuldigung, wie dann schon vorher Ignatius geklagt hatte, er sehe in Rom alle Fenster geschlossen, und Gefahren der ernstesten Art wurden durch des Volkes Wahn den Jesuiten bereitet, bis der Governatore, vor dessen Tribunal die Anklage verhandelt wurde, die Schuldlosigkeit der Verdächtigten erkannte, und darüber in seinem Spruche ihnen das ehrendste Zeugniß ausstellte. Auf das Neue durften die Jesuiten sich blicken lassen, und alsbald sind sie durch ihre Lebensweise, durch Eifer in Predigt und Unterricht, durch Krankenpflege, durch Mildthätigkeit in dem Verlaufe einer drückenden Hungersnoth, die Lieblinge einer Bevölkerung, die eben noch sie zu zerreißen drohte, geworden.

Diese günstige Stimmung benutzte Ignatius, um den Entwurf einer Constitution für den künftigen Orden der päpstlichen Genehmigung vorzulegen. Paul III. ließ die Schrift durch seinen Ceremonienmeister auf das genaueste prüfen, studirte sie selbst, und sprach mündlich seine Billigung des Instituts aus. Sie auch schriftlich zu ertheilen, wollte er vordersamst das Gutachten einer zu dem Ende bestellten Congregation von Cardinälen abwarten. Einstweilen beschäftigte er einige von des Ignatius Schülern in der Reformation eines sehr herabgekommenen

Nonnenklosters, den P. le Jay schickte er nach Brescia, um die dort eingerissenen Ketzereien zu bekämpfen, den Bobadilla nach Ischia, auf daß er an der Versöhnung streitender, mächtiger Familien arbeite. Lainez und le Fèvre folgten dem Cardinal von S. Angelo in die Legation nach Parma, von dannen jedoch le Fèvre zeitig abgerufen wurde, um zu Worms in dem Religionsgespräch aufzutreten. Azevedo und Xaver gehorchten dem Rufe des Königs von Portugal, der sie als Missionarien in Indien zu verwenden gedachte. In dem Laufe solcher Prosperitäten empfand Ignatius um so bitterer die Schwierigkeiten, so der Bestätigung seines Instituts ab Seiten der zu dessen Prüfung bestellten Cardinäle entgegengesetzt wurden. Er verdoppelte, das Ziel zu erreichen, seine Anstrengungen, seine Andachten, wie er dann, für den Fall der Erhörung, dem Geber alles Guten dreitausend Messen gelobte, und die Cardinäle, in dem Schrecken um die wachsende Gefahr der deutschen, französischen, englischen Kirche, ließen ab von ihrem Einspruche. In der Bulle *regimini militantis*, 27. Sept. 1540 bestätigte Paul III. das Institut der Gesellschaft Jesu, die er jedoch auf die Zahl von 60 Professen beschränkte, eine Kargheit, vergleichbar der Verblendung, in welcher die Minister Ferdinands II. die seinem Dienste von Wallenstein verheißenen 50,000 auf 20,000 Mann herabsetzen wollten.

Noch blieb der letzte Schritt zu thun. Sechs von den ältesten Brüdern traten zusammen, um den Vorsteher zu erwählen, der laut der Bestimmung des ersten, dem Papst eingereichten Entwurfes, *Coitionis in sacram societatem, si a Papa, Domino concedente, confirmaretur*, 15. April 1539, „Grade und Aemter nach Gutdünken vertheilen, die Constitution mit Beirath der Mitglieder entwerfen, in allen andern Dingen allein zu befehlen haben soll, denn in ihm ist Christus als gegenwärtig zu verehren". Einstimmig, schriftlich die Abwesenden, wählten sie denjenigen, der, wie Salmeron in seinem Wahlzettel sich ausdrückt, „sie alle in Christo erzeugt und mit seiner Milch genährt habe". Doch hat Ignatius nur auf den Rath seines Beichtvaters, und nach der zweiten Wahl dem Wunsche seiner Zöglinge sich gefügt. Am Oster-

sonntag 1541 erfaßte er des Ordens Regiment, und den nächsten Freitag, 27. April, nahm er in St. Pauls Kirche die Profession aller in Rom befindlichen Jesuiten an, während er selbst in des Papstes Hände die Gelübde ablegte. Dann eröffnete er in der Kirche *S. Maria della Strata* seine Katechisationen, so er 46 Tage hindurch fortsetzte, hiermit ein pünktlich befolgtes Beispiel allen seinen Nachfolgern hinterlassend. Er entwarf, der allgemach sich vergrößernden Gesellschaft zum Besten, verschiedene Satzungen, er schickte, weil le Fèvre in Madrid beschäftigt, an dessen Stelle den Bobadilla und den le Jay nach Wien und Regensburg, den Salmeron und Brouet nach Irland, wo sie berufen, als päpstliche Nuncien zu fungiren, und eine Anzahl Novizen, Studien halber, nach Paris. Im J. 1542 stiftete der König von Portugal das Collegium zu Coimbra, das erste, so der Orden gehabt hat; bereits zählte er 80 Mitglieder, daß also eine wesentliche Bestimmung der Bulle von 1540 überschritten. Gänzlich von ihr entbunden zu werden, sparte Ignatius keines Fleißes, und der Papst, genugsam überzeugt von der Brauchbarkeit der für den Dienst der Kirche herangezogenen neuen Miliz, gab die Bulle *Injunctum nobis*, 14. März 1543, worin jegliche Restriction in Betreff der Zahl des Ordenspersonals aufgehoben. Außerdem verlieh er den Jesuiten die Kirche *S. Andrea de Fraeta*, oder wie sie seit ihrer vollständigen Umgestaltung genannt wird, *del Gesù*. Vollauf mit den Bedürfnissen seiner Gesellschaft beschäftigt, fand Ignatius gleichwohl Zeit, noch mit andern Nöthen sich zu beschäftigen. Die Maddalena nahm reuige Sünderinen auf, nöthigte sie jedoch, in den Orden sich zu begeben. Ignatius, erwägend, daß dergleichen Personen, wenn auch die Erkenntniß ihnen gekommen, doch nicht gerade den Beruf zu klösterlicher Einsamkeit empfinden, daß Frauen den Schleier zu nehmen nicht verstattet, verfiel auf den Gedanken einer Stiftung, worin verheurathete und unverheurathete Weibspersonen ohne Unterschied, und ohne daß sie dem weltlichen Stande zu entsagen verbunden, aufgenommen würden, und in Kurzem hatte er, mittels reichlicher Unterstützungen, durch verschiedene Große gespendet, das der h. Martha gewidmete Haus zu Stande gebracht,

gleichwie das Kloster *S. Catharina delle Funari*, worin regelmäßig hundert mittellose Jungfrauen unter der Aufsicht von Nonnen Augustinerordens unterhalten wurden.

Der Gesellschaft Fortschritte entsprachen überhaupt vollkommen den außerordentlichen Kräften, die in ihr vereinigt, und in nicht minder bewunderswürdiger Weise dem gemeinsamen Ziele zugeführt wurden. Spanien, Italien, Deutschland und Niederland buhlten wetteifernd um die Gunst, die Jesuiten bei sich aufzunehmen, ihnen Collegien darbieten zu dürfen. Alcala, Valencia, Gandia, Cöln [1]), Löwen und Padua haben in dieser Hinsicht allen andern Städten den Vorsprung abgewonnen, nur in Frankreich, dem einzigen von allen katholischen Ländern, hatte der Orden noch keinen Eingang gefunden, weil man dort, in der grimmigen Feindschaft gegen den Kaiser, eine Gesellschaft, die durchaus von Spaniern regiert, verdächtig finden wollte. Jesuiten, die in Paris den Studien oblagen, sollten, als des Kaisers Unterthanen, Frankreich verlassen. Für diese Thorheit fand der Orden reichliche Entschädigung in der durch das Concilium ihm gewordenen Anerkennung. Der Papst hatte von dem Stifter zwei Theologen verlangt, sie dem nach Trident bestimmten Legaten beizugeben. Lainez und Salmeron wurden zu dem Ende ausersehen, aber auch le Jay und le Fèvre fanden sich dort ein, und alle vier, vorzüglich aber Lainez, sind sie den Vätern ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Eines fehlte noch, um das System, in welchem in ungewöhnlicher Deutlich-

[1]) Die ersten Jesuiten sind 1542 nach Cöln gekommen, und fanden Aufnahme in dem Hause eines Canonicus zu St. Gereon, des Andreas Herll von Bardewyk. Nachdem Peter Canisius, der ausersehen, als eine der Zierden des Ordens zu leuchten, sich ihnen angeschlossen, bezogen sie 1544 das von Canisius für eigene Rechnung gemiethete Haus an der alten Burgmauer. Da ist aber ihres Bleibens nicht lange gewesen, der Erzbischof, Graf Hermann von Wied, wirkte auf den Magistrat, und die kleine Gesellschaft, darunter Emilian von Loyola, des Ordensstifters Brudersssohn, wurde auseinandergetrieben. Hermann, dem protestantischen Lehrbegriff zugethan, mochte außerdem in seiner tiefen Unwissenheit Gründe finden, die Jesuiten zu hassen. Er mußte abdanken, und noch in desselben Jahres Lauf, 1546, fanden die Jesuiten sich wiederum ein.

keit die höhere Fügung sich kund gibt, zu vervollständigen, die Schule. Die Kanzel war den Jesuiten gesichert. Bevor sie in Vicenza sich trennten, einigten sie sich, hauptsächlich für das gemeine Volk zu predigen, und sich weniger der gewählten Redensarten, als desjenigen, so zu einer lebhaften Bewegung führen kann, zu befleißigen. Für die Beichte war ihnen mittels der geistlichen Uebungen, durch welche sie mit Ignatius sich vereinigten, ein Unterricht ertheilt worden, dergleichen kein anderer Priester je genossen: wo die Jesuiten auftraten, da strömten die Sünder ihnen zu, der Pfarrgeistlichkeit wollte niemand mehr sich anvertrauen. Die aufwachsende Generation zu gewinnen, mußte aber ein nicht minder wünschenswerther Erfolg sein. Die Jugend zu unterrichten hatte man gleich bei der Begründung des Ordens durch eine eigene Clausel sich verpflichten wollen; das war nicht durchgegangen, die Sache selbst aber nach ihrer Dringlichkeit durch die Regel auf das lebhafteste eingeschärft, und hauptsächlich wohl um ihrentwillen sind die Jesuiten von der Obliegenheit zum Chorgesang dispensirt worden. Bei Allem dem haben sie bis zum J. 1546 keine Schule gehabt, außer dem Seminarium in Goa, am Ende der Welt: in besagtem Jahre aber wurde die Schulanstalt in Gandia, als welcher der Stifter, der h. Franziscus von Borgia zugleich die Privilegien einer Universität verschaffte, eröffnet.

Das geschah in einer der Provinzen der Coronilla, in Castilien traten minder günstige Umstände ein. Da hatte der Cardinal-Erzbischof von Toledo, unter dem Vorwande, daß die bischöflichen Rechte durch die Jesuiten beeinträchtigt, die sämtlichen Patres in dem Collegium von Alcala interdicirt, und alle, die bei ihnen zur Beichte gehen würden, excommunicirt, da hatte der Dominicaner Canus durch seine Predigten eine wahrhaft fanatische Wuth gegen diejenigen, die jüngst noch des Volkes Lieblinge gewesen, erzeugt, und fand diese Wuth reichliche Nahrung in der Verfügung des Kaisers, durch welche der P. Bobadilla aus dem Reiche gewiesen. Denn Bobadilla, in der seinem Orden zu Eigenthum verbleibenden Inflexibilität, sprach in gebürender Verachtung von des Kaisers Lieblingsschöpfung, von

dem Interim. Ignatius selbst wurde 1553, von wegen seiner *Exercitia spiritualia*, der Ketzerei bezüchtigt, und würde vielleicht, trotz der von Paul III. 1546 dem Buche gegebenen Approbation, der Anklage haben erliegen müssen, so nicht mehre Theologen von Ruf, die als seine Vertheidiger vor der Inquisition auftraten, die Denuncianten zu Schanden gemacht hätten. Von der andern Seite fielen dem Orden die bedeutendsten Erwerbungen zu, in Italien vorzüglich. Es entstanden die Collegien in Rom, Loreto, Neapel, Florenz, Bologna, Venedig, Perugia, Modena; 1551 hatte der Orden bereits vier Provinzen, deren eine, Spanien, 1554 in drei vertheilt worden ist, 1552 wurde ihm das *Collegium Germanicum* gegeben, für das Evangelium streitend, siegend durchzog Franz Xaver die weiten Provinzen von Indien, und als er genug gethan zu haben glaubte, um die Erfolge der hundert Glaubensboten, die in seine Fußtapfen getreten waren, zu sichern, begab er sich auf die See, fernere Eroberungen zu vollbringen in den Molucken, dann über die Grenzen der bekannten Welt hinaus bis nach dem fernen Japan vorzudringen, bei weitem überbietend, wie in der Erhabenheit des Zweckes, so in der Verwegenheit jenen Akba, den ersten der mahomedanischen Eroberer von Nordafrica, den Vorläufer der Scharen, die Spanien überschwemmen sollten. Akbas Laufbahn, nicht sein Eifer, wurde durch den Anblick des grenzenlosen, Africa zugleich und America bespülenden Oceans gehemmt. Da trieb er sein Roß in die Wogen, und inmitten der Fluth, zum Himmel erhoben die Augen, sprach er: „Großer Gott! wäre meine Laufbahn nicht durch dieses Meer verschlossen, ich würde vorwärts dringen in des Abendlandes unbekannte Königreiche, die Einheit deines heiligen Namens zu predigen und mit dem Schwert die widerspenstigen Völker, die Dich nicht, eine andere Gottheit verehren, zu fällen.“ Während in dieser Weise Xaver die Wunderkraft des Glaubens bethätigte, waren Nuñez, Carnero, Oviedo, der erste zum Patriarchen von Aethiopien geweihet, bemühet, festen Fuß zu fassen in den Thälern des Nils, 28 ihrer Brüder beschäftigten sich in Brasilien, und zählte der Orden in 13 Provinzen wenigstens 100 Collegien, als Ignatius zu Rom, am 31. Jul. 1556 sein tha-

ten- und segenreiches Leben beschloß. Er wurde in der Kirche des Profeßhauses, *del Gesù*, beigesetzt, und 1622 von Papst Gregor XV. der Zahl der Heiligen eingeschrieben.

St. Ignatius hat den Anfang, nicht aber den Ausgang des großen, in Frankreich um seinen Orden erhobenen Processes erlebt, ein Proceß, zu folgenreich, um übergangen werden zu dürfen. Von den Vorurtheilen, die man dort um die Gesellschaft hegte, ist Rede gewesen. Die dreizehn Jesuiten, die zu Paris, in dem Collegium *des Lombards* studirten, waren bis 1549 unbemerkt geblieben; damals erlangte der Superior von Wilhelm Duprat, dem Bischof von Clermont, daß er sie in sein Hôtel aufnehme, wo sie unbeschränkt in der Erfüllung ihrer klösterlichen Pflichten. Es fanden sich inmitten der vielen Gegner doch einige Protectoren, worunter der bedeutendste der große Cardinal von Lothringen; belehrt und influencirt durch den P. Brouet, konnte dieser dem König Rechenschaft ablegen von dem h. Ignatius und dessen Schöpfung, und auf des Cardinals Bericht wurde der offene Brief ausgefertigt, worin Heinrich II. den Jesuiten erlaubte, Almosen zu sammeln, um von deren Ertrag zu Paris und in andern Städten Collegien und Capellen zu erbauen, auch nach eigener Regel zu leben. Das Parlament verweigerte die Einregistrirung dieses Briefes, daher der König genöthigt, solche in einem zweiten Rescript, ohne Rücksicht auf die Einwendungen des General-Procurators, zu befehlen. In dieser Weise gedrängt, verordnete der Gerichtshof, daß des Königs Briefe zusamt den päpstlichen Bullen für die Errichtung des Jesuitenordens dem Bischof von Paris und der theologischen Facultät mitgetheilt würden.

Der Facultät Gutachten, am 1. Dec. 1554 gegeben, erhebt sich vordersamst gegen die unerhörte Benennung: Gesellschaft Jesu, gibt ihr Schuld, daß sie ohne Unterschied Individuen aller Art aufnehme, Bastarde, Verbrecher, infame Menschen; daß sie weder Regel, noch Gesetze, weder Vorschriften in Bezug auf Lebensweise, noch Gebräuche habe, wodurch andere Religiosen von den Weltleuten sich unterscheiden; daß die vielen, vornehmlich um die Spendung der Sacramente ihr bewilligten Privile-

gien, Freiheiten und Immunitäten den Rechten der Bischöfe und der Clerisei überhaupt, den Fürsten und Baronen, den Privilegien der Universitäten entgegen, und dem Volk eine Last seien. Es scheint der Facultät jene Gesellschaft entehrend für alle Orden, deren Zucht sie untergrabt in der Beseitigung frommer Uebungen, mittels deren die Gluth der Andacht zu nähren, die Tugend zu unterstützen; dergleichen Fasten, kirchliche Ceremonien, Gehorsam der Obrigkeit gegenüber sind. Es geben diese Jesuiten sogar Anlaß, die Gelübde zu brechen, der bischöflichen Gerichtsbarkeit sich zu entziehen, geistliche und weltliche Herren, jeglichem Rechte zuwider, ihrer Befugnisse zu entsetzen, Unruhe, Klage, Zwist, Streitigkeit, Proceß, Eifersucht, Aufruhr und Entzweiung aller Art in der Kirche Regiment einzuführen. Einzig Gefahren für die Religion sieht die Facultät in der neuen Gesellschaft. — Von Erstaunen und Entsetzen ergriffen bei der Ansicht des Gutachtens, waren die in Rom weilenden Väter der Ansicht, es müsse eine förmliche Widerlegung veranstaltet werden, damit Frankreich und die Pariser Facultät, denen das Institut durchaus fremd scheine, eines Bessern sich überzeugen könnten, aber St. Ignatius betrachtete die Sache aus einem andern Gesichtspunkt. Er fand zu übertrieben jenes Gutachten, um von ihm irgend eine nachtheilige Wirkung zu befürchten, dann wollte er durch eine Widerlegung, wie bescheiden sie auch ausfallen möchte, die Gemüther nicht noch weiter reizen. Die Aufgeregtesten in der Gesellschaft gaben sich zufrieden auf seine Versicherung, daß das Institut dereinst in Frankreich Eingang finden, daß das Collegium in Paris zu großer Bedeutung gelangen werde. Doch unterließ der General nicht, aller Orten, wo Jesuiten sich festgesetzt hatten, Zeugnisse um ihren Wandel, um die Ergebnisse ihrer Bemühungen einzusammeln, außerdem ließ er geschehen, daß der P. Olave im eigenen Namen, von Rom aus, ein bescheidenes, aber inhaltreiches Schreiben an seine Collegen in der Sorbonne richte, worin die von ihnen in jenem Gutachten ausgesprochenen Ansichten beantwortet. Das konnte freilich der Wirksamkeit des allgemein verbreiteten Gutachtens keinen Einhalt thun. Paris in seiner Gesamtheit erhob sich gegen die Jesuiten; Pfarrer, Prediger,

Professoren tobten wetteifernd gegen das Institut, brachten um dasselbe die schrecklichsten Begriffe in Umlauf. Pasquille, worin der Jesuiten Lehre und Führung in gleichviel Bitterkeit und Unwahrheit angegriffen, bedeckten alle Mauern, Mitglieder der Gesellschaft wurden, wo sie öffentlich sich sehen ließen, von dem Pöbel verhöhnt und mishandelt. Von der Zeit, und nicht vergeblich, die Umstimmung der Gemüther erwartend, verharrten sie in tiefem Schweigen, einzig in dem entfernten Billom, wo der unwandelbare Gönner, der Bischof Duprat, ihnen ein Collegium eingeräumt hatte, mit dem Unterricht der Jugend sich beschäftigend.

K. Franz II. gelangte zum Throne, und regierten in dessen Namen die Guisen. Mit einiger Aussicht auf Erfolg konnte vor dem Parlament die Wiederaufnahme der Instanz betrieben werden. Sein Gutachten hatte der Bischof von Paris noch nicht abgegeben: er wurde darum gemahnt. Gleich allen neuen Orden, erwiederte Eustach du Bellay, sei gefährlich über allen Begriff die neue Gesellschaft und ganz eigentlich bestimmt, Unordnungen zu veranlassen, statt daß es ihre Aufgabe sein sollte, den Frieden der Kirche herzustellen. Schon der Name Jesuit verrathe ein hochmüthiges Streben, damit wolle man sich aneignen, was der Gesellschaft der Gläubigen überhaupt Eigenthum. Die von Paul III. verliehenen Privilegien enthielten der Dinge viele, so den gemeinen Rechten entgegen und verletzend den amtlichen Befugnissen der Bischöfe, Pfarrer und Universitäten. Von dem Papste seien die Jesuiten angewiesen, Türken und Heiden zu bekehren, man möge deshalb ihnen an des Heidenthums Grenzen Wohnsitze einräumen. Auch dieses Gutachten wurde in dem königlichen Rathe verlesen und besprochen, sodann, auf des Cardinals von Lothringen Betrieb, am 25. April 1560 dem Parlament aufgegeben, ohne Berücksichtigung des Widerspruchs der theologischen Facultät und des Bischofs, die päpstlichen Bullen und das der Gesellschaft Jesu verliehene königliche Patent zu verkündigen. Wiewohl nun auch die Gesellschaft durch Eingabe an das Parlament erklärte, daß sie dem gemeinen Rechte sich unterwerfe und allen päpstlichen Privilegien, so dem entgegen, oder

geeignet, die Gewalt der Bischöfe, Domcapitel, Pfarrer und Universitäten, weniger nicht die Freiheiten der gallicanischen Kirche und die Bestimmungen der Concordate zu beeinträchtigen, verzichte, so fand gleichwohl das Parlament für gut, durch Spruch vom 22. Feb. 1561 die Angelegenheit an ein allgemeines oder Nationalconcilium zu verweisen. Als ein solches war zu betrachten die Versammlung der Bischöfe in Poissy, Sept. 1561, und die Prälaten, nachdem sie den Bericht ihres Collegen von Paris vernommen, genehmigten das neue Institut, nicht zwar als einen Orden, sondern als eine Gesellschaft oder ein Collegium, fügten aber der Bewilligung die Bedingniß hinzu, daß die Brüder den Namen Jesuiten oder Gesellschaft Jesu gegen einen andern vertauschen, daß sie, gleich allen Priestern, der Gerichtsbarkeit der Ordinarien unterthan sein, und nichts den Bischöfen, Capiteln, Pfarrern, Universitäten und übrigen Orden zuwider, noch gegen deren Amt und Gewalt vornehmen wollen; daß sie durch das gemeine Recht regiert werden, und allen demselben entgegenstehenden Privilegien entsagen sollen. Im Falle diese Bedingnisse überschritten würden, oder die Gesellschaft von den Päpsten fernere Privilegien sich ertheilen lasse, sollte *de facto* die Genehmigung erloschen sein.

Hiernach wurde ohne weitere Zögerung das Collegium von Clermont eröffnet und alsbald von zahlreichen Schülern besucht, die angezogen durch eine Auswahl trefflicher Lehrer, unter welchen vorab der Spanier Maldonado glänzte. Solcher Zulauf misfiel zumalen der Universität: sie erhob sich gegen die Zulassung der Gesellschaft, und sahen deren Mitglieder sich veranlaßt, bei dem Parlament einzukommen um Aufhebung des ihnen angekündigten Verbotes, ferner mit dem Unterricht der Jugend sich zu beschäftigen. Ein gerichtliches Verfahren wurde demzufolge eingeleitet. Behufs dessen standen Advocaten in Menge der Universität zu Gebot, aber Beguin und Levasseur, zwei ihrer Leuchten, sprachen in solcher Begeisterung von ihres Freundes Pasquier Talent, daß dieser, obgleich einer der jüngsten der Zunft, vor allen andern ausersehen wurde für den zweifelhaften Kampf. Es könnte zwar auch sein, daß die seinen Standesgenossen eigen-

thümliche Vorsicht ihn zu einer Auszeichnung führte, die bei der Stimmung des Volkes von Paris nicht aller Gefahren bar; daß er vorgeschoben wurde als ein Mensch ohne Bedeutung, der genöthigt ist und entschlossen, um jeden Preis sein Glück zu suchen. Uebrigens mögte es der Universität schwer gefallen sein, einen tüchtigern Verfechter aufzustellen; — so muß ich urtheilen nach dem von einer andern Leuchte der Jurisprudenz, von Karl Dumoulin im Auftrage der Universität um die Angelegenheit entworfenen Bedenken. Darin wetteifert Dumoulin in armseliger Flachheit mit den frühern Gutachten der theologischen Facultät und des Bischofs von Paris. Nichtsdestoweniger sind diese drei Aufsätze das Fundament geworden von dem Plaidoyer des Pasquier, als welcher über die zu verhandelnden Materien weder Studien gemacht hatte, noch gemacht haben konnte.

Vor versammeltem Parlament sprach zuerst Peter Versoris, ein Advocat von hohem Ruf, als der von den Jesuiten gewählte Vertreter; am Schlusse seiner Rede pries er übermäßig beinahe der Gesellschaft Ursprung und Zweck. Sodann trat Pasquier in die Schranken, gegen eine ehrgeizige Secte, wie er sich ausdrückte, die in Spanien geboren, in Frankreich erzogen, geordnet zu Venedig, in Rom zuerst verfolgt, aufgenommen demnächst, und mit grenzenlosen, dem gemeinen Recht widerstrebenden Privilegien ausgestattet worden. Er erinnerte, wie sie von der theologischen Facultät verdammt, von dem Ordinarius verworfen worden, und sprach von den unzähligen Uebeln, die ihre weitere Verbreitung, begünstigt durch die Lockung in dem unentgeldlichen Unterricht, mit sich führen müsse. Durch falsche Testamente richten diese Sectirer die Familien zu Grunde, durch eine gleisnerische Frömmigkeit wird die Jugend verführt und verpestet. Der Kinder Augen werden durch abergläubische Praktiken geblendet, und damit der Keim gepflanzt von Aufruhr und Rebellion, die dereinst das Königreich verderben müssen. Der Jesuiten Gelübde beleuchtend, eifert Pasquier vornehmlich gegen den blinden Gehorsam, den sie zumal und allerwärts ihrem General verheißen, der stets durch den König von Spanien gewählt, von ihnen geehrt und gefeiert werden muß als ein Gott auf Erden. Mit

Martin Luther vergleicht er Ignatium von Loyola, zeigend, wie der eine und der andere beflissen, wenn auch auf verschiedenem Wege, die Bande der Kirchenzucht zu lösen, und alle göttliche und menschliche Gesetze zu untergraben. Er vergißt nicht, von dem Namen zu handeln, den in ihrem Hochmuth die Jesuiten sich beilegen; andere Sectirer haben vor ungefähr zwei Jahrhunderten der gleichen Benennung sich angemaßt, sind aber von der Kirche verworfen, durch die Gerechtigkeit Gottes zerstreuet worden, bis sie samt und sonders umgekommen. Unter dem Schutze jenes Namens suchen die heutigen Sectirer jene zu entzweien, die mit ihnen zu derselben Religion sich bekennen; das geschieht, indem sie den Glauben verbreiten, ein Jesuit sei über andere Christen erhaben. Je unbedingter die Unterwürfigkeit dem h. Stuhl, womit die Gesellschaft sich brüstet, je verdächtiger muß sie einem Franzosen sein. Wohl wird der Papst in Frankreich als das Oberhaupt, als der erste Bischof der Kirche anerkannt, unter der Bedingung aber, daß er, als der Geringere, den Satzungen der heiligen Kirche, den Aussprüchen der Concilien sich unterwerfe, auch nicht versuche, irgend etwas dem König, den Entscheidungen der Parlamente oder den Bischöfen Nachtheiliges zu verfügen oder anzuordnen. Die neue Secte in das Königreich aufnehmen, wird dahin ausschlagen, daß man die gleiche Anzahl von Fremden aufnehme und ernähre, und werden die in keinem Falle ermangeln, den König und das Königreich zu bekriegen, falls irgend ein Papst in feindlicher Stimmung seine Waffen gegen Frankreich kehren sollte. Den Eindruck zu vollenden, schließt der Redner in prophetischen Worten: „Ihr selbst, so Ihr heute die Jesuiten duldet, Ihr werdet einst, zu spät, euere Leichtgläubigkeit beklagen. Ihr werdet die traurigen Folgen euerer Schwachheit, den Umsturz aller Ordnung und der öffentlichen Ruhe schauen, nicht nur in diesem Königreich, sondern in der ganzen christlichen Welt, unselige Zeiten, nothwendig herbeigeführt durch die Betrügereien, den Aberglauben, die Heuchelei, die Schwindeleien und die ruchlosen Künste dieser neuen Gesellschaft."

Versoris replicirte, und ihm folgte Joh. Bapt. Duménil, des Königs Generaladvocat, vor allem misbilligend der beiden

Sachwalter Bitterkeit. Dann verfiel er in eine weitläufige Abhandlung über die neuen Orden und über die Gefahren für Religion und Staat, mit welchen ihre Aufnahme verbunden, beides die Einleitung, um seine Conclusionen gegen die Jesuiten zu rechtfertigen. Gebunden, wie sie sind, durch Gelübde, dürfen sie in keiner Weise, nach des Redners Ansicht, in den Schoos der Universität aufgenommen werden, mithin sind sie nicht zulässig mit ihren Unterrichtsanstalten; wie des Bischofs von Clermont Vermächtniß für die Stiftung von Jesuitencollegien anzuwenden, überläßt er der Weisheit des Hofes, sie wird, hofft er, Mittel finden, in anderer Weise das Andenken und den Willen des Erblassers zu ehren. — Zwei ganze Audienzen wurden der Verhandlung gewidmet, dann durch den Parlamentsbeschluß vom 5. April 1565 den Jesuiten erlaubt, ihre Schule beizubehalten, im Uebrigen die Sache weiterer Berathung vorbehalten. Ein solches Ende nahm für jetzt jener berühmte Rechtsfall, mittels dessen der Nachwelt das bedauerlichste Beispiel aufgestellt worden; man hatte einigen unwissenden Schwätzern erlaubt, öffentlich, wie in einer Verhandlung um wenige Thaler, die höchsten Interessen der Gesellschaft zu discutiren, ein Gericht, so dominirt nach altem Brauche durch die Mittelmäßigkeit, entscheiden lassen über eine Frage, an welche das Schicksal von Jahrhunderten geknüpft. Des hat zwar das Gericht keine Ahnung gehabt, ihm genügte, der Lösung der Frage auszuweichen durch eine einstweilige Entscheidung, die angemessen den Wünschen der großen Majorität der Nation. Des Duménil Vorbringen, mehrentheils auf des Dumoulin Bedenken sich stützend, zeugt von grober Unwissenheit. Durch die Natur der Kirche — auf die Lache der griechischen Kirche sich zu berufen, wird Niemanden einfallen — ist es bedingt, daß von Zeit zu Zeit neue Orden in ihr sich bilden. Einzig durch der großen Gesellschaft Bedürfnisse werden dergleichen abgeschlossene Gesellschaften hervorgerufen; ohne ein solches Bedürfniß ist die Existenz eines geistlichen Ordens unmöglich. In dem Augenblicke ihres Entstehens wird die kleine nach dem Bedarf der großen Gesellschaft berechnet. Dieser Bedarf wechselt, verwickelt, erweitert sich, die kleine Gesellschaft kann höchstens

ihr Institut festhalten, und wird allgemach hinter den Bedürfnissen der großen Gesellschaft zurückbleiben. Es war dieses in der Zeit der Reformation der Fall aller Ordensgesellschaften, einzig das neue Institut der Jesuiten berechnet nach den Bedürfnissen der großen geistigen Bewegung, und mußte dieses richtige Verhältniß zu den waltenden Umständen bei Freunden ihm die günstigste Aufnahme, bei Feinden die bitterste, die ungewöhnlichste Anfechtung bereiten. Denn es ist dergestalten vollkommen sein Organismus, daß er zurückwirken konnte auf analoge Vereine, die längst schon sich überlebt hatten; nie wäre, ohne die Jesuiten, in dem einzig den Bedürfnissen des achten Jahrhunderts angepaßten Benedictinerorden, die Reform möglich geworden, welche so berühmt als des h. Maurus Congregation.

Abgeschmackt, wie des Generaladvocaten Theorie und Conclusion, ist des Pasquier prophetischer Erguß. Ohne Zweifel haben die Jesuiten die Verschwörung von Amboise geleitet, die Schlacht bei Dreux geliefert, den Mord des Marschalls von S. André und des Herzogs von Guise befohlen, die Dolche geschliffen für die Mörder, von denen, als von einer Leibwache, Coligny umgeben, oder ist nicht vielmehr durch die Richtung, welche die Jesuiten dem Geiste der Massen beibringen halfen, Frankreich bewahret worden vor dem drückendsten aller Uebel, denen ein Volk ausgesetzt sein kann, vor dem Föderalismus gewaltthätiger, blutdürstiger, räuberischer Großen, denn dieser mußte sich als die nothwendige Folge ergeben von dem Siege der unter dem Vorwand der Religion gegen König und Volk bewäffneten Tyrannen. Die Abwendung dieses Uebels und des Bettelstaates, wie er in Deutschland und Italien sich ausgebildet hat, die nationale Einheit, die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung verdankt Frankreich allein der veränderten Richtung der Gemüther, welche zu leiten, die Jesuiten sich angelegen sein ließen. Sattsam ist demnach durch die Geschichte der falsche Prophet widerlegt, jeder Aufmerksamkeit unwerth der übrige Theil seiner Rede. Der Orden, seit 30 Jahren begründet, war eben nur beschäftigt, in Frankreich Eingang zu suchen, wo konnte sein Gegner alle die Anschuldigungen finden, außer in einer reizbaren

und gereizten Phantasie? Dem ungeachtet haben, was Pasquier träumte und dem Parlament vorplauderte, von Jahrhundert zu Jahrhundert die Abschreiber getreulich einander überliefert, und sind die Ränke und Schwänke eines Pariser Advocaten, der, die Moral anrufend, in mehren schmutzigen Productionen als der würdige Vorläufer eines de Sade aufgetreten ist, das Fundament aller gegen den berühmten Orden erhobenen Schmähungen geblieben. Denn allerwärts wurde Pasquiers Machwerk verkündigt und bewundert, in alle Sprachen übersetzt das lustige Traumgebild, dessen eingebildete Wichtigkeit nach langen Jahren durch die Verwicklung der Umstände noch erhöhet werden sollte.

Ein Schiffer aus Orléans, Peter Barrière oder la Barre, der eine persönliche Unbild in des Königs Blut zu rächen gedacht hatte, wurde 1593 in Melun zur Haft gebracht, und sofort des Menschen Gedanken ausgebeutet, um ihn den Jesuiten zur Last zu legen. De Thou, der ernste Geschichtschreiber, nennt den Rector des Pariser Collegiums, den P. Varade, als denjenigen, der den Schiffer in dem verbrecherischen Vorhaben leitete. Es ist erwiesen, und durch Heinrichs IV. eigene Versicherung bestätigt des P. Varade vollkommene Unschuld, gleichwohl verfehlte der im Stillen lauernde Pasquier nicht, mit jenem Mordanschlag die Gesellschaft Jesu zu belasten, ihm nämlich, als dem Manne, der seine Sporen verdient hat, ward aufgegeben, in einem Manifest das französische Volk um das unblutige Ereigniß oder Nicht-Ereigniß von Melun zu belehren, vielmehr zu bethören. Dem Manifest folgte, schnell genug, 22. März 1594, die Unterwerfung von Paris, und es ergab sich für die Wiederaufnahme des Processes mit den Jesuiten eine Constellation, wie sie günstiger nicht zu erdenken. Der ganze Strom der Volksgunst, jüngst noch den Ligisten angehörend, hatte sich zugewendet in seiner unwiderstehlichen Gewalt ihren obsiegenden Gegnern, und in dem Parlament schien den Feinden der Jesuiten ein entschiedenes Uebergewicht zu sichern die Rückkehr derjenigen, die so lange getrennt gewesen von Paris und seinen Genüssen, von Eigenthum und Gewohnheiten, die wieder einzogen mit dem Siege des Königthums, und Rache zu nehmen an denen, so fürchterlich ihnen

gewesen, dürsteten. Am 15. April vereinigte sich die Universität in der Kirche der Mathuriner zu einem Dankgebet für die Befreiung der Hauptstadt, für die Erhaltung des Königs; nach gesprochenem Gebet erhob sich Bourceret, der *Magister artium*, beantragend, daß der Proceß mit den Jesuiten wieder aufgenommen werde. Augenblicklich ließ man über solchen Antrag die Facultäten vernehmen, und wie sie einstimmig in ihrem Ausspruch, oder doch als solche angenommen, denn die Rechtsfacultät war nicht vertreten, wurde beliebt, in hergebrachter Form die Jesuiten zu belangen, zugleich der Wiederdruck von der durch Pasquier 1565 vorgetragenen Rede verordnet. Durch allgemeine Verbreitung unter dem Volke sollte sie die Gemüther vollends entflammen für die Sache der Universität, die an sich barer Handwerksneid. In der dem Parlament übergebenen Klageschrift wird die Secte gezeichnet, die gebildet und erstarkt in Spanien und den Nachbarlanden (auf Montmartre z. B.) den hochfahrenden Namen der Gesellschaft Jesu sich beilegt. Von Anfang an haben diese Fremdlinge viele Unordnungen den Schulen eingeführt, nachmals sich betheiligt bei den Parteiungen, durch welche das Königreich entzweiet. Von dem Geiste des Aufruhrs beherrscht, haben sie, den Spaniern zu Vortheil, mit aller Macht die Unruhen angefacht, in Paris und eben so in den Provinzen die beklagenswerthesten Revolutionen veranlaßt. Das Alles hatte zur Zeit ihres ersten Auftretens die theologische Facultät vorhergesagt in ihrem Bedenken, wodurch zwar die Jesuiten sich nicht abhalten ließen, um ihre Aufnahme in den Schoos der Universität bei dem Parlament zu suppliciren. Damals gefiel es dem Hofe, nach Anhörung der Parteien, die Sache zu vertagen, zugleich jede Neuerung zu untersagen. Weit entfernt, alsolchem Vorbehalt sich zu fügen, haben die Geduldeten den Angelegenheiten der Regierung sich eingemischt, den Spaniern als Spione gedient. Des seit den vielen Jahren unterbrochenen Processes Instanz ist abgelaufen, und begehrt deshalb die Universität, es möge bei solchem, durch die Notorietät begründeten Thatbestand, das Parlament mit seiner Machtvollkommenheit ein-

schreiten, um die verderbliche Secte nicht nur aus der Universität, sondern auch aus dem Königreich zu verweisen.

Das Parlament ließ hiernach die Jesuiten vorladen, die aber in verschiedenen Terminen ausblieben, nachdem gar bedeutende Zweifel über die eigentliche Willensmeinung der Universität sich erhoben hatten. In der Versammlung bei den Mathurinern hatte im Namen der abwesenden Juristen ein Theolog dem Beschlusse der Facultäten die Zustimmung ertheilt, jetzt wollte verlauten, die theologische Facultät selbst sei jenem Beschlusse entgegen. In der Sorbonne versammelt, erklärten die Doctoren, als sie befragt wurden im Namen der Jesuiten und in Form Rechtens: wohl sei es ihre Meinung, die Jesuiten den Statuten und der Zucht der Universität zu unterwerfen, keineswegs aber, sie aus dem Königreich zu vertreiben. Nicht beachtet wurden solche wichtige Incidenzpunkte, nicht beachtet wurden die Anträge des sterbenden Cardinals von Bourbon und des Herzogs von Nevers, die beide, der Herzog in der Eigenschaft eines Stifters des Collegiums zu Nevers, verlangten, als intervenirende Parteien in den Proceß aufgenommen zu werden. Ihnen wurde entgegnet, der Generalprocurator verfolge die Instanz, mithin habe die Sache die Eigenschaft eines Processes unter Privaten verloren. Die Verhandlungen wurden eröffnet, und sprach am 12. und 13. Juli 1594 Anton Arnauld, der Vatersbruder von jener Anna Arnauld, die an Feuquières verheurathet worden, und von deren *furieuse huguenotterie* in des P. Joseph Correspondenz mit Feuquières häufig die Rede. Gründlich und feurig wird seine, des angeblichen Sachwalters der Universität Rede genannt. Leidenschaftlich war sie in dem Maße, daß l'Etoile, der Jesuiten Feind, versichert, es hätten des Sprechers Heftigkeit misbilligt die am mehrsten der Gesellschaft entgegen, und daß sogar der erste Präsident ihm Stillschweigen gebieten mußte. Die gerühmte Gründlichkeit habe ich vergebens gesucht. Wiederholt sind lediglich die von Pasquier ersonnenen Beschuldigungen, verbrämt mit falscher Gelehrsamkeit, und begründet durch Thatsachen, die dem Gegenstand, oder dem Redner durchaus fremd, nicht selten ihn zu Schanden machen. Beweise zu finden oder anzugeben,

bemühet er sich nirgendwo, und nur dann wird des Advocaten Fertigkeit sichtbar, wenn volksthümliche Sympathien oder Abneigungen, und vornehmlich wenn gerichtliche Förmlichkeiten, die seiner Partei günstig oder von der Gegenpartei verabsäumt worden, anzurufen sind. In Vehemenz beinahe überboten wurde Arnauld durch Ludwig Dolet, der Namens der Pfarrer von Paris auftrat; die mochten interveniren, nach Belieben, und fühlten sich dazu angetrieben durch der Jesuiten Herrschaft in Kanzel und Beichtstuhl. Während Niemand unwissender Pfarrer langweilige Predigten hören wollte, Niemand sie zu stören wagte in der trägen Ruhe, hatte die ganze Schar der Gläubigen, der Dürftigen im Geiste den Jesuiten sich zugewendet. Den Groll, durch die Pfarrer darum empfunden, trug Dolet vor in einer wüthigen Rede, worin der Mord des Herzogs von Guise gepriesen als: „*une action aussi juste, qu'elle étoit nécessaire pour la sûreté de la personne du roi et le salut du royaume.*“ Briefe will er gesehen haben, von Jesuiten an den General geschrieben, worin es heißt, in Paris sei männiglich überzeugt, daß allein die einem Jesuiten abgelegte Beichte Frieden dem Gewissen geben könne.

Claudius Duret, der Anwalt der Gesellschaft, betäubt durch all das pöbelhafte Geschrei, fürchtete, so wird versichert, mit dem öffentlichen Hasse zugleich sich zu beladen, und dem König zu misfallen, wenn er eine weitläuftige Entgegnung versuche. In des Herzens Angst ergriff er ein Vertheidigungssystem, das vor andern würdig und dem Gegenstande angemessen. Eine einfache Verneinung setzte er den vielen Anschuldigungen entgegen; wolle man die Jesuiten anklagen, ließ er sich vernehmen, so geschehe das in Form Rechtens; eine öffentliche Anklage, die einzig von dem Generalprocurator auszugehen habe, dürfe nicht zu einer ungezogenen Schmähredе sich herablassen. Man solle die Schuldigen nennen; die genannt werden möchten, sie seien fertig, über jeden Punkt sich zu rechtfertigen. So viel der Gesellschaft Verweisung aus der Universität betreffe, befinde sie sich unter dem Schutze eines vor 30 Jahren erkannten Possessoriums; perimirt sei die Instanz keineswegs, wie die Gegner behaupten

wollten, man dürfe sie nur wieder aufnehmen, statt noch einmal, ohne Noth, die nämliche Rechtsfrage zu erheben. Zugleich übergab Duret eine von dem P. Barni ausgearbeitete Deduction, worin alle die gegen den Orden erhobenen ungereimten Anschuldigungen auf das Schlagendste, viele geradezu *ad absurdum* widerlegt. Es gingen die Richter zur Abstimmung, und beifallend dem Antrage des Generalprocurators, verordneten sie, daß die Anträge der Universität und der Pfarrer dem vor 30 Jahren zur *Litis Contestatio* gebrachten Proceß, als von dem sie ein Anhängsel, hinzugefügt würden, damit über das Ganze in einem und dem nämlichen Urtheil entschieden werden könne. Da ließ auf vielen Bänken ein Wuthgeschrei sich vernehmen, und Augustin de Thou, der Präsident, brüllte: „Einen solchen Proceß unentschieden zu lassen, heißt des Königs Leben der Ungewißheit Preis geben. Das zumal hätte ich von dem Hofe nicht erwartet; ungleich besser wäre es gewesen, des Königs Tage durch eine unvergeßliche Bestrafung zu sichern, und eines solchen Entscheides habe ich mich auch zu den Herren versehen. Zu alt bin ich, um unter diesen Umständen das Ende des Processes erleben zu können, doch will ich nicht sterben, ohne über die Grundfrage abgestimmt zu haben. Ich bin der Meinung, daß die Jesuiten samt und sonders aus dem Königreich verjagt werden müssen."

Entschieden, aber vorübergehend war der Jesuiten Triumph. Am 27. Dec. 1594 wurde der König von Châtel angefallen und verwundet. Der Mörder, peinlich befragt, betheuerte die Unschuld der Jesuiten, und namentlich die des P. Guéret, seines vormaligen Präceptors, versicherte, er habe aus eigener Bewegung den Streich geführt (l'Etoile, de Thou, Matthieu, Cayet), doch war allzu lockend die Gelegenheit, allzu lebhaft der Gemüther Bewegung, um von den Feinden des Ordens unbenutzt zu bleiben. Am 29. Dec. schon wurden alle Jesuiten ohne Ausnahme verbannt: *„on n'observa point en cette rencontre, l'ordre des procédures, et les parties ne furent point entendues"*, äußert der erste Präsident des Parlaments. Hingegen wurde schwere Marter verfügt über den P. Guéret, und zum Galgen verurtheilt der P. Guignard; bei diesem hatte man Schriften

vorgefunden, mit leidenschaftlichen Ausdrücken erfüllet um Heinrich III., „den grausamen Nero, den erlegte ein Clemens, um den falschen Mönch, den abfertigte ein wahrhaftiger Mönch“, um Heinrich IV., „den Sardanapal, Nero, Reinecke Fuchs aus Béarn“, um Elisabeth von England, „die unzüchtige Wölfin“, um den König von Schweden, „den Vogel Greif“, um von Sachsen, „die Sau“. Geschrieben war zwar das Alles in Zeiten der Ligue, mithin durch die Amnestie vergeben, doch erinnerte sich dessen keiner der gewissenhaften Richter in jener wahnsinnigen Eile. In des Sieges Hochgefühl veranstaltete Pasquier einen nochmaligen Abdruck der Rede, in welcher er vor dem Parlament die Jesuiten bekämpft hatte, und deren Eindruck er durch neue, bissige Ausfälle zu verstärken suchte. Die Väter blieben nicht müssig, und es entspann sich ein lebhafter Federkrieg. Von Seiten der Jesuiten erschien *la Verité défendue*, dann *Réponse de René de Lafon pour les réligieux de la compagnie de Jésus*, dieses zumal vernichtend, daß Pasquiers Angehörige und Freunde genöthigt, ihm das Büchlein zu verheimlichen. Ein Zufall lieferte es in seine Hände, und er rächte sich in einer nicht minder heftigen Schrift, die zwar seinen Namen nicht tragt: *le Catéchisme des Jésuites ou examen de leur doctrine.* Es ist dieselbe das Fundament geworden der berüchtigten *Monita secreta patrum S. J.*, das offenkundige Falsum, so reichliche Nahrung bietend allen Jesuitenhassern, als ein großer, bisher der Welt verheimlichter Schatz, vor einigen Jahren im Drucke erschienen ist. Den *Catéchisme* beantwortet *la Chasse du Renard Pasquin, découvert et pris en sa tanière du libelle diffamatoire faux marqué*, und noch über die Grenzen von Pasquiers Leben hinaus wurde der Streit fortgesetzt, denn 1622 erschienen des Jesuiten Garasse *recherches des recherches*, denen die Söhne Pasquier wiederum Schriften, unter allen Zeichen steigender Ermattung entgegensetzten. Eine von den wesentlichsten Veranlassungen des Streites war nämlich längst erledigt, durch Heinrichs IV. Edict vom Sept. 1603 die Wiederherstellung der Jesuiten verfügt worden, insofern das erforderlich. Denn in Paris hatten sie sich, dem Urtheil des dasigen Parlaments zu Trotz, behaup-

tet, während andere Parlamente dem von ihren Collegen in der Hauptstadt gegebenen Beispiel die Folge versagend, in Toulouse, Auch, Agen, Rodez, Bordeaux, Perigueux, Limoges, Tournon, Puy, Aubenas, Béziers von ferne nicht die Jesuiten in ihrer Wirksamkeit stören wollten. Seine vollständige Aussöhnung mit dem Orden zu bekunden, ein unzweideutiges Merkmal von Gunst ihm zuzuwenden, verhieß der König zugleich die Stiftung eines Collegiums in la Flèche, wählte er zu seinem Beichtvater einen Jesuiten, den P. Cotton.

Es vervollständigte sich hiermit jene Aera von Erfolgen, deren Morgenröthe nur St. Ignatius schauen sollen. Unendliches Verdienst hatte sich des Ordens zweiter General, Lainez, erwählt 1558, um ihn erworben. Ein Denker von unergründlicher Tiefe, gleich erfahren in den Angelegenheiten der Kirche und in weltlichen Händeln, ein Religiose in der abstractesten Vollkommenheit, war er ganz eigentlich geboren, um den Schöpfungen eines glühenden Gemüthes den Stempel der Unvergänglichkeit aufzudrücken. Zur Zeit seines Absterbens, 19. Feb. 1565, zählte der Orden in 18 Provinzen 130 Häuser oder Collegien, fünf in dem einzigen Rom. Der ihm gegebene Nachfolger, St. Franziscus de Borgia, ergab sich in das Resultat der Wahl, „weil ich gewahre, daß Jesus selbst die Leitung der Gesellschaft übernehmen, und dafür der unbrauchbarsten und gebrechlichsten Werkzeuge sich bedienen will. Die Gnade Gottes hat mir den Wunsch eingegeben, stets sein Kreuz tragen zu dürfen; nie aber ist es mir eingefallen, ein Kreuz zu verlangen, schwer wie dasjenige, das man mir eben aufbürdet, obschon meine Kräfte in keiner Weise der Last gewachsen sind". Der in der demüthigen Aeußerung ausgesprochenen Hoffnung entsprach vollkommen die segensreichste, leider nur zu kurze Wirksamkeit, an des Heiligen Stelle trat ein Flamländer, P. Eberhard Mercurian, und diesen ersetzte 1581 Claudius Acquaviva, der in der Vollkraft des Lebens zu des Ordens Regiment berufen, unter äußerlicher Milde und sanften Sitten eine gründliche Unerschütterlichkeit barg. Gemäßigt, klug, verschwiegen, rückhaltend, „man muß ihn lieben, wenn man ihn nur

ansieht", schreibt Maximilian von Baiern, gelang es ihm, dem Neapolitaner, eine wesentliche, eine in ihren Folgen durchaus wohlthätige Veränderung dem Orden einzuführen, ihm die ausschließlich spanische Färbung zu benehmen, um ihm dafür das Gepräge eines der Christenheit im Allgemeinen angehörenden Instituts aufzudrücken. Minder lobenswerth vielleicht sind manche von Acquaviva in den Constitutionen durchgesetzte Modificationen zu nennen, diese Constitutionen haben jedoch unter ihm ihre Vollendung erhalten, gleichwie unter ihm die Gesellschaft in vollendeter Größe hervortritt. In dem fernen Polen allein hatte sie zwanzig Collegien eröffnet, von Polen aus viel versprechende Versuche gemacht, zu der Väter Glauben das abgefallene Schweden zurückzurufen, in England setzte sie den beharrlichen, den bewunderswürdigsten Kampf fort gegen eine tyrannische, blutdürstige Regierung, nicht indem sie zu Aufruhr forderte die Gedrückten, sondern indem sie durch die herrlichsten Beispiele ihnen darstellte, daß Leiden um Gottes Willen ertragen, keine Pein, eine Süßigkeit ist. Das Gleiche haben auch zu Venedig die Jesuiten vollbracht. Papst Paul V. hatte die Republik mit dem Interdict belegt, die Regierung der Geistlichkeit aufgegeben, das Interdict nicht zu beachten. Sie gehorchte, und wie die Weltgeistlichen, thaten die Klöster. Nur die neu gegründeten Orden machten hiervon eine Ausnahme, zeigten, wie unentbehrlich der Kirche die Begründung neuer Orden, wenn die alten beginnen zu welken, zu faulen. Jesuiten, Theatiner und Capuciner blieben standhaft in der allgemeinen Fügsamkeit. Die Jesuiten verlangten Verhaltungsregeln, zuerst von dem Provincial, dann von dem General: dieser befragte den Papst, und erhielt zur Antwort, die Jesuiten müßten das Interdict beobachten, oder Venedig verlassen. Stark durch diesen Entscheid stellten vier der ihren sich dem Doge vor, mit der Erklärung, daß sie durch die Regel verpflichtet, das Interdict zu beobachten; falls das dem Senat unangenehm, so seien sie genöthigt, Stadt und Land zu verlassen. So wichtig schien die Frage, daß sie nochmals im Senat erörtert wurde, jedoch keine weitere Folge erbrachte, als einen kurzen den Priestern, Behufs

ihrer Auswanderung gesetzten Termin, verbunden mit der Versicherung, daß sie niemals zurückkommen dürften. Am 10. Mai 1606 schiffte sich die Gesellschaft in zwei Barken ein, um zunächst gen Ferrara sich zu richten: auf dem Wege zum Hafen war eine Menge Volkes aufgestellt, das sich bemühte, ob des Abganges der Väter lebhafte Freude an Tag zu legen, viele schickten ihnen Schmähungen und Flüche nach (genau wie 1848); im Begriff, das Schiff zu besteigen, warfen sie sich vor dem Generalvicarius nieder, der von ihrem Hause Besitz genommen hatte und jetzt ihre Ausweisung leitete, sie erbaten sich und empfingen seinen Segen. Der Jesuiten Beispiel riß die beiden andern Orden mit sich fort.

Günstigere Aussichten ergaben sich in Deutschland; einzig in den östreichischen Landen zählte der Orden 460 Mitglieder im J. 1610; in Baiern, wo die ersten zwei Jesuiten 1543 aufgenommen worden, denen der Ordensstifter selbst noch 18 andere folgen ließ, hatten sie sofort sechs Collegien eröffnet und in gewohntem Eifer den Absichten der baierischen Prinzen in der Abwehr des Protestantismus, in der Einführung einer verbesserten Unterrichtsmethode gedient. Ober- und Nieder-Deutschland waren als zwei unabhängige Provinzen constituirt. Das Geschäft der Heidenbekehrung in den fernen Provinzen des Südens und des Ostens gewann mit jedem Tage einen erfreulichern Fortgang. In Decan hatte der P. Nobili eine früher unbekannte Methode gefunden, auch den höhern Kasten das Christenthum annehmlich zu machen, und in seiner Sendung kaum je mehr zu erreichende Erfolge gefunden, 70 Braminen waren bis zum J. 1610 durch ihn dem Christenthum gewonnen. In China wirkten Männer wie Trigaut und Ricci, und hundert andere von Glaubensboten, die, im Eifer wenigstens, den Genannten zu vergleichen. Die erste Kirche wurde 1611 in Nanking geweihet. Drohenden Stürmen wußten die Jesuiten auszuweichen, so eng wie möglich schlossen sie sich den Gebräuchen des Landes an, und Jahr für Jahr haben sie Tausende bekehrt. In Japan, wo man 1579 an die 300,000 Christen gezählet, wo der 1606 verstorbene P. Valignano 300 Kirchen, 30 Residenzen gegründet, sollte

schwere Verfolgung über Lehrer und Schüler kommen. Aber sie zeigten sich größer als die Verfolgung. Den Märtyrertod begehrten die Neubekehrten, eine Märtyrersodalität hat sich unter ihnen gebildet, deren Mitglieder sich gegenseitig zur Erduldung der bittersten Pein ermuthigten und abhärteten. Wie unausgesetzt auch in jener *aera Martyrum* die Verfolgung zunahm, jedes Jahr wurde durch neue Bekehrungen bezeichnet, 239,339 zählte man von 1603 — 1622. In Aethiopien gelang es dem P. Paez bei Hof Eingang zu finden. Segued, der Kaiser, nachdem er in seinen ununterbrochenen Kriegen die Wichtigkeit europäischer Hülfsvölker erprobt, wünschte mit dem König von Spanien freundschaftliche Verbindungen anzuknüpfen: dazu könne er nicht gelangen, belehrte ihn P. Paez, ohne vorher dem Schisma abzusagen. Disputationen wurden angestellt, und es unterlagen der Abuna und seine Mönche; des Kaisers Bruder, Sela Christos, ein gefeierter Held, wurde bekehrt, 1604, unzählige Andere folgten seinem Beispiel, und der Kaiser trat in Verkehr mit dem Papst und mit König Philipp III. Es folgten langwierige Bürgerkriege, in welchen die Verfechter der alexandrinischen Kirche letzlich unterlagen. Segued entschied 1621 den Streit über die beiden Naturen in Christo nach dem Sinne der katholischen Kirche; er untersagte das Gebet für den Patriarchen von Alexandria, ließ in seinen Städten, in seinen Gärten für die Katholiken Kirchen und Capellen erbauen, beichtete dem P. Paez und empfing aus dessen Händen das Abendmal. Leider sind der Jesuiten Eroberungen und Schöpfungen in Abessinien noch schneller, als in Japan vergangen. Bleibend hingegen, bis zum Beginn des allgemein über Europa verhängten Wahnsinnes, war ihre Niederlassung in Paraguay, von 1609 an. Es ist deren Gründung von den vielen Glanzstellen in des Generals Acquaviva Leben die letzte, sintemalen er am 31. Januar 1615 die Augen schloß. Sein Nachfolger, Mutius Vitelleschi, mild, nachgiebig, versöhnend, „der Engel des Friedens", wie er nähern und entfernten Bekannten hieß, fand auf dem Todtbette, 1645, noch einen Trost in der Ueberzeugung, daß er nie jemanden beleidigt habe. Im Widerspruch mit seiner Gemüthsart erlebte er stürmische Zeiten, ab-

sonderlich für die beiden Provinzen von Deutschland: zu verschiedenen Malen war dort mit gänzlicher Vernichtung der Orden bedrohet, dann wendete sich das Glück, und entscheidend, vollständig, schien einmal der Sieg der katholischen Kirche ausfallen zu wollen. Daß er nicht zu weltlichen Absichten misbraucht, daß Gott was Gottes, dem Kaiser was des Kaisers ist, gegeben werde, dafür wachte in Wien Ferdinands II. Beichtvater, der P. Lamormain, in dem Vereine der seltensten Tugenden und der seltensten Gaben der Stolz der Gesellschaft Jesu. Das Restitutionsedict, wie es durch ihn hervorgerufen, begehrte für Oestreich keinerlei Art von Vergrößerung, es verfügte einzig die Wiedererstattung des gewaltthätig gegen den klaren Buchstaben der Religionsverträge weggenommenen Kirchengutes. Man will es dem P. Lamormain verargen, daß er in den Landschaften, wo die Restitution zur Geltung gekommen ist, manches herrenlose Haus oder Gut, ohne Rücksicht auf die früheren Inhaber, seinem Orden zuwenden ließ, vergißt aber, daß in einem Vernichtungskampfe Verfechter von der Jesuiten Gepräge der streitenden Kirche am Ende doch wichtiger sein müssen, als betende Chorschwestern, weiß vielleicht auch nichts von der Jurisprudenz, die für dergleichen Fälle angenommen. Sobald die Eroberung eines Landes vollbracht und nothdürftig gesichert, wurde der Betrag der auf diese Eroberung verwendeten Kosten festgestellt, demnächst das geistliche Gut überhaupt, und nach seinen einzelnen Bestandtheilen im Verhältniß zu diesen Kosten eingeschätzt. Lebten noch einige der Besitzer aus früherer Zeit, was wohl der seltenste Fall, dann wurde diesen der Vorzug gegeben für die Einlösung ihres Gutes. Waren dergleichen Titularen nicht mehr vorhanden, dann kam die Reihe zur Einlösung an den Orden, und haben die geschlossenen, compacten Orden, Cistercienser z. B. und Prämonstratenser, die Gelegenheit nicht leicht verfehlt, ein erloschenes Haus wiederherzustellen, während andere Orden, die minder vollkommen in ihrem Organismus, des gemeinsamen Bandes entbehrten, wie namentlich die Benedictiner, nur sparsam von der ihnen gegebenen Befugniß Gebrauch machten. Vieles blieb mithin *res derelicta*, und dergleichen konnten die Je-

suiten ohne Scrupel aus den Händen des neuen Landesherren empfangen. Theuer, häufig mit ihrem Blut, haben sie diese Erwerbungen verdienen müssen, auch in Deutschland blühete dem Orden eine *aera Martyrum*, aber es ist der Deutschen gewöhnliches Schicksal den unerschrockenen Blutzeugen geworden, sie sind alle vergessen, gleich jenem Märtyrer zu Caub, 1620, dessen Namen sogar ich nicht zu finden weiß, und vergessen sind nicht minder Helden einer andern Art, die in jenen stürmischen Zeiten in dem Orden erstanden, von jenen Heiligen, die zum Himmel das rollende Auge erheben, in der drohenden Rechten das Schwert schwingen, mit den Füßen den Drachen zerstampfen, ein solcher war P. Plachy, der streitbare Hüne, den nach Verdienst die feindlichen Generale geehret haben, und dessen Namen, außer Böhmen, kaum jemand nennen wird, während jeder Schüler die Anführer der fremden Räuberbanden, von denen 30 Jahre lang sein Vaterland heimgesucht gewesen, aufzuzählen weiß.

Der Geist der Verfolgung trat allmälig in den Hintergrund, wieder aufgenommen war Ende des 17. Jahrhunderts der Orden in alle die Länder, aus denen er zu verschiedenen Zeiten vertrieben worden, im J. 1679 gab es der Jesuiten überhaupt 17,655, darunter 7877 Priester, die angeblich in 24 Professhäuser, 180 Collegien, 90 Seminarien, 160 Residenzen, 48 Probationshäuser, 160 Missionen vertheilt; in einer Tabelle, 1717 auf des Generals Befehl gefertigt, sind 37 Provinzen, 25 Professhäuser, 650 Collegien, 59 Probationshäuser, 350 Residenzen, 200 und mehr Missionen, 161 Convicte und Seminarien verzeichnet, unter den 19,876 *Sociis* befanden sich damals 10,036 Priester. Die einzige niederrheinische Provinz zählte nach dem Schematismus von 1755 Priester 445, Scholastiker 200, Coadjutoren 193, überhaupt 838 Köpfe, davon 64 zu Missionen, absonderlich im nördlichen Deutschland, 36 in Missionen jenseits des Meeres, zu Goa, in Japan, Malabar, den Philippinen, Brasilien, Chili, Maranhon, Mexico, Peru, Paraguay (*Provinciae novi regni*, hier 6 Priester) verwendet. Sie hatte ihre Collegien zu Aachen, Bonn, Büren, Coblenz, Cöln, Coesfeld, Düren, Düsseldorf, Emmerich, Geist (*domus 3tiae probationis*), Hildesheim,

30 *

Münster-Eifel, Münster-Westphalen, Neuß, Osnabrück, Paderborn, Siegen, Trier, wo außerdem das Noviciat *(domus 1mae probationis)* und ein Seminarium; Residenzen bestanden zu Essen, Falkenhagen, St. Goar, Hadamar, Jülich, Meppen, Santen. Es war die Zeit der reichsten, der ruhigsten Entwicklung des Instituts, es ruhete, schlummerte auf seinen Lorbern, und im Anzuge befand sich bereits der vernichtende Sturm.

Unsterblich war geblieben die Feindschaft der Kaste, die als in ihrem Erbgut in den Gerichtshöfen von Frankreich, in dem Pariser Parlament vorzüglich waltete, wenngleich besagtes Parlament nicht umhin gekonnt hatte, ungeachtet aller Protestationen der Universität, durch einen letzten Spruch vom 22. Feb. 1612 den Jesuiten die volle, auch auf die Theologie sich ausdehnende Lehrfreiheit zuzugestehen. Indem auf allen Punkten des Reiches der Calvinismus im Weichen begriffen, nahm auch mit jedem Tage die Allgewalt ab, die er bis dahin, mittels einer zwar sehr compacten und rührigen Minorität auf die Verwaltung der Rechtspflege geübt hatte, oder, um die Sache schärfer zu bezeichnen, die Familien, in denen der Calvinismus zusamt den Aemtern erblich, bequemten sich, um diese nicht aufgeben zu müssen, zu einem Krypto-Calvinismus, zu jener monströsen Verbindung von religiösen Ansichten mit weltlichen Rücksichten, die in den historischen Schöpfungen von Jacob August de Thou so auffallend zu Tage tritt, und gleichwohl ganzer zwei Jahrhunderte hindurch um die wichtigsten Fragen der Geschichtschreiber Urtheil formulirte. Der Zwang, unter den diese mächtige Kaste genöthigt sich zu beugen, theilweise der Jesuiten Werk, steigerte den mühsam verbissenen Zorn, und in diesem Zorn wurden dieselben Familien des Jansenismus gelehrigste Schüler. Der forderte von ihnen den lächerlichsten Dienst, den vollständigsten Verzicht auf die Aussprüche des Menschenverstandes, bot aber zugleich die bequemste und sicherste Maske, um eine der Kirche feindliche Doctrin aufzustellen, ihre getreuesten Wächter zu verdächtigen. Der Secte Coryphäen, die Arnauld, die Pascal erhoben gegen die Jesuiten einen grimmigen Federstreit; die Angegriffenen wußten sich der ehrlichen Waffen zu gebrauchen, und war damit nicht viel ihnen abzuge-

winnen. Pascal vornehmlich fand es bequemer und schneller zum Ziele führend, sie lächerlich zugleich und verächtlich zu machen; er, der scharfsinnige und gottesfürchtige Denker, hat nicht beachtet, daß Witz und Satyre niemals erlaubte Waffen sein können in dem Streite um die höchsten Geheimnisse des geistigen Lebens, hat nicht erkannt, daß jeglicher Religion verderblich werden müsse das Bestreben, eine in allen Beziehungen höchst bedeutende Anzahl ihrer Diener der Lächerlichkeit, ungerechter Verachtung zu überantworten. Aber, sagt man, es bleibt dem Verfasser der *Lettres provinciales* das Verdienst, in Styl, Redekunst und Feinheit ein Meisterwerk geliefert zu haben, das stets der Literatur als eine kostbare Bereicherung gelten muß, wenn auch die Wahrheit dabei leer ausgehen sollte. Hiervon mich zu überzeugen, habe ich vollbracht, was Niemand mir leichtlich nachthun wird. Ich habe vom Anfang zum Ende das Buch gelesen, mit lauter Stimme mir vorgelesen, damit nicht eine scharfsinnige Wendung, nicht das einzelne Witzwort mir entgehe, es ist mir aber für die sauere Arbeit nicht der mindeste Lohn geworden. Wie viel Stoff auch die Paradoxen, mit denen er sich befaßt, bieten mögen, niemals erhebt Pascal sich zu Witz, man müßte denn als Witz gelten lassen die Stelle in dem fünften Briefe, wo er einige der von Diana angeführten 296 Autoren anführt, den Villalobos, Koninck, Llamas, Achokier, Delalkozer, Dellacruz, und mit den wissentlich oder unwissentlich durch ihn verstümmelten Namen spielend, ausruft: „*O mon Père* (zum dreihundertstenmal in dem kleinen Buch), *O mon Père, lui dis-je, tout effrayé, tous ces gens-là estoient-ils Chrestiens?* oder sothane Ehre dem gegen den P. le Moyne gerichteten Ausfall angedeihen lassen. Le Moyne hatte ein bei jeder Gelegenheit erröthendes Gänschen zu feiern, die jämmerliche Ode producirt: *Eloge de la pudeur, où il est montré, que toutes les belles choses sont rouges, ou sujettes à rougir.*“ Von der gerühmten Feinheit Pascals weiß ich in dem vorliegenden Werke gleich wenig Zeugniß zu finden: ohne derb heißen zu können, werden Wort und Wendung nicht selten plump bis zur Unanständigkeit. Die Meisterschaft in dem Styl der *Provinciales*, als die früheste

geniale Prosa in der französischen Literatur anzuerkennen, dieses vollends fällt mir unmöglich. Immerhin mag Voltaire Recht haben, wenn er in diesem Buche die Epoche der Fixirung der französischen Sprache findet, aber daß von dem Buche diese Fixirung ausgegangen sein sollte, dieses wird der berühmte Kritiker von ferne nicht gedacht haben. Der gelesenste Schriftsteller gebietet der Sprache nicht, er deutet lediglich den Standpunkt an, in welchem er sie erfaßte, zusamt der Richtung, welche sie künftig einhalten dürfte. Ob der Verfasser der *Provinciales* jemalen ein sehr gelesener Schriftsteller geworden ist, weiß ich nicht, fest steht aber, daß er der Religion eine schwere, den Jesuiten eine tödtliche Wunde schlug. Deshalb werden auch durch die Partei, die ihm überlebte, stets neue Auflagen von dem Buche veranstaltet, und dieses, ohne weitere Prüfung, in blinder Nachbetung von der Nation bewundert. So will es der Charakter des französischen Volkes, welches von der absoluten Impotenz eines populairen Götzen, durch zweimalige, vollständige und traurige Erfahrung belehrt, nach einer Nullität von langen Jahren, dieselbe Puppe, nachdem sie im Alter vollends kindisch geworden, nochmals zu demselben Altar erhob, und nochmals von und mit dem ohnmächtigen Götzen sich zu Fall bringen ließ.

Wenn ich aber die hergebrachte Bewunderung für des Schreibers Arbeit nicht zu theilen vermag, so muß ich eben so sehr wie seine Intention, die Art der Verwirklichung misbilligen. In wahrer Niederträchtigkeit verfährt Pascal gegen den Gegner, dem zunächst seine Streiche zugewendet, gegen den P. Escobar, durch Fälschung des Textes, indem er die angezogenen Stellen ihrem Zusammenhang entrückt, auf das Giftigste sie erklärt, und aus Citaten, aus demjenigen, so lediglich in dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Probabilität vorgetragen, die unnatürlichsten, die gewaltsamsten Folgerungen herleitet. Die Casuisten, deren Meinungen Escobar meist nur im Interesse der Wissenschaft anführt, waren todt, sie konnten auf des großen Publicums Meinung von dem Orden nicht weiter wirken, der tückische Feind richtet seine vergiftete Waffen gegen den gewöhnlich aller Parteinahme sich enthaltenden Sammler. Der lebte, leuchtete in

Tugend und Wissenschaft, trug, gleich Reginaldus, Vasquez, Sanchez, Valencia und so vielen anderen frommen großen Ordensmännern die schwerste Sünde, das Kleid des h. Ignatius, war dem Jesuitenorden eine Zier, dem weh zu thun, ihn herabzusetzen, lächerlich zu machen, mußte das Bestreben aller Gegner der Gesellschaft Jesu werden, und darin hat sie alle Pascal überboten.

Bei dem Federkriege ist es geblieben, so lange Ludwig XIV., dessen Gewissen durch Jesuiten, la Chaise, Tellier geleitet, die Zügel führte. Mit des Herzogs von Orléans Regentschaft gelangte zur höchsten Gewalt ein Adept jener Meinung, die dem Katholicismus, ja aller Religion den Krieg erklärte, die aus dem Schoose des Jansenismus hervorgehend, in kurzer Frist zu der Philosophie des 18. Jahrhunderts sich ausbilden sollte, in ihrer genau durch die Créquy angegebenen Entwicklung: „*si le jansénisme, le déisme et le matérialisme sont des choses distinctes, elles ne s'en tiennent pas de moins proche; elles sont adhérentes, elles se croisent pour se fortifier; elles se précèdent pour se succéder inévitablement, un peu plus tard, un peu plus tôt, suivant les degrés de perversité dans l'intelligence, et les volontés du coeur. Ce sont les anneaux d'une chaîne dont l'athéisme est le dernier.*“ Die Regierung Ludwigs XV. war nicht geeignet, dieser Meinung die einmal erlangte Geltung zu nehmen, sie rüstete sich zum Sturm auf das Hauptbollwerk der Kirche, auf die Jesuiten, die, wenn auch in abnehmender Energie, doch ohne Wanken, den Doctrinen kirchlicher Orthodoxie und Unterordnung zuhaltend, was denselben irgend zuwider, eigentlichen Unglauben, jansenistische Ansichten, Tendenzen einer vermeintlichen Reform, in derselben Verdammniß begriffen. Zuerst wurden sie abermals auf dem Gebiet der Meinung, in der Literatur angefochten. Der Menge und dem ungestümmen Andrang der Feinde stellten sie mehr starres Festhalten an der Lehre, indirecten Einfluß auf Machthaber, als die blanken Waffen des Geistes entgegen. Es ist eine befremdliche Erscheinung, daß weder sie selbst, noch auch andere ihnen zugethane Gläubige eine einzige originale und wirksame Vertheidigungsschrift hervorbrachten, während die Productionen ihrer

Gegner die Welt überschwemmten und die öffentliche Ueberzeugung in der Sündfluth fortrissen. Allem Anschein nach wurden sie, mehr oder minder von dem Geist der Zeit ergriffen, durch eine Besorgniß, die seitdem häufig der Wirksamkeit der mächtigsten Regierungen störend eingreifen sollte, durch die Besorgniß, der Illiberalität beschuldigt werden zu können, gelähmt. Nachdem sie aber einmal auf dem Felde der Lehre, des Geistes, der Wissenschaft den Kürzern gezogen, konnte ein wesentlich geistiges Institut nicht lange mehr in dem Besitze der Gewalt sich behaupten. Den Eintritt der Catastrophe zu beschleunigen, kamen gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts fast in allen katholischen Staaten des Südens Großveziere auf, die, nicht eben gedankenreich, um so lebhafter den einmal ergriffenen Gedanken, das geistliche Element zu beseitigen, verfolgten. Dergleichen Minister waren Choiseul in Frankreich, Wall, Squillace in Spanien, Carvalho oder Pombal in Portugal, Tanucci in Neapel; mit ihnen gelangte die kirchenfeindliche Opposition zur Darstellung und Herrschaft.

Nachdem Carvalho in der Bewegung der Parteien zu Lissabon den Jesuiten, die ihn zu stürzen suchten, zum Trotz, Herr und Meister, selbst des königlichen Willens geblieben, verlangte er von dem Papst die Reform des Ordens. Wie zu erwarten, beleuchtete er vorzugsweise die eine Seite, die dem mehrsten Tadel ausgesetzt, die mercantile Richtung einzelner Glieder der Gesellschaft, durch die er in seinen persönlichen Speculationen sich beeinträchtigt fühlte. In der Einführung eines ihm ausschließlich vortheilhaften Monopols mit Portowein hatte er die Eigenthümer in der Region der Weinberge so verletzt, daß sie zu Aufruhr sich erhoben und verwüstend die Güter des Ministers überzogen: das mußten die Jesuiten veranlaßt haben. Benedict XIV., durch seltene Kenntnisse, besonnene Mäßigung und kluge Milde der Welt ein Gegenstand der Verehrung, hatte wohl eher schon dergleichen weltliche Geschäftigkeit bei Dienern der Kirche misbilligt, außerdem aber den Grundsatz ergriffen, Contestationen auszuweichen, in der Ansicht, daß die Zeit keinen dem Pontificat vortheilhaften Ausgang erwarten lasse. Auf den Antrag Carvalhos wurde dessen Freund, der Cardinal Saldanha

beauftragt, eine Visitation des Ordens innerhalb der Gebiete von Portugal vorzunehmen. Ohne Säumen erließ der Visitator ein Decret, worin den Jesuiten ihre Handelsgeschäfte ernstlich verwiesen, und die königlichen Behörden ermächtigt, alle Waaren, die der Gesellschaft oder einzelnen Mitgliedern gehören könnten, wegzunehmen. Eine andere Creatur des Ministers, der Statthalter von Maranhon, mußte als Denunciant auftreten, den Orden beschuldigen, daß er in America unabhängige Herrschaft suche, in Mexico, Peru, Brasilien die Gewalt des Hauptstaates untergraben habe. Ereignisse, veranlaßt durch den projectirten Austausch der Colonie von S. Sagramento an dem La Platastrom, wogegen Portugal ein Stück von Paraguay haben sollte, konnten der Anklage einigen Schein verleihen. Dem Tausche widersetzten sich in der gleichen Lebhaftigkeit die Insassen der portugiesischen und der spanischen Bezirke. Diese „werden theils von Wilden, theils von neubekehrten Indianern aus der Nation der Tapas, die denen Missionen der Jesuiten unterworffen sind, bewohnet; und da diese ehrwürdigen Väter selbst diesen Tausch nicht gerne sahen, so haben sie so lange Oel ins Feuer gegossen, bis es würcklich zu einem grossen Aufstand in diesem Lande gekommen, dabey weder die Spanier, noch Portugiesen einige Seide spinnen. Die Indianer wollen sich bey dieser Gelegenheit ganz und gar von der Bothmäßigkeit der Europäer loß machen, und forthin auch nicht einmahl mehr den Missionariis, die bisher unter Spanischer Hoheit die Herrschafft über sie gehabt, gehorchen. Sie haben sich zusammen gerottet, die Waffen ergriffen und in den sogenannten Reductionen oder Parochien und Dorffschafften der Jesuiten große Verwüstung angerichtet; Sie sind viele 1000 Mann stark, und bieten den Spaniern und Portugiesen, die gegen sie zu Felde gezogen, Trotz. Auch in der *Nova Colonia del S. Sagramento* sollen die Herren Jesuiten an der bisher gehinderten Auswechslung der streitigen Länder Schuld tragen, welches man von geistlichen Herren gar nicht vermuthen solte.[1]) Die Patres, heist es, welche bey-

---

[1]) „In der Geschichte des Königs Nicolai werden wir unten hören, daß die Jesuiten dießfalls eben keine große Schuld haben: Doch mögen sie anfangs wohl dahinter gesteckt haben."

nahe völlig Herren von dieser Colonie sind, können sich nicht entschließen, solche unter die Herrschaft der Spanier gebracht zu sehen. Wie die Commissarien zu der würckl. Vollziehung des entworffenen Grentz-Plans schreiten und die Grentz-Pfähle errichten wolten, so fanden sie ein Corps von 1000 wohlbewaffneten und in Schlacht-Ordnung hinter einen Fluß gestellten Indianern, über welchen man nothwendig paßiren muste. Diese Indianer sagten ohne Bedenken, daß sie sich alda auf Geheiß der Jesuiten postirt hätten, welche ihnen befohlen, dem Beginnen der Grentz-Commissarien sich zu widersetzen und sothanes Land als ein Eigenthum, das von ihren Vorfahren diesen Jesuiten heimgefallen, zu vertheidigen. Sie entledigten sich dieses Auftrags auf eine so ernsthaffte Weise, daß die Herren Commissarien vor gut befanden, sich wieder weg zu begeben, ohne daß sie ihr Vorhaben hätten ausführen können."

In einer spätern Nachricht aus Lissabon, 4. Jul. 1755, heißt es: „Die Angelegenheiten der *Nova Colonia* betreffend, so hat Gomez Freyre, Commandant unserer Truppen und Commissarius zu der Grentz-Scheidung zwar geglaubt, sich in dem Lager an dem Pardo behaupten zu können, als in einer überaus vortheilhafftigen Lage, um nach der glücklichen Passage, die er über den Fluß Isicui bewerckstelliget, in die Missionen einzurücken; er ist aber doch genöthiget worden, sich zu eben demjenigen, was die Spanier gethan, zu entschliessen, nämlich sich zurücke zu ziehen, und er hat sich, nachdem er eine geringe Besatzung in der Festung Forquetta zurücke gelassen, mit seiner Armee nach Riogrande gewendet, von wannen er bey dem Anfange seiner Operationen aufgebrochen gewesen. Man hat also von dem letztern Feldzuge keine weitern Vortheile erlanget, als daß man überzeugt worden, daß die gantze Unternehmung von Tage zu Tage immer schwerer wird. Don Gomez Freyre hat, als er sich nach Riogrande zurücke gezogen, die Absicht geführt, zu den Spaniern zu Tramontana zu stoßen, um im October die Operationes wieder vorzunehmen, er hat sich aber mit dem General Andonique über den darzu in Vorschlag gebrachten Plan nicht vergleichen können.

„Immittelst wurde der neue König Nicolaus I. von Paraguay bekannt, welcher zu vielerley Betrachtungen Anlaß gab. Die merckwürdigsten waren aus Spanien selbst, des folgenden Inhaltes. Obwohl die Sache viel Aufhebens macht, so kan sie doch mehr für etwas besonders, als für eine förmliche Usurpation angesehen werden. Es ist bekannt, daß zur Zeit, da die Portugiesen sich in Brasilien feste setzten, das Etablissement in Paraguay durch ohngefähr 50 herumirrende Indianische Familien, welche die Jesuiter-Missionarii zusammen brachten und ihnen an den Ufern des Flusses Japsur in der Tiefe des Landes den Platz anwiesen, angefangen worden. Dieses Etablissement wuchs dergestalt an, daß es in der Folge aus mehr als 300 Familien bestand, die das Land sich zu Nutze zu machen suchten und die besten Gegenden davon besetzten. Die Gold- und Silbergruben haben eine neue Gelegenheit gegeben, die Einsicht und den arbeitsamen Verstand der Einwohner zu beschäfftigen. Zu diesen beyden Eigenschaften kam noch die Sanftmuth und die Unterwürffigkeit ihres Naturells, nebst dem damit verknüpften ausnehmenden Gehorsam gegen ihre Obern und der genauen Beobachtung der Pflichten, welche ihnen die Religion und die politischen Gesetze auflegen. Die in dem Lande der Missionen eingeführte Subordination wird daselbst heilig beobachtet. In jeder derselben befindet sich ein Pater *S. J.*, der sie mit einer uneingeschränkten Gewalt regieret, und sich der Mittel der Gelindigkeit oder der Schärffe, nachdem sie mehr oder weniger erfordert werden, bedienet. Die Uneigennützigkeit ist daselbst eine so fest gegründete Tugend, daß die Einwohner sich ein Gesetze daraus machen, allen Nutzen von ihrer Arbeit ihren Herren zu liefern, und nichts über den Antheil zu verlangen, der zum Unterhalt für jede Familie ausgesetzt ist. Die 40 Jesuiten, deren jeder seine Pfarre zu regieren hat, sind von einander unabhängig, und geben niemanden von ihrer Verwaltung Rechenschafft, als dem P. Provincial, welcher jährlich einmahl unter der Begleitung einer grossen Anzahl Indianer in die Missionen kömmt. Er wird daselbst allemahl mit großer Freudens-Bezeugung und mit Ehrerbietung aufgenommen. Während seines Aufenthalts

zieht er von allem Kundschafft ein, was die Umstände der Pfarren angehet, und lässet sich die Rechnungen eines jeden vorlegen. Das Militair-Gouvernement ist daselbst nicht weniger gut eingerichtet, als das politische. Jede Pfarre ist verbunden, eine gewisse Anzahl disciplinirter Soldaten, die in Regimenter zu Fuß und zu Pferde nach der Stärcke der Pfarre eingetheilet sind, zu halten. Jedes dieser Regimenter bestehet aus 6 Compagnien, deren jede 50 Mann starck ist. Jedes Regiment hat einen Obersten, 6 Hauptleute und eben so viel Lieutenants, die alle unter einem General-Officier stehen, welcher dafür sorget, daß in jeder Pfarre alle Sonntage nach der Vesper die Exercitia gemacht werden. Diese Officiers, welche vom Vater zum Sohne in solchem Beruffe erzogen werden, unterhalten bey ihren Truppen eine sehr gute Ordnung und genaue Kriegs-Zucht. Ausser dem Falle eines Kriegs und der Noth, da ein Corps Truppen zusammen gezogen werden muß, haben die Pfarrer keine Communication unter sich, um dadurch allen Anlaß zur Eifersucht oder zum Mißvergnügen zu vermeiden. Man rechnet, daß das Mißions-Land in 8 Tagen gegen 70,000 Mann auf die Beine stellen kann. Die Ursache, welche die Unterhaltung eines so zahlreichen Corps Truppen rechtfertiget, bestehet darinnen, daß das Land von den Einfällen seiner Nachbarn in Sicherheit gestellet und die Einwohner der Pfarren in Treibung ihrer Verrichtungen nicht gestöret werden. Sie treiben allerley Arten derselben, um bey ihnen die Lust zur Arbeit zu erhalten und den Müssiggang zu verhindern. Wenn alles, was man von dem neuen Könige meldet, wahr ist, so lässet sich schliessen, daß es ihm vermittelst der Vortheile und Reichthümer, welche die Handlung dem Lande bringet, nicht große Mühe kosten werde, sich dabey zu behaupten, ob man sich gleich nicht vorstellen kan, daß er den Vorsatz gefaßt haben solte, sich der Crone Spanien zu entziehen, als von welcher das Land der Missionen so abhanget, daß die PP. Missionarii jährlich einen Thaler, als einen Grundzinß, an Se. Cathol. Majestät als eine Kopffsteuer für einen jeden Indianer entrichten müssen."

Dagegen wird in einem Schreiben aus Paris gemeldet: „Verschiedene Leute sind der Meinung, daß unter diesem Handel etwas stecke, das noch nicht genugsam aufgekläret sey, und ohne dessen Erläuterung man nicht richtig davon urtheilen könne. Man sieht es auch für eine gantz unwahrscheinliche Sache an, daß der König Nicolaus I. den befrembdlichen Vorsatz gefaßt haben solte, sich unabhängig zu machen, weil er sowohl die Spanier als die Portugiesen zu befürchten haben würde, die die Provintz Paraguay nicht fahren lassen werden, da das Interesse der dasigen Handlung von derselben einzig und alleine vor beyde Nationen, und insonderheit vor die Spanier, abhanget. Alle Waaren des Landes der Missionen werden zu Wasser nach Sta. Fé gebracht, wo das Niederlags-Magazin ist, und wo ein General-Procurator des Ordens residiret. Von dar werden sie zu Lande nach Buenos Ayres verführet, wo ebenfalls ein General-Procurator ist, und wo man sie sodann in die benachbarten Provintzen vertheilt, darinnen sie vertrieben werden. Man giebt von diesem Nicolao I. vor, daß seine Königswürde auf die Würde eines Generalissimi gefolget, welche er vorher bekleidet, wie solches in dem Lande der Missionen gewöhnlich ist, wo alle Truppen dem P. Provincial unterworffen sind, welcher, wenn er die Armee zusammen ziehet, den Character eines Generalissimi annimmt. [1]) Gleichwie das Land der Missionen gewisser massen von den Landstreichern umgeben ist, die durch eine zwischen den Besitzungen der Spanier und der Portugiesen in Brasilien gezogene neue Abmarkungs-Linie von einander abgesondert werden sollen: also scheint es, daß dieser Umstand Gelegenheit gegeben, die Indianer in Paraguay wegen der Schwürigkeiten zusammen zu ziehen, die sich über die Mittel, diese Abmarckung zu bewerckstelligen, ereignet haben."

Ganz verschieden von dem allen äußert ein Schreiben vom 13. Jun. 1756: „Eine von den grösten Fabeln unserer Zeit ist gewiß die ausgestreuete Geschichte, als habe sich ein Jesuite un-

---

[1]) „Solchergestalt müßte der Nicolaus eigentlich ein würcklicher Jesuite und bißher der Pater Provincial dieser Landschafft gewesen seyn."

ter dem Namen Nicolai I. zum Könige von Paraguay ausruffen lassen. Damit man aber sehe, was zu diesem falschen Gerüchte Anlaß gegeben, und damit die Wahrheit gerettet und in das rechte Licht gesetzet werde, will man aus zuverläßigen Briefen berühren, worauf die gantze Sache eigentlich ankomme. Die Könige von Spanien und Portugal hatten eine Verordnung ergehen lassen, die Grentzen ihrer Besitzungen in Paraguay zu bestimmen. Die Commissarien beyder Monarchen wendeten sich hierbey an den Provincial der Portugiesischen Jesuiten, damit er einigen Missionarien auftragen möchte, ihre getroffene Verfügungen in Richtigkeit zu bringen. Der Provincial warff die Augen auf einen alten 80jährigen Mann, der 50 Jahr lang in dortiger Gegend gewesen, und folglich sehr bekannt darinnen war. Nach denen ihm gegebenen Instructionen solte er 7 Dorfschafften den Vorschlag thun, daß sie entweder in den Staaten des Königs von Portugal bleiben, oder sich auf Spanischem Grunde und Boden niederlassen möchten. Der gute Greiß begab sich hierauf in eine dieser Dorffschafften und ließ die Obersten aus den übrigen dahin kommen. Er redete ihnen mit so viel Nachdruck zu, daß er alles erhielte, was er verlangte, nur von der Dorffschaft St. Nicolas nicht. Die sechs übrigen machten sich auf den Weg, das verheißene Land zu beziehen. Alleine am dritten Tage konnten die Weiber, Kinder, Kranke und Greise nicht weiter fortkommen. Sie fiengen daher an, sich nach ihrem Lande wieder zu sehnen, und auf Ansuchen der Oberen von der Dorffschafft von St. Nicolas kehrten sie zurücke und unterließen die angetretene Migration fortzusetzen. Der Pater, welcher sie führte, hatte Wache bey sich, nicht als ein König, sondern zur Sicherheit seiner Person, im Falle seine Versprechungen nicht erfüllet werden solten. Hierbey ist es geblieben, und aus der Dorffschafft St. Nicolas, welche der Geistliche nicht gewinnen können, hat man sogleich einen König gemacht und ihn Nicolaum I. genennet. Man zeigt auch bereits Abdrücke von Müntzen, welche dieser angegebene neue König soll haben prägen lassen."

Am umständlichsten ist jedoch die zu Paris erschienene *Histoire de Nicolas I. roi de Paraguai et empereur des Mamelus.*

Ihr zufolge war die Majestät, *vulgo* Nicolaus Roubiouni genannt, zu Taratos, in Andalusien 1710 geboren und in gänzlicher Verwahrlosung aufgewachsen. Wegen versuchtem Meuchelmord verfolgt, entlief er der Heimath, und als Landstreicher verübte er der losen Streiche viele, die Galgen und Rad verdient hätten. Der unstäten Lebensart satt, gelang es ihm, nicht ohne Schwierigkeit, als Laienbruder in dem Jesuitencollegium zu Saragossa 1749 Aufnahme zu finden. Man verwendete ihn da in der Eigenschaft eines Einkäufers, was ihm, der meist auswärts beschäftigt, Gelegenheit gab, seinen Neigungen zu fröhnen, unerlaubten Gewinn sich anzueignen. Zu Huesca, wo er als Graf von Emmades auftrat, heurathete er eine reiche Kaufmannstochter, da er aber höchstens für 3 oder 4 Tage jedesmal aus dem Collegium entfernt bleiben durfte, war es ihm keine geringe Aufgabe, seine beständigen Ausflüchte bei der jungen Frau zu entschuldigen. Für alle Fälle gerüstet zu sein, hatte er stets den klösterlichen Habit bei der Hand. Das mochte ein Jahr gewährt haben, und er wurde wegen einigem Verdacht als Pförtner nach einem Noviciat, 40 Stunden von Zaragoza, geschickt. Die vorgerückte Schwangerschaft seiner Frau, und die Gefahr einer Entdeckung erwägend, verlangte Nicolaus seine Versetzung nach den Missionen von Südamerica. Sie wurde ihm bewilligt, er schiffte sich zu Cadix ein und erreichte Buenos Ayres, als eben wegen der projectirten Grenzberichtigung der Indianer Misvergnügen sich auszusprechen begann. Indem aber die strenge Zucht in dem Collegium von Buenos Ayres ihm wenig zusagte, fand er für gut, nach der nächsten portugiesischen Besitzung, S. Gabriel oder S. Sagramento zu desertiren.

In kurzer Zeit erlernte er die Sprache der da heimischen Indianer, und wurde es sein vornehmstes Bestreben, diese Kenntniß zu der Anstiftung von Meuterei und Aufruhr zu verwenden. Von den Indianern als ihr Oberhaupt verehrt, bemächtigte er sich der Stadt S. Sagramento, und wurde der größte Theil der dasigen europäischen Bevölkerung ermordet. Die Missionarien und die wenigen, so ihnen zuhielten, flüchteten sich nach der Hauptkirche, der einzubrechen, Nicolaus sich anschickte, als der P. Mas-

cares, ein Crucifix in der Hand, der blutgierigen Rotte entgegentrat, mit den Worten: „Erkennet euren Gott und euere Priester, fürchtet seine Rache!" Die Wüthenden stutzten, die Kirche wurde verschont, und auf dem Markt hielt Nicolaus Musterung über die zitternden Jesuiten; theilweise ließ er sie nach Buenos Ayres bringen, die übrigen 25, in dem Laufe von 19 Tagen, unter mancherlei Vorwand aus dem Wege räumen. Das Alles ereignete sich in den ersten Monaten von 1754. Nicolaus wurde von den Indianern als König von Paraguay ausgerufen, und seine Gelangung zum Throne durch eine Münze verherrlicht. Sie zeigt in dem Avers das Brustbild des improvisirten Monarchen, mit der Legende: Nicolaus der Erste, König von Paraguai, im Revers schlägt Jupiter mit Blitz und Donner die Riesen. Durch Eroberungen sollten des Staates Grenzen erweitert werden. Die Landschaft Uruguai, wo den Fluß entlang der Missionarien Reductiones, über 30 an der Zahl, jede mit einer Bevölkerung von 7—800 Köpfen, angelegt, sich zu unterwerfen, brach Nicolaus von S. Sagramento auf, in wenigen Tagen wuchs die ihm folgende Rotte von 5000 bis zu 18,000 Köpfen an. In zwei Colonnen getheilt, nahm sie die beiden Ufer des Uruguai ein. Die eine Abtheilung commandirte Mario, ein vormaliger Unterofficier, mit dem Nicolaus in Spanien Verkehr gehabt, der aber wegen vieler losen Händel flüchtig gehen müssen. Ihm hauptsächlich war die Leitung der Armee überlassen, das Kriegswesen scheint nicht eben des Nicolaus Stärke ausgemacht zu haben. Statt an der Spitze der Truppen sich sehen zu lassen, wollte er lieber zu S. Domingo, in der ansehnlichen, durch ihn gänzlich zu Grunde gerichteten Reduction sich pflegen. Daneben legte er sich einen königlichen Ornat zu, einen Scharlachmantel mit kupfernen vergoldeten Knöpfen, und einen Gürtel, dem Schmelz in Masse eingewirkt. Den Säbel an der Seite brauchte er fleißig zur Züchtigung der Säumigen in seinem Dienste. Auch eine Leibwache hatte er sich beigelegt.

Die Missionarien, in der Hoffnung, von weiterm Vordringen ihn abzuhalten, ließen ihn durch eine zahlreiche Gesandtschaft begrüßen; 200 Indianer, die ihr beigegeben, waren mit

gewählten Erfrischungen und den kostbarsten Dingen, die nur in den Reductionen aufzutreiben gewesen, beladen. Nicolaus empfing sie in trotziger Weise, ermahnte sie, jeden Gedanken an Widerstand aufzugeben, die Officiere hingegen, die auch ihren Antheil von den angenehmen Kleinigkeiten empfingen, hätten wohl gern die Jesuiten in ihren Reductionen und Dörfern ungestört gelassen. Aber der Anführer wollte den Eifer seiner farbigen Banden nicht erkalten lassen, und sprach ihnen unaufhörlich von der reichen Beute, die im Lande der Schwarzröcke ihnen bereitet. Unaufhaltsam wurde der Marsch fortgesetzt, wenn auch mit so viel *sosiego*, daß die Missionarien Zeit fanden, das waffenfähige Volk in einigen Pfarreien aufzubieten, und damit dem Feinde entgegenzuziehen. Es kam zum Treffen, und die Mannschaft der Reductionen, die von ihren Coregidors angeführt, warf den Vortrab der Rebellen zurück, und brachte ihm namhaften Verlust bei. Allein das Haupttreffen hielt Stand, der oberste Feldherr der Reductionen, Don Luis de Marica, von einem Pfeil in die Schläfe getroffen, sank todt zu Boden, und wirkte sein Fall so entmuthigend, daß die ganze, eben noch im Siege begriffene Schar „mit einem erbärmlichen Geschrey aus einander lief. Hierauf entstunde ein abscheuliches Niedermetzeln. Man verfolgte sie bis in ihre Dorffschafften, zerstörte ihre Häuser, plünderte ihre Kirchen und richtete mit Verübung der ärgsten Schandthaten die 4 Reductionen, die sich wider Nicolaum vereinigt hatten, völlig zu Grunde, nachdem man alles Volck samt denen Missionarien darinnen niedergehauen hatte. Nicolaus breitete sich darauf als ein reißender Strom über alle die Dorff- und Völckerschafften aus, die zwischen den Flüssen Uraguai und Parana liegen, und richtete überall eine große Verheerung an. Er befand sich zu Ciudadreal, am Paranafluße, als er durch eine ansehnliche, von dem Volcke der Mamelucken oder Paulisten entsendete Gesandtschaft eingeladen wurde, auch von der streitbaren Republik St. Paul Besitz zu nehmen. Er richtete seinen Marsch dahin, zog am 16. Jul. 1754 an der Spitze von 6000 Mann unter ziemlichem Gepränge zu St. Paul ein, wurde in der dasigen Hauptkirche am 27. Jul. als Kaiser der Mamelucken gekrönt, und

empfing zugleich den Treueid seiner neuen Unterthanen. „Der Leser,“ urtheilt der deutsche Recensent, „glaube davon, so viel ihm beliebt, doch sind die Hauptumstände nicht unwahrscheinlich.“ K. Friedrich II. hingegen macht sich in der *Histoire de mon temps* nach Verdienst lustig über dergleichen ungereimte Lügen, von denen auch keine Rede mehr, sobald sie und der von Pombal angeordnete verheerende Einfall in das Land der Missionen ihre Wirkung gethan hatten.

Jetzt, beiläufig im Juni 1757, erschien eine königliche Verordnung, worin ausgesprochen, daß der Jesuiten geistliche und weltliche Gewalt über die Indianer in den Provinzen Maranhon und Groß=Para aufzuhören habe, und den Indianern, als freien Leuten, das Recht eingeräumt wurde, nach ihren Gebräuchen zu leben, auch unter sich selbst Regenten und Richter zu erwählen, nur in gebürender Unterordnung zu des Königs Statthalter und Justizbeamten. Diese Verordnung wurde in der äußersten Strenge vollzogen, und von der Ausweisung sämtlicher Jesuiten aus den Missionen begleitet. Einige davon wurden ohne Weiteres in die Verbannung geschickt, andern ein Termin angesetzt, um das Land zu räumen. Einer gänzlichen Umgestaltung unterworfen, verschwanden nach kurzer Frist die Missionen, um der vollständigsten Einöde Platz zu machen. Zwei von den Missionarien, die unerschrockensten in der Vertheidigung des guten Rechtes ihrer Gesellschaft, schickte der General=Capitain als Gefangene nach dem Mutterlande, zusamt einer Relation von dem Hergang. Diese Relation langte am 19. Sept. 1757 bei Hof an, und mit ihr das Gerücht von einer vollständigen, durch die Tapas den spanischen und portugiesischen Truppen beigebrachten Niederlage; König Joseph zögerte nicht länger, den persönlichen Groll, den er seit dem Erdbeben von 1755 um die Jesuiten hegte, zu äußern. Damals hatten einige ihrer Prediger die Sünden der Sterblichen als die Veranlassung zu Gottes Zorn angeklagt; ein andermal kündigte der P. Malagrida, ein gar frommer Priester, Unglück an, so dem König, falls er sich nicht bessere, bevorstehe. Ein Frömmling war Joseph, und zugleich ein arger, arger Wollüstling. Was er als Angriffe auf seine geheiligte Person

betrachtet hatte, war keineswegs vergessen; unter dem Einflusse jener Berichte wurden augenblicklich des Königs und der königlichen Familie Beichtväter, Jesuiten sämtlich, vom Hofe entfernt und durch Priester aus andern Orden ersetzt, es erhielt vielfache Verbreitung die auf königlichen Befehl gedruckte Schrift: *Manifeste pour rendre publique l'exorbitante procédure des Jésuites dans les provinces de Maranhon et de Grand-Para, où l'on fait voir à la portée de tout le monde les crimes et les excès des dits pères et la souveraineté qu'ils s'arrogent sur les Indiens en mépris des gouverneurs du roi*, es nahm ihren Anfang jene Fluth von Schmähschriften, Behufs deren der schändliche Pater Norbert freudige Aufnahme, einen königlichen Jahrgehalt, Druck und Verbreitung seiner Libelle auf Staatskosten gefunden hatte. Minister und Publicist waren sich vollkommen ebenbürtig, für Pombal der würdigste Tischgenosse jener Landstreicher, der durch vierfache Herkunft, vierfachen Namen und vierfaches Gewerbe vollständig charakterisirt. Pater Norbert, der Capuziner, hatte als Tapetenkrämer Parisot, als Schenkwirth Piter, in seinen geheimen Umtrieben zu Rom Abbé Platel geheißen, und war, je nachdem es ihm zuträglich geschienen, Franzose, Holländer, Schweizer, Engländer gewesen.

In solcher Spannung der Dinge verging beinahe ein volles Jahr, und es kam an einem Sonntag, 3. Sept. 1758, der König von einem außerhalb der Stadt bestandenen Liebesabenteuer zurück. In der Nähe von Belem fielen drei Schüsse auf seinen Wagen: zwei sollen den König verwundet haben, eine Thatsache, um welche zwar erhebliche Zweifel walten, der dritte Schuß, dem Postillon bestimmt, verfehlte seines Zieles. Auf dieses Ereigniß folgte tiefes Stillschweigen, der König wurde unzugänglich. Plötzlich, 13. Dec., wurden der Herzog von Aveiro und das ganze Haus Tavora gefänglich eingezogen, am Nachmittag auch die sämtlichen Jesuitencollegien von allen Seiten besetzt, indessen der Cardinal Saldanha den Bewohnern Hausarrest gab. Der Herzog, die Tavoras, wurden des Mordanschlages auf den König angeklagt, beschuldigt, bald daß sie nur den regierenden Herren wegräumen, bald daß sie sein gan-

zes Haus hätten ausrotten wollen. Dom Joseph de Mascarenhas y Alencastro, Herzog von Aveiro, Marques von Torresnovas und Gouvea, Graf von Santa Cruz, war ein Bruderssohn von Gasparo de Mascarenhas oder von P. Gasparo de la Incarnacion, dem Franziscanermönch, den K. Johann V. zu seinem Premier-Minister erwählt hatte. Durch den Einfluß dieses Oheims gelangte er, damals nur der Marques von Gouvea genannt, zu der Würde eines Obrist-Kämmerers, später auch zu dem Besitze des Herzogthums Aveiro. Im J. 1693 war Emanuel Ponce de Leon, 6r Herzog von Arcos, eben jener, von dessen stolzem, unbeugsamen Sinne S. 115 des 1. Bds. der 2. Abtheilung Rede gewesen, 1715 seine Wittwe, Maria de Guadalupe de Alencastro, die Erbin der Staaten von Aveiro, gestorben. Ihr zweiter Sohn, Gabriel Ponce de Leon Alencastro y Cardenas, Herzog von Baños in Castilien, ließ sich bereden, aus den Händen K. Johanns V. das fortwährend sequestrirte Erbe seiner Mutter zu empfangen und darum 1732 den Treueid abzulegen. Er starb jedoch ohne Nachkommenschaft den 26. Jun. 1745, und es trat als nächster Prätendent zu den erledigten Staaten sein Bruderssohn, der Herzog Anton von Arcos und Maqueda auf. Dem wurde aber vor Gericht der Ehevertrag seiner Großmutter vom 17. Aug. 1665 entgegengesetzt: laut dessen sollen die Herzogthümer Arcos und Aveiro niemalen in einer Hand vereinigt werden. Die Ponce de Leon einmal abgewiesen, gebürte die Erbschaft den Mascarenhas, und es wurde des Premier-Ministers Neffe durch Spruch vom Aug. 1749 in das Herzogthum Aveiro eingewiesen. Auf Ableben K. Johanns V., 31. Jul. 1750, mußte zwar der P. Gasparo den Hof verlassen, der Herzog von Aveiro hingegen wurde zu der Würde eines königlichen Obrist-Hofmeisters, womit ein Einkommen von 24,000 Crusaden verbunden, erhoben, auch durch definitives Urtheil vom 25. Jul. 1752 in dem Besitze von Aveiro bestätigt. In der Freude, eines Castilianers Ansprüche auf das werthvollste Eigenthum in dem Königreiche abgewiesen zu haben, bedachte der Hof nicht, daß der Ahnherr des Hauses Aveiro, Georg von Portugal, Herzog von Coimbra, Herr von Torresnovas und Aveiro,

Großmeister des St. Jago- und Avizordens, ein natürlicher Sohn K. Johanns II. gewesen; daß seiner Nachkommenschaft folglich der Thron gebüre, vorzugsweise zu den Herzogen von Braganza, die von Alfons, dem natürlichen Sohne König Johanns I. abstammen, daß endlich ein Anspruch, ohne alle Bedeutung in den Händen eines Ausländers, eines Castilianers, dem Portugiesen, den Mascarenhas die gefährlichste Waffe werden könne.

Pombal aber, der eben jetzt zu seiner vollen Geltung gelangt war, erfaßte die Sache nach ihrem ganzen Ernste, beobachtete den verdächtigen Herzog auf Schritt und Tritt, unterließ auch nicht, wo es nur immer möglich, ihm Verdruß zu machen. So wurde u. a. des Herzogs Absicht, seinen einzigen Sohn mit der reichen Erbtochter von Cadaval zu verheurathen, hintertrieben. Für einen seiner Söhne soll der Minister die vortheilhafte Vermählung gesucht haben, überdem sah er die Heurathsverbindungen großer Häuser nicht gerne. Zu allem Ueberflusse hatte das Haus Aveiro bei der Domainenreduction bedeutend gelitten. Nachdem man dem Herzog so vielfältige Ursache, misvergnügt zu sein, gegeben, ist es höchst natürlich, daß man ihn für einen Malcontenten hielt. Verdächtig und misfällig längst schon, wurde er es zumal durch freundschaftliche Verbindung mit einzelnen Jesuiten, während er doch zu Zeiten der Allgewalt seines Oheims und auch noch späterhin in der größten Feindschaft mit dem Orden überhaupt gelebt haben soll. Erschreckt durch die Nachstellungen, von denen er auf allen Seiten umgeben, wähnte er seine Feinde durch eine freiwillige Verbannung vom Hofe zu entwaffnen. Er begab sich auf seine Herrschaft, nach Azeitão, und daselbst wurde er verhaftet, nicht ohne Widerstand, wie es heißt, und nachdem er vorher gesucht hatte, zu entrinnen.

Eleonora, die Marquesin von Tavora, gehörte einem Geschlechte an, so zu den Königen von Leon hinaufreichend, sich in der geraden Linie fortgepflanzt haben soll, auch „Tavora von Gottes Gnaden“ besaß; geb. 15. März 1700, und seit 21. Feb. 1718 mit ihrem Vetter, Franz von Tavora verheurathet, war sie die eigentliche Regentin des Hauses, obgleich ihr Herr 1750 —1754 die Würde eines Vicekönigs zu Goa bekleidet hatte, auch

1757 zum commandirenden General der gesamten Cavalerie ernannt worden. Den herzoglichen Titel hatte er eifrig gesucht, daß er ihm verweigert wurde, gereichte ihm und der Marquesin zu bitterm Schmerz, und hatte das Ehepaar deshalb den Herzog von Aveiro mit einiger Scheelsucht angesehen. In der neuesten Zeit war jedoch diese Verkehrtheit, wohl hauptsächlich unter dem Einflusse der Rathschläge des P. Gabriel Malagrida, als welcher der Marquesin Gewissensrath, beseitigt worden, und es hatte sich zwischen den beiden Familien eine wahrhafte Intimität gebildet. In freundschaftlichen Zusammenkünften mögen nicht selten Klagen um von dem Hofe ausgehende Ungerechtigkeiten gewechselt worden sein, es wird der P. Malagrida nicht verfehlt haben, in der ganzen Strenge eines Jesuiten die Ausschweifungen, die kirchenschänderischen Ausschweifungen des Königs zu besprechen, und könnten dergleichen unvorsichtige Reden wohl hauptsächlich dem Minister den Stoff geboten haben, woraus eine gegen den König gerichtete Verschwörung zu fabriciren. Die Schüsse, falls geschossen worden sein sollte, mußten das übrige thun, und es folgte der Verhaftung der beiden Familien eine Inquisition, greuelhaft, wie sie nur zu erdenken. Aveiro stand während der Tortur alle mögliche Marter aus, ohne daß ihm ein Bekenntniß zu entlocken gewesen, in der Hoffnung, auf anderm Wege des Ministers Ziel zu erreichen, wurden am 11. Januar 1759 zwölf Jesuiten, darunter der General-Procurator, die vom Hofe entfernten drei Beichtväter, des Königs, der Königin und der Prinzessinen, der Rector des Seminariums zu Arroyos, der P. Malagrida u. s. w. eingekerkert und zu Verhör gezogen; sie, hieß es jetzt, seien die Leiter der Verschwörung gewesen. Ihre Verhaftung war kaum bewerkstelligt, und Pombal erinnerte sich, daß es mit der über die angeblichen Verbrecher zu Gericht sitzenden außerordentlichen Commission, da eine solche an Rechtsform und Publicität nicht gebunden, der vielen Umstände nicht bedürfe. Die Commission vernahm des Ministers Befehle, und bereits am 12. Januar wurde das Urtheil, voll willkürlicher Voraussetzungen, voll schwerer Anklagen ohne Beweis, voll unerheblicher Vorwürfe, welche die größern schwä-

chen, verkündigt. Es erkannte die Todesstrafe gegen den Herzog von Aveiro, gegen den Marques und die Marquesin von Tavora, gegen ihre beiden Söhne, gegen ihren Schwiegersohn, den Grafen von Atouguia, gegen den Corporal Romeiro, gegen die Brüder Ferreira, deren einer des Herzogs Kammerdiener, der andere in der gleichen Eigenschaft in des Herzogs Diensten gestanden hatte, gegen Joseph Polycarp de Azevedo, den Schwager des Ferreira, und gegen des Herzogs Leibpagen, Juan Miguel. Am andern Tage, den 13. Januar 1759, wurde das Urtheil vollstreckt.

Die Metzelei währte von 8 Uhr Morgens bis Nachmittags 3 Uhr, und war Behufs derselben ein viereckiges Gerüst von 18 Fuß Höhe an der Anfahrt von Belem am Tejo, dem königlichen Palast gerade gegenüber, erbauet. Vier Regimenter, Cavalerie und Infanterie, umgaben das Gerüst. Die Marquesin von Tavora wurde in einem Tragsessel zur Stelle gebracht, „erschien mit einer freyen und gesetzten Miene, die man für die Würckung einer fanatischen Einbildung hielte," sprach einige Worte zu dem Volke, dann zu dem Scharfrichter, „worauf sie sich mit wenig Umständen auf den Stuhl setzte". Der Kopf, mit einem Hiebe abgeschlagen, fiel ihr in den Schoos. Es folgte ihr jüngerer Sohn, „welcher ein, dem Ansehen nach, liebenswürdiger Herr war. Sobald er das Blutgerüste bestiegen hatte, verlangte er den Körper seiner Mutter zu sehen. Er hielte eine Rede, welche so rührend war, daß sie alle Zuschauer, ohngeacht der mit Abscheu erfüllten Gemüther, zu Thränen zwang. Nach dieser Rede wurde er auf einem Creuze, welches die Portugiesen Asper nennen und einem Andreas-Creuze ähnlich ist, ausgestreckt. Indem ihn der Scharfrichter erwürgte, wurden ihm von zwey andern die Beine und Arme mit eisernen Keulen gebrochen." In der nämlichen Weise wurden sein älterer Bruder, sein Schwager, der Graf von Atouguia, Romeiro, Juan Miguel und Emanuel Alvarez Ferreira zu Tode gebracht. „Nach ihnen führte man den alten Marques von Tavora herbey. Er wurde zwar lebendig gerädert; jedoch nachdem man ihm den rechten Arm und das rechte Bein nebst dem rechten Schenkel

mit 4 Stößen zerbrochen hatte, gab man ihm zwei Stöße auf die Brust, die ihn vermuthlich gleich tödteten, weil man ihn hernach nicht weiter schreyen hörte. Er wurde alsdann auch auf der linken Seite gerädert. Bey seiner Hinrichtung kehrten die um das Gerüste gestellten beyden Cavallerie-Regimenter, deren Chef er gewesen war, zum Zeichen ihrer Verachtung gegen ihn, dem Schavotte den Rücken zu." Dann erschien der Herzog von Aveiro, „mit entblößtem Haupte, um ihn desto mehr zu beschimpfen". Er sprach zu den Umstehenden: „Erblicket, tapfere und hochherzige Männer von Portugal! Erblicket hier, o Landsleute! einen Herzog, dem die gütige Natur die portugiesische Krone zugedacht hatte, den aber das stiefmütterliche Glück und blindes Ungefähr diesem Richtplatze überliefern. Dort habe ich mein Recht gesucht, hier den Tod gefunden. Anstatt auf dem von meinen Voreltern ererbten Thron zu prangen, werde ich von der Ungerechtigkeit zum Rade geschickt. Anstatt in Freiheit durch Tapferkeit und Großmuth Euch zu beglücken, krieche ich vor Euch, der Last dieser Fesseln erliegend.... Auf! ihr Henkersknechte, auf! zerquetschet, zermalmet, rädert, zerfleischet, zerstücket, martert, peiniget. Auf! tödtet mich! ja, raubet mir selbst meine unsterbliche Seele! Ich bin überzeugt, daß die Gerechtigkeit Gottes, daß die Rache der Welt...." Hier wurde er durch die Henker unterbrochen, ergriffen, auf das Kreuz geworfen. Acht Stöße mit dem Rade mußte er aushalten, denn das Urtheil wollte, daß ihm die acht Röhren an Beinen und Armen gebrochen würden, dann empfing er den Gnadenstoß. „Er ließ bey jedem Schlage das fürchterlichste Angstgeschrei hören und rief aus allen Kräften: O Gott! ich sterbe!"

Hierauf wurden dem Gerüst zwei Pfähle eingeschlagen, und Sitze darauf errichtet. Den einen der Sitze mußte Anton Alvarez Ferreira, vor seinem Bruder des Herzogs von Aveiro Kammerdiener, einnehmen, auf dem andern wurde das Bildniß des Joseph Polycarp de Azevedo angebracht; mit dem Bilde mußte man sich begnügen, weil der Mann flüchtig, auch die für seine Ergreifung verheißene Belohnung von 6000 Crusaden von niemanden verdient worden. Er und Ferreira sollen

es gewesen sein, welche in Begleitung ihres Herren den König angefallen, auf ihn geschossen haben. Ferreira mit Ketten fest dem Pfahle angeschlossen, mußte die Leichname der Gerichteten, die man zu dem Ende aufdeckte, anschauen, dann wurde er gefragt, wem diese Körper angehörten. Als er mit der Beantwortung dieser Frage, mit der Nennung der Namen fertig, wurde ein Scheiterhaufen um ihn aufgethürmt, endlich angezündet, und die Flammen verzehrten ihn, seine Unglücksgefährten, die bei der Hinrichtung gebrauchten Werkzeuge und das Blutgerüst. Die Asche wurde, dem Urtheil gemäß, in die See geworfen; ob der in dem Urtheil ausgedrückte Wunsch, daß Aveiro noch lebendig geröstet werde, in Erfüllung gegangen ist, weiß ich nicht. Die Güter der sogenannten Verbrecher wurden confiscirt, ihre Häuser der Erde gleich gemacht. Die Execution habe ich absichtlich nach ihrer ganzen Scheuslichkeit dargestellt, weil in ihr der eigentliche Charakter des erbittertesten Widersachers der Jesuiten am deutlichsten hervortritt. Als den schönsten Theil der gemachten Beute wird Se. Allergetreueste Maj. ungezweifelt des jungen Marques von Tavora reizende Wittwe betrachtet haben; sie wurde nach dem Prachtkloster Santos o novo gebracht.

Am 19. Januar 1759 erschien der königliche Befehl, laut dessen alles Eigenthum der Jesuiten mit Sequester zu belegen, dabei hatte es aber keineswegs sein Bewenden, sondern es wurden die Ordensleute selbst gehetzt, eingefangen, eingesperrt in die schrecklichsten Behälter, in der grausamsten Weise mishandelt, einem ausdrücklichen dem h. Stuhl gegebenen Versprechen zuwider, laut dessen gegen die Gesellschaft nichts vorgenommen werden sollte, es sei denn um ihre Zukunft in Rom entschieden worden. Da ließ nämlich Pombal um ihre Aufhebung unterhandeln: man wollte, konnte eine Sache von dieser Wichtigkeit nicht übereilen, und es wurden in der Nacht vom 15—16. Sept. 1759 von den gefangenen Jesuiten 180 an Bord eines Ragusanischen Schiffes, das am 17. unter Segel ging, gebracht; ihnen folgte am 7. Oct. ein zweiter Transport, und so wurden nach und nach 800 Jesuiten nach Italien geschafft, und zu Civita vecchia ans Land gesetzt. Ihre Behandlung während der Ueberfahrt war schreck-

lich, beneidenswerth jedoch ihr Loos im Vergleich mit 156 von ihren Brüdern, die Jahrelang unter dem glühendsten Himmel von Africa in den Kerkern von Angola gepeinigt wurden, oder aber in den 50 Fuß tiefen, dunkeln Casematten der Bastion von St. Julian länger denn 15 Jahre schmachten mußten. Dergleichen Greuel, die Abschaffung des päpstlichen Nuncius, das Aufheben aller Gemeinschaft mit Rom zu beschönigen, wurden neue Bulletins um den Krieg am la Platastrom fabricirt und in Umlauf gesetzt, darin ist die Rede nicht mehr von einem König Nicolaus, wohl aber werden mehre Jesuiten, die man, die Waffen in der Hand, eingefangen haben wollte, namentlich aufgeführt: Portugiesen oder Spanier durfte man nicht nennen, weil diese mehr oder weniger dem Publicum bekannt, man behalf sich daher mit fremden, vermeintlich deutschen Namen, in denen sich eclatanter Weise des Lügners tiefe Unwissenheit offenbart. Nicht nur eine Landarmee, sondern auch eine Flotte von 15 großen Kriegsschiffen, jedes von einem Jesuiten als Capitain, alle zusammen von einem Admiral, dem P. Binet, oder Ulrich Benet geführt, sollen die Jesuiten den Portugiesen entgegengesetzt haben. Dem Ganzen eine Krone ist der Bericht von dem großen am 1. Oct. 1759 durch die Jesuiten erfochtenen Siege. Der Wahrheit nach haben die Väter allerwärts, in Brasilien wie in Portugal, zu Goa und an der Küste von Africa als Lämmer sich greifen lassen, nicht einer hat den Versuch gemacht, den Henkersknechten zu entwischen, und als ein Lamm ist auch gestorben der 70jährige, fromme, heilige P. Malagrida. Er, einst genannt als das unsichtbare Oberhaupt der Verschwörung der Aveiros, wurde am 20. Sept. 1761 verbrannt, „wegen falscher Prophezeiungen von dem Reiche bevorstehenden Revolutionen, und weil er in dem Gefängnisse zwei ketzerische Bücher geschrieben habe.“ Von einer Mitschuld bei dem angeblichen Mordversuch ist in dem Urtheil keine Rede; stillschweigend hat Pombal die Richtigkeit von Voltaires Charakterisirung seines blutigen Treibens, „es ist die Verbrüderung des Uebermaases des Lächerlichen mit dem Uebermaas des Grauenvollen“, anerkannt.

Aber Frankreich selbst befand sich bereits in der Bahn der Verrücktheit, wenn auch der Charakter der Nation die Wieder-

holung von Scheußlichkeiten, wie sie unter dem Sklavenvolk am Tejo vorgekommen, nicht erlaubte. Das Haus zu Paris, welches die americanischen Fonds des Ordens verwaltete, wollte die von dem General-Visitator und *Praefectus apostolicus* der Missionen auf den Antillen, dem P. la Valette ausgestellten Wechsel nicht honoriren, weil die Gelder und Waaren, worauf sie sich bezogen, theils durch Schiffbruch untergegangen, theils in die Hände der Engländer gefallen waren. Das zog mehre Fallissements nach sich, erregte aber doch kein eigentliches Aufsehen, bis ein gewisser Lioncy vor dem Pariser Parlament Klage erhob, und sein Capital, 1,502,200 Livres, und eine Schadloshaltung von 50,000 Livres, von wegen des Bankeruts, zu dem er durch die ihm verweigerte Zahlung genöthigt worden, forderte. Erwünschter konnte dem Parlament keine Klage kommen. La Valette in seinen Geldgeschäften war als ein gewöhnlicher Handelsmann zu betrachten, gleichwohl erkannte das Parlament durch Spruch vom 8. Mai 1761, den P. General zu Rom und die sämtlichen Häuser der Societät in Frankreich *in solidum* für die Forderung haftbar, legte ihnen auf, alle ferneren, von dem P. la Valette ausgestellten Wechsel binnen Jahresfrist einzulösen, und verbot den Jesuiten überhaupt jegliche Art von Handelsgeschäften. Dabei stehen zu bleiben, war aber keineswegs des Parlaments Absicht; es fühlte sich unterstützt in seinem unsterblichen Haß durch Choiseuls Feindschaft für den Orden. Also wurde ein weiterer Schritt versucht, unter des Ministers Aegide der Gesellschaft Constitution nach den sogenannten Gesetzen und Freiheiten der gallicanischen Kirche geprüft. Da fand man, was man finden wollte, unvereinbar mit den Gesetzen des Reiches die unumschränkte Gewalt des Generals, zweifelhaft überhaupt die Gesetzlichkeit des Daseins der Gesellschaft. Der Prüfung hat gedient die Prager Ausgabe der Ordensstatuten vom Jahr 1757. Gern, der Pompadour zu Trotz, hätte Ludwig XV. den Orden gerettet. Nicht um ihn zu verderben, sondern um ihn so viel als möglich zu schützen, und nur weil die sogenannte öffentliche Stimme, die Ansichten der Gerichte, die Majorität in dem Cabinetsrath ihn drängte, schlug er dem General vor, einen Vicar für Frankreich zu ernennen.

Hätte die Gesellschaft damals ein Oberhaupt gehabt, geschmeidig, zu Concessionen geneigt, wie Acquaviva, eine Vereinbarung würde für den Augenblick vielleicht möglich, in ihren Folgen zuverlässig unfruchtbar gewesen sein. Zu gut wußten die Feinde des Ordens, wer ihnen gegenüber stand, und deshalb wollten sie, trotz aller glimpflichen Redensarten, keine Reform, sondern Vernichtung. Das wußte hinwiederum der General, P. Lorenzo Ricci, und der fühlte nach seiner ganzen Bitterkeit das Unrecht, so seiner Gesellschaft angethan wurde. Er entgegnete, diese wesentliche Veränderung in der Verfassung stehe nicht in seiner Macht. Man wendete sich an den Papst; Clemens **XIII.** erwiderte, was zu erwidern seine Pflicht: durch das Concilium von Trident, durch die vielen Constitutionen seiner Vorfahren sei diese Verfassung allzu deutlich gutgeheißen, als daß er sie abändern könne. Clemens theilte Riccis mannhafte Ansicht: *sint ut sunt aut non sint.*

Das Parlament, nachdem es eine lächerliche Wichtigkeit in des Jesuiten Mariana Schrift *de rege*, in den darin nach wissenschaftlicher Form thetisch behandelten Satz, ob man das Recht habe, einen tyrannischen König zu tödten, gelegt, erließ das *Arrêt* vom 6. Aug. 1761, wodurch allen Unterthanen verboten, in den Jesuitenorden zu treten, auch die am 1. April 1762 vorzunehmende Schließung aller Collegien in den 5 Provinzen von Frankreich verfügt. Vergeblich erklärten die Erzbischöfe von Reims, Cambray, Auch, Narbonne, Paris und Embrun, die Bischöfe von Chalons-sur-Saône, Langres, Noyon, Lisieux, Autun und Valence, als die von dem Episcopat für die Prüfung der Tendenzen des Ordens erwählten Commissarien, daß die Jesuiten dem Staat, der Kirche, den Bischöfen nützlich seien, daß viele der Bischöfe, ohne Beihülfe dieser eifrigen Mitarbeiter im Weinberge des Herren, kaum den Pflichten des Lehramtes würden genügen können, die künstlich erzeugte Agitation befand sich fortwährend im Steigen, und fortwährend wurden die gehässigsten Mittel gebraucht, immer weiter sie zu verbreiten. Choiseul, über die Staatscassen verfügend, setzte ohne Unterlaß die Federn der ihm verkauften Schriftsteller in Bewegung, um mit ihren Lügenproducten das Reich, Europa zu überschwemmen, des Janse-

nismus blinder Haß unterstützte ihn nach Kräften, einzelne Thoren richteten sich zu Grunde, um zu fördern, was ihnen die herrlichste der Aufgaben schien. Der Präsident Roland d'Erceville bekennt in einer 1781 veröffentlichten Schrift, daß er für die Vertreibung der Jesuiten über 60,000 Franken aufgewendet habe, und daß die Sache schwerlich gelungen sein würde, hätte er ihr nicht sein Geld, seine Zeit und seine Gesundheit geopfert. Einzelne Versuche, jener Ueberschwemmung von Schmähschriften zu steuern, wurden alsbald durch die Thätigkeit des Parlaments unterdrückt, was nicht in seinem Sinne geschrieben, das ließ es ohne Gnade durch den Nachrichter verbrennen, wie u. a. einem Aufsatze des Präsidenten des Parlaments von Toulouse, des Aristides der französischen Magistratur, wie man ihn nannte, geschah. Wenig betroffen ob der ihm angethanen Ehre, schrieb d'Eguilles unmittelbar an König Ludwig XV.: „Wenn die Kirche durch die in ununterbrochener Folge gegen die Jesuiten gefällten Urtheile sich gekränkt sieht, so muß der Thron in noch höherm Grade sich durch die beiden Beweggründe, um derentwillen die Feinde der Gesellschaft ihren Untergang suchen, gefährdet fühlen. Man will 1) einer Gesellschaft, in welcher die Anhänglichkeit zum Königthum erblich, unveräusserlich, die Erziehung der kommenden Geschlechter, besonders der höhern Stände entwinden, 2), und ist dieser Beweggrund nicht minder bedrohlich, als der erste, man will durch den überraschenden Fall einer Corporation, welche vor allen andern unerschütterlich in dem Reiche begründet schien, die übrigen Corporationen einschüchtern, und sie fühlen lassen, daß der Haß des Parlaments mehr zu fürchten, als der Schutz des Königs zu suchen sei." Spurlos verhallten des Propheten Worte, zumal da von nun an auch die bis dahin neutral gebliebenen Parlamente von Rouen, Rennes, Toulouse, Bordeaux, Metz, Aix und Besançon den Brüdern in Paris in ihrer Praxis gegen unberufene Schriftstellerei, wie in allen übrigen Extravaganzen, getreulich beistanden.

Durch *Arrét* vom 20. April 1762 wurden alle Güter der Jesuiten sequestrirt, und ergab sich bei dieser Gelegenheit das unerwünschte *facit*, daß die drei Häuser zu Paris, statt die ge-

andere als unregelmäßig und gottlos ausgerufen und mit vielen Verleumdungen und spöttischen Vergleichungen belegt, auch den Leuten beigebracht worden, als habe die Kirche über 200 Jahre den Seelen zum höchsten Nachtheil einen solchen Schandflecken in ihrem Schoos gehegt, so habe er, der Papst, da die Gerechtigkeit gebietet, einem jeden das Seinige zu schützen, diesem argen Uebel nicht länger zusehen können, sondern sehe sich genöthigt, dasselbe durch sein Apostolisches Ansehen zu hemmen. Zu dem Ende könne er, auf das Begehren der regulirten Cleriker von der Gesellschaft Jesu, auf das Verlangen und Zuschreiben seiner ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe, die in allen katholischen Ländern sich der Jesuiten annehmen, auch aus eigener Bewegung, guter Kundschaft und vollkommener Apostolischer Gewalt nicht umhin, durch diese ewig geltende Constitution zu bezeugen und zu declariren, daß das Institut der Jesuiten sehr gottselig und heilig sei, und zur Vertheidigung und Ausbreitung der römisch-katholischen Religion zu Wasser und zu Lande, selbst unter den wildesten Barbaren diene, auch alle Mühe und Kräfte zu Anführung der Jugend, theils in der Religion, theils in der Gelahrtheit, wie auch zu Beförderung der geistlichen Uebungen, zu Ausspendung der heiligen Sacramente und zu Verkündigung des göttlichen Wortes aufwende. Er bestätige daher aufs neue durch sein Ansehen dieses, so große Dinge wirkende Institut der Gesellschaft Jesu, mit allen Gelübden, geistlichen Uebungen und gottseligen Anführungen desselben, und erneuere hierdurch alle anderen Decrete und Constitutionen seiner Vorfahren, Gregorii XIII., Sixti V., Gregorii XV. und Benedicti XIV., die zum Lobe des besagten Instituts gegeben worden, und zwar auf solche Art, als wenn sie eben jetzt von ihm abgefasset und gegeben würden." Ueberall, vorzüglich in Frankreich und Portugal, machte diese Bulle großes Aufsehen, ohne doch andere Folgen zu erzielen, als fernere Thorheiten, Ungezogenheiten, Verfolgungen. Der berüchtigte Abbé Chauvelin legte am 29. April 1767 dem Parlament zu Paris die Acten der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien vor, und beantragte zugleich weitere Maasregeln gegen die in Frankreich zurückgebliebenen, die *Gens du roi* wurden gehört, und

demnächst am 8. Mai Commissarien ernannt, die sofort in dem Hause des ersten Präsidenten zusammentraten, und nach einer bis zur Mitternacht fortgesetzten Berathung über die Gesellschaft das letzte Urtheil sprachen. Darin werden ihre sämtlichen Glieder für Feinde aller weltlichen Macht und Gewalt, der Regenten ohne Ausnahme und der öffentlichen Ruhe der Staaten erkläret, und dem gemäß verfügt, daß alle vormals dem Orden angehörige Individuen der durch das Edict von 1764 bewilligten Nachsicht verlustig sein sollen. Kein Jesuit darf sich mehr auf französischem Boden blicken lassen, keiner, bei schwerer Strafe, über die Grenze kommen; alle Gemeinschaft, alle Correspondenz mit den Vertriebenen wird untersagt, der König gebeten, von seiner Person nicht allein, sondern von dem ganzen königlichen Hause Alle zu entfernen, welche noch in Brüderschaft oder anderer Verbindung mit dem Orden stehen, dann auch mit den übrigen katholischen Mächten dahin sich zu vereinigen, daß von dem päpstlichen Stuhle die völlige Aufhebung des Ordens ausgesprochen werde. Somit erhielt das Werk der Zerstörung in einem der wichtigsten Reiche der Christenheit seine Vollendung. „Die Unterdrückung der Jesuiten," urtheilt Lally-Tollendal, „war Sache der Parteiung, nicht der Gerechtigkeit. Es war der hochmüthige, racheschnaubende Sieg des richterlichen über das geistliche, ja man darf wohl sagen, über das königliche Ansehen. Die Gründe waren nichtig, barbarisch war die Verfolgung. Die Vertreibung von tausenden von Unterthanen aus ihren Häusern und ihrem Vaterland wegen bildlicher Ausdrücke, die allen Mönchsinstituten gemeinschaftlich, wegen Scharteken, die längst in den Staub begraben sind, und aus einem Jahrhundert herrühren, dessen Casuisten alle zu den gleichen Lehren sich bekannten, war der willkürlichste, gewaltthätigste Act, der verübt werden konnte."

In Spanien trat Ruy Gomez de Campomanes, der Fiscal von Castilien, als der Jesuiten Ankläger auf. Er fand willige Helfer in zureichender Anzahl; namentlich hat der nachmalige Minister Floridablanca, die übertünchte Wand, wie in den Worten des Apostels Torreno ihn nennt, in der wildesten Jesuitenjagd sein Glück begründet. Hier wurden der guten Väter de-

lich, beneidenswerth jedoch ihr Loos im Vergleich mit 156 von ihren Brüdern, die Jahrelang unter dem glühendsten Himmel von Africa in den Kerkern von Angola gepeinigt wurden, oder aber in den 50 Fuß tiefen, dunkeln Casematten der Bastion von St. Julian länger denn 15 Jahre schmachten mußten. Dergleichen Greuel, die Abschaffung des päpstlichen Nuncius, das Aufheben aller Gemeinschaft mit Rom zu beschönigen, wurden neue Bulletins um den Krieg am la Platastrom fabricirt und in Umlauf gesetzt, darin ist die Rede nicht mehr von einem König Nicolaus, wohl aber werden mehre Jesuiten, die man, die Waffen in der Hand, eingefangen haben wollte, namentlich aufgeführt: Portugiesen oder Spanier durfte man nicht nennen, weil diese mehr oder weniger dem Publicum bekannt, man behalf sich daher mit fremden, vermeintlich deutschen Namen, in denen sich eclatanter Weise des Lügners tiefe Unwissenheit offenbart. Nicht nur eine Landarmee, sondern auch eine Flotte von 15 großen Kriegsschiffen, jedes von einem Jesuiten als Capitain, alle zusammen von einem Admiral, dem P. Binet, oder Ulrich Benet geführt, sollen die Jesuiten den Portugiesen entgegengesetzt haben. Dem Ganzen eine Krone ist der Bericht von dem großen am 1. Oct. 1759 durch die Jesuiten erfochtenen Siege. Der Wahrheit nach haben die Väter allerwärts, in Brasilien wie in Portugal, zu Goa und an der Küste von Africa als Lämmer sich greifen lassen, nicht einer hat den Versuch gemacht, den Henkersknechten zu entwischen, und als ein Lamm ist auch gestorben der 70jährige, fromme, heilige P. Malagrida. Er, einst genannt als das unsichtbare Oberhaupt der Verschwörung der Aveiros, wurde am 20. Sept. 1761 verbrannt, „wegen falscher Prophezeiungen von dem Reiche bevorstehenden Revolutionen, und weil er in dem Gefängnisse zwei ketzerische Bücher geschrieben habe.“ Von einer Mitschuld bei dem angeblichen Mordversuch ist in dem Urtheil keine Rede; stillschweigend hat Pombal die Richtigkeit von Voltaires Charakterisirung seines blutigen Treibens, „es ist die Verbrüderung des Uebermaases des Lächerlichen mit dem Uebermaas des Grauenvollen“, anerkannt.

Aber Frankreich selbst befand sich bereits in der Bahn der Verrücktheit, wenn auch der Charakter der Nation die Wieder-

holung von Scheuslichkeiten, wie sie unter dem Sklavenvolk am Tejo vorgekommen, nicht erlaubte. Das Haus zu Paris, welches die americanischen Fonds des Ordens verwaltete, wollte die von dem General-Visitator und *Praefectus apostolicus* der Missionen auf den Antillen, dem P. la Valette ausgestellten Wechsel nicht honoriren, weil die Gelder und Waaren, worauf sie sich bezogen, theils durch Schiffbruch untergegangen, theils in die Hände der Engländer gefallen waren. Das zog mehre Fallissements nach sich, erregte aber doch kein eigentliches Aufsehen, bis ein gewisser Lioncy vor dem Pariser Parlament Klage erhob, und sein Capital, 1,502,200 Livres, und eine Schadloshaltung von 50,000 Livres, von wegen des Bankeruts, zu dem er durch die ihm verweigerte Zahlung genöthigt worden, forderte. Erwünschter konnte dem Parlament keine Klage kommen. La Valette in seinen Geldgeschäften war als ein gewöhnlicher Handelsmann zu betrachten, gleichwohl erkannte das Parlament durch Spruch vom 8. Mai 1761, den P. General zu Rom und die sämtlichen Häuser der Societät in Frankreich *in solidum* für die Forderung haftbar, legte ihnen auf, alle ferneren, von dem P. la Valette ausgestellten Wechsel binnen Jahresfrist einzulösen, und verbot den Jesuiten überhaupt jegliche Art von Handelsgeschäften. Dabei stehen zu bleiben, war aber keineswegs des Parlaments Absicht; es fühlte sich unterstützt in seinem unsterblichen Haß durch Choiseuls Feindschaft für den Orden. Also wurde ein weiterer Schritt versucht, unter des Ministers Aegide der Gesellschaft Constitution nach den sogenannten Gesetzen und Freiheiten der gallicanischen Kirche geprüft. Da fand man, was man finden wollte, unvereinbar mit den Gesetzen des Reiches die unumschränkte Gewalt des Generals, zweifelhaft überhaupt die Gesetzlichkeit des Daseins der Gesellschaft. Der Prüfung hat gedient die Prager Ausgabe der Ordensstatuten vom Jahr 1757. Gern, der Pompadour zu Trotz, hätte Ludwig XV. den Orden gerettet. Nicht um ihn zu verderben, sondern um ihn so viel als möglich zu schützen, und nur weil die sogenannte öffentliche Stimme, die Ansichten der Gerichte, die Majorität in dem Cabinetsrath ihn drängte, schlug er dem General vor, einen Vicar für Frankreich zu ernennen.

Hätte die Gesellschaft damals ein Oberhaupt gehabt, geschmeidig, zu Concessionen geneigt, wie Acquaviva, eine Vereinbarung würde für den Augenblick vielleicht möglich, in ihren Folgen zuverlässig unfruchtbar gewesen sein. Zu gut wußten die Feinde des Ordens, wer ihnen gegenüber stand, und deshalb wollten sie, trotz aller glimpflichen Redensarten, keine Reform, sondern Vernichtung. Das wußte hinwiederum der General, P. Lorenzo Ricci, und der fühlte nach seiner ganzen Bitterkeit das Unrecht, so seiner Gesellschaft angethan wurde. Er entgegnete, diese wesentliche Veränderung in der Verfassung stehe nicht in seiner Macht. Man wendete sich an den Papst; Clemens XIII. erwiderte, was zu erwidern seine Pflicht: durch das Concilium von Trident, durch die vielen Constitutionen seiner Vorfahren sei diese Verfassung allzu deutlich gutgeheißen, als daß er sie abändern könne. Clemens theilte Riccis mannhafte Ansicht: *sint ut sunt aut non sint*.

Das Parlament, nachdem es eine lächerliche Wichtigkeit in des Jesuiten Mariana Schrift *de rege*, in den darin nach wissenschaftlicher Form thetisch behandelten Satz, ob man das Recht habe, einen tyrannischen König zu tödten, gelegt, erließ das *Arrêt* vom 6. Aug. 1761, wodurch allen Unterthanen verboten, in den Jesuitenorden zu treten, auch die am 1. April 1762 vorzunehmende Schließung aller Collegien in den 5 Provinzen von Frankreich verfügt. Vergeblich erklärten die Erzbischöfe von Reims, Cambray, Auch, Narbonne, Paris und Embrun, die Bischöfe von Chalons-sur-Saône, Langres, Noyon, Lisieux, Autun und Valence, als die von dem Episcopat für die Prüfung der Tendenzen des Ordens erwählten Commissarien, daß die Jesuiten dem Staat, der Kirche, den Bischöfen nützlich seien, daß viele der Bischöfe, ohne Beihülfe dieser eifrigen Mitarbeiter im Weinberge des Herren, kaum den Pflichten des Lehramtes würden genügen können, die künstlich erzeugte Agitation befand sich fortwährend im Steigen, und fortwährend wurden die gehässigsten Mittel gebraucht, immer weiter sie zu verbreiten. Choiseul, über die Staatscassen verfügend, setzte ohne Unterlaß die Federn der ihm verkauften Schriftsteller in Bewegung, um mit ihren Lügenproducten das Reich, Europa zu überschwemmen, des Janse-

nismus blinder Haß unterstützte ihn nach Kräften, einzelne Thoren richteten sich zu Grunde, um zu fördern, was ihnen die herrlichste der Aufgaben schien. Der Präsident Roland d'Erceville bekennt in einer 1781 veröffentlichten Schrift, daß er für die Vertreibung der Jesuiten über 60,000 Franken aufgewendet habe, und daß die Sache schwerlich gelungen sein würde, hätte er ihr nicht sein Geld, seine Zeit und seine Gesundheit geopfert. Einzelne Versuche, jener Ueberschwemmung von Schmähschriften zu steuern, wurden alsbald durch die Thätigkeit des Parlaments unterdrückt, was nicht in seinem Sinne geschrieben, das ließ es ohne Gnade durch den Nachrichter verbrennen, wie u. a. einem Aufsatze des Präsidenten des Parlaments von Toulouse, des Aristides der französischen Magistratur, wie man ihn nannte, geschah. Wenig betroffen ob der ihm angethanen Ehre, schrieb d'Eguilles unmittelbar an König Ludwig XV.: „Wenn die Kirche durch die in ununterbrochener Folge gegen die Jesuiten gefällten Urtheile sich gekränkt sieht, so muß der Thron in noch höherm Grade sich durch die beiden Beweggründe, um derentwillen die Feinde der Gesellschaft ihren Untergang suchen, gefährdet fühlen. Man will 1) einer Gesellschaft, in welcher die Anhänglichkeit zum Königthum erblich, unveräusserlich, die Erziehung der kommenden Geschlechter, besonders der höhern Stände entwinden, 2), und ist dieser Beweggrund nicht minder bedrohlich, als der erste, man will durch den überraschenden Fall einer Corporation, welche vor allen andern unerschütterlich in dem Reiche begründet schien, die übrigen Corporationen einschüchtern, und sie fühlen lassen, daß der Haß des Parlaments mehr zu fürchten, als der Schutz des Königs zu suchen sei." Spurlos verhallten des Propheten Worte, zumal da von nun an auch die bis dahin neutral gebliebenen Parlamente von Rouen, Rennes, Toulouse, Bordeaux, Metz, Aix und Besançon den Brüdern in Paris in ihrer Praxis gegen unberufene Schriftstellerei, wie in allen übrigen Extravaganzen, getreulich beistanden.

Durch *Arrét* vom 20. April 1762 wurden alle Güter der Jesuiten sequestrirt, und ergab sich bei dieser Gelegenheit das unerwünschte *facit*, daß die drei Häuser zu Paris, statt die ge-

träumten Schätze zu besitzen, mit einer Schuldenlast von 3 Millionen Livres beschwert, dann erklärte ein ferneres *Arrêt* vom 3. August n. J. die Gesellschaft Jesu für null und nichtig, so daß Namen, Kleidung, Qualität, Constitution, Orden und Unterthänigkeit gegen die Superioren, auch alle Gemeinschaft mit dem General verboten, verfügte, daß alle ihre Vertheidigung bezweckende Schriften durch die Hand des Büttels verbrannt würden, gebot den Verkauf der dem Orden angehörenden Mobilien und Effecten, und gab den Ausländern in der Gesellschaft eine Frist von 30 Tagen, um das Königreich zu räumen. Den Inländern wurden ärmliche Pensionen verheißen. „*Les considérans de la sentence établissaient que c'était pour la quinzième fois qu'on les chassait du royaume, et ceci prouvait du moins qu'on les y avait rappelés quatorze fois.*“ Wie sehr Alles den Gefühlen, der Meinung des Volkes zuwider, dieses ergab sich u. a. gelegentlich der in dem Noviciat, in der Straße *Pot-de-fer* am 15. Aug. abgehaltenen Abschiedspredigt. Das ganze Auditorium, eine unglaubliche Menschenmenge, schien sich in Thränen auflösen zu wollen. Den 19. Aug. erfolgte die Räumung der drei Häuser in Paris, wobei die Commissarien des Parlaments präsidirten: den Kranken wurde Aufschub bis zu ihrer Genesung bewilligt, die Gesunden fanden Zuflucht bei Privatpersonen, oder in den Collegien der Universität, mußten jedoch Namen und Kleidung ablegen. Papst Clemens **XIII.** protestirte in dem geheimen Consistorium vom 3. Sept. 1762 gegen alle von den Parlamenten in Frankreich in Bezug auf die Jesuiten erlassene Verfügungen, erklärte sie auch für null und nichtig, als Eingriffe in die Rechte der Kirche und des h. Stuhls, aber dahin war es bereits gekommen, daß Clemens nicht wagte, seine bei dieser Gelegenheit vorgetragene Allocution bekannt zu machen. „*Au mois d'octobre le Parlement rendit un arrêt qui défendait à tout ci-devant et soi-disant jésuite de monter en chaire et même de confesser dans le ressort de sa juridiction. Cet étrange et ridicule empiètement sur les droits épiscopaux donna matière à réclamation de la part de tous les Evêques de France. Il en résulta des mandemens en faveur des jésuites, il en résulta l'exil de M.*

l'Archevêque de Paris (le Parlement n'avait pas eu l'audace de le poursuivre) et la condamnation de l'Archevêque d'Auch, qui fut décrété de prise de corps et mis à l'amende de dix mille écus. On voit quelle sorte de scandales arrivèrent en conséquence de la doctrine des jansénistes, et par suite de l'implantation du jansénisme au coeur du Parlement.“ Es sollte auch laut der Verfügung vom 22. Feb. 1764 jedes Mitglied der unterdrückten Gesellschaft zu der eidlichen Erklärung gezwungen werden: daß es alle wider dieselbe erhobene Beweise als begründet, den Orden selbst für strafbar, verwerflich und dem König gefährlich erkenne. Unter 4000 Männern haben fünf sich gefunden, den Eid zu schwören. Letzlich wurde durch königliches Edict vom Nov. 1764 der Jesuitenorden in Frankreich völlig und für immer aufgehoben, doch den Mitgliedern der fernere Aufenthalt im Königreiche verstattet, insofern sie durch Lossagung von ihren Gelübden, durch Ablegung der Ordenstracht und Gehorsam dem Gesetze als treue Unterthanen sich bewähren würden.

Gewahrend, daß seine Protestation unbeachtet bleibe, erließ Clemens XIII. die Bulle *Apostolicum pascendi*, vom 7. Januar 1765: „Da in den neuern Zeiten das Institut der Jesuiten, das von einem Manne, den man als einen Heiligen verehrt, gestiftet, und von den Päpsten Paulus III., Julius III., Paulus IV., Gregorius XIII. und XIV. und Paulus V. gutgeheißen und bestätigt, auch von mehr denn 19 andern Päpsten mit besondern Gunstbezeigungen gezieret worden; ein Institut, das die Bischöfe des gegenwärtigen und verflossenen Zeitalters als ein zur Ehre Gottes und dem Heil der Seelen dienliches rühmen; das mächtige und gottesfürchtige Könige und christliche Staaten mit ihrem Schutze beehrten; das der römisch-katholischen Kirche neun Heilige, darunter drei mit der Marterkrone prangen, gegeben; das die katholische Kirche von 200 Jahren her in ihrem Schoos genährt, und das in dem Concilium zu Trident für höchst erbaulich erkläret worden; da nun, wie gedacht, dieses Institut durch verleumderische Zungen sowohl als boshafte Deutungen, Gespräche und öffentlich in Druck gegebene Blätter gleichsam wie durch ein Gift von einem Lande in das

andere als unregelmäßig und gottlos ausgerufen und mit vielen Verleumdungen und spöttischen Vergleichungen belegt, auch den Leuten beigebracht worden, als habe die Kirche über 200 Jahre den Seelen zum höchsten Nachtheil einen solchen Schandflecken in ihrem Schoos gehegt, so habe er, der Papst, da die Gerechtigkeit gebietet, einem jeden das Seinige zu schützen, diesem argen Uebel nicht länger zusehen können, sondern sehe sich genöthigt, dasselbe durch sein Apostolisches Ansehen zu hemmen. Zu dem Ende könne er, auf das Begehren der regulirten Cleriker von der Gesellschaft Jesu, auf das Verlangen und Zuschreiben seiner ehrwürdigen Brüder, der Bischöfe, die in allen katholischen Ländern sich der Jesuiten annehmen, auch aus eigener Bewegung, guter Kundschaft und vollkommener Apostolischer Gewalt nicht umhin, durch diese ewig geltende Constitution zu bezeugen und zu declariren, daß das Institut der Jesuiten sehr gottselig und heilig sei, und zur Vertheidigung und Ausbreitung der römisch-katholischen Religion zu Wasser und zu Lande, selbst unter den wildesten Barbaren diene, auch alle Mühe und Kräfte zu Anführung der Jugend, theils in der Religion, theils in der Gelahrtheit, wie auch zu Beförderung der geistlichen Uebungen, zu Ausspendung der heiligen Sacramente und zu Verkündigung des göttlichen Wortes aufwende. Er bestätige daher aufs neue durch sein Ansehen dieses, so große Dinge wirkende Institut der Gesellschaft Jesu, mit allen Gelübden, geistlichen Uebungen und gottseligen Anführungen desselben, und erneuere hierdurch alle anderen Decrete und Constitutionen seiner Vorfahren, Gregorii XIII., Sixti V., Gregorii XV. und Benedicti XIV., die zum Lobe des besagten Instituts gegeben worden, und zwar auf solche Art, als wenn sie eben jetzt von ihm abgefasset und gegeben würden." Ueberall, vorzüglich in Frankreich und Portugal, machte diese Bulle großes Aufsehen, ohne doch andere Folgen zu erzielen, als fernere Thorheiten, Ungezogenheiten, Verfolgungen. Der berüchtigte Abbé Chauvelin legte am 29. April 1767 dem Parlament zu Paris die Acten der Vertreibung der Jesuiten aus Spanien vor, und beantragte zugleich weitere Maasregeln gegen die in Frankreich zurückgebliebenen, die *Gens du roi* wurden gehört, und

demnächst am 8. Mai Commissarien ernannt, die sofort in dem Hause des ersten Präsidenten zusammentraten, und nach einer bis zur Mitternacht fortgesetzten Berathung über die Gesellschaft das letzte Urtheil sprachen. Darin werden ihre sämtlichen Glieder für Feinde aller weltlichen Macht und Gewalt, der Regenten ohne Ausnahme und der öffentlichen Ruhe der Staaten erkläret, und dem gemäß verfügt, daß alle vormals dem Orden angehörige Individuen der durch das Edict von 1764 bewilligten Nachsicht verlustig sein sollen. Kein Jesuit darf sich mehr auf französischem Boden blicken lassen, keiner, bei schwerer Strafe, über die Grenze kommen; alle Gemeinschaft, alle Correspondenz mit den Vertriebenen wird untersagt, der König gebeten, von seiner Person nicht allein, sondern von dem ganzen königlichen Hause Alle zu entfernen, welche noch in Brüderschaft oder anderer Verbindung mit dem Orden stehen, dann auch mit den übrigen katholischen Mächten dahin sich zu vereinigen, daß von dem päpstlichen Stuhle die völlige Aufhebung des Ordens ausgesprochen werde. Somit erhielt das Werk der Zerstörung in einem der wichtigsten Reiche der Christenheit seine Vollendung. „Die Unterdrückung der Jesuiten," urtheilt Lally-Tollendal, „war Sache der Parteiung, nicht der Gerechtigkeit. Es war der hochmüthige, racheschnaubende Sieg des richterlichen über das geistliche, ja man darf wohl sagen, über das königliche Ansehen. Die Gründe waren nichtig, barbarisch war die Verfolgung. Die Vertreibung von tausenden von Unterthanen aus ihren Häusern und ihrem Vaterland wegen bildlicher Ausdrücke, die allen Mönchsinstituten gemeinschaftlich, wegen Scharteken, die längst in den Staub begraben sind, und aus einem Jahrhundert herrühren, dessen Casuisten alle zu den gleichen Lehren sich bekannten, war der willkürlichste, gewaltthätigste Act, der verübt werden konnte."

In Spanien trat Ruy Gomez de Campomanes, der Fiscal von Castilien, als der Jesuiten Ankläger auf. Er fand willige Helfer in zureichender Anzahl; namentlich hat der nachmalige Minister Floridablanca, die übertünchte Wand, wie in den Worten des Apostels Torreno ihn nennt, in der wildesten Jesuitenjagd sein Glück begründet. Hier wurden der guten Väter de-

müthiges Wesen, ihre Verwendung für Kranke und Gefangene, ihre milden Gaben als demagogische Künste gebrandmarkt. Man beschuldigte sie der Anstiftung des gegen Squillace gerichteten Aufruhrs, wiewohl dieser Minister einzig durch Verordnungen, so den Sitten der Nation zuwider, ihren Haß verschuldet hatte. Campomanes bezeugte, von Don Bernardo Ibañez in seiner letzten Krankheit die wesentlichsten Eröffnungen über der Jesuiten Plane und Anstalten in Paraguay vernommen zu haben; das Zeugniß zu bekräftigen, wurde K. Nicolaus I. aus seinem Todesschlummer herauf beschworen, und mußte er für jetzt seine verwegensten Unternehmungen gegen der Spanier Besitzungen richten. Das Andenken des Bischofs Johann Palafox wurde erneuert, und sollte er durch Verwendung der Höfe kanonisirt werden, um daß er in dem vorigen Jahrhundert von den Jesuiten Verfolgung erlitten. Dem K. Karl III. wurde beigebracht, daß er von den Jesuiten für ein Kind des Ehebruchs, für einen Sohn Alberonis ausgegeben worden, daß sie ihn des Thrones berauben, seinen Bruder Ludwig dazu hätten erheben wollen. Der P. Ravago wurde seiner Aemter als königlicher Beichtvater und Groß-Inquisitor entsetzt, 1761; im Sept. 1766 ließ der Graf von Aranda, der Thor, der mehr noch als Godoy Spanien dem Untergang zugeführt hat, den P. Rector zu Madrid, nebst fünf andern seiner Gesellschaft in Verhaft nehmen, auch das dasige kaiserliche Collegium durch bewaffnete Mannschaft besetzen, und die darin vorgefundenen Jesuiten aufheben. Es war dieses nur die Einleitung zu ferneren Gewaltthaten. Am 29. Januar 1767 wurde die Verbannung der Jesuiten beschlossen, am 27. Feb. dem Grafen von Aranda die Vollstreckung des bezüglichen Befehles aufgetragen. Wiederum verging ein ganzer Monat, dann, in der Nacht vom 31. März zum 1. April wurden des Ordens sämtliche Häuser in Madrid mit Soldaten besetzt, so daß jede einzelne Zelle eine Wache erhielt. Allenfallsigem Tumult vorzubeugen, hatte man ebenfalls durch Soldaten auf den Glockenthürmen der Jesuiten die Stränge abschneiden lassen. Die vorgefundenen Papiere und Geräthschaften wurden weggenommen, die Eigenthümer in die zur Stelle geschafften Wagen geworfen, dann unter Bedeckung nach Car-

thagena abgeführt. Das Gleiche wiederholte sich den 3. April auf allen Punkten des Reiches, denn es hatten am Morgen des 2. Aprils in allen Provinzen Spaniens und eben so in den Nebenländern in bestimmten Terminen die Gouverneurs und Coregidors der Städte ein dreifach versiegeltes Schreiben zu eröffnen gehabt, worin ihnen unter Androhung von Todesstrafe aufgegeben, mit gewaffneter Macht sämtliche Häuser der Jesuiten zu besetzen, ihre Personen zu ergreifen, binnen 24 Stunden nach einem bezeichneten Hafen zu transportiren und dort unverzüglich sie einzuschiffen. Mit der Todesstrafe war es auch keineswegs eine leere Drohung. Denn daß er zwei Stunden vor der ihm angesetzten Zeit den königlichen Befehl eröffnet und von dem Inhalt den Jesuiten Kenntniß gegeben, mußte der Coregidor zu Toledo mit seinem Kopfe bezahlen. Man wollte in der Ausführung der vorgeschriebenen Maßregel die wichtigsten Entdeckungen gemacht, in einem Collegium in Catalonien eine große Sammlung von Waffen, in dem Collegium von Loyola den Chiffre der mit dem General zu führenden Correspondenz gefunden haben; daß aber in besagter Correspondenz irgend etwas Anstößiges, Verdächtiges zum Vorschein gekommen sei, wird nirgends behauptet. Jenes Collegium in Loyola, eines der prachtvollsten im Orden, war an die Stelle des bescheidenen Wohnhauses der Familie Loyola getreten, in den neuesten Tagen haben es, eine Reihe von Großthaten zu krönen, die Lichtfreunde, die edelmüthigen Chapelgoris, den Flammen überliefert.

Auch Schätze, unglaubliche Schätze will man vorgefunden haben; die Zeitungen berechneten in der ersten freudigen Aufwallung die Beute zu mehr denn 200 Millionen Piaster, und selbst dem K. Karl III. schien sein Geschäft so vortheilhaft, daß er ausrief, „ich habe eine neue Welt erobert.“ Die Enttäuschung wird nicht lange ausgeblieben sein. Der nämliche Karl, den Thron von Neapel verlassend 1759, hatte gegen den General der Jesuiten geäußert, „niemals werde ich vergessen, was die Gesellschaft meinen Reichen, so diesseits als jenseits des Meeres geleistet hat.“ Jetzt wurden 5000 seiner Unterthanen, manche von hoher Ge-

burt, andere durch Wissen ausgezeichnet, Greise an dem Rande des Grabes, Schwache, Kranke, Verbrechern gleich, nach den Küstenstädten deportirt. Das Brevier, einige Wäsche, etwas weniges an Geld, trug jeder bei sich. In dieser Weise pflegte Ignatius mit seinen Jüngern zu reisen; auch in allen andern Dingen sind die Exulanten dem von dem Meister gegebenen Beispiel treu geblieben. Paarweise, in tiefer Stille, den Ausdruck des unverdienten, um Jesu Willen freudig angenommenen Leiden in den Zügen, den Rosenkranz in der Hand, das Crucifix auf der Brust, verfolgten sie den Weg der Trübsal, dem Winke ihrer Obern gehorsam, wie in bessern Zeiten. Auf verschiedenen Punkten, zu verschiedenen Tagen ging die Einschiffung vor sich, ein bestimmtes Ziel der Reise war noch nicht ermittelt. Ohne Hülfe, ohne Hoffnung, durch Beschwerden und Krankheit täglich decimirt, mußten die Heimathlosen bei sechs Monate auf dem Meere sich herumtreiben, Genua, Livorno, selbst Civitavecchia wiesen sie ab. Endlich wurden die Häfen von Corsica ihnen geöffnet, in den Casematten der Festungswerke mogten sie das kummervolle Leben fristen. „Wozu dergleichen Wüthereien?" hat, als es zu spät, Aranda geäußert. „Wir haben ja nichts weiter als die Aufhebung der Gesellschaft Jesu verlangt!"

In der gleichen Leichtigkeit fiel die vermeintlich in Paraguay durch die Jesuiten gegründete Macht, „welche eigentlich ein Erziehungsinstitut, und eine Gesetzgebung war, deren Ansehen auf Meinung und Willen beruhete." Die wunderbare Schöpfung, worin zu Menschen, zu Christen gebildet die rohesten aller Barbaren, worin das anderwärts unlösbare Problem, wie der eingebornen Indianer Arbeitsscheu zu besiegen, ohne Zwang, ohne Druck gelöset, worin dem trägen Gang der Zeiten voraneilend, eine der Ideen der neuesten Zeit, der Socialismus, ohne sein Gefolge von Uebeln, verwirklicht, das herrliche Land der Missionen verschwand unter den Tritten der Barbaren, die im Namen der Aufklärung gegen seine Beglücker ausgesendet. Steppe sind wiederum geworden Bezirke, welche unter der Pfarrer wohlthätigem Einflusse dem reichsten Anbau dienten, verwischt sind daselbst die Spuren sogar der einstigen Cultur, untergegangen sind die ihres

Vorstandes beraubten Stämme, untergegangen ist bis auf das letzte Körnlein der Samen des Evangeliums, der von dem guten Sämann ausgestreuet, so reichliche Früchte getragen hatte, und noch viel reichlichere versprach; einzig berittene Räuberbanden, Kannibalen von europäischer Abstammung bewohnen heutzutage die durch blinden Wahnsinn geschaffene Wüste; sie sind dahin verpflanzt worden, um nach Ablauf eines halben Jahrhunderts von der spanischen Regierung Rechenschaft, gräßliche Rechenschaft zu fordern für die begangenen Frevel. Nicht nur Paraguay, sondern auch der Jesuiten Niederlassung in Californien wurde in das allgemeine Schicksal des Ordens innerhalb der Länder der spanischen Monarchie verwickelt.

Daß zu Neapel und zu Parma das in Madrid gegebene Beispiel befolgt werde, hat Karl III. seinem Sohne und seinem Neffen aufgegeben, und fand er aller Orten willigen Gehorsam. „*Nel mezzo della notte, che fu del 3. di novembre del 1767, tutte le case gesuitiche del regno napoletano (monasteri o collegi) furono investite da uffiziali del re e da genti d'arme; gli usci aperti o aterrati, ogni cella sorpresa e custodita; i frati, i serventi, i discepoli adunati in una stanza dell' edifizio; i mobili sequestrati, lasciando ad ogni uomo le sole vesti; e ciò fatto, tutti in truppa scortati al porto o spiaggia più vicina ed imbarcati sopra nave che subito salpò. Nè fu permesso il restare a' vecchissimi o agl' infermi; tutti partendo con moti tanto solleciti che, per dire della sola città, i gesuiti navigavano per Terracina e no ancora la prima luce del giorno 4. spuntava. Non fu noto quante richezze incamerasse la finanza, perchè il governo pose studio a non palesarle. Le opinioni su la cacciata de' gesuiti furono varie; apportando mestizia a' balordi ed agli ipocriti, contentezza a' sapienti, incuriosità alle moltitudini; ne godevano gli altri frati e cherici per incita malevolanza o invidia alle passate felicità e grandezze de' gesuiti; il ministro Tanucci ne fu allegro, il re indifferente, ma l'animo giovanile si educava alle opere ardimentose verso la Chiesa, e a tener separate nella coscienza l'umiltà christiana e l'altezza di re.*“ Es hat aber

König Ferdinand lange genug gelebt, um die Früchte der von seinem Mentor Tanucci angeordneten Reformen zu schauen, und seine *opere ardimentose verso la Chiesa* zu büßen. Schon vorher war unter dem Namen Ferdinands, des Herzogs von Parma, verschiedenes wider die Erwerbungen der Geistlichkeit verordnet, ihr Eigenthum besteuert, die Appellation an den h. Stuhl untersagt, und in Ansehung aller von Rom ausgehenden Befehle das Exequatur als unerläßlich eingeführt worden. Der Papst, unwillig ob der Eingriffe des Regenten eines der Kirche ursprünglich lehenbaren Staates, vergaß, daß der Herzog von Parma ein Bourbon, und daß alle Mächte als den eigenen dessen Streit betrachten würden, und „auf daß Seiner Heiligkeit nicht könne vorgeworfen werden, in Sachen der Kirchenfreiheit die Sache Gottes selbst vernachlässigt zu haben," verhängte Clemens über den Herzog das Interdict. Da erfolgte, 5. Feb. 1768, der Jesuiten Vertreibung auch aus dem Parmesanischen, und es wurde den Unterthanen geboten, das Breve vom 30. Januar nicht für ein Werk des Papstes zu halten. Frankreich, Spanien, die italienischen Fürsten suchten den Streit zu vermitteln. Clemens sprach: „ich habe nach meiner Pflicht gehandelt; wie gering meine Macht, weiß ich, mächtiger, würde ich gleichwohl der Waffen Entscheidung nicht anrufen; hingegen will ich weit lieber, gleich den ersten Nachfolgern des h. Petrus, mein Leben im Elend beschließen, als an des Grabes Rande meine grauen Haare schänden durch Verrath an meiner Pflicht." Zur selbigen Zeit erneuerte der Hof von Neapel der Farnesen Anspruch auf Castro und Ronciglione, der Herzog von Modena forderte Ferrara zurück. Zu Neapel wurde der Papst öffentlich als der erste der Bischöfe bezeichnet, der jedoch den Concilien unterworfen, der Herzog von Modena verlangte die Steuern von dem Kirchengut, der Großmeister von Malta sogar vertrieb die Jesuiten, Avignon, Benevent, Pontecorvo wurden besetzt, andere Jesuiten, denen zeither in Corsica das kümmerliche Dasein vergönnt gewesen, kamen in dem elendesten Zustande herüber nach dem Kirchenstaat, die Lasten, die Verlegenheiten des Oberhauptes der Kirche zu steigern. Da schrieb Clemens an die Kaiserin Maria Teresa

um ihre Verwendung. „Sie, auf Erden sein einiger Trost, wolle nicht zugeben, daß man sein Alter durch Gewaltthätigkeiten erdrücke. Thränen und Gebet sind meine einigen Waffen, ich verehre die Potentaten, deren Gott sich zur Züchtigung der Kirche bedient.“ Die hohe Bedeutung seines Rufes, seine Klage hat die große Teresa nicht verstanden, sie antwortete, es handele sich um eine Angelegenheit des Staates, nicht der Religion, sie würde Unrecht thun, da sich einzumischen.

Der Muth nicht, aber das Herz des Papstes war hiermit gebrochen. In dem Beginn des J. 1769 stellten sich, einer nach dem andern, die Gesandten der bourbonischen Höfe bei ihm ein, Neapel zuerst, Spanien demnächst, letzlich Frankreich, um die unwiderrufliche Aufhebung des Jesuitenordens zu fordern. Er setzte auf den 3. Feb. ein Consistorium an, in welchem er die Sache wenigstens in Ueberlegung nehmen zu wollen schien. Aber das bitterste Leid ihm zu ersparen, hatte die gütige Vorsehung beschlossen, er starb unter krampfhaften Anfällen in der Nacht vom 2. Feb. 1769. „Als die große Glocke des Capitoliums den Tod dieses unglücklichen Herren verkündigte, war niemand unter dem römischen Volke, der nicht Leid bezeugte: seine Standhaftigkeit, sein exemplarisches Festhalten über dem, was ihm Pflicht schien, hatte den Römern gefallen.“

Sein Nachfolger, Clemens XIV., Ganganelli, durch die spanische Partei erhoben, sträubte sich gleichwohl längere Zeit gegen die mit Ungestümm erneuerte Forderung; nicht in großartiger Verneinung, welche die Pflicht, weniger die Folgen berücksichtigt, nicht in der Würde, welche Ruhe, Sicherheit, das Leben einsetzt, um getreu der Pflicht zu verbleiben, sondern vielmehr in Ausflüchten, in kleinlichen Wendungen, in Hülfsmitteln, wie sie dem Wesen eines Oberhauptes der Kirche nicht allerdings angemessen scheinen konnten. Dem König von Spanien schrieb er in unbewachter Stunde, „die Glieder der Gesellschaft Jesu hätten mit ihrem unruhigen Geiste, mit ihren kecken Umtrieben den Untergang wohl verdient.“ Damit hatte er sich den Dienern Karls III. überliefert. Floridablanca kam nach Rom, als seines Königs Stellvertreter, und seine Drohung, man werde

jenen Brief drucken lassen, vor aller Welt den Papst zu entehren, wirkte entscheidend. Clemens XIV. erließ am 21. Jul. 1773 das Breve: *Dominus ac redemptor.* „Angehaucht", heißt es darin, „angehaucht, wie Wir vertrauen, von dem Geiste Gottes, durch die Pflicht, den Frieden der Kirche herzustellen, getrieben, überzeugt, daß die Gesellschaft Jesu den Nutzen nicht mehr erbringen kann, in dessen Erwartung sie gestiftet worden, und aus andern Ursachen, welche die Regeln der Klugheit und die Obsorge um die beste Leitung der allgemeinen Kirche an die Hand geben, und die Wir in unserer Brust verschlossen behalten, heben auf und vertilgen Wir den Regularorden, welcher gemeiniglich *(qui vulgo dicitur)* die Gesellschaft Jesu genannt wird." Dieses *vulgo dicitur* könnte, fast möchte es scheinen, bestimmt sein, jene Benennung als eine unbefugt angenommene, eine etwan durch den Spott beigelegte, oder durch blinde Verehrung aufgedrungene, nirgends sanctionirte, amtlich niemals gebrauchte Anmaßung zu brandmarken, und ist besagter Ausdruck in dem Breve bei weitem nicht der einzige Widerhall der seit dem 16. Jahrhundert in Frankreich laut gewordenen, dem Orden feindlichen Stimmen. So wird auch von der „unbeschränkten Gewalt, die sich der vorgesetzte General dieses Ordens anmaßte," gesprochen, während die Bestimmung, wodurch allen und jeden Ordens- und Weltgeistlichen untersagt, „etwas für oder wider die Gesellschaft zu schreiben, von dieser Aufhebung und ihren Ursachen, auch den damit in Verbindung stehenden Dingen, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Papstes weder schriftlich noch mündlich Etwas zu äußern," wörtlich der königlich spanischen Ordonnanz um diese Angelegenheit abgeschrieben ist. Das Werk zu krönen, wurden der P. Ricci und seine fünf Assistenten in der Nacht vom 23—24. Sept. 1773 nach der Engelsburg gebracht, und dort einem seltenen Raffinement von leiblicher und moralischer Qual unterworfen, wenn auch Andreetti, der zur Vernehmung des Generals bestellte Auditor, auf die mehrmalen wiederholte Nachfrage um die Veranlassung zu seiner Haft, entgegnete: „Begnügen Sie sich damit, daß Sie nicht eines Verbrechens wegen gefangen sitzen, was Sie auch daraus entnehmen können, daß ich Sie niemals um ein solches befragt

habe." Geb. zu Florenz, 2. Aug. 1703, General seit 21. Mai 1758, starb Ricci in der Gefangenschaft, den 24. Nov. 1775. In der Todesnoth, am 19. Nov. hat er die Schrift aufgesetzt, in deren Eingang gesagt: „Ich erkläre und bezeuge, daß die aufgehobene Gesellschaft Jesu keinen Beweggrund, noch Ursache zu ihrer Aufhebung gegeben hat. Ich erkläre und bezeuge das in jener moralischen Gewißheit, welche ein Oberer, um seinen Orden unterrichtet, nur immer haben kann."

Nachdem durch das Oberhaupt der Kirche die Vernichtung des Ordens ausgesprochen, verschwand er in kurzer Zeit in den verschiedenen Provinzen von Deutschland. Dort hatte man hin und wieder schon dem Ereignisse eingeleitet, nicht selten mit jenem Zusatz von Niaiserie, der wir stets, in dem obligaten Bestreben, der Nachbaren Bewegungen nachzuäffen, verfallen. „In der Pfalz hat man die Jesuiten sogar einer Wilddieberei beschuldiget, die sie in den kurfürstlichen Forsten ausgeübet, daher man ihnen die zu Heidelberg entstandene Feuersbrunst Schuld gegeben, weil sie unter dem Stroh eine große Menge Wildhäute hätten verbrennen lassen wollen." Zu Trier ließ Kurfürst Johann Philipp bereits im Feb. 1764 „denen Jesuiten bey der Universität, die allda die theologischen Lehrstühle inne gehabt, ihr Collegium schliessen und denselben dabei anbefehlen, nicht weiter einigen Unterricht daselbst zu geben. Die Ursache war, weil sie bei der Lehre derer, ihrem Institut gemäßen Sätze geblieben und stets mit heftigen Worten gegen die französischen Parlamente loßgezogen wären. Der Kurfürst hat die Lehrstühle mit andern Subjectis und sonderlich mit Benedictinern besetzt." Mit dem Wechsel in dem Personal der theologischen Facultät hat es seine Richtigkeit, so viel aber das Collegium und Seminarium betrifft, blieben beide Anstalten bei ihrer Verfassung, bis am 7. Sept. 1773 das die Aufhebung des Ordens gebietende Breve in Trier wie in Coblenz zur Anwendung kam. Das Breve war dem Kurfürsten bereits vor Ablauf des Augusts zugekommen, es wurde aber bis zum Ablauf des Studienjahres verheimlicht. Dann, mit dem Eintritte der Herbstferien, wurde zu Coblenz, im Collegium selbst, das Decret der Aufhebung durch

kurfürstliche Commissarien veröffentlicht. Tief und allgemein war des Volkes Trauer: sie würde in Gewaltthaten sich ausgesprochen haben, wären nicht gleichzeitig die niederschlagenden Nachrichten von dem Schicksal, so in Trier, Mainz, Cöln, Bonn die Jesuiten betraf, eingelaufen. Die gemeinsame Oeconomie wurde aufgelöset, Professen und Priester erhielten Pensionen, die Magistri, die noch nicht durch Gelübde gebunden, wurden entlassen. Der letzte Rector in Coblenz, der Nachfolger von Peter Friederichs, Johann Nep. Weidenkranz, starb zu Trier 1781.

Die Exjesuiten blieben jedoch Gegenstände der zärtlichsten Anhänglichkeit des Publicums. Als es im Werke, das in ein landesfürstliches Gymnasium verwandelte Collegium ganz und gar mit Weltgeistlichen zu besetzen, verlangte die öffentliche Meinung gebieterisch, daß vor allem die noch vorhandenen Jesuiten als Professoren angestellt würden. Das ist der Zweck der Zwo Bittschriften der sämtlichen Bürgerschaft zu Coblenz an Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Trier um die Beibehaltung der verdienten Männer der Gesellschaft Jesu. Freystadt 1778. S. 14 in 8°. Der einen Bittschrift Verfasser war der Advocat Kaspar Maria Jahnel, und konnte der Hof nicht umhin, ihr zu willfahren. Diesem Umstande verdanke ich die in spätern Zeiten gemachte Bekanntschaft mit einzelnen Ordensgliedern, und bekenne ich freudig, daß diese Bekanntschaft den Grund gelegt hat zu meiner unbegrenzten Verehrung für den Orden. Von des P. Heinrich Rink hohen Tugenden, seltenen Gaben, außerordentlichen Erfolgen in Kanzel und Beichtstuhl ist bereits Rede gewesen; Schade, daß er nicht die Zeiten von 1815 an erlebte. Man nannte ihn den preussischen Pater, von wegen seiner tiefen Verehrung, seines lebhaften Dankgefühles für den großen Friedrich. Bekanntlich hat der tief blickende Monarch die Vollstreckung des Breve von Clemens XIV. in Schlesien und Preussen nicht erlaubt, bis dahin die Väter selbst um die Erlaubniß, dem Willen des h. Vaters sich zu unterwerfen, einkamen. Rink, gest. 1811, hat lange noch dogmatische Theologie vorgetragen, gleichwie sein Confrater, P. Joseph Killinger, Physik lehrte. Killinger, ein Baier von Herkunft,

gest. 1814, war ein eifriger Lehrer, ein würdiger Priester, dessen Stolz, dem Orden angehört zu haben, in spätern Zeiten auf das Gymnasium sich concentrirte. Mit unendlicher Sorgfalt überwachte er die Führung, die Fortschritte der Schüler nach ihrer Gesamtheit. Der P. Ferdinand Pesgen, Präfectus der lateinischen Mittelschulen, konnte, in seiner freudigen Biederkeit, als der reinste Typus des deutschen Mannes, P. Franz Baur, scharfsinnig, tief gelehrt, würdig, als das Bild des vollkommenen Jesuiten gelten. Ihm vergleichbar war der P. Wenzlau. Ueber Alle jedoch muß ich den P. Laurentius Wagener setzen, diese ehrwürdige Erscheinung, schwebend zwischen Himmel und Erde. Billig hätte er den Reigen seiner Brüder beschließen sollen, der Himmel hat es anders gewollt, dafür aber dem treuen Knecht eine andere Ehre bescheidend. Die Zeiten der Verwirrung benutzend, hat man ihm, der 1796 verstarb, statt auf dem gemeinsamen Friedhofe, in der seit 1777 verschlossenen Gruft der Jesuitenkirche seine Ruhestätte angewiesen. Er ist der letzte Jesuit gewesen, dort einzugehen, neben ihn, der im Leben schon als ein Heiliger dem Volke galt, hat keiner sich zu betten unterstanden. Auch des P. Schunck muß ich gedenken, als des letzten Jesuiten, der in Coblenz, seiner Vaterstadt, übrig, wiewohl er nicht in das dasige Collegium, sondern nach Düsseldorf gehört hat. Bürgerlicher Eltern Sohn, war im höchsten Alter ihm die würdige Haltung, die Feinheit im Verkehr geblieben, welche allen seinen Gliedern aufzudrücken, der Orden das Geheimniß besaß. Bis in seine letzten Tage hat er nicht minder den Drang, sich nützlich zu machen, empfunden. Er bediente die verwaisete Klosterkirche zu St. Barbara, er unterhielt eine Knabenschule, nicht um des Lohnes, sondern um Gottes Willen, *ad maiorem Dei gloriam.* Denn Bedürfnisse hatte er wenig, wie alle seine Brüder; „haben wir Jungen doch niemals erfahren können, ob ein Jesuit esse", so äußerte einstens gegen mich ein Schüler der Jesuiten.

In der Betrachtung jener Männer habe ich nebenbei eine Taktik mir angeeignet, die jedesmal in der Polemik mit den entschiedensten Jesuitenfeinden, falls diese zu unmittelbarer Be-

rührung mit einem Collegium gekommen, den Sieg mir errang. „Haben Sie," so fragte ich in solchem Falle, „haben Sie den P. Ostlender gekannt?" — „Ja wohl, ein sehr würdiger Mann." — „Haben Sie den P. Martzen gekannt?" — „Wie sollte ich den heiligen Philosophen nicht gekannt haben?" — „Haben Sie den P. Brammertz gekannt?" — „Schämen müßte ich mich wahrlich, so ich das *nec plus ultra* der Wissenschaft und Tugend nicht verehrt hätte." — Kannten Sie den P. Kilbinger?" — „Nimmer wird die Erinnerung an des Mannes himmlische Güte aus meinem Gedächtnisse schwinden." Und so gingen wir das ganze Collegium durch, und Mann für Mann wurde in der analogen Weise von meinem Widersacher begrüßt, bis er endlich, dasjenige, so er selbst erlebt, selbst gesehen, der Ansicht, so er in dem Verkehr mit Unwissenheit oder Bosheit geschöpft, vergleichend, beschämt, und, wie ich nicht zweifle, gebessert, dem weitern Examen sich entzog, während ich, in ähnlichen, um 50 oder 60 verschiedene Collegien angestellten Prüfungen stets und allezeit dasselbe Resultat gewinnend, zu apodictischer Gewißheit um meine Ansicht von dem Orden überhaupt gelangte. Derselben Ansicht ist auch Lalande, der Atheist, gewesen. „Freundlich und wohlthuend," heißt es in seinem, in den Débats 1800 abgedruckten Schreiben, „freundlich und wohlthuend spricht stets der Jesuiten Namen meinen Verstand und mein Herz an, und nie begegne ich diesem Namen, daß nicht mein Herz in den sanftesten Gefühlen, in den reinsten Empfindungen der Dankbarkeit sich ergießen sollte. Viel hat man schon von einer Wiederherstellung der Jesuiten gesprochen, leider ist dieses eine Chimäre, aber mein Unmuth über jene, welche die Gesellschaft zerstört, oder wenigstens Schutz ihr versagt haben, wird durch diese Chimäre stets neu aufgeregt. Nein, auf immer für die Menschheit verloren ist jener herrliche Orden, jener bewundernswürdige Verein von mehr als zwanzigtausend Individuen, welche jedem Eigennutz fern, rastlos mit dem Unterricht der Jugend, mit der Belehrung aller Classen des Volkes durch Predigt und Missionen, mit der Besänftigung und Vereinigung der Gemüther, mit Werken der Liebe gegen Arme, Kranke, Sterbende, kurz, welche

ohne Unterlaß mit Allem sich beschäftigten, was nur immer der Menschheit zum Wohl, zum Heil gereichen mochte. Zurückgezogenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit, freiwilliges Entsagen allem demjenigen, so andern Menschen ein Gegenstand unruhiger Wünsche, erhoben diesen Orden zu einer Gesellschaft, in welcher die Wissenschaften den schönsten Bund mit jeglicher Art von göttlichen und menschlichen Tugenden geschlossen hatten. Ich habe sie, den Verein für Religion und Menschenglück, in der Nähe beobachtet, und mich überzeugt, daß die Brüder in der Religion die Kräfte fanden, welche die Philosophie aufzubieten nicht vermag. Stets sind die Jesuiten mir ein Gegenstand der Bewunderung gewesen. Vierzehn Jahre alt, stand ich im Begriffe, um die Aufnahme in ihre Gesellschaft zu bitten, und noch blicke ich in bekümmerter Sehnsucht auf die Zeit zurück, so unglücklicher Weise mich bestimmte, einem Berufe zu entsagen, welchem Unschuld, Reinheit des Willens und Liebe zu den Wissenschaften mich zugeführt hatten."

Der langen Abhandlung mögen noch einige Andeutungen um die spätern Schicksale des Ordens folgen. In Rußland, oder genauer in dem unlängst zu dem Kaiserthum gezogenen Weißreussen war das Breve für die Unterdrückung des Ordens nicht zum Vollzug gekommen. Er wurde dort von einem General-Vicar, dem alle Befugnisse des Generals übertragen, regiert, und zählte 178 Mitglieder im Jahre 1785; am 7. März 1801 stellte Papst Pius VII. den Orden für den Umfang des russischen Reichs förmlich wieder her, ernannte auch den P. Franz Carun zum General. Das darum erlassene Breve dehnte der nämliche Papst unter dem 30. Jul. 1804 auf das Königreich beider Sicilien aus, nachdem schon vorher in Rom selbst einige Versuche für die Wiederherstellung des Ordens gemacht worden. Es berichtet Colletta: „*Sino dagli ultimi anni del secolo XVIII. molti devoti si univano in Roma nell' oratorio detto della Caravita, e seguendo le regole di Sant' Ignazio si chiamarono compagnia* **della Fede di Gesù.** *Un settario tra loro, Niccolò Paccanari, Tirolese, giovine audace, raggiunse in Siena il pontefice prigioniero Pio VI., ed ottenne l'assentimento alla società della Caravita, ed il carico di andare in Dillingen nella Germa-*

nia, e concertare con altra società, del Cuore di Gesù, *i mezzi di spandersi nell' Europa per accendere le coscienze alle regole del Lojola, e spianare il cammino al ritorno de' gesuiti. Andò, ed avuto accesso all' arciduchessa Marianna d'Austria, pia e zelosa, fondò per gli ajuti di lei, con le constituzioni di Sant' Ignazio, un convitto di donne, chiamate* Dilette di Gesù. *E a poco a poco, distendendo gl' intrighi e le credenze, tante genti devote riunì, che potè stabilire tre collegi negli stati del papa, due a Venezia, tre in Francia, uno in Germania, uno in Inghilterra, e molti convitti delle Dilette. Egli a Roma, presso l'arciduchessa Marianna, divenuto con abuso de' sacri canoni sacerdote, superiore in Dillingen del Cuor di Gesù, fondatore di collegi e di convitti, vestito da religioso della compagnia, era tenuto in riverenza e concetto di santità.*

„Ma l'imperatore de' Francesi, riconoscendo nelle nuove forme il germe del gesuitismo, vietò i tre collegi nell' impero: il Paccanari a Roma proruppe in disordini, e palesate ne' convitti delle Dilette le sue lascivie, fu accusato di sacrilegio alla inquisizione, e andò punito di quatordiei anni di carcere; l'arciduchessa tornò vergognosa ne' suoi stati; e sciolte le società d'ambo i sessi, restò di loro disgustosa memoria, e l'avviso di esser passato il tempo di rifondare a nuovo siffatte istituzioni. Fu perciò più sapiente del Paccanari il gesuita Angelini, venuto modestamente di Russia per trattar col papa il ristabilimento della compagnia in que' soli regni dove i principi la chiedessero. Quindi Pio VII., il 30. di luglio del 1804, con breve pontificio diceva: „„„Per secondare i desideri di S. M. Ferdinando VI. re delle due Sicilie, e giovare col progresso della pubblica istruzione al miglioramento di costumi, noi estendendo a quel regno il breve emanato nel 1801 per le Russie, aggreghiamo alla compagnia di Gesù di quello impero tutti i collegi e scuole che si stabilirono nelle due Sicilie sotto le regole di sant' Ignazio.“““ Sursero, dopo ciò, ne' due regni, parecchi collegi, quasi, per modestia inosservati.“

Durch die Bulle *Sollicitudo omnium*, 14. Aug. 1814, wurde der Orden vollständig wiederhergestellt, auch nach seiner frühern Verfassung und in allen seinen Rechten bestätigt. Sofort traten mehre seiner Mitglieder in Rom, wo ihnen das *Collegium romanum* zurückgegeben worden, zusammen, und es erfolgte die Wahl eines Generals, in der Person des P. Rothan. In den mehrsten Staaten von Italien fand der Orden die freudigste Aufnahme, in Spanien wurde er durch das Edict vom 29. Mai 1818 in das ihm genommene Eigenthum wieder eingesetzt, in Frankreich hatte die Regierung zwar nicht den Muth, das berüchtigte Verbannungsdecret zu widerrufen, aber sie tolerirte, sie beförderte in aller Weise der Jesuiten neue Ansiedlung. Deutschland, in seiner geistigen Ueberlegenheit, bedurfte des Ordens nicht. In Rußland wurde er 1817 aus den beiden Hauptstädten verwiesen, angeblich wegen wiederholter Versuche, junge Personen aus vornehmen Häusern zu convertiren. In der That sind damals, und auch noch später, mehre Conversionen vorgekommen, denen aber die Jesuiten durchaus fremd. Sie waren lediglich das Werk innerlicher Ueberzeugung und des reifern Nachdenkens, und werden sich, bei der großen Selbstständigkeit des Nationalcharakters, häufig wiederholen. Der wahre Grund lag in dem Umstand, daß der Kaiser jede Veranlassung zu einer Vergleichung seiner Popen mit den Priestern des Abendlandes entfernen wollte. Dabei hatte es aber nicht sein Bewenden, und wurden nach kurzer Frist die Jesuiten aus Rußland und Polen verbannt, ihre Güter eingezogen. Die Exulanten wendeten sich theilweise nach Oestreich, und wurden dort geduldet, förmlich sie aufzunehmen, trug die Regierung Bedenken, in der Furcht, dadurch bei den Aufgeklärten in übeln Geruch zu kommen, der Illiberalität beschuldigt zu werden. In der Revolution von 1820 hat Spanien abermals den Orden geächtet und seine Güter eingezogen. Das suchte Ferdinand VII., nach den Ereignissen von 1823, zu bessern, die Jesuiten wurden zurückberufen, ohne doch, bei der Armuth des Staates, vollkommene Entschädigung für ihre Verluste empfangen zu können. Vollends verderblich ist ihnen der im Namen der unschuldigen Isabella waltende Despo-

tismus geworden. In Frankreich hatten sie, durch Karls X. entschiedene Richtung begünstigt, Fortschritte von Belang gemacht; diese sind in den Augen einer mächtigen Partei beinahe des Monarchen Hauptverbrechen gewesen. Sie benutzte den in der Revolution von 1830 ihr gewordenen Triumph, um abermals die Gehaßten in die Verbannung zu schicken. Viele davon haben sich nach Belgien gewendet, wo Ereignisse, so der Julirevolution in Frankreich Folge, ihnen eine freundliche Aufnahme verschafften, Andere gingen zu ihren Brüdern nach Freiburg. Freiburg war für den Orden ein ungemein wichtiger Punkt geworden, er entfaltete dort eine außerordentliche, höchst segensreiche Wirksamkeit. Seine Leistungen, die allgemeine Anerkenntniß seiner Erfolge in dem mühsamen Geschäfte der Jugendbildung, wodurch die Errichtung mehrer Jesuitenschulen veranlaßt, oder wenigstens wünschenswerth gemacht, forderten die Freischärler, zusamt den Cantonalregierungen, die hinter ihnen versteckt, heraus zu dem Angriffe auf Luzern. Er wurde siegreich abgeschlagen, aber die Kunst, einen Sieg auszubeuten, haben wenige, am wenigsten die Luzerner verstanden. Ihre Blödigkeit führte zu offenem Bürgerkrieg, in welchem ohne Kampf, mit Schanden der Sonderbund unterging. In Coblenz zwar scheint man diese Schande nicht gefühlt zu haben. Die Rhein- und Moselzeitung, damals das Organ der katholischen Partei, dann, als sie ihre Dienste geleistet hatte, von dieser Partei aufgegeben, und theilweise angefeindet, sammelte für die verunglückten Streiter des Sonderbundes, wie sie es jüngst für die armen Irländer und Schlesier gethan hatte. Nach Irland schickte sie 4200, nach Schlesien an 1000 Thlr., den Schweizern verschaffte sie 1844 Thlr. 28 Sgr. 3 Pfg., thut für jeden gefallenen Helden 368 Thlr. 29 Sgr. 8 Pfg. Besser hat der greise Suwarow, freilich ein Held, die Tapfern vor den Feigen zu ehren gewußt. Von den übermenschlichen Anstrengungen des Zuges durch die Alpen erschöpft, brachte er einige Stunden in Babenhausen zu, „wo derselbe in der Behausung des Fuggerschen Herrn Kanzlers von Kolb Quartier genommen hatte. Dort stellte sich Suwarow während der Defilirung seiner Truppen an die offenen Fenster des 2ten Stockwerkes. Die braven

Truppen belobte er laut, und gab denselben seinen kriegsväterlichen Segen; über die feigen und muthlosen Truppen aber spuckte er stets unter schweren Ausdrücken der Verachtung und des Unmuths vom Fenster herab." Der Wohlthäter in und um Coblenz schöne Thaler wurden nach Luzern verschickt, und dort in einer der Absicht der Geber geradezu widersprechenden Weise verwendet. Bekanntlich haben die siegenden Cantone die ihren Gegnern aufgelegte Kriegssteuer im Verhältniß zu denselben zugeflossenen Subsidien gesteigert. Vollständig triumphirten auch in der Schweiz die Gegner der Jesuiten, aber schwer wird diesen Triumph, und daß sie 1848 die Lärmkanone abfeuerte, die Schweiz büßen müssen. Denn in Frankreich könnte man wohl endlich begriffen haben, was das Directorium in dem Rausche, Napoleon in dem Glanze seiner Siege übersah, daß Frankreichs Ostgrenze, ohne die Schweiz, nicht defensibel ist, indem ein Angriff, von dort ausgehend, sofort den Feind in die große Arterie von Frankreich, dem Seinethal einführt, gleichwie die Großmächte des festen Landes zu der Ueberzeugung gelangen werden, daß, soll der Vulcan, durch welchen Europa zu fortwährender Unruhe verdammt, zum Stillstand gebracht werden, es von absoluter Nothwendigkeit, daß Oestreich die Schweiz, die einzige Straße zu raschem, entscheidenden Einschreiten auf den Herd der Bewegung habe. Frankreich oder Oestreich werden der Selbstständigkeit der Schweiz ein Ende machen.

Der Fall des Sonderbundes, als das Signal zu der allgemeinen Umwälzung von 1848, hat auch in Italien und Oestreich den Jesuiten neue Drangsale bereitet. Wiederum war das Kleid des h. Ignatius das Zeichen der Verwerfung geworden. „Am 11. März", schreibt die Gräfin Hahn-Hahn, „stand ich auf meinem Balkon auf St. Lucia und sah in den stürmischen Golf hinaus, dessen Wellen in hoher Brandung an den Quai schlugen. Ich wartete auf ein Schiff, das den Hafen verlassen und abgehen sollte. Der König von Neapel hatte, eingeschüchtert durch die Umsturzpartei, die ein paar hundert wüthende Schreier bezahlte, Tages zuvor den Vätern der Gesellschaft Jesu befohlen — ohne Grund, ohne Vorwurf, ohne Untersuchung,

ohne Urtheil, binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen. Deren Schiff erwartete ich. Es kam endlich das winzige Dampfboot und zog langsam und schwankend durch das unruhige Meer längs der Küste fort. Auf dem Verdeck standen die Väter, die ernsten schwarzen Gestalten, ruhig beisammen und blickten so gelassen in ihre ungewisse Zukunft, wie auf die tobende Rotte — gingen ebenso gleichmüthig aus ihrem Ordenshause und aus ihrer Wirksamkeit, wie in das stürmische Meer und in die Verbannung. Merkwürdig majestätisch sah es aus, wie sie, 115 an der Zahl, gleich Sclaven auf dem engen Raum zusammen gepreßt, so friedlich gingen, als machten sie eine Spazierfahrt nach Capri oder Ischia. Aus sämmtlichen revolutionirten Ländern Europas wurden sie damals wohlweislich von derselben Partei verbannt. Ein Jesuit! *un capellone!* wie sie wegen ihrer großen Hüte in Italien genannt werden — der Name war genug, um sie wie wilde Thiere zu jagen, wie schädliches Gewürm zu verfolgen; — und immer gingen sie mit derselben majestätischen Gelassenheit, wie eben Menschen, die da wissen, daß sie Fremdlinge auf Erden, aber im Dienste Gottes sind. Die haben Märtyrerblut in den Adern, und daß es damals nicht geflossen ist, lag gewiß nicht an der Menschenfreundlichkeit ihrer Gegner. Uebrigens machten die Lazaroni am Abend jenes Tages in Wuth und Verzweiflung eine Emeute, denn 1200 ihrer Kinder erzogen die Väter in ihren Collegien, und die waren nun verwaist, gleich den übrigen Schulen, denen sie fast alle vorstanden. Die Emeute der Lazaroni ging anders zu Ende, als die der Umsturzpartei: man schoß auf sie, Einige fielen, und die Sache war aus.

„Jetzt, da sich für den Augenblick der Sturm der Revolution gelegt hat, sind die Väter der Gesellschaft Jesu überall, wo es einigermaßen möglich ist, zurückgekehrt, um zu versuchen, ob sie zwischen all das Unkraut etwas guten Samen ausstreuen können; — natürlich unter der stillschweigenden Bedingung, heut oder morgen, sobald der Sturm wieder ausbricht, auch wieder verfolgt und verjagt zu werden. Diese ausdauernde Liebe für das Heil der Seelen, die Arbeit, Anstrengung und jede Art von Aufopferung für nichts achtet — und von der Welt nichts dafür

empfängt als Verleumdung und Haß — ist eine gute Vorschule für das Märtyrerthum. Ach, sie sind glücklich, diese Männer! sie leben für eine unsterbliche, fruchttreibende Idee, für die sittigende Kraft der katholischen Kirche, und gibt es in Europa keinen Platz mehr für sie, so suchen sie sich einen andern Welttheil für ihre Wirksamkeit aus. Ich habe immer große Ehrfurcht vor den Jesuiten gehabt. Jetzt, da der Radikalismus sie mit so grimmiger Wuth verfolgt, fange ich an sie zu lieben, weil ihr unerschütterlicher Phalanx ihm todtfeindlich sein muß, um dermaßen von ihm gehaßt zu werden."

Durch zwei ansehnliche Portale gelangt man von dem Jesuitenplatz in das Innere des Collegiums. Das eine Portal, gleich neben der Kirche, trägt die Aufschrift *Collegium Societatis Jesu* und führt gerade aus durch die seit einigen Jahren geöffnete Halle der Schloßstraße zu, während links von der Halle ein inneres Portal der Eingang zu dem Wohngebäude, zunächst zu dem sogenannten Mittelbau, dessen Grundstein Kurfürst Johann von Schönenburg in Person am 6. Mai 1591 legte. Um dessentwillen, und weil besagter Kurfürst der Anstalt eifrigster und freigebigster Wohlthäter geworden, erscheint über diesem Portal, umgeben von reichen Verzierungen in künstlicher Steinhauerarbeit, sein Wappenschild, durch Zeit, Muthwillen und Vandalismus zwar bedeutend beschädigt. Vollkommen erhalten ist jedoch die darunter angebrachte Inschrift: *Jo. a. Schonenburg. Archiepo. Trevir. Prin. Elect. Fundatori. et Parenti opt. p. an. 1592.* Innerhalb, zur Rechten, befindet sich die Wohnung des Castellans, links dient die ursprüngliche Aula als Zeichenschule. Auch über deren Thüre erscheint die Jahrzahl 1592, wogegen auf dem Postament der schönen aus Stein gehauenen Säule, die den Hauptbalken dieser vormaligen Aula trägt, neben den Abbildungen des Erlösers, des h. Johannes des Täufers, des h. Johannes des Evangelisten und des h. Petrus, neben Bildwerken, und den Wappen des Stifters und seiner Ahnen, die Jahrzahl 1591 angebracht ist. Die eine Seite des Zeichensaals übersieht den Kreuzgarten, der jedoch mit dem Verschwinden der ihn einrahmenden Taxushecken viel von seiner ursprünglichen Gestalt verloren hat. Von

der Mitternachtseite wird dieser Garten durch die Kirche, gegen Morgen durch den fürstlichen Bau, gegen Süden durch den alten, gegen Abend durch den Mittelbau, umschlossen. Der alte Bau, seiner ganzen Anlage nach Ueberbleibsel des Nonnenklosters, bietet über seinem Eingang abermals den Wappenschild des Stifters, arg beschädigt durch den feudalen Bilderstürm von 1797; doch ist vollkommen lesbar die Unterschrift: *Joannes D. G. Archieps. Trevirns. Sr. Imp. per Galliā. et. Regnum. Arelaten. Archicancell. Princeps. Elector. et. Collegii. Fundator. absolvto. hoc. aedificio. P. A. 1589,* und nicht minder die über dem Wappen angebrachte Danksagung: *Pientissimo. Principi. et. Parenti. opt.*

Das untere Geschoß dieses Baues war meist von dem Refectorium und der Bibliothek eingenommen. Das Refectorium, heute der Conferenzsaal, stieß unmittelbar der Küche an, von welcher in der neuesten Zeit ein bedeutender Theil zur Erweiterung der Bibliothekgelasse verwendet worden. In dem neu gewonnenen Raum wurde des verstorbenen Pastors von Neuendorf, Gregor Lang, Bibliothek untergebracht. Er hat sie, zusamt seiner Gemäldesammlung der Stadt vermacht, und war sie längere Zeit in dem vormaligen Franziscanerkloster untergebracht, bis endlich die städtische Verwaltung für gut fand, die Bibliothek jener des Gymnasiums einzuverleiben, so zwar, daß die Eigenthumsrechte der Stadt ungekränkt bleiben. Diese Bibliothek, viele alte Drucke, auch eine Menge kostbarer Ausgaben, vorzüglich aus dem Fache der Patristik enthaltend, hat durch mancherlei Gaben, desgleichen durch Ankauf bedeutenden Zuwachs gewonnen. Von Lang, dessen wohlgetroffenes Bildniß über der Thüre angebracht, wird bei Neuendorf des Breitern gehandelt werden. Des Gymnasiums Bücherschatz ist in den ersten Zeiten der französischen Occupation arger Plünderung ausgesetzt gewesen; in den Zeiten der Ruhe hat man die Lücken durch die Trümmer verschiedener Klosterbibliotheken, auch der einst bedeutenden gräflich Metternichischen Büchersammlung zu ersetzen gesucht. Manche Fächer, absonderlich Theologie, sind darin sehr reichlich, wie es eben der Zufall wollte, andere ungemein sparsam bedacht. An Handschriften, vorzüglich Legenden der Heiligen, ist

großer Reichthum vorhanden; Handschriften, so der Geschichte der Provinz angehörten, fehlen gänzlich. Als die Kleinodien dieser Bibliothek betrachtet man des Kurfürsten Balduin Brevier, von dem S. 159—160 des 2. Bds. der 2ten Abtheilung Rede gewesen, *Onser Vrouwen Getide* mit ausgezeichnet schönen Miniaturen, und eine Bibel, diese ein Meisterwerk der Kalligraphie des 15. Jahrhunderts. Beigebunden sind ein *Missale* und ein *Breviarium Carthusianum*, beide sehr wacker ausgeführt, doch durch den Vergleich mit der Bibel beeinträchtigt.

Des Baues oberes Stockwerk, dunkel und winklicht, auch in seiner ganzen Eintheilung an der Nonnen Zellen mahnend, war in vorigen Zeiten einigermaßen berüchtigt durch mancherlei Historien von nächtlichen Wandlungen, von empfangenen Ohrfeigen und von verwandten Einwirkungen einer unsichtbaren in die sinnliche Welt. Der Flügel schließt sich auf der einen Seite dem Mittelbau, auf der andern dem fürstlichen Bau an. Von diesem ist das Erdgeschoß ebenfalls als ein Rest des Nonnenklosters zu betrachten, es war der Gang, durch welchen dasselbe der Kirche verbunden. Die beiden Stübchen neben der Sacristei, von welchen das eine dem Küster zur Wohnung bestimmt gewesen, tragen das Gepräge eines hohen Alterthums. Darauf hat Kurfürst Karl Kaspar den fürstlichen Bau gesetzt, nachdem am 24. März 1670 von ihm eigenhändig dazu der Grundstein gelegt worden. In den obern Stock dieses Baues wurde das Museum verlegt, nachdem man den bisher dazu verwendeten Raum der anwachsenden Bibliothek einverleibt hatte. Das Museum prangte, als der sämtlichen Patres gemeinschaftliches Studierzimmer, mit einem Ofen, außer dem Refectorium der einzige in dem ganzen Wohngebäude. Die beiden Zimmer neben dem Museum bewohnte der P. Rector; aus einem Seitenfenster der äußersten Stube überschaute er den Chor der Kirche. In dieser Stube wurde am Nachmittag des 17. Dec. 1697 der Rector, ich glaube P. Paulus Mylius, durch höchst unerwarteten, große Verlegenheit ihm bereitenden Besuch überrascht. Ohne daß er in der vordern Stube das geringste Geräusch vernommen hätte, wurde die innere Thüre geöffnet, und vor den P. Rector trat ein Page

in großer Trauer, anzumelden Ihro Kön. Hoheit, die Frau Herzogin von Lothringen, als welche das Haus zu sehen wünsche. Daß durch die Regel jeder Besuch von Damen untersagt, erinnerte der Pater; „für die fromme Königin“ werde wohl eine Ausnahme gemacht werden müssen, meinte der Page, und nicht ausgeredet hatte er, als eine Dame in Wittwentracht, gestützt auf zwei Herren in tiefer Trauer, in der Vorderstube sichtbar wurde, hinter ihr ein zahlreiches Gefolge. Auf den ersten Blick erkannte der Rector die freilich gar sehr veränderte Fürstin, er stürzte ihr entgegen unter den tiefsten Reverenzen, stammelte einige Worte von Gnade und Regel, indessen die Herzogin lispelnd das von ihrem Pagen ausgesprochene Gesuch wiederholte. Also an der Kehle gefaßt, durfte der Pater nicht weiter sich sträuben, er that, was die fromme Königin von ihm wünschte, zeigte ihr das Collegium nach allen seinen Theilen, dankte nebenbei seinem Schöpfer, daß auf den vielen Wanderungen durch die Gänge und die Säle nicht einer seiner Untergebenen, kein einziger Zeuge seiner Schwachheit gegenüber der Fürstlichkeit ihm aufstieß. Abgemacht war das Haus, die Kirche noch begehrt die Herzogin zu sehen, den Hochaltar hat nur im Vorbeigehen sie begrüßt, dem Muttergottesaltar eilt sie zu, vor dem Gnadenbild sich niederzuwerfen. Eine halbe Stunde wohl hat sie da im Gebet zugebracht, dann sich aufgerichtet, und, nicht bekümmerten Blickes, wie bei Allem, so sie bis dahin gesprochen, sondern stralenden Angesichtes, dem P. Rector gedankt, daß er ihr vergönnt habe, eines Gelübdes schwere Last zu lösen, versichert, daß sie der Wohlthat ihm gedenken werde, und seinem Gebete sich empfohlen. Endlich bat sie um des zerknirschten Paters Segen, den sie auch, nochmalen kniefällig, empfangen hat. Fort war sie, und das ganze Gefolge mit ihr; befremdet verließ auch der Rector die urplötzlich einsam gewordene Kirche. Daß eines großen Herzogs und eines kleinen Königs, des Herzogs Karl V. von Lothringen und des Königs Michael Koributh Wisznowiecki Wittwe, des Kaisers Leopold Schwester, seine Kirche besucht habe, hat er hierauf gegen mehre gerühmt, doch statt der erwarteten Gratulationen nur Spott und Hohn empfangen.

Niemand wollte seiner Erzählung glauben, oder auch nur deren Möglichkeit zugeben. Vollständig confus wurde er, wie nach der nächsten Wochen Verlauf die Avisen vermeldeten, daß am 17. Dec. 1697 die fromme Königin zu Wien dem Herren entschlafen sei.

Fünfzehn Jahre waren seitdem vergangen, und am 17. Dec. 1712 kniete derselbe Pater, jetzt ein altes Männchen, auf demselben Stein, auf dem, vor ihm in den Staub sich beugend, die Tochter Kaiser Ferdinands III. gekniet und gebetet hatte, und er betete eifrig. Denn es beschäftigte ihn, über die Gebür, ein Anliegen, von dem seiner nächsten Blutsverwandten Sein oder Nichtsein abhängig. Bange Zweifel, ob überhaupt Erhörung möglich, beunruhigten sein Gemüth, störten sein Gebet, in schmerzliche Betäubung versunken, achtete er kaum auf die zweite Berührung der leichten Hand, so seiner Schulter anklopfte. Mühsam das Haupt zurückbiegend, erblickte er den Pagen von 1697, deß Züge ihm unvergeßlich geblieben, wie damals, in allen Reiz der Jugend, keineswegs aber in Trauer, sondern in die reichste Hoftracht gekleidet der Knabe. Tief verbeugte sich der Page, hastig bekreuzte sich der Pater. „Ich bin beauftragt," hub jener an, „Euer Wohlehrwürden zu melden, daß Ihro Maj. die Königin Eleonora Höchstdero Versprechens eingedenk gewesen sind." Und zurück trat er mit einer tiefen Verbeugung, um in dem nächsten Schatten sich zu verlieren, der Pater bekreuzte sich abermals und wanderte betrübten Herzens nach seiner Zelle. Die Nacht über bedachte er die Form eines letzten an den Kurfürsten zu richtenden Bittgesuches, und zum Schreiben hatte er am Morgen sich niedergelassen, als der P. Rector ihm uneröffnet eine so eben eingelaufene kurfürstliche Signatur aushändigte, des folgenden Inhaltes:

De Lunéville, ce 11. Décembre 1712.

La grâce que vous me demandez, très-révérend père, pourroit estre regardée comme excédant mes pouvoirs. Déjà je m'étois décidé à me prononcer dans ce sens, lorsqu'une intercession s'est fait valoir, à laquelle je ne sauroi rien refuser. C'est la reine, madame ma mère, de très benoiste mémoire, à laquelle vous en aurez l'obligation; veuillez lui en

témoigner votre reconnaissance par le suffrage de vos prières. Les lettres patentes vont estre expédiées. L'individu doit s'expatrier, c'est la moindre chose qui je peux lui imposer.

CHARLES.

Später hat man durch die Schwester Angela, aus dem Kloster Allerheiligen zu Oberwesel, so mittels einer ähnlichen Angelegenheit zu näherer Berührung mit dem Kurfürsten gekommen, erfahren, daß er einstens im Traume gar sehr durch das Bild seiner verstorbenen Mutter beunruhigt, auch von der Traumgestalt mit Bitten um die Begnadigung eines vornehmen Verbrechers bestürmt worden sei. Er habe sie wiederholt, mit einiger Härte zuletzt, abschlägig beschieden. „Du mußt", habe sie darauf in Heftigkeit gesprochen und aus aller Macht ihm vor die Brust gestoßen. Da habe er im Bette sich aufgerichtet, ausgeholt, um den Stoß zu erwidern, über der Bewegung sei er erwacht, einen weichenden Schimmer habe er noch erblickt, zugleich aber die lichte Flamme, von der die Bettvorhänge und sein Traversin ergriffen. Kaum noch sei es ihm gelungen, den weitern Fortschritten der Flamme Einhalt zu thun. Was aber diejenige, deren mütterliche Zärtlichkeit im Tode noch wirksam, von ihm gefordert habe, dieses ihr zu verweigern, habe er nicht mehr das Herz gefunden. In der Stube, worin der Rector den hohen Besuch empfing, soll es bis auf diese Stunde nicht richtig sein, mit jenem Besuche werden aber in keinem Zusammenhange sich befinden die schweren Mannstritte, so bei nächtlicher Weile die Haupttreppe herunterkommen, der Gartenthüre sich zuwenden, und demnächst an der Kellerthüre aufhören.

Von allen Stockwerken des fürstlichen sowohl, als des Mittelbaues konnte man dem Mannhause der Kirche eingehen. Der mittlere Stock des Mittelbaues communicirt auch dem großen Saale, dessen Fenster dem Jesuitenplatze auf der einen, auf der andern Seite der Gymnasialstraße zugekehrt. Dieser Saal diente den Actionen, theatralischen Vorstellungen, womit die Jesuiten das Schuljahr zu beschließen gewohnt. In den Zeiten der cisrhenanischen Republik wurden darin die Volksgesellschaften abgehalten, und hat da mancher Einfaltspinsel vor Einfältigern als er selbst seine Weis-

heit leuchten lassen. Eine gipsene Göttin der Freiheit zierte damals den Saal, und behauptete ihren Platz bis in die Zeiten des Kaiserthums, wo keine Rede mehr von Volksgesellschaften, wo aber die elegante Welt, hauptsächlich in der Winterszeit, zu Bällen und Concerten in besagtem Saal sich einfand. Der eleganteste dieser Bälle ist wohl derjenige gewesen, den die Stadt 1810 zu Ehren des Marschalls Lefèbvre, des Präsidenten des Wahlcollegiums, gab. Auch König Friedrich Wilhelm III. hat einen dieser Bälle mit seiner Gegenwart beehrt, eröffnet. Bald darauf untersagte das Ober-Schulcollegium die Bälle als unpassend bei der Nähe von Kirche und Schule, zu Concerten wird aber fortwährend der Saal benutzt, nicht nur von dem städtischen Musikinstitut, das seit dem J. 1809 besteht, und lange Jahre hindurch von dem großen Pianisten Anschütz geleitet wurde, sondern auch von reisenden Virtuosen. Das Publicum steigt zu diesem Saale auf über eine stattliche Treppe, so dem eigentlichen Schulgebäude angehörig. Ueber dieses Schulgebäudes Eingang, über dem zweiten, untern der Portale in der Hauptfronte des Collegiums, erscheint die Inschrift: *Gymnasium Confluentinum.* Den Grundstein zu alsolchem Schulbau legte Kurfürst Johann Hugo eigenhändig am 4. Mai 1695: *„Eminent" 4. Maii posuit primum lapidem novi Gymnasii, suisque sumptibus coepit aedificare."* Baumeister war der Hauptmann Deutsch, nach dessen Aufstellung die Baukosten bis zum 31. Dec. 1698 die Summe von 27,082 Rthlr. 10 Alb. 7½ D. erreicht haben, wogegen das *pro Eminentissimo* geführte Baurechnungs-Manual diese Kosten zu 28,734 Rthlr. 44 Alb. angibt. Die Existenz dieses Manuals ist ein Beweis von der Aufmerksamkeit, in welcher der Kurfürst sein Unternehmen verfolgte. Die Einweihung des Schulgebäudes ging 1699 vor sich. Es ist ganz und gar in der Jesuiten Styl: stattlich und grandios, wie alles, so allgemeinen Zwecken gewidmet, wo hingegen im höchsten Grade bescheiden, ja armselig die Individuen untergebracht wurden. Speicher und Keller sollten dem Gebrauche der kurfürstlichen Hofkammer dienen. Das hat aber Kurfürst Johann Hugo selbst noch anders geordnet: *„a. 1708 elector Joannes Hugo, qui gymnasium aedificarat, donavit*

Collegio cellas et granaria, illa condicione, ut unius cellae usum et possessionem statim accipiat Collegium, alterius vero cellae possessionem statim post ipsius mortem." Für den Theil des Kellers, den sie gleichwohl bis in die letzten Zeiten des Kurstaates benutzte, entrichtete die Hofkammer jährlich 60 Rthlr. Miethe. Des Collegiums sämtliche Keller fassen 300 Fuder.

In den ersten Zeiten der französischen Occupation blieb das Schulgebäude unangetastet, während in den vordern Räumen des Collegiums eine Hauptwache angelegt worden. Hingegen hatte 1793 das Ganze geräumt werden müssen; die Schulen waren nach dem Leyischen Hof gewandert, um einem Feldlazareth Platz zu machen. Als sie wenige Tage vor dem Abzug der Kaiserlichen wieder eingesetzt in ihr Gebiet, war die Anstalt kein Schatten mehr von dem, was sie jüngst gewesen, es verschwand ganz eigentlich die geringe Anzahl der Schüler in den weiten ihnen bestimmten Auditorien. Das sogenannte Tyrocinium zählte damals nicht über 20, manche der obern Classen nur 5 bis 6 Köpfe. Um so gedeihlichere Fortschritte würden die Auserwählten gemacht haben, wäre nicht die Mehrzahl der Lehrer von dem S. 104 besprochenen *Delirium tremens* ergriffen worden. Sie vergeudeten in Volksgesellschaften, in republicanischen Festen, in Orgien die dem Unterricht gewidmete Zeit, sie fanden auch, ein von den Japanesen gegebenes Beispiel nachahmend, das Mittel, ganz und gar die Aristokraten, die Römlinge aus ihrem *gremium* auszuschließen. In der Provinz des Inselreiches, welche die standhafteste gewesen in dem christlichen Bekenntnisse, wurde die Ceremonie des Kreuztretens eingeführt, um der Regierung die Gewißheit zu verschaffen, daß ganz und gar der von dem h. Xaverius ausgestreute Samen vertilgt; den Professoren des in eine Secondairschule umgewandelten Collegiums wurde eine andere Probe auferlegt: sie sollten der Reihe nach in dem Decadentempel predigen. Das thaten mit Freuden die Einen, das verweigerten, als eine kirchenschänderische Handlung und auf das bestimmteste, die Jesuiten und zwei von den Weltpriestern, die ihre Schüler gewesen. Ohne Verzug wurden sie sämtlich des Hauses verwiesen. In bessern Zeiten hat einer der Verwiesenen, der goldene Priester

Adalbert Borrigs, gest. 1829, darin als Director gewirkt. Ihm folgten in der gleichen Eigenschaft die Herren Christian Friedrich Schlosser (ernannt 19. März 1818, resignirte er im Juni 1819), Franz Nic. Klein, der unermüdliche und scharfsinnige Historiograph des vormaligen Nonnenklosters und des Gymnasiums, ernannt 15. Dec. 1819, und Alexander Dominicus, ernannt 9. Dec. 1850. Damit der Lehranstalt nichts abgehe, ist in den letzten Jahren das vormalige Brauhaus, so selbstständig hinter dem Schulgebäude angebracht, zu Turnübungen während der schlechten Jahreszeit eingerichtet worden. Den Turnübungen im Freien dient eine Abtheilung des Gartens, der immer noch groß genug, wie vielen Raum er auch Behufs der Eröffnung der neuen Gymnasialstraße abgeben müssen. Von dem Schulbau ist diese Straße durch ein Eisengitter geschieden; an der offenen Halle, durch welche sie mit dem Jesuitenplatz communicirt, liegt seit unfürdenklicher Zeit ein Opferaltar aus grauem Sandstein. So weit das Gitter reicht, ist die Circulation von Wagen und Pferden untersagt, dann kommen die Häuser, 4 zu jeder Seite. Acht andere Häuser, wovon 7 dem erweiterten Rheingäßchen angehören, sind ebenfalls auf des Collegiums Grund und Boden erbauet worden, und hat es für die veräußerten Grundstücke in Allem 22,000 Rthlr. erhalten, nach den Umständen ein sehr geringer Preis. Ueberhaupt wurde von den ältern Coblenzern, so wichtig auch dem Verkehr der lebhaftesten Theile der Stadt die neu eröffnete Straße, die Veräußerung ungern gesehen. Sie betrachteten den ausgedehnten Bezirk, mühsam in dem Laufe von zwei Jahrhunderten zusammengebracht, als einen Nothpfennig für künftige Drangsale; nimmermehr werden die vereinzelten Parzellen sich wieder zusammenfinden.

Daß die Kirche theilweise noch von dem Nonnenkloster herrühre, war bis zum J. 1850 deutlich zu erkennen aus der Beschaffenheit und der Stellung des Glockenthürmchens, welche in allen Cistercienserkirchen eine und dieselbe. Seitdem ist das Thürmchen verrückt und über dem Giebel des Portals angebracht worden. Die zwei einander so nahe gebrachte Spitzen erinnern an des kunstsinnigen de Noel Scherzrede, um zwei Lagen von kleinen

Fensterchen, die über einem größern Fenster auf Stolzenfels angebracht. Statt die Frage, wie er die besagten Fensterlein finde, zu beantworten, erzählte er von einem Besuche Kaiser Karls V., der Reichsstadt Dinkelsbühl angekündigt. In große Bewegung sei um die ihm zugedachte Gnade das Städtchen gerathen, man habe sich aber nicht gleich einigen können, wie nach Verdienst der hohe Gast zu ehren. Der erfahrnern Nürnberger Rath in der Verlegenheit einzuholen, habe man an sie eine Deputation entsendet. „Was steht Euch denn zu Gebote?" fragte der Großstadt Senat. Entgegnen die Dinkelsbühler: „Wir haben zunächst eine wohl dressirte Bürgercompagnie." — „Gut, die stellt drei Mann hoch auf", u. s. w. Vergnügt suchte die Deputation den Heimweg. Am dritten Tage erschien sie schon wieder zu Nürnberg auf dem Rathhause. „Nun," wurde sie gefragt, „seid Ihr nicht zurechtgekommen?" — „Nein, im Geringsten nicht, zwei Mann hoch, das ging, wenn aber der dritte hinaufstieg, dann brach jedesmal die Pyramide zusammen."

Der Nonnen Kirche, in ziemlichem Unstande von den Jesuiten übernommen, erforderte wiederholte Reparaturen, dann eine gänzliche Wiederherstellung, mit welcher im Frühling 1613 der Anfang gemacht worden. Am 3. Sept. 1617 konnte die in dem Laufe von 5 Jahren reconstruirte Kirche geweihet werden, und heißt es deshalb in der Ueberschrift des Portals: *DIVo IoannI BaptIstae IVgi patrono DeDICata.* An dem gedachten Tage verehrte *Senatus Confluentinus* den Vätern der Societät, außer andern Gegenständen, nochmals bare 100 fl. Ueber 3700 fl. hat das Collegium aus seinen Mitteln auf den Kirchenbau verwendet; um die zu dem gleichen Zwecke von einzelnen Wohlthätern gespendeten Gaben befrage man das Buch der Wohlthäter, welche vom J. 1604 erstlich zu erneuwerung des tachs der alten Kirchen, und folgends zu erneuwerung und erweiterung der gantzen Kirchen gunstiglich und freygebich gesteuert und geschenkt haben. Daß die erneuerte Kirche dem Patrocinium St. Johannis des Täufers zugeeignet worden, geschah in dem Gedächtnisse Kurfürst Johanns von Schönenburg, des großen Wohlthäters, der

auch eine bedeutende Reliquie von seinem Schutzpatron geschenkt hat. Das zierliche, in Glas ausgeführte Rad über dem Portal soll die Dimensionen der großen Erfurter Glocke wiedergeben. Gleich beim Eingang der Kirche, links, ist die Gruft der Jesuiten angebracht. Der Hochaltar ist ein Monument der Freigebigkeit der Gebrüder Wilhelm und Lothar von Metternich. Sie verdingten die Arbeit um 310 Rthlr. an den Schreinermeister Hans Bausch, laut Contract vom 19. März 1638, lieferten auch das Baumaterial und beköstigten die Werkleute. Die Rechnung darüber wurde am 29. Aug. 1641 geschlossen, das Werk selbst zum erstenmal in der Christnacht aufgedeckt. In der prachtvollsten Beleuchtung stralend, soll der Altar, nach dem Bericht von Augenzeugen, einen Anblick ohne Gleichen gewährt haben. Er ist, nach dem Styl der Zeit, allerdings mit Schnitzwerk und Vergoldung überladen, doch paßt er vollkommen zu der ganzen Ausstaffirung der Kirche, und läßt die eigenthümliche Anlage des hinter ihm geborgenen Fensters hoffen, daß er lange, recht lange gegen die Restaurationswuth der Neuzeit geschützt bleiben werde. In die beiden Mittelfelder werden, nach den Gezeiten, bildliche, dem Kirchenjahr entlehnte Darstellungen eingeschoben. Ueber dem Tabernakel, seitwärts erheben sich, in übermenschlicher Größe, die Bildsäulen, rechts des Apostels Paulus, links des h. Petrus, während das obere Feld rechts von dem h. Franz Xaver, links von dem h. Ignatius begleitet. Ueber Allem leuchten, von einem Stralenkranz umgeben, die Buchstaben IHS. In den Altartisch sind die Reliquien von St. Johannes dem Täufer und von dem Apostel Paulus eingeschlossen.

Von den Nebenaltären ist der eine dem h. Kreuz, der andere den hh. Ursula und Katharina geweihet. Zwischen den Statuen der beiden heiligen Jungfrauen thront, unter einem größern Gemälde, so Maria, „die Trösterin der Betrübten", mit dem Jesukindlein vorstellt, das oben besprochene Gnadenbild, von dem gehandelt in dem Warhafftiger Bericht eines Vesper-Bildes, in Druck verfertigt auff Anhalten und begehren, wie auch in Verlegung der fürnehmsten Lateinischen Sodalität der Verkündigung *Mariæ* zu Coblentz, welche

mehr gemeldtes wunderthätiges Bildt, mit höchster Ehren auß der Capellen in die neugebawte Kirch der *Societæt JESU* den 3. tag *Septemb.* an welchem sie geweyhet wird, tragen wollen. Zu Cöllen, durch Arnoldt Kempens. Im Jahr 1617. Da heißt es: „Dieweil vielleicht wenigen bekandt die herrliche thaten und gnaden Gottes, so bey diesem Vesper-Bildt den Menschen erzeigt, so geben wir männiglichen zu verstehen, daß gegenwertiges Bildt der allerheiligsten Jungfrawen und Mutter Gottes *Mariæ*, viel Jahr mit grossen Wunderzeichen geleuchtet habe in einer Capellen, nahe bey dem Dorff Dorlar auff der Lahn in der Grafffchafft Nassaw, zu welcher Capellen vormahls viel Wallfahrten geschehen, allerley Kranckheiten daselbst geheilet, und unzahlbare Menschen versagte Gesundheit erhalten haben, wie auß den manigfältigen Opfferen der Krücken, Bänden und aller gestalt wächsenen Bildnussen abzunehmen gewesen, deren die Capell voll gehangen, biß so lang, daß durch Einreissung der Ketzerey obgemeldte Capell prosaniert und verwüstet worden.

„Als aber im Jahr 1529 *Joannes Weilnauw*, Bürger zu Wetzlar, seine Eheversprechung hielte, und darzu etliche Junge-Gesellen aus der bemeldten Grafffchafft geladen, und dieselbe nach verrichten Sachen in der Widerkehr an berührter Capellen fürüber giengen, ist einer aus ihnen hinein gewischt, und diß gegenwertig Bild heraussen genommen, willens, in den Fluß Lahn zu werffen. Ist aber aus GOttes Schickung nicht so weit geflogen, sondern auff dem Over in Lettig auffrichtig stehen blieben. Welche Schmach die Mutter Gottes nicht ungerochen gelassen: Dann indem obgedachte Heiligs-Gesellen und Bildt-Stürmer mit einander zanckendt fortgiengen, ehe sie an das Dorff Dorlar kamen, ist dem Bildt-Stürmer von seinen Gesellen die rechte Hand abgehawen.

„Da nun folgenden Tags Ludwig Gerardt ungefehr am Over daselbst furüber reisete, hat er das Bildt mit Verwunderung angesehen, heraußgezogen, und mit sich auff den Hoff Garbenheim getragen. Welches nachdem verstanden die Ehr- und Tugentsame Gertrudt Hauptin, hat sie obgemelten Ludwichen

ihren Schwager freundlich und hefftig gebetten, er wölle ihr das Bild schencken, durch welches Verehrung sie vor 27. Jahren aus einem lamen Menschen gehling gerath und gesund worden. Solches er guthwillig gethan, dieweil sie ihme weitläuffig erzehlte, was gestalt sie im Jahr 1502. ein sechszehen Jähriges Mägdlein lange Zeit kruppel und lahm zu Bett gelegen, aller Menschen Hülff und Trost versagt, von ihrer Mutter begeret habe ihr zu erlauben zu diesem Bild zu wallen, Göttliche Hülff zu erbitten. Welches als ihr bewilliget, sey sie fastend auf Krücken dahin gekrochen, und alsbaldt sie daselbsten angefangen zu betten, habe sie von Stund an die offt gewünschte Gesundheit erlanget, Gott und seiner lieben Mutter gedancket, die Krücken, wie bräuchlich, da gelassen, und sey mit grosser Freuden und Frolockung geradt nach Hauß geeilet. Als sie nun diß Bildt erhalten, hat sie einen neuen Altar in ihrem Hauß auffrichten lassen, das Bildt darauff gestellet, und mit bestem Fleiß ihr Lebtag verehret, wie ingleichen vom Jahr an 1502. erhaltner Gesundheit, biß auffs Jahr 1564. ihres tödtlichen Abgangs der Mutter GOttes zu Ehren und Danck alle Sambstag ein brennendes Liecht auff den Kirchhoff zu Wetzflar gestellet, unangesehen, daß es allemahl von den Ketzern hinweg genommen.

„Nach ihrem Todt hat diß Bildt ererbt der Wohlachtbar Niclas Kremer Scheffen und Raths-Herr zu Wetzflar, jetzigen Dechandts daselbst Herrn *Joannis Servatii* Kramers Vatter, welcher Herr Dechandt neben seinen Capitularen alle obgesagte Puncten wahr zu seyn, mit des Capitels Siegel zu bestettigen bereit ist, laut eines Lateinischen Brieffs mit seiner eigener Handt geschrieben. Letzlich hat der Ehrwürdig und Hochgelehrter Herr *Matthias Keller*, seeliger Gedechtnuß, *Officialis* allhie zu Coblentz, und *Canonicus* zu S. Florin, vorgedachter Gertrudt Hauptin Enckel, gegenwertiges Bildt von obgemeldten Niclasen Kramer mit Bitt erhalten, und Unserm der *Societet JESU* alhie Gotteshaus, aus sonderlicher liebe, und damit es zu voriger Ehren kommen mögte, günstiglich verehret und geschenckt. Beyde obgemelte Herrn haben auch Göttliche Krafft bey diesem Bildt gespüret: Dann Niclas Kramer hatt bekandt, so lang er daß

Bildt bey sich behalten, seyen ihm alle sachen glücklich abgangen: alsobald er aber dasselbig verschenckt, hab er kein Glück mehr gehabt. Und als der Herr *Officialis* seeliger Gedächtnuß, ein zeitlang grossen Schmertzen des Haupts erlitten, und ihme kein *Doctor Medicus* helffen kunte, hat er der Mutter Gottes vor diesem Bildt zween grosse silberne Pfenning mit den Bildtnussen *Christi* und *Mariæ* (welche biß anhero an der Monstrantz übergüldt gehangen) versprochen, und ist von stundt an alles Schmertzens erlediget. Deßgleichen hat des Achtbaren und Weisen Herrn *Ambrosii* Dapperichs nachgelassene Wittib *Anna* in ihrem Todtbett bekennet, sie habe vielmahl in grossen schweren Sachen, die menschlich nit zu erhalten gewesen, Gotts hülff bey diesem Bildt durch die Vorbitt der Mutter Gottes gespüret.

„Derohalben begeren wir, und ermahnen alle, so jemandt wähle, der dergleichen Wunderzeichen und Gnaden bißhero bey diesem Bildt gespüret hatte, oder hinfuro spüren würde, derselbe wölle unbeschwert, Gott und seiner lieben Mutter zu Danck und grössern Ehren, solche Gutthaten offenbaren, und zu anderer Underricht und Aufferbawung auffzeichnen lassen: Dieweil geschrieben stehet Tob. am 12. Cap. *Sacramentum Regis abscondere, bonum est: opera autem Dei revelare et confiteri honorificum est.* Daß ist: Die Heimlichkeit des Königs verschweigen, ist gut; Die Werck Gottes aber offenbaren und loben, ist dem Menschen ehrlich. *Datum* den 20. *Februarii. Anno MDCX.*"

Dicht an, doch außerhalb der Communicantenbank, zur Epistelseite, hinter dem Getäfel, sind des Kurfürsten Johann von Schönenburg Herz und *Intestina* beigesetzt; der Wand gegenüber ist des Kanzlers Wimpheling*, gest. 28. Jul. 1587, und seiner Hausfrauen, Barbarin Kaufin von Ulm, gest. 31. Oct. 1588, Monument eingefügt. Ein blauer Marmorstein, dicht vor der aus der Sacristei in den Chor führenden Thüre, birgt zweifelsohn den Eingang zu der Nonnen Gruft. Das Gewölbe der Kirche ist „mit den Wappenbildern vieler fürstlichen, adelichen und ritterlichen Geschlechter verziert". Die bedeutende Höhe des Baues, Zufälligkeiten mehr oder weniger günstig, retteten diesen heraldischen Schmuck und schützten das Andenken einer

dankbaren Vergangenheit gegen das unhistorische Toben und Treiben der Zeit, die in ihrer oft lächerlichen Befangenheit kein früheres Verdienst anerkennen und keinen Stammbaum gelten lassen wollte."

Auf dem Mannhause befinden sich noch zwei Altäre, jener zur Rechten der Orgel dem h. Joseph, jener zur Linken dem h. Aloysius geweihet. Um diesen haben die Priester von der Gesellschaft des h. Alfons von Liguori sich einen abgeschlossenen Chor geschaffen. Sie theilen sich mit dem Religionslehrer an dem Gymnasium in den Dienst der Kirche, so in der Organisation von 1803 der Pfarre von St. Castor als eine Annexe zugetheilt worden ist. Das Vermögen der Kirche blieb jedoch in der bisherigen Verbindung mit dem Eigenthum des Collegiums überhaupt, bis dahin am 5. Sept. 1832 das Kirchen-Inventarium, bar 4417 Rthlr. 15 Gr., sodann das der Kirche anstoßende, gegenwärtig von den Liguorianern bewohnte Haus, mit dem Taxwerthe von 1580 Rthlr. an die Pfarrverwaltung übergeben wurde. Ein anderes nicht minder werthvolles Eigenthum war unrettbar verloren gegangen. Auf des Kurfürsten Geheiß mußte 1794 der Schatz der Kirche über Rhein geflüchtet werden. Der Obhut des geistlichen Assessors Arnoldi anvertrauet, ist er dessen verschiedenen Wanderzügen gefolgt. Zu Montabaur wurde Arnoldi von dem Tode überrascht, und sofort der Jesuiten Kirchensilber und kostbarste Paramente, nach dem Inventarium zu 3000 Rthlr. geschätzt, reichlich aber das Doppelte werth, von der Nassau-Weilburgschen Regierung, die sich dazu durch eine Bestimmung der Rastadter Friedensverhandlungen berechtigt fand, sequestrirt, endlich veräußert, so daß der Erlös dem Schulfonds in Ehrenbreitstein zufiel.

Wenn in dem Vertrage vom 16. Mai 1832, von dem die Uebergabe der Kirche an die Pfarre zu St. Castor eine Folge, besagte Kirche ausdrücklich zum Gymnasial-Gottesdienst vorbehalten und gewidmet worden, so ist das eine Stipulation ohne alle rechtliche Folge. Die Jesuitenkirche war der Secondairschule, aus welcher von 1815 an das Gymnasium erwachsen ist, durchaus fremd, längst schon eine Annexe von der St. Castor-

pfarre, und folglich dem Gottesdienst der christlichen Gemeinde zugewiesen geworden; gegen dieser Gemeinde unbezweifeltes Eigenthum kann ein Vorbehalt, von wem er auch ausgehe, nicht stattfinden. Um so verdienstlicher ist der zahme, unterwürfige Sinn, in welchem diese Gemeinde sich aus den Bänken verweisen, von den Schülern sie einnehmen läßt. Alte Frauen, Schwangere, Greise knieen auf den Steinen, während die liebe Jugend in den Bänken es sich bequem macht. Sogar ist es vorgekommen, daß, um dem Gymnasium durchaus fremde Schulen unterzubringen, die Beter aus den Stühlen verjagt worden sind. Aehnliches wiederholt sich tagtäglich in der Verlängerung der Lehrstraße, die nur chaussirt, die Häuser entlang von einem gepflasterten Bürgersteig begleitet ist. Niedriger beinahe als die Chaussee, schmal, unbequem, gefährlich sogar, von wegen der vielen Schwellen, ist der zur Linken, breit und dem Fußgänger erwünscht jener zur Rechten. Der dient aber den Frachtfuhren zur Station, die stehen da ruhig und trocken, und wie die Beter zu St. Johann über die Steine rutschen, so wandeln in der gleichen Gemüthsruhe seit Jahren die Fußgänger durch den tiefen Schlamm der Hauptstraße. So will es der gerühmte Geist der Zeit.

Die Sonnenuhr, an der südlichen, dem Kreuzgarten zugekehrten Wand der Kirche gilt in der Tradition als das Werk des berühmten Athanasius Kircher. In Betracht dessen und ihrer kunstreichen Ausführung ist sie, gelegentlich der letzten Erneuerung der Gebäulichkeiten, in den schadhaften Stellen nachgebessert worden. Dergleichen Reparatur muß schon früher stattgefunden haben, wie durch den Beisatz *R. M. 1741* angedeutet. Oben linker Hand, und weiter hinab gegen die Mitte, zwischen den Linien, Zirkeln, Zahlzeichen und Buchstaben steht die Jahrzahl 1623, als die der ersten Anlage, und sie wiederholt sich in dem Chronostichon:

En fVgIt VMbra, fVgIt taCIto peDe
et annVs et aetas.

Seit 1849 wird die Kirche, wie bereits angedeutet worden, von Priestern der Congregation des h. Alfonsus von Liguori

bedient. Es haben in sothaner Congregation Bosheit und Ignoranz verkappte Jesuiten zu wittern geglaubt, während andere Ignoranten, in officieller Weise Liguorianer und Redemptoristen, zweierlei Benennungen derselben Gesellschaft, ächtend, der Nachwelt ein merkwürdiges Document ihrer Unwissenheit hinterlassen haben. Der Congregation Stifter, der h. Alfonsus, wurde den 27. Sept. 1696 zu Marianella, unweit Neapel, in seiner Eltern Landhause geboren. Der Vater, Joseph de' Liguori, einer alten und angesehenen patricischen Familie angehörend, hatte in der Person von Anna Katharina Cavalieri sich eine Ehegefährtin gesucht, die in allen Beziehungen seiner würdig. Von sieben Kindern war Alfons das erstgeborne; zwei seiner Schwestern nahmen den Schleier, die dritte, Teresa wurde an den Herzog von Presenzano, Dominic de Balzo, verheurathet, eine Verbindung, die sattsam den hohen Rang der Liguori bezeichnet. Die Balzo, zusamt den San Severino, Orsini und Marzano die vier gebietenden Familien in dem Königreiche Neapel, sind ein Zweig der großen Freiherren von Baux in der Provence, die mächtig genug, um von Kaiser Rudolf I. den Grafen der Provence als ein Gegengewicht aufgestellet zu werden, wie er das Gleiche mit den Grafen von Valentinois, des Geschlechtes Poitiers, den Dauphins von Vienne, mit den Herren von Chalons den Grafen der Franche-comté gethan hat. Uralt, beispiellos war an Rhône und Durance die Verehrung für die Herren von Baux, deren Stammvater der gelehrte Hugo Grotius in dem Königshause der Ostgothen, in den Balthen sucht, indessen die populäre Tradition sie von einem der Drei Könige, von dem h. Balthasar abstammen läßt, und als einen Beweis für diese Abstammung das Wappen, einen zwölfeckigen silbernen Stern im rothen Felde anruft. Denselben Stern, doch mit einigen Modificationen, führte der Herzog von Blacas, Karls X. und Heinrichs V. in Leid und Freud erprobter Freund, und nehmen deshalb die Blacas d'Aulps die Ehre, aus dem Hause der Baux entsprossen zu sein, in Anspruch. Nach Neapel sind die Baux, Balzo mit den angevinischen Königen gekommen; dort haben sie sich in viele Linien verbreitet und die wichtigsten Lehen, die Fürstenthümer

Tarent und Altamura, die Herzogthümer Andria, Nardo, Venosa u. s. w. besessen. Das adriatische Meer überschreitend, gelangten sie nicht minder in Albanien zu den ausgedehntesten Besitzungen; sie unterwarfen sich das westliche Macedonien, Thessalien, Epirus, Arta, Acarnanien, und empfingen von den adelstolzen Skipetar die Ehren eines allgemeinen Stamm-Oberhauptes. In der Sprache der Skipetar heißen sie Balsa, und führten diese Balsa einen zwölfeckigen goldenen Stern im blauen Felde. Als ein Curiosum verdient noch der Versuch, von den Baux das Haus Bonaparte abzuleiten, angemerkt zu werden.

Frommer Eltern Sohn wurde von der frühesten Kindheit an zum Gebete, zur Betrachtung Alfons angeleitet; in dieser Hinsicht hat vorzüglich die Mutter auf ihn gewirkt und Großes erreicht. Der zwölfjährige Knabe war ein Muster der Andacht geworden, erzeigte sich aber nicht minder musterhaft in seinen Studien. Die lateinische, griechische und französische Grammatik, Poesie, Philosophie, Mathematik beschäftigten ihn der Reihe nach. Daneben wurde er mit Malen und Musiciren geplagt. Drei Stunden täglich, so wollte es der Vater, mußten auf musikalische Uebungen verwendet werden. In dem Alter von 13 Jahren war Alfons bereits Virtuose auf dem Klavier geworden; in der Oper St. Alexius, welche die Väter Hieronymiten durch ihre Congregation aufführen ließen, ward ihm die Rolle des Teufels am Klavier zugetheilt, und erwarb er sich durch meisterhaftes Spiel die enthusiastische Bewunderung des Auditoriums. Im Alter beklagte er die Anstrengungen, durch welche solcher Beifall erworben. „Welch ein Thor war ich," sagte er bei dem Anblicke eines Klaviers, „davor die vielen Stunden zu verlieren. Freilich, es war des Vaters Willen." So zürnt auch Benvenuto Cellini dem *„maladetto suonare"*, wozu des Vaters Leidenschaft für Musik ihn verdammt hatte, ohne doch eine Ahnung zu haben des Unheils, so in spätern Zeiten das Klimpern und Kratzen anrichten sollte. Denn nichts verschuldet in gleichem Grade das Erschlaffen, Verstumpfen der höhern Stände, als die nichtssagende Beschäftigung mit musikalischen Instrumenten, als der beschäftigte Müssiggang. Niemals erscheint wohl Katharina II.

größer, als wenn sie Musik und Malerei in dem für ihre Enkel entworfenen Erziehungsplan streicht, mit den Worten: „sie haben Wesentlicheres zu thun.“

Am 21. Januar 1713 empfing Alfons die Würde eines *Doctor juris*, er practicirte unter der Leitung berühmter Rechtsgelehrten, und trat dann selbst als Anwalt auf. Glänzende Erfolge erwarteten seiner vor Gericht, ohne doch im Geringsten sein inneres geistiges Leben, seine Andachtsübungen zu beeinträchtigen. Der Vater dachte ihn zu verheurathen und hatte sein Augenmerk auf eine reiche Erbin, auf des Fürsten von Presiccio, des Franz de' Liguori einzige Tochter, gerichtet. Abgeschlossen war schier das Geschäft, und die Fürstin von Presiccio wurde, höchst unerwartet, von einem Söhnlein entbunden, das freilich der Zukunft ihrer Tochter eine ganz andere Wendung geben konnte. Solches erwägend, ließ Joseph de' Liguori den Heurathsantrag fallen, ohne hierbei den Sohn zu befragen, wie dieses auch bei der frühern Verhandlung nicht geschehen. Der kleine Störenfried starb in der Wiege, und eine Annäherung zu den verschmäheten Eltern hat Joseph versucht. Er wurde nicht abgewiesen, nur sollte die Tochter um ihre Einwilligung begrüßt werden. Die aber sprach: „zu meines Bruders Lebzeiten fand Alfons de' Liguori nicht in mir, was er suchte, jetzt sage ich ihm zu. Deutlich ergibt sich, daß die Aussteuer, nicht die Person begehrt wird; sattsam kenne ich jetzt die Welt, um nicht weiter sie zu belüsten, Jesus Christus soll mein Bräutigam sein.“ Sie nahm den Schleier in dem Kloster del Sacramento, den 8. Mai 1719, starb im Geruche der Heiligkeit den 30. Oct. 1724, und hat hierauf, von des Klosters Oberin ersucht, Alfons den Lebenslauf derjenigen, die seine Ehegefährtin einst werden sollen, beschrieben. Eine neue Verbindung für seinen Sohn hatte indessen Joseph in Vorschlag gebracht; die Ausersehene war eine Tochter Dominics del Balzo, des Herzogs von Presenzano. Es scheiterte aber auch diese Vermählung, weniger noch an dem entschiedenen Widerwillen für den Ehestand überhaupt, den jetzt Alfons, ungeachtet der tiefen Verehrung für des Vaters Willen, zu äußern wagte, als an einem Unfall, der ihm die gerichtliche

Laufbahn verleidete. Um ein bedeutendes Lehen, 5—600,000 Dukaten werth, stritten der Großherzog von Toscana und einer der größten Barone des Königreichs [1]), und führte Alfons des Barons Sache. Einen ganzen Monat verwendete er auf das Studium der Acten, vollständig durch sie belehrt, trat er vor die Richter, und in einem meisterhaften Vortrage entwickelte er die Gründe seiner Partei. Präsident und Assessoren, Procuratoren und Advocaten, alle, die seiner Ausführung Zeugen, bewunderten eben so sehr des Redners Talent, als die Meisterhaftigkeit, in der seine Mittel geordnet, ein ungezweifelter Sieg war ihm verheißen, da stellte ihm der Advocat der Gegenpartei einen trockenen Satz entgegen: „die Sache verhält sich nicht, wie Sie glauben, beigehendes Document besagt genau das Gegentheil von dem, was Sie aufstellen." Ob das Lehen durch das longobardische, oder durch das von den Angevinen eingeführte französische Recht regiert werde, dieses war die Frage, und sie mußte gegen Liguori entschieden werden. In der tiefsten Beschämung verließ er den Saal, ganzer drei Tage hielt er sich, Allen unzugänglich, ohne irgend Nahrung zu sich zu nehmen, in seinem Zimmer verschlossen, dann endlich, durch die Bitten und Thränen seiner Mutter erweicht, öffnete er die Thüre, würgte er ein Stück Melone herunter, das ihm bitterer schien, als Wermuth und Galle. Aber der Entschluß, der Jurisprudenz und der Welt abzusagen, zu dem ihn längst schon die Betrachtung der mit seinem Stande verbundenen Gefahren geleitet hatte, war unwiderruflich gefaßt. Schwere Stürme hatte er darum mit dem Vater zu bestehen, und sagte ihm dieser zuletzt, „geh, verlasse mein Haus und thue, was dir beliebt."

Höchst unglücklich durch den Gedanken, mit des Vaters Zorn sich belastet zu haben, und zugleich des elterlichen Hauses verwiesen, wendete er sich dem Hospital der Unheilbaren zu: da,

---

[1]) „Den Namen des Barons kennt man nicht mit Gewißheit, nach den einen war es ein Ruffo, nach andern ein Orsini, sie sind alle todt, die darum Gewißheit zu geben vermochten," sagt P. Tannoja. Doch alle sind sie nicht todt; es handelte sich um das Fürstenthum Amatrice, in Abruzzo, Alfonsos Client war ein Orsini.

umgeben von Elend in seiner betrübendsten Gestalt, hatte er seit längerer Zeit sich gewöhnt, in Anfechtungen Trost und Stärkung zu suchen. Indem er jetzt in der Pflege einiger dort aufgenommenen Unglücklichen beschäftigt, befand er sich urplötzlich inmitten eines stralenden Lichtes, das ganze Haus schien zusammenzustürzen, und eine mächtige Stimme sprach: „Lasse die Welt, um ungetheilt mir anzugehören.“ Alfons, wie sehr er hierdurch ergriffen, verharrte noch eine Weile in den Uebungen christlicher Milde, dann verließ er das Haus, um sich nach der Kirche U. Lieben Frauen von der Erlösung der Gefangenen zu begeben, und vor dem Altar dem Dienste des Herren, und der Congregation der Oratorianer sich zu weihen. Die Ausführung solcher Entschließung zu hintertreiben, setzte der Vater alle erdenkliche Mittel in Bewegung, aber Alfons blieb unerschütterlich. Am 27. Oct. 1723 legte er die Tracht der Cleriker an, am 27. Dec. 1725 empfing er das Subdiaconat, vorher schon war er in die Congregation der apostolischen Missionen aufgenommen worden. Zum Priester geweihet den 21. Dec. 1726, übernahm er zugleich die Leitung der für den Clerus angeordneten Exercitien in der Kirche der h. Restituta, und seine Leistungen in dieser schwierigen Stellung, seine Application und seine Resultate im Beichtstuhl erhoben ihn alsbald zum Gegenstand der Bewunderung für die unermeßliche Stadt. Im Juni 1729 erlangte er die Aufnahme in das chinesische Collegium, wo er sofort eine Zelle bezog und bis zur äußersten Strenge seine Bußübungen steigerte, ohne doch der Tröstungen theilhaftig zu werden, welche so reichlich den Lieblingen Gottes beschieden. In dem schmerzlichen Gefühl der Dürre, so über seine Seele gekommen, klagt er: „ich wende mich dem Heiland zu, und er weiset mich ab, ich rufe die h. Jungfrau an, und sie hört mich nicht!“ Lebendig blieb jedoch auch in jener Prüfungszeit sein Eifer für des Nächsten Seelenheil: unermüdlich in der Spendung der h. Sacramente, in dem Lehramt, überbot er gelegentlich der schrecklichen Epidemie, durch welche 1729 Neapel heimgesucht worden, in den Werken der Liebe, der christlichen Milde eben so sehr seine Brüder, als diese im Allgemeinen die übrigen Congregationen der Stadt übertroffen

haben. Am 18. März 1731 dehnte ein Erdbeben über einen großen Theil von Apulien seine Verheerungen aus: geistliche Tröster eilten aus Nähe und Ferne dem Schauplatz des Schreckens zu, daß Alfons nicht der säumigste sein werde, ließ sich mit Gewißheit voraussehen. Zu Nardo hielt er eine Mission ab, und hat er in deren Verlauf einstens so schrecklich die Sünde, so erschütternd die dem Höchsten durch den Sünder zugefügte Beleidigung dargestellt, daß eine vornehme Dame auf der Stelle, in der Kirche, des Todes, daß drei andere Frauen, ebenfalls von der bittersten Reue ergriffen, nach wenigen Tagen begraben wurden. Die vielen Sünder, durch den Bußprediger zur Erkenntniß gerufen, begnügten sich nicht, zum Zeichen der Reue auf die Brust, vor die Stirne sich zu schlagen, sie rannten mit dem Kopf gegen die Mauer, sie schlugen damit gegen das Pflaster. Alfons selbst begann die Süßigkeiten seines heiligen Berufes zu kosten. Zu Foggia stellte er, dem Begehren der vornehmsten Insassen zu genügen, eine Novane an, deren Feierlichkeit zu erhöhen, ein bei den Capuzinern verwahrtes Gnadenbild zur Hauptkirche gebracht worden. Das Bild um so genauer sich anzuschauen, verweilte eines Tages, nachdem die gläubige Menge auseinandergegangen, längere Zeit Alfons vor dem Altar, er fiel in Verzückung, die beinahe eine Stunde anhielt, und erblickte in deren Verlauf die Mutter der Gnaden, in Gestalt einer dreizehn- oder vierzehnjährigen Maid, die mit einem weißen Schleier bedeckt, in der Lebhaftigkeit ihrer Bewegungen einem lebenden Wesen vollkommen gleich. Als endlich das Gesicht verschwunden, stieg Alfons die Stufen des Altars herab, und in heiliger Freude stimmte er das *Ave maris stella* an, dem sogleich die in der Kirche zurückgebliebenen Priester und Laien, wenigstens 30 Personen einstimmten. Am andern Morgen beschrieb er einem Maler das gehabte Gesicht, und der verewigte das Andenken des Wunders in einem Gemälde, so noch zu Ciorani, in dem Ordenshause aufbewahrt wird. Auch eine Urkunde, *d. d.* Nocera de' Pagani, 10. Oct. 1777, hat darum Alfons ausgestellt [1].

---

[1] *„Insuper asserimus, magna devotione ac spiritus nostri voluptate, nec sine lacrymis, inspexisse eamdem faciem, non quasi depictam,*

Erschöpft durch die mit der Mission verbundenen Anstrengungen, war Alfons genöthigt, in dem ländlichen Aufenthalte von Sta. Maria dei Monti oberhalb la Scala einige Erholung zu suchen. Er fand sie, indem er, unterstützt durch die Priester, seine Begleiter, den in gänzlicher Unwissenheit aufgewachsenen Ziegenhirten der Umgebung das Wort Gottes verkündigte, das Licht des Evangeliums ihnen offenbarte. Die Erfahrungen, so er an diesen rohen, aber unverdorbenen Gemüthern machte, erweckten zuerst in ihm den Gedanken, ein Institut zu begründen, das vorzugsweise mit den religiösen Bedürfnissen verwahrloseter Bevölkerungen sich befasse, er wurde darin bestärkt durch die von einer frommen Klosterfrau empfangene Mittheilung, und vollends befestigt durch den Ausspruch zweier großen Kirchenfürsten, der Bischöfe von Castellamare und la Scala, deren Rath er sich erbeten hatte. Mit der Klosterfrau, Maria Celestina Castarosa kam er zu Berührung, indem er zu la Scala die Novane des Erlösers abhielt, und sie erzählte ihm von einer am 13. Oct. 1731 ihr gewordenen Vision. „Ich sah eine neu erstandene Priestercongregation sich beschäftigen mit dem Seelenheil mehrer Millionen Menschen, die in entlegenen und verwilderten Regionen zerstreut, bis dahin alles geistlichen Trostes beraubt gewesen." An der Spitze dieser eifrigen Seelenhirten befand sich Alfons; „er ist es, den ich für dieses große Unternehmen zum Werkzeuge meiner Verherrlichung erwählt habe," wurde zugleich der Seherin zugerufen.

Seine Absicht alsbald begegnete, in Neapel vorzüglich, dem lebhaftesten Widerspruch, Vernunftgründe, Autoritäten, Hohn, Alles wurde aufgeboten, um das Vorhaben zu verleiden, in der eigenen Congregation verdoppelte man das Maas der ihm zugetheilten Beschäftigung, in der Hoffnung, auf diese Weise in der Hauptstadt ihn festzuhalten, Alfons trug in Geduld die Vorwürfe, die Schmähungen, er entledigte sich mit staunenswürdigem Er-

---

sed integram, quasi sculptam ac carneam, veluti sivi adolescentulae, quae pariter huc illuc se volvebat, et eodem tempore, quo a nobis conspiciebatur, similiter a toto populo ad concionem audiendam collecto cernebatur."

folge, der grossen Hauptstadt zur Erbauung, aller ihm gewordenen Aufträge, und verzog nach la Scala, wo er unter den Augen und mit dem Beistand des Bischofs Santoro sein Institut zu begründen beschlossen hatte. Daselbst, in der Domkirche, wohnte er am 9. Nov. 1732 mit seinen acht Gefährten der h. Geistmesse bei, und die Congregation *Sacri Redemptoris* war begründet, begann ohne Verweilen ihre Wirksamkeit. Amalfi, Conca, Ravella, Atrani, Minori kosteten deren Früchte; während die Brüder aller Orten ihre geistigen Reichthümer spendeten, lebten sie daheim in einem armseligen Häuslein, unter den bittersten Entbehrungen, abwechselnd mit den strengsten Bußübungen. Mit allem dem konnte Alfons das Vorurtheil, so gegen ihn der Clerus der Hauptstadt gefaßt hatte, nicht besiegen, in seiner kleinen Gesellschaft sogar entstanden Spaltungen um die Annahme einer Regel, um die Festsetzung der Zwecke, und dermaßen heftig ist der Streit geworden, daß gegen den Märzmonat 1733 Alfons von seinen Schülern, bis auf den einzigen D. Sportelli, verlassen wurde. Seine Lage schien verzweifelt, aber der Erzbischof von Neapel, Pignatelli ließ ihm auch fernerhin einen mächtigen Schutz angedeihen, die Schreier verstummten der Autorität gegenüber, und neue Ankömmlinge fanden sich ein, die Abtrünnigen zu ersetzen. Vier Monate lang waren die Missionen unterbrochen gewesen, jetzt wurden sie mit erneuertem Eifer wieder aufgenommen, und Segen verbreiteten sie allerwärts. Es entstand ein zweites Haus in der Villa de' Schiavi zu Formicola. Dort hat Alfons längere Zeit gelebt, durch seine apostolischen Bemühungen und nicht minder durch die Strenge seines Lebenswandels geleuchtet, darauf wiederum, als hinreichend die neue Anlage befestigt, nach la Scala sich gewendet. Im J. 1735 hat er das dritte Haus zu Ciorani begründet, das ein beinahe miraculöses Gedeihen finden sollte, und miraculös könnte wohl auch genannt werden, was Alfons mit einem unbesonnenen Geistlichen erlebte. In dem Laufe einer Mission predigte der Ordensstifter von dem sündhaften Priester, der aller Barmherzigkeit unwerth, weil er in Einsicht andere Sünder übertrifft, und er schloß mit den Worten des h. Johannes Chrysostomus:

„*In sacerdotio peccasti, periisti.*“ — „*Nego consequentiam,*“ rief der unbesonnene Zuhörer, der sich durch jenen Spruch getroffen fühlte, der frommen Versammlung zu argem Scandal. Den andern Morgen ging er zum Altar, das Meßopfer darzubringen, und über den Worten des Psalmisten, „*Judica me, Deus!*“ sank er todt zu Boden.

Verfolgung nöthigte die Brüder, die Ansiedelung in der Villa de' Schiavi aufzugeben, 10. Jun. 1737, freiwillig verließen sie la Scala, 23. Aug. 1738, um nicht ähnlicher Verfolgung ausgesetzt zu bleiben, und Alfons bezog das in Ciorani neu erbaute Haus, nicht gar lange nach einem Ereignisse, so die zu Asello abgehaltene Mission verherrlichte. Er besprach die Größe Mariä, und über seiner Rede fiel er in Verzückung, mehre Palmen hoch wurde er aufgehoben, und ein Stral, von dem Bilde der Gebenedeiten ausgehend, ließ sich auf dem Antlitze ihres Dieners nieder. Mit jedem Tage erweiterte sich der Missionen Kreis, die Stadt Neapel erbat sich als eine hohe Gunst, denjenigen hören zu dürfen, der jüngst noch der Gegenstand allgemeiner Animadversion gewesen; indem nicht länger das Bestehen der Congregation in Zweifel gezogen werden konnte, fand der Begründer es nothwendig, durch einfache Gelübde ihre Mitglieder zu verpflichten; von allen ohne Ausnahme wurden am 22. Jul. 1742 in der kleinen Hauscapelle zu Ciorani die Gelübde der Armuth, der Keuschheit, des Gehorsams und der Beharrlichkeit gesprochen. Wenige Monate später entstand, in Gefolge Vertrags vom 13. Oct. 1742, das Haus zu Nocera de' Pagani, um welches zwar, trotz der königlichen Bestätigung vom 23. März 1743, noch schwere Anfechtung zu bestehen; es folgten der Stiftung zu Nocera mehre andere, es wurde am 1. Feb. 1748 zu Ciorani das Noviciat eröffnet, es erhielt die Congregation am 25. Feb. 1749 die päpstliche Bestätigung, ein Ereigniß von unberechenbaren Folgen für ihren fernern Aufschwung. Denn es meldeten sich von dem an um die Aufnahme Individuen ohne Zahl, und von den ausgezeichnetesten Gaben. Unter solchen günstigen Aussichten eröffnete Alfons im Oct. 1749 das erste General-Capitel, auf daß die Regel allgemein anerkannt,

auch zu den Aemtern gewählt werde. Um jeden Zwanges, jeder Rücksicht die Stimmen zu entledigen, gab er freiwillig das Amt eines *Rector major*, so ihm auf seine Lebensdauer von Papst Benedict XIV. bestätigt worden, auf, und kniefällig erbat er sich der Anwesenden Verzeihung für alles, womit er in seinem Amte sich verfehlt haben könnte. Dem ihnen gegebenen Beispiel der Entsagung folgten die übrigen Würdenträger, es wurde ein Präsident für das Capitel erwählt, die Regel angenommen, das Gelübde erneuert, dann folgte eine dreitägige Retraite, und endlich die Wahl. Alfons wurde auf das neue als *Rector major* für seine Lebtage ausgerufen. Seinen Wiedereintritt alsolchem Amte bezeichnete er mit der Errichtung einer Studienanstalt, *Studenda*, für die jüngern Mitglieder der Congregation; das Haus zu Nocera, so Behufs dieser Studien angewiesen, wurde alsbald von 12 Scholaren bezogen. Das Dictiren, das Hefteschmieren hat Alfons für diese Anstalt untersagt. Die segensreiche außerordentliche Thätigkeit, welche aller Orten die Congregation entwickelte, veranlaßte den Bischof Lucchese von Girgenti zu dem Wunsche, sie nach Sicilien zu verpflanzen. Er trat zu dem Ende mit dem Rector in Unterhandlung, und am 10. Dec. 1761 trafen vier Redemptoristen zu Girgenti ein. Sie nahmen Besitz von dem ihnen bestimmten Collegium, und hielten schon am dritten Tage mit 360 Seminaristen die Exercitien des h. Ignatius, dann eine große Mission ab.

Beinahe das 66te Jahr hatte Alfons erreicht, die Schwachheiten des Alters lasteten auf ihm, ohne doch seine Wirksamkeit in irgend einer Weise zu beeinträchtigen, und er sah sich genöthigt, das von dem h. Stuhl ihm zugedachte Bisthum Sta. Agatha de' Gothi anzutreten, März 1762. Tief bekümmert um die neue ihm aufgebürdete Last, nur eben von schwerer Krankheit erstanden, begab er sich am 19. April auf die Reise nach Rom. Er besuchte die Gräber der Apostel, er besuchte auch den Gnadenort Loreto; drei Nächte hat er daselbst zugebracht, ohne zu Bette zu gehen, knieend, in Gebet oder Betrachtung vertieft. Für die Rückreise eine Schiffsgelegenheit benutzend, stürzte er bei Marino in den Strom, sein Diener aber sprang ihm nach,

erfaßte ihn, und trug ihn auf seinen Schultern nach dem andern Ufer. Am Abend des 8. Mai traf Alfons wiederum in Rom ein, er kam zur Audienz bei dem h. Vater, und benutzte sie, um unter Thränen eine Würde zu verbitten, für welche, Alter und Schwachheiten nicht in Anschlag gebracht, die Befähigung ihm abgehe. Der Papst fühlte sich gerührt, ohne doch seinen Bitten nachzugeben: „der Gehorsam," so sprach der große Clemens, „der Gehorsam thut Wunder; vertrauen Sie auf Gott, und er wird Ihnen beistehen." Am 14. Juni 1762 empfing Alfons in der Kirche der Minerva die bischöfliche Weihe; daß er auch als Bischof das Rectorat beibehalte, hatte schon vorher der Papst verfügt. Am 21. Juni verließ der Bischof Rom, am 11. Jul. hielt er seinen Einzug zu Sta. Agatha, und gleich in seinen ersten Anordnungen spricht sich der wahrhaft apostolische Geist, die streng kirchliche und doch milde Richtung, der seltene Verein von Eigenschaften aus, der erforderlich gewesen, um in dem traurigen 18. Jahrhundert ein neues kirchliches Institut zu begründen, dem freudigsten Gedeihen zuzuführen. Zu groß ist jedoch als Bischof Alfons gewesen, als daß ich es wagen dürfte, auch in diese Bahn ihm zu folgen: ich muß mich begnügen, seine großartige Mildthätigkeit in den Hungerjahren 1763 und 1764, bei einem Einkommen von 4000 Gulden, anzudeuten. Gegen Ausgang Sept. hielt er zu Nocera das General-Capitel der Congregation, und war er auch diesmal die Seele der Berathungen, obgleich er dergleichen Versammlungen stets gefürchtet hatte. „Mancher," sagte er einstens, „dem in gewöhnlichen Zeiten nichts einfällt, und der nicht verdient, gehört zu werden, erwächst im Capitel zu einem Salomon, und wirft mittels einer schwarzen Kugel die halbe Welt über den Haufen."

Zu Ausgang des J. 1764 erkrankte Alfons tödtlich, in Gefolge seiner Anstrengungen und seiner harten Lebensart. Im Wege der Genesung begriffen, empfing er den Besuch des Canonicus Brunon, der zugleich durch seinen vierjährigen Neffen dem Bischof die Ergebnisse seiner letzten Jagd, einige Rothkehlchen, überreichen ließ. „Wie heißt der Knabe?" fragte der Beschenkte. „Thomas," erwiederte der Oheim, „er kann noch

nicht sprechen, und befürchtet man, daß er stumm bleiben werde." Da ließ der Bischof sich einen Kupferstich, die heilige Jungfrau der Gewalten vorstellend, reichen; das Bild gab er dem Knaben zu küssen, zugleich fragend, wie diese Frau heiße. „*La Madonna,*" erwiederte das Kind, dessen Zunge im Augenblick und für allezeit gelöset. In der Visitation seiner Diöcese begriffen, wurde Alfons am 23. Juni 1768 abermals von einer Krankheit befallen, die anfänglich als tödtlich angesehen, in vollständige Lähmung ausging. Ein Leiden ohne Gleichen war ihm hiermit beschieden, unbeschreiblich in seinem Umfange, aber sattsam charakterisirt durch einen scheinbar geringfügigen Nebenumstand. Das Kinn war ihm niedergedrückt zur Brust, der starke Bart verletzte die Brust, und schlug ihr endlich eine tiefe, schmerzliche Wunde, daß beinahe der Knochen offen gelegt wurde. Alfons überstand alle Schmerzen in der Resignation eines Engels, fortwährend mit den Angelegenheiten seines Sprengels sich beschäftigend. Nach Monaten stellten sich doch die Symptome der Genesung ein, langsam in ihrem Verlaufe blieb sie insofern unvollkommen, als der Körper niemals seine natürliche Stellung wiedererlangte, der Kopf fortwährend der Brust auflag. Anders verhielt es sich mit dem Geiste, dessen Kräfte vielmehr durch die Krankheit gestärkt, neu belebt schienen. In des Leidens bittersten Anfällen hatte Alfons nicht aufgehört, die Feinde des Glaubens schriftlich zu bekämpfen, jetzt zumal führte er gegen sie lebhafte Fehde, während er zugleich beflissen, die Strenge seiner Uebungen, die freiwillige Armuth, die Vervollkommnung seines Ichs, den Eifer im Dienste des Herren höher und höher zu treiben. Doch mußte er letzlich den Anforderungen der Natur erliegen; zu wiederholten Malen hatte er sich die Entlassung aus dem Episcopat erbeten. Das letzte Gesuch war dergestalten motivirt, daß Pius VI. nicht weiter seine Genehmigung verweigern durfte. Am 9. Mai 1775 wurde des frommen Bischofs Renunciation angenommen, am 27. Jul. gab er der Kirche von Sta. Agatha und der unübersehbaren daselbst zusammengedrängten Volksmenge seinen letzten Segen, und auf dem kürzesten Wege eilte er nach Nocera, um dort in der Stille und der Demuth eines vollkom-

menen Religiosen seine Tage zu beschließen. Friedlich sollten sie aber nicht ausfallen, diese Tage. Der Congregation Ansiedelungen im Kirchenstaat, Scifelli und Frosinone, waren bedrohet; „wenn man nicht diese vom Tode erstandenen Jesuiten austreibt, so ist es um den Glauben, um die Sittlichkeit geschehen. Die alten Jesuiten sind aus allen Reichen vertrieben, auch die neuen müssen verschwinden," so sprachen die arglistigen Feinde, während noch viel ernstlicher die Gefahren, von denen die Gesellschaft in dem Königreich beider Sicilien umgeben. In aller Form wurde ihre Aufhebung durch den königlichen Procurator beantragt, 13. Feb. 1777, die Entscheidung des Processes aber verzogen bis zum 21. Aug. 1779, wo dann der König die von seinem Vater zu Gunsten der Congregation gegebene Autorisation erneuerte und ihre Häuser, Ciorani, Nocera, Caposele und Iliceto namentlich bestätigte.

Das war kaum erreicht, und des Rectors Wunsch, für seine Regel, nach ihrem allgemeinen Inhalt, die königliche Genehmigung zu erhalten, gab Veranlassung zu neuen, noch viel stärker die Existenz der Gesellschaft bedrohenden Bewegungen. Der General-Consultor, P. Angelus Majone, war angewiesen, in Neapel die nöthigen Schritte um die Einholung jener Genehmigung zu thun. Anstatt buchstäblich seinem Auftrage nachzukommen, gefiel es dem Consultor, eine Menge willkürlicher Veränderungen in der Regel vorzunehmen, in der Absicht vermuthlich, in der veränderten Gestalt ihr um so leichter Eingang bei Hof zu verschaffen. Sorgfältig hat er sein Treiben dem Rector verborgen, eben so sorgfältig in Neapel den Glauben verbreitet, daß die Regel, wie sie durch ihn verstümmelt, der eigentliche Ausdruck der Wünsche des Rectors und der Congregation sei. Unter dieser Voraussetzung wurde ihr am 1. Januar, und vollends am 19. Feb. 1786 die königliche Approbation ertheilt. Den 27. Feb. gelangte die approbirte Regel nach Nocera, und es erhob sich unter den Brüdern ein Sturm der Entrüstung. Alfons vor allen fühlte sich gekränkt durch die Täuschung, deren Opfer er in blindem Vertrauen zu seiner unmittelbaren Umgebung geworden; entschlossen, um jeden Preis die Regel nach ihrer ursprüng-

lichen Fassung aufrecht zu erhalten, wünschte er aber zugleich den P. Masone der Congregation zu erhalten, und dieser Wunsch, der Milde seines Charakters angemessen, ließ in falschem Lichte ihn erscheinen allen denjenigen, so dem Treiben des Consultors, des ungetreuen Mandatars entgegen. Eine mächtige Opposition vergaß sich in dem Grade, daß die Verehrung für den heiligen Stifter darunter litt. Angefeindet durch diese Opposition, gedrängt von dem Hofe, der gebieterisch die Annahme der durch ihn approbirten Regel forderte, beunruhigt durch die in dem Hause zu Frosinone sich ergebende Stimmung, schrieb Alfons eine Generalversammlung auf den 12. Mai aus: dazu sollte jedes Haus zwei Deputirte schicken. Nicht ohne Schwierigkeit, von wegen des auf mehren Stellen sich äußernden Geistes der Insubordination, gelangte die Versammlung zur Vollständigkeit, statt aber die Mittel der Verständigung zu suchen, überließ sie sich ohne Rückhalt den Eingebungen der Leidenschaft. Während der eine Deputirte von Frosinone beharrlich seine Absicht, die Häuser des Kirchenstaates dem Gehorch des Rectors zu entziehen, verfolgte, entsetzte die Majorität die sechs Consultoren ihres Amtes, als womit sie zugleich den Rector nöthigte, seine Stellung an der Spitze der Congregation aufzugeben.

Nun wurde zwar Alfons neu gewählt am 26. Mai, aber es war nur der Schatten einer Autorität hiermit ihm zurückgegeben. Die Majorität, ihren Triumph benutzend, setzte die willkürlichsten Beschlüsse, bald zu Vortheil, bald zu Nachtheil der Regel gereichend, durch, ohne doch dafür die königliche Genehmigung erlangen zu können; dem Stifter, dessen Versuch, über den Parteien sich zu behaupten, allgemeine Anfeindung ihm zugezogen hatte, wurde vor die Stirne gesagt: „Sie haben die Congregation geschaffen, Sie haben sie vernichtet. Wird Gott dergleichen Sünde verzeihen?“ und der falsche Bruder von Frosinone eilte nach Rom, dort seine verderblichen Entwürfe weiter zu verfolgen. Als nach Verlauf von 12 Tagen die Deputirten auseinandergingen, war die Gesellschaft einem Schiffe zu vergleichen, das der Leitung eines Steuermannes entbehrend, der Gewalt der Winde hingegeben. Durch päpstliche Bestimmung vom 22.

Sept 1780 wurden die Häuser des Kirchenstaates des Verbandes mit dem *Rector major* erledigt, in der vollständigsten Ungnade des h. Vaters befand sich Alfons. Alle Zeichen der Auflösung ergaben sich in den Häusern des Königreichs, und der Stifter selbst war der Ansicht, daß durch die Verfügung vom 22. Sept. die Unterdrückung der Congregation, bis auf das in den römischen Staaten befindliche Fragment, ausgesprochen worden. In allen Dingen dem Willen des Oberhauptes der Kirche unterthänig, beschloß er, nach Benevent sich zu begeben, um sich unter den Gehorsam des für den Kirchenstaat angeordneten Superiors, des P. Franz de Paula zu stellen. Das zu bewerkstelligen, verstattete nicht sofort seines Leibes Schwachheit, dann untersagte es ihm der P. Franz selbst. Es vereinigten sich auch die Erzbischöfe von Capua, Amalfi, Matera, Conza und Salerno, ferner Bischöfe in großer Anzahl, um vor dem h. Stuhle die Rechtfertigung der Congregation und ihres Stifters zu versuchen, der Pronuntius, durch Eingabe vom 17. Oct. 1782, stellte in das wahre Licht die dem P. Majone aufgegebene Unterhandlung, die Lage des Rectors gegenüber der stürmischen Versammlung vom Mai 1780, und schloß in den Worten: „ich glaube, daß sein Betragen nicht sowohl Tadel, als Billigung verdiene.“ Pius VI., ohne doch die in dem Königreich Neapel bestehende Congregation als eine geistliche Körperschaft anzuerkennen, nahm wiederum zu Gnaden auf ihren Stifter und seine Schüler, insoferne sie bei dem Missionswerke beschäftigt, und erklärte sie aller der Indulgenzen und geistlichen Berechtigungen, deren die Missionarien *Sanctissimi Redemptoris* in dem Kirchenstaate genießen, theilhaftig. Es war das ein lindernder Balsam für des h. Stifters Wunden, aber keineswegs hiermit der große Riß in der Einheit des Ordens gehoben. Sicilien erwählte sich einen unabhängigen *Rector major*, der römische Zweig machte die erfreulichsten Fortschritte, zumal nachdem das Breve vom 17. Dec. 1784 erklärt hatte, die Congregation des heiligsten Erlösers bestehe einzig aus den Häusern zu Benevento und S. Angelo, Scifelli und Frosinone, Spello und Gubbio, denen das Hospitium zu St. Julian in Rom beizurechnen,

dagegen erschienen fortwährend in sichtlichem Abnehmen begriffen die neapolitanischen Häuser: es fehlte ihnen der Unterhalt, es fehlte an Subjecten. Zu Iliceto mußten Armuth halber die *Studenda* aufgegeben werden. „Es verfallen alle unsere Häuser", seufzete Alfons, „dein Wille oh! Herr geschehe."

Bis zu der Catastrophe von 1780 hatte er an allen Samstagen zu dem zahlreich versammelten Volke von den Tugenden Mariä gesprochen, die Novanen, so einleitend den Festen der h. Jungfrau, abgehalten, am Abend des grünen Donnerstages die Passion erkläret, das Alles mußten ihm von dem an Arzt und Beichtvater untersagen. Denn immer beunruhigender traten die Zeichen der bevorstehenden Auflösung ein. In der ununterbrochenen Uebung der schönsten Tugenden entschlummerte Alfons Maria de' Liguori den 1. Aug. 1787. Beatificirt durch Breve vom 26. Sept. 1816, ist er durch Bulle Gregors XVI. vom 25. Jan. 1839 dem Verzeichnisse der Heiligen eingeschrieben, seiner Verehrung der 2. Aug. geweihet worden. Sein Leben hat P. Tannoja beschrieben: ich kenne davon nur die französische Uebersetzung: *Mémoires sur la vie et la congrégation de S. Alphanse Marie de Liguori Evêque de S. Agathe des Goths et fondateur de la congrégation des Prêtres-Missionnaires du Très-Saint Rédempteur. Paris, 1842.* 3 Bde. 8°. Ihr ist beigegeben der Catalog von des Heiligen Schriften, die eben so verdienstlich als zahlreich, dem Verfasser unter den Ascetikern und Dogmatikern einen hohen Rang sichern. — Jahre vor seinem Ableben hatte Alfons gegen seinen Beichtvater geäußert: „Zweifeln Sie nicht, die Congregation wird bestehen bis zum Tage des Gerichtes, weil sie nicht mein, sondern Gottes Werk ist; so lange ich bei Leben, wird Dunkelheit und Demüthigung ihr beschieden sein, aber nach meinem Tode wird sie die Flügel erheben, vorzugsweise nach den Ländern des Nordens sich wenden." Das Werkzeug für die Erfüllung dieser Prophezeiung sollte ein Deutscher werden.

Johann Clemens Maria Hoffbauer war zu Taßwitz in Mähren, in der Abtei Bruck Gebiet, den 26. Dec. 1751 geboren. Sehr jung verlor er den Vater, einen biedern, schlichten Land-

mann; da faßte die Mutter das Kind, führte es zu einem Crucifix und sprach: „Sieh, der ist von nun an dein Vater, gib Acht, daß du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällig.“ Dem Programm entsprach des Knaben fernere Erziehung. War er die Woche durch recht fleißig und brav gewesen, dann erhielt er am Samstag die Belohnung; er durfte der Mutter Gottes zu Ehren fasten und die Paar Kreuzer, welche er, statt des Frühstückes erhielt, den Armen austheilen. Eine solche Erziehung mußte ihre Früchte tragen; das Haus des Herrn ward des Knaben Lieblingsaufenthalt, Gebet und das Anhören von Gottes Wort seine köstlichste Erquickung, sein Sehnen und Trachten, wie er dereinst sich würdig machen könne, unter den Dienern des Altars zu zählen. Dafür ergaben sich vor der Hand keinerlei Aussichten. Zur Schule den Knaben zu halten, das hatte die Wittwe allenfalls noch vermocht, weiter ihn studiren zu lassen, fiel ihr rein unmöglich. Clemens wurde 1767 bei einem Bäcker in dem nahen Znaim in die Lehre gegeben, und trat, nach überstandener Lehrzeit, als Bäcker in der Abtei Bruck Dienst. Seine Neigung zum studiren empfahl ihn dem Abt Gregor Lambett, der zum Tafeldecker ihn beförderte, auch die untern lateinischen Classen ihn durchmachen ließ. Da fand Clemens einen Nachbarn aus Taßwitz, den nachmalen als Theolog berühmt gewordenen Johann Jahn; dem hat er gerathen, mehr zu beten und weniger zu lesen, sonst würde es ihm einst schlecht ergehen.

Fleißig studirt, fleißig gebetet hat Clemens, ganz ungestört dem Gebete sich widmen zu können, verließ er 1775 oder 1776 die Abtei, um sich eine Einsiedelei zu suchen. Die Gelegenheit dazu fand er in der Umgebung des Dorfes Mühlfraun, so mit Taßwitz grenzend, ebenfalls der Herrschaft des Klosters Bruck unterworfen, und von Alters her durch die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland berühmt. Ungesäumt wurden die Anstalten zur Aufführung einer Eremitage getroffen, was manche Neugierige herbeizog, zu denen sprach der junge Mann von Sünde und Buße. Seine Vorträge fanden Beifall, täglich vergrößerte sich das Auditorium, aber die Behörde untersagte die Anlage

neuer Einsiedeleien, und in kurzem wurde das Institut der Einsiedler in dem ganzen Umfang der Monarchie aufgehoben. Clemens, nicht weiter an Mühlfraun gefesselt, ging nach Wien, wo er als Bäcker ein Unterkommen fand und zeitig zu genauerer Bekanntschaft mit einem Handwerksgenossen, mit Peter Emanuel Kunzmann gelangte. Monate lang sparten die beiden Freunde, um sodann in Gemeinschaft den Trieb ihres Herzens befriedigen, eine Wallfahrt nach Rom vollführen zu können. Innig ergriffen von dem, was ihre Augen gesehen, kehrten sie nach der Kaiserstadt zurück, und Clemens wurde im Laufe seiner verdienstlichen Thätigkeit durch einen vortheilhaften Heurathsantrag überrascht. Er lehnte ihn ab, denn sein Herz war, wo sein Schatz geborgen. Wiederum trieb es ihn nach Rom, wiederum hat er in Kunzmann einen Gefährten gefunden. Auf der langen Reise, durch Städte und Dörfer und auf allen Wegen haben sie gebetet oder geistliche Lieder gesungen. Von Rom aus besuchten sie Tivoli, um von dem Bischof, nachmalen Pius VII, das Eremitenkleid sich zu erbitten. Der Prälat belehrte die beiden Fremdlinge um die Beschwerlichkeiten und die Pflichten des Anachoretenstandes. Sie beharrten in ihrem Vorhaben, und Barnabas Chiaramonte bekleidete sie mit dem Habit, segnete sie ein, und wies ihnen zum Aufenthalte den Wald bei Tivoli an, eine Stelle, wo die göttliche Mutter unter dem Namen *de Guintileone* verehret wird. Da, auf der reizenden Höhe, soll einstens Horaz seine Villa gehabt haben; vier andere Einsiedler hauseten auf der Stelle seit längerer Zeit.

Aber gleich ihnen beständig in seiner Wahl ist Clemens nicht gewesen; eines andern Berufes sich bewußt, verließ er nach einem halben Jahre seine Einsiedelei; er kehrte nach Wien zurück, um dort seine Studien fortzusetzen, als wozu eine fromme Wittwe ihm die Mittel reichte. Manch verkehrte Lehre ist damals in Wien vorgetragen worden, mancher Unsinn vom Katheder ausgegangen: des wurde einstens Hoffbauer Zeuge, von seinem Sitze erhob er sich, sprechend: „Herr Professor, was Sie da lehren, ist nicht katholisch,“ und mit alsolchen Worten verließ er den Hörsaal. Nach vielen Jahren traf er in der Straße

mit einem alten Herren zusammen, der starrte ihn lange an, fragte dann, ob er etwan Hoffbauer heiße. Zu dem Namen bekannte sich der Befragte. „Haben Sie nicht einst als Student dies und jenes dem Professor gesagt?" fragte weiter der Unbekannte. Das wurde eben so wenig in Abrede gestellt. „Nun denn," fuhr der alte Herr fort, „ich bin jener Professor, und heilsam ist Ihre Zurechtweisung mir geworden. Ich habe ihr nachgedacht und mich gebessert." Unermüdlich in Studien und Andachtübungen, suchte Clemens einzig in den Ferienzeiten Erholung, indem er sie regelmäßig zu längern oder kürzern Wallfahrten benutzte. Dreizehnmal hat er in solcher Weise Rom besucht.

Wiederum kam er dahin, begleitet von seinem Freunde Hibel. Am Ziele ihrer Reise angelangt, nahmen sie sich vor, die Kirche, deren Glockengeläute am Morgen zuerst sie rufen würde, auch zuerst zu besuchen. Dem Vorsatze getreu, gelangten sie zu einem Kirchlein, wo eben die Priester in der Morgenbetrachtung begriffen. Den nächsten Knaben befragte Hoffbauer um diese Geistlichen; „es sind," erwiderte das Kind, „die Priester des Allerheiligsten Erlösers, und ein solcher Priester werden Sie dereinst sein." Des Knaben Worte machten tiefen Eindruck auf eine empfängliche Seele, und die beiden Freunde ließen sich dem Rector des Hauses vorstellen. Der zeigte ihnen die ganze Einrichtung, machte sie bekannt mit dem Zwecke des Instituts, mit den wesentlichsten Regeln, und endigte damit, daß er ihnen das Ordenskleid anbot. Hoffbauer ergriff auf der Stelle, Hibel nach längerm Zögern den Vorschlag, 1783. Zu Frosinone machten sie ihr Noviciat. Davon hörte alsbald, das besprach der h. Alfons: „Gott wird unfehlbar durch der beiden Deutschen Vermittlung seine Ehre in jenen Ländern ausbreiten. Seit der Aufhebung der Jesuiten sind sie beinahe verlassen. Missionen, sollen sie dort nützlich werden, müssen jedoch anders geleitet werden, wie bei uns. Dort, wo die Katholiken von Protestanten umgeben sind, wird Belehrung nützlicher als Ermahnung. Man wird genöthigt sein, den Glauben zu lehren, bevor man sie anhalten kann, der Sünde abzusagen. Priester können da viel

Gutes wirken, aber sie bedürfen eines reichlichern Maases von Wissen, als uns gegeben."

Kaum zum Priester geweihet, von seinem Freunde und Ordensbruder Hibel begleitet, begab sich Hoffbauer 1785 nach Wien, der Absicht, daselbst ein Haus, dessen Superior zu werden er bestimmt, zu begründen. Sehr bald gelangte er zu der Ueberzeugung, daß hier kein Heil zu finden. Er schüttelte den Staub von seinen Füßen, und ging geradeswegs nach Warschau, wo ihm durch Vermittlung des Nuntius Saluzzo die Kirche des h. Benno samt dem anstoßenden Hause eingeräumt wurde. Die kleine Gesellschaft, die hier unter seiner Leitung sich ansiedelte, leistete Außerordentliches; 1796 hat man in ihrer Kirche 19,000 Communicanten gezählt. Sie erhielt auch eine zweite Kirche, zum h. Kreuz, und begründete Niederlassungen zu Radzimin und Luzowka, dann in dem fernen Mitau, als wohin Hoffbauer 1794 drei seiner Priester verschickte. Im J. 1799 zählte die Gesellschaft der Bennoniten, wie man sie dort nannte, in Warschau allein 25 Mitglieder, darunter beinahe die Hälfte Polaken. Acht volle Jahre waren indessen verlaufen, bevor ein solcher zur Aufnahme sich meldete. Der Ruf von der glücklichen und segenreichen Thätigkeit der Bennoniten verbreitete sich in die weiteste Ferne, von mehren Seiten wurde der Wunsch ausgesprochen, des gleichen Segens theilhaftig zu werden, und es entstand, nachdem Hoffbauer, seit 1792 des *Rector major* General-Vicar, selbst eine Reise nach Alemannien gemacht, um die Localität sich anzusehen, die Niederlassung zum Berge Tabor zu Jestetten, im Klettgau, 1803, die jedoch, gleich den Häusern in Tryberg und Babenhausen, nur von kurzem Bestande gewesen ist. Einer unausgesetzten Verfolgung sich zu entziehen, suchten die Brüder in der Schweiz ein minder schwieriges Feld für ihre apostolischen Bemühungen. Zu Chur aufgenommen, in des h. Lucius verlassene Abtei eingeführt, wurden sie durch die schrecklichsten, aus Bayern gekommenen Anschuldigungen verfolgt; tief verletzt durch die Verleumdung fanden sie daselbst ihres Bleibens nicht; der Pfarrer zu Vispach im Wallis, Adrian von Coneten, bot ihnen eine Freistätte, die Obrigkeit unterstützte nach Kräften ihre Ansiedelung, aber Wallis wurde

dem großen Kaiserthum einverleibt, geschlossen das kleine Klösterlein.

Auch dem Mutterhause zu Warschau haben die Trübsale nicht gefehlt; K. Friedrich Wilhelm III. nahm die armen Priester in Schutz gegen ungerechte Anfechtung, aber dort trat ebenfalls ein Wechsel der Herrschaft ein, am 15. Jul. 1807 versiegelte eine Commission zu St. Benno Kasten und Kisten, und den Bewohnern wurde die Auflösung ihrer Congregation angekündigt. Auf Leiterwagen, unter militairischer Bedeckung, unter der strengsten Behandlung brachte man sie nach Küstrin, wo sie einen ganzen Monat in französischer Haft zubrachten. Der letzte von allen ist Hoffbauer entlassen, und, als ein Oestreicher, nach der Heimath instradirt worden. „Was unter den ungünstigsten Verhältnissen, und in den schwierigsten Zeitumständen ein einziger Diener Gottes, treu wie Hoffbauer, vermag, das würden die Mauern von St. Benno bekräftigen, wenn nicht Tausende von lebendigen Zeugen vorhanden wären, die er gespeiset, bekleidet, und zu Gott und zu einem christlichen Lebenswandel zurückgeführt hat.“ Zu Wien wurde Hoffbauer nicht eben nach Wunsch von der Polizei empfangen. Sie legte Hand an ihn, durchsuchte sorgfältig seine Habseligkeiten und seine Schriften. Einige hundert Thaler wurden bei ihm vorgefunden, und die Inquirenten verfielen der Ansicht, daß ein Religiose nicht auf rechtem Wege zu solchem Reichthume gelangt sein könne. Sie fanden deshalb für gut, ihn nach dem Gefängniß zu schicken, und ihn festzuhalten, bis des Geldes wahrer Eigenthümer sich ergeben würde. Ein ganzes Jahr brachte Hoffbauer in der Gefangenschaft zu, ohne Klage, ohne den Versuch einer Rechtfertigung. Seine Unschuld kam letzlich zu Tage, man gab ihm zurück, was ihm genommen worden, und vergönnte ihm auch den fernern Aufenthalt. Der Erzbischof, Graf von Hohenwart, erzeigte sich ihm nicht abhold, ein anderer Gönner verschaffte ihm eine kleine Wohnung in dem Gebäude der italienischen Nationalkirche. Nach 30 Jahren, in rastloser Thätigkeit verlebt, fand er hier die geliebte Einsamkeit wieder. Seinem Herren und Geliebten in dem heiligsten Sacrament so nahe zu sein, jeden Augenblick ihn besuchen, ganze

Nächte bei ihm weilen zu können, das betrachtete er als reichliche Entschädigung für die Kränkungen der Vergangenheit.

Im J. 1813 trat Hoffbauer als *Pastor familiae* bei den Ursulinerinen ein. In Kurzem wurde die Klosterkirche zu einem Missionsort, die Wirksamkeit ihres Dieners im Beichtstuhle gelangte zu einer außerordentlichen Ausdehnung. Er zählte unter seinen Beichtkindern sehr vornehme Personen, was für die damalige Schüchternheit des katholischen Lebens in Wien von großer Bedeutung war. Auch auf der Kanzel fand er die seltensten Erfolge; „die Gnade spricht aus ihm," äußerte Zacharias Werner. In der That hat er auf Redekünste niemalen sich verlegt, vielmehr auch in diesem Punkt die von dem h. Alfonsus gegebenen Vorschriften befolgt. Daß man in einer Congregation, deren Hauptzweck die Mission, vor Allem sich befleiße, dem Volke verständlich zu bleiben, hat ihr Stifter gewünscht. Ueber den Angelegenheiten und Bedürfnissen seiner Gemeinde verabsäumte Hoffbauer keineswegs die allgemeinern Interessen. Eine ursprünglich nach America bestimmte Mission hat er 1815 der Walachei zugewendet, wo ihr zwar nicht die gehofften Erfolge geworden sind. „Ich möchte blutige Thränen weinen," schrieb er einstens, „daß ich sie dahin gehen ließ", dafür fand er Trost in der Wendung, so das Schicksal seiner Brüder in der Schweiz nahm. Jahre lang hatten sie auf verschiedenen Pfarreien und Caplaneien, auch in Privathäusern zerstreut leben müssen, dann endlich 1818 von dem Staatsrath zu Freiburg förmlich aufgenommen, wurde ihnen zugleich die Erlaubniß, die vormalige, von ihren letzten Bewohnern, den Trappisten, verlassene Karthause Valsainte einzunehmen. Novizen fanden sich bald zu ihnen, gleichwohl war auch dieser Aufenthalt, von wegen der rauhen Lage, nur vorübergehend. Statt der Karthause bezogen die Redemptoristen das alte Seminarium in Freiburg. Dahin wurde auch der P. Sabelli, der zeither an Hoffbauers Seite in Wien gewirkt hatte, gesendet. Dieser Umstand, die vielen Besuche, so der General-Vicar empfing, und sein Verkehr mit bedeutenden Personen (der 2. Abth. 1. Bd. S. 117) weckten die Aufmerksamkeit der Polizei; sie machte die Entdeckung, daß auch P. Hoffbauer

Mitglied einer auswärtigen geistlichen Corporation sei, daß er vielleicht mit einem auswärtigen Ordensgeneral in Verbindung stehe und von ihm abhängen könne, Beziehungen, welche nach den josephinischen Anordnungen verboten, und selbst straffällig. Also wurde eine Untersuchung in Form Rechtens angeordnet, und an deren Schlusse dem Inculpaten angekündigt, daß er entweder dem Orden zu entsagen, oder die östreichischen Staaten zu räumen habe. Für das letzte entschied er sich, und einen in diesem Sinne abgefaßten Revers mußte er unterzeichnen. Es war seine Absicht, nach America zu gehen, nur bat er, seines vorgerückten Alters wegen, um Ausstand bis zum Eintritt der schönen Jahreszeit. Diesen Ausstand zu erwirken, wendete der Erzbischof sich unmittelbar an den Monarchen. Sein Begehren fand Erhörung, und der Kaiser äußerte sogar seine Geneigtheit, dem verkannten Priester eine Gnade zu gewähren. Ermuthigt durch seine huldreichen Worte, bat P. Hoffbauer, durch Memoriale vom 29. Oct. 1819, um die Erlaubniß, ein Collegium der Congregation vom heiligsten Erlöser innerhalb der Stadt Wien errichten zu dürfen; sie wurde am 30. April 1820 ertheilet. „Sehet, wie P. Hoffbauer beten kann," sprach der Erzbischof, die freudige Botschaft vernehmend. Er gedachte eines Verklärten: den großen Tag hatte der Fromme nicht erleben sollen. Unpaß seit längerer Zeit, ernstlich erkrankt seit Feb. 1820, war er in der Mittagsstunde des 15. Märzen entschlafen.

Es ist aber nicht allein für Wien der Todestag des P. Hoffbauer eine Epoche geworden, es datirt sich von diesem Tage die wunderbare Verbreitung der Congregation durch weite Reiche, sogar über die Grenzen der alten Welt hinaus. Von allen Seiten wurde P. Passerat, Hoffbauers Nachfolger in dem Amte eines General-Vicars für die Länder im Norden der Alpen, mit Gesuchen um Missionarien bestürmt, und sind an sehr vielen Orten aus den Missionen feste Niederlassungen hervorgegangen. Außer einer guten Anzahl von Häusern in Oestreich selbst erlangte die Congregation deren auch im Elsaß, in Belgien, zu Pitsburg und zu Baltimore, sie übernahm 1841 den uralten Gnadenort Alt-Oetting in Baiern; nach Coblenz sind die ersten Redempto-

risten aus Wittem, in dem Holländischen Limburg, gekommen. Die Kirche zu St. Johann wurde von ihnen am 27. Mai 1849 übernommen. Mögen sie nimmer von uns scheiden! Nach ihrem jetzigen Bestand theilt sich die Congregation kanonisch in zwei Haupt-Gliederungen ab, in die cisalpinische und transalpinische. Jene steht unmittelbar unter dem *Rector major*, dem General-Obern der Congregation, und umfaßt die Häuser im Kirchenstaate, in Neapel und Sicilien. Denn die Spaltung im Orden wurde vier Jahre nach des Stifters Ableben glücklich gehoben. Durch Breve vom 5. Aug. 1791 hat seine Gesellschaft Papst Pius VI. zu Gnaden aufgenommen, und verordnet, daß die Häuser insgesamt in einem General-Capitel zur Wahl eines gemeinschaftlichen Rectors schreiten sollten. Das General-Capitel vom 14. April 1793 wählte hierauf zum *Rector major* den P. Peter Paul Blasucci, und setzte den Präsidenten Franz de Paula ab, weil dieser der Vereinigung widersprach. Des P. Blasucci Nachfolger wurden Nicolaus Mansione, Cölestin Cocle, Johann Camill de Lellis Ripole, seit Mai 1832, und endlich Vincentius Trapanese, der heutige *Rector major*. Das Amt wird auf Lebenszeit gegeben. Die transalpinische Congregation zerfällt in vier Provinzen, die deutsche, französische, belgische und americanische. Die Häuser in Holland und England gehören unter den belgischen, die in Modena unter den deutschen Provinzial. Besagte transalpinische Provinzen regiert der vom Papste ernannte General-Vicar des *Rector major*. Rudolf von Smetana ist in diesem Amte des P. Passerat Nachfolger geworden.

Simon Deutz.

Als eine Fortsetzung der Gymnasialstraße ist die Casinostraße zu betrachten; seitwärts correspondirt die Gymnasialstraße mit dem Rheingäßchen. Das Rheingäßchen, gleichwie die anstoßende Georgengasse in dem alten Coblenz der Juden Sitz, bietet eine einzige Merkwürdigkeit, die vormalige Synagoge, die jetzt noch der jüdischen Gemeinde Eigenthum, obgleich sie seit wenigen Jahren ihrer

ursprünglichen Bestimmung entfremdet. Schmucklos, unansehnlich vielmehr, hat das Haus gleichwohl eine historische Bedeutung. Der Rabbiner, Emanuel Deutz, hat da gewohnt, bevor er, aus Veranlassung des großen Sanhedrin, nach Paris berufen worden, 1811, und zwar auf unmittelbare Veranlassung Napoleons. Dem hatte bei einer frühern Gelegenheit der große prächtige Mann mit dem schwarzen mächtigen Barte imponirt. In Paris fand Deutz die seinen Kenntnissen und seinem Verdienst angemessene Stellung und ist er als Groß-Rabbiner von Frankreich gestorben. Er war zu Bonn gebürtig, Enkel und Urenkel berühmter Aerzte, die zugleich als Rabbiner ihrer Gemeinde vorgestanden haben. Emanuels Frau, Bela, oder, in Gefolge des kaiserlichen Decrets vom 20. Jul. 1808, Judith genannt, hatte ihm fünf Kinder geboren. Von Sarah, der ältesten Tochter, wurde sie zu Oberwesel, 29. Oct. 1794, entbunden, und hat diese Sarah den berühmten und gelehrten Philologen und Orientalisten Trach zu Mann, auch von demselben drei Kinder gehabt. In Paris, wo Trach, Straßburger von Geburt, bei dem großen Consistorium die Stelle des Secretairs bekleidete, lernte er die ungemein geistreiche Sarah kennen. Als er convertirte, der Gesellschaft Jesu eintrat, wendete sie mit ihren Kindern sich nach London, und hat sie dort längere Zeit in dem Hause von Rothschild sich aufgehalten. Emanuels Söhne sind dagegen alle vier zu Coblenz, in der Synagoge geboren, Samuel den 30. Sept. 1797, Simon den 15. Januar 1802, Bernhard, ursprünglich Bermann, den 11. Jul. 1804, Abraham den 29. Januar 1808. Simon, in körperlichen Anlagen dem Vater durchaus unähnlich, auch im Müssiggang erwachsen, ist zu einer keineswegs beneidenswerthen Celebrität gelangt.

Er convertirte zu Rom, wenn ich nicht irre, unter sehr hohem Patronat, wie sich aus dem ihm beigelegten Namen Gonzaga schließen läßt, und empfahl sich hiermit einer Partei, die nicht gar glücklich in der Wahl ihrer Vertrauensmänner zu sein pflegt. Ich weiß nicht, ist es Un- oder Misgeschick, Legitimisten und Katholiken geben ihre Angelegenheiten der Regel nach entweder in unglückliche oder verdächtige Hände. Vielleicht geschieht das

auch nur in Folge des Grund-Charakters besagter Parteien, der allen gewaltsamen Tendenzen fern. Deshalb kommen die freilich gar seltenen Männer von einer entschiedenen Richtung, denen um ihrer Partei Seiden zu werden, nur die Gelegenheit fehlt, niemalen darin zur Geltung: ihrer schroffen Ansichten halber wird ihnen die Exclusion gegeben, und man behilft sich lieber mit den Unmaßgeblichen, die viel schwätzen und viel verheißen, viele Reverenzen ziehen und durch einflußreiche Vettern, durch gefällige Freunde empfohlen sind. Dergleichen Werkzeugen verglichen, besaß Deutz wenigstens den Vorzug, daß er gewandt, wie irgend einer seiner Stammgenossen, in jeder Verlegenheit schnell die Auswege zu finden wußte. Er wurde der Herzogin von Berry vorgestellt, als diese mit den Anstalten zu ihrem Ritterzug nach den Küsten der Provence beschäftigt.

Sie landete unweit des Leuchtthurms von Planier, den 29. April 1832, Morgens um 2 Uhr. Der Aufruhr sollte unmittelbar zu Marseille ausbrechen. Er wurde ohne Mühe unterdrückt. Ein Zettel kündigte das der Fürstin in ihrem Verstecke an. Sie las die unglücklichen Worte: „*Le mouvement a manqué, il faut sortir de France*“, entsetzte sich, ohne darum zu verzagen. Ihr erster Gedanke war die Vendée, dahin sie über Spanien zu gelangen sich vorsetzte. Man gab ihr zu bedenken, daß der Sturm, mit dem sie in den letzten Stunden ihrer Fahrt zu kämpfen gehabt, noch keineswegs beruhigt, daß kein Fahrzeug unter diesen Umständen das Auslaufen versuchen werde, daß ihr Geheimniß errathen, die Küste weit und breit mit lauernden Douaniers bedeckt worden. Den Seeweg aufgebend, beschloß Maria Karolina die ganze Breite von Frankreich zu durchwandern, um das Land der Treue zu erreichen. War ihr doch jüngst zu Massa im Traum der verlebte Gemahl erschienen, sprechend: „Ihren Entwürfen gebe ich meine Zustimmung, aber Sie werden im Süden kein Glück machen. Einzig in der Vendée erwarten Ihrer die Erfolge.“ Sie verließ den nicht länger haltbaren Versteck, verirrte sich im Walde, brachte die Nacht in einer elenden Hütte zu, kehrte bei einem Republikaner ein, dem sie sich mit den Worten: „*Je suis la duchesse de Berry*“, vor-

stellte, und fand keine Ursache, das dem Manne geschenkte Vertrauen zu bereuen. Am 1. Mai, Abends 5 Uhr, erreichte sie das von Bourceuil, des zuverlässigsten Freundes Schloß, und am Abend des 4. Mai bestieg sie mit drei andern, nicht minder treuen Anhängern die Postchaise, die sie nach dem fernen Westen tragen sollte. Zu Plassac, zwischen Saintes und Bordeaux, unterzeichnete die Fürstin den Befehl, durch welchen die Verfechter der Legitimität für den 24. Mai zu den Waffen gerufen; am 17. Mai, Morgens 9 Uhr, stieg sie in dem Schlosse la Preuille bei Montaigu ab. Auch da sollte nur vorübergehend ihr Aufenthalt sein. Das blonde Haar unter einer schwarzen Perücke verborgen, in eines Bauernknaben Tracht, saß Petit Pierre, so hieß für jetzt die Königstochter, hinter La Roche S. André, einem Edelmann aus der Nähe, auf, und dessen Pachthof, Les Mesliers wurde ohne Unfall erreicht.

Hier fanden sich verschiedene der Parteiführer ein, und mit ihnen hielt die Fürstin am 21. Mai Kriegsrath, der jedoch eine entschieden friedliche Richtung nahm. Es wurde geltend gemacht, daß laut früherer Verabredung nur in drei Fällen die Vendée sich erheben sollen, Angesichts einer feindlichen Invasion, einer Bewegung im Süden oder der Republik. Da von dem allen nichts eingetroffen, würde es unmöglich sein, so meinten die Sprecher, die Bauern ins Feld zu führen. Das war auch Bourmonts Ansicht, als welcher von Nantes aus durch Tagesbefehl den im Namen der Herzogin ergangenen Waffenruf zurücknahm. Endlich fand sich zu ihr, als der Legitimisten in Paris Abgeordneter, Berryer, und die ganze Fülle seiner Suade hat dieser angewendet, um von dem allzu verwegenen Beginnen abzurathen. Da mußte denn endlich Maria Karolina der allgemeinen Ansicht sich fügen, und nach einer ungemein lebhaften Discussion versprechen, daß sie vermittels eines von Berryer beschafften Passes ihres Sohnes Reich verlassen wolle. Am andern Tage schon lief mit dem Postzeichen Toulon ein Schreiben ein, wodurch Bernard, diesen Namen hatte im Süden die Fürstin geführt, wodurch Bernard von dem Ausbruche einer den ganzen Süden ergreifenden Bewegung in Kenntniß gesetzt. „*Non, non, je ne partirai pas!*“

das waren ihre ersten Worte, und in deren Sinne hat sie alsbald an Berryer und an Charette geschrieben: „*Mon cher ami, ne donnez pas votre démission, puisque Petit Pierre ne donne pas la sienne*“, also schließt das an Charette gerichtete Schreiben.

Allein die Unordnung, gewöhnliche Folge von Befehlen und Gegenbefehlen, ergab sich unheilbar, Angesichts eines wachsamen und thätigen Feindes. Die Insurrection beschränkte sich auf vereinzelte Anstrengungen. Bei Maillé bestand la Roche-Mart ein glänzendes Bayonettgefecht, aber doch vermochte er nicht im offenen Felde sich zu behaupten. Charette, in dem Gefechte du Chêne, zeigte sich seines Namens und seiner Mitkämpen würdig, ohne der Uebermacht widerstehen zu können. Bonrecueil, „lieb und treu,“ empfing hier die Todeswunde. In dem Schlosse la Pénissière setzten 45 Vendéer einem starken Corps Blauer unüberwindlichen Widerstand entgegen, bis dahin diese Feuer anlegten. Flammen über ihren Häuptern, Flammen unter ihren Füßen, unter dem Rufe: *Vive Henri V!* den das Geschmetter von zwei Hörnern beantwortete, stritten diese Tapfern, bis dahin die Kleider auf dem Leibe ihnen brannten. Dann schlugen sie sich durch der Feinde dichteste Reihen, rauchende Ruinen und sechs der Ihren, die den Heldentod gefunden, zurücklassend. Es waren das die letzten Zuckungen einer hochherzigen, im Sterben begriffenen Partei. Immer näher bedrohet in der Einsamkeit von les Mesliers, sah Marie Karoline sich genöthigt, ihre abenteuerliche Wanderschaft fortzusetzen, und an romanhaften Begegnissen hat es ihr auch jetzt nicht gefehlt. Bald in dunkler Nacht verirrte sie sich in den verworrenen Waldpfaden, bald wurde sie auf ihres Führers rüstigen Schultern durch unwegsame Moräste getragen, ein andermal brachte sie lange Stunden tödtlicher Angst, nur mit einigen Reisern bedeckt, in einem Graben zu; denn ringsum machten Jagd auf sie von Branntwein und Ermüdung rasend gewordene Soldaten. Ueberhaupt haben die Blauen 1832 in der Vendée dargethan, daß sie der Mörder von 1793 unverfälschte Nachkommenschaft. Den Mühseligkeiten, den Gefahren einer solchen Existenz erliegend, erfaßte die Fürstin den verzweifelten Gedanken, in dem

großen Nantes sich zu verbergen. Dort, wo die Revolution unsterblich geworden, konnte die Regierung am wenigsten sie vermuthen. Sie, gleich ihrer Begleiterin Eulalia von Kersabiec, als Bäuerin gekleidet, wurde daselbst eingeführt, und blieb beinahe fünf Monate lang in dem Hause der Fräulein Duguigny allen Nachforschungen unerreichbar. Von der wachsamsten und scharfsichtigsten Treue gehütet, wurde es ihr möglich, mit den eifrigsten ihrer Anhänger einen lebhaften Briefwechsel zu unterhalten. In dem ungebrochenen Vertrauen auf ihre Zukunft schrieb sie an ihre Tante, die Königin der Franzosen, lediglich um deren Verwendung zu suchen für edelmüthige Freunde, die in Gefahr, ihre Anhänglichkeit zu den ererbten Traditionen von Treue und Ergebenheit auf der Guillotine zu büßen. Das Schreiben, eben so rührend als würdig gehalten, trug ein Officier, ein Royalist, nach Saint-Cloud. Montalivet überreichte dasselbe der Königin, und der Officier wartete am Fuß der Treppe auf die Antwort. Statt ihrer kam das Schreiben zurück, mit dem Bedeuten, daß die Königin es nicht annehmen könne. „*Un volcan est aussi sous vos pas, Madame, vous le savez,*“ hatte die Nichte ihr zugerufen.

Vielleicht, daß es dieser Versuch einer Verständigung gewesen, der Ludwig Philipps Aufmerksamkeit nach Nantes hinzog, vielleicht auch, daß die Lage der Dinge die vollständige Beruhigung der immer noch zuckenden Vendée erforderte. „*S'emparer de la duchesse de Berry devenait dès-lors la plus impérieuse des nécessités du moment. Mais pour conduire le gouvernement jusqu'à la mère de Henri V., il fallait trouver un traître: on ne put le trouver, sur cette noble terre de France, que dans un juif, un renégat.*

„*Admis, pour avoir renié son Dieu, dans la confiance du pape, et dans celle de la duchesse de Berri, pour avoir su masquer la noirceur de son âme, ce misérable s'était offert depuis long-temps à M. de Montalivet, lorsque le ministère du 11. octobre se forma. M. de Montalivet laissa au nouveau ministre de l'intérieur l'hypocrisie de Deutz à employer. On savait la duchesse de Berri à Nantes: Deutz se chargea de*

découvrir l'asile de la princesse; et, pour tirer parti plus sûrement des services de cet homme, on nomma préfet de la Loire-Inférieure M. Maurice Duval, le même dont l'administration avait pesé si cruellement sur Grenoble.

„Deutz était loin d'avoir auprès de la mère du duc de Bordeaux l'influence dont il s'est vanté depuis. Mais il avait accompagné de Londres en Italie Mme de Bourmont; il avait vu la princesse en passant à Massa pour se rendre à Rome; il l'avait revue, après le voyage à Rome; et grâce aux recommandations du Saint-Père, il avait été chargé de remettre des missives importantes à la reine d'Espagne et à don Miguel. Il avait donc été naturellement initié de la sorte à de graves secrets, dont la révélation devait peu coûter à son âme perfide et lâche. Il est vrai que lorsqu'au mois d'avril il avait quitté Massa, M. de Choulot l'avait contraint à s'arrêter à une lieue environ de la ville, dans une vallée plantée d'oliviers, et lui avait fait prêter là un serment solennel et redoutable [1]; mais que valent les serments? L'honneur les rend superflus, la bassesse les viole. Deutz trahissait le parti légitimiste, par correspondance, depuis près de cinq mois, lorsqu'il fut envoyé mystérieusement à Nantes, par M. Thiers. Comme on se défiait de lui, on lui avait donné, pour l'accompagner, le commissaire de police Joly, celui qui sous la restauration, avait arrêté Louvel.

„Voici quels furent les premiers rapports de M. Thiers et de Deutz. M. Thiers reçut un jour une lettre par laquelle un inconnu le priait de se rendre, dans la soirée, aux Champs-Elysées, lui promettant des communications de la plus haute importance. M. Thiers mande le chef de la police, lui montre la lettre et lui demande conseil. Celui-ci représenta au ministre qu'un pareil rendez-vous était trop bizarre pour ne pas cacher un piége, et qu'il fallait s'abstenir. Mais dominé

---

[1]) *„C'est ce que Deutz raconte lui-même dans une brochure qu'il a publiée touchant sa trahison; et, sur ce point, il est permis de l'en croire, puisqu'il s'accuse. Car, du reste, sa brochure est remplie de mensonges cyniques."*

par un instinct qui le poussait impérieusement à tenter l'aventure, M. Thiers ne tint aucun compte des représentations provoquées par lui-même, et, l'heure du rendez-vous venue, il se dirigea vers les Champs-Elysées, des pistolets dans ses poches. Arrivé au lieu désigné, il apperçut un homme qui paraissait en proie à un trouble mêlé de terreur. Il s'approche, l'aborde: cet homme était Deutz. Là commencèrent les confidences dont un crime devait être le résultat. La nuit suivante, et grâce à quelques mesures ordonnées par le chef de la police, Deutz était secrètement introduit au ministère de l'intérieur. „„Vous allez avoir une grande fortune,““ lui dit M. Thiers. A ces mots, le juif éprouva une émotion si forte que ses jambes tremblèrent et que son visage s'altéra profondément. Le marché de la trahison fut conclu sans peine.

„Arrivé à Nantes, Deutz se présente à quelques légitimistes influents, il parle de dépêches pressantes à communiquer, il sollicite avec instance la grâce d'être admis auprès de Madame, dont son unique but était de découvrir l'asile. Mais déjà certains bruits alarmants avaient couru dans le parti légitimiste sur le compte de ce juif; et d'ailleurs, il était à craindre que la police, qui surveillait les démarches de tous les étrangers, ne parvînt sur les traces de celui-ci jusqu'à Marie Caroline. Deutz redoubla de prières, et ce ne fut pas en vain. Le 30. octobre, la duchesse de Berri disait au frère des demoiselles Duguigny: „„Demain au soir, à six heures, vous vous rendrez à l'hôtel de France. *Vous y demanderez M. Gonzague. Vous l'aborderez par ces mots: Monsieur, vous arrivez d'Espagne. Voici la moitié d'une carte découpée, M. Gonzague a l'autre moitié. Vous le reconnaîtrez à ce signe et me l'amènerez. „„Le lendemain, en effet, à l'heure dite, M. Duguigny se rendit à l'hôtel de France, reconnut Deutz par le moyen de la carte partagée, et s'offrit à lui pour guide. Pendant qu'ils descendaient tous deux la rue Jean-Jacques, et suivaient la route qui conduit du port Maillard à la rue Haute-du-Château, Deutz paraissait*

inquiet, il aurait voulu savoir d'une manière précise dans quelle maison il allait être reçu. „„„Dans une maison,"""" lui dit M. Duguigny, „„„où Madame ne se rend que pour vous donner audience et qu'elle quittera aussitôt après."""" A quelques pas de la maison, M. Duguigny fit observer à Deutz que l'une des deux domestiques de Madame, Marie Boissy, n'était pas très-discrète, quoique d'une fidelité à toute épreuve: que devant elle par conséquent il fallait se tenir sur la réserve. Aussi Deutz s'empressa-t-il de demander, à l'aspect de la domestique qui vint ouvrir la porte: „„„Est-ce de celle-là que vous m'avez parlé?"""" Et sur la réponse affirmative de M. Duguigny, il ajouta: „„„Et l'autre, est-ce qu'elle est discrète?""""

„Introduit par son guide, Deutz fut reçu dans une chambre où se trouvaient les deux demoiselles Duguigny, Mlle Stylite de Kersabiec et M. Guibourg. M. Duguigny affecta de demander si Madame était arrivée, et on lui répondit qu'on le croyait, parce qu'on avait entendu du bruit dans la pièce voisine. A l'instant même, M. de Mesnard entrait. Ne le reconnaissant pas, bien qu'il l'eût vu en Italie, Deutz se trouble, recule, et s'écrie avec un accent d'effroi: „„„Qu'est-ce donc? Où suis-je."""" Le malheureux se rappelait sans doute le serment prêté entre les mains de M. de Choulot! La duchesse de Berri parut à son tour, et s'adressant à Deutz, elle lui demanda d'un ton affectueux des nouvelles de sa santé. Deutz ne put répondre qu'en s'inclinant; puis, sans avoir prononcé une seule parole, il suivit la duchesse de Berry et M. de Mesnard dans la mansarde qu'il désigna plus tard à la police sous le nom de salle de réception. L'entrevue se prolongea jusqu'à huit heures et demie du soir. Deutz s'y ménagea des prétextes pour demander un second entretien, car il croyait la duchesse de Berri dans une maison tierce, et il n'en douta plus lorsqu'il vit la princesse chercher son châle et son chapeau, comme pour sortir. Dans ce moment, M. Duguigny s'étant présenté pour prendre les ordres de Madame: „„„Si vous avez,"""" dit-il à Deutz, „„„quelque chose à faire par-

venir à S. A. R., je m'en charge. Vous me trouverez Place de la Préfecture, *n°. 2, au troisième étage. Mais auparavant, et de peur de surprise, tâchons de nous bien reconnaître!"" Regardé en face, Deutz fut déconcerté, fit un mouvement convulsif, et dit en balbutiant: ,,,,Avez-vous remarqué combien j'étais troublé en arrivant ici? C'est une chose extraordinaire."" Alors, montrant à Deutz M. Duguigny, la duchesse de Berri dit: ,,,,C'est un bon Breton celui-là, d'un dévoûment absolu et sans bornes.""*

,,Réduit à solliciter une nouvelle entrevue, Deutz, pour l'obtenir, eut recours à une religieuse en qui la duchesse de Berri avait beaucoup de confiance, et dont il sut, par d'odieux mensonges, abuser la credulité.

,,Cette seconde entrevue fut fixée au 6. novembre. Or, ce jour-là, Deutz, pour donner encore plus de prix à ses perfidies, Deutz alla trouver le maréchal Bourmont, lui apprit que le soir même il devait voir la duchesse chez M[lles] *Duguigny et le pressa fortement d'y venir. La police aurait pu s'emparer du maréchal pendant la visite de Deutz; mais c'eut été compromettre le succès d'une arrestation bien plus importante. Et voilà pourquoi Deutz aurait voulu entraîner le maréchal chez la duchesse de Berri. Quoiqu'il en soit, M. de Bourmont fut assez heureux pour échapper à ce piége. Dans la soirée, il sortait de Nantes, accablé de chagrin, en proie à une fièvre ardente, et soutenu sur le bras d'un ami.*

,,Cependant, l'heure fatale allait sonner pour la duchesse de Berri; car cette fois, toutes les mesures avaient été prises. Des troupes, sous le commandement du général Dermoncourt, avaient été chargées de l'investissement du quartier. Deutz est introduit auprès de la duchesse de Berri, sa bienfaitrice. Le visage de ce misérable est calme; ses paroles ne respirent que le dévoûment et le respect. Cependant un jeune homme entre, et remet à la princesse une lettre dans laquelle on lui annonce qu'elle est trahie. Elle se tourne alors vers Deutz, lui fait part de la nouvelle reçue, l'interroge du sourire. Lui,

36 *

maîtrisant son trouble, il répond par des protestations plus vives de gratitude, de fidelité. Mais à peine s'est-il retiré, que des baïonnettes brillent de toutes parts; des commissaires de police se précipitent dans la maison, le pistolet à la main. Avertie de l'approche des troupes, la duchesse de Berri n'a que le temps de se réfugier, avec Mlle. Stylite de Kersabiec, MM. de Mesnard et Guibourg, dans une petite cachette, pratiquée à l'extremité de la chambre de la duchesse, cachette formée par l'angle du mur et dont la plaque de la cheminée masquait l'entrée. Ne trouvant dans la maison que les deux demoiselles Duguigny, Mad. de Charette et Mlle. Céleste de Kersabiec, qui toutes quatre font bonne contenance, les commissaires de police, et M. Maurice Duval à leur tête, se livrent aux perquisitions les plus minutieuses. Des sapeurs et des maçons ont été appelés: on ouvre les meubles ou on les enfonce; on sonde les murs à coups de hâche, de marteau ou de merlin. La nuit était venue, et l'oeuvre de démolition continuait. Dans l'étroit espace où ils étaient emprisonnés, la duchesse et ses compagnons n'avaient, pour respirer, qu'une mince ouverture à laquelle il fallait que chacun d'eux vint successivement coller la bouche. Du feu allumé dans la cheminée à diverses reprises transformait la cachette en une fournaise ardente, et il y eut un moment où les madriers l'ébranlèrent au point que ceux qu'elle étouffait dans un cercle invincible tremblèrent d'y avoir trouvé leur tombeau. Il fut décidé, au dehors, que la maison serait occupée militairement jusqu'à ce qu'on eût découvert la princesse, et cette décision, entendue de la cachette, y porta le désespoir. L'agonie des reclus durait depuis seize heures, lorsque deux gendarmes, qui occupaient la chambre, allumèrent un grand feu avec des tourbes et des journaux. Il fallut se rendre alors: Mlle. Stylite de Kersabiec cria: „„„Nous allons sortir, ôtez le feu,"" et d'un coup de pied, M. Guibourg fit tomber la plaque, devenue rouge. Le feu fut à l'instant dispersé par les gendarmes, et tandis que, sur le foyer brûlant, la duchesse de Berri se traînait pâle, chancelante, épuisée de fatigue et d'émotion,

le général Dermoncourt, averti, montait accompagné du substitut du procureur du roi, M. Baudot, et de quelques officiers. En apercevant le général, la duchesse de Berri lui dit, comme il l'a raconté lui-même: „„„Général, je me remets à votre loyauté. — Madame,““ répondit le général Dermoncourt, „„„vous êtes sous la sauve-garde de l'honneur français.““ Et conformant sa conduite à ses paroles, le général traita en effet la prisonnière avec tous les égards dus à une femme, à une femme malheureuse surtout.

„*Deutz, pendant plusieurs heures, fut gardé à vue par M. Lenormand, commissaire central de police. Le traître était dans un état déplorable, il se frappait la tête contre les murs, s'arrachait les cheveux, et demandait des armes pour s'ôter la vie.*“ (*Louis Blanc.*) Die Summe von 300,000 Franken soll Deutz bei dieser Gelegenheit verdient haben; die Erzählung, daß er sie sofort vergeudete, daß er im Elend gestorben sei, ist eine Huldigung, der öffentlichen Moral dargebracht. Er lebt in Algerien, vielleicht unter erborgtem Namen, sicherlich aber im Genusse eines einträglichen Amtes.

Die sieben Häuser, so der vormaligen Synagoge sich anschließend, doch bedeutend gegen sie zurücktretend, auf dieser Seite den Ausgang des Rheingäßchens bezeichnen, stehen, wie gesagt, auf einem Boden, der weiland des Jesuitencollegiums Eigenthum. Die ihnen gegenüberliegenden drei Häuser dagegen sind eine Schöpfung des um den Ausbau der Stadt hochverdienten Bürgermeisters, Kammerraths und Poststallmeisters Joh. Heinrich Maas, gest. 10. Sept. 1785, in dem Alter von 52 Jahren. Auch die dahinter gelegene sogenannte Wasserthurms-Mauer ist auf der einen Seite meist durch ihn bebaut worden. Wasserthurms-Mauer heißt sie, welche dem Georgenplatz zuführt, und auf der entgegengesetzten Seite in der freundlichern Schanzenpfortmauer ihre Fortsetzung findet, von wegen des Thurmes, durch den das Rheingäßchen geschlossen gewesen. Ursprünglich der Vertheidigung und als Pulverbehälter dienend, wurde dieser Thurm später für die von Metternich der Stadt zu gerichtete Wasserleitung als Brunnenstube benutzt. Ein schmaler bedeckter Gang

führte an ihm vorbei, der Schanze oder der nachmaligen Clemensstraße zu, und war sehr berüchtigt, nicht nur als Sammelplatz für alle erdenkliche Arten von Unrath, sondern auch als eine Gespensterstation, von der mancherlei Schabernak auszugehen pflegte. Der Gang zuerst, nachträglich auch der Thurm, dessen Andenken doch noch in dem Schilde des anstoßenden Wirthshauses lebt, sind verschwunden, verschwunden sind nicht minder die anliegenden Gräben, die lange als Gemüsegärten benutzt, dem schlammichten Wasser auf ihrem Grunde eine auffallende Fruchtbarkeit verdankten. Damit hat denn auch die Clemensstraße ihre Vollständigkeit erlangt. Davon war, als der Kurfürst, dessen Namen ihr geblieben ist, seine Residenz verlassen mußte, einzig die Nordseite bebauet, auf der Südseite standen niedrige Casernen, dann folgte das Wirthshaus „zur gehlen Box“ — ein gelbes Beinkleid führte das Haus im Schilde — und der gehlen Box schloß sich die Jacobscaserne an, ein hohes hölzernes Bauwerk, meist von Invaliden und ihren Familien bewohnt, und einer ausgebreiteten Industrie, zahlreichen Wäscherinen dienend. Von den Casernen aus führten mehre Treppen zu den Thürmen der Ringmauer hinan, und nicht selten sind auch von Externen diese Treppen gestiegen worden. In dem alten München diente die Stadtmauer als eine Straße, mittels welcher der Kurfürst ungesehen, unter Obdach, zu einer jeden der vielen Kirchen des deutschen Roms gelangen konnte; es boten einen eigenthümlichen, schauerlichen Anblick die in ihrer Länge, in dem Halbdunkel unübersehbaren, vielfach verschlungenen Gänge, so belebt durch tausend Erzählungen von geheimnißvollen Hinrichtungen, von *Oubliettes*, von übernatürlichen Erscheinungen; natürlich, im Superlativ, pflegten jener Externen Erscheinungen auf der Stadtmauer zu Coblenz auszufallen. Nicht selten hausete auf diesem oder jenem der Thürme, eine girrende Schöne, bis dahin die Geburt des Königs von Rom als ein Fluch, nicht auf die Schönen, sondern auf die Thürme traf. Das Ereigniß mußte durch Feierlichkeiten aller Arten begangen werden: dafür aber wußte die städtische Kämmerei keinen Rath. Da walteten noch die Vorurtheile aus der gothischen Zeit, der lächerliche An-

spruch, die Ausgabe nach der Einnahme zu berechnen. Sie sind vorüber, diese Zeiten der Finsterniß, man hat, etwas später nur wie anderwärts, in Coblenz die große Kunst gefunden, zu der Höhe der Ausgaben die Einnahmen zu steigern. Das war aber nicht der Fall 1811, und die Verwaltung, genöthigt, einen Expédient zu ergreifen, ließ das Dachwerk von sämtlichen Thürmen abbrechen und versteigern. Damit wurden die Kosten der Feier gedeckt, zugleich aber gebrochen, unbrauchbar wenigstens gemacht, heimlicher Liebe Wolkentempel.

Im J. 1801 wurden die Casernen oberhalb der gehlen Vor niedergerissen und an deren Stelle drei Häuser gesetzt, samt den zweien am Ausgange der ursprünglichen Lehrstraße, die einzigen, so unter französischer Herrschaft neu erstanden sind. Im J. 1813 verschwand auch die Jacobscaserne, und sind an deren Stelle nach einigen Jahren zwei ansehnliche Häuser getreten, gleichwie auch die gehle Vor ein durchaus neues Kleid sich zugelegt hat, was sie um so mehr verdiente, wenn es mit der Sage von dem hinter dem Feuerheerd gefundenen Schatze keine Fabel ist. Den drei ersten Häusern schloß sich bald das vierte an der Ecke an, und vollständig ward die Clemensstraße bebauet durch das elegante Haus, womit Hr. Justizrath Longard den von dem Clemensplatz Herkommenden die widerwärtige Ansicht der finstern Stadtmauer benahm. Der Clemensstraße Endpunkte bilden auf der Nordseite der Trierische Hof, auf der Südseite die aus der kurfürstlichen Zeit herrührenden Häuser N° 1029½ und 1030, jenes, das stattliche Eckhaus, von dem vielfältig besprochenen Hofrath und Syndicus de Lassaulx erbauet, und mit der einen Seite dem Schanzenpförtchen zugerichtet. Ihm gegenüber, in dem andern gleich stattlichen Eckhause, hat die Post sich niedergelassen, nachdem dasselbe 1817 von den Erben Linz für königliche Rechnung um die Summe von 10,000 Thlr. angekauft worden. Dem folgen fünf andere Häuser, so dem Clemensplatz eine Einfassung. Des Platzes Mittelpunkt nimmt ein Obelisk ein, mit der bekannten Inschrift: *Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis A° 1791,* zu Deutsch, nach der von einem gepriesenen Philologen gegebenen Uebersetzung: Clemens Wences-

laus Kurfürst, Ritter hoher Orden. Den Nachbarn, denn diese sind in der Urschrift gemeint, war nämlich hier, auf jeder der vier Seiten des Obelisken, ein Stral des herrlichsten Wassers geboten, so dem Kümmelberg bei Metternich entquellend, mittels einer kostbaren, die Moselbrücke durchschneidenden Wasserleitung, hierhin und in die Schloßküchen geführet worden. In den von der feindlichen Invasion unzertrennlichen Wirren haben aber die Ortsnachbaren zu Metternich ein bedeutendes Quantum von dem an den Kurfürsten Clemens Wenceslaus überlassenen Wasserreichthum abgeschnitten, andere Fäden sind hin und wieder in der Stadt zu öffentlichem oder Privatgebrauch verwendet worden, und der Fontaine auf dem Clemensplatz ist nur ein dürftiger Rest ihres vormaligen Bestandes geblieben. Seitwärts davon wird, im Falle ein Bluturtheil zu vollstrecken, die jedesmal aus Cöln zu verschreibende Guillotine aufgeschlagen, denn seit 1799 dient als *Place de Grève* der Clemensplatz. Dessen Ostseite begrenzt der um des Schloßbaues Willen angelegte Bauhof; die Idee dazu und auch den Namen hat der sächsische Prinz aus Dresden mitgebracht, und heißt es über dem Portal:

Clemens Wenceslaus
Archiepiscopus et Elector
Rei Aedilitiae prospiciens
Hoc Aedificium exstrui Curavit
Anno Domini
MDCCLXXXVIII.

Weiter unten erscheint die zweite Inschrift: *Festungs Bauhof. N° I. Eingerichtet 1816.* Zwischen den beiden Inscriptionen bewegt sich die ganze Geschichte des Gebäudes, das in mancher Beziehung der Stadt sehr nachtheilig geworden ist.

Bevor noch von Schloßbau oder Neustadt Rede gewesen, sollte von der Lehr ausgehend, über den Georgenplatz und die Schanze eine gerade Straße nach dem Rheine und der fliegenden Brücke, deren Cours hiernach zu modificiren, geführt werden. Um des Bauhofes Willen, der eben so gut in die nachmalige Schloßstraße hätte versetzt werden können, mußte ein kostbares,

bei der geringen Ausdehnung der Rheinfronte unschätzbares Terrain dem öffentlichen Verkehr entzogen werden. Auf die Stelle, so die schönsten Häuser zu tragen bestimmt, lagerte sich eine geschmacklose, schuppenartige Enceinte, deren sich zu bemächtigen, die französische Armeeverwaltung nicht verfehlte. Sie legte dort Schlachtereien, Bäckereien, Magazine an. Ein Magazinbeamter, *Garde-magazin des liquides*, der mit seinen Rechnungen sich überworfen, legte, den Schaden auszugleichen, Feuer an, 1799, und in Rauch gingen Rechnungen, Bränntweine und theilweise Gebäude auf. Dabei hatte es sein Bewenden bis zur preussischen Herrschaft; aufs neue wurde dann bebauet die Brandstätte, gebessert die dem Clemensplatz zugekehrte Hauptfaçade, aber mit allem dem kann ich nicht umhin, den werthvollen, weder mit Geschmack benutzten, noch sparsam verwendeten Raum zu beklagen. Vom Bauhof zum Rheine oder zum Holzthor herabgehend, erblickt man zuerst das Salzmagazin, das zweckmäßig und solid an sich, gleichwohl dem königlichen Schlosse ein unglückliches Anhängsel, und dem folget das Hauptzollamt mit dem Freihafen daran. Das Hauptzollamt, nicht nur von dem Regierunggebäude, sondern auch von der vorüberführenden Straße dominirt, empfiehlt sich in keiner Weise durch seine Architectur; es wurde 1837, zugleich mit dem Freihafen in Angriff genommen, und Ausgangs des J. 1839 bezogen. Die ganze Anlage, Gebäude und Hafen, kostete beiläufig 30,000 Thlr., wovon aber ein bedeutender Theil von dem Staate zu tragen; die städtische Kämmerei bezieht an Hafengebüren, doch die Werftgefälle eingerechnet, jährlich an 4000 Thlr.; zwischen 40—50,000 Ctr. Kaufmannsgut mögen in der nämlichen Frist da ausgeladen werden. Vom Holzthor aufwärts, dem Rheine paralell, erhebt sich das königliche Schloß, der stolze, von dem letzten Kurfürsten herrührende Bau.

Kurfürst Clemens Wenceslaus.

„Den 28. Sept. 1739, Nachmittags um 4 Uhr brachte Ihro Majestät die Königin von Pohlen und Churfürstin zu Sachsen,

auf dem Schlosse Hubertsburg einen jungen Printzen zur Welt, der kurtz darauf von dem Päbstlichen Nuncio Serbelloni getaufft, und Clemens Wenceslaus (nach seinem Geburtstage) Hubertus Franciscus Xaverius genennet wurde. Die Pathen sind der Pabst Clemens XII., der Churfürst von Bayern, und die Kayserl. Printzeßin Maria Anna gewesen. Er ist bereits der siebende, und unter denen, die sich noch am Leben befinden, der fünffte Printz, den diese glückliche, hohe Frau Mutter zur Welt gebohren. Sie folgen dem Alter nach also auf einander: Fridericus Christianus, geb. 5. Sept. 1722, Xaverius Augustus, geb. 25. Aug. 1730, Carolus Christianus, geb. 13. Jul. 1733, Albertus Casimirus, geb. 11. Jul. 1738, Clemens Wenceslaus, geb. 28. Sept. 1739." Der fünf Prinzen Vater, Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, geb. den 7. Oct. 1696, zum König von Polen erwählt 5. Oct. 1733, war seit 20. Aug. 1719 mit Maria Josepha, der ältesten Prinzessin des Kaisers Joseph I. vermählt. Sie, die Königin starb den 17. Nov. 1757, der König den 5. Oct. 1763. „Im Dec. 1753 hat Printz Clemens die Blattern glücklich überstanden. — Nachdem die Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen Printzen, Albrecht und Clemens, die den 9. Januar 1760 von Dreßden über Prag zu Wien angelangt waren, den 28. am Kaiserl. Hofe beurlaubt, und durch Ober-Ungarn nach Warschau abgegangen waren, kamen sie den 21. April von Warschau nach Wien zurücke, um die Kaiserl. Königl. Kriegsdienste als General-Feldmarschall-Lieutenants, worüber sie die ausgefertigten Decrete bereits erhalten hatten, würklich anzutreten. Den 13. May erhielte der Printz Albert das von dem General der Cavallerie, Baron von Kalkreuter, resignirte Cavallerie-Regiment, worauf beyde Printzen den 17. dieses die Reise nach der Oesterreichischen Armee antraten."

In der Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, „haben sich auch die Königlich-Pohlnischen und Chur-Sächsischen Prinzen Albert und Clemens, und unter solchen die drei Obristen Zawoiski, Stutterheim und Studenitz, sammt dem Major von Miltitz, ingleichen der Prinz Ludwig von Würtemberg und Herzog von Braganza, welche beyde eine Contusion empfangen, ferner

die beyden in Französischen Diensten stehenden Brüder, Grafen von Montazet, und vornehmlich der ältere, der General-Lieutenant, ferner der Russische General-Major von Springer, und der Schwedische General-Lieutenant, Graf von Hessenstein, nebst dem Schwedischen Major, Baron von Arensfeld, der zugleich eine schwere Contusion bekommen, einen besondern Ruhm erworben. — Den 23. Dec. 1760 langten die beyden Prinzen Albert und Clemens von der Armee aus Sachsen zu Wien an; sie nahmen ihr Quartier in dem Rosenbergischen Palaste und erschienen am ersten Weynachtsfeyertage zum erstenmale bei Hof. Sie wohnten hierauf den Carnevals-Lustbarkeiten bey, und speiseten öfters, zum erstenmal den 12. Januar, an der kayserlichen Tafel. Den 17. Januar 1761 wurde zu Wien eine prächtige Schlittenfahrt gehalten, woran der Kayser, die Kayserin, der Erzherzog Joseph und die beyden Pohlnischen Prinzen Albert und Clemens Theil hatten. Der General-Major Meagher begleitete sie in Qualität eines Hofmeisters. Prinz Clemens wurde zu Ende des Januarii mit einer so gefährlichen Krankheit befallen, daß man an dessen Genesung zweifelte. Jedoch er erholte sich wieder und blieb bis den 29. April zu Wien, da er zu seinem Herrn Vater nach Warschau abreisete." Eine dreifache Ruptur nöthigte ihn, den Kriegsdienst aufzugeben. „Den 17. Mai 1761 empfing Prinz Clemens in der Königl. Hofcapelle zu Warschau in Gegenwart des Königs, des Herzogs von Curland und des ganzen Hofs von dem Nuncio Visconti die erste Tonsur, und trat in den geistlichen Stand, worauf ihm der Papst ein *Breve eligibilitatis* auf ein deutsches Bißthum zuschickte.

„Den 20. Jul. 1761 reisete er in Begleitung des Grafens von Bellegarde von Warschau nach Aachen, um von da sich nach Rom zu begeben, und den geistlichen Studien daselbst obzuliegen. Er langte den 11. Sept. über Würzburg und Cölln zu Spaa an, wo er einige Zeit die dasigen mineralischen Wasser gebrauchte, und den 15. Oct. an dem Französischen Hofe anlangte. Im Dec. 1761 empfieng er von dem Pabste auf die drei Bißthümer, Münster, Paderborn und Hildesheim in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefassete Wahlfähigkeits-Urkunden, hat aber bei

allen drei Stifftern, so durch das am 6. Febr. 1761 erfolgte Absterben des Churfürsten Clemens August von Cölln erledigt, nicht zu seinem Zweck gelangen können. Darüber kam es zu einigen Differenzen mit dem h. Stuhl." Dem Kurfürsten von Cöln, Maximilian Friedrich hatte der Papst ebenfalls ein *Breve Eligibilitatis* für Paderborn ertheilet, worauf nachgehends „der Cardinal Prosper Colonna, als Protector der Kron Frankreich, dem Pabste sein Mißvergnügen zu erkennen gab, daß, da gedachter Churfürst den Höfen zu Wien, Versailles und Warschau versprochen, dem Prinzen Clemens von Pohlen bey den Bischoffs-Wahlen zu Paderborn und Hildesheim nicht entgegen zu seyn, dieser Prinz darum keinen *Competitorem* bey dem Stifte Münster abgegeben, wo doch die meisten Stimmen des Capitels dem Churfürsten nicht günstig gewesen. Den 2. Januar 1762 reisete Prinz Clemens von Versailles, wo er den Namen eines Grafen von Meissen geführt, wieder nach Deutschland und besonders nach München ab." Das von dem Prinzen in Versailles beobachtete Incognito beruhete auf Gründen der Etikette, die mächtiger als der Umstand, daß seine Schwester, Maria Josepha des Dauphin Gemahlin. *„Il est bon de vous dire que les princes étrangers de maisons régnantes, qui ne sont pas royales, ne sauraient obtenir aucun privilége de rang à la cour de France: n'oubliez jamais de vous en prévaloir et vous en réclamer à l'occasion. Vous pourriez dire que j'ai vu solliciter par le Prince de Salm-Kirbourg, à défaut d'un brevet de Duc français, qu'il ne put obtenir des Rois Louis XV. et Louis XVI., que je l'ai vu solliciter un diplôme de Grand d'Espagne à l'effet d'en obtenir le même rang que le nôtre, à la cour de Versailles, afin de ne pas s'y trouver étouffé et comme étiolé dans la foule, avec les simples gentilshommes présentés. La soeur aînée de M. de Salm avait épousé le Duc de la Trémoille, et la seconde un prince de Croüy qui jouissait héréditairement des prérogatives ducales, mais la plus jeune avait épousé le Prince régnant de Hohenzollern-Sigmaringen, et Mme de Hohenzollern ne pouvait aller à Versailles sous peine de s'y tenir à la même place que la Vicomtesse de Souffignac et la Baronne de Kergriffec,*

dont les maris avaient fait les preuves de 1399. J'ai vu M. le Comte de Clermont, prince du sang royal, mais simple cadet de la branche de Condé, prendre sans contestation le pas et la droite sur le duc de Bavière, électeur souverain de l'Empire et l'aîné de cette famille impériale. Enfin j'ai vu les trois princes royaux de Saxe et de Pologne dîner et souper à Versailles à la table du premier maître de l'hôtel, parce que le cérémonial français ne leur accordait pas l'honneur de pouvoir manger ostensiblement non pas avec le roi, ce qui va sans dire, mais avec Madame la Dauphine, qui était leur propre soeur. Cet arrangement, qui paraissait singulier, avait un grand air de dignité nationale, et, ne fût-ce que cela, c'est toujours autant.“

„In München, wo er in des Januars Lauf angekommen, hielt Prinz Clemens sich bis den 3. Jun. auf, da er nach dem Chur-Pfälzischen Hofe abgieng, und den 6. Jun. auf dem Lust-Schlosse Schwetzingen anlangte, wo er etliche Tage bestens vergnügt wurde. Er ging hierauf über Mannheim, Maynz und Coblenz, wo er bei dem Churfürsten von Trier einen Besuch abstattete, nach Aachen, um das dasige Bad zu gebrauchen. Nach dessen Gebrauch hat er sich wieder zu Coblenz eingefunden, und bey dem dasigen Churfürsten viele Ehre genossen. Am 20. April 1763 gieng die Bischoffs-Wahl zu Lüttich vor sich. Man vermuthete gleich Anfangs eine Spaltung, weil sich gleich Anfangs in dem Dom-Capitel vier Partheyen hervor thaten, wovon die 1te auf den Grafen Ludwig Ignaz von Rougrave zu Tavier, die 2te auf den Freyherrn Carl Ernst von Breidbach zu Büresheim, die 3te auf den Grafen Carl Nicolaus Alexander von Oultremont, und die 4te auf den Prinzen Clemens von Pohlen und Sachsen ihr Absehen gerichtet. Die letzten beyden waren die stärksten, weil der Graf von Oultremont durch die Staaten von Holland, die jederzeit einigen Theil an der Wahl der hiesigen Bischöffe nehmen, der Prinz Clemens aber von dem Wienerischen und Französischen Hofe stark unterstützt wurden. Das Dom-Capitul hatte unter sich ausgemacht, daß keiner, der nicht ein Mitglied desselben sey, zum Bischoff sollte erwählet werden können, daher der Graf Carl Joseph

Deodatus von Argenteau aus Hochachtung vor dem Prinzen Clemens zum Faveur desselben sein Canonicat resignirte. Dieser Prinz kam den 30. März selbst nach Lüttich, und wurde unter Lösung der Canonen an dem Stadt-Thore von dem Dom-Dechant, Baron von Coudenhoven, Herrn von Fraiture und dem Canzler und Dom-Probst zu Trier, Freyherrn von Breidbach zu Büresheim empfangen. Sein Einzug geschahe mit 6 bis 7 Kutschen unter dem Zulauf einer großen Menge Volks, und es wurde nichts von allen dem unterlassen, was einem Fürsten von solchem Range gebühret. Den 16. April langte der Graf von Pergen als Kaiserl. Commissarius bey der bevorstehenden Wahl an, worauf den folgenden Tag zwey Verordnungen von dem Dom-Capitul öffentlich angeschlagen wurden. Durch die erstere ward alle Zusammenrottung auf dem Wahltag verboten, und zugleich jedermann scharf gewarnet, sich der Dom-Kirche weiter nicht, als bis zu den ausgestellten Schildwachten zu nähern; durch die andere aber ward auf eben diesen Tag verboten, eine Flinte zu gebrauchen, oder ein Feuerwerk anzuzünden. Die Besorgnisse, denen man sich in Ansehung der Wahl selbst hingegeben, sind nicht ungegründet befunden worden.

„Den 20. April halb 7 Uhr wurde ein besonderes und außerordentliches Capitul gehalten, doch war um 2 Uhr Nachmittags noch nichts entschieden. Der Kaiserl. Commissarius, Graf von Pergen, fuhr nach dem Fürstl. Pallaste, um zu erfahren, wie der Ausschlag der Wahl gewesen. Allein da eine Trennung unter dem Dom-Capitul geschehen, und zwey Wahlen gehalten worden, deren eine auf den Grafen von Oultremont, Probsten zu Tongeren, und die andere auf den Königl. Prinzen Clemens von Pohlen und Sachsen ausgefallen, hielten Se. Excellenz, der Herr Commissarius, keine für genehm, sondern fuhren nach dero Hotel zurücke, ohne in der Dom-Kirche zu erscheinen. Es ist diese streitige Wahl dem Pabste zur Entscheidung übergeben worden. Das Dom-Capitel hat deswegen zwey Deputirte nach Rom gesendet, um sein Verfahren zu rechtfertigen. Der Graf von Oultremont ward indessen von dem größten Theile desselben vor den ordentlichen Bischoff angesehen, welcher auch

bereits an einen reichen Banquier zu Rom 30,000 Thaler übermachte, um die Bestätigungs-Bulle und andere Unkosten zu bezahlen. Es ließ auch das Dom-Capitul zwey Schreiben nach einander an den König in Preußen abgehen, darinnen es demselben die Wahl des Grafen von Oultremont berichtete, darauf aber weiter keine Antwort erfolgte, als daß der König unter der Hand zu verstehen gab, er würde beyde Schreiben nicht unbeantwortet lassen, sobald sowohl von Seiten des Päbstl. Stuhls, als des Kaiserl. Hofs, in Ansehung der weltlichen Verwaltung des Bißthums, über die Gültigkeit der Wahl würde ein Schluß gefaßt worden seyn. Der Prinz Clemens hielte sich indessen in einem Lusthause zu Hoster, unweit Chaudfontaine auf, welches dem Canonico von Hayme gehöret, und erwartete daselbst die Entscheidung des Pabstes."

Die zweifelhafte Wahl zu Lüttich hatte noch nicht stattgefunden, und es wurde den 18. April 1763 „Clemens Wenceslaus, Königl. Prinz von Pohlen und Sachsen, zum Fürsten und Bischoff zu Freysingen erwählt, auch diese Wahl von dem Pabste in einem Breve an das dasige Dom-Capitul unterm 7. May aus verschiedenen Ursachen gebilliget und bestätiget. Den 27. April 1763 geschahe die Bischoffs-Wahl zu Regenspurg, wobey der Graf von Seydewitz Kaiserl. Commissarius war. Sie fiel ebenfalls auf den Prinzen Clemens Wenceslaus, weshalben sogleich ein Courier sowohl nach Dreßden, als nach Lüttich abgieng, die frohe Nachricht hiervon zu überbringen. Indem aber eine Entscheidung in Ansehung der Wahl zu Lüttich noch nicht gegeben werden können, hat der Pabst im Jul. 1763 ein lateinisches Breve sowohl an das Dom-Capitul zu Regenspurg, als zu Freysingen ergehen lassen, und darinnen zu erkennen gegeben, daß da dem Prinzen Clemens zwey *Brevia Eligibilitatis* ertheilet worden, um bey denen durch den Tod des Cardinals von Bayern vacant gewordenen Bißthümern zu concurriren, und ernannter Prinz dem Pabst vorgestellt, welchergestalt er zu den drey Bißthümern Lüttich, Regenspurg und Freysingen erwehlet worden, gedachte *Brevia* aber ihm nicht erlaubten, diese drey Bißthümer zugleich zu besitzen, und er gleichwohl sein Recht

auf das Bißthum Lüttich unverletzt behalten wollte, bis der Stuhl zu Rom über die Gültigkeit der Wahl einen Ausspruch gethan, so habe er den Papst ersucht, es genehm zu halten, daß er sich vor die Bißthümer Regenspurg und Freysingen noch nicht *définitivement* erklären dürfte. Der Pabst habe ihm, dem Prinzen, diese Bitte gewähret und ihm einen Monath Zeit gelassen, von dem Tage an gerechnet, da über die Gültigkeit der Wahl zu Lüttich der Ausspruch geschehen, daher die Capitularen mit einer neuen Wahl anstehen sollten, bis sich der Prinz erklären würde. Der Prinz hielt sich indessen zu Hoster auf, und erwartete die Päbstliche Entscheidung.

„Den 12. Sept. 1763 langte der Königl. Prinz von Pohlen und Sachsen, Clemens Wenceslaus, erwehlter Bischoff zu Freysingen und Regenspurg, unter Abfeuerung der Canonen und Paradirung der Infanterie und Cavallerie, auch Lautung aller Glocken zu Freysingen an, und nahm, nachdem er in der Residenz von der gesammten Hofstatt und dem Dom-Capitul auf das ehrerbietigste empfangen worden, von der hohen Dom-Kirche, als wohin er sich in solenner Procession verfügte, Besitz." Dagegen hat „Carl Nicolaus Alexander Graf von Oultremont endlich das Bißthum Lüttich gegen den Prinzen Clemens behauptet. Denn es wurde die gedoppelte Wahl in diesem Stifte endlich den 20. Dec. 1763 durch die Mehrheit der Stimmen in der dißfalls gehaltenen Congregation dahin entschieden, daß der Graf von Oultremont rechtmässiger Bischoff zu Lüttich seyn sollte. Es bestund diese Congregation aus den Cardinälen Cavalchini, Alexander Albani, Prosper Colonna, Torreggiani, Rezzonico, Fantuzzi, Corsini und Negroni, wozu noch die Prälaten Antonelli und Mattei gezogen worden. Der Kaiser hatte vorher durch den Reichs-Hofrath der Oultremontischen Parthey zu Lüttich die Administration des Bißthums *in secularibus*, deren sie sich angemaßet, verbothen und dargegen befohlen, daß das gesammte Dom-Capitel die Landes-Regierung so lange führen sollte, bis der Pabst über die streitige Wahl einen Ausspruch gethan hätte. Nachdem auch der Nuncius zu Wien, Vitalianus Borromeo, Kraft habender Vollmacht den Weyhbischoff und General-Vicarium

zu Freysingen, Franz Ignatz Albert von Werdenstein, Bischoff von Tenaria, Churbayerischen wirklichen geh. Rath, zum Coadministrator des Bißthums von Freysingen ernennet, so hat ihn der Pabst durch ein besonderes Breve 1763 so lange in dieser Würde bestätiget, bis der zum Bischoff erwählte Prinz Clemens das erforderliche Alter erreichet, um es selbst zu verwalten.

„Im Juni 1764 hat besagter Prinz von seinem Bißthum zu Regenspurg Besitz genommen, und da dergleichen Actus allda in länger denn hundert Jahren nicht geschehen war, wurden sowohl von dem Dom-Capitul als dem Stadt-Magistrate alle mögliche Feyerlichkeiten vorgenommen. Er ordnete hierauf den Chur-Bayerischen Bau-Director Gouvillier nach der Hochstift-Regenspurgischen Herrschaft Donaustauf ab, um daselbst den Plan eines, nach heutigem Geschmack aufzuführenden Fürstl. Schlosses zu verfertigen. Den 1. May laß er in der Jesuiter-Kirche zu München seine erste Messe. Es geschahe dieses in Gegenwart des ganzen Churfürstl. Hauses und Hofes, wie auch seines Bruders, des Prinz Alberts, und des Bischoffs zu Augspurg, die alle in prächtigster Gala, vermittelst eines öffentlichen Aufzugs, wobey die Canonen gelöset und mit allen Glocken geläutet wurde. Er fuhr in dem großen Staats-Wagen mit 8 Pferden bespannet in *Cappa magna* und war am Haupte und Arme mit prächtigen Cränzen und Juwelen geschmückt. Zur Rechten saß der Churfürst und zur Linken der Bischoff von Augspurg in *Cappa magna.* In der Kirche kniete er zuförderst bey dem hohen Altare nieder und verrichtete sein Gebet zur Vorbereitung seiner heil. Handlung. Nachdem er mit den Priester-Kleidern angethan worden, verrichtete er die Messe, nachdem vorher das *Veni creator* musicalisch unter einer General-Salve der Garden und Lösung von 100 Canonen, welches bey dem Gloria und der Elevation in dem Meß-Opfer wiederholt wurde, abgesungen worden. Die anwesenden hohen Herrschaften empfiengen hierauf von seinen Händen die heil. Communion und alles Volck den Seegen. Nach dem Te Deum, wobey abermal geschossen wurde, geschahe der Rückzug nach dem Schlosse auf vorige Weise, worauf Gala bey Hofe, prächtige Tafel, Circle, Apartement und Spiel

erfolgte. Er reisete noch in dieser Nacht nach Freysingen ab, um den folgenden Tag das Kirchweih-Fest der Cathedral-Kirche und die feyerliche Messe daselbst zu halten. Den 26. May kam er von dar nach Donaustauf zurücke."

Bald ergab sich für den Prinzen die Aussicht, dereinst zu einer andern Inful gelangen zu können. „Der Bischoff Joseph von Augspurg, der sich in dem 75ten Jahre seines Alters befindet, wünschte bey seiner Kirche und weitläuftigen Diöces einen Coadjutoren zu haben. Um nun dem Prinzen Clemens Wenceslau, Bischoffen zu Freysingen und Regenspurg, darzu beförderlich zu seyn, gab ihm der Pabst im Aug. 1764 ein *Breve incultativum*, kraft dessen er nur postulirt werden konnte. Als es nun den 5. Nov. bey dem Dom-Capitul zu Augspurg zur Wahl kam, wurde der gedachte Prinz einmüthig zum Coadjutor erwählt, gleichwie ihm am 13. Januar 1765, in Gefolge aus Rom von dem Pabst erhaltener Erlaubniß, die Ehre geworden, die Trauung des römischen Königs, Josephi II. mit der churfürstlichen Prinzessin von Bayern, Josepha Maria zu verrichten. Der hohe Bräutigam selbst befand sich nicht in München, daher der Churfürst *per Procurationem* die Stelle des Bräutigams vertrat."

Auch die Ehe des Erzherzogs Leopold, nachmaligen Kaisers Leopold II. mit der Infantin Marie Louise ist durch den Fürstbischof von Freysingen eingesegnet worden. „Den 5. August 1765 geschahe zu Inspruck der Einzug der Königl. Infantin in ihrer Brautkleidung, welche von einem weißen reichen silbernen Stoff war. Den Schmuck von Juwelen, mit welchen sowohl ihr Haupt als ihre Kleidung geziert und besetzt war, konnte man unschätzbar nennen. Der Durchl. Bräutigam trug ebenfalls ein prächtiges weiß silberstückenes Kleid. Der Weg ging gerade nach der St. Jacobs-Kirche, wo die feyerliche Bestätigung der hohen Trauung und Priesterliche Einsegnung erfolgte. Sie geschahe auf einem rothsammetnen, mit Golde stark bordirten, über einen ausgebreiteten köstlichen Türkischen Teppich gelegten Polster, auf den Knien, durch den Königl. Pohln. und Chur-Sächsischen Prinzen Clemens, Bischoffen zu Freysingen und Regenspurg, mit Aßistenz von sieben Aebten und Prälaten aus Tyrol in Ponti-

stcal-Habite, nebst vielen andern Hof-Capellänen und Clericis. Nach verrichtetem Actu wurde die Lauretanische Litanei von der Hof-Capell-Music gesungen, das Te Deum aber von dem Prinzen-Bischoff selbst angestimmt. Abends um 9 Uhr wurde die Hochzeit-Tafel in dem Riesen-Saale gehalten, wobei die K. K. Familie allein speisete. Der Adel beyderley Geschlechts wartete auf und die fremden Prinzen und Bothschafter sahen von einer für sie errichteten Loge zu. Die ganze Tafel wurde mit Golde servirt und eine vortreffliche Tafel-Music ließ sich die ganze Zeit hindurch hören.

„Den 6ten erhob sich alles wieder in die St. Jacobs-Kirche, wo der Cardinal Migazzi, Erzbischoff zu Wien, eine stille Einsegnungs-Messe hielte, worauf um 1 Uhr die allerhöchsten und höchsten Herrschaften abermals öffentlich speiseten. Abends wurde das von dem Abt Metastasio verfertigte Singspiel, Romulo und Ersilia, aufgeführt, welches der vortrefliche Herr Hasse in die Music gesetzt hatte. Das neue Ballet stellte die von dem Aeneas durch Hülfe der Venus vollzogene Vermählung mit der Lavinia, der Tochter des Königs Latinus vor. Den 7ten war Abends in dem grossen Universitäts-Saale Ball in Domino. Den 8ten Abends wurde die prächtige Stadt-Erleuchtung auf das hohe Beylager vorgestellt, die Abbrennung des Feuerwerks aber ward verschoben. Den 9ten wurde die von der Kaiserinn-Königinn in die Hof-Pfarr-Kirche zu einem Opfer vor das Durchl. Braut-Paar verehrte kostbare silberne Lampe mit einem darüber schwebenden gedoppelten Herze von dem feinsten gediegenen reinen Golde vor dem hohen Altare aufgehenkt. An eben dem Tage that auch in dem bey Hofe gehaltenen Apartement die durch ihren poetischen Geist in Italien unter dem Namen Corilla berühmte Frau Morelli Fernandez aus Toscana ihre in der Dichtkunst bewundernswürdige Fertigkeit dadurch dar, daß sie die ihr aufgegebenen verschiedenen Fragen und Argumente sogleich auf der Stelle in Italiänischen wohlgerathenen Versen singend beantwortete, wobey sie von der Laute eines hierinnen gleichfalls berühmten Virtuosen accompagnirt wurde. Den 10ten wurde die Kirche des exemten Herzogl. Frauenstifts, des sogenannten

Kegelhauses besuchet, Nachmittags aber ward in dem grossen Saale des Schulhauses der Jesuiten ein in deutschen Reimen verfertigtes und mit allegorischen Chören untermengtes Schauspiel: Die gesuchte, gefundene und heimgeführte Braut in der Person der Rebecca, auf einem zierlichen Theatro vorgestellt. Abends war ein Italiänisches Lustspiel und den 11ten wurde die vorgedachte Opera wiederholt. Den 13ten war wegen des Geburts-Tages der Erzherzoginn Elisabeth bei Hofe Gala, Abends Apartement bey Hofe und das Feuerwerk auf dem Renn-Platze wurde angezündet, welches aber wegen des eingefallenen starken Regens seine Wirkung nicht völlig thun konnte. Die folgenden Tage wurden noch in allem Vergnügen zugebracht und sowohl Apartement gehalten, als auch Opern und Comödien gespielt.

„Allein den 18ten Aug. hatte die Lust auf einmal ein Ende. Schrecken, Bestürzung, Thränen und Herzeleid erfüllten den ganzen Hof, ja Stadt und Land, da es dem Allmächtigen gefiel, an eben diesem Tage Abends um 10 Uhr den Römischen Kaiser Franziscum I. durch einen plötzlichen Schlagfluß aus diesem Leben abzufordern. Der Monarche kam aus der Opera in die Antichambre zurück. Als er durch das Zimmer des Römischen Königs nach dem seinigen gehen wollte und den König bey der Hand gefaßt hatte, stürzte er plötzlich zu Boden und gab seinen Geist auf. Alle Rettungsmittel waren vergebens. Er war todt und blieb todt.

„Den 25. Oct. langte der Königl. Prinz Clemens, Bischof zu Freysingen und Regenspurg, auch Coadjutor zu Augspurg, zu Dreßden an, der von den sämmtlichen Königl. und Churfürstl. Herrschaften aufs zärtlichste empfangen wurde. Den 12. Nov. begleitete er den Churfürsten in Gesellschaft der verwitweten Churfürstin, des Administrators, des Herzogs von Curland und der beyden Königl. Prinzessinnen Elisabeth und Cunigunde nach Freyberg, um die dasigen Bergwerke zu besehen. Vormittags um 11 Uhr langten sie bey dem Kupfer-Hammer vor Freyberg an, wo sie von dem General-Berg-Commissario und dem Ober-Berghauptmann sammt 40 Hütten- und Berg-Beamten zu Pferde in Parade-Habiten empfangen und nach der Kühschacht geführt wur-

den, wo sie den Berghauptmann mit dem Ober-Berg- und Hütten-Amte antrafen. Nachdem sie den Treib-Schacht nebst allen Arten von getriebenen Erzten, wie auch in der Scheide-Bank alle Arten von Scheide-Werk gesehen, langten sie Nachmittags um 2 Uhr in der Stadt an, stiegen bei dem Berg-Commissions-Rathe Gellert ab, wo sie sich die Berg-Modelle, Risse und Stuffen zeigen liessen, und erhuben sich gegen 4 Uhr in das Churfürstl. Logis, wo ihnen der Adel, die Officiers, die Geistlichkeit und der Magistrat die unterthänigste Aufwartung machten. Nachdem sie gespeiset, erhuben sie sich um 7 Uhr auf das Schloß, wo sie den prächtigen Berg-Aufzug von mehr denn 1200 Bergleuten mit ihren Gruben-Lichtern und einer Menge Fackeln unter Trompeten- und Pauken-Schall, auch gewöhnlicher Berg-Musik, mit ansahen. Sie kehrten hierauf wieder in das Churfürstl. Logis, wo sie an einer Tafel von 30 Couverts speiseten.

„Den 13. Nov. besahen sie früh die Poch- und Waschwerke, worauf sie sich nach der Grube Freudenstein erhuben, wo sie die für sie verfertigten Gruben-Kleider anlegten, und diese Grube, welche artig erleuchtet war, befuhren, auch sich die Operation beym Gruben-Zuge, ingleichen das Kunstwerk zeigen ließen. Zuletzt wurde ihnen die Röstung, Rohe- und Bley-Arbeit nebst dem Probiren und den Silberblicken in der Hütte gezeiget. Sie begaben sich darauf wieder in die Stadt und kehrten nach aufgehobener Tafel nach Dreßden zurück, allwo den 21sten, als am Tage Mariä-Opferung, der Prinz Clemens das hohe Amt in der Catholischen Kirche hielte, wobey die gesammten Königl. und Churfürstl. höchsten Herrschaften zugegen waren.

„Den 23sten divertirten sie sich zusammen in der Gegend Langebrück mit einer wilden Schweins-Jagd, und begiengen diesen Tag, der des Prinzen Clemens Namens-Tag war, in Gala. Den 3. Dec. erhuben sich die gesammten höchsten Herrschaften nach Meißen, wo sie die Porcellain-Fabrik in hohen Augenschein nahmen und von der Bürgerschaft in ihrer Uniform mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel empfangen wurden. Den 5ten frühe begaben sie sich, außer dem Churfürsten und der verwitweten Churfürstin, auf den Königstein, wo sie speiseten und alles

Merkwürdige in Augenschein nahmen, Abends um 6 Uhr aber nach Dreßden zurück kamen. Den 9. Dec. reisete der Prinz Clemens von Dreßden wieder ab, und gieng über Prag nach seinen Bisthümern zurück. Er hatte indessen von dem Pabste nach abgestattetem Gutachten von der Consistorial-Versammlung durch ein besonderes Breve die Macht empfangen, sich zum Bischof weyhen zu lassen, ob er gleich das erforderliche Alter noch nicht erreichet hatte."

Das Jahr darauf besuchte der Fürstbischof den kaiserlichen Hof, aus Veranlassung der Vermählung seines Bruders, des Prinzen Albert Kasimir mit der Erzherzogin Maria Christina. Der Fürstbischof war den 15. März zu Wien eingetroffen. „Den 2. April 1766 geschahe die Anwerbung und das Ehe-Verlöbniß. Se. Königl. Hoheit der Prinz Albert erhub sich an diesem Tage in Begleitung seines Herrn Bruders, des Bischofs von Freysingen, und des Chur-Sächsischen Ministers, Grafens von Bitzthum, aus seinem Quartier nach Hofe, und that selbst in dem Retirade-Zimmer der verwittweten Kayserinn in Gegenwart der Prinzessin-Braut die Anwerbung, worauf er nach erhaltenem Ja-Worte sich zu Ihro Maj. der Kayserinn erhub, und bey derselben seinen Besuch abstattete, alsdann aber mit dem Kaiser, der Kaiserinn und allen übrigen Erzherzogen und Erzherzoginnen an einer Tafel von 12 Couverts auf goldenem Servis bei einer schönen Kammer-Music öffentlich speisete. Abends war groß Apartement. Der Königl. Prinz Clemens, Bischof zu Freysingen, bekam von der verwittweten Kaiserinn einen Brillanten-Ring zum Geschenke, der auf 12,000 Gulden geschätzt wurde. Als der Prinz Albert aus Preßburg, wo er sich bisher aufgehalten, und wo ihm die verwittwete Kaiserinn *incognito* eine Visite gegeben, um die in dem dasigen Schlosse vorzukehrenden Einrichtungen vor das höchste Braut-Paar, das allda künftig residiren sollte, in Augenschein zu nehmen, nach Wien zurücke kam, erhielt er von derselben ein Präsent, das auf 100,000 Gulden geschätzt wurde. Es bestand in einem mit Brillanten besetzten Güldenen Vließ und einem dergleichen St. Stephans-Orden, einer Agraffe auf die Achsel, einer dergleichen auf den Huth, einem dergleichen

Ringe, einem Degen und ein Paar dergleichen Schuh- und Gürtel-Schnallen. Da auch der Kaiser das Ober-Schlesische Fürstenthum Teschen, das er von seinem Vater geerbt, seiner Frau Mutter, der verwitweten Kaiserinn, abgetreten, schenkte dieselbe solches unter dem Titel eines Herzogthums dem Prinzen Albert für ihn und seine Erben, der auch davon den Titel annahm. Es soll dasselbe ohngefähr 300,000 Gulden abwerfen.

„Nachdem die Renunciations-Acte wegen der Pragmatischen Sanction zu Stande gekommen, wurden den 5. April die Ehe-Pacten zwischen beyderseits hohen Verlobten von den bevollmächtigten Ministern unterzeichnet, und gegen einander ausgewechselt. Den 7ten erfolgte der Aufbruch nach dem an der March gelegenen Lust-Schlosse Hof, als dem zum hohen Beylager bestimmten Orte. Da nun die hohe Vermählung auf dem Lande, und ohne öffentlichem Gepränge geschehen sollte, so bestund das Hofgefolge nach Schloß-Hof in sehr wenig Cavaliers und Dames. Den 8. April Abends um 6 Uhr wurde die Vermählung ohne öffentlichem Gepränge vollzogen. Der Prinz Clemens von Sachsen verrichtete die priesterliche Trauung und Einsegnung. Die Durchl. Braut war in Ostindischen Mousselin mit Silber gekleidet. Die Dames trugen weißen Taffet mit schwarz, und die Cavaliers graues Tuch mit schwarz seidenen Borten, welches damals noch wegen der tiefen Trauer die Hof-Uniform auf dem Lande war. Die allerhöchsten Kaiserl. Herrschaften waren insgesammt zugegen, die, auser der verwitweten Kaiserinn, die allein speisete, zusammen an einer Tafel von 24 Couverts saßen. Der große Schloß-Saal war nebst andern Verzierungen mit acht kostbaren Tapeten behangen, deren Vorstellungen auf das hohe Beylager anspielten. Die eingewirkte Inschrift lautete also:

Veneri Felici
Satyri et Nymphae
Vicini ruris vota solvunt.

„Den 9ten wurde von dem obgedachten Prinzen Clemens die Einsegnungs-Messe gehalten, worauf diesen und den folgenden Tag einige Landlustbarkeiten, als eine Bauern-Hochzeit, Glückshafen, Armbrustschiessen, kleines Lustfeuer, Bauern-Ca-

roußel von 4 paar Reutern, welche die 4 Elemente vorstellten, Bauern-Wettrennen von 4 Bauer-Wagen, und ein dergleichen Tanz von 8 Sackläufern ꝛc. zum Vergnügen des Hofes angestellet wurden. Den 10ten hielt der Hof zu Niederweiden, einem nechst dem Schlosse Hof, in der Ebene gelegenen neuen Lustschlosse, Mittagstafel. Den 13ten April geschahe von dem Schlosse Hof der Einzug zu Preßburg in das dasige Königl. Schloß, wo für das neue höchste Ehepaar die Einrichtungen auf das vollkommenste und prächtigste gemacht waren. Der Kaiser traf hierauf noch diesen Abend in der Residenz zu Wien ein, die verwittwete Kaiserinn aber sammt den übrigen Herrschaften kamen erst den 15ten zurück nach Wien.

„Clemens Wenzel, Königl. Prinz von Pohlen, Herzog zu Sachsen, Bischof zu Freysingen und Regenspurg, hat auf die vom Pabst erhaltene *Veniam aetatis* sich den 10. Aug. 1766 in seiner Cathedral-Kirche zu Freysingen von dem Bischof zu Augspurg in hoher Anwesenheit des Churfürstens von Bayern und dessen Durchl. Hauses feyerlich zum Bischof weyhen lassen, nachdem er zu dem Ende den 8ten, der Churfürst aber den 9ten mit einem großen Gefolge unter Abfeuerung des groben und kleinen Geschützes daselbst angelangt waren. Hierauf hat der Fürst-Bischof den am 8. Aug. erwählten Dom-Dechant, auch Hofrathspräsidenten, Baron Joseph Aloysius Franz von Edlweck zum Statthalter für das Hochstift Freysingen, den bisherigen Hof-Cammer-Vicepräsidenten und Dom-Scholasticum Christoph Franz Freyherr Ecker von Küpfing und Lichteneck zum Hof-Cammer-Präsidenten, den Domherrn Franz Eustachium Freyherrn von Hornstein zum Geh. Rath und Hof-Cammer-Vicepräsidenten, den gewesenen Ober-Küchenmeister Grafen von Zawoiski zum Geh. Rath und Ober-Stallmeister, den Cammerherrn Baron von Frauenberg zum Ober-Küchenmeister, und den bisherigen Ober-Forst- und Wildmeister, Freyherrn von Dücker zum Ober-Jägermeister ernannt. Den 13. Aug. verbot er durch ein Edict in seinen Diöcesen die Lesung einer Schrift von der geistlichen Immunität, die 1766 zu Straßburg unter dem Namen Veremund von Lochstein herausgekommen, welches Edict aber

durch ein Churbayerisches Gegen-Edict unterm 29. Aug. annullirt und obgedachte Schrift gerechtfertiget worden. Der Churfürst ließ auch schon im May den Bischöflich-Regenspurgischen Marktflecken Donaustauf zu Behauptung gewisser Gerechtsame mit Mannschaft besetzen. Den 20. Nov. begieng der Bischof das jährliche Fest des Stifts-Patrons und ersten Bischofs zu Freysingen, des heiligen Corbiniani, auf die allerprächtigste Weise.

„Clemens Wenceslaus, Bischof von Freysingen und Regenspurg, Königl. Prinz von Pohlen und Sachsen, kam den 31. Jan. 1767 von München nach Freysingen, wo er den folgenden Tag mit einer schweren Unpäßlichkeit befallen wurde, womit er über vierzehen Tage zubrachte, während der Zeit er etliche mal sowohl von den Churbayerischen Herrschaften als von dem Bischoffe von Augspurg besucht wurde. Den 16ten Feb. fuhr er zum erstenmal eine Stunde lang wieder aus, und den 22sten verliehe er dem neuen Suffraganeo zu Regenspurg die Bischofs-Weyhe. Den 23ten April langte er zu Wien an, wo er in die Kaiserl. Burg einquartiert wurde. Den 16ten Sept. kam er nach Dreßden, und hielte daselbst in der Catholischen Hofkirche den 1. Oct. bey den Exequien seines Vaters, Königs Augusti III. das Hoch-Amt. Er reisete den folgenden Tag nach Wien zurücke. Im Sept. erhielte er von Rom eine *Bullam Eligibilitatis* zur Coadjutorie zu Trier, und war bereits zur Wahl des Coadjutors Termin auf den 19. Januar 1768 festgesetzt.

„Bey erfolgtem Ableben aber *Em^mi Jois Philippi*, so am 12. Januar 1768 erfolgte, wurde die Edictal-Ladung darzu *a valvis Ecclesiae Metropolitanae* abgerissen, und fienge des andern Tags nach erhaltener Notification *Ill^mum Capitulum* zu regieren an. Es ließe den ganzen Hofrath in die Capitulstub beruffen, und verkündigte demselben, daß *per obitum Em^mi* seine Diensten und Jurisdiction erloschen, *Capitulum* auch samtliche Räthe ihrer Diensten entließe, dieselbe jedoch auch wiederum darzu auf- und annehme, vermitz daß jeder Rath gesamten Hrn. Domcapitularen seine dem Erzstift geleistete Eyd und Pflichten *stipulata manu* erneuere. *Facta hac stipulatione* wurde der Hofrath angewiesen, wie bißher in seinen Functionen *nomine*

Capituli fortzufahren, und die Vorfallenheiten als landesherrliche Regierung zu berathen. Herr Weihbischof, Stände, das Militare *(non tamen universitas)* wurden ebenwohl berufen, und respect. angewiesen. Die zwey jüngste Herrn Capitularen, Louis von Schmidtburg und Graf von Ingelheim wurden als Statthaltere auf Coblenz und Ehrenbreitstein abgeschickt. Auf Prüm wurde zwar Hr. Ober-Chorbischof deputirt, verzögerte aber dahin zu gehen, bis das Lärmen allda anfieng. Von Coblenz wurden anhero beschrieben die Grenadiers, drey Hofräthe, der Cammerdirector, Landrentmeister, zuletzt auch Hr. Canzler, Kutschen, Pferd, Silber, die Livrée und fast ganze Hofstatt.

„*Consilio aulico et Regimini hujati* wurden die Churfürstl. Sigilla alle abgefordert und keine andere gegeben, sondern alles wurde in der Capituls-Vorstube gesiegelt, auch alle *Res gratiae* daselbst expedirt. *Ad Regimen* kam unter mehreren ein Rescript, daß jeder Rath (der es nicht bereits gethan) *reversales* nach einer beyliegender Vorschrift *Capitulo* eingeben, und dabey ein Hofrath 18 Rthlr. *(alii plus, alii minus) pro taxa* zahlen solle. *Jus aggratiandi* wurde an einigen Missethätern ausgeübet. Pallastkellner wurde Titular-Kammerrath erklärt. Hr. Geheimer Rath . . . . wurde wegen mit Wied-Runkel bethätigter, dem Erzstift nachtheiliger Gränzscheidung cassirt und in allen dardurch dem Erzstift und dessen Unterthanen verursachten Schaden verwiesen, sofort *D*^{no} *Successori Electori* die weitere Verfügung darunter anheimgestellt.

„Viele Herren Domcapitulares hätten jener diesen, ein anderer einen andern Rath und Erzstiftische Beamte, ihrer Rache nach, cassirt haben mögen, sie waren aber eines Theils unter sich darüber nicht einig, andertens schreckte sie der *ad tractandum negotium Electionis ab Augustissimo* und *a Principe Clemente* anhero geschickter Hr. v. Helm (Kayserl. Reichsfiscal), *illis in faciem declarando*, daß, wenn sie jemanden eine Unbild zufügen würden, *Ser*^{mi} *Successoris* erste Pflicht seye, *injuriam talem reparare, injuriatumque honoratiorem facere. Si vellent justitiam, hanc relinquendam neo-Electori, qui eam impartialissime sit administraturus, imo, si e re Capituli esse opina-*

buntur, concommissarios a Capitulo denominandos sit admissurus. Damit ist das während ganzer vorheriger Regierung bald gegen diesen, bald gegen jene gedrohete Cassationsschwerdt, und alle andere Rache zurückgehalten worden, *quia de successore ante interregnum coeptum modo constabat.*“

Die Coadjutorwahl hatte unterbleiben müssen, einen Erzbischof und Kurfürsten zu erwählen wurde auf den 10. Feb. 1768 Termin ausgeschrieben. Vorher aber nahmen die Verhandlungen ihren Anfang, so ungemein lebhaft der kaiserliche Hof betreiben ließ. Dem Prinzen Clemens Wenceslaus trat ein einziger Nebenbuhler entgegen, der aber vermöge seiner amtlichen und gesellschaftlichen Stellung, durch seine Familienverbindungen und durch seine persönlichen Eigenschaften der fürchterlichste Gegner. Der Dombechant Freiherr Karl Franz Boos von Waldeck hatte 10 Stimmen, die blindlings ihm ergeben: er mußte demnach vor Allem gewonnen werden, und das erlangte man, mit schwerer Mühe, durch Vermittlung eines Hausfreundes. Eine lebenslängliche Pension von 1000 Rthlr. hat für alsolchen Liebesdienst dem Hofrath Marschall gelohnt. Zu Manheim, wo er seit dem 18. Januar sich eingefunden, wartete Clemens Wenceslaus die Resultate der Wahl ab. Sie ging am bestimmten Tage vor sich, und fungirte dabei als kaiserlicher Commissarius der Graf Leopold Joseph von Neipperg, k. k. bevollmächtigter Minister an den rheinischen Kurhöfen. Sobald das Ergebniß veröffentlicht, als der Erwählte, Clemens Wenceslaus genannt, „wurden in der ganzen Stadt Trier große Freuden-Bezeigungen angestellt. Den 11. Feb. langte ein Courier aus Trier zu Mannheim an, der dem neuen Churfürsten die erste Nachricht von dieser für ihn glücklich ausgeschlagenen Wahl überbrachte. Solcher wurde noch diesen Tag mit eben dieser Nachricht an den Kaiserl. Hof nach Wien und von da an den Herzog Albrecht nach Preßburg abgefertiget, nach Dreßden aber gieng ein Cammer-Page, und nach Augspurg und München ein Kammerdiener ab. Den 12ten fand sich der Graf von Neipperg selbst, wie auch der Domdechant, Baron Boos von Waldeck, als Deputirter des Domcapituls, von Coblenz ein, worauf den 13ten große Galla bey

Hofe war. Den 17ten brach der neue Churfürst von Mannheim auf und gieng über Maynz, wo er sich etliche Tage aufhielte, nach Trier, wo er den 21. Feb. anlangte, nachdem er zu Eberhards-Clausen übernachtet und am Morgen vor dem Altare des dasigen wunderthätigen Marien-Bildes die Messe gelesen hatte. Er hielte einen öffentlichen Einzug, und wurde mit vielem Gepränge und Freudenbezeigungen empfangen. Den 22sten wurde er in der Domkirche zu St. Peter gewöhnlicher Maßen inthronisirt. Den 23sten nahm er von dem Magistrat und Bürgerschaft die Huldigung ein, gab auch dem *Rectori Magnifico*, da er nebst allen vier Facultäten seinen Glückwunsch bey ihm abstattete, gnädigste Audienz, und beantwortete ihre lateinische Anrede in gleicher Sprache.

„*In capitulatione dicitur esse inter caetera novum: quod Clericus actor debeat sequi forum rei. Item* soll hiesiger Hofrath das Hofgericht seyn fürs obere Erzstift, und von selbem die *appellationes* ans *Revisorium* gehen. *Sed Ser^mus dedit mandatum pure generale*, die Wahlcapitulation zu beschwören, *et non juravit ipse ante inthronizationem, sed dixisse fertur, se lecturum antea quid capitulatum, et semper observaturum quod juris et laudabilis consuetudinis, neque die inthronizationis ad Stubam Capitularem (ut duo ejus praedecessores) sed recta in Chorum Ecclesiae processit, rectaque ex eo ad Palatium reductus est.* Den 28. Feb. fand der Churfürst sich auf der Mosel mit vielen Schiffen unter dem Frolocken und Jauchzen alles Volks auf seinem ordentlichen Residenz-Schlosse zu Ehrenbreitstein ein (der Empfang ist geschildert der 2. Abth. Bd. 2. S. 453). Der Pabst hat ihm die Erlaubniß gegeben, bey dem Erzbisthum Trier auch die Bisthümer Freysingen und Regenspurg so lange beyzubehalten, bis er zu dem Besitz des Bisthums Augspurg gelangen würde." Indem aber mit dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus eine neue Periode für Coblenz anhebt, wird es nicht unzweckmäßig sein, ihr mit den Aufzeichnungen eines gar kundigen Mannes, um dasjenige, so er unter der Regierung der Kurfürsten Franz Georg und Johann Philipp erlebte, um die almälig in den Sitten des Hofes und Landes eingetretenen Veränderungen einzuleiten.

Der Revue rétrospective erster Theil; Kurfürst Franz Georg.

Vor 50 Jahren regirte der Kurfürst Frantz Georg aus deme Gräflichen Haus Schönborn, ein Herr von großem Verstand, und sehr kluger und tiefer Einsicht. Er regirte ungefähr 27 Jahre, und regirte selbsten. Er hatte niemalen ein Conferentz-Ministerium, sondern nur den weltberümbten und sehr weisen Herrn v. Spangenberg, nie als einen declarirten Ministre, sondern blos als seinen vertrauten Freund und Geheimderathen zur Seithe. Staatssachen bearbeitete der Kurfürst mehristen Theil allein. Unter mehreren vertrauten Briefwechslen führte er besonders jenen mit dem alten König von England allein eigenhändig.

Er sprache schönes Teutsch, correcte Frantzösisch, geläufig Italienisch, und Latein wie ein Cicero; Er schriebe schön, und hangte allezeit in der Unterschrifft seinem Nahmen einen gantz besonders künstlichen Zug an. Er führte einen guten Appetit, speiste Mittags 2 Pfund Rindfleisch, ware im Trincken sehr mäßig; Er trinckte alten Rheinwein, undt zum Beschlus allzeit ein Glas Toquaier: die Kayserin Maria Theresia schickten ihm mehrmahlen von letzterem kleine Fäslein zum Present.

Die Regensburger Geschäfften besorgte der Hr. v. Spangenberg, jedoch anderst nicht, als unter denen Augen *Em^mi*.

Zur Expedition deren geheimen Cabinets-Geschäfften waren nur 2 Geheime Cancelisten angestellet, und hierinnen bestunde das gantze Geheime Cantzleypersonale.

Der Kurfürst hatte nur einen Geheimen Secretaire, und dieser ware zu meinen Zeiten der Herr Hoffrath Wüst, welcher zuerst in seinen letzteren Lebensjahren, als ein schon sehr betagter Mann zum Geheimderathe ernennet worden.

Der Cantzler von Coll, ein sehr geschickter Mann, ware bey dem Kurfürst sehr wohl angesehen, und hatte bey denen Lands- und Regirungssachen im Cabinet großen Einflus.

Den Weybischoffen von Nahlbach schätzte der Kurfürst besonders. Nach deßen Ableben wurde der Hr. Official von Hont-

heim Weybischoff. Dieses Mannes groß Renommé an Verstand, Wissenschafft und Gelehrtheit weithers dahier anzuführen, finde überflüsig. Diesem folgte in der Officials-Stelle der Hr. Radermacher, welcher zugleich Referendarius im Geistlichen Departement war. Als dieser Dechant zu Bonn geworden, und dahin öffters abreisen muste, wurde der Kurfürst gegen ihn kaltsinnig und mistrauisch, behielte ihn jedoch bey: er ware übrigens ein guter gesellschafftlicher Mann, der den Mantel nach dem Wind zu hangen wuste.

Ueber die Departements-, Regierungs-, Forstamts- und Cameral-Geschäfften waren zu meiner Zeit die Hoffräthe Wüst, Eschermann, und Kammerrath Luxem angestellet als Referendarii. Diese hatten ihre angewießene Stunden, und referirten nur über die laufende Protocolle und Suppliquen, undt der Kurfürst dictirte die Apostillen, er schriebe diese mehrmalen eigenhändig, er begehrte öffters die Acten und Verfölger, er machte selbsten daraus seine Bemerkungen, er verfertigte eigenhändige Auffsätze, er ertheilte öffters eigenhändig Rescripten an die Dicasterien, er forderte öffters die Referentes vor, er legte ihnen seine gefaste Grundsätze dar, er ließe sich mit ihnen *quoad rationes decidendi et dubitandi* einsichtsvoll ein: er sprache wie ein Cicero, ware von *personne* klein, sehr dick, aber wohl gemacht, dabey überaus schöne Händt, welche er jedem von seinem Hoff und vom Landt zu küßen gab; er ware sehr ernsthafft, und seine Stimm besonders im Eifer durchdringendt; er ware fromb, und hatte keinen verbottenen Anhang, ließe sich jedoch zu viel von seinen Cammerdienern, deren er sechs hatte, rapportiren, es ware nichts so klein in der Stadt und im Thal fürgegangen, welches er nit gleich wuste. Anfangs seiner Regirungsjahren speiste er öffentlich, hernach bey 20 Jahren bis an sein Lebensende allein, Steinschmertzen, woran er vieles gelitten, waren hierbey die Schuldt. Er ließe sich in dieser Zeit niemalen öffentlich bey versambleter Hoffstatt in der Antichambre sehen, denen, so mit ihm zu sprechen hatten, ertheilte er Audienz, hier konte er herablassendt, gnädig und gütig, hingegen aber auch aufbrausend eiferig sein; er ware ein groser Liebhaber von der Jagdt, und ein un-

vergleichlicher Schütz, dieser Hang hinderte aber nie den Lauf der Geschäfften. Er ware in seiner Kleydung äußerst sauber, mehristens waren seine Kleyder schwartz oder violet mit gleicher Farb von Seide prächtig gestickt, mit Stock und Huth, aber auf der Jagdt grün *unie* mit einem runden Huth. Sein Geschmuck ware sehr kostbar, und eben so seine Ring und Tabatiere, hatte jedoch nur eine goldene Repetier- und eine silberne Sackuhr, anfangs seiner Regirung tragte er sehr große spanische Perücken, zuletzt aber was kleinere, aber allzeit sehr sauber frisirt: seine ganze Hoffstatt von denen grösten behandelte er mit Er, seine Dienerschaft per Ihr. Auf Ordnung in der Hoffkirche sowohl, als in der Antichambre ware er äußerst streng, sowie die gantze Hoffstatt gehalten ware, dem sonn- und feiertägigen Gottesdienst bei Hoff beyzuwohnen, eben so ware sie verbunden alle Tag ohne Ausnahm Vormittags halber 11 Uhr sich in der Antichambre einzufinden; hier dorffte man wohl kleine Commertzspiel, jedoch mit gröstem Anstand und ohne Lärmen spielen. Wann ein Kammerherr nur 3 Täg ohne Erlaubnis verreiste, wurde ihm *pro tempore* das Kostgeldt seiner Bedienten abgezogen.

Er ware sehr difficil in Annahm deren Kammerherrn, diese musten wenigstens von bekanten, und ächten Famillen sein, nur der Hr. von Ehrenfels ware von einer unbekanter Famille. Noch beschwerlicher ware es den Titel als Geheimder-Rath zu erhalten, deren man sehr wenige von Domherrn, Cavalliers, und noch weniger vom Rathsstand wuste. Vacant gewordene Bedienungen wurden so geschwind nicht begeben; er sturbe ohne Benennung eines Generals, und ohne Besetzung der Coblenzer Zollschreibereystelle, man sagte, den Genuß von letzterer habe er seiner Frau Schwester der Gräfin von Styrum angedeyhen lassen. Seine Verwandte, als die Grafen von Schönborn, Grafen von Oettingen, und Marquis d'Hoensbruck ließe er öffters zu sich kommen, sie logirten frey in allem bey Hoff; wurden jedoch in allem kurtz gehalten; und sie förchteten Ihn, wie das Feuer. Das gräflich Leysche Haus distinguirte er allzeit vorzüglich. Wann er zu seiner Frau Schwester, der Frau Gräfin von Styrum oder in den Leyschen Hoff, welches wochentlich einmahl

zu geschehen pflegte, gefahren, so fahrte er allzeit in einem 2sitzigen Wagen mit 2 Pferdt gantz langsamb: der Hoffourier mit 2 Laufern und 10 Laquaien cortegirten voraus mit entdecktem Haubt; alle tragten Degen. Neben dem Wagen gingen 4 Heyducken, hinter demselben 2 Edelknaben, 2 Kammerdiener, sodann folgte ein Wagen mit dem Kammerherrn vom Dienst, welcher Ihme zu und aus der Chaise den Arm reichte, bei jeder Her- und Hin-Ueberfahrt theilte der Kammerdiener, oder der Heyduck Joseph Geldt unter die Armen aus; und das Volck, wo er in denen Straßen passirte, knieete sich nieder, und der Kurfürst ertheilte ihnen den Seegen.

„Der Kurfürst führte bey seinem Hoflager eine Marschalls-Tafel, woran alle Ministres, alle Kammerherrn und Hoff-Cavalliers Mittags und Abends speisen konten, diese Tafel ware alle Zeit aufs delicateste an Speisen, besten einländischen und fremden Weinen serviret, alles regirte allda in wahrer Größe und Ueberflus. Der Obermarschall ließe in seinem Nahmen die Fremdte einladen, der Hofmarschall hatte die Direction über Kuch und Keller, doch nie anderst, als daß alle Vorfälle an das Marschall-Ambt gelangten, von wo aus der Hofmarschall *per apostilla Em^{mi} ad protocolla* reguliret worden.

„Obgleich der Adel oder die Ritterschafft den herrlichen Vergleich von 1729 mit denen Landständen gantz allein dem Kurfürsten Frantz Georg zu verdancken hatte, so ware doch der Kurfürst während seiner Regirung auf die Privat-Gerechtsamen deren Hrn. Cavalliers äußerst jaloux, diese hatten dahero Ursach, vorsichtig darauf zu wachen, und sich für große Rechtsstreit zu hüthen. Wie streng und jaloux Er doch immer hierbey ware, so hatte er doch allezeit vorzüglichen Egard für die Cavalliers, so Ihme dienten. Diesen sprache er nie ab die nachgesuchte *NB.* allerdingsige Freyheit für ihre Victualien, und alle ihre Bedürfnißen auf denen Zollstätten. Er dachte nicht denen Amtmännern die Bestallungs-Fäßer obruckzuziehen, er befahle es mehrmalen, exequirte es aber niemalen. Er schützte die Amtmänner bey der Authorität ihrer Aembter, er gabe ihnen öfters Aufträge, und sahe sehr gern, wenn sie fleißig waren. Mit dem

Domcapitel entzweyhete er sich nie öffentlich, er machte sich aber mit demselben weder *in concreto* noch *in abstracto* zu gemein, sondern er wurde von demselben geehret und geförchtet. Unter mehrern Domherrn ware und bliebe er alle Zeit denen beyden Herrn von Bürresheim abgeneigt, derenselben Herr Bruder, welcher zu diesen Zeiten Kammerherr und Rittmeister von der Leibgardes ware, und dermalen die Obrist-Cämmerer-Charge bekleydet, pflegte er mehrmalen den *chevalier sans souci* zu nennen.

Die Kammerherrn hatten zu diesen Zeiten für 2 Bediente Kostgeldt, welches sich jährlich *ad* 163 Rthlr. beliefe, die mehriste frey Quartiers und freye Tafel bei Hoff, für Lichter und Flambeaux jährlich 21 Rthlr., freye Apoteque und Schreibmaterialien, so viel sie brauchten; auch zu Winters-Zeit freye Equipages nach Hoff.

In keiner Sache ware er difficiler, als in Ertheilung der Erlaubnis zu heurathen; bey diesen Zeiten waren wenige Hoflaquayen und Stallleuthe, noch weniger aber Unterofficiers und Soldaten verheurathet; wann einer hierauf dringende Vorstellungen machte, so wurde ihm freygestellet, seine Diensten zu quittiren, oder losledig zu bleiben.

Das Militaire ware zu diesen Zeiten ansehnlig, und bestunde mehrister Zeit aus 2400, oder 1800 Mann, wovon die Halbscheid weis mit rothen, und die andere mit blauen Aufschlägen bestunden.

Zu meinen Zeiten reithete der Kurfürst nicht mehr, Er unterhielte jedoch einen Stall von 180 Pferden, und ware in Waagen und Geschirren sehr prächtig, die dermalige zwey sehr kostbare Staatswagen, und die prächtige Sattelkammer hat man Ihme gantz allein zu verdancken.

Die Chefs von denen Hoff-Departements, als Obrist-Cämmerer, Obermarschall, Oberstallmeister, Hofmarschall, und Oberjägermeister unterstützte er bey ihrer Authorität, ein Jeder muste hafften für sein Departement, und wurde über alle Vorfälle und Gegenstände zu Rede gestellt.

Den Raths-Stand hielte der Kurfürst sehr streng zur Arbeith an. Zu diesen Zeiten waren die öffentlichen Zusammen-

künfften und Visiten deren Räthen sehr rar. Es dorffte keiner ohne Erlaubnis auch nur 24 Stund außer der Stadt sein. Als er einstens hörte, daß der Hoffrath Hack (der Vatter von dem Cantzler) öffters in seinen Garten vor der steinern Brücke spatziren ginge, ließe er ihn einsmahlen durch einen Kammerdiener überraschen, zum Glück hatte der Hofrath in seinem Gartenhaus ein Actenstuck offen liegen. Der Kurfürst ließe ihm jedoch sagen, er behalte seine Räthe um zu arbeithen, und nicht um beständig spatziren zu gehen, oder Visiten zu geben. — Einsmahlen schickte er Abends 9 Uhr seinen Kammerdiener zum Geheimen Cancelisten Corden, welcher im Thal in dem hintersten Gebäude des Groschops-Haus wohnte, weilen er nun an der vorderen Hausthür nicht schellen hören, folglich die Pfort nicht aufmachen konte, so hinterbrachte der Kammerdiener die Anthwort, der Corden wäre nicht zu Haus, hierauf der Kurfürst eiferig und mistrauisch, ertheilte er den Befehl, sogleich von der Fahnenwacht 2 Mann zu rufen, die Hausthür zu erbrechen, und sein Haus zu visitiren. Dieses geschahe auf der Stelle, und welcher Schröcken für den Corden, als er auf einmahl im Bette liegend bey seiner Frau seine Zimmerthür mit Gewalt aufmachen sahe! er muste noch selbige Nacht zum Kurfürsten gehen, und sich des Vorfalls wegen gerechtfertigen und entschuldigen.

Besagter Kurfürst ließe seinen Geheimen Cancellisten Villmar wegen einem seiner Meinung nach gegründeten Verdacht, daß er nemblich seine Geheimniß entdecket, auf Lebenslang auf die Festung setzen, wo er viele Jahren gesessen, und zuerst von seinem Herrn Nachfolger dem Kurfürsten Johann Philipp wieder auf freyen Fuß gesetzet worden.

Den Hoff-Caplan Braun, welcher eines verdächtigen Umgangs mit der Mselle. Lahns beschuldiget worden, ließe er auf die Festung setzen, welcher wegen längerer Zeit ein Narr geworden, und zuerst im hohen Alter im Collegio gestorben.

Er ließe einsmahlen durch den Hoffourier Clesius dem Hoffmarschallen von Wiltberg mündliche Ordres zustellen, als nun der Hofmarschall sich wenig eiferig gegen den Hofffourier ausließe, und der Kurfürst hierauf den Hrn. von Wiltberg zu sich

berufen liefse, trauete dieser nicht, und ginge zu Fuß nach Haus; allein es erfolgte sogleich ein Rescript, wodurch er seiner Hoffstelle sowohl, als des Oberamts entsetzt worden; es dauerte länger als 3 Wochen, bis er wieder *per decretum* zu Gnaden aufgenommen worden.

Von andauernden Cassationen, Entfernungen, und in die Ruhe setzen, von besonderen Gnadengehalter, Pensionen, Zusätzen, und von einer Wittwen=Cassa ware zu diesen Zeiten keine Rede; in denen ersteren Regirungsjahren theilte der Kurfürst die sonst gewöhnliche silberne Hoffneujahren aus, in seinen letzteren 20 Jahren dachte er aber nicht mehr daran: Er ware ungemein für die Justitz portiret, unter seiner Regirung wurden viele Verbrecher hingericht.

Mit denen Landständen ware er öffters entzweyet, es kame aber nie zu einem öffentlichen Bruch; ja man behaubtete, daß eben der letztere Landtag ihme vieles zu seinem Todt beygetragen, weilen er denen Ständen die Zahlung der Palliumsgeldter für seinen Herrn Coadjutor als Ertz=Bischoffen von Patrasso zugemuthet, und diese von ihnen nicht verwilliget worden, wodurch er Gram und Gall eingesogen; es hat sich dieses nach seinem Todt bey der Oeffnung seines Körpers geäußert, maasen der Magen gantz leer eingeschrumbt, gantz von Gall überzogen, und durchlöchert ware, wovon ich selbst ein Augenzeug gewesen.

Die Baukunst liebte er; er bewiese solches durch die herrlich aufgerichte Gebäuden zu Schönbornslust, den prächtigen Dicasterial=Bau im Thal, und die superbe Kirch zu St. Paulin bey Trier, wie nicht weniger durch die sehr ansehnliche Kirche und Gebäude zu Prüm und mehre andere kostspielige Reparationen an denen Kellereyen und Hofhäuseren.

Er ware dabey ein sehr guter Haushälter, unter wenigen Kurfürsten waren die Keller im Thal, in der Stadt und auf der Festung so mit Wein, und alle Speicher mit Früchten angefüllet, als eben unter diesem Kurfürsten.

Er spielte nie der Karte; ginge nie in eine Gesellschafft. Die Geistligkeit und den Ordensstand schätzte er allzeit besonders, denen Klöstern thate er viel Gutes; ein Capuciner Nahmens

Deicola ware sein Beicht-Vatter, ein allgemein beliebt- und geehrter Mann; und ein Capuciner Nahmens Philipp mit einem rothen Bart und kohlschwartzen Haaren aufm Kopf ware sein Hofprediger. Er ware gar kein Freund von großer Herrn Ansprach und Visiten, wann er einige vorsahe, so ginge er in Zeiten aufs Land, oder ließe sich mit einer Unpäsligkeit entschuldigen.

Wie einfach und still alles zu diesen Zeiten, das heist vor 45 und 50 Jahren ware, erhellet aus folgendem. Stelle dir vor, am gantzen Hoff ware zu diesen Zeiten der einzige Herr Obermarschall von Bürresheim, welcher eine kleine goldene Tabatiere, und einen Stock mit einem goldenen Knöpfgen tragte. Man wuste von keinen goldenen Sackuhren, als nur von silbernen, und diese hatten nur die vornehmeste Herrn Cavalliers: nur die vornehmste Dames tragten altmodische goldene Uhren mit großen Ketten, oder Krampen: man schätzte jenen Particulier sehr wohlhabend, der eine silberne Sackuhr, einen Stock mit einem silbernen Knopf, eine silberne Tabatiere und einen silbernen Degen tragte. Ja ich kannte noch sehr wohlhabende Pastores aufm Land, welche ihre silberne Sackuhren als ein großes Kleinodt in Schächtelger, oder in ledernen Beuteln bey sich trugen.

Nur allein der Graf von der Ley hatte ein silbernes Tafel-Service. Die übrige Noblesse speiste gewöhnlich aus Zinn; silbernes Thée- und Cafféegeschirr zählte man unter Reichtumb, man stelte selbiges mit alten Lavoirs und altmodischen Bechern und Pocalen in denen Staatszimmern zur Zierde auf; die tägliche Mahlzeiten bey der Noblesse waren häuslich; bey großen Dinés oder Soupés, so zuweilen hie und da gegeben worden, waren die Schüßelen so mit Fleisch und Geflügel angehäuft, daß die Tafelen hätten sincken sollen; öfters 10 große Hahnen, 3 gebratene Gäns, 2 große Welschen in einer Schüssell; bei denen gewöhnlichen Nachmittags-Visiten wurde allzeit Thée zum Besten gegeben; die alte Gräfin von Eltz gabe zuweilen denen Herren bey denen Visiten ein Glas Horcheimer Bleichart, und die alte Leysche Contessen eine Tasse Chocolade: das tägliche und öfftere Cafféetrincken ware bey keinem Stand gemein, es ware ein großes Diné, wann man nach der Tafel Caffée servirte. Der

gemeine Mann wuste zu diesen Zeiten gar nichts von diesem Geträndk.

Von Hämorrhoidalumständen hörte man wenig reden, man hielte das Wort Hämorrhoides für ein sehr unehrbares Wort, ja man hätte sich gewiß nit auf den Stuhl gesetzet, worauf einer, so diesen Zustand wissentlich gehabt, gesessen hatte; so sehr hat man sich für diesen Zustand geförchten und geschämet.

Die Hoffstats-Gala-Kleyder bestunden mehristen Theil aus mit Gold und Silber bordirten, und bey Reicheren mit gold und silbern *points d'espagne* über alle Näthen besetzten Kleydern; es waren im Jahr viele Gala-Täge. Hoff-Trauer ware selten, außer jenen für Kayser und Landsherrn kaum eine andere, es seye dann, daß eines Kurfürsten Herr Bruder oder Frau Schwester gestorben, und bey diesen Fällen ware es nur kleine Kammer-Trauer. Bey denen Hoff-Trauern über Todtsfälle deren Kayseren und Landsherrn wurden die Trauer-Kleyder von Hoff bezahlt; und zwar empfingen die Herrn Ministres 100 Rthlr., die Geheimderäth 100 Florins, Cammerherrn 100 Rthlr. und Hoff-Cavalliers 30, auch 40 und 50 Rthlr.

Bey großen Gala-Tägen ware die Hoftafel desto prächtiger serviret, und nach der Tafel geschahe es mehrmahlen, daß man bey Paucken und Trompetten große Gläser getruncken, wornach jedesmalen von Jedem, so getruncken, auf die Paucken eine Ducat geworfen worden. Dieser Gebrauch ware noch bey der Inthronisation des Kurfürsten Johann Philips *anno* 1756, wo der Kurfürst sich selbsten für die Paucken knieete, und dem Herrn Domdechanten von Boos in einem großen Glas die Gesundheit: Es florire die Domfreyheit! zubrachte, und hierbey 10 Carolins auf die Paucken wurfe. Es wurde zu selbigen Zeiten sehr starck und Vieles getruncken. Indessen ware zu diesen Zeiten unter der Noblesse Eintracht, Vertrauen, und aufrichtige Freundschaft; und sie wurde vom Raths-Standt sowohl, als von der Burgerschafft besonders geliebt und geehrt.

Von ausschweifigen Liederligkeiten hörte man von der Noblesse zu diesen Zeiten nicht viel, wenigstens wurden sie nit öffentlich bekant.

Und da es bey selbigen Zeiten an öffentlichen Gebetter und Andachten, besonders an Missionen nicht fehlte; so zeichnete sich hierbey allemals die Noblesse vorzüglich aus, zum Beweiß dessen dienet, daß man in allen Kirchen 5 *ad* 6 Stühl mit Teppich behangen, und für die Noblesse freygelassen.

Die Jesuiter waren zu diesen Zeiten in gröstem Ansehen, und die einzige, wobey man die Kinder zur Lehr schickte: bey meinen Zeiten waren in der ersten Schul 100 Studenten, und so nach Proportion in denen übrigen; es waren mehrmalen mit Einbegriff der 9ten Schul 800 Studenten dahier; die Kinder wurden allda besonders was die Gottesforcht und Christliche Lehr betrifft, recht wohl erzogen; die übrige Wissenschafften, außer der Theologie, wollten nichts sagen: von Normalschulen wuste man nichts.

Wie einfach und still der Hoff und der Adel lebte, eben so einfach betruge sich der Rath- und Burger-Stand.

Die Noblesse hatte keine andere Zusammenkünffte, als jene, so sie zuweilen durch Visiten anstellten. Hier wurde zu selbigen Zeiten, das heist vor 50 Jahren, selten gespielet, Karten sahe man wenig, vom Karten-Geldt, wann auch zuweilen gespielt worden, wuste man gar nichts. Bey denen Visiten, wo mehrere Dames zusammenkamen, beeiferten sie sich schöne Bildter auszuschnitzlen, oder Seide zu zopfen, viele brachten ihre Arbeits-Beutelen mit, und näheten oder strickten; man gabe Visiten um 3 oder 4 Uhr, und um 7 Uhr ware man wieder zu Haus. Mittags pflegte man um 12 Uhr, und Abends 7 Uhr zu Nacht zu speisen. Bey Sommerszeiten pflegte man Abends nach dem Soupé kleine Promenaden auf dem Paradeplatz zu machen, längst 10 Uhr retirirte sich alles.

Von Spectacles wuste man nichts, zuweilen ließe sich eine Bandt mit einem Hanswurst, oder Seiltäntzer auf ein paar Wochen sehen.

Zuerst 1749 errichtete die Noblesse eine ordentliche Redoute im Hoff von Holland auf, welches Haus dermahlen der Freyhr. von Clodt gekaufft und besitzet, dazumalen wohnte aber der Vollmar darinnen, mit diesem wurde ein Accord geschlossen, alle

Sonn-, Dienst- undt Donnerstäge seinen oberen Saal mit Spieltisch, Karten und Wachslichter herzugeben, wozu jeder etablirter Cavallier jährlich 10 Rthlr., die einzele Cammerherrn und Cavalliers aber 5 Rthlr. beytrugen, in sothanen Redouten wurde nichts als Thée gratis serviret, undt der Aufwärther Petit mit Nahmen erhielte jährlig von jedem eine Douceur: hier wurde der Anfang mit dem Karten-Geld gemacht, jeder, der spielte, zahlte 15 Xr.

In dieser Redoute versammlete sich nun auf oben bestimbten Tägen Abends 5 Uhr die Noblesse, Generäls und Staabs-Officiers, wie auch alle Domherrn, und Frembdte vom ersten Rang durfften da erscheinen, sonsten vom Militair niemand; zu diesen Zeiten ware man sehr delicat: zu dieser Zeit finge man schon an von denen alten Gebräuchen der stricten Visiten abzuweichen, und noch zuweilen eine Ehren-Visite zu machen. Man schnitzelte auch schon keine Bilder mehr aus, man zopfte auch keine Seide mehr, sonderen das Gold- und Silberzopfen wurde gemeiner, doch trugen viele Dames noch ihre Arbeitsbeutel mit.

Bey damaligen Zeiten waren die *bals masqués* rar, der Kurfürst Frantz Georg erlaubte zuweilen wochentlich einen, auch die Noblesse gabe zuweilen in der Redoute *bals parés en Domino*, wobey niemandt, als was vom ächten Adel ware, erschiene, diese Balls fangten Abends um 10 Uhr an, und daureten öffters bis Morgens frühe.

Schlittenfahrten gabe es mehrere, wobey sich zu selbigen Zeiten der Graf von der Ley, undt der Hoffmarschall von Wiltberg besonders an Pracht auszeichneten.

Die Noblesse tragte sich zu selbigen Zeiten allzeit sauber und außer denen großen Ehren- und Gala-Tägen nicht kostbar. Ich erinnere mich noch die alte Frau von Bürresheim, die Frau Gräfin von Eltz, meine seel. Frau Mutter, die Freyle von Wartenstein mit sein Cattunen Schlafröcken, und sein Zitzenen Mäntelen in die Kirche gehen gesehen zu haben. Wenn von der Noblesse oder von derselben Kinder krank geworden, so haben vorzüglich sich allzeit die Frau von Bürresheim, die Gräfin von Eltz, die Frau von Wiltberg, und die alte Comtessen von

der Ley in dem Liebsdienst durch mehrere nächtliche Wachten und Verpflegungen der Kranken distinguirt, und hierdurch sich allgemeine Lieb und Vertrauen erworben. Der Kurfürst selbsten hegte für die Dames von der Noblesse besondere Egard und Consideration, bei Nahmenstägen, bey Neujahrswünschen, und bey Krankheiten sowohl, als Kindbetterinen schickte er allzeit einen Leibknaben oder Kammerdiener, um sein Compliment abzustatten, oder die Nachricht ihres Wohlseins einzuziehen.

Der Kurfürst erlebte einen guten Theil von denen französischen schweren Kriegen, und muste viel Ungemach von denen Frantzosen erleiden, welche noch würcklig von selbigen Zeiten viele hundert Tausende schuldig geblieben sind; er erlebte auch viele Fehljahren an Weinen, und die große Ueberschwemmung 1740; wodurch Land, Städt und Kammer unbeschreibliche Schaden erlitten.

In Begebung deren Consistorial- und weltlichen Dicasterial-Raths-Stellen hatten alle Zeit die geschickte Lands-Kinder den Vorzug.

Wann er nach Cärlig, oder sonst wohin spatziren fahrte, so finge er allzeit gleich vor der Porte an laut das Salve Regina und die Mutter-Gottes-Litanie zu betten, und die im Wagen bey Ihme gesetzehe Herrn musten mit betten undt antworten.

Er hatte einstens in 8 Jahren keine Messe gelesen, die Ursach hat man unterschieden ausgeleget. Einige sagten: er seye von Rom suspendiret gewesen, andere aber, er habe wegen denen erlittenen Steinschmertzen das Waßer nit halten können. Als er *anno* 1749 den 1. Januarii wieder zum erstenmahl Messe gelesen, hat man zur Liebe Fraue sowohl, als im Dome zu Trier ein solennes Danckfest gehalten.

Als er *anno* 1754 einen Coadjutor begehrte, so ware seine Meinung, seinen Vetter den Marquis von Hoensbruck darzu machen zu können; er bemühete sich auch sehr hierumb, er entdeckte sich hierüber völlig seinem vertrauten Hof-Caplan Schillé und imponirte ihme *silentium sub sigillo naturale*: Herr Domdechant von Walderdorff suchte diesen zu gewinnen; und dieser entdeckte einstens Abends im Zimmer alles seinen Wänden, und

im Eck stunde der dritte und merckte alles auf; wodurch sein Plane verrathen, und die von der Walderdorffischen Partie ihre Masregelen genommen hatten; ohngeachtet der Kurfürst wohl merckte, daß er schwerlig mit dem Marquis von Hoensbruck durchsetzen würde, so machte er sich doch als noch Hoffnung, biß der Courier nach der Wahl die Nachricht überbrachte, daß der Herr Domdechant von Walderdorff zum Coadjutor erwehlt worden seye.

Hier bin ich einen Augenblick von dem Zusammenhang abgewichen, welches mir zu verzeihen bitte. Ich komme nun wieder zuruck auf den Raths- und Burgerstandt, wie diese für 45 und 50 Jahren gelebt und behandelt worden.

Der Raths-Stand wurde zu diesen Zeiten besonders distinguirt, der Kurfürst schäzte und schüzte ihn, die Noblesse ehrte ihn, und der Burger liebte ihn, er ware nicht stolz, sonderen sehr populair undt höflich.

Unter denen Räthen ware schier keiner, außer dem zeitlichen Cantzler und beyden Leibmedicis Sayler und Weltz, welcher Equipages, und in eigener Livrée stehende Bedienten hielte. Deren Räthen und Rathsweibern Tracht und Kleydung ware selten übertrieben, sonderen standsmäßig sauber, und denen Zeiten angemeßen; wann sie der Noblesse Visite machten, so erschienen sie allzeit in großen Reifen. Sie hatten unter sich öfftere Zusammenkünfte, wobei Pasteten, Tarten und leckere Speisen mit Caffée und Thée nebst kostbaren Weinen in Ueberflus aufgestellet worden; hierbey fanden sich öffters mehrere Cavalliers, und viele vom geistlichen Raths-Stand ein; von Toquen, großen Hüthen und kostbarem Putz wuste man zu diesen Zeiten nichts. Von seidenen Parapluies wuste man auch nit viel, jene von gewächstem Tuch überzogene waren zu diesen Zeiten für Gros und Klein allgemein. Auch sahe man nie eine Dame mit einem Stock in der Hand spaziren gehen.

Der gemeine Burgerstandt lebte zu diesen Zeiten in Tracht und Kost sehr einfach und wirthschaftlich. Der vornehmen Burgersweibern Kleydung bestunde in langen seidenen einfärbigen Mützen, mit einem goldenen Gürtel um den Leib, welcher mit einer Schnall zugezogen ware, deren Hauben bestunden in

sauberen claren Windhauben mit Spitzen eingefaßet, in deren Feinheit eine sich für der andern zu excelliren suchte.

Es ware ein vornehmer Rathsherr oder Burger, der ein schön uni-tuchenes Kleyd mit massive silbernen Knöpfen, und einen Stock mit einem langen schweren silbernen Knopf truge.

Der ächte Burgerstandt betruge sich sittsamb, fromb, und ruhig; Männer und Weiber liebten ihre Haushaltungen, und waren besonders für ihre Gärten portiret, welche sie selbsten baueten. Zu diesen Zeiten ware man besonders für die Klöster geneigt, undt da das Nonnenfleisch von jeher sehr kostbahr und theuer gewesen, und manches ehrlichen Manns Tochter um in ein Kloster aufgenommen zu werden, biß auf 3000 Rthlr. gekostet, so hat diese heilige Versorgung manchen ehrlichen Mann mit seinen übrigen Kindern ruinirt; und was noch übrig bliebe, verzehrten ihre Söhne auf denen Universitäten, und kamen öffters zuruck als Ignoranten; auf den Juristen-, Nonnen- und Mönchen-Stand wurde Vieles gehalten. Ein Abteyherr wurde vom Burgerstandt so hoch, als wie bey der Noblesse ein Domherr angesehen.

Von gepuderten Haaren bey dem Burgerstandt wuste man wenig, ja sogar die Leiblaquayen erschienen zwar täglich sauber, aber doch nur Sonn- und Feiertags gepudert; silberne Schnallen gehörten zu Kleinodien, kupferne und stahlerne waren für Gros und Klein die Mode.

So wie einfach die Trachten und Lebens-Arten waren, so mittelmäsig und gering waren zu diesen Zeiten der jährliche Liedlohn und die Gehalter. Man konte eine excellente Köchin haben um 10 Rthlr. und um selbigen Lohn einen braven Kutscher und Bedienten; eine Kammerjungfer zu 8 Rthlr., eine Hausmagdt zu 6 und eine Kuchen- oder Viehmagdt zu 5 Rthlr. Einen braven Geistlichen zum Hofmeister zu 18 *ad* 20 Rthlr., und um selbigen Preis einen Secretaire oder Hauskellner. Die Landkellners oder Verwaltere hatten gewöhnlich 40 oder 50 trierische Güllen, 6 Mltr. Korn, und 2 Ohmen Wein, nebst etwas an Feldt und Wiesen. Man konnte alle Gattungen von Dienstleuthen nach der Wahl haben. Und eben so ware es bey Hoff. Durch

die Banck hatten die Hoff-Bediente und Stalleuthe nebst der Livrée, 20 fl. Lohn und Jeder des Tags 9 Albus Kostgeldt. Sie bekamen alle Jahrs Livrée, und die Staats-Livrée gehörte nie denen Leuthen, sondern wurde auf einem besonderen Zimmer aufverwahret, und wann sie verschliffen, so verfielen sie der Kammer, welche sie öffentlich versteigeren ließe. Die gantze Hoff-Livrée tragte zu diesen Zeiten roth wollene Strümpff.

Zu diesen Zeiten ware die Stadt besonders glücklich und wohl versehen mit recht guten Aertzten, außer denen Leibmedicis von Sayler und Weltz waren Cohausen, Miltz und Hett besonders renomirt; auch von Chirurgis erwarben sich gantz besonderes Vertrauen ein Pauli und dessen Eydam Schmitz.

Huren und liederliche Menscher bestraffte man zu diesen Zeiten öffentlich mit Führung der Dreckkarren durch die Stadt; die Kinder bekommen, musten mit einem Stroh-Crantz auf dem Kopf öffentliche Buse thuen: überhaupt ware das gemeine Volck fromm, eingeschränckt undt forchtsam, liederliche Auftritte wurden geheimb gehalten. Der Kurfürst Frantz Georg pflegte öffters zu sagen: *si non casté, saltem cauté.* Als ich Anno 1753 zum Kammerherr angenommen wurde, gabe der Kurfürst mir folgende Lehren:

1) Hat er auf der Universität seine Zeit wohl angewendt, und sich applicirt, so glaube er nur nit, daß er alles wüste; sonderen nehme er allzeit den Rath eines braven erfahrenen Manns mit Danck an.
2) Einem Bettler thue er allzeit auf der Straß zuerst den Huth ab, und thue er ihm Gutes, dann dieser kann ihme aufm Rucken viel Böses nachreden, und ihme schaden.
3) Seye er in allen Handlungen zuerst sich selbsten und hernach seinem Nebenmenschen getreu, redlich und auch in kleinen unbedeutenden Sachen verschwiegen.
4) Niemalen schwätze er zu viel, und wann er gehet, so sehe er allzeit vor sich.

Für denen Domherrn hegte man allzeit ausnehmend große Verehrung: wenn diese auf denen jährlichen Rechnungen, oder zum Landtag, oder auch öffters einzel-weiß anhero gekommen,

so beeiferte sich Gros und Klein, denenselben durch Dinés und Soupés Ehre zu erweisen, selbst der Kurfürst Frantz Georg erweiste ihnen alle Vorzüge und besondere Egard; man gabe ihnen allzeit von Hoff distinguirte Wagen und Equipages mit 2 Leiblaquayen zur Bedienung, sie fahrten allzeit *en Evéque* und die Bediente gingen vor denen Wagen: es waren zu diesen Zeiten im Capitel Männer von besonderem Ansehen und Gewicht; welche ihrem hohen Stand gemäß sich sehr gravitätisch betragten, und nicht zu populair mit Jedem machten. Die alte Herrn Domprobsten von Kesselstatt, Herr Graf von Ingelheim, Hr. Dombechant von Walderdorff, Hr. von Bürresheim, Marquis d'Hoensbruck, Hr. von Metternich von Müllenark waren alle Herrn von großem Verstandt und Ansehen. Welchen allen der Kurfürst Frantz Georg zu lang gelebt; dann ein Jeder machte sich Hoffnung zum Kurhuth, undt hatte auch alle Meriten darzu. Allein es konte doch nur einer darzu gelangen, undt dieser ware der Herr Dombechant von Walderdorff: wovon in der 2ten Epoque ein mehres. In diesen Zeiten nennten die Dames und Herrn insgesambt die Herrn Domprobsten und Dombechanten: Gnädige Herrn.

Zu diesen Zeiten waren die adliche Nonnenklöster mehristen Theils mit Freylen vom Ertzstifftischen Adel besetzet; Leyen, Eltzer, Bassenheimer, Metternicher, Kesselstatter, Booser, Greiffenklauer, Beysel, Schmidtburg und dergleichen mehrere von ächtem Adel waren zu Boppard, Oehren, Oberwerth, Stuben, Engelport, Marienroth, und St. Thomas Abtissinnen, Fraumeisterinnen, Priorinnen und Conventualen; zu selbigen Zeiten muß das adliche Geschlecht frommer, als heutiges Tags gewesen sein, weilen man kaum eine oder höchstens zwey Freylen vom ächten Landsadel in allen obigen Klöstern heutiges Tags antreffet.

Man machte sich auch zu selbigen Zeiten öffters in denen adlichen Klöstern recht lustig; mehrmalen brachte man allda die letzte Fasenachts-Zeit zu; bey Einkleidung und Professionen ginge es jedesmahlen sehr prächtig zu, alles regirte im Ueberflus, man tantzte und divertirte sich herrlich, jedoch allzeit mit Wohlstandt; die Freylen lebten in sothanen Klöster vergnügt, einig und zufrieden, ich erinnere mich nit, daß eine zu diesen Zeiten jemalen

begehret aus dem Kloster austretten zu dörfen. Vom Adel, welche in die gemeine jungfräulige Klöster getretten, hatte man außer einer Gräfin von Metternich, welche in das St. Barbara-Kloster eingetretten, und allda im hohen Alter gestorben, kein Beyspiel; ingleichen ware es zu diesen Zeiten rar, daß ein ächt Adlicher in einen Mönchs-Orden eingetretten: nur allein erinnere ich mich eines Grafen von Bassenheim, welcher Dominicaner und in diesem Orden alt geworden. Zu Springirsbach waren zu diesen Zeiten vom trierischen Adel ein Hr. von Eltz-Rübenach und in jüngern Zeiten ein Hr. von Ahr und von Brackel; die übrige waren ausländische, jedoch von guten ächten Geschlechtern. Ein Herr von Reiffenberg von Sayn, ein einziger Sohn des ganzen uralten Geschlechts, wurde zu diesen Zeiten Jesuiter, der Hr. Vatter [1]) Anselm Friderich von Reiffenberg, ein sehr gelehrter, dabey äußerst frommer Mann, (wovon Herr von Hontheim in der trierischen Diplomatique nicht genug löblich und rühmlig schreiben konte, und welcher demselben so viele herrliche Beyträge zum Werck selbsten eingeliefert, auch selbsten die bekante *antiquitates Saynenses* geschrieben) stelte seinem einzigen Sohn alles nur ersinnliche Gute und Böse vor, um ihn zu prüfen, ob sein Beruff in Wahrheit gegründet: allein nichts konte ihn von seiner gefaßter Entschließung abbringen; der Vatter ließe ihn in Italien reisen, und wendete viel Geld an, allein auch dieses halfe nichts: er ware und bliebe Jesuiter; er thate dem Orden viele Diensten, er ließe herrliche Schulbücher in Druck gehen; welche man *pro normâ* in denen Schulen einführte, und er verewigte seinen Nahmen durch die Jesuiter-Historie der niederrheinischen Province, wovon der erste Tome nur in Druck gekommen; die übrige aber nach seinem Todt zwar verfertigt gefunden worden, allein wegen der damals erfolgter Aufhebung des Ordens nicht an das Taglicht gekommen sind; welches in Wahrheit

[1]) Des Jesuiten Friedrich von Reifenberg Vater ist allerdings Anselm Friedrich gewesen, die *Antiquitates Saynenses* haben aber nicht den Vater, sondern den Großvater, Johann Philipp von Reifenberg zum Verfasser.

sehr schad ware; er starbe im Jahr 1764 zu Cöllen in dem allgemeinen Ruhm eines gelehrten und sehr frommen Manns.

Es ware eben nicht ein rühmlicher, noch gerechter Schritt, den Churfürst Frantz Georg thate gleich nach dem Hintritt des seel. Herr Anselm Friderich von Reiffenberg; dann als dieser 1740 sturbe, undt sein Sohn Jesuit noch auf den Reisen ware, und keine Gelübden bey denen Jesuiter abgelegt hatte; so ziehete dennoch der Kurfürst als gleich die von Reiffenbergische sehr ansehnliche Mannlehen zu Heimbach ein, und liese der Frau Wittib zur Zeit, wo noch ihr seeliger Gemahl auf dem Paraden-Bett lage, durch eine Cameral-Commission die Brifſchafften aus dem Haus nehmen; von Gott und Rechtswegen hätte wenigstens der Frau Wittib der Genuß der Lehengüter so lang gebühret, biß dahin ihr Sohn *vota solennia* bey dem Orden abgelegt hätte, allein hier ware Recht Unrecht, und Unrecht Recht.

Ein Herr von Feignies trittete auch zu diesen Zeiten in den Jesuiter-Orden; er wurde aber als Priester noch vor Auslöschung des Ordens aus dem Orden geschickt, er sagte zwar, er habe selbst seine Dimission verlangt; mir gestunde er ein, daß er nit aus einem Beruf, sondern aus Lieb zum Jesuiter von Reiffenberg in den Orden eingetretten seye.

Ein Hr. von Wolffkehl v. Rölingen aus der Eyfel, der letzte seines Hauses, ware Kammerherr, wurde einfacher Weltpriester, und starb im hohen Alter; er behielte biß in seinen Todt den Caracter als Kammerherr bey, es hieße allgemein, er seye verliebt gewesen, undt als die Personne seye geistlich geworden, hierauf habe er auch gleich den geistlichen Stand angetretten.

Zu diesen Zeiten, undt zwar in Zeit von 50 Jahren bis hierhin auf das 1789te Jahr, sind an trierischen ächten Familien ausgestorben:

Die von Reiffenberg zu Sayn. Die von Reiffenberg zu Horcheim. Die von Quad zu Büschfeldt. Die von Waldecker zu Kaimpt. Die von Koppenstein. Die von Wolffkehl zu Rölingen. Die von Waldbott von Königsfeld. Die von Mühl zu Diebelich. Die von Stein-Callenfeltz. Die von Metzenhausen.

Die von Zand von Diebelich. Die von Eltz-Rodendorff. Die von Eltz zu Eltz. Die von Eltz-Oettingen. Die von Dehren. Die von Metternich-Müllenark. Die von Breidbach zu Bürresheim, wovon der letzte als Obrist-Cämmerer dahier im 72. Jahr noch lebt. Die von Brambach. Die Grafen von Hillesheim. Die von der Hees zu Diebelich. Die von Hagen von der Motte. Die von Nassau zu Detzheim.

Besonders merckwürdig hierbey ist, daß ich selbsten noch alle diese Familien, das heißt, den letzten des Stammes gekennet habe.

Zu Zeiten des Kurfürsten Frantz Georg ware weder der Adel, noch weniger der Burger auf das Bauen versetzen, man bauete hie und da, es ware aber doch rar, und nichts rechtes: das beste Wirthshaus in Coblenz ware der wilde Mann, hier kehrten alle Fremde ein; diesem folgte jenes zu denen 3 Reichskronen, welches ein Burger, hernach Rathsherr, Maas bauen ließe; dieser Maas, welcher im 97ten Jahr gestorben, und seine Kinder, hatten eine ordentliche Passion zum Bauen; führten auch in der Folge der Zeit über 40 Häuser in der Stadt auf, undt würden in der Folge noch mehrere gebauet haben, wann nicht ein und anderen, besonders den Posthalteren Maas der Todt so frühe hinweggerißen hätte: der Jesuitergarten ginge zu diesen Zeiten bis auf die Firmung, *vis-à-vis* des Hofs vom Grafen von Eltz ware der Garten mit einer Mauer eingefaßet. Auf dem sogenanten Endenputtel neben der Braugaß stunden die Gardenstallungen, vor denselben die Misthaufen, welches ein spectaculoses Ansehen auf öffentlicher Straße machte, an der Lehrporte lauffte der Garten vom Kloster St. Georgen mit einer Mauer bis auf die Straß *vis-à-vis* von der Lehrport, in der Paffengaß waren auf beyden Seiten Gärten; gegen dem von Boosischen Hause über ein öder Bauplatz, wo man Holtz zu schneiden pflegte. In denen letzten Jahren des Kurfürsten Frantz Georg verkauffte das Castorsstifft diesen Platz an einen Burger, mein seel. Hr. Vatter kauffte ihn sehr theuer dem Burger ab; und ware Sinns, einen Garten da anzulegen, um sich nicht durch ein fremdes Gebäude das Licht benehmen zu laßen: allein der damalige Cantzler triebe ihn als Burger ab, und der Kurfürst unterstützte seinen Cantzler

mit Nachdruck und Unart gegen meinen Hrn. Vatter seelig. Der Cantzler finge hierauf an gleich zu bauen, und kaum stunden die Fundamenten, so sturbe er, deßen Frau, eine von Solenmacher, führte aber das Haus aus.

Die Baumaterialien waren zu diesen Zeiten in sehr leidentlichem Preis. Die Tonne Kalck kostete 12 *ad* 18 Alb., so hab ich sie noch *anno* 1754 bezalt. Der Bodem 7ter 9 Rthlr., der Bodem 6ter 12 *ad* 14 Rthlr. 100 Bordt 6 *ad* 7 Rthlr. Zu wünschen wäre gewesen, daß zu diesen Zeiten wäre mehr gebauet worden; man hätte an Kösten ⅓tel gespahret.

Die Gräfin von Eltz, eine gebohrene vom Wambold, bauete zu diesen Zeiten das schöne Gartenhaus in dem gräflich von Eltzischen Garten vor der Rheinpfort; wunderbarlich machte sie den Plan darzu, sie lieſse Zimmerleuth und Mäurer kommen, legte ihre am Leib getragene Schürtz auf einen Tisch, und nach denen Fallten, worin sie die Schürtz legte, formirte sie den Riß zum Bau.

Es ware merckwürdig, daß sich zu diesen meinen Zeiten von 45 bis 50 Jahren der trierische Adel besonders in denen erhaltenen und bekleideten ansehnlichen Würden und Ehrenämtern gegen andere ausländische Famillen besonders distinguirte. So waren: Emmerich von Bürresheim ein Kurfürst von Mayntz, Johann Philipp von Walderdorff Kurfürst zu Trier, August Graf von Styrum, so zu Coblentz erzogen worden, und studiret, Fürst zu Speyer, Adalbert von Walderdorff Fürst-Bischoff zu Fuldt, Antoinette Comtesse d'Eltz Fürstin zu Münster-Bilsen, Grafen von Eltz, Kesselstatter und Bürresheimer Domprobsten zu Mayntz und Trier, von Boosen zu Waldeck Domdechanten und Statthalteren zu Trier und Lüttig, auch Landcommendeur der Balley Lotharingen, Ober-Chorbischoff zu Trier, kayserliche Geheimderath, auch Oberstallmeister und Obermarschall, wie nicht weniger Oberamtmänner zu Zell und Simmern, Grafen von der Ley k. k. Geheimderäth, Ritter vom goldenen Blies, Domprobsten zu Mayntz, von Hagen Reichs-Hofrathspräsident, von Bürresheimer Obrist-Cämmerer zu Trier und Bonn, von Hohenfelder General und Domdechanten zu Worms, Grafen von

Bassenheim kayserl. Geheimerrath, Kammerpräsident, Burggraff zu Fridberg, Grosprior vom k. Josephsorden, und Ritterhaubtmann am Mittelrhein, Grafen von Walderdorff Domprobst undt Statthalters, Grafen von Eltz kayserl. Geheimderäth, Obristkämmerer, Oberstallmeisters, und Groß-Hofmeisters zu Mayntz, Graf von Metternich kayserl. Geheimderath undt accreditirter k. Ministre an den kurfürstl. Höffen Mayntz, Trier und Cöllen, und am niederrheinisch-westphälischen Kreise, endlich auch der erste kayserl. Ministre in denen Niederlanden. Alle von trierischen alt-adlichen Geschlechtern. Welches doch anderst nicht, als für Merkmahle guter Erziehung, vorzüglicher Naturgaben und Eigenschafften, und geschickter Gewinnung der Gnad und Gunst der großen Herrn anzusehen ist.

Zu diesen Zeiten waren folgende Spiel in Uebung: Quadrille, Lombre *à deux*, Piquette, Reversino, Trisette, Kauf la bête, Mariage, Tarroque in denen Gesellschafften, das heist in der Redoute. Man spielte auch im Brett; auch zuweilen in kleinen geschlossenen Gesellschafften Trigeac, Pharao und Würfel. Jedoch waren alle Hazard-Spiel äußerst verbotten.

Von *anno* 1742 bis Anfang 1789 sind zu Trier von Domherrn gestorben: Zwey Herrn Domprobst von Kesselstatt, Oncle und Nepot, ein Domprobst Marquis von Hoensbruck, zwey Domprobst von Bürresheim, zwey Herrn Brüder, ein Domprobst von Dalberg, Frantz, ein Domdechant von Boos, ein Domherr Simon von Quad, der letzte der Familie, zwey Herrn von Schmidburg, zwey Herrn Brüder, zwey Herrn von Sickingen, zwey Herrn Brüder, ein Herr von Metternich von Müllenark, der letzte von der Familie, zwey Grafen von Ingelheim, Oncle und Nepot, ein Herr von Dalberg, Carl, Chorbischoff, ein Herr von Hagen, *ultimus familiae*, ein Herr von Greiffenklau, Chorbischoff, ein Graf von Bassenheim, *vulgo* großer Gott, ein Graf von Eltz-Kempenich, auch Domprobst zu Mayntz, ein Graf von Stadion, *homo singularis*.

In dem Jahr 1752 den 2ten und 3ten May wurde zu Coblentz und im Thal das 25te Jahrs-Jubiläum wegen der Churwahl *Em^mi* Francisci Georgii mit Illuminationen, mit

Soupé auf den Rathhäuseren, mit feierlichen-hohen Gottesdiensten celebrirt. *Em^mi* geruheten Abends in einem 6spännigen Wagen die Illumination in Augenschein zu nehmen, und durch gnädigste Ausdrücken ihre Zufriedenheit zu erkennen zu geben.

Ehe und bevor ich an meine festgesetzte zweyte Epoque komme, muß ich anforderist von der auf den nachfolgenden Kurfürsten Johann Philipp als damahligen Dombechanten zu Trier ausgefallenen Coadjutorie, von deßen Betragen und Behandlung als Coadjutor, und von dem hierauf erfolgten Todt des Kurfürsten Frantz Georg einige Nachricht mittheilen.

Als der Herr Dombechant Johann Philipp von Walderdorff den 11. July 1754 zu Trier zum Coadjutor erwählet worden, und hochdeßen Secretair Bruckner selbigen Tags Nachts gegen 11 Uhr als Courier dahier anlangte, (welcher diesen Ritt in Zeit von 11 Stunden gemacht) ritte derselbe am Paradenplatz vorbey, worauf sich eben das gräflich Leysche Haus mit der Gräfin von Metternich, eine gebohrene Marquise von Hoensbruck, im Spatziergang befanden; und der frohen Nachricht, daß etwan doch noch die Wahl auf den Herrn Domprobsten Marquis von Hoensbruck ausgefallen sein mögte, entgegensehend, waren diese erschrocken, als sie den Courier vorbey an meines seel. Herrn Vatters Behausung eilends zureiten sahen; hier gabe der Courier einen an meinen seel. Hrn. Vatter von dem Herrn Coadjutor geschriebenen Brief, worinnen auch der Herr Chorbischoff von Metternich-Müllenark und mein ältester Bruder Frantz als damahliger Domsänger einige Zeilen eingeschrieben, welches wegen denen heisesten dankvollen Ausdrücken von Seiten des Herrn Coadjutors, und wegen denen comischen Einflüßen deren beyden übrigen in hiesigem Hausarchive aufbewahret worden, ab, ritte eilends nach Hoff zum Kurfürsten Frantz Georg, und überreichte die Briefe vom Hrn. Coadjutor und von dem Dom-Capitul, worinnen beyde von der abgeloffenen und glücklich ausgeschlagenen Wahl die Anzeig gemachet haben. Hier ware Verstellung das beste Auskunffts-Mittel, dann im Hertzen hätte der Kurfürst seinen Hrn. Vetteren, den Hrn. Domprobsten von Hoensbruck zu seinem Nachfolger lieber gesehen, als den Hrn. von Walderdorff. Der Kurfürst

ließe noch in der Nacht Hoffgala auf den anderen Tag ansagen, und als die Hoffstatt in der Antichambre versammlet ware, ließen *Em^mus* durch den Hrn. Obrist-Cämmerer Grafen von Werthern die auf den Herrn Domdechant von Walderdorff *per unanimia* ausgefallene Coadjutorie-Wahl bekannt machen.

Gleich hierauf wurde die Wahl zu Trier zur Domdechaney fürgenommen, wo mein ältester Bruder Frantz zum Domdechant erwählet worden: welche Wahl dem Kurfürsten sehr wohlgefallen, um so mehr, als mein Bruder sich allzeit vorzüglicher Gnade und großes Vertrauens des Kurfürsten berühmen konnte. Der Kurfürst wolte nun seinen Herrn Coadjutor in gröseres Ansehen gesetzt haben, zu dem Ende machte er ihn zum Fürsten von Prüm, welches der kayserliche Hoff bestättigte; dann verwendete sich der Kurfürst am römischen Hoff, und erwürckte ihm das Ertzbischtumb Patrasso. Der Hr. Coadjutor wohnte das erste Jahr noch immer zu Trier in seiner domcapitularischer Behausung; sie nahmen eine kleine Hoffstatt an, machten meinen Bruder Frantz Georg zu ihrem Hoff-Cavallier, den H. Hoffrath Miltz zu ihrem Hoffrathen, den dermaligen Zollschreiber zu Leudesdorff, H. Hoffrath Carové und den H. Marchall zu ihren Secretairs, und einen sicheren Becker zu ihrem Hausmeister; so lebten der Hr. Coadjutor in Trier, hielten Tafel, und hatten noch keine Revenüen.

Weilen nun der Herr Coadjutor von Natur aus sehr gnädig, wohlthätig, und sehr herablassend waren, so zogen sie sich im Ober-Ertzstifft alle Hertzen und Gemüther an; und hieraus erwachste eine Jalousie bey dem Kurfürsten.

Der Kurfürst entschließte sich seinen Hrn. Coadjutor von Trier anhero kommen zu lassen, um ihn selbsten zur künftigen Regierung anzuführen, und von allem Ihme selbsten die Einsicht zu geben. Zu dem Ende ließe der Kurfürst anfangs ein schönes Quartier im Schönenbrunn im Thal zurichten, welche Einrichtung wenigstens 800 Rthlr. gekostet; als diese nun fertig, so fiele er von dieser Entschließung ab, aus Forcht, man mögte es ihme übel halten, daß er seinen Hrn. Coadjutor in ein Wirtshaus einquartirt hätte; hierbey ware der Groschop am glücklichsten, als welcher sein Quartier ohne seine Kösten in Stand gesetzt

erhielte. Der Kurfürst verfiele hierauf auf die Gedanken, das Coënische Haus im Thal zu lehnen, er machte auch hierunter die erforderliche *Passus*; allein auf einmahl änderte er auch hierunter sein Concept, und entschließete sich die ober seinen Wohnzimmern befindliche Zimmer (die sogenante Lotharingische Zimmer) für den Herrn Coadjutor zurichten zu lassen; dieses thate er, um beßer auf das Thuen und Lassen des Herrn Coadjutors Acht geben zu könen, weilen Alles, was zu und von dem Herrn Coadjutor ginge, für denen Fenstern seiner Wohnzimmer vorbeygehen muste. Als nun alles zugerichtet ware, schriebe *Em^mus* an den Herrn Coadjutor, und invitirten ihn anhero zu kommen, theils um ihn selbsten als Ertzbischoff zu consecriren, und theils um das Vergnügen zu haben, ihn in der Nähe bey sich zu besitzen, und ihme alle Geschäffte mit einsehen zu lassen, es waren honig-süße, aber auch äußerst verstellte Wörther; die Folgen werden es erweisen. Gleich hierauf wurde der Befehl an alle Aemter erlassen, wodurch der Herr Coadjutor anhero reisen muste, nirgends zu schießen, noch zu paradiren, weder eine öffentliche Ehren-Bezeigung dem Herrn Coadjutor bey seiner Durchreis zu erweisen: der Churfürst konte jedoch hierdurch nicht denen Beambten und Unterthanen die innerliche Triebe allgemeiner Freud und Ehrforcht benehmen, dann allenthalben auf der Route versammlete sich das Volck, und ruffte unaufhörlig Vivat. Auffallend ware es, wie der damahlige Amts-Verwalter Reis von der Bergpfleg sich in denen Hecken bey Metternig versteckt hielte, und bey der Vorbeyfahrt den Herrn Coadjutor complimentirte, mit der Versicherung, daß sein gantzes Ambt von innerlicher Freude gerühret in der Stille ihre heiseste Seufzer um Erhaltung seiner theuresten Tägen zu Gott schickte; der Herr Coadjutor nahmen diesen vom Amts-Verwalter gegen den Verbott gewagten Schritt so gnädig auf, daß sie denselben bey angetrettener Regirung zum würcklichen Hoffrathen und Revisions-Rathen machten, und sich allezeit seiner Ihme erwiesener Liebe zu erinnern geruheten. So lang der Herr Coadjutor noch kein Fürst noch Ertzbischoff waren, wurden Sie von allen gnädiger Herr genennet, sobald Sie Fürst von Prüm wurden, nannte man sie: Hochfürstliche Gnaden.

Endlich kame der 26. April 1755 heran, wo Ihro Hochfürstliche Gnaden dahier ankangen solten. Der Kurfürst ließe zu dem Ende allgemeine Gala ansagen, und die Hoffstatt beorderen, um 3 Uhr Nachmittags in der Antichambre sich einzufinden. Selbigen Nachmittag zwischen der Erwartung und der würcklichen Ankunfft des Hrn. Coadjutors fügte sich eine gantz besondere Begebenheit. Eben da sich alles bey Hoff und in der Stadt zum Empfang präparirte, und die steinern Bruck mit mehr als 1000 Menschen garnirt ware, passirten der Herr Fürst-Bischoff von Augsburg aus dem Fürstlich Landgräflichen Haus Darmstadt zu Waßer, schickten ihren Oberstallmeister Hrn. von Zech mit einem Compliment an den Kurfürsten, ließen zugleich sich entschuldigen, daß wegen ihren bekannten schwächlichen Gesundheits-Umständen nicht selbsten aufwarthen könten. *Em^mus^* ließen durch den Kämmerer von Ehrenfels dem Fürsten ein Gegen-Compliment machen, zugleich dem Commandanten auf der Festung befehlen, den Herrn Fürsten mit 24 Canons, als eine jedem regirenden Reichsfürsten gebührende Ehre zu begrüßen. Und eben unter Abfeurung dieser Canonen langten der Hr. Coadjutor auf der steinern Mosell-Brücke an, allwo das Vivatrufen bis an die fliegende Rheinbrucke kein Ende nahm. Als *Em^mus^* den entsetzlichen Lärmen auf ihrem Wohnzimmer an der Fenster hörten, und der Kammerdiener Weis zu Ihnen kame weinendt, ließe der Kurfürst den in der Hand gehabten Rosen-Crantz auf die Erde fallen, und sagten: „Adieu, nun bin ich fertig! sehet, da kombt die aufgehende Sonne! ich bin nun nichst mehr, bin weder angesehen, weder geachtet, noch geliebet! O wie reuet es mich, was ich gethan habe!“ Hier tratten alle Kammerdiener herein, und man ruffte den in der Antichambre gewesenen Hrn. Grafen Fritz von der Leyen darzu. Man bemühete sich, den Kurfürst zu beruhigen; allein alles ware umsonst, und von diesem Augenblick an wachsten bey ihme Jalousie, Widerwillen und Mistrauen gegen den Hrn. Coadjutor.

Ihro Hochfürstliche Gnaden der Herr Coadjutor langten endlich Nachmittags gegen 5 Uhr in Gefolge von 3 Chaisen unter Begleytung des Hrn. Dombechanten Frhrn. von Boos bey

Hoff an, und wurden bey dem Aussteigen von Hrn. Hoff-Marschallen Frhrn. von Wiltberg, dem Churfürstl. Kämmerer Frhrn. von Boos nebst zweyen Truchseßen von Knöring und von Trott, und von deme Haushoffmeister von Pantzer empfangen, und so fort ohne Cortege (welcher von *Em^{mo}* verbotten worden) in alleiniger Vortrettung höchstdero mitgebrachten Hoff-Cavalliers Freyhrn. von Boos hinaufgeführt, oben auf dem dunckelen Gang begehrten sie *en passant* auf den Abtritt; von da wurden sie weithers voran von dem Hrn. Obermarschallen Grafen von Wittgenstein samt zweyen Kämmerern, von Ehrenfels und von Kerpen, empfangen und bis in die innerste Antichambre begleitet, und allda von dem Hrn. Obristkämmerer Grafen von Werthern mit der gantzen übrigen Hoffstatt bewillkommt und zu Ihro Kurfürstl. Gnaden eingeführet.

Da nun der Herr Coadjutor nichst von der Passirung des Herrn Fürsten von Augsburg wusten, und anderst nicht geglaubet, als *Em^{mus}* hätten Ihnen zur Ehre und Distinction die Canonen lösen lassen, so ware es auch das erste, wofür Sie sich bey *Em^{mo}* wegen der gantz unerwartheten Ehren-Bezeigung bedanckten: dieses ware aber auch der erste und gröste Stein des Anstoßes, und der Anfang alles weithern Misvergnügens. *Em^{mus}* antworteten gleich dem Herrn Coadjutor: „Mein lieber Herr Sohn (so nennten Sie diesen in der Folge allzeit), meinen Sie wohl, Sie wären schon ein so großer Herr, daß man Ihnen Canonen lösen lassen müste? Ich hätte mir ein beßeres Nachdencken von Ihnen versprochen.“ Hier waren der Herr Coadjutor decontenanciret, *Em^{mus}* aufgebracht, und nach einer halben Stund retirirten sich der Herr Coadjutor durch die Churfürstliche Wohnzimmer, hinten durch den Capellen-Saal die hintere Treppen hinauf in das für Sie zugerichtete Appartement, wo Sie bis zum Nacht-Essen verblieben. Hierauf ertheilten *Em^{mus}* dem Hrn. Domdechant von Boos Audienz. Hier erzälten *Em^{mus}* weinend die obige Geschicht, legten sie zum übelsten aus, bereueten, daß Sie einen Coadjutor gemacht, und wünschten sich den Hrn. Domdechanten zu Ihro Coadjutoren, und drückten sich mit vielen Klagen und Bereuungen aus: diesen Vorfall erzälte mir dazu-

masen gleich mein Bruder der Hr. Dombechant, und ich schriebe die gefallene Worth sogleich zu Papier *ad memoriam*.

Abends halb 8 Uhren wurden die Speisen aufgetragen obenauf, in der Antichambre deren Lotharingischen Zimmern; an der Tafel wurde Ihro Hochfürstl. Gnaden dem Hrn. Coadjutor ein fürstliches Gedeck samt einem Lehensessell hingestellt; nachdeme nun Höchstdieselbe durch die fürstliche Wohnzimmern in Vortrettung dero Hoffcavalliers Frhrn. von Boos in das Speiszimmer getretten, allwo sämtliche Herrn Ministres und einige Kämmerer dieselbe erwartet, ist Ihnen von mehr gedachten Ihro Hoffcavallier Huth und Stock abgenommen, und das Handwasser auf einer vergoldeter Credenz präsentirt worden: Höchstdieselbe haben aber weder dieses noch das fürstl. Gedeck, weder den Lehensessel angenommen, sondern sich an einem Eck des Tisches niedergesetzt.

Den anderen Tag und in der Folge haben der Hr. Coadjutor einen distinguirten Stuhl ohne Armlehn, wie auch ein vergoldtes Besteck angenommen und beybehalten.

Als den Tag nach der Ankunfft *Em$^{mus}_{\text{.}}$* den Secretaire Carové an ihrem Fenster mit einer weißen Feder auf dem Huth vorbeygehen sahen, ließe *Em$^{mus}_{\text{.}}$* dem Hrn. Coadjutor sagen, er mögte seinem Secretair die Tragung der weißen Feder verbieten, maasen diese allein denen Cavalliers zustünde. Man stelle sich vor, welche Eindrück diese Ereignißen bey dem ersten Augenblick gemacht haben.

Die Garde erhielte den Befehl, bey Vorbeygehung des Hrn. Coadjutoris das Gewehr auf den Arm zu nehmen, und falls Höchstdieselbe die Hoffwacht passirte, solte diese ins Gewehr gehen, und selbiges, jedoch ohne Ruhrung der Trommel präsentiren, bey denen übrigen Wachten aber in der Stadt solte man Ihnen dreymahl ein Wirbel, oder den so genanten Ruff schlagen. Diese letztere geringe Ehrenbezeigung hat der Herr Obrist von Brackel angerathen, welches der Herr Coadjutor demselben sehr übel aufgenommen haben.

Die mitgebrachte Suite des Herrn Coadjutors bestunde 1) in dero Hoffcavallier Frhrn. Frantz Georg von Boos, 2) dem

Hrn. Hoffrathen Miltz, 3) zweyen Secretairs, Carové und Marschall, 4) Hausmeister Becker, 5) Hoffcaplan und Knabenpräceptor Mollier, 6) zwey Edelknaben, von Roussillon und von Trott, 7) 2 Kammerdienern, 8) 6 Laqnayen, 1 Laufer, 1 Koch, 3 Stallleuthe.

Bey Regulirung der fürstlichen Tafel wurde diese täglich auf 12 Gedecken bestimbt, zu welcher die Fremde, die Hrn. Ministres (nemblich die Hoffstäbe, welche man von jeher als Ministres behandelt hat), zwey Kämmerer, und allzeit zwey Churfürstl. Dicasterial-Räthe eingeladen werden sollten. Die Ursache, warum täglich zwey Räthe mitspeisen sollten, ware, damit der Herr Coadjutor sämtliche Räthe kennen lernen mögten. Abends speisten der Hr. Coadjutor mit Ihro Hoffcavallier allein.

Fast über den anderen Tag machten der Hr. Coadjutor dem Kurfürsten Antichambre, verblieben eine Stund allda, unterhielten sich mit denen Herrn Cavalliers, und Mittags 12 Uhr gingen sie zu *Em^{mo}* zur großen Audienzthür hinein.

Der Kurfürst nannte den Hrn. Coadjutor Herrn Sohn! und der Hr. Coadjutor den Kurfürsten: Ewer Kurfürstl. Gnaden.

Den 15. Juny 1755 haben Ihro Kurfürstl. Gnaden den Herrn Coadjutoren in der Capuciner-Kirche im Thal unter Beystandt deren beyden Herrn Weybischöffen von Hontheim von Trier und von Merle von Worms zum Ertzbischoffen von Pätrasso mit gröster Solennität consecriret; zu dem Ende wurde die gantze Noblesse und anwesende Fremde, sowohl Dames als Herrn invitirt, allda in gröster Gala zu erscheinen. Bey diesem herrlichen *actu* tragten mein Herr Vatter, Bruder Dombechant, Frantz Georg, und ich, sodann der Hr. Obrist von Hohenfeldt und Hr. Hoffmarschall von Wiltberg, als nahe Verwandte, bei dem Offertorio die Kertzen, Wein und Brodt bey: bey dem *Te Deum laudamus*, wo *Em^{mus} Consecrans* den *Consecratum* auf den Sessell setzten, sagten Höchstdieselbe dem Hrn. Coadjutor, mit Nachdruck ihn auf den Sessel setzendt: „Gott erhalte den Herrn Sohn so lang dahier gesundt, als er mich gesund erhalten hat!“ und küßte ihn so hertzhafft, daß man es in der Kirche gehört; Mittags ware große Tafel bey Hoff, und es wurde der Tag mit grösten Freuden zugebracht. *Em^{mus}* speisten aber allein.

Damit nun auch der Herr Coadjutor was von der Jagdtlustbahrkeit geniessen mögten, gestatteten *Em^{mus}*, daß Ihro Hochfürstl. Gnaden bey der Hühner-Zeit nach Mayen reisten, um von dasigen Jagdten zu profitiren, in welcher Gegend sie sich über 6 Wochen damit belustigten, und öfftere Besuche nach Laach und Dünnenstein machten; es machten hierbey viele Herrn Cavalliers öffters ihre Cour, und blieben einige Tägen da, bey dieser Gelegenheit wurde sehr starck getruncken, welches eben so als wie die viele Visiten und die viele Freuden-Bezeigungen, so man allenthalben öffentlich an Tag geleget, neuen Verdruß und Jalousie erweckten. Gegen das Spathjahr muste der Hr. Coadjutor mit dem Kurfürsten nach Montabaur fahren, um den dasigen Treibjagen beyzuwohnen: und unter dem Vorwandt, daß, weilen beyde gnädigste Herrn sehr corpulent, und also sehr ungemächlich oben im Waagen beysammen sitzen könten, ließe der Kurfürst eine *vis-à-vis* machen, worin dann allzeit der Hr. Coadjutor unten sitzen muste, welches Denenselben um so mehr misfallen, als man ihnen beygebracht, daß *Em^{mus}* solchen Wagen mit Fleiß, um ihnen einen Schabernak zu machen, hätten verfertigen lassen: bey der Retour wurde bei Hoff fortgelebt, wie angefangen worden. Bis endlich anfangs Decembers, wo *Em^{mus}* angefangen krank zu werden: die Krankheit bestunde, wie schon anfangs gemeldet, aus einer in den Magen getrettener Galle. Sie warden mager, verliehrten den Schlaff, nahmen ab an Kräfften, wurden täglich matter, hatten keinen Appetit, übergaben sich öffters, und was abginge, ware Galle. Sie ließen anfangs Januarii den Hrn. Domdechant von Boos kommen; hier klagten und lamentirten Sie, daß Sie völlig den Appetit verlohren, und als dieser angerathen, Sie mögten sich ein Stück schwartz Brodt geben lassen, und solches mahl versuchen, antworteten Sie: „ich habe einen solchen Eckel, daß, wann ich nur daran dencken thäte, so würde ich ohnmächtig werden." Alle angewendete Medicinen wollten weder helfen, noch soulagiren: ohngeachtet daß Sie selbst die Gefahr erkennet, und öffters ihre Andacht gehalten, und sich zu einem gottseeligen Tod präpariret haben, wollten Sie doch nicht haben, daß man äußerlich die Ge-

sehr wissen sollte; zu dem Ende wurden beständig die Expeditionstaschen in und aus dem Cabinet getragen, um glauben zu machen, als wann alle Geschäfften noch ihren alten Gang fortgingen; inzwischen nahme die Krankheit täglich mehr zu, und die Herrn Ministres und Cavalliers fanden sich 10 Tag vor dem Ableben alle Tag von Morgens frühe bis Abendts spath in der Antichambre ein, die mehriste blieben sogar im Thal Nachts, um an der Hand zu sein; in diesen Wochen speisten der Hr. Coadjutor mit dem Hrn. Dombechant und einigen vertrauten Herrn allein auf ihrem Wohnzimmer. Em^{mus} ließen mehrmalen den Hrn. Coadjutor zu sich berufen, Sie saßen immer noch auf ihrem Sessell; als der Hr. Dombechant Ihnen mahl anratheten, Sie mögten sich zu Bett legen, damit der Cörper mehr ausdünsten und was ausruhen könte, antworteten Sie: „mein lieber Herr Dombechant, dafür muß ich mich hüthen, dann wann ich mich mahl lege, so stehe nicht mehr auf"; welches auch eingetroffen, dann als Sie sich 4 Tag vor ihrem Ableben wegen zugenommenen Schwächten legen musten, ware es auch bald vorbey.

Den 15. Jannarii Abendts wurden Sie sehr schlecht, empfingen die h. Oehlung, und ließen den Hrn. Coadjutor bitten, zu Ihnen zu kommen mit dem Hrn. Dombechant; hier nahmen Sie förmlich von dem Hrn. Coadjutor den zärtlichsten Abschiedt, bathen ihn um Verzeyhung, wann ihnen was Leydts gethan, empfalen ihnen vorzüglich den Hrn. von Spangenberg als seinen im Leben allzeit gewesenen besten Freund und geschicktesten Geheimderathen, ihn bittendt, sich in Zukunfft ebenfalls dieses rechtschaffenen Manns Rathe zu bedienen; welches der Hr. Coadjutor Ihnen in die Handt versprechen muste; dann empfahlen Sie dem Hrn. Coadjutor den Hrn. Geheimde Secretair Wüst, Hoffrath Eschermann und Hrn. Official Radermacher mit seiner hinterlasender Hoffstatt und gesambter Dienerschafft zu Gnaden; mit der inständigster wiederholter Bitte, keinen zu verstoßen, sondern alle im Brodt zu lassen, und nachdeme Sie eben so von dem Hrn. Dombechant, von Hrn. von Spangenberg, Hrn. Wüst, Eschermann, Leibmedico Sayler und allen anwesenden Kammerdienern mit wunderbarlichster Standhafftigkeit auf das rührendste

Abschied genommen, jedem insbesondere für die Ihnen geleistete treue Diensten gedancket, und dabey sich der gnädigsten Ausdrücke in schönsten christlichen Ermanungen und trostreichisten Zusprüchen gebrauchet, wendeten Sie sich auf einmahl wieder zu dem Hrn. Coadjutor, thaten ihre Haube ab, und sagten: „Jetzt verehre und erkenne ich Sie für meinen Herrn und Ertz-Bischoffen; zu meinem Trost bleibt mir nichts mehr übrig, als mir noch eine Gnad von Ihnen auszubitten; nemblich ihre Hand mich küßen zu lassen, und von Ihnen zu meiner Himmelfahrt den Ertzbischöfflichen Seegen mir mitheilen zu lassen." Der Hr. Coadjutor, äußerst gerühret und fast außer sich, danckte anforderist für alle empfangene Churfürstl. Gnaden, werfften sich weinend über Ihro Churfürstl. Gnaden, embrassirten Sie zärtlichst mit heißesten Thränen, bey welcher Gelegenheit sich beyde gnädigste Herrn die Hände küßten. Hier ertheilten der Herr Coadjutor den Ertzbischöfflichen Seegen, knieeten sich hierauf nieder, und sagten für Thränen schluchzendt: „Wann mir jemalen ein Augenblick durch Marck und Bein dringen kann, so ist es gewiß dieser erschröcklige, wo ich von meinem gnädigsten Herrn, von meinem huldreichisten Vatter und von meinem grösten Wohlthäter Abschied nehmen muß; ich würde den Last, so mir hierdurch zufallet, schwer ertragen, wann nicht Ewer Kurfürstl. Gnaden durch Ihro Ertz-Bischöfflichen Seegen, als worum ich unterthänigst knieendt bitte, mir diesen dermaligen Schmertz und schweren Last zu erleichtern geruhen."

Hierauf ertheilten Ihro Kurfürstl. Gnaden mit der grösten Standhafftigkeit den Ertz-Bischöfflichen Seegen, und diesen nochmahlen an alle übrige Anwesendte. Alle zerflossen in Thränen, Sie begehrten hierauf Ruhe. Der Hr. Coadjutor retirirten sich fast außer sich für Betrübniß von dieser höchst trauriger Scene: so brachten Ihro Kurfürstl. Gnaden noch 3 Tag von Stund zu Stund mehr entkräffteter, jedoch mit vollkommenster Gegenwart des Geistes in beständiger frommer Unterhaltung mit seinem Beichtvatter zu, und die Hoffstatt verbliebe immerfort bey Hoff, speiste zu Mittag undt zu Nacht allda, und die mehristen schlaffen sogar bey Hoff, um dem alten Herkommen nach der letzten Sterbstundt *Em^mi* beywohnen zu können.

Den 17. Januarii Abends 11 Uhr kamen Ihro Kurfürstl. Gnaden zum sterben; die gantze Hoffstatt, sogar die Köch und Kuchenjungen, und was merckwürdig ware, sogar Juden verfügten sich in das Schlaf- und Vorzimmer *Em^{mi}*., knieeten sich alle nieder, und betteten weinend in der Stille. Der Hr. Obrist-Kämmerer hielten am Sterbbett die Todten-Kertz, der Hr. Ober-Marschall das Crucifix, der Hr. Obriststallmeister das Weywaßer, und die übrige Hoffstäb mit dem Hrn. von Spangenberg und das übrige Ihro Kurfürstl. Gnaden besonders attachirte Personale knieeten alle um dem Sterbbette herum, rechter Handt stunde der Beichtvatter, der ehrwürdige Capuciner-Pater Deicola, lincker Handt der berümbte Hoffprediger, Capuciner-Pater Philipp: beyde betteten und rufften wechselweis dem hohen Sterbenden zu. Beyde Leibmedici von Sayler und Cohausen stunden ebenfals am Bett, und fühlten beständig an den Puls. Ihro Kurfürstliche Gnaden hatten lang die Augen auf, sahen alle Leuthe an, hörten alles, konten aber wegen Entkräfftung nicht mehr sprechen; endlich gegen 5 Uhr gaben Höchstdieselbe gantz sanfft ihren so herrlich und gottseelig geschmückten Geist auf, und hinterließen alle Umstehenden in äußerster Betrübnus. Kaum ware der hohe Leichnamb erblichen, als man sogleich denselben durch die Garde begleytet, von denen Kammerdieneren und einigen Geistlichen in der gröster Stille in den Gartensaal herunter tragen ließe: die Hoffstäb aber und übrige Hoffstatten verfügten sich alsogleich in der Nacht hinauf zu Ihro Hochfürstlichen Gnaden dem Hrn. Coadjutor, Höchstwelche alles fürließen und huldreichst empfingen. Hier gratulirte alles Ihro Kurfürstliche Gnaden zu der anheut den 18. Januarii 1756 angetrettener Kurfürstlicher Regirung, und Höchstdieselbe geruheten auf der Stelle sämtliche Herrn Ministres mit Einbegriff des Hrn. von Spangenberg und des Hrn. Cantzler von Münch in Pflichten zu nehmen, Hr. von Spangenberg lesete hierbey die Eidsformul für, Hr. Domdechant Frhr. von Boos legten zuerst als Statthalter von Trier ihre Pflichten ab, und so demnach der Hr. Obristkämmerer, Obermarschall, Obriststallmeister, Hoffmarschall, von Spangenberg und von Münch.

Morgens 6 Uhr wurde durch das Trauergelaute in allen Kirchen, welches 6 Wochen continuirte, das höchste Ableben seiner nun in Gott ruhenden Kurfürstl. Gnaden bekannt gemacht.

Ihro Kurfürstl. Gnaden brachten den gantzen Vormittag mit Ertheilung der Audienzen zu, und speisten, bis die Privat- und allgemeine Trauer reguliret, allein in Höchstdero Retirade.

Morgens 8 Uhr reisten der Hr. Dombechant nach Trier ab, unterwegs machten sie allenthalben den Sterbfall bekannt, und ordneten das Trauergelaute an, es ware dieses auch das erste, was er in Trier veranstaltete, und hierdurch erfahrte zuerst diese Stadt dieses traurige Ereignis.

Hier muß ich noch einige Nebenbemerckungen machen, was sich bey Hoff während denen letzteren Tägen der Krankheit *Em^mi piissimae memoriae* zugetragen, und für sicher behaubtet worden ist.

Gleich anfangs der Krankheit *Em^mi* hörte man auf einmahl in dem obern Audienzsaal einen Lärmen gegen Abend; als man hinaufginge, fande man alle Stühle im Zimmer theils umgeworfen, theils in der Mitte des Zimmers verrucket; ein paar Tag vor dem Ableben, Abends 11 Uhr, sahe die wachthabende Garde zwey schwarz gekleydete Herrn mit brennenden Kertzen der Treppe vom alten Rittersaal herunter kommen, welchen ein in einem langen schwartzen Mantel eingehüllter Herr von Jahren mit einem Huth auf dem Kopf folgte: sie gingen mit großem Gerausch an der Wache vorbey, wo 3 Mann Garden stunden, in die Antichambre, und von da in das Audienzzimmer, und hier verschwunden sie alle. Der Hr. Coadjutor ließen über diesen Vorfall die Garde abhören, und nicht allein die 3 Mann, sonderen auch die übrige in dem Wachtzimmer geseßene Gardisten behaubteten einhellig diese als eine würcklich sich zugetragene Begebenheit. Man ließe es hierbey bewenden, so wie ich auch diese gantze Geschicht als ein mir vorkommendes wahres Märchen auf sich völlig beruhen lasse.

In die obitus Em^mi defuncti geruheten Ihro Kurfürstliche Gnaden den Stallmeisteren Schleichert nach Wien, und den Hoff-fourier Hambelmann nach Rom, beyde als Couriers mit der Nachricht des erfolgten Ablebens *Em^mi p. m.* abzuschicken.

Dann geruheten Ihro Kurfürstl. Gnaden den Befehl an die Consistoria zu erlassen, gestalten in allen h. Messen auf sechs Wochen die Collecte *pro defuncto Archiepiscopo*, und auf eben so lang ein allgemeines Trauergelaute und zwar zu dreymahl des Tags anzuordnen.

Selbigen Tags Nachmittag wurde im Gartensaal die Eröffnung und Einbalsamirung des erblasseten hohen Leichnambs von denen Hrn. Leibmedicis von Sayler und Cohausen, sodann von dem Hoffmedico Felix in Gegenwart der hierzu von Ihro Kurfürstl. Gnaden deputirten Herrn Obristkämmerer Grafen von Werthern, und Kammerherrn von Brackel, von Eltz-Rübenach, von Wiltberg und von Boos fürgenommen, worüber das *visum repertum* zu Papier genommen worden.

Der hohe Leichnamb wurde sodann anderen Tags in selbigem Saal auf einem Paradenbett mit großer Beleuchtung und beygestelten Kurfürstlichen und Ertzbischöflichen Insignien exponirt, in dem Saal wurden 3 Altär errichtet, woran die 8 Täg der Exposition von Morgens frühe 6 Uhr bis Mittags 12 Uhr heilige Messen gelesen worden; dann wurden die Bettstunden für die ganze Hoffstatt ausgetheilt, welche auch unter großem Zulauf des Volcks exact sind gehalten worden.

Den 25. Januarii Abends 8 Uhr wurde der hohe Leichnamb in der Stille bey denen Capucinern in die lauretanische Capelle einsweilen beygesetzt.

Die feyerliche Exequien zue Lieben Frauen werden auf den 9. Februar festgesetzt, zu welchem Ende alle Ertzstifftische Erbämbter und Amtmänner citiret worden, um denen Exequien beyzuwohnen.

Den 9. Febr. wurden die feyerliche Exequia, und zwar drey Täg nacheinander in gröster trauriger Pracht gehalten, welchen Ihro Kurfürstl. Gnaden in allertiefesten Trauer mit der gantzen Hoffstatt beygewohnet haben.

Den 21. Febr. reisten Ihro Kurfürstliche Gnaden mit dem grösten Theil der Hoffstatt nach Trier, um sich allda im Dome inthronisiren zu lassen, und hierauf die Huldigung in der Stadt einzunehmen.

Den 5. Merz langte der nach Rom geschickte Courier Hambelmann zuruck an, und überbrachte *Em:mo* das Pallium. *Em:mo* fahrten hierauf den andern Tag in größter Pracht in den Dom, kleydeten sich *in pontificalibus*, legten das Pallium an, und ertheilten hierauf am hohen Altar den Ertzbischöflichen Seegen, welchem eine unbeschreibliche Menge Volcks beywohnte.

Den 20. April reisten Ihro Kurfürstl. Gnaden nach Montabaur, und den 21. wurde der hohe Leichnamb in einem solennen Trauer-Conduct von denen Capucinern durch die Stadt an den Wolf ober der steinern Bruck geführet, und von da unter Begleytung eines Reismarschalls, 2 Geheimderäthen, 4 Kammerherrn, 3 Hoffcaplans, und der halben Leibgarde in der Kurfürstl. Jagdt nach Trier transportirt, währendt diesem Trauer-Conduct wurden 150 Canons gelöset, und alle Glocken gelautet.

Die gantze Hoffstatt, alle Officianten, die gantze Livrée wurden in Trauer gesetzt, auch die Kurfürstl. Equipage schwartz gemacht, zu diesen Zeiten hatte man noch einen großen schwartzen Kurfürstl. Leibwaagen, mit 6 anderen ordinairen Waagen.

Der Revue rétrospective zweiter Theil; Kurfürst Johann Philipp.

Der Kurfürst Johann Philipp ware aus dem vornehmen alten freyherrlichen Geschlecht deren Freyherrn von Walderdorff von Molsberg. Ein Herr von schönstem Ansehen, äußerst einnehmender Gesichts-Bildung, und einem aufrichtigen Hertzen; sein Character ware edel und sehr sanfftmütig, seine Humeur allzeit aufgeweckt, sein Verstand männlich, und seine Beurtheilungs-Krafft gesund. Er ware fromm ohne Heucheley, herablassend, gnädig und freundlich gegen Jederman; äußerst wohlthätig und freygebig, auch sehr mitleidig gegen die Armen, und von einem starcken und gesunden Temperament.

Sein Herr Vatter ware ein sehr ernsthafter Mann, besonders in Erziehung seiner Kinder, und residirte mit seiner Frauen Gemahlin, welche eine Freyin von Kesselstatt ware, beständig auf

dem Schloß zu Molsberg. Als er einstens seinen Herrn Sohn Johann Philipp zu Molsberg in der Kuche antrafe, und ihn deswegen bestrafen wollte, stiege Johann Philipp als ein Knab von 12 Jahren aus Forcht vor seinem Hrn. Vater durch den Kuchen-Schornstein aufs Dach; hier muste der Hr. Vatter seinen Zorn in die beste und süßeste Worth verwechslen, um so lang seinen Sohn von größerer Desperation und Forcht abzuhalten, bis dahin der Leydecker gekommen, und ihn ohne Unglück wieder glücklich herunter gebracht hat; wornach er ihn allzeit mit mehrer Güte und Nachsicht behandelte.

Er hatte einen Hrn. Bruder, welcher zu Mayntz Geheimderrath und Obrist von der Leibgarde gewesen, dieser hatte zur Ehe eine Gräfin von Stadion, mit welcher er vier Herrn Söhne und zwei Freylen Döchter gezeugt. Dieser Hr. Bruder starb ein Jahr bevor der Wahl des Kurfürsten. Nebst diesem Hrn. Bruder hatte er noch einen Hrn. Bruder im Hochstift Fulda, welcher bey seinem Regirungs-Antritt Probst zu Sonnertz, hernach Probst zu Blanckenau, und endlich *anno* 1759 Fürst zu Fuld erwählet worden.

Nebst diesen zwei Herrn Brüderen hatte der Kurfürst sieben Frauen Schwestern, wovon eine an den Freyherrn von Knebel zu Mayntz, die andere an den Freyherrn v. Hattstein verheurathet waren, und die fünf übrige zu Limburg in dem von Walderdorffischen Hoff losledig und ohne Präbenden in gröster und bester schwesterlicher Liebe und Eintracht zusammen lebten; diese fünf Freylen Schwestern, namentlich: Freyle Madlone, Freyle Antoinette, Freyle Frentz, Freyle Johanna, und Freyle Fritz nebst der Frau v. Knebel lebten noch alle bey Antritt der Regirung des Kurfürsten. Ich sahe sie mehrmalen alle fünf in einem 4sitzigen Wagen zu Limburg zusammen in die Kirche, und spatziren fahren. Sie starben aber während des Kurfürsten seiner 12jährigen Regirung nach und nach bis auf die Frau von Knebel und die Freyle Fritz, welche letztere der Kurfürst in seinen fünf letzteren Regirungsjahren allzeit bey sich behalten.

Der Kurfürst ware bey Antritt seiner Regirung 55 Jahr alt. Er setzte sein vorzügliches Vertrauen auf den Hrn. Domdechanten und Statthalteren zu Trier Freyhrn. von Boos, wel-

chem er auch ganz allein die Erhebung zu seiner Kurwürde zu verdancken hatte, welches er in seinen eigenhändigen Schreiben, so in dem von Boosischen Archive vorfindlich, ganz deutlich ausdrücket und zu erkennen gibt.

Der Kurfürst ernannte ihn bey seinem Regirungs-Antritt zu seinem Regirungs-Präsidenten, und zum Forst- und Weeg-Commissarius im Ober-Erzstift. Zu deßen Hrn. Bruder Frantz Georg Frhrn. von Boos, welchen der Kurfürst gleich anfangs, als er zum Coadjutor erwählet worden, zu seinem Hofcavallier angenommen, und hernach zum Vice-Hofmarschall ernennet hat, hegten der Kurfürst außerordentlich viele Gnad, Lieb und Affection, dergestalten, daß man ihn für seinen getreuen Liebling ansehen mußte.

Den Ihme von seinem Herrn Vorfahren *p^mae^ memoriae* anempfohlenen Hrn. Geheimdenrathen von Spangenberg ehrte er allzeit, und in wichtigen Vorfällen bediente er sich seines Raths. Der Kurfürst hielte kein Conferenz-Ministerium, sondern alle Geschäfften gingen durch ihre Departements, von woher die *protocolla ad Em^mum^* eingeschicket worden, und hierüber referirte sein Geheimderath Miltz, welcher zugleich sein erster geheimder Secretarius ware. Diesem ertheilte er gleich nach seinem Regirungs-Antritt die vacant gewesene Zollschreiberey zu Coblentz.

Seine Hofstatt bestunde aus folgendem Personale: 1. Landhofmeister ware: Hr. Graf Fritz von der Leyen, nach dessen Ableben erhielte diese Stelle der Freyherr, nunmehro Hr. Graf Hugo von Kesselstatt. 2. Obristkämmerer: Hr. Graf von Werthern; noch bei dessen Lebzeiten wurde der Freyhr. Frantz v. Bürresheim zum Vice-Obristkämmerer, jedoch mit ausdrücklicher Bewilligung des alten Hrn. Obristkämmerers, benennet. 3. Obristmarschall: Hr. Graf von Wittgenstein. 4. Obriststallmeister: Hr. Wilhelm Lothar Freyherr Boos von Waldeck, nach dessen Ableben dessen Sohn, Hr. Ludwig Joseph Freyhr. Boos von Waldeck. 5. Hofmarschall: Freyherr von Wiltberg. 6. Vice-Hof- und Reismarschall: Hr. Frantz Georg Frhr. v. Boos. 7. Oberjägermeister: Freyhr. von Piesport, nach dessen Todt der Freyhr. von Knöring, nach dessen unglücklichem Ableben der Frhr. von Berg.

8. General und Gouverneur: der Freyherr von Hohenfeld, nach dessen Ableben der Freyhr. von Brackel, und nach dessen Todt der Herr von Rumling. 9. Hofcanzler: Frhr. von Münch von Bellingshausen. 10. Official: Herr Dechant Radermacher. 11. Kanzley-Director: Herr Geheimderath Hommer. 12. Kammer-Director: Herr Mainoné.

Der Kurfürst besetzte alle Dicasteria mit mehren Räthen, und ware gar nicht difficil mit denen Geheimderaths-, Hofraths-, Hoffkammerraths- und geistlichen Raths-Titulen.

Er hatte von denen Geschäfften einen leichten Begriff und, eine sehr gesunde Beurtheilung. Unter wenigen Kurfürsten sind so viel heilsame Verordnungen erlassen worden, als eben unter dieses Kurfürsten 12jähriger Regirung. Er kränkte mit Wissen keinen Menschen, wurde allgemein geliebt, und doch dabey geforchtet; er pflegte nie, wie sein Herr Vorfahrer, dem Volck so leicht den Seegen zu ertheilen, sonderen einen jeden auf das Herablassenste zu grüßen.

Die Noblesse schätzte er ausnehmend, bey allen Gelegenheiten ginge er mit derselben mit Gnad und Vertrauen zu Werck; starbe der Vatter, so ertheilte er gleich dessen Sohn das erledigte Amt; er präferirte den Landsadel in allen Fällen, er pflegte mehrmalen zu sagen: der Lands-Adel setzet das seinige zu, um mir Ehr zu machen, einem Fremden müste ich viermal mehr an Gehalt geben; welches die Renthkammer nicht ertragen könte. Er manntenirte die Oberamtmänner bey ihrer Authorität, und sahe sehr gern, wann sie sich der Amtsgeschäfften annahmen. Gleich bey Antritt seiner Regirung suspendirte er alle Amtsverwalter, und überließe denen Oberamtmännern, diese oder andere in ihre Stelle zu präsentiren; die Ursach ware ein bey denen mehristen Beambten eingeschlichener Despotismus, und die gar geringe Achtung für ihre Oberamtmänner.

Der Kurfürst schlagte niemalen den Cavalliers die allerdingsige Zollfreyheit für alle ihre Victualien und sonstige Bedürfnissen auf denen Zollstätten ab. Auch den allergeringsten Dienst, so man ihm aus oder ohne Pflicht leistete, belohnte er großmüthig und auf der Stelle. Eben so ware er auch mit Conferirung deren Dien-

ften, kaum wurde einer erlediget, so begabe er auch gleich den Dienst, ja mehrmalen kame er dem Begehren vor, und suchte einen jeden mit seinen Gnaden zu überraschen. Er machte keinen Kammerherrn, keine Hof-Cavalliers und keine Edelknaben, als sie musten von ächtem Adel sein. Ein Beweis, wie er seine Hofstatt und die Noblesse schätzte, ware der Befehl, welchen er an alle Dicasterien erliesse, allen Herrn Ministern, unter welchem Nahmen die Hofstäb jederzeit verstanden waren, die Excellenz, und allen adlichen Geheimderäthen und Kammerherrn die Gnade zu geben. Nichtsdestoweniger ehrete er auch den Rathsstand, er liesse ihm mehr Freyheit, und überhäuffte ihn mit Wohlthaten, und ihre Kinder mit Präbenden und Versorgungen, er ziehete bey allen Dienst-Begebungen die Lands-Kinder vor.

Auf dem Land liesse er sogar die in Geschäfften dahin gekommene geistliche und weltliche Räth mit seinen Leibmedicis, samt Beichtsvatter und Hofprediger mit an der kurfürstlichen Tafel speisen. Er machte sich auch öffters bey seinen Räthen lustig, er speiste mehrmalen bey seinem Geheimderathen Milz, sogar einmal auf dessen Landgut zu Neuendorff, in dessen Garten für dem Thal, mehrmalen bey dem Hrn. Kammerdirector Mainone auf seinem Gut zu Niederberg. Er liesse auch öffters zu Limburg seinen Kellner und Kammerrathen Embden, zu Engers seinen Kellner Steiz mit an der Tafel speisen.

Man weiß niemand, den er während seiner Regirung cassiret hat, außer den Amtsverwalter Becker von Zell, und seinen Secretaire Marchall; ersteren weilen er sich respectsvergessen gegen seinen Oberamtmann vergangen, letzteren, weilen er meineidig worden, und alle Geheimnissen des Kurfürsten entdecket hat, worüber man die Brieff aufgefangen hat. Dieser Vorfall ware um so auffallender und unverzeyhlicher, als er allzeit in besonderer Gnad und Vertrauen bey dem Kurfürsten gestanden hatte; er sollte sogar einstens würcklicher Hofrath werden, und hatte auch schon das Patent erhalten; als dieses bekannt wurde, so protestirte dargegen die ganze kurfürstliche Regirung, daß sie einen öffentlich bekanten *Bâtard* zu einem Mitglied bekommen sollte; ehe noch dieses Feuer ausbrache, rathete man dem Mar-

chall, das Patent Em: obruck zu geben, und sich diese Gnade zu verbetten, welches er auch thate, und hierdurch bliebe die Sache still auf sich erliegen. Alle vacant gewordene Stellen vom Raths- und noch geringeren Stand financirte der Kurfürst. Bey der vacant gewordenen Stadtschultheiserey zu Coblentz begehrte der Geheimderath von Eyß Audienz, er bathe um diese Stelle, er offerirte und legte zugleich auf den Tisch 6000 Rthlr., und erhielte in selbiger Audienz die Stelle mit einem eigenhändigen Decret. Hr. Haubtmann von Trapp zahlte für die schriftliche Zusage der erst vacant werdenden Compagnie 100 Pistolen, Hofrath Frentzel, um 2ter Leibmedicus zu werden, 1000 Rthlr., Amtsverwalter Wiers für die Amtsverwalterey zu Zell 100 Ducaten. Und so vom ersten bis zum letzteren. Er pflegte hierbei allemals zu sagen, wann dergleichen Gelder eingingen: „abermalen ein Häsgen." Kurfürst Schönborn financirte auch alle Stellen, und vermachte in seinem Testament ein ansehnliches Capital zur Verbeßerung deren armen Pfarrer im Ober- und Nieder-Ertzstifft.

Der Kurfürst ware ein unvergleichlicher Rechner und das auswendig gleich aus dem Kopf. Als er einstens mit seinem Herrn Vorfahrer *p. m.* unter Begleytung des Herrn Domcustos von Speyer, Graf von Oettingen, und des Herrn Obriststallmeister Freyherrn von Boos in einer Chaise von Cärlig retournirte, fragte in dem Wagen der Graf von Oettingen den Hrn. Oberstallmeister, ob er nicht Lust habe, ihme seinen Coulang abzuhandelen. In der Mitte ware eine große Schmaragdt und rund um mit Brillanten carmoisirt. Der Hr. Oberstallmeister fragte: wie hoch? Graf Oettingen forderte 3000 alte trierische Petermänger, gleich winckten der Kurfürst Johann Philipp, welche dazumalen Coadjutor waren, dem Hrn. Oberstallmeister, er mögte zuschlagen; Kurfürst Frantz Georg erklärten sich bei diesem Handel als Garant, hierauf sagten gleich der Kurfürst Johann Philipp: 3000 Petermänger macheten 61 Rthlr. 30 Petermänger; da nun der Coulang 500 fl. werth ware, so entstunde ein gros Gelächter. Bey der Retirade des Kurfürsten Frantz Georg sagte er dem Hr. Graf von Oettingen: „Vetter, gebet mir den Coulang! und Oberstallmeister, schicke er mir die 3000 Petermänger." Noch

selbigen Abend schickte der Herr Oberstallmeister die 3000 Petermänger *in natura,* und erhielte dargegen den Coulang. Die so geschwinde Ausrechnung ware allein die Schuldt dieses sogleich getroffenen Handels.

Der Kurfürst nahme nach angetrettener Regierung zu Trier, im Erösser Reich, zu Coblentz, und zu Limburg die Huldigung selbsten ein; und die übrige Aemter erschienen *per deputatos* auf dem grossen Dicasterial-Saal, und legten ihre Pflichten ab, offerirten sodann ihre Geschencke an Geld in schön gestickten Beutelen.

Auf der Huldigung zu Coblentz ware eine herrliche mit schönen Triumph-Bogen gezierte Bühne vor dem Rathhaus aufgerichtet, allwo *Em^{mus}* unter einem kostbaren Baldachin auf einem Sessel, rechts und lincks auf Stühlen die Domcapitularische Herrn Deputirte, der Herr Domdechant Freyherr von Boos, und der Herr Ober-Chorbischoff Freyherr von Quadt saßen, und die Huldigung einnahmen.

Das Vivatrufen und die Freude waren allgemein, und noch nie in solch vollkommenem Grade erlebt worden.

Selbigen herrlichen Tag speisten der Kurfürst mit der gantzen Noblesse und mit allen Fremden bey dem alten Herrn Oberstallmeister Frhrn. von Boos zu Mittag. Die Kurfürstliche Tafel ware von 30, und 2 Nebentafelen in denen beyden an den Saal stoßenden Zimmern jede von 15 Couverts, an der kurf. Tafel saßen der Hr. Cantzler von Münch, sodann der Stadtburgermeister und Stadtschreiber, beyde in rothen Mäntelen.

Gegen Abend ware allgemeine Illumination in der Stadt, welche *Em^{mus}* in einem 6spännigen Wagen, mit der gantzen Noblesse in zweyspännigen, anzusehen, hiernach sich mit der gantzen Gesellschafft aufs Rathhaus zu begeben, dem herrlichen Stadt-Soupé und deme hierauf erfolgten Stadtbal beyzuwohnen geruheten.

Der Kurfürst liebte sehr den Luxum, so wie er sehr portiret ware für prächtigen Geschmuck, goldene Tabatieren, Sackuhren, goldene Schnallen, und für Stöcken mit goldenen Knöpfen, eben so liebte er auch die schöne Kleydung. Er tragte mehrmalen gantz in Gold gewürckte sammete, und mit Gold gestickte tuchene

Kleydung; Spitzen-Manchetten, wovon das Paar als 30, 40, auch 60 Carolines gekostet.

Er ertheilte die Audienzen mit Huth und Stock, und eben so erschiene er an der Tafel: auf große Festtäge erschiene er mehristens in schwartz prächtiger Kleydung mit einer weißer Weste mit Kragen ohne Mantel, welchen er nur auf große Gala-Täge zur Kirche undt bey Processionen anzulegen pflegte. Das Ertzstifftische Pectoral-Creutz ließe er mit großem Züsatz von Rosetten-Steinen mit großen Kösten umfaßen.

Der Kurfürst ware kaum ein Jahr an der Regirung, so waren die goldene Tabatieres, Sackuhren und Stöcken mit goldenen Knöpfen bey der Hofstatt allgemein, sogar die Kammerdiener waren damit versehen.

Eine *Bijoutière, madame Ballét* von Strasburg verkauffte alle Jahr dem Kurfürst unsäglich viele kostbare Tabatieres und Kleinodiën von großem Werth. Er kauffte bey ihr Tabatieres und Uhren zu 100 und 200 Carolines, er tauschte mit ihr öffters auf Tabatieres, und wie? wann sie 100 Carolines foderte, so gabe er ihr 75 und eine kurtz von ihr gekauffte Tabatiere von 50 oder 70 Carolines heraus. Er gabe ihr von einer Messe zur anderen Billets, und so bliebe er bey ihr immerfort in der Schuld. Auf diese Art kauffte er einstens einen completen Damengeschmuck bey ihr von großen Schmaragden und Brillanten carmoisirt um 10,000 Rthlr. und schenckte ihn seiner Freylen Schwester, der Freylen Fritz. Auf gleiche Maniere verleitete er seinen Liebling, den Reismarschall, in Schulden, dann dieser kauffte auch von einer Messe zur andern bey der Ballét kostbare Tabatieres und Kleinodien, und gabe ihr Billets; man glaubte allgemein, der Kurfürst hätte ihm alles geschencket, allein als der Kurfürst starb, und er hierauf nach Hildesheim reiste, hatte er 20,000 fl. Schulden.

Der Kurfürst ware außerordentlich freygebig. Während seiner 12jähriger Regirung schenckte er gewiß über 150 goldene und kostbare Tabatieres und Uhren hinweg. Dem Obermarschall Grafen von Wittgenstein schenckte er sogar reiche Stoffer zu Kleyder, und theure Spitzen zu Manchetten. Er ware nie vergnügter, als wann er nur schencken und wohlthätig sein konte.

Morgens ließe er alle Leuthe, so zu ihm verlangten, vor, und wer nur zu ihme kame, deme thate er seine in Gold oder Silber gestickte Mütze ab, und hielte sie lang in der Hand, und endlich setzte er sie wieder auf, bey dem Hinweggehen thate er ein Gleiches, und begleytete die Leuth blosköpfich bis unter die Thür im Dienstzimmer. Nichst härter fiele ihme, als wann er ein Begehren abschlagen muste, und das vorgetragene Anliegen nicht gleich gewähren konte; jedoch ginge Niemand ungetröstet von ihm. Er ließe sich von Niemanden die Hand küßen, es kostete ihm Ueberwindung auf seinen Nahmenstag oder auf Neujahrstag die Handküß zu gestatten.

Nichst ware ihm empfindlicher, als wann einer krank ware, oder einem ein Unglück zugestoßen, er schickte öfters im Tag Kammerdiener und Laufer dahin, um sich zu informiren, wobey er Kost und Tranck zur Hülf offeriren ließe. Bey Kindbetterinnen von der Noblesse, oder bey Nahmenstägen schickte er allzeit einen Edelknab oder Kammerdiener, um zu gratuliren oder sich zu informiren.

Der Kurfürst ließe seinen Nahmenstag auf den 1ten May allzeit aufs prächtigste feyern. Morgens frühe 6 Uhr wurden 400 Canons abgefeuret, sodann ware ein feyerliches hohes Ambt, und Mittags sehr prächtige Tafel, mehrmalen von 90 Couverts, gegen Abend Appartements, öffters großes Feuerwerck auf der Schartwieße, sodann Soupé und *bal masqué* bey Höff, welchen einigmalen der Kurfürst masquirt *en Domino* beywohnten. Bey diesem herrlichen Festin fanden sich gewöhnlich sehr viele Domherrn von Trier und sonstige viele fürnehme Fremden ein.

Er liebte auswärtig zu Mittag zu speißen, das gräflich Leysche Haus und das von Boosische zeichneten sich besonders hierbey aus, und gaben öffters dem Kurfürsten zu Coblentz, zu Gaffig, und zu Sayn herrliche Mahlzeiten, wozu allzeit der gröste Theil von der Noblesse invitirt worden. Er hatte gern, wann nach der Mittagstafel die junge Leuthe tantzten, wobey öffters die Alte mittantzten; einmahl speiste er zu Mittag bey dem alten Hrn. von Wiltberg, wo nach der Tafel auch ein so genanter Gesundheitsbal eröffnet worden; der Kurfürst ware so

vergnügt hierbey, daß er dabey mit der alten Frau von Wiltberg einen Menuet tanzte; ein gleiches thate er auch einsmahl mit der alten Frau Obriststallmeisterin von Boos.

Als er *anno* 1758 den 31. August zu Sayn bei dem Kammerherrn und nunmehrigen Obermarschallen von Boos zu Mittag speiste, und dieses das erstemal ware, daß er in das Amt Sayn gekommen, wovon der Frhr. von Boos Amtmann ware, ließe besagter Amtmann das gantze Ambt dergestalten paradiren, daß bis an die Engerser Gräntze jeder Mann seine Frau, und jeder junger Pursch sein Mädel im Arm halten muste, welche bey dem Vorbeyfahren des Kurfürsten laut Vivat rufften, und sich untereinander hertzlich küßten. Dieser so lustige Empfang erfreuete sehr den Kurfürsten. Die Tafel ware von 36 Couverts. Bey dem Dessert, welches das Schloß Molsberg fürstellte, erschienen 12 der schönsten Mädel aus dem Amt, und um die Tafel gehend singeten sie eine auf dieses Fest anpassende Arie unter Begleytung der vollständiger Hofmusique mit Paucken und Trompetten. Nach der Tafel ginge man im Garten spatziren, hier wurde in der Allee getantzt, und *Em^mus* geruheten auch allda zu soupiren, und zuerst nach 11 Uhr nach Engers zu retourniren, und auf den anderen Tag die gantze Gesellschaft zur Mittags-Tafel dahin selbsten zu invitiren. Der beschämensten gnädigsten Ausdrücken der Danckbarkeit bediente er sich, wenn man Ihnen solche Veränderungen veranstaltet hat. Er schenckte mehrmalen 6, auch 10 Carolines für die Dienerschafft ins Haus.

Der Kurfürst ware aufrichtig und ohne Heucheley fromb, er hielte exacte den Gottesdienst, täglich wohnte er der h. Messe bey, Sonn- und Feyertägen lesete er sie, hierbey mußten allezeit der Obristkämmerer, ein Geheimderath und der Kammerherr vom Dienst nebst drey Hoff-Capläns assistiren. Der sonntägigen Andacht, welche allzeit Morgens in einer Predigt und einem musicalischen hohen Amt bestanden, sodann Abends in sicheren Gebetter, welche er in Druck gehen lassen, und noch heut zu Tag zur Abends-Andacht auf Sonn- und Feyertagen bey Hoff dienen, wohnte er allzeit mit der gantzen Hoffstatt bey, hierauf war er allemals aufmercksamb, und niemalen gleichgültig. In seinen

ersteren 10 Regirungs-Jahren theilte der Kurfürst selbsten die österliche Communion der gantzen Hofstatt aus.

Anno 1762 führte er in der gantzen kurtrierischen Diocese die bekante allgemeine ewige Andacht zu dem allerheiligsten Altars-Sacrament ein, welche noch bis auf diese Stund floriret, er setzte sie alle Jahrs für die Hofkirche auf den 1ten August, wozu von Morgens frühe bis Abends die Stunden für die gantze Hofstatt eingetheilet waren; auf selbigen Tag konte man nicht genug Pracht, besonders in der Beleuchtung des hohen Altars anordnen.

Der Kurfürst truge eine äußerst große Verehrung und Andacht zu der heiligen Mutter Gottes; außer deme daß er derselben heilige Bildnißen in unterschiedlichen kostbaren Gemählden in seinen Wohnzimmern hangen hatte, und die Hofkirche ihr zu Ehren aufs Kostbarste renoviren und einen prächtigen hohen Altar von Marmor mit zwey dergleichen Neben-Altär ganz neu machen, auch diese Hofkirche mit einer schöner Orgel versehen, und endlich dieselbe den 15. Oct. 1758 von dem Hrn. Weybischoffen von Hontheim mit großer Festivität einweyhen ließe, schenckte er noch einen prächtigen marmornen Altar dem Gnadenbild nach Bornhoven mit einem großen silbernen Crucifix mit 6 großen silbernen Leuchtern, dergleichen reiche Geschencke machte er auch an das Gnadenbild auf der Brücke zu Limburg, und an jenes in der Franciscaner-Kirche zu Beurich.

Als der Kurfürst *anno* 1763 im August zu Beurich gegen Saarburg über auf der Jagd ware, und im Kloster bey denen P. Franciscaner logirte, worinnen ein marianisches Gnadenbild verehret wird, kamen eines Tags Morgens sein Hr. Nepote, der Graf Philipp Frantz v. Walderdorff mit der erfreulichen Nachricht an, daß er von Rom die Probstey zu Limburg erhalten (als worum sich der Kurfürst bey dem Pabsten verwendet hatte), und wollte sich desfals bey seinem gnädigsten Herrn Oheim bedancken. Der Kurfürst wollte eben in die Chaise steigen, um auf die Jagdt zu fahren; so sagte er zu seinem Nepoten gantz laut: „dancket nicht mir, sondern gehet gleich in die Kirche, und dancket der heiligen Mutter Gottes, bey welcher ich mir diese Wohlthat für Euch ausgebetten habe.“ Alle Anwesende wurden hierbey ge-

rührt. Wie kostbar er ware in seiner Kleydung, immer so prächtig und kostbar ware er in seiner Ertzbischöfflichen Kleydung, er schaffte die prächtigste Rochetten und Ornaten an, und hierbey ware ihm nichst zu theuer. Zu dem heiligen Rock unseres Erlösers hegte er große Andacht und Verehrung. Als derselbe wegen denen Kriegszeiten 1759 nach Trier geflüchtet werden muste, ließe er ihn mit seiner großer Leibjacht, begleytet von Hofcapläns und einem Commando von der Garde unter Direction des Herrn Obristen von Ehrenfels dahin transportiren; und ebenso gleich nach dem Krieg *anno* 1763 wieder herunter führen; bey dessen Ankunfft ließe er ihn in der Stille auf sein Wohnzimmer stellen, worinnen der Altar errichtet ware, an welchem er öffters pflegte Messe zu lesen; der Kasten verbliebe allda ungeöffnet einige Täge zu seiner Privatandacht und Verehrung stehen; endlich ließe er ihn in die Hofkirch zur Verehrung stellen, mit einem reich besetzten Tuch überhangen und mit vielen brennenden Kertzen umstellen, und ordnete hierauf eine solenne Procession an, in welcher der h. Rock auf die Festung zuruck getragen werden solle. Es ware eine der herrlichsten Processionen, so jemalen im Land gehalten worden. Alle Kinder-Schulen, Bruderschafften, Weiber, Bürger, Zünfften, Ordensclöster, Stiffter, und was sich nur bewegen konte, gingen laut bettend und singend mit. Der Kasten wurde von Geistlichen getragen, vor demselben gingen Paucken und Trompetten, und vier Geistliche mit Rauchfäßer. Ihro kurfürstl. Gnaden folgten mit der gantzen Hofstatt und sämtlichen Dicasterien, auf beyden Seiten wurde er von der kurfürstl. Leibgarde begleytet. Der Zug ginge durch die alte Cantzley den Berg hinauf, er ware sehr beschwerlig, man tragte einen Sessel nach, auf welchem *Em*[mus] während dem Zug im Berg zweymal einen Augenblick ausruheten. Man hatte niemalen eine solche herrliche Procession gesehen, bey welcher eine so allgemeine Andacht und auferbäuliche Stille bemercket worden.

Bey dieser Gelegenheit faßten *Em*[mus] den Entschluß, den Heiligen Rock öffentlich zeigen zu lassen, und bestimmeten hierzu den 4ten May 1765, ließen solches dem Domcapitul bekant machen, und zwey Deputirten mit dem Schlüßell darzu begehren.

Zu wissen seye hierbey, daß zu dem h. Rock drey Schlüßellen vorrätig, wovon einen der Kurfürst, den anderen das Domcapital, und den dritten das Landtrentamt aufbewahret.

Den 4. May Morgens 6 Uhr fahrten *Em*^mus mit der Hofstatt auf die Festung. Alle Damen von der Noblesse und vom Rathsstand und unsäglich viele Fremde fanden sich da ein. Vor dem Zeughaus ware ein hohes Gerüst errichtet, und vor demselben ein Altar.

Nachdeme nun der Kurfürst mit denen anwesenden vielen Domherrn und gesamter Hofstatt sich in das Gewölb begeben, so wurde der Hr. Official Radermacher als *Protonotarius Apostolicus* in Zustand zwey Zeugen requiriret, über die Reseration ein Instrument zu errichten, sofort hierauf *previa recognitione sigillorum* der Kasten eröffnet, und endlich aus dem innersten der heilige Rock von Ihro Kurfürstlichen Gnaden erhoben, und zur öffentlichen Verehrung processionaliter auf das Gerüst exponirt; an dem Altar leseten zuerst der Herr Ober-Chor-Bischoff von Schmidburg und nach diesem der Hr. Official und mehrere Geistliche die heilige Messen, welchen *Em*^mus mit der gantzen Hofstatt und dem gesamten Volck beywohnten; hier herrschte allgemeine Andacht, Stille und Ehrfurcht; alles knieete auf dem großen Platz, Ihro Kurfürstl. Gnaden knieeten und harrten unbeweglich in einer auferbaulicher Andacht vor dem Altar bis halber 12 Uhr. Der Zulauf und das Gedränge nahme so überhand, daß man die Pforten zuschließen muste; und was würde es erst gegeben haben, wann es nur 8 Tag zuvor dem Land bekant gemacht worden wäre? Ihro Kurfürstl. Gnaden erlaubten, daß man Rosen-Cräntz, Ring und Bilder dorffte anrühren lassen; welches eine allgemeine Freude verursachte, und zuletzt in Misbräuch ausarthete, maasen der fürstlich Baadischer Oberforstmeister von Weveldt sogar seinen Geldtbeutel anrühren ließe. Man sahe von weithem noch gantze Processionen herannahen, weilen aber der Platz für so häufiges Volck gar zu klein, und auch schon spat wurde, so kostete es Mühe, Ihro Kurfürstl. Gnaden gegen 12 Uhr zu bewegen, den h. Rock wieder an sein gehöriges Orth zuruck bringen zu lasen, welches Höchstdieselbe demnach endlich

geschehen lassen musten; dieser wahre Schatz unseres Vatterlands wurde also von dem Hrn. Official Radermacher unter Beystand deren Hof-Capläne und unter Begleytung *Em^mi*, aller Domherrn und der gantzen Hofstatt wieder zuruck ins Gewölb getragen; hier knieeten *Em^mus* nieder und küßten den Saum des h. Rocks, welches Glück allen Anwesenden knieend zu Theil fiele; und endlich wurde er in 50 Ehlen Tafendt eingeleget, undt wieder zuruck in den innersten Kasten reponirt, und hierauf dieser Kasten sowohl als die übrige, worinnen dieser ruhet, von *Em^mo*, von denen anwesenden Domherrn und sämtlichen Herrn Ministeren mit den Kurfürstl. Sigillen, und sämtlich eigenen Famillen-Pettschaftern besiegelt, als worüber aber ein förmliches Instrument anerrichtet worden. Und so endigte sich eine so auferbauliche als höchst rührende Andacht.

Der heilige Rock in und an sich selbst ist noch gantz. Man findet daran keine Nathe, man erkennet aber daran gantz deutlich das heiligste Blut, besonders auf der Schulterseithe, und am Kniee; untenher siehet man noch viele Erde daran kleben. Die ächte Farb hat Niemand daran recht erkennen, noch weniger die Mahler, so ihn gesehen, recht treffen können; den Stofft davon hat man auch nicht recht errathen können; jedoch haltet man es ehnder für wolligten, als für seidenen Stofft, hier und da bemercket man eine kleine Vermoderung oder Verschleisung; welches daher bemercket worden, daß, als Ihro Kurfürstl. Gnaden mit ihrer Hand an einem Theil überfarten, drey merckliche Particulen Ihnen an ihrem Ring hängen blieben, welche Sie ehrerbietigst zu sich genommen, und *expost* einen davon allzeit in einem goldenen Fouteral bey sich getragen, den zweyten nach Molsberg, und den dritten der Famille von Boos unter einer von ihrer eigener Hand ausgestelter *authentique* zum ewigen Andencken geschencket haben. Man konte im Aus- und Eintragen nicht genug behutsamb damit zu Werck gehen; es fiele hie und da einem oder dem andern was kleines zu Theil, welches gewiß bey diesem und jenem ewig verehret wird.

Der Kurfürst machte auch den Anfang von der schönen Andacht in der Charwoche, sowie auch von der herrlichen Procession

bey der Auferstehung auf dem Abend des Charsambstags. Als der Höchstseelige Churfürst Emmerich von Maynz, als Domherr von Trier, auf der Rechnung dahier ware, truge dieser einmahl bey dieser feyerlicher Procession das Venerabile. So wie prächtig alles bey Hof sein muste, immer so prächtig muste auch auf denen hohen Festtägen, besonders in der h. Charwoche, auf dem Tag der ewigen Anbettung, auf dem 1ten May, als auf des *Emᵐⁱ* Nahmens-Feyer, auf dem Ostern, Frohnleichnams, Pfingsten, Christtag, auf alle Mutter-Gottes-Täge, und auf Neu-Jahrstag die Hofkirche aufs glänzendste und herrlichste beleuchtet werden. Man zählte mehrmalen bey diesen Festivitäten allein an dem hohen Altar über 150 brennende Wachßlichter.

Denen Exequien von denen Verstorbenen des ersteren Rangs wohnten *Emᵐⁱ* allzeit mit der ganzen Hofstatt den ersten Tag bey, nemblich: bey dem Fritz Grafen von der Leye, Herr und Frau Oberstallmeister von Boos, Herr und Frau Obristkämmerin Grafen von Werthern, Frau Gräfin von Eltz, Frau Gräfin von Styrum, Herr General von Hohenfeld, Frau Hofmarschallin von Wiltberg ꝛc.

Während seiner Regierung benedicirte er auch mehrere Aebten von Laach und von Arenstein ꝛc., auch consecrirte er den Herrn von Scheben zum Weybischoffen von Wormbs.

Er ertheilte öfters die Firmung, auch sehr offt die kleine und große Weyhungen, und alle Ertzbischöffliche Functiones verrichtete er mit gröstem Wohl- und Anstand.

Der Kurfürst führte eine herrliche Tafel, und nebst dieser bis zwey Jahr für seinem Ableben eine Marschalls-Tafel. Die Kurfürstliche ware täglig zu 12, auch 18 Couverts, Sonn- und Donnerstäge, wo Dames eingeladen worden, zu 20, auch 24 Couverts. Sämmtliche Cavalliers, so nicht zur Kurfürstl. Tafel eingeladen worden, speisten zu Mittag und zu Nacht an der Marschalls-Tafel. Zu diesen Zeiten, wann Dames bey Hof fahrten, wurden diese von Kammerherrn an dem Wagen abgenommen, und hinauf in die Antichambre geführt, so auch allzeit zurückbegleytet.

Der Kurfürst sitzte allzeit an der Tafel auf einem Sessel mit Armlehnen, und hatte allzeit ein fürstlich vergultes Besteck.

Vor und nach der Tafel muste allzeit ein Hofcaplan das *benedicite* und das *gratias* sagen, und wenn kein Domherr da ware, allzeit der älteste Minister ihme die Handwasch präsentiren.

Er hatte allzeit einen Kammerherrn vom Dienst und zwei Leibknaben zur Bedienung; er unterhielte allzeit 8 Edelknaben; an der Tafel ware er allzeit lustig, er sprachte selbst vieles, und hatte sehr gern, wenn alles munter und geschwätzig ware, doch gabe er sehr auf den Anstand acht; er pflegte eines Jeden an der Tafel *more trevirensi* die Gesundheit zu trincken, und der Obermarschall muste fast täglig Gesundheits in großen Gläsern anfangen, nemblich: 1) langwierige höchst beglückte Regirung; 2) so viel Tropfen, so viel höchst vergnügte Jahren, 3) Vatterlands Wohlfahrt unter höchster Protection Seiner Kurfürstlichen Gnaden, 4) hohe Familie von Walderdorff, 5) was Ihro Kurf. Gnaden unterthänigst treu und devot ist; und mehrere dergleichen. Während der Tafel ließen sich allzeit Waldhörner und Trompetter hören.

Nach der Tafel pflegte der Kurfürst niemalen Caffée zu trincken, sonderen alle Tag ein, auch zwey Stund im Fenster stehen zu bleiben, und jedem, so an der Tafel mitgespeiset, sein ordinair Trinckglas mit Wein und Waßer eine besondere Gesundheit zuzubringen, nemblich: dem Herrn Obristkämmerer: Was zusammen gehöret. Dem Herrn Obermarschall: Uns wohl und Niemand übel. Dem Hrn. Oberstallmeister: Je länger, je lieber, oder: Liebhaber der Cavallerie. Dem Herrn Hofmarschall: *Creaturae Dei.* Dem Herrn General: Brave Officiers und Soldaten. Dem Hrn. Reismarschall: Aufgehängt der falsch gedenckt. Dem Herrn Oberjägermeister: *Cacciatori.* Und dergleichen mehrere, wobey dann der Obermarschall andere Gesundheiten dargegen anfangen muste. So ging es alle Tag, so lang der Kurfürst regirte. Es wurde daher bey diesen Zeiten sehr starck und vieles getrunken, es gabe öfters bey Hoff, und noch mehr auf dem Landt starcke Räusch. Der Kurfürst selbsten spürte sehr offt den Wein, und alsdann wurde er zuletzt öfters übeler Humeur oder freygebiger, von welcher Schwachheit der Herr Obermarschall Graf von Wittgen-

sein zu profitiren wuste, entweder kame er mit Empfehlungen, oder mit Anliegen herangezogen, es wurde endlich verbotten, bey diesen Gelegenheiten Em^{mo} von Geschäfften zu sprechen, noch weniger was zu begehren.

Der Kurfürst speiste mehrmalen zu Mittag in denen Abteyen zum Laach, St. Thomas, zu Rommersdorff, zu Sayn, in denen Klösteren bey denen Karthäuseren zu Trier und Coblentz, in denen Abteyen zu St. Maximin, zu Matheis, Mergen und Martin, zu Limburg und Montabaur, bey denen Franciscaneren zu Coblentz, bey denen Jesuiten zu Trier und Coblentz, sodann bey denen Dominicaner zu Coblentz, und schier alle Jahr auf Portiuncula bey denen Capuciner im Thal. Als er einsmahl auf diesem Tag bey letzteren mit der gantzen Hoffstatt zu Mittag speiste, so muste nach dem Essen im Refectorio ein Kreiß geschlossen werden, in dessen Mitte der Heyduck Joseph mit Bouteillen stehen, ein großes Glas ginge alsdann herum, jeder muste es voll trincken, keiner dorffte fautelen, weder sich entschuldigen, noch weniger sich absentiren. Als nun der Kurfürst noch Abends bey dem Beschluß der Andacht dem heiligen Seegen in seinem Oratorio beywohnte, und der Capuciner-Pater Placidus die Oration: *Salvum fac servum et antistitem nostrum Johannem Philippum* vergessen zu singen, fragten Em^{mus} gantz laut den Herrn Oberstallmeister: Ey warum hat mich dann der Hunds-f. vergessen?

Einstens speiste er zu Mittag bey dem Grafen von der Ley, bey der Ruckkehr nach Hoff erwartete er zum erstenmahl die Straßen beleuchtet zu sehen, worzu er als der erste die nötige Anordnung getroffen, und dem Stadtschultheisen von Eyß die Besorgung darüber aufgetragen hatte; als er nun keine Lantern angezündet fande, liesse er im Eyfer an der Rheinwache still halten, und befahle, man sollte den Stadtschultheisen sogleich mit 4 Mann abnehmen, und auf die Wache setzen. Der Herr Oberstallmeister hatte viele Mühe, den Herrn zu besänftigen, und von seiner Entschliessung zuruck zu bringen. Er ware sehr eyferig und gähemütig, besonders wann er den Wein spürte. Auf dem Land und zur Jagdtzeit ginge es noch lustiger zu, es wurde

Mittags mehrmalen noch stärcker getruncken; wann sich der Kurfürst retirirt hatte, so schliesse er eine Stund. Abends speiste er das gantze Jahr hindurch in seiner Retirade, wozu er allzeit seine Freyle Schwester Fritz, seine Herrn Nepoten von Walderdorff, von Knebel, und den Herrn Domdechant von Trier (wann diese anwesend waren), sodann den Hrn. Reismarschall von Boos, den Geistlichen Herrn Rathen Carové, und einen von denen Leibmedicis, Cohausen und Milz, welcher die Woche hatte, eingeladen hatte. Der Kurfürst bliebe hierbey in seinem Cassaquin und mit einer Mütze auf seinem Kopf. Bey diesen Soupés ware er mehristens von der lustigster Humeur, sehr gesprächlich und vertraulich, bis 11 Uhr, wo sich alles retiriret und zur Ruhe begeben.

Der Kurfürst ware ein außerordentlicher Liebhaber von kleinen Schoos- und Zimmerhunden; er hatte deren allzeit 3, 4, auch 6 von allerhand *espècen*, Bologneser, Dächsger und kleine Windspielen; man kann sich leicht die desfalsige öfftere Unsauberkeit fürstellen; die mehristen hiervon, ohngeachtet daß jeder seine besondere Bettstatt in *Em^mi* Schlafzimmer stehen hatte, schliefen jedoch Nachts auf dem Bett des Kurfürsten.

Ich erinnere mich einmahl bey dem Privat-Soupé *Em^mi* gesehen zu haben, daß, als Höchstdieselbe ihrem Dachs-Hund einen großen Knochen von einem Haasenpfeffer gegeben, dieser diesen Knochen auf's kurfürstliche Bett getragen, und ihn unter das kurfürstl. Kopfküssen eingeschoren hatte, vermuthlich um in der Nacht was fressen zu können. Die Hund wurden mehrmalen unter sich des Nachts streitig, wobey der Kurfürst aufstunde, und mit der Peitsche den Frieden stifftete.

Die Buttley bey Hoff stunde schier für jeden offen, der Kurfürst selbsten schickte mehrmalen Leute vom mittleren Standt in die Buttley, mit dem Befehl an den Buttlierer, ihnen Ehre anzuthuen; und ungeachtet des sehr großen Aufwands und der großen Hospitalität waren jedoch mehrere Weine vorräthig als heutiges Tags. Der Kurfürst hörte und sahe überhaubt gern, wann man sich lustig machte; er truge alles zur öffentlichen Freude bey.

In denen 6 auch 7 ersteren Jahren seiner Regirung gabe er mehrmalen bei Hof *Bals masqués*, er erschiene mehrmalen dabey *en Domino*. Auch zu Cärlich ware einmal ein Bal im Orangerie-Haus.

Er ließe mehrmalen bey Hof aufm Rittersaal, allwo ein Hof-Theatre auferrichtet worden, Commödien spielen, worunter sich besonders die Gesellschaft des Bayerischen Josephs auszeichnete. Zur Jagdzeit zu Wittlich und zu Engers wohnte er mehrmalen denen Marionettenspielen bey; Er erlaubte auch zur Carnevalszeit zu Coblentz und im Thal *Bals masqués*, auch Commödien, zu welchem Ende der alte Rathsherr und Stadtbaumeister Maas ein eigenes Theatre in seinem Wirthshaus zu denen Drey Reichßkronen aufbauen ließe. Er ware jedoch äußerst strict auf die Advents- und Fastenzeit, wie auch auf die Feyer der Sonn- und Feyertagen, zu welchen Zeiten und Tagen er nie eine Schlittenfahrt oder sonstige öffentliche Lustbarkeiten erlaubte. Wenn nicht eine dringende Ursach oder allgemeine Noth vorhanden, so ware er sehr difficil in der Fasten-Dispense.

Der Kurfürst ware ein großer Liebhaber von der Jagdt und ein unvergleichlicher Schütz: er ließe mehrmalen große eingesperrte Sau- und Hirschjagen anordnen, wozu er Dames und Herrn einladen ließe; auch wurden mehrere Haasentreiben gemacht, wobey als mehrmalen in einem Tag 1000 Haasen geschossen worden. Zur Hühnerzeit fahrte er gewöhnlich, anfangs als Herr Coadjutor nach Mayen, hernach als Kurfürst noch einige Jahren nach Pollig, demnächst auf ein paar Monathen nach Cärlig, Schönbornsluft, gleich anfangs der Jagdt aufs Niederwerth, im September nach Engers, und endlich im Spatjahr nach Montabaur, wo er sich mit kleinen Treibjagen 3 *ad* 4 Wochen lang zu erlustigen pflegte. Seine Jagdt-Suite ware allzeit ansehnlich, und bestunde mehristens aus dem Hrn. Obristkämmerer von Bürresheim, Hrn. Oberstallmeisteren von Boos, Hrn. Reismarschall von Boos, einem Kammerherrn vom Dienst, Hrn. Oberjägermeister von Berg, Hrn. Oberforstmeister von Trott, einem Officier von der Gardes, Hrn. Official Radermacher, Hrn. Geheimderath Miltz, Hrn. geistlichen Rathen Carové, Hrn.

Leibmedicus Cohausen, welcher mit dem Leibmedico Milz alle Wochs wechselte; sodann dem Kurfürstl. Beichtsvatter, zuerst dem P. Necker, Dominicanerordens, nach dessen Ableben dem Pater Schoor von selbigem Orden, Secretair Marchal, Hofcaplan Schillé, und Hofprediger. Zu denen Jagdtzeiten trafen gewöhnlich der Hr. Dombechant von Trier, der Frhr. von Boos, und ein oder anderer von *Em^{mi}* Herrn Nepoten ein. Diese ganze Suite, ausschließlich des Secretair Marchalls und der Hof-Capläns, speiste (wenn sonst keine Distinguirte gekommen) allzeit zu Mittag an der Kurfürstlichen Tafel. Der Kurfürst ware auf denen Treibjagen allzeit besonders gegen die Treiber herablassend gütig und gnädig. Wann diese zu Mittag speisten, so ginge er mehrmalen zu ihnen, redete mit ihnen, beschenckte sie, ließe ihnen Wein und Brod austheilen; ich erinnere mich sogar gesehen zu haben, daß er bey einem Treiber, welcher sich in einem Kroppen Kappes gekocht, von dem Kappes mit gespeist habe, welches denen Leuten viele Freud verursacht hat.

Auf denen Kurfürstl. Jagdten trugen sich mehrere wunderbarliche Zufälle zu: auf einer Schnepfenjagdt schieste der Kurfürst einmahlen eine Schnepf, in dem Augenblick raubte sie ein Stoßvogel, der Kurfürst schieste gleich nach diesem, er fiele, und hatte die geschossene Schnepf noch in seinen Klauen. Zu Engers stunde ein Ochß im Feldt, und trate *par hazard* auf ein Feldhuhn, welches mit dem Kopf zwischen die Klauen des Ochsen geriethe, hier flatterte das Huhn, der Ochß stunde still, und alle Hühnerhund stunden um den Ochsen *fermes*, endlich entdeckte man das Huhn, welches einen allgemeinen Spas verursacht hat.

Mehrmahlen schieste der Kurfürst Hühner im Fahren in der Chaise, ohne halten zu lassen.

In einem groß eingesperrten Hirschjagen bey Hersbach schieste der Kurfürst den ersten Hirsch, und als in selbigem Augenblick ein kleiner fremdter Hund durch das Tuch schlupfte und sich auf den geschossenen Hirsch setzte, schieste der Kurfürst den Hund so künstlich todt, daß er todter auf dem Rücken des Hirsches liegen bliebe.

Einstens kame ein Fremder auf die Jagdt bey Pollig, auf Befragen, wer er seye? antwortete er: ein Commödiant, und bathe um Erlaubnis zu spielen auf der Stelle. Der Kurfürst ertheilte ihm diese, auf einmal finge er an, und repräsentirte zugleich sechs unterschiedene Personnes, nemblich: König, Königin, Hofdame, Ministre, Hof-Cavallier und Arlequin. Man glaubte allemals an der Sprache, es wäre eine andere Personne; er erhielte den höchst- und allgemeinen Beyfall. Der Kurfürst schenckte ihm 50 fl.

Auf einer Jagdt zu Wittlich, welche der Hr. Dombechant von Boos als obererzstifftischer Forst-Commissarius angeordnet, wurden einstens in einem großen Treibjagen 11 Wölfe geschossen, wovon einer so gros wie ein kleiner Steinesel ware; es waren über 2000 Treiber, im Beytreiben hatten die Treiber eine türckische Musique und alle Sorten von Lärmen machenden Instrumenten bey sich: es ware eine der herrligsten Jagdten, welche der Kurfürst während seiner Regirung erlebt hatte.

Der Kurfürst speiste einstens zu Engers zu Mittag, und wollte von da Nachmittags wieder nach Cärlig zuruckfahren, allwo er sich den Sommer hindurch aufhielte; zu dem Ende bestellte er Reutpferdt und Wagen nach Kalt-Engers. Nachdeme nun alles Nachmittags 4 Uhr zur Ruckkehr zu Engers übergefahren, stunden bey denen Reutpferden einige Windhunde. Der Herr Oberforstmeister von Knöring proponirte dahier eine Haasenhetz. Man setzte sich zu Pferd, und die übrige von der Suite fahrten fort nach Cärlig. Kaum ritte man fort, so thaten die Hund einen Haasen auf, und um denselben von denen Rheinhecken zu coupiren, so reutete der Hr. von Knöring eilends voraus zur Seithe an die Hecken zu, hier sahe er sich nit vor, und als er eben unter einem Baum eilends durchjagte, ergriffe ihn ein dünner Ast, und warf ihn ruckwärts überschlagend dergestalten herunter, daß er ausgestreckter in der Länge auf dem Gesicht und Bauche lag. Nun springte alles vom Pferd, der Kurfürst ware sogleich bey ihm; und welcher entsetzlicher Schröcken! als sein Reutknecht ihn in die Höhe hebte, und man seine Augen mehr als einen Zoll über ihre gewöhnliche Lage und nach Proportion

das gantze Gesicht so verzogen anblickte, daß er sich im mindesten nicht mehr geglichen. Ohne Kentniß und ohne Sprach legte man ihn auf einen Mantel; weilen Doctor und Beichtsvatter voraus mit der Chaise nach Cärlig gefahren, so ließe der Chirurgus Caspari ihm mit einem Federmesser zur Ader, das Blut springte sehr hoch, und hielte man dieses für ein gutes Zeichen. Man schickte eilends Reutknechte nach Cärlig, um Beichtsvatter, Doctor und den Pastor *cum Sanctissimo* zu berufen. Inzwischen legten sich *Em^mus^* zu dem Unglücklichen auf den Mantel, ruften ihm zu, er mögte Ihnen nur ein Zeichen geben, so wollten sie ihme die General=Absolution geben, allein alles hülffte nichts, jedoch schluge noch seine Puls und sein Hertz, und nach einer halben Stund merckte man, daß er reden wollte, hieraus entfernte sich alles, und *Em^mus^* ruften ihm zu, worauf er anfinge, *Em^mo^* zu beichten, die Sprache ware sehr matte und so hohl, daß *Em^mus^* geglaubt, es redete zu Ihnen Jemand aus der Tiefe eines Fasses, und eben als *Em^mus^* ihme die Absolution ertheilten, kamen der Hr. Pastor *cum Sanctissimo*, der Kurfürstl. Beichtsvatter, Pater Necker, und der Leibmedicus Cohausen an, zugleich eine Branquart mit einem Bett. Hier beichtete der Unglückliche nochmalen dem P. Necker, empfangte hierauf, jedoch mit großer Mühe, *Sanctissimum* und die letzte Oehlung; man legte ihn sodann auf das Bett in die Branquart, und transportirte ihn unter Begleytung der Geistligen, des Leibmedici, des Chirurgi und mehreren Bedienten nach Cärlig; allwo er in diesem elenden Zustand den 6ten Tag zuerst gestorben. In denen sogenanten Rheinhecken oder Kall-Engers zum Weeg nach Cärlig stehet ein Creutz, welches auf dem Platz, wo das Unglück geschehen, *ad perpetuam tristissimae rei memoriam* errichtet worden.

Er ware um so mehr zu bedauren, als er ein blutjunger, schöner, überaus frommer, geschickter und recht braver Cavalier gewesen, den der Kurfürst sowohl, als die gantze Hoffstatt vorzüglich geliebt, estimirt und geehret hatte.

Der Kurfürst wohnte in der alten Residenz, anfangs als Coadjutor in dem zweyten Stock in denen sogenanten Lotharinger Zimmern, und als Kurfürst in denen unteren Zimmern; nach

dem 1. May bezoge er allzeit das Gartenhaus, wo er alsdann Sonn- und Donnerstag auf dem grosen Saal im Dicasterialbau grose Mittags für Dames und Fremde gabe.

Er ware ein groser Liebhaber von Bauen und Meubliren, er hatte viel Geschmack zu einem und zum anderen. Den Beweiß hiervon gabe er an der kostbaren Meublirung des Hauses zu Schönbornsluft, welches er zwar gebauet, aber nicht meubliret gefunden; nebst unterschiedlichen kostspieligen Einrichtungen in der alten Residenz liese er den daranstoßenden damals genanten Knabenbau und die neue Stallung bey Hof aufführen. Er liese zu Trier den mittlern Flügel vom Pallast fürstlich einrichten und meubliren, auch die Nebenflügel zu Wohnungen für die Hofstatt einrichten, zu welcher kostbaren Entreprise die Stände ihm nur, *ni fallor*, 4000 Rthlr. gewilliget hatten.

Er liese auf dem Domcapitularischen Frey-Platz zu Trier für das Domcapitul ein prächtiges Capitularhaus bauen; er baute zu Wittlich das Schloß vom Grund auf mit grosen Kösten und meublirte es herrlich. Er reparirte zuerst das Schloß zu Engers, welches beynahe 4000 fl. gekostet; hernach liese er es doch wieder abreisen, von Grund auf neu bauen, und recht niedlich meubliren. Das Schloß zu Montabaur liese er gemächlich für sich und seine Hofstatt einrichten und meubliren.

Er vermerckte, daß die Bettungen und die Stühle durch den Transport von einem Schloß zum anderen sehr verdorben würden, er schaffte dahero in denen letzteren Jahren auf jedem Landschloß, nemblich zu Trier im Pallast, zu Wittlich, Schönbornsluft, Engers und Montabaur, so viele Bettungen und Stühle an, daß man (wann er dahin reiste) keine brauchte mitzunehmen, und eben dieser Articul machte keinen geringen Köstenaufwand aus. Er liese auch während seiner Regirung viele Cameral-Hofhäuser und Mühlen vom Grund aus in Mauer neu erbauen.

So wie er bedacht ware, durch die viele Gebäulichkeiten seinen Nahmen zu verewigen, eben so wollte er auch seiner hoher Famille ein herrliches Denckmal hinterlassen. Zu dem Ende liese er das alte Schloß zu Molsberg niederreisen, und untenhin ein sehr prächtiges Schloß mit grosen Kösten aufbauen; der Tod

überraschte ihn, weshalben dann auch nur ein Haubtflügel fertig geworden, welchen er jedoch mit kostbaren Meubles ausschmückte: zu Beyführung deren Molsberger Baumaterialien ordnete er mehrmahlen Hoffuhren zur jeweiligen Beyhülf an.

So viel ist gewiß, daß der Herr für alle während seiner Regirung angewendete Baukösten eine der prächtigsten und herrlichsten Residentzen in die Statt Coblentz hätte erbauen können; als worum man ihn öffters, aber zu spath gebeten hatte.

Dem Kurfürsten lage bey allen Fällen die Justiz nahe am Hertzen, besonders streng ware er in der peinlichen Gerechtigkeit. Unter keiner Regirung wurden so Viele hingerichtet, als unter eben jener dieses gütigen Kurfürsten; er ließe hierbey der Justiz ihren Lauf, und seine Absichten zielten hierbey dahin, sein Land von Räubern und Bösewichtern zu reinigen und einen Jeden bey dem Seinigen gesichert zu wissen. Er liebte das Militare.

Gleich in des neuen Kurfürsten erster Verfügung kündigt sich eine wesentliche Veränderung in dem System der Regierung an. Durch Bestimmung vom 16. Feb. 1768 untersagte Clemens Wenceslaus für seinen Empfang, minder nicht für die Huldigung, allen kostspieligen Aufwand mit Illuminationen, Ehrenpforten und dergleichen geldfressenden öffentlichen Bezeigungen, hierzu veranlaßt durch den in den „zeitherigen betrübten Zeiten denen armen Unterthanen des Erzstifts Trier bekanntlich zugewachsenen harten Nothstand". In dem gleichen Sinne wurde die sonst übliche allgemeine Landeshuldigung, in Betracht der damit verbundenen Kosten, verbeten, dagegen den Behörden auferlegt, die ihnen obliegenden Dienstpflichten durch Handhabung strenger Gerechtigkeit und guter Polizei zu erfüllen, das Volk zugleich ermahnt, durch pflichtmäßigen Gehorsam für die Obrigkeit, durch Sittlichkeit und Ruhe, durch eine sorgfältige Kinderzucht die Verwirklichung der landesväterlichen Absichten des Kurfürsten zu sichern (1. März). Es wurden ferner, 2. März, alle Anwartschaften auf Aemter und Dienstadjunctionen aufgehoben, mit dem Zusatze, daß solche überhaupt nicht mehr zu ertheilen, die

schärfsten Maasregeln gegen Bestechung, 5. März, und Hazardspiele, 15. März, vorgekehrt, während die Verordnung vom 7. April den Bettel zu beschränken, einige Regelmäßigkeit in die Armenpflege einzuführen sucht. Wunderlich nimmt sich, diesen zweckmäßigen Verfügungen gegenüber, die Verordnung vom 12. April aus: „Demnach Wir wahrgenommen, daß es zwar an verschiedenen, das Wohl deren Unterthanen, die Aufrechthaltung guter Policey, und Beförderung der GOtt gefälligen Gerechtigkeit zum Zweck habenden heilsamen Verordnungen gar nicht ermangele, die Fürdauer des bisherigen Unwesens aber in deme lediglich seinen Grund habe, daß denenselben zeithero nicht behörend nachgelebet worden; als befehlen Wir semtlichen Städten, Ober- und Unterbeamten, Gerichten, Schultheißen, Vorsteheren und Bürgermeisteren hiemit ernst gnädigst, daß sie auf Beobachtung sowohl deren bereits erlassenen, als ferner zu erlassenden Churfürstl. Verordnungen künftig einer bessern Aufsicht, als vorhero geschehen, sich befleißigen, und hierunter einige Saumsäligkeit in ihrer Amts-Pflege so wenig zu Schulden kommen lassen sollen, als lieb ihnen seyn mag, Unsere Churfürstliche höchste Ungnade zu vermeiden, und mit einer dem Vergehen gleichenden Straf, ohne Rucksicht, angesehen zu werden." Die Verordnung, daß Verordnungen gehalten werden sollen, mahnt an jenen Ausrufer zu Mainz, der, um dieselbe Zeit, eine kurfürstliches Edict mit allen, dem Ungehorsam bedrohlichen Formeln auf freier Straße verkündigend, *propria auctoritate* hinzufügte: „diesmal ist es kein Mainzer Gebot, diesmal müßt Ihr es halten."

Am 4. Jul. 1768 verfügt der Kurfürst, „daß fürterhin auf Sonn- und Feier-Täge alles Tanzen überhaupt, nicht minder in denen öffentlichen Gast- und Wirthshäusseren alle *instrumental Music*, imgleichen auf dem Landt das Weinschenken, Kegelschieben und alle dergleichen Spiel bis nach völlig geendigtem Nachmittags-Gottesdienst; sodann in denen Laden und Boutiquen die, so außwärts als auch inwendig durch Fensteren und Grille, zum Hervorschein geschehende Aushangung deren Waaren gänzlich abgestellet, anmit die Läden völlig geschlossen seyn sollen".

Am 15. und 29. Oct. und 18. Nov. beschäftigt er sich mit einer Verbesserung des Studienwesens, nicht nur auf der Landes-Universität, sondern auch in den untern Schulen, und heißt es in der einen Bestimmung: „Die *Dogmatico-scholastica* soll sich hauptsächlich mit *Positivis* und *Polemicis* beschäftigen. In den sogenannten *Speculativis* aber müßen Wir mit gemessenem Ernst gnädigst erinnern, dem zur Ergründung der übernatürlichen Dinge sehr schwachen Menschenbegriff nicht allzu große Freyheit, weder den Vorwitz des Verstandes in dem Abgrunde der göttlichen Rathschlüße sich allzu weit vertiefen zu lassen; dann dasjenige, was die Weisheit Gottes uns annoch auf dieser Welt verdeckt zu halten gut gefunden, dennoch ergrübeln, errathen und durch allerley *Systemata* glauben machen zu wollen, ist nur eine scheingelehrte, immer zanksüchtige und am Ende wohl nichts wissende Kühnheit, welche der Kirche Gottes noch niemal genutzt hat.“ Durch Edict vom 26. Nov. wird „all dasjenige, was von Zinsen über die Reichs üblichen 5 *p. c.* stipulirt oder genommen wird, als *usura*risch, sofort für null und nichtig erklärt, mit dem Anhang, daß der *Creditor*, welcher mehr als 6 *p. c.* nimmt, oder Zinsen zu Zinsen schlägt, des ganzen Capitals verlustig erklärt und nach Bewandtniß der Sache körperlich bestraft werden soll“.

An Verordnungen hat es, wie man aus diesem Probejahr schließen wird, Kurfürst Clemens nicht fehlen lassen. Scotti, in seiner verdienstlichen Sammlung trierischer Gesetze und Verordnungen, theilt deren 262 mit, als welche den ganzen dritten Band der Sammlung füllen. Sie sind stets in der besten Absicht, meist verständig abgefasset, und erheben sich in der Stylisirung auffallend über des Vorgängers Schöpfungen in dieser Hinsicht. Es ist unverkennbar, daß der königliche Prinz eine ganz andere Schule durchgemacht hat, als frühere Kurfürsten, daß ihm, neben der feinsten Bildung, eine allgemeine Geschäftskenntniß eigen. In seinen reformatorischen Bestrebungen mag ihm vorzüglich nützlich geworden sein Friedrich Joachim von Krift, der ihm aus Sachsenland zum Rheine gefolgt war, und bereits 1769 als wirklicher geheimer Staatsrath vorkommt. Leider hat die Frau von

Krift den ihrem Eheherren zugestandenen Einfluß misbraucht; nachdem das unter Franz Georg und Johann Philipp waltende Financiren mit Aemtern für kurfürstliche Rechnung abgeschafft worden, trieb sie damit einen sehr lucrativen Schleichhandel. Bedeutende Summen mußten ihr von allen Candidaten ohne Unterschied, und zwar in einer bestimmten Form, dargebracht werden. Sie ertheilte zu dem Ende Audienzen. Bekleidet mit einer Schürze, deren Taschen in Umfang einem *habit de propriétaire* nicht unangemessen, vernahm sie des Bittstellers Gesuch. Ein gnädiges Kopfnicken kündigte ihm den Schluß der Audienz an, dann zog er seine Reverenzen, und in deren Lauf mußte er die zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger spielende Rolle durch eine geschickte Wendung in der Schürze Tasche practiciren. Der Rolle Inhalt — Silber war ein für allemal verpönt — wurde in den meisten Fällen entscheidend für des Gesuches Geschick, doch hat es sich auch ereignet, daß die Dame in einer capriciösen Laune die reichlichste Gabe hinnahm, dafür aber dem Geber mit den schlimmsten Diensten lohnte. Der Unfug erreichte letzlich des Kurfürsten Ohr, und der zu nachsichtige Ehemann mußte mit dem Verluste seines Einflusses die Sünden seiner Hälfte büßen. Bis 1783 blieb Hr. Friedrich Joachim von Krift Edler von Kriftenstein, des H. R. R. Ritter, geheimer Staatsrath und Referendarius in ausländischen, auch Reichs- und Kreisgeschäften, dann Jurisdictionalien und Marschallamtssachen, eine der Hauptpotenzen an dem kurfürstlichen Hofe. Uebrigens hat Clemens Wenceslaus gar wenige Personen aus Dresden um sich gehabt; einzig den Hofmarschall, 1768—1771, den Grafen Cajetan von Zawoiski, kursächsischer Kämmerer und Obrist eines Infanterie-Regiments der Krone Polen, dann den Leibmedicus Johann Gottlob Haupt, Sr. Kurf. Durchl. zu Sachsen wirklicher Leib-Chirurgus, wüßte ich zu nennen, denn die wenigen Individuen in niedern Hofchargen sind zeitig nach der Heimath zurückgekehrt. Zawoiski, Pole und nicht Sachse, war bei Torgau des Prinzen Clemens Waffengefährte gewesen. Arges Unheil soll er und sein Landsmann, der Graf Michael Franz Dzierzbicki, unter den Damen des Hofes gestiftet haben, und mag hierdurch der Kur-

fürst veranlasset worden sein, die Störenfriede alle beide zu entfernen. Zawoiski wurde zu dem Gesandtschaftsposten in Dresden ernannt, als in welchem er zum letztenmal 1787 vorkommt. Entweder hat Kurfürst Clemens Wenceslaus größere Festigkeit den Damen in Dresden zugetrauet, als denjenigen, von welchen er in Coblenz und Ehrenbreitstein umgeben, oder er hatte in der neuen Stellung bereits alle Sympathien für das Land der Heimath aufgegeben. Zawoiskis älterer Bruder, General-Adjutant bei der polnischen Kronarmee, war in dem blutigen, bei Dabra, in der Woywodschaft Kalisch, am 23. Januar 1770 den Russen gelieferten Gefechte gefallen.

Mehr noch als in den öffentlichen Angelegenheiten gab sich in dem Hofleben die edle Persönlichkeit des Regenten kund. Tafel-Excesse waren ihm ein Greuel, der Freuden der Jagd genoß er mäßig: feinere Genüsse mußte er sich zu verschaffen suchen. Es hat indessen Jahre gedauert, bevor er die seiner geistigen Richtung angemessene Gesellschaft um sich versammeln, die vielen aus der alten Zeit übrigen, durch ihre Gemeinheit ihm widerwärtigen Individuen entfernen konnte. Mehre adeliche Familien wurden durch ihn nach Coblenz gezogen; mit der liebenswürdigen nur eben seit 26. Januar 1766 vermählten Erbgräfin von Neuwied, geborne Gräfin von Wittgenstein-Berleburg, unterhielt er von Schönbornsluſt oder Kärlich aus einen freundlichen Verkehr. Fast täglich mußte der Kammerknabe, Alexander Friedrich von Trautenberg, ein Bouquet, in dem der kurfürstlichen Gärten höchster Schmuck vereinigt, und zwar, so lautete der Befehl, *ventre à terre*, nach Neuwied befördern. Daß pünktlich der Befehl erfüllet worden, können alle diejenigen, so den von Trautenberg im höchsten Alter noch sein Roß tummeln sahen, bezeugen.

In der für den Ritt nach Neuwied vorgeschriebenen Eile spiegelt sich noch ein Rest der Galanterie vergangener Zeiten. Sie sollte der Beschenkten des Kurfürsten ungeduldiges Sehnen versinnlichen, wie der Marschall von Gramont nach Madrid entsendet, um für seinen König die Hand der Infantin Maria Teresa zu erbitten, in seinem Ritt gethan hat. „*A Mauden*,

qui est un petit village, éloigné de Madrid d'un quart de lieue", also schreibt des Ambassadeurs Begleiter, „*il avoit fait préparer les habillemens et les autres choses nécessaires pour son entrée. Il y trouva un lieutenant-général des postes, un lieutenant particulier, six maîtres courriers et huit postillons, tous habillés de taffetas incarnadin de rose, et montés sur des chevaux admirables que le roi l'Espagne lui avoit envoyés, avec soixante autres chevaux superbement harnachés pour autant de gentilshommes qui devoient l'accompagner à son entrée. Et comme elle se devoit faire comme si c'eut été avec des chevaux de poste, le maréchal ayant estimé qu'étant envoyé par un roi jeune, galant et amoureux, il n'étoit pas à propos qu'il entrât à Madrid d'autre façon que comme un courrier qui venoit par la voie la plus prompte témoigner à l'Infante, l'impatience et la passion de son maître (ce qui plut infiniment aux Espagnols, qui n'avoient point encore perdu l'idée de l'ancienne galanterie des Abencerrages), ainsi il fit au galop tout le chemin qu'il y a depuis la porte de la ville jusques au palais. Comme il falloit se conformer à l'équipage auquel il se trouvoit et à l'affaire qu'il venoit traiter, le maréchal disposa lui-même toute sa troupe, afin qu'il n'y eut aucune confusion, et fit marcher à la tête le lieutenant des postes, et les six autres courriers suivis de huit postillons, qui faisoient un bruit de tous les diables avec leurs cornets, qui annonçoient la venue des courriers. Après venoit le lieutenant-général, derrière lequel le maréchal alloit tout seul; six pas après marchoit toute la quadrille françoise, qui certainement ne faisoit pas de honte à l'ambassadeur, car ceux qui la composoient étoient faits à peindre et vêtus d'une magnificence surprenante. Le maréchal entra par la porte du* Prado *qu'il traversa d'un bout à l'autre, et passa de là dans la* Calle Mayor."

Zum Palast gelangt, „*le maréchal ne pouvoit presque monter l'escalier pour la grande foule qu'il y avoit: tout le monde le couroit, ceux qui l'avoient vu le vouloient encore voir; et bien qu'il fut entouré de toutes parts, hommes et femmes le*

tiroient par le justeaucorps pour le faire tourner de leur côté, et lui bouchoient le passage pour l'obliger de s'arrêter. Quant à moi qui étois fort beau, fort jeune et fort paré, et qui marchois à ses côtés, je fus enlevé comme un corps saint par les tapades qui sont les femmes de joie de Madrid, lesquelles me prenant à force, après m'avoir pillé tous mes rubans, peu s'en fallut encore qu'elles ne me violassent publiquement: ce qui seroit indubitablement arrivé, si l'amirante de Castille et deux ou trois autres grands, s'apercevant du risque que je courois, ne m'eussent arraché avec violence d'entre les bras de ces carognes effrénées." Beinahe das gleiche Schicksal betraf einen der ersten Preussen, so 1814 zu Paris, in der Nähe der Tuilerien sich blicken ließ. An die tausend Fischweiber umringten, bewillkommten, küßten den prächtigen Cürassier, und würden ungezweifelt mit ihren Küssen ihn getödtet haben, wenn es ihm nicht, unter dem Beistand einer sächsischen Schildwache gelungen wäre, durch Ersteigen einer Mauer sich zu retten und den Bacchantinen zu entfliehen.

Die werthvollste Erwerbung aber in Hinsicht auf freundschaftlichen Verkehr hat der Kurfürst in seiner jüngsten Schwester, der Prinzessin Kunegunde, geb. 10. Nov. 1740, gemacht. Sie fand sich den 14. Aug. 1769 über München zu Ehrenbreitstein ein, der Absicht, etwan einige Monate bei ihrem Bruder zuzubringen. Aus einigen Monaten sind aber viele Jahre geworden, die beiden Geschwister wurden unzertrennlich, blieben es auch, nachdem die Prinzessin, in Essen den 21. Febr., in Thorn den 23. Oct. 1775 zur Coadjutorin erwählt, die Regierung dieser in gewisser Beziehung vereinigten Abteien angetreten hatte. Sie gefiel sich in der Rolle der Kurfürstin, dem Kurfürsten wurde sie unentbehrlich, angesehen er in ihr die Charakterfestigkeit, die ihm versagt, eine zuverlässige Stütze mithin fand. Die Prinzessin hatte überhaupt männliche Neigungen, sie war eine treffliche Reiterin, und zwar nicht vom Damensattel aus, sondern *en cavalier, a la gineta,* den Stutzen handhabte sie trotz dem besten Schützen, gleichwie sie auf dem Clavier dem Kurfürsten, ihrem Bruder, eine Rivalin, und das

will viel sagen: Clemens Wenceslaus spielte das Instrument in Vollkommenheit, war dabei ein Meloman. Der jungen Damen vier, wenn sie im öffentlichen Concert sich hören ließen, was auch die Prinzessin nicht selten that, genossen allzeit der Ehre, daß der Kurfürst ihnen die Noten umschlug. So weit trieb seine Schwester die Leidenschaftlichkeit nicht, dabei verstieß sie in ihrem Spiel, vermöge der Heftigkeit ihres Gemüthes, nicht selten gegen das Grundelement aller Musik, gegen den Takt, wie das aus der tragischen Geschichte von Hrn. S., der in dem Horcheimer Graben uns nochmalen begegnen wird, zu ersehen. In den Glanztagen seiner Jugend war Hr. S. für Coblenz und Thal eine gar bedeutende Person gewesen. Er spielte alle Instrumente in leidlicher Vollkommenheit, er hatte die Geheimnisse des Generalbasses ergründet, und eine sehr beliebte Methode für den Clavierunterricht sich zugelegt. Die Pforten des Ruhmes schienen vollends sich ihm zu erschließen, wie er von wegen einer Unpäßlichkeit des alten Bratcisten in das Quartett der Prinzessin eingeführt, würdig befunden wurde, auch ferner ihr zu accompagniren. Dem Ziele des Ehrgeizes, d. i. der Aufnahme in die kurfürstliche Kapellen-, Kammer- und Hofmusik nahe, verwirkte er in einem unbewachten Augenblick alle die Gunst des Schicksals. Der Ausruf: „Prinzeß, Ihr hatt keine Takt!“ wurde durch seine sofortige Entfernung vom Hofe geahndet, und tödtlich ist auch in anderer Beziehung der *faux-pas* dem Taktiker geworden. Er verlor alle seine fashionable Scholaren, durfte nicht mehr in Concerten auftreten, und sank, bevor er dessen nur inne geworden, zu dem gedrückten Standpunkt eines gewöhnlichen Stadtpfeifers herab. Auf Kirmessen zu musiciren, Noten abzuschreiben, Claviere zu stimmen, für Patrocinien ein Andantechen zu componiren, darauf beschränkten sich fortan die Leistungen des verunglückten Kammermusikers.

Schlüpfrig ist der Boden der Höfe, am schlüpfrigsten in Sälen, denen Frauen gebieten. Hatte doch unlängst darum die bildschöne Judith eine schmerzliche Lehre empfangen. Gleich jener Edelfrau in Schonen, von deren reizendem Gute mit den sieben Seen, und von deren sieben wunderschönen Töchtern (Ker-

ners) Reise über den Sund handelt, war Hr. Michael Anton Lanius, Baß-Sänger bei der kurfürstlichen Hofcapelle, mit sieben Töchtern, Clara, Judith, Teresa, Dorothea, Margaretha, Ida Katharina, Anna Maria, die eine schöner, denn die andere, gesegnet, weshalb ich mir auch die Mühe nicht verdrießen lassen will, sie nochmals, nicht dem Alter nach, sondern nach der Ordnung ihrer körperlichen Vorzüge, aufzuführen. Hiernach werden sie folgendermaßen zu stellen sein: 1. Clara, die schönste von allen in Bezug auf Gesichtsbildung, 2. Dorothea, von Wuchs die schönste, und zugleich diejenige, so die allgemeinste Bewunderung empfing. Sie wurde an den Sohn des Staatsrathes von Krist, an einen Pianisten ersten Ranges, verheurathet. Die ungleiche Verbindung der prächtigen Frau mit einem elendigen Krüppel bereitete ihr namenloses Unglück, das kläglichste Ende. 3. Judith. 4. Ida Katharina. 5. Margaretha. 6. Anna Maria, „ich war nicht schön," hat diese einst in übertriebener Bescheidenheit geäußert, „aber ich habe die schönsten Kinder," ein Zusatz von Bedeutung. 7. Teresa würde in jedem andern Hause Aufsehen erregt haben, neben den Schwestern sank sie zur Aschenbrödel herab. Das war sie auch vermöge der Neigungen ihres Gemüthes: ganz und gar in häusliche Verrichtungen vertieft, blieb sie gleichgültig bei allen den Huldigungen, die täglich unter ihren Augen sich wiederholten. Endlich kam doch ihr Stündlein, sie sah den jungen Mann, den zu lieben ihr beschieden, und ihr ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. Sie, die nie an Putz oder Eitelkeit gedacht, sie kaufte, sich zu schmücken, ein himmelblaues Band, das aber dem Brautstaat nicht dienen sollte. Die Schleifen zu ihrem Todtenkleide sind aus dem blauen Bande gefertigt worden; den Erschütterungen, durch das Erwachen der Liebe veranlasset, erlag die zarte Jungfrau. Aber von der schönen Judith, Nro. 3, hätte eigentlich Rede sein sollen. Der Prinzessin Kammerfrau, war sie von wegen ihrer herrlichen Altstimme des Kurfürsten Liebling geworden. In einem Oratorium, für sie von dem Capellmeister Lang geschrieben, entfaltete sie den ganzen Reichthum ihrer Stimme, und ein Beifall, bei aller Ehrfurcht für die Anwesenheit der höchsten Herrschaften

stürmisch im Superlativ, lohnte ihren Anstrengungen. Am andern Morgen wurde sie des Dienstes in der Prinzessin Kammer, ihre Schwester Clara, die noch ausgezeichnetere Sängerin, denn des Vaters herrliche Gabe hatte sich auf alle seine Kinder vererbt, aus der Capelle entlassen. Das verschuldete ein prächtiges, nur eben aus Lyon eingetroffenes Stoffkleid, in dessen Alleinbesitze die Gräfin von Metternich sich geglaubt hatte; während sie noch um die geschmackvolle Wahl die Bewunderung, die Glückwünsche der Damen empfing, trat, gekleidet in denselben Stoff, die Judith auf, um jenen Triumph zu feiern, und in dem Effect ihrer Person, wie ihres Putzes, die legitime Inhaberin der Robe ganz und gar zu eclipsiren. Dergleichen Vermessenheit durfte nicht ungestraft bleiben. Es hat aber nach kurzer Frist die schöne Judith in einer vortheilhaften Heurath reichliche Entschädigung für die ihr entzogene Stelle gefunden, gleichwie auch die in der kurfürstlichen Capelle entstandenen Lücken durch andere, nicht minder ausgezeichnete Sängerinen ersetzt worden sind. Ueberhaupt ist der Bestand der Capelle dem Kurfürsten stets eine der wesentlichsten Angelegenheiten geblieben, sie kostete ihn schweres Geld, enthielt aber auch ausgezeichnete Virtuosen.

Bevor noch der Kurfürst durch den Besuch der Prinzessin Kunegunde erfreuet worden, ist ihm durch Absterben des Fürstbischofs Joseph von Augsburg, eines gebornen Prinzen von Hessen-Darmstadt (20. Aug. 1768), dem er als Coadjutor beigegeben, dieses ansehnliche Hochstift zugefallen, wogegen *vi Bullae Confirmationis Trevirensis eo ipso* die Bisthümer Freisingen und Regensburg vacant geworden sind. Im Januar 1769 begab Clemens sich auf die Reise nach Mannheim, wo er die vorläufige Trauung seines Neffen, des Kurfürsten von Sachsen, mit der zweibrückenschen Prinzessin Marie Amalie Auguste vorzunehmen ersucht worden. Den 5. Januar langte er zu Mannheim an, und „nahmen die Vermählungs-Festivitäten sogleich ihren Anfang. Den folgenden Tag wurden der Durchl. Braut prächtige Kleider und andere Geräthschaft zu jedermanns Ansehen ausgesetzt, da man denn sonderlich den

Schmuck von Edelgesteinen bewunderte, womit Ihro Durchl. von der hohen Landesherrschaft beschenkt worden. Nachdem auch den 8. Jan. der Pfalzgraf von Zweibrücken, der Durchl. Braut Oncle, zu Mannheim angelangt war, hatte der Chur-Sächsische Gesandte, Graf von Riaucour, noch diesen Abend bey demselben Audienz, worinnen er um die Durchl. Prinzessin vor seinen Herrn, den Churfürsten, die Anwerbung that. Der Gesandte nahm hierauf den Character eines Bothschafters an, und hielte den 10ten seine feyerliche Auffahrt bey Hofe mit grossem Gepränge, welcher Tag sowohl bey Hofe, als in dem Hotel des Bothschafters sehr feyerlich begangen wurde. Den 16ten geschahe sowohl die Verzichts-Leistung als die Auswechselung der beyderseitigen Heyraths-Contracte, und den 17ten Abends die hohe Vermählung, wobey auf erhaltene Vollmacht der Churfürst von Pfalz des Durchl. Bräutigams Stelle vertrat. Der Churfürst von Trier verrichtete den hohen Trauungs-Actum, worauf der kostbare Trauungs-Ring sogleich in einer goldenen Büchse durch den Obrist-Silber-Cämmerer, Baron von Sturmfeder, nach Dreßden geschickt wurde. Nach der Trauung erfolgte die Ceremonien-Tafel und der sogenannte Fackel-Tanz. Den 18ten Frühe geschahe die Abreise der neuvermählten Churfürstin. Ehe sie zu Dreßden anlangte, war der Churfürst von Trier den 24ten schon daselbst angekommen, der unter Lösung der Canonen mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen wurde. Den 25ten betrat die neue Churfürstin die Chursächsische Grenze, und langte zu Plauen an, wo sie im Namen des Churfürstens von dem Conferenz-Minister, Baron von Forell, empfangen wurde. Den 29ten zu Mittag langte sie über Freyberg, bis dahin ihr der Churfürst den 28sten entgegen gereiset, und sie zärtlichst bewillkommet, zu Dreßden an. Der ganze Hof war in prächtigster Gala, und alle Personen von dem Königl. und Churfürstl. Hause bewillkommten sie aufs zärtlichste. Gegen Abend geschahe die feyerliche Einsegnung von dem Churfürsten von Trier, worauf die Ceremonien-Tafel, der Fackeltanz und die Heimführung erfolgte. Man brachte darauf etliche Wochen bey Hofe mit allerhand abwechselnden Lustbarkeiten zu, und erkannte an der neuen Churfürstin den liebenswürdigsten Character" (vergl. der 2ten Abth. 2ten Bd. S. 261).

Clemens Wenceslaus war nur eben in Dresden angelangt, und es ergab sich in seiner Residenz ein Zeichen der neuen Zeit. In der Stadt Coblenz Wochenblatt vom 28. Januar 1769 heißt es: „Zur Nachricht. Es ist dahier eine Compagnie Italienischer Operisten angekommen, welche den 26ten dieses zum ersten Mal eine Opera buffa auf dem großen Saal dahier in den 3 Reichskronen aufgeführet. Diese Opera war mit Vocal- und Instrumentalmusic durch und durch ausgeziert, daß dieselbe von einer hohen Noblesse sowohl als allen Anwesenden sehr belobet wurde, auch solchen Beyfall gehabt, daß man mit Wahrheit diese Compagnie für echte Italienische Operisten ausgeben kann."

„Den 21. Febr. reisete Kurfürst Clemens von Dreßden nach Wien, und von hier nach Preßburg zu seinem Bruder, dem Herzoge Albert, wo er aber mit den Masern befallen wurde, die ihn etliche Wochen allda aufhielten. Den 29. März kam er wieder nach Wien, von da er den 5. April seine Reise nach München antrat, nachdem er den Abend vorher bey dem Fürsten von Liechtenstein der prächtigen Abend-Tafel beygewohnt, welche er der Kaiserin und übrigen Kaiserl. Königl. Herrschaften gegeben. Von München langte er den 25. April zu Augspurg an, wo er den folgenden Tag von dem ihm zugefallenen Bisthum Besitz nahm. Er hielte sich etliche Monate hier und zu Dillingen auf, empfieng den 28. May einen kurzen Besuch von dem Chur-Bayerischen Hofe, überstunde eine kleine Unpäßlichkeit, und langte zu Wasser über Mannheim und Maynz, wo er die dasigen Churfürstl. Höfe besucht, den 13. Jul. glücklich und gesund wieder zu Coblenz an, wo auch den 14. Aug. seine Schwester, die Prinzeßin Cunigunda, über München anlangte. Den 28. Aug. fand sich auch der Churfürst von Maynz hier ein, welcher bis den 4. Sept. allhier blieb, und durch viele angestellte Lustbarkeiten, darunter sonderlich ein Feuerwerk sehenswürdig war, divertiret wurde."

Durch Verordnung vom 23. Aug. wurde zu Coblenz eine Zahlenlotterie angeordnet, als wozu ein Graf Bollo, Genueser von Herkunft, den Plan angegeben hatte. Es wurde aber dieses Lotto, nach Ablauf der dafür bewilligten 15 Jahre, am 16. Dec.

1783 aufgehoben. Die erste Ziehung war am 9. Nov. 1769 vor sich gegangen. Vom 13. Nov. 1769 ist datirt der Erlaß, worin aus erzbischöflicher Macht verfügt, daß inskünftige, außer dem Sonntag, nur mehr kirchlich und bürgerlich gefeiert werden sollen: Oster- und Pfingstmontag, Christtag, Neujahr, Drei Königen, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam, Lichtmesse, Mariä Verkündigung, Himmelfahrt, Geburt und Empfängniß, Johannis, Peter und Paul, Allerheiligen, Stephanstag, St. Joseph, als des h. R. R., St. Matthias, als des Landes Patron, der Ehrentag des Hauptpatrons einer Collegial- oder Pfarrkirche, wogegen alle übrigen Feiertage abgeschafft, in Ansehung der Kirchweihen bestimmt worden, daß sie im ganzen Erzstifte am Sonntag nach Martini begangen werden.

Am 2. Mai 1770 wurde Clemens Wenceslaus zum Coadjutor des gefürsteten Propstes von Ellwangen erwählet, ein Ereigniß, so durch große Gala bei Hof gefeiert wurde. Hingegen lasteten auf der Bevölkerung bereits schwere Besorgnisse von wegen der fortwährenden Preis-Steigerung aller Brodfrüchte; in Betracht des bedeutenden Ausfalls in dem Ertrag der Winterfrüchte verfügte das kurfürstliche Edict vom 18. Aug. 1770, „daß von nun an, mit Einschließung des Kohlsamens, gar keine Frucht, möge sie gemahlen seyn oder nicht, aus dem Erzstifte gebracht, dieselbe im Betretungsfalle confiscirt, und der Käufer sowohl als Verkäufer aufs empfindlichste, nach Gestalt der Umstände auch an Leib und Leben bestraft werden soll. Keiner darf mehr als 2 bis 3 Malter Früchte für seinen Haushalt, und Müller und Bäcker dürfen, nach vorher eingeholter obrigkeitlichen Erlaubniß, nur so viel kaufen, als sie zu ihrem Geschäfte nöthig haben. Der Transport der Früchte zu Wasser ohne einen Urlaubschein ist gänzlich untersagt. Wer Karren oder Schiffe, die zur Ausfuhr der Brodfrüchten bestimmt sind, auf der Stelle arretirt, erhält den dritten Theil sowohl an der confiscirten Frucht als auch an der Geldstrafe." Wirksamer als Sperre und Prohibitionen erzeigten sich des Kurfürsten anderweitige Anstalten: „Clemens Wenceslaus hat im Sept. 1771 aus Landesväterlicher Vorsorge zu Verminderung des hochgestiegenen Getreide-Preißes

nicht nur seine Cameral-Speicher um geringern Preiß eröffnen, sondern auch etliche tausend Malter aus entfernten Landen herbey schaffen, und solches nach Beschaffenheit der Noth auf Borg, den ganz Unvermögenden aber ohne einige Versicherung der Zahlung reichen, auch ausländischen benachbarten Unterthanen zukommen, überhaupt aber alles Getreide bey seinen Zollstädten ohne einige Abgaben frey durch seine Lande fahren lassen."

Die im Laufe des besagten Jahres 1771 zu Coblenz durch den Kurfürsten errichtete Armenschule fand kein Gedeihen, weil die Eltern lieber zum Bettel, als zur Lehre die Kinder anhalten wollten. Am 14. Juni 1771 empfing Clemens in Ehrenbreitstein seine Schwägerin, die verwittwete Kurfürstin Maria Antonie von Sachsen, oder, wie sie im Incognito heißen wollte, die Gräfin von Brehna. Der Kurfürst und die Prinzessin Kunegunde waren ihr bis Boppard entgegengefahren. Am 21. übernachtete die Gräfin von Brehna in Cöln. Ueber Aachen, woselbst ihr Geburtstag, 18. Jul., von dem Bischof von Freisingen durch ein wohl angebrachtes *Castrum honoris* und ein prächtiges Mittagsmahl gefeiert wurde, begab sie sich nach Spa, wo sie den Kurfürsten von Trier und die Prinzessin Kunegunde traf. Alle drei langten den 28. Jul. zu Cöln an, und wurden den 29. zu Mittag von dem Bischof von Regensburg und zu Abend von dem Nuncius Caprara auf das Prächtigste bewirthet. Die Gräfin von Brehna reisete weiter nach dem Haag, der Kurfürst aber besuchte am 12. Aug. die alte Hauptstadt Trier, wo er bis zum 1. Oct. verweilte. Im December erhob er sich nach Lüttich, um der Bischofswahl beizuwohnen. In Betracht des allmäligen Sinkens der Fruchtpreise wurde die Sperre am 17. März 1772 aufgehoben, und der Handel mit Getreide freigegeben, das Brantweinbrennen blieb aber, laut Bestimmung vom 28. Jul., untersagt, bis dahin der Preis des Malters Korn unter 4 Rthlr. gefallen sein würde. Daß dieses sehr bald sich ereignen dürfte, ließ sich mit Gewißheit voraussehen; die Fülle der Erndte von 1772 übertraf die kühnsten Hoffnungen. Zu Ausgang Octobers, ganzer vier Tage lang spendete der Kurfürst in der Stiftskirche zu Limburg in eigener Person an mehr denn 10,000 Menschen

das Sacrament der Firmung, „welcher feyerlichen Handlung die Prinzeßin Cunigunde nicht nur beygewohnt, sondern auch vielen Personen bey der Firmung selbst mildest beygestanden.“

Dem J. 1773 wird wohl die diplomatische Sendung des von dem Lotto her uns bekannten Bollo angehören. Die erste Theilung von Polen hatte 1772 statt gefunden. Der Projectenmacher Bollo, oder, wie er nach seinem vollen Titel heißt, Graf Andreas von Bollo, Herr der Herrschaften Dollera, Peliciara und Schurova, des brandenburgischen Rothen Adlerordens Ritter, dann des polnischen Ordens des h. Stanislaus Großkreuz, überredete den Kurfürsten, daß es ihm, dem polnischen Prinzen wohl gelingen sollte, von der Kaiserin Katharina die Bewilligung einer Pension, die im Verhältniß zu den von Rußland in Lithauen gemachten Erwerbungen, zu erhalten, daß aber zu Führung einer solchen Angelegenheit niemand, wie er Bollo geschickt sei. Der Unterhändler empfing Vollmacht und Creditiv, und trat wohlgemuth, von einem Secretair, dem Hrn. Bondkirch begleitet, die Reise nach dem fernen Norden an. Ein einziges Abenteuer ist auf dem langen, langweiligen Weg durch Polen ihnen, dem Secretair vielmehr aufgestoßen.

In einem Wirthshause, dessen Inhaber, nach polnischer Sitte, ein Jude, sollte Mittag gemacht werden. Bondkirch verfehlte nicht, wie es sein Gebrauch, alle Winkel des Bohlenhauses zu durchstöbern, und gelangte in dieser Recognoscirung zuletzt auf den Speicher. Da standen einige Fässer, sonstige Merkwürdigkeiten waren nicht zu erblicken. Schon machte sich der Reisende fertig zum Hinabsteigen, da schien des einen Fasses Deckel sich zu lüften und darunter eine Art Menschengesicht hervorzutreten. Das schwand aber gleich einem Blitz, den nächsten Augenblick war Bondkirch am Fasse, heruntergeworfen der Deckel, und siehe, mit dem halben, nackten Leibe wurde sichtbar ein menschliches Wesen. „Kerl, was machst du da?“ fragte im höchsten Erstaunen unser Landsmann. „Nu, was soll ich da mache,“ entgegnete der polnische Regulus, „hab ich doch die Krätz, und da hat der Eite mich in das Sauerkrautfaß gesteckt, daß ich mich curire!“ Schweigend ging Hr. Bondkirch seines Weges,

denn zum Essen wurde gerufen: Sauerkraut war die Hauptschüssel, und soll Graf Bollo sie trefflich sich haben schmecken lassen. Der Secretair verspürte nicht die mindeste Eßlust.

Das Histörchen von der Tonne mahnt mich an eine Ueberraschung anderer Art, die in dem Feldzug von 1809 in Andalusien des regierenden Herzogs von Aremberg Durchlaucht geworden. Es hatte derselbe in eines durchaus menschenleeren Dorfes ansehnlichstem Hause Quartier genommen. Einige Kühlung zu suchen, stieg nach dem Mittagstische der Herzog hinab zum *patio*, und da wandelte er auf und ab, begleitet von einem Officier seines Regiments, der zum Rapport gekommen. In des Hofes Mitte stand ein offener Brunnen, und hat in dessen Tiefe jedesmal beim Vorbeigehen einen Blick zu werfen, der Herzog sich nicht versagen können. Urplötzlich war es ihm, als hätte er in des Wassers Spiegel eines Menschen Bild erblickt. Schweigend fragend, denn viel Worte zu wechseln unter verdächtigen Umständen war in Spanien weder räthlich noch bräuchlich, schweigend fragend schaute er den Officier an, daß dieser ebenfalls gesehen habe, verrieth ein Zug der Verwunderung, und auf Umwegen, schleichend gelangten die Spaziergänger nochmals zu des Brunnens Rand. Da erblickten sie, kein Spiegelbild, sondern eine Mannsperson, die mit dem halben Leibe, gleich über des Wassers Oberfläche aus der Fassung des Brunnens sich herauslegend, und gewaltsam den Kopf zurückbeugend, furchtsame Blicke nach Oben richtete. Ohne Zweifel hatte der arme Teufel da unten sich geborgen, das errathend, rief der Herzog, er solle nur kühn heraufkommen, denn, fügte der Officier hinzu, es sei der Herzog von Aremberg, ein Grande von Spanien 1ter Classe, der ihm zuspreche, für seine Sicherheit sich verbürge. Darauf wagte es dann der Mensch, hervorzukommen aus seinem Versteck, herauf zu klettern gleich einer Katze an der Einfassung, und so thaten nach ihm 10, 20, 50 andere Bauern, die sämtlichen Männer des Dorfes. „Wo sind denn die Frauen?" fragte der Herzog. „Die sind noch drunten," versetzte der muthigste unter den aus nassem Grabe Hervorgestiegenen, „ein Gang auf der einen Seite ist uns Männern, der gegenüber dem

Weibsvolk bestimmt." — „Das laßt denn ebenfalls herauskommen," sprach wiederum der Herzog, und es kamen Frauen, Mädchen, Kinder ohne Zahl hervorgekrochen. Unter dem Schutze des Herzogs, der auch bei dieser Gelegenheit als des Helden und Märtyrers von Heiligerlee ächter Sohn sich bewährte, verlebten sie einige glückliche Tage, was nach des Beschützers Abzug aus ihnen geworden ist, weiß ich nicht zu sagen, wohl aber von dem Ausgang der dem Grafen Bollo aufgetragenen Sendung.

Polen hatte der hinter sich und Kurland, erreicht die erste russische Post. Das war ein großmächtiger Schuppen, die Einfahrt in der Mitte. „Gott Dank, daß wir so weit sind," spricht Bollo zu seinem Begleiter, und in der Einfahrt wird von 6 Kosaken der Wagen umringt. Sie erfassen die in der Ueberraschung dem Postillon entfallenen Zügel, im sausenden Galopp treiben sie die Pferde vorwärts, daß im Augenblick erreicht des Posthauses entgegengesetztes Thor. Da wird der Wagen gewendet, und im Galopp immerfort, der Grenze, von der eben er hergekommen, wieder zugerichtet. Bald ist er dahin gebracht, von der Postchaise lassen ab die Dränger, und es hält ihr Führer an die Gesandtschaft eine Rede, die unverständlich dem Wortlaut nach, desto verständlicher wird durch die sie begleitenden Gebärden. Trauer und Rachegefühle im Herzen tritt die Gesandtschaft den Heimweg an, aber einen Krieg hat die schnöde Behandlung nicht veranlaßt, man fand es zu Coblenz räthlicher, den Vorfall zu ignoriren. Ohne Zweifel war der Zweck der Sendung in Petersburg er- oder verrathen worden. Wie nach einigen Jahren sattsam der ärgerliche Vorfall vergessen, 1779, empfing Bollo, als ein Schmerzengeld, die Würde eines kurtrierischen adelichen Geheimraths.

Von 1774 kommt einzig des Kurfürsten Reise nach Augsburg in Betracht, und ist er von dannen am 3. Sept. wieder eingetroffen. Am 9. Aug. 1775 begab er sich in Begleitung der Prinzessin Kunegunde nach Trier, um daselbst bis zu des Herbstes Anfang zu verweilen, wie er dann am 6 Oct. zu dem Bau des neuen oder Clementinischen Seminariums in der Engelgasse,

neben dem alten Jesuitengebäude, unter großer Feierlichkeit den ersten Stein legte. Am 29. Dec. wurden Eltern, so öffentliche Almosen empfangen, angewiesen, „ihre Kinder, welche das 6te Jahr angetreten und das 18te noch nicht erreicht haben, vom 1. Januar 1776 an, in die bereits durch eine frühere Verfügung für die armen Kinder dieser Stadt Coblenz beyderley Geschlechts gestiftete zwey besondere Schulen in den Gebäulichkeiten des ehemaligen Seminariums dahier, welches unter der Aufsicht einer darzu besonders niedergesetzten Commission zu einem stehenden Spinn- und Arbeitshause errichtet wurde, unfehlbar in den hierzu bestimmten Stunden zu schicken, widrigenfalls dieselben von der gewöhnlichen Allmosen-Austheilung ausgeschloßen, auch bey andauerndem Ungehorsam ins Zuchthaus gesperrt werden sollen."

Am 6. Januar 1776 wurde ab Seiten des Kurfürsten für Coblenz erlaubt, „öffentliche Bälle zu halten, welche jedesmal Nachmittags um 4 Uhr anfangen und Nachts um 12 Uhr enden sollen. Auf den Ball kommende Personen dürfen in einer decenten Carnevalskleidung, jedoch ohne Maske erscheinen." Der erzbischöfliche Hirtenbrief vom 26. Januar will, daß das von Papst Pius VI. ausgeschriebene Jubiläum im Niedererzstift vom 10. März, den 3ten Sonntag in der Fasten, bis zum Fest Mariä Geburt gefeiert, an den erwähnten zwei Tagen aber zu Coblenz zwei General-Processionen, von Liebfrauen ausgehend, und zu St. Castors, St. Florins und der Karmeliten Kirche geführt, statt finden sollen. „Besagte Kirchen müssen in der bemerkten Zeit 15mal besucht, und in jeder Kirche 5 Vater unser und 5 *Ave Maria*, und einmal der apostolische Glauben gebetet werden. Einmal wenigstens muß man reumüthig beichten und die h. Communion empfangen. Die vom Erzbischof approbirten Beichtväter haben die Gewalt, von allen und jeden, auch schwersten Sünden, sie seyen dem Papst oder dem Erzbischof reserviret (*solo peccato complicis in qualibet materia inhonesta contra sextum praeceptum decalogi excepto*), zu absolviren." Am 18. Dec. wohnten der Kurfürst und die Prinzessin der Prüfung der Kinder der beiden Armenschulen bei, und fiel dieselbe zu ihrer höchsten Zufriedenheit aus.

„Als am 17. Januar 1777 die Churfürstlichen Herrschaften zu München an der Tafel saßen, meldete man zwey Personen, welche um die Erlaubniß baten, den Churfürsten speisen zu sehen. Dieser befahl, daß man sie herein lasse. Beyde in gemeiner Reisetracht gekleidete Reisende stellten sich hierauf der Churfürstin gegenüber, welche, nachdem sie die Fremden einigemal angesehen, endlich auf einmal mit frohem Laut vom Sessel aufsprang und ihren Bruder, den Churfürsten Clemens nebst ihrer Schwester (Kunegunde) mit der rührendsten Wonne umarmte.“ Ueberhaupt hat einen großen Theil dieses Jahres der Kurfürst auf Reisen zugebracht, wie er dann, von der Prinzessin Kunegunde begleitet, den Herzog von Sachsen-Teschen in Preßburg besuchte, auch demselben, Ende Juni, nach Schloßhof folgte, wo die Kaiserin Maria Teresa ebenfalls sich einfand. Am 9. Jul. fuhren die beiden Brüder, die Erzherzogin Christina, die Prinzessin Kunegunde hinüber nach Schönbrunn, „wo die Kaiserinn ihnen ihren Aufenthalt verlieblichte.“ Zu Anfang des Aug. waren Clemens Wenceslaus und seine Schwester nach dem Thal-Ehrenbreitstein zurückgekehrt. Im Oct. wurden die Erdarbeiten für den Bau des Residenzschlosses in Angriff genommen, ich werde aber nicht ehender, denn unter dem Jahre 1786, ihres Fortganges gedenken. Am 1. Nov. 1777 übernahm Kurfürst Clemens, in Gefolge Vergleichs mit dem Fürst-Propst, dem Grafen Anton Ignaz Joseph Fugger, die Regierung des Fürstenthums Ellwangen.

Durch Verordnung vom 30. März 1778 wurden die mancherlei bei Sterbfällen, Begräbnissen, Exequien und Trauer eingerissenen Misbräuche, „nichts heissende, eitele Ceremonien, Ueppigkeiten und verderbliche Verschwendungen“ abgeschafft. Am 31. Mai weihte der Kurfürst zu U. L. F. in Coblenz den Abbé de Herbain zum Bischof von Ascalon; über 15,000 fl. sollen auf die ungewöhnlich pompöse Ceremonie verwendet worden sein. Am 1. Jul. 1778 wurde zu Versailles ein Grenzberichtigungs-Vertrag in Bezug auf die bisherige Gemeinschaft Saargau abgeschlossen. Kurtrier erhielt den Alleinbesitz von dem Städtchen Merzig und von den auf dem rechten Saarufer belegenen Ortschaften. Es bestand auch in besagtem Jahre zu Coblenz eine

französische Schule, die in drei Classen abgetheilt, einer öffentlichen Prüfung ihre Schüler unterzog. Am 26. Jul. 1779 wurde das Statut für die in Gefolge landesherrlichen Aufrufs vom 13. Dec. 1776 begründete, und durch die Mitwirkung sämtlicher Beamten zu erhaltende Wittwen- und Waisencasse veröffentlicht. Vom 13. Aug. bis Ende Sept. weilte der Kurfürst in Trier.

Unter dem 2. Juni 1780 wird um ihn aus Straßburg geschrieben: „Unsere ganze Stadt findet in dem Besitze des Churfürsten von Trier und seiner Schwester Prinzessin Cunigund ihr größtes Vergnügen. Eine unbeschreibliche Menge Volks versammelt sich täglich in der hiesigen Domkirche, wo höchstgedachter Churfürst mit ausnehmender Auferbauung und Würde die h. Messe hält. Am 28. Mai hörte derselbe in eben dieser Kirche mit seinen beyden Schwestern (Kunegunde und Christine) eine in französischer Sprache gehaltene Predigt an. Zweymal fand sich der Churfürst bey den Disputations-Uebungen der Universität ein; er besuchte das bischöfliche Seminarium, die Citadelle, die St. Thomaskirche, das Zeughaus und die Stückgieserey, und ließ keine einzige Merkwürdigkeit dieser Stadt und Gegend außer Acht." Am 30. Sept. 1780, Abends nach 7 Uhr, traf der kürzlich zum Coadjutor in Cöln und Münster erwählte Erzherzog Maximilian in Coblenz ein; „der Kurfürst war ihm in Begleitung einer ansehnlichen Hofbedienung in seiner Jacht bis Oberwesel entgegengefahren. Die Kanonen der Festung Ehrenbreitstein grüßten. Beyde Herrschaften fuhren unter Paradirung der Garnison und dreymaligen Ehrensalve sogleich durch hiesige Stadt nach Schönbornsluft, wo sie bey Ankunft von dem in Gala versammelten Hofstaate empfangen wurden. Sonntag den 1. Oct. wohnten Dieselben nebst der Prinzessin Cunigunde in der hiesigen Pfarrkirche zu U. L. F. einer musicalischen Messe bey. Sie speiseten nebst dem Cölnischen Nuntius Graf von Bellisomi, dem k. k. bevollmächtigten Minister Graf von Metternich und seiner Gemahlin zu Schönbornsluft an einer Tafel von 83 Gedecken. Abends war daselbst großes Appartement, wobey die hiesige Hof- und Kammermusik spielte. Am 2. Oct. Mittags verfügten sich Dieselben nach dem kurfürstlichen Lustschloß zu Kär-

lich, wo Sie dinirten und Nachmittags eine Lustfahrt nach dem nahe gelegenen, vom Churfürsten verschönerten Walde machten. Bey ihrer Rückkehr nach Schönbornsluft war dieses Schloß mit den Nebengebäuden, und das anstoßende Lustwäldchen aufs prächtigste beleuchtet und mit vielen Transparenten verziert, was eine unermeßliche Volksmenge dahin zog. Am 3. Oct. reiste Erzherzog Max, vom Churfürsten und seiner Schwester Cunigunde bis Andernach begleitet, in der ihm entgegengeschickten Cölnischen Jacht nach Bonn ab. Am 16. Oct. traf er auf seiner Rückkehr von Bonn wieder zu Schönbornsluft ein, von da derselbe vom Churfürsten bis Montabaur begleitet, am andern Tage nach Mergentheim reiste." Für die am 29. Nov. 1780 verstorbene Kaiserin Maria Teresa wurde am 21. Dec. Abends, „nach vorhergegangenem allgemeinen Trauergeläute, in der hiesigen Pfarrkirche zu U. L. F. die Todtenvigil und am 22. Morgens ein feyerliches musicalisches Todtenamt (welchem der Churfürst, seine Schwester, der gesammte Adel, die beyden Collegiatstifter, alle Ordensgeistlichen, die sämmtlichen Dicasterien nebst dem Militär und Stadtrath beywohnten) von dem Weihbischof zu Trier abgehalten. Auf dem prächtig verzierten Trauergerüste las man die Inschrift:

Mariae Theresiae, Augustae, Reginae, Apostolicae,
Caesarum filiae, conjugi, matri,
Religione, sapientia, fortitudine, munificentia, in bello et pace
incomparabili."

Am 30. Mai 1781, Vormittags, passirte der Graf von Falkenstein, Joseph II. durch Coblenz, ohne sich aufzuhalten. „Am 21. Juni fuhren der Churfürst und seine Schwester, begleitet von dem k. k. Minister von Metternich, in der prachtvollen Jacht ihrem Bruder, dem Herzog von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christina, auf derselben Reise nach Brüssel, bis Oberwesel, und am folgenden Tage bis Kaub entgegen, woselbst unter türkischer Musik, Pauken- und Trompetenschall und Losbrennung der Jachtkanonen die Bewillkommung Statt hatte. Abends wurden Dieselben am hiesigen Rheinufer aufs feyerlichste empfangen, von da sie sich nach Schönbornsluft begaben. Am

24. wohnten sie in der Liebfrauenkirche einer abgehaltenen Kanzelrede und musikalischen Messe bey, wonach Dieselben nach Schönbornslust zurückfuhren, und an einer Tafel von 102 Gedecken speisten. Am 28. wurde der Ehrenbreitstein von ihnen bestiegen, wonach sie bey dem Minister von Metternich dinirten. Am Peterstage erschienen Dieselben wieder bey dem feyerlichen musikalischen Pontifikal-Amt in der hiesigen Pfarrkirche; Abends zu Schönbornslust bey der Aufführung des vom Kapellmeister Sales componirten Singspiels Joas. Am 30. Juni bestiegen sie in prächtigem Zuge und mit stattlichem Gefolge die Karthaus, von deren Belvedere sie sich an der entzückenden Aussicht labten. Am 1. Jul. (Sonntag) wohnten Dieselben abermals dem feyerlichen Gottesdienste in besagter Kirche bey; Abends war zu Schönbornslust großes Concert und dann Souper von 97 Gedecken. Am 2. Morgens um 7 Uhr besichtigten die erwähnten Herrschaften das im Bau begriffene Residenzschloß, von wo sie nach daselbst genommenem Frühstück sich wieder nach Schönbornslust verfügten. Abends fuhren sie von Kesselheim mit der churfürstlichen Jacht nach Neuwied, von da sie gegen 9 Uhr zurückkehrten. Am 3. Abends hatte ein prächtiges Souper in dem Schönbornsluster Lustwäldchen Statt, welchemnach um 10 Uhr die Reise nach Bonn angetreten wurde."

Zu Anfang Juni 1781 hatte der Kurfürst, theilweise durch den geistlichen Rath, Abbé Beck influencirt, ein sehr nachdenkliches und nachdrückliches Schreiben an den Kaiser, dessen religiöse Neuerungen betreffend, gerichtet. Der Kaiser entgegnete u. a.: „Kurz und gut, ich hoffe, wir gehen beide den kürzesten Weg, selig zu werden, wenn wir die Pflichten des Berufs erfüllen, worin uns die Vorsehung gesetzt hat, und wenn wir dem Brode, das wir essen, Ehre machen. Sie essen das Brod der Kirche und protestiren gegen alle Neuerungen, ich das Brod des Staats und vertheidige und erneuere seine ursprünglichen Rechte." Dieser verletzenden Antwort entgegnete der Kurfürst, Ende Novembers: „Ich habe, als ich des deutschen Kaisers Brief erhielt, mich aufrichtig gefreuet, daß ich nach dem Beispiele des Apostels würdig befunden worden, um des Namens Jesu Christi

Verfolgung zu leiden . . . . Ja, ich sage es mit aller Freimüthigkeit des Amtes, welches mir anvertraut ist: So groß auch jetzt die Festigkeit seyn mag, womit Sie gegenwärtig entschlossen scheinen, diese Schritte zu unterstützen, so wird ein Tag kommen, wo Sie darüber untröstlich seyn werden." Darauf antwortete der Kaiser: „Ich habe den Brief so eben empfangen, welchen Ew. Hoheit beliebt hat, an mich zu schreiben. Ich sehe, daß wir auf einerlei Wege sind. Ew. Hoheit nehmen die Form für die Sache, da ich mich in der Religion genau an der Sache halte, und nur die Mißbräuche wehre, die sich in dieselbe eingeschlichen und ihre Reinigkeit entstellt haben. Ihre Briefe sind ganz tragisch, meine ganz komisch."

„Am 6. Januar 1782 wurde die Ernennung des Obriststallmeisters Freyherrn von Duminique, mit Beybehaltung der Obriststallmeister-Stelle, zum Staats- und Conferenzminister durch den Obristkämmerer Freyherrn von Bürresheim dem Churfürstlichen Hofstaat und den Dicasterien befohlener Maaßen bekannt gemacht." Nachdem im J. 1780 die beiden Conferenzminister von Hornstein und Hohenfeld, dann der Kanzler la Roche, wie das der 2ten Abth. Bd. 1, S. 103 erzählt, in Ungnade gefallen waren, hatte das ganze Jahr 1781 hindurch der Kurfürst ohne Ministerium sich beholfen: der geistliche Rath Joseph Ludwig Beck und der Staatsrath von Krift leiteten alle Geschäfte. Einen großen Theil des J. 1782 brachte Clemens auf Reisen zu. „Am 11. April überraschte er zu Augsburg mit einem Besuche seine Schwester, die verwittwete Churfürstin von Bayern, in deren Geleite er am 21. zu München in der churfürstlichen Residenz eintraf. Am 26. kam der Papst im Residenzschlosse zu München an. Er, der *Peregrinus apostolicus*, hatte am 23. Wien verlassen, und wurde von dem Kaiser und dem Erzherzog Maximilian bis zum Kloster Mariabrunn begleitet. Da, auf der offenen Landstraße, vor den Augen des Volkes, erfolgte der zärtlichste Abschied, und wenige Stunden nachher wurde dem dasigen Convent die Aufhebung des Klosters angekündigt. Gleich nach seiner Ankunft in München ertheilte der h. Vater der verwittweten Churfürstin, wie auch denen beyden Churfürsten von Bayern und

Trier Audienz, und am 28. fuhr er in der beyden letzteren Begleitung, in einem prachtvollen, mit 8 Pferden bespannten Galawagen nach dem Marktplatz, wo er von einem Balcon der in unbeschreiblicher Anzahl versammelten Volksmenge, unter Abfeuerung der Kanonen und Läutung aller Glocken, den Segen ertheilte."

Nicht minder glanzvoller, enthusiastischer Empfang ist dem apostolischen Pilgrim zu Augsburg geworden. „Nachdem zu vorläufig-ehrerbietigsten Bewillkommnung Sr. Päbstl. Heiligkeit", wird aus Augsburg, 2. Mai, geschrieben, „Ihro Churf. Durchl. zu Trier Höchstdero General-Vicarium und päbstlichen Hausprälaten Beck auf die erste von hier entlegene Poststation in einem Hofwagen abgeschickt und der Chur-Pfalzbayerische Hof Höchstgedachte Se. Heiligkeit bis an die eine halbe Stunde von hier entlegene Lechbrücke begleitet, so hatte heute die hiesige Stadt um ³/₄ auf 6 Uhr das unschätzbare Glück, Se. Päbstliche Heiligkeit in ihren Ringmauern unter dem Donner der Kanonen und dem Läuten aller Glocken eintreffen zu sehen. Der ganze Tag schien von der Vorsicht selbst durch einen unbewölkten Himmel und durch eine reizende Frühlingswitterung begünstigt zu werden. Die Anzahl von Fremden aller Stände und die aus den benachbarten Gegenden herbeygeeilte Volksmenge war ungemein groß. Schon Vormittags hatten sich die beyden in Uniform gekleideten zahlreichen Bürgercompagnien zu Pferd gegen die Friedberger Brücke zu, längs der Landstraße postirt. Die Stadtgarde paradirte vor dem rothen Thor; von den beyden gleichfalls in Uniform gekleideten bürgerlichen Ehrencompagnien aber hatte sich die eine neben dem Hauptportal der Domkirche, die andere aber auf die Fürstbischöfliche Pfalz postirt, wo gleichfalls einige hundert Hochfürstlich Dillingische Truppen paradirten. Bey der Friedberger Brücke, welche eine kleine Stunde von Augsburg entfernt ist, erwarteten Se. Churf. Durchlaucht von Trier in einem prächtigen mit 8 Pferden bespannten Staatswagen die Ankunft des h. Vaters.

„Als Se. Päbstl. Heiligkeit nach 5 Uhr bey besagter Brücke ankamen, so stiegen Höchstdieselbe nebst Sr. Churf. Durchlaucht in gedachten Staatswagen und fuhren unter Begleitung der

Hochfürstl. Hatschiers, wie auch eines Detachements Reuterey gegen das rothe Thor, wo das Hochwürdige Domkapitel, nebst des Hrn. Weihbischofs und Statthalters Exc. *in Pontificalibus*, die andere hohe und niedere Clerisey, der gesammte Churf. Hofstaat, der katholische Magistrat, wie auch die vornehmsten Glieder der Kaufmannschaft sich zum feyerlichen Empfange versammelt hatten. Der Zug ging nach der Domkirche, wo Se. Päbstl. Heiligkeit ausstiegen und in feyerlichster Begleitung darin eingeführt wurden; nach Anbetung des Allerheiligsten wurde der Ambrosianische Lobgesang, unter fortwährender Abfeuerung der Kanonen und dreymaliger Salve der auf dem Domplatz paradirenden Mannschaft, abgesungen. Nach dessen Endigung geschahe in dem nämlichen Staatswagen die Rückbegleitung Sr. Heiligkeit, Höchstwelche in Höchstdero Appartement dem hier anwesenden k. k. Minister, hohen Domkapitel und Reichsstadt-Magistrat, katholischen Antheils, nebst mehreren Hofcavaliers die Audienz ertheilten. — Den 3ten dieses erhoben sich Se. Päbstl. Heiligkeit in Begleitung Sr. Churf. Durchlaucht, und unter Vortretung des gesammten Hofstaats nach der hohen Domkirche, und hielten daselbst mit rührendster Erbaulichkeit die h. Messe; dann ertheilten Sie auf dem über dem Hauptportal der Residenz errichteten prächtigen Balcon dem in großer Menge versammelten Volke, wie Tags zuvor, verschiedene Mal den päbstlichen Segen. Am nämlichen Tage hat Pius VI. auf dem Rathhaus alles Merkwürdige in Augenschein genommen. Am 4ten fuhr er nach der Kirche des h. Udalricus, der Dominicanerkirche, dem Zeughaus, und der berühmten Bibliothek, in der er, vom Churfürsten von Trier und dem Nuntius Garampi begleitet, fünf Viertelstunden verweilte.

„Sonntag, den 5. Mai, war der feyerlichste Tag, den Domkirche und Stadt Augsburg jemalen erlebt haben. An demselben pontificirten Se. Churf. Durchlaucht von Trier, als Bischof von Augsburg, selbst, und zwar in Gegenwart Sr. Heiligkeit Pius VI. und einer großen Anzahl von Fürsten, Prälaten und andern hohen und niedern Personen geist- und weltlichen Stands in der prächtig ausgezierten Domkirche. Um 1 Uhr aber erschienen

Se. Päbstl. Heiligkeit im feyerlichen Schmucke und mit der dreifachen Krone auf dem Haupte, auf dem Balcon der fürstlichen Residenz und ertheilten allen denen, welche nach Höchstdero Absicht sich durch die Beichte und h. Communion zuvor gehörig vorbereitet hatten, vollkommene Absolution und den päbstlichen Segen. Der ganze geräumige Frohnhof und alle benachbarte Straßen und Zugänge waren gänzlich mit Menschen angefüllt, die bey Erscheinung Sr. Päbstl. Heiligkeit und beym Donner der Kanonen, welche zugleich bey Verkündigung der Absolution auf den Stadtwällen abgelöset wurden, von der wärmsten Andacht, innigsten Rührung und tiefsten Ehrfurcht ganz erfüllt waren. Schon in den vorigen Tagen war die Menge der hier angekommenen Fremden von allen Ständen sehr groß; wir rechnen unter diesen vorzüglich Se. Hochfürstl. Gnaden von Constanz, welche schon am 3. Abends, wiewohl im strengsten Incognito in der fürstlichen Residenz, zum großen Vergnügen Sr. Churf. Durchl. von Trier allhier eingetroffen. Die Anzahl aller Fremden, welche nur allein am Sonntag in Augsburg waren, wird nicht unwahrscheinlich auf 100,000 geschätzt. Den 6. frühe nach 8 Uhr reisten Se. Päbstl. Heiligkeit unter dem Donner der Kanonen und Paradirung der Bürgercompagnien, auch Begleitung eines Detachements von Hochfürstl. Leibtrabanten und Dragonern zu Pferde von hier nach Füssen, bis wohin Ihre Churf. Durchl. ihren hohen Gast begleiteten.

„Am 16. Mai war der Churfürst wieder in Augsburg zurück. Am 4. Jun. empfing er daselbst den Besuch des Churfürsten von Pfalzbayern. Am 25. Jun. überreichte ihm der russisch-kaiserliche ausserordentliche Gesandte und Minister von Romanzow sein Creditivschreiben. Derselbe ist nicht nur bey Chur-Trier, sondern auch an den Churhöfen zu Maynz und Cöln, und bey den schwäbischen, fränkischen und westphälischen Kreisen accreditirt.“ Von Augsburg aus, 27. Juni, hob der Kurfürst die durch Verordnung vom 9. Feb. 1779 eingeführten Beschränkungen der Verehlichung wieder auf. „Künftig soll allen eingebornen Unterthanen, ohne Rücksicht auf ihr Vermögen, das Heurathen in dem Ort, wo sie ansäßig oder eingeboren sind, ohne

weitere Behinderung gestattet seyn, wenn sie nur gute Christen und wohlerzogene arbeitsame Leute von gutem Leumund sind, worüber in den Städten Trier und Coblenz Bürgermeister und Rath, in Nebenstädten die Beamten und Stadträthe, und auf dem Lande die Beamten das schriftliche Zeugniß auszustellen haben, ohne dessen Vorzeigung keine priesterliche Einsegnung statt haben soll." — „Am 18. Jul. Früh Morgens langte der Churfürst, unter dem Namen eines Grafen von Sayn, mit seinem Minister v. Duminique, zum Besuch der Erzherzogin Maria Elisabetha zu Inspruck, wo er in einem Wirthshaus abstieg, *incognito* an. Nach angehörter Messe begab er sich nach dem Schloße, wo große Mittagstafel war. Er verweilte in besagter Stadt einige Tage. Am 22. Nov. hatten wir das unschätzbare Glück, Se. Churf. Durchl. nach einer beynahe achtmonatlichen Abwesenheit wieder hier in Höchstdero prächtigen Staatsjacht, unter Abfeuerung der Kanonen von der Stadt und Festung Ehrenbreitstein, sodann der zu beyden Seiten des Rheinufers paradirenden hiesigen und Thäler Bürgerschaft, unter unaufhörlichem freudigsten Vivatrufen ankommen zu sehen. Die Landung geschah zu Ehrenbreitstein, an einer besonders zubereiteten Landbrücke, woselbst Se. Churf. Durchl. von dem Statthalter Grafen von Walderdorf, dem Minister Freiherrn von Duminique und mehreren anwesenden Domkapitularen, auch den Dicasterien, ehrerbietigst empfangen, auch unter Paradirung der vor dem Residenzschloß aufgestellten Garnison, zu den churfürstlichen Appartements begleitet wurden. Am 23. Nov. (dem Namensfeste des Kurfürsten) war Morgens um 11 Uhr ein feyerliches Dankopfer und musikalisches *Te Deum* in der Hofkirche, in Anwesenheit des Churfürsten, der Prinzessin Cunigunde, des gesammten Hofstaats und der beiden Collegiatstifter.

„Nach dem in der Nacht vom 18. zum 19. Nov. erfolgten Ableben der Prinzessin Maria Christina, Aebtissin zu Remiremont und Schwester Sr. Kurf. Durchl. wurde am 2. Dec. Abends um 5 Uhr die Todtenvigil, und am folgenden Tage, Vormittags um 11 Uhr ein feyerliches Leichenbegängniß in der Hofkirche zu Ehrenbreitstein abgehalten, welchem der Churfürst,

die Prinzessin Cunigund, der gesammte Hofstaat, nebst den Dicasterien und dem Militair beywohnten." Geboren 12. Feb. 1735, ward Maria Christina im Nov. 1762 zur Coadjutorin der Aebtissin von Remiremont ernannt, und bezog sie, bis dahin sie zu dem Genusse der Abtei gelangen würde, von dem französischen Hofe einen Jahrgehalt von 40,000 Livres. „Sie war am 4. Juni 1762 aus Dreßden im Carlsbade angelangt, von da sie nach zwey Tagen unter dem Namen einer Gräfin von Henneberg über Bayreuth, Nürnberg, Rastadt und Kehl nach Plombieres in Lothringen reisete, und sich der dortigen Bäder bediente, wo sie in gleicher Absicht die beyden Königl. Französischen Prinzeßinen, Adelheit und Victoria, antraff, mit welchen sie nachgehends nach Versailles ging, an welchem Hofe sie sich bis ins folgende Jahr befunden und alle standesmäßige Ehre genossen. Den 24. Jun. 1767 langte sie aus Frankreich, wo sie sich drey Jahre hindurch befunden, wieder zu Dreßden an. Sie war den Tag vorher in Leipzig angekommen, wo sie von der Universität und dem Rathe bewillkommt worden. Sie hatte sich auch während ihrem kurzen Aufenthalte daselbst durch die Unterredung mit dem Professor Gellert, den Ruhm einer großen Patronin der schönen Wissenschaften erworben." Durch das am 7. Nov. 1773 erfolgte Ableben der Aebtissin Anna Charlotte, so eine Schwester des Kaisers Franz I., war sie zum Besitze der Abtei Remiremont gelangt.

Am 2. Jul. 1783 verzehrte eine Feuersbrunst in dem Dorfe Plaidt 45 Häuser, 35 Scheuern und 37 Stallungen. Von dem Unglück in Kenntniß gesetzt, eilte der Kurfürst, der in Kärlich sich befand, mit seiner gesammten Dienerschaft zur Stelle, und wurde unter seiner Anleitung durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen der weitern Verbreitung der Flammen ein Ziel gesteckt. Am andern Tage erhob er nochmals sich nach dem Schauplatz der Verheerung; er theilte beträchtliche Geldsummen unter die Verunglückten aus und sorgte für die schleunige Errichtung von hölzernen Hütten und für die fortgesetzte Beischaffung von Lebensmitteln. In anderer Beziehung ist das J. 1783 durch das für die trierischen Kurlande gegebene Toleranzedict merkwürdig. Da-

bei war es des Regenten Absicht, „daß eines Theils durch die Entfernung alles Scheines des Verfolgungsgeistes unsere heilige Religion verehrungswürdiger gemacht werde; andern Theils aber durch Niederlassung reicher Handelsleute und Fabrikanten das inländische Commercium befördert, der müssige Bettler beschäftigt, und fremder Reichthum in das Vaterland gebracht werden mögte." Unter dem 27. Nov. erging eine sehr zweckmäßige Verordnung, Behufs der Abwendung der Brandesgefahr auf dem platten Lande, an demselben Tage wurde auch eine auf gegenseitiger Gewährleistung der Mitglieder beruhende Brandschaden-Versicherungsgesellschaft unter landesherrlicher Aufsicht und Verwaltung errichtet.

Die schreckliche Ueberschwemmung vom Feb. 1784 traf besonders hart auf Coblenz. Unter dem 3. März wird geschrieben: „Die besorglichen Aussichten einer höchst gefährlichen Eisfahrt und dabei erfolgender ausserordentlicher Ueberschwemmung der Rhein- und Moselflüsse haben sich wirklich bei hiesiger Stadt und in der Umgegend eingestellt. Nach einem vom 24. Februar bis zum 26ten in die Nacht gewährten fürchterlichen Eisgang der hochaufgeschwollenen Mosel, wurde den 27. Vormittags gegen 10 Uhr die Herannahung des Rheineises durch einen Kanonenschuß angedeutet, und Nachmittags nach 4 Uhr verkündeten die an dem hiesigen Rheinufer und die auf der Festung Ehrenbreitstein wiederholt losgebrannten Stücke die näher andringende Gewalt und Anhäufung besagten Eises. Das hierbei von beiden Strömen anlaufende Wasser schwoll um die nämliche Zeit und am folgenden Tage so schnell und dergestalt auf, daß solches am Sonntage, als den 29ten, Morgens gegen 8 Uhr, schon die Höhe der Ueberschwemmung vom Jahr 1740 erreichte, und in einigen Stunden bei der damals aufs heftigste angedrungenen rheinischen Eisfahrt die vorerwähnte seltsame Wasserhöhe in einem Anwuchs von 3 Schuhen überstieg. Bei dieser seit Menschen Gedenken unbekannten Ueberschwemmung wurde ein großer Theil der untern Stadt in den zur Mosel und zum Rhein gelegenen Straßen mit den dasigen Häusern, durchgehends im untern bis zum 2ten, auch in manchen Wohnungen im 3ten Stock unter

Wasser gesetzt, und viele genöthigt, ihre Wohnstätte zu verlassen. Der jenseits des Rheins gelegene Thal Ehrenbreitstein stand gleichfalls mit den dasigen Gebäuden über die Hälfte im Wasser; auch feldwärts waren dieß- und jenseits des Rheins und der Mosel weitschichtige Ländereien gleich einem See, und in den anliegenden Dorfschaften manche Häuser bis zum Dach überschwemmt: was bei dem mit starrem Eise in größter Heftigkeit durchströmenden Rhein, und den die Mosel herunterschwimmenden Trümmern von Häusern, Keltern mit Weinfässern, auch sonstigen Gebäuden und Geräthschaften, einen schauervollen Anblick gewährte. Der Kurfürst hatte den Bedrängten im Thal Ehrenbreitstein (seinem Wohnort) sowohl mittelst Ueberbringung derselben in andere Wohnstätten, als mittelst Verabreichung von Lebensmitteln und beträchtlichen Geldsummen, allen möglichen Beistand geleistet. Eben so hatte in hiesiger Stadt und Gegend der Staatsminister von Duminique in Betreff der fliehenden Rheinbrücke und anderer Schiffe, des Waaren-Lagerhauses und aller nur immer besorglichen Unfälle, die größte Fürsorge getroffen, und die Anstalten zum Trost und zur Hülfe der Nothleidenden allenthalben persönlich geleitet." In dankbarer Begeisterung singt im Wochenblatt ein rheinischer Dichter:

> Als man schrie in der Castersgaß Ach und Weh!
> Da kam der Freyherr von Duminiqué,
> Des besten Fürsten Staatsminister,
> Bracht Butter, Holz, Fleisch uns an die Fister.

„In den unter Wasser gesetzten Straßen und deren Zugängen waren alle Schiffer mit ihren Nachen angestellt und bei Nachtzeit diese Plätze mit Pechkränzen erleuchtet. Die in ihren Wohnungen Bedrängtesten wurden zeitlich in andere bequeme Gebäude und die Kranken in besonderen mit Bettung versehenen Nachen zu ihrer Verpflegung anderswo untergebracht; öfters des Tags hindurch allen Einwohnern frisches Wasser und zur Mittagszeit den Bedürftigen warme Speisen, auch sonstige Lebensmittel abgereicht und vieles an Geld ausgetheilt. Auch auf die umliegenden Dörfer, besonders Neuendorf und Wallersheim, wurde fürsichtlicher Bedacht genommen, und dorthin mehrere Schiffer mit Nachen und Leute mit Lebensmitteln zum Beistande

der Einwohner abgeordnet." Zu Coblenz erfolgte weder an Gebäuden, noch sonsten ein beträchtlicher Unfall. Bereits am Nachmittag des 29. kamen die Flüsse ins Fallen. Die Collecte, zum Besten der in der Ueberschwemmung zu Schaden Gekommenen angestellt, ertrug, in sämmtlichen Bezirken des Erzstiftes, 5441 Rthlr. 33. Alb. 1 Dr.

„Am 28. April traf Erzherzog Maximilian, unter Abfeuerung der Kanonen von der Festung und Paradirung der Garnison, bei dem Kurfürsten zu Ehrenbreitstein ein. Er wurde aufs glänzendste empfangen und bewirthet, und setzte nach 3 Uhr die Reise nach Bonn fort; der Kurfürst von Cöln, Max Friedrich, dessen Nachfolger zu werden der Erzherzog-Coadjutor berufen, war den 15. April gestorben." Durch Verordnung vom 22. Oct. wurde eine Normalschule zur Bildung tüchtiger Lehrer und Lehrerinen für die Trivialschulen begründet, und sollte dieselbe am 11. Nov. in dem Jesuitencollegium zu Coblenz eröffnet werden. Die Verordnung vom 29. Nov. untersagt Processionen über eine Stunde weit zu führen, während die vom 13. Dec. gegen ein uraltes Herkommen eifert. „Der fabelhafte und einer vernünftigen Erziehung der Kinder entgegenlaufende Gebrauch der Verkleidungen mehrerer Personen an den Vorabenden des h. Christtages und des Festes des h. Nicolaus soll, bei Vermeidung willkührlicher Strafe, und um so mehr unterlassen werden, als durch solche Mummereien Schwärmerei und Unsicherheit auf den Straßen veranlaßt wird."

Am 4. Januar 1785 wurde eine fernere Knabenergötzlichkeit, das Eisschleifen, sowohl mit als ohne Schlittschuhe, an den beiden Ufern des Rheins und der Mosel verpönt, „unter der Verwarnung, daß der Contravenient ergriffen, falls er ein Bürgerssohn oder sonst unbefreyte Person ist, auf dem Rathhause, die studierende Jugend aber, ohne Rücksicht des Standes der Eltern, in den beiden Gymnasien der beiden Hauptstädte und, auf dem Lande in der Schule, öffentlich mit Ruthen gestrichen, das Bettelgesindel aber auf einige Zeit ins Zuchthaus abgeführt werden solle. Am 10. Januar wurde die öffentliche Bibliothek, welche der Churfürst zur Beförderung der Aufklärung und Verbreitung nützlicher Kenntnisse und Wissenschaften zu Coblenz in dem Col-

legium gestiftet hatte, zu Jedermanns täglichem Gebrauche eröffnet." Am 28. Feb. verfügte der Kurfürst die Errichtung eines Jägercorps, wovon die eine Hälfte, im Interesse der öffentlichen Sicherheit, stets im Streifen begriffen sein sollte. Am 4. März wurde die Einführung und der Gebrauch fremder Kalender verboten, zugleich die Herausgabe eines erzstiftischen Landkalenders veranlaßt. Dieser Kalender war bestimmt, die Vorurtheile des Landmannes zu verscheuchen und demselben mancherlei nützliche Kenntnisse beizubringen. Die Wichtigkeit des Volkskalenders scheint die neueste Zeit gänzlich und zumal zu übersehen. In manchen Ländern ist er durch eine erdrückende Stempelabgabe zu einer Unmöglichkeit geworden, während man den Zeitungen, den wahrhaftigen Büchsen der Pandora, die Stempelpflichtigkeit erließ. „Am 29. Juni reiste der Churfürst mit seinen Schwestern, der verwittweten Churfürstin von Bayern und der Prinzessin Cunigunde, dann seinem Bruder, dem Prinzen Xavier, über Bonn, wo sie den Churfürsten von Cöln abholten, nach Spaa und Brüssel. Am 3. Sept. kehrte derselbe mit seiner Schwester, der Prinzessin Cunigunde und dem Minister von Duminique von seiner Reise, über Bertrich, wo er das Mittagsmahl eingenommen und über die guten Badeanstalten sein Wohlgefallen bezeigt hatte, nach Thal-Ehrenbreitstein zurück." Das Jahr 1785 ist ferner merkwürdig durch die angeordnete Visitation sämtlicher Kirchen des Erzstiftes, welche ganzer vier Sommer hindurch fortgesetzt wurde.

„Am 4. Januar 1786 trafen die Erzherzogin Christina und ihr Gemahl der Herzog Albert von Sachsen-Teschen, von Brüssel kommend, nebst dem Churfürsten von Cöln in hiesiger Stadt ein. Der Churfürst und die Prinzessin waren ihnen bis Andernach entgegengefahren. Am Tage nachher setzten erstere ihre Reise nach Wien fort, und der Churfürst Maximilian kehrte nach Bonn zurück. Am 27. März kamen die erstbesagten auf ihrer Rückreise, und am 28. der Churfürst von Cöln wieder hier an, von wo letzterer am 1. April nach Bonn, und jene am 3., nachdem sie mit dem Churfürsten Clemens und der Prinzessin Tags vorher bei dem k. k. Gesandten Grafen von Metternich das Mittags-

mahl eingeholt hatten, nach Brüssel zurückkehrten." Am 18. Januar wurde, nachdem der Kaiser für Deutschland alle Wirksamkeit der päpstlichen Nuntiaturen aufgehoben hatte, der erzstiftischen Geistlichkeit für ewige Zeiten verboten, sich in irgend einer Angelegenheit an die Nuntiatur zu Cöln zu wenden, deren Decrete anzunehmen oder zu vollziehen. Es war diese Bestimmung das Ergebniß der seit dem vergangenen Jahre zwischen den vier deutschen Erzbischöfen gepflogenen Berathungen. Viel wichtigere Resultate schienen die Verhandlungen zu Ems, wo Trier durch den Official Beck, „*Moguntinus origine, antea parochus in Kempenich, vir elegans, doctus et callidus*", vertreten, zu verheißen. Die am 25. August 1786 unter dem Namen der Emser Punctation abgeschlossene Uebereinkunft sollte die canonischen und reichsverfassungsmäßigen Rechte der bischöflichen und erzbischöflichen Gewalt gegen die Eingriffe der römischen Curie wahren. Als dergleichen Eingriffe bezeichnete man die bis dahin von den Nuntien ausgeübte Jurisdiction, die Annalen und Palliengelder, die Exemtionen der Klöster, die Verhältnisse der Ordensleute zu auswärtigen Oberen u. dgl. m. Man sprach von einer deutschen Kirche, von deutschen Nationalconcilien, für den Fall, daß der Papst sich weigere, die Beschlüsse der Erzbischöfe anzuerkennen. Man erklärte: „der Papst ist und bleibt für immer der Oberaufseher und Primas der ganzen Kirche, der Mittelpunkt der Einigkeit, und ist von Gott mit der hierzu erforderlichen Jurisdiction versehen. Alle Katholiken müssen ihm stets den canonischen Gehorsam in voller Ehrerbietigkeit leisten. Allein andere Vorzüge und Reservationen, die mit diesem Primat in den ersten Jahrhunderten nicht verbunden waren, sondern aus den nachherigen Isidorianischen Decretalen zum offenbaren Nachtheil der Bischöfe geflossen sind, dürfen in den Umfang dieser Jurisdiction nicht gezogen werden. Deshalb sind die Bischöfe befugt, sich selbst in die eigene Ausübung der von Gott ihnen verliehenen Gewalt, unter dem Schutze Sr. Kaiserlichen Majestät wieder einzusetzen."

Allein die Bischöfe Deutschlands, der Clerus im Allgemeinen, waren keineswegs mit dem Treiben der Erzbischöfe einverstanden,

die Bischöfe absonderlich nicht, weil allzu deutlich an Tag gelegt worden, daß es den Erzbischöfen hauptsächlich darum zu thun, auf Kosten der päpstlichen Autorität ihre Metropolitan-Befugnisse, zum Nachtheil der bischöflichen Rechte und Würde auszudehnen. Der Bischof von Speyer beschwerte sich geradezu bei dem Kaiser, daß jener Congreß ohne Zuziehung der Bischöfe gehalten worden, und bat, desselben Beschlüsse nicht zu bestätigen, es hätten denn vorher die Bischöfe ihre Meinung darüber ausgesprochen. Tödtlich wurde den Herren von Ems ein Kupferstich, worin sie, nicht eben in den anständigsten Stellungen, beschäftigt, den mancherlei ihren werthen Personen anklebenden Unrath in der Bubenquelle zu Ems abzuwaschen, und war die bildliche Darstellung durch mancherlei kernhafte und treffende Anmerkungen erläutert. Mein verstorbener werther Freund, Hr. Johann Peter Schwarz, Canonicus zu Carden, und endlich Domherr zu Trier, hat, unsinniges und sträfliches Beginnen mit der Geißel des Spottes züchtigend, die Waschpartie angebend, unendliches Verdienst sich erworben. *Sit illi terra levis!* Clemens Wenceslaus ist zuerst den in Ems gefaßten Beschlüssen abgefallen, sagt auch davon in einer Verfügung an das Vicariat zu Trier, 20. Feb. 1790: „Die bekannte Consultation zu Ems haben Wir niemalen auf eine andere Art, als eine Ihro Kais. Maj. vorzulegende Punctation betrachtet, über welche Wir nebst unseren Miterzbischöfen und Bischöfen des deutschen Reichs, unter der Vermittlung der K. K. Maj. mit Ihro Päbstlichen Heiligkeit Vergleichs-Handlungen zu pflegen die Absicht hatten. Wir haben den Emser Congreß weder als ein Concilium, noch als eine unabänderliche Richtschnur, sondern nur als eine Punctation, und unvollkommenes und nicht zu Stande gekommenes Werk immer angesehen, auch in keiner andern Gestalt betrachten können, da die Einigkeit zwischen dem Haupt und den Gliedern der Kirche, bey den gegenwärtigen sehr bedenklichen Zeiten, ganz besonders nöthig ist.“

In der Verordnung, *d. d.* Schönbornsluft, 24. April 1786, welcher die Neustadt ihre Entstehung verdankt, sagt der Kurfürst: „Unser bevorstehender Einzug in unser neues Residenzschloß, der

hierdurch veranlaßte Ueberzug eines großen Theils unserer Dienerschaft in unsere Residenzstadt Koblenz, und der hierdurch außerordentlich gestiegene Hauszins haben Uns bewogen, gedachte unsere Residenzstadt zu erweitern und zu verschönern. Wir haben hierüber verschiedene Plans entwerfen laßen, und hernächst die Bauplätze bestimmt, auch unsern Hofrathen Burmer und Artillerie-Hauptmann von Faber als *Commissarios* zu dem Ende ernennet, daß die Baulustigen sich an solche wenden, den von uns gnädigst begnehmigten Plan einsehen, auch die nöthige Hülfe und Anweisung von denselben frey und unentgeldlich erhalten können. Wir finden aber auch über das nothwendig, nachstehende allgemeine Vorschriften und Vortheile öffentlich durch gegenwärtiges Edict bekannt zu machen. Solchem nach sollen: 1. in der von dem Thor unseres Residenzschlosses gerad hinunterlaufenden Straße keine andern als wenigstens drey Stöck hohen Häuser aufgeführet werden, welches auch 2. von den Eckhäusern, die Fronte gegen unser Residenzschloß machen, und sämtlichen Nebengebäuden, welche entweder gegen das Residenzschloß Fronte machen, oder vornen gegen die Hauptstraße stehen, zu verstehen ist, wogegen 3. die andern Häuser, die in die übrigen Straßen gehen, oder an der Stadtmauer stehen, auch zwey Stöcke hoch aufgeführet werden können; da Wir aber, so viel möglich, einem jeden den Bau erleichtern wollen, so solle 4. jedermann frey stehen, Häuser von drey Fenstern breit aufzuführen. Wir wollen auch hiermit, und 5. wenn Personen von Adel Häuser erbauen, daß sothane Gebäude auf immer von dem bürgerlichen Abtrieb befreyet seyn sollen; wenn ferner 6. Handwerker auf diese Plätze bauen (wovon wir doch die Gerber in der Hauptstraße ausschließen), so sollen solche das freye Handwerk, Meister- und Zunftrecht, nebst dem Feuerrecht und eine 40jährige Personal-Freyheit unentgeldlich erhalten. In gleicher Mase wollen wir 7., daß zween Chirurgis, welche allda bauen, die freyen und unbelästigten Barbierstuben verliehen werden, welches wir auch 8. auf zween Peruckenmacher ausdehnen und 9. den Gastgeberen und Weinschenker eine 40jährige Personalfreyheit zusicheren, dann solle 10. dem Militärstande, wenn jemand von diesem in diese

neuen Straßen bauet, für sich, Frau und Kinder das freye Burgerrecht ganz unbelästigt ertheilet werden. Wenn jemand 11. ein Concerthaus mit einem Billard und Caffeeschenk dahin erbauen wollte, so solle derselbe die Freyheit von allen Abgaben, und ein *Privilegium exclusivum*, jedoch nur für dortige Gegend gegen seine Nachbahren, für seine Lebenszeit erhalten. Wir wollen auch 12., daß zweyen dahin bauenden Metzgeren das freye Schlachtrecht gleich den Hochschärern verliehen werde. Wenn 13. vermögende, mit guten Zeugnißen versehene und mit Fabriken und Handel, oder nützlichen Profeßionen sich abgebende Protestanten auf diese Plätze zu bauen Lust haben, so sollen solche sich bey unserer Landesregierung melden, wo ihnen dann sowohl in Betref eines unabtreiblichen Rechtes auf ihre Häuser, als auch einer 40jährigen Personalfreyheit die Entschließung zukommen wird. Da 14. nach der von den Landständen abgegebenen Erklärung, die denselben zugehörigen Plätze an die Baulustigen gegen einen ganz billigen Preiß, oder auch gegen einen leidentlichen Grundzins erlassen werden, versehen Wir uns auch 15., daß die Privat-Besitzer und Eigenthümer der übrigen Plätze sich gegen die Baulustigen billig finden laßen werden, inmaßen widrigenfalls Wir, aus landesherrlicher hier gänzlich eintretender Macht, sothane Plätze gerichtlich abschätzen, und gegen Erleg des *Pretii taxati* den Baulustigen einräumen lassen werden. Endlich, und 18. solle jener, welcher das erste Eckhaus rechter Hand gegen das Thor unseres Residenzschlosses, und jener, welcher das erste Eckhaus linker Hand erbauet haben wird, alsobald aus unserer Kabinetskasse ein Prämium von tausend Gulden rhein. erhalten, welche Summe 19., auch demjenigen ausbezahlet werden solle, welcher der erste in der Hauptstraße sein neues Haus bewohnen wird."

„Am 26. April langten der Erzherzog Ferdinand, Generalstatthalter der Lombardei, und seine Gemahlin, unter Lösung der Kanonen, mit der kurf. Jacht hier an; der Kurfürst, die Prinzessin und der Kurfürst von Cöln waren denselben entgegengefahren. Sie fuhren sogleich nach Schönbornsluft, von wo, nach eingenommenem Mittagsmahl Abends die Reise nach Bonn fort-

gesetzt wurde.“ Am 31. Jul. erließ der Kurfürst eine Wald- und Forstordnung, die bis jetzt von keiner andern übertroffen worden ist. Am 23. Nov. bezog er das neuerbaute Schloß, ein Ereigniß, um welches ich den Bericht eines Augenzeugen, in den zugleich die ganze Baugeschichte aufgenommen, mittheile.

„Im Jahr 1777 den 7ten October haben Ihro Churfürstl. Durchlaucht auf dem Platz, wo die dermalige Residenz stehet, ein sehr hohes hölzernes Gerüst aufrichten lassen, auf welchem Höchstdieselbe die Aussichten in dasigen Gegenden wahrgenommen, und nachdeme diese Höchstdenselben gefallen, auch vorläufig von dem Hrn. Geheimden-Rath de Lassaulx eine weitläufige Deduction schriftlich aufgesetzet worden, vermög welcher bewiesen, und einem Landsherrn zuerkennt worden, daß auf dem Platz, wo Er eine Residenz zu bauen willens ist, er auch befugt und berechtiget seye, den darzu erforderlichen Raum von den anliegenden Gebaulichkeiten, Gärten, Aeckern, Wiesen und Weinbergen nach vorläufiger billigen Abschätzung darzu herzunehmen, so wurde der dermalige Residenzbezirk zur Anlag einer neuen Churfürstlichen Wohnung ausgewählet und hierzu fest bestimmet.

„Ein eigends darzu berufener französischer Baumeister Nahmens Dinar von Paris verfertigte einen Riß, legte diesen *Ser^mo^* vor, und wurde von Höchstdenselben gutgeheißen.

„Zu dieser Zeit ware Churfürstlicher Minister der Freyherr Christophel von Hohenfeld, Dohm-Capitulaire zu Speyer, Worms und Wimpfen, und Canzlar ware der Herr de la Roche. Beide stunden bey Ihro Churfürstl. Durchlaucht in solchem Grad des höchsten Vertrauens, daß sie durch ihren Beyrath Vieles, wo nicht alles zu einer so wichtigen Entschließung beygetragen haben.

„Dieser große Entschluß erweckte allenthalben vieles Aufsehen. Die in der Stadt Koblenz wohnende Noblesse, sämtlich darin domicilirende Dicasterial-Räthe, alle Bürger und Stadt-Einwohner erfreuten sich hierüber, und suchten Gelegenheiten, Ihro Churfürstl. Durchlaucht durch die heißesten Wünsche zu einer langwährigen höchst beglückten Regierung ihre Freuden an Tag zu legen. Allein wie immer groß die Freudensbezeugungen der Stadt Koblenz waren, eben so traurig und niedergeschlagen zeigte

sich der Thal, welcher durch diese Bau-Entschließung den Verlust der Nahrung, die völlige Herabsetzung des Preißes ihrer Häuser, den Sturz alles Credits, und den bis hierhin so fröhlich und volkreichen Thal in eine Einöde und in einen elenden Jammer-Thal auf einmal verwechslet vor Augen sahen.

„Schon bey Anfang der Regierung zeigten *Ser^mus^* eine Lust, eine neue Residenz in die Stadt zu bauen. Man glaubte auch Anfangs Absichten auf den Petersberg vor der steinen Bruck bemerkt zu haben. Andere brachten in Vorschlag, die alte Residenz *renoviren* zu lassen, und durch eine stehende Rheinbruck, gleich jener zu Maynz, Höchstihro Nahmen zu verewigen. Allein *Ser^mus^* erwählten auf einmal den dermaligen Baudistrict, und erklärten sich, daß, weilen die alte Residenz so baufällig, und wegen dem anstoßenden Vestungsberg (woran schon zeit einigen Jahren durch mehrere Erdbeben viele Felsen heruntergerutschet) die Gefahr täglich zunähme, Höchstdieselbe sich nicht getrauten, länger darin zu wohnen; Sie ließen dahero den Dicasterialbau zu Höchstihro einsweiligen Bewohnung einrichten, und des Cammerrathen Coenen große Behausung im Thal für die Raths-Sitzungen sämtlicher Dicasterien um 200 Rhlr jährlichen Zins miethen. Als der Dicasterialbau eingerichtet war, geruheten Ihro Churfürstl. Durchl. schon im Jahr 1778 solchen zu beziehen. Bey dem in besagtem Jahr erfolgten Landtag wurde die augenscheinliche Gefahr des alten Schloß denen Ständen bekannt gemacht, und diese zu einem Beytrag zu dem neuen Residenzbau angesprochen, welcher auch von den Ständen bewilliget worden, und nach und nach die erstere Bäu-Jahren hindurch an die 600,000 Gulden sich beloffen hat.

„Der entworfene Hauptbau-Plan begriefe auch in sich die Erweiterung der Stadt zur neuen Residenz zu. Man entwurfe dahero auch in selbigem Plane die neue Straßen und Häuser, und womit die Communication zwischen der Residenz und der Stadt wegen der Zufuhr sowohl als übriger Bequemlichkeiten näher und gemächlicher gemacht werde, so wurde vor allem zuerst der Stadt-Graben von der Schanzenpforte an grad durchgeschnitten, und selbiger zu einem fahrbaren Weg ausgefüllet.

„An dem Haupt-Gebäude der Residenz wurde noch im Spatjahr 1777 zu Auswerfung der Fundamenten geschritten; das Mauerwerk im Fundament samt dem Keller-Gewölb wurde dem Mauermeister Fritsch im Thal pr. Ruth zu 4 Rthlr. veraccordiret, und mit dem Mauren der Anfang zum Oberwerth zu gemacht, der Platz zu Legung des ersten Steins wurde allda freygelassen, und diese Ceremonie wurde bey dem ganzen Bauwesen nicht vollzogen.

„Bei Ausgrabung der Fundamenten fande man einen sehr großen Elephanten-Zahn, welchen Ihro Churfürst. Durchlaucht auf ein eigends hierzu bestimtes sauberes Gestelle aufbewahren ließen; auch fande man allda eine Platte von *terra sigillata*, worauf noch Zeichen von der 13ten Legion der alten Römer ganz kenntbar waren, ferner mehrere Agat-Steine, wovon der Herr Canzlar La Roche zu Oberstein sehr viele schleifen lassen, und eine ansehnliche und wegen den besonderen schönen Farben besonders rare Samlung sich gemacht hat.

„Man sahe gleich, daß ein großer Fürst eine prächtige Gebäulichkeit aufführen ließe, maasen das Mauerwerk besonders im Fundament mit solcher Solidität errichtet worden, daß man die Speiß anstatt mit Trauflen, mit ganzen Schieben und Karren voll zugeworfen, dergestalten, daß allein von dem Ueberfluß deren Materialien in den Fundamenten ein Particulier ein großes prächtiges Gebäude hätte aufbauen lassen können. Hieraus ist also abzunehmen, daß nichts an den Fundamenten ersparet, und daß solche, wie es zu einer so herrlichen Churfürstl. Residenz erforderlich, solide und dauerhaft aufgeführt worden.

„Weilen nun das Wasser aus dem Rhein mit Fäßern beygeführet werden muste, und man diesem Ungemach abhelfen wollte; so wurde nach einer Invention des Ingenieur-Hauptmanns Trosson ein Brunnen nahe an dem Gebäude ausgegraben. Dieser sollte mit einem Rade zu 12 Eimer durch ein Pferd gezogen, und hierdurch hinlängliches Wasser für das ganze Bauwesen beigeschaffet werden; allein das Werk schluge fehl, und 800 Rthlr. waren verlohren.

„Endlich liese man Pompen im Stadt-Graben aufrichten, und von diesen Pompen hölzerne Canäls legen, wodurch dann das Wasser herbeygeleitet worden.

„Der Bau hatte inzwischen in den ersteren Jahren einen langsamen Fortgang.

„1781 wurde der Herr Canzler la Roche in Ruhe gesetzet; hierauf verlangte der Herr Ministre von Hohenfeld seine Dimission, und verließe den Hof. Der Baumeister Dinar wurde als ein unfähiger Baumann abgedankt, der Bau-Inspector Trosson gienge in Russische Diensten, und der Herr Staatsrath von Hamme behielte noch allein die Bau-Direction.

„Ueberhaupt ware das Bau-Systeme bei dieser Zeit wegen den vielen widrigen Zufällen und sehr großen Kösten-Aufwänden so schwankend, daß es nicht viel gefehlet, so wäre solches eingestellet worden. Nur allein Ihro Churfürstl. Durchlaucht blieben standhaft, und wollten mit Ernst und Nachdruck Höchstihro einmal genommene Entschließung ausgeführet sehen.

„Als nun im Jahr 1782 den 5ten Jenner der Herr Obriststallmeister Freyherr von Duminique zum Churfürstlichen Ministre erkläret worden, und dieser auch die Ober-Bau-Direction übernommen hatte; so gewanne das Bauwesen eine neue Lebhaftigkeit. Es wurde ein neuer französischer Baumeister von Paris berufen, Nahmens Peyre, und von diesem neue Plans entworfen, wobey der von dem Baumeister Dinar gemachte Riß in so weit abgeändert wurde, daß, anstatt der gradaus würklich im Fundament der Erde gleich ausgemauerten Nebenflügeln, die Circular-Gebäude angenommen und aufgeführet worden.

„Es wurden also die bereits ausgeworfene grade Flügeln samt denen im Fundament verfertigten Mauren wieder zugeworfen, und dem Vorhof gleich ausgefüllet, hierdurch aber eine Summe von 20,000 Rthlr. abermalen in den Grund verborgen.

„Evenements, welche sich bei so großen Gebäuden öfters zu ereignen pflegen.

„Als nun die Fundamenten des Haupt-Gebäudes ausgemauret, und die herrliche Kellern gewölbet waren, welches alles bis dahin dem Mauermeister Fritsch pr. Ruth zu 4 Rthlr. in

herrschaftlichen Materialien veraccordiret gewesen; so wurde hiernächst das übrige Mauerwerk so wohl, als alle sonstige Arbeiten bis zur Vollendung des ganzen Bauwesens im Taglohn verfertiget.

„Zu dem Ende wurden bei jedem Handwerk Balkirer (*Bailli*) angestellet, welche darüber die Aufsicht hatten. Für die Aufsicht aber des ganzen Bauwesens sowohl als deren Materialien wurde ein Bauschreiber angeordnet, welcher zu allen Materialien und Fuhr-Geschirren die Schlüsseln hatte, und in einer eigends für ihn aufgerichteten Hütte den ganzen Tag bey der Hand seyn, dem Staatsrath von Hamme aber über alle Vorfällen den Rapport abstatten muste.

„Alle erforderliche Bau-Materialien samt denen nöthigen Handwerksleuthen, Taglöhnern, Fuhr-Knechten, Pferd, Fuhr-Geschirr und Fourages wurden von dem Herrn Staatsrath von Hamme angeschaffet, veraccordiret, angenommen, cassiret, abgedankt, und besorget.

„Er ließe einen besonderen Bau-Krahnen nächst bey der Residenz an den Rhein errichten; mit eignen angeordneten großen Schiffen die Haustein von Trier abnehmen, und mit großen eignen Ponten die Mauerstein von allen Orthen, wo nur gute Steinbrüche anzutreffen, herbeyfahren; einen Gips-Ofen, eine Schneidmühl, mehrere Schmieden, und endlich eine große Schlosser-Werkstatt errichten, nahme von allen Orten Gesellen an, so daß bey Fortsetzung des Baues die mehrste Zeit durch 130 Maurer, 55 Zimmerleuthe, 50 Steinhauer, 120 Schreiner, 46 Schlosser, 10 Leyendecker, 50 Weisbender, 4 Tapezirer mit 30 Weibsleuthen zum nähen, 25 Stuckaturer, 25 Laquirer, 6 Mahler, 200 Taglöhner, 45 Fuhr-Knecht und 80 Pferd beständig in der Arbeit und Bewegung waren.

„Besagter Staatsrath von Hamme triebe die Oeconomie so weit, daß er 1785 Nüß aufkaufen, und diese durch viele Buben und Mädel aufkloppen, körnen und zu Ohlig schlagen ließe, um hierdurch dem Bauwesen bey dem Anstreichen einen Vortheil zu verschaffen; und damit die Nüßknöpper nicht selbsten die Kern verzehrten, musten diese während der Arbeit beständig laut singen, wozu Aufseher angestellt waren.

„Schön waren die Zugmaschinen zu besehen, mit welchen man die schweren Stein, und sonstige Materialien auf das zweite und dritte Stockwerk heraufzoge. Erstere waren mit Getrieb von eisernen Rädern, diese wurden von Leuthen, und die andere Züge von Pferden gezogen.

„Das Baugerüst ware sehr kostspielig, und um den ganzen Bau so umstellet und angebracht, daß man bis an das dritte Stockwerk die Haustein, Mauerstein und Speiß mit den Pferden zufahren, und ganz gemächlich um das ganze Gebäude gehen konte.

„Von Unglücker weiß man nur folgende: 2 Pferd fielen vom zweiten Stockwerk herunter, und blieben todt, ein Steinschiff, worin die untere große Säulen gelegen, gienge bei dem Krahnen zu Grund, wobey 2 Leuthe beschädiget worden, bey Abgrabung der Wallen am Roskopf brachen 2 Taglöhner das Bein, dem 3ten, der ein Soldat, wurde das Bein verschmettert, woran er gestorben.

„Nun kame es noch auf eine Hauptsache an, und diese bestunde in der Herbeyschaffung guten frischen Brunnwassers, und hierzu wurde der kostbare Wasserbrunnen bei Metternich ausersehen, und dem Hofbrunnenmeister Kirn der Auftrag gegeben, dieses zum Residenzbau zu leiten. Der District von dem Brunnen zu Metternich bis an die erste Brunnenstub am Stadtpulverthurn enthaltet 40,000 Schuhe, und von dem Pulverthurn bis an die Residenz 2570 Schuhe. Das Wasser wurde in eisernen Röhren, jede 5 Schuhe lang und 2½ Zoll im Diameter weit, geleitet. Diese Röhren wurden auf der churfürstlichen Schmelz zu Sayn gegossen; die erste Brunnenstube bey Metternich, die mehrere unterwegs dazu aufgemauerte Wasserthürn, und endlich das in dem Stadtpulverthurn errichtete Reservoir, wovon das Wasser in die Residenz seinen Ablauf nimmt, sind die herrlichste Monumenten, und können nicht genug gerühmet und bewunderet werden. So wie dieses kostbare und in Wahrheit herrliche Werk Ihro Churfürstliche Durchlaucht, Höchstwelche es auf eigne Kosten haben machen lassen, bey der Nachwelt verewiget; eben so große Ehr machet es dem Brunnenmeister Kirn, welcher als ein trie-

rischer Eingebohrner ein so prächtiges Wasserwerk allein zu Stand gebracht hat. *Seren*^mus^ haben auch denselben nach glücklich vollendetem Werk zum Ingenieur-Hauptmann mit 100 Rthlr. Zusatz, sodann zum Chaussée-Inspecteur mit 400 fl. Gehalt gnädigst ernennet, und ihn mit der *Exspectanz* dieser Diensten auf seinen Sohn begnadiget, und nebst diesem noch auf eine in Marmor gehauene Inschrift auf dem Wasserthurn den Nahmen dieses vortrefflichen Wasserleiters einverleiben lassen. Diese Wasserleitung ware eins mit von den kostspieligen Stücken, so bey dem Bauwesen gemacht worden, und wird allzeit von allen durchpassirenden Fremden mit Verwunderung gesehen und gerühmet werden.

„Das erste, was an dem ganzen Gebäude zu Stand kame, und fertig worden, ware die Reitschul; übrigens avancirte das Bauwesen von Jahr zu Jahr, und während dieser Zeit wurde es von vielen höchsten Herrschaften in Augenschein genommen, worunter die vorzüglichste waren Ihro Churfürstliche Durchlaucht die verwittibte Frau Churfürstin von Bayern, Ihro Churfürstliche Durchlauchten von Köllen und von der Pfalz, Ihro Königliche Hoheiten der Herzog Albert mit Höchstihro Frau Gemahlin der Erzherzogin Christina, und Ihro Königl. Hoheit der Prinz Xavier. Selbst Ihro Kaiserl. Majestät *Josephus II*^dus^, als Allerhöchstdieselbe den 29ten May 1781 dahier die Rheinbruck passirten, besahen von weitem das weitläufige prächtige Gebäude, welches dazumalen zuerst in seinem ersten Stockwerk da stunde, mit Verwunderung und Lobserhebung an.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht geruheten nun sehr oft in der Woche den Fortgang in Augenschein zu nehmen, und die Handwerksleuthen zur Beschleunigung aufzumunteren. So wie das Gebäude seinen Fortgang nahm, eben so geruheten *Ser*^mus^ von Tag zu Tag mehr darauf zu denken, wie ein solch prächtiger Pallast auch inwendig herrlich eingerichtet und meubliret werden möge. Zu dem Ende wurde der vornehme Kaufmann Mennet von Strasburg anhero berufen, mit welchem der Accord über die kostbarste Tapeten geschlossen wurde.

„Zu denen Thür- und Fenster-Beschlägen wurden die Modellen von Paris hergenommen, und von hiesigen Gürtlern im-

mer so schön, als wie in Paris, verfertiget; wie dann auch ein Tapezirer aus Frankreich berufen worden, welcher die Zimmer meubliret, Better, Baldachin, Canape, Stühl und Sesseln zugerichtet hat; und weilen das ganze Gebäude unmöglich so geschwind fertig werden konte, so brachte man es so weit, daß den 23ten November 1786 in dem Hauptgebäude rechter Hand die Churfürstliche Appartements zur Bewohnung *Ser^mi* und einsweilen die obere Zimmer über den Churfürstlichen Wohnzimmern für Ihro Königl. Hoheit der Princesin Cunegunde eingerichtet wurden, dergestalten, daß die drei Stockwerk rechter Hand, samt der *Oeconomie-Intendance* und allen zur Wirthschaft erforderlichen Zimmern nebst den Stallungen fertig wurden.

„Ein jeder wird eingestehen, daß die Aufführung eines so prächtigen Residenz-Schlosses allein für die Zeiten eines solchen Regenten übrig geblieben, welcher von einem Königlich Pohlnischen und Chursächsischen Haus entsprossen, mit vielen ansehnlichen und reichen Bischthümern versehen, und wegen dem mit allen mächtigsten und größten Häusern so nahen Blutsband unendliche *Ressourcen* besitzet.

„Welchen Antheil hieran besonders Ihro Churfürstliche Durchlaucht die verwittibte Frau Churfürstin von Bayern, *Ser^mi* geliebteste Frau Schwester, genommen haben, erhellet hierab, daß Höchstdieselbe eine von Höchstihro eignen Hand verfertigte Tapete, wovon der Grund weiß, und alles mit färbigem Band im feinsten Geschmack gesticket, samt denen Ueberzügen zu Stühl und Canapen hierzu verehret haben. Ein *ameublement*, welches von königlichem *gusto*, und wahrhaft verdienet hat, daß das Zimmer, worinn diese Tapete aufgehangen, für das bayrische Cabinet erkläret, und selbiges mit dem prächtigen Treßor, samt denen Armleuchtern, welches *Ser^mus* bei Gelegenheit der Consecration in Bonn von Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen zum Andenken erhalten haben, ausgezieret worden.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht, Höchstwelche nicht allein die geschwinde Ausführung des ganzen Residenz-Schlosses am Herzen hatten, sondern auch gern gesehen, daß die innerliche Einrichtung und Meublirung an der Pracht mit dem äußerlichen übereinstim-

men mögte, worzu unendliche Summen Gelds erforderlich waren, die in so geschwinder Zeit nicht so leicht herbeyzuschaffen; geruheten dahero von dem Bischthum Augsburg 200,000 fl. und von dem Fürstenthum Ellwangen 100,000 fl. aufzunehmen, und hingegen die Dohm-Capitulen zu bevollmächtigen, von denen fürstlichen Cameral-Renten in Zeit von 5 Jahren diese Anlehen wieder abzutragen.

„Aus dieser gnädigsten Verfügung ist abzunehmen, wie sehr *Ser*mo am Herzen gelegen, den einmal gefasten Entschluß und entworfenen Plan zu Stand zu bringen. Höchstihro Standhaftigkeit und selbstiger fleißigen Aufsicht, wie nicht weniger dem unermüdeten Bestreben des Herrn Ministre Freyhrn. von Duminique, welcher allzeit die weiseste Vorsicht genommen, die Bau-Kasse in Kräften zu erhalten, sodann dem ungemein großen Dienst-Eifer des Herrn Reisemarschall Freyhrn. von Thünefeld, welcher die Einrichtung des Innerlichen und das Ameublement mit unbeschreiblicher Mühe besorget hat, wobey besonders die Eintheilung und Einrichtung der Hof-Oeconomie ein Meisterstuck genennet werden muß; diesem allem hat die Nachwelt das Daseyn einer so herrlichen Residenz zu verdanken. — Und in Wahrheit, wer solte wohl glauben, daß ein so weitläuftiger und kostbarer Pallast in Zeit von 9 Jahren hätte zu Stand gebracht werden können? ein Pallast, der an der prächtigen äußerlichen Façade sowohl, als an der innerlichen kostbaren Einrichtung und dem geschmackvollen Assortiment des Ameublements alle Chur- und fürstliche Residenzen übertrifft. Zählet man nun hierzu die kostbare Brunnen-Leitung, und die vor einigen Jahren erbaute churfürstliche Wasser-Jacht, welche über 40,000 fl. gekostet hat, so wird man nicht genug die herrliche Monumenten verwunderen können, ja ohne die Inschriften und gesicherte Nachrichten die Nachwelt in Zweifel setzen, ob es möglich, daß ein Churfürst von Trier solche herrliche Denkmähler habe zu Stand bringen können.

„Als nun Ihro Churfürstl. Durchlaucht im Jahr 1786, anfangs des Mays, das Lustschloß zu Schönbornslust bezogen, so entschlossen sich Höchstdieselbe, allda die angenehme Saison

und so lang zu verbleiben, bis dahin die neue Residenz fertig, und von Schönbornsluft aus sogleich bezogen werden könnte.

„Gleich nach der Abreis aus dem Thal fienge man an, das alte Schloß sowohl als den bishierhin von *Ser^{mo}* bewohnten Dicasterialbau zu demeubliren, und alles, was noch brauchbar, in die neue Residenz zu transportiren.

„Die uralte Meubles, Tapeten, Commoden und dergleichen, so nicht mehr nach heutigem Geschmack, wurden nicht herüber gebracht, sondern sollen zu einer andern Zeit zur öffentlichen Versteigerung ausgesetzet werden.

„Ihro Königl. Hoheit die Princesse Cunegunde begaben sich im Junio nach Essen, und kamen im October wieder zuruck.

„*Ser^{mus}* reisten Höchstihro Frau Schwester bis Bonn entgegen, und kamen den zweiten Tag hernach mit einem so heftigen Catharren zuruck, welcher sehr bedenkliche Folgen hätte haben können, wenn sich nicht die Natur selbsten geholfen hätte. Höchstdieselbe bekamen einen Ausschlag an den Mund, der sogar die Zung mit angegriffen, und hierdurch wurde das Uebel in 6 Tagen gehoben.

„Zu dem feyerlichen Einzug in die neue Residenz wurde nun der 23. Nov., als an dem *Ser^{mi}* höchsten Nahmenstag, fest bestimmet.

„Um diesen Einzug mehr zu verherrlichen, wurde der verehrungswürdige 86jährige Greis, Hr. Weybischof von Hontheim ersuchet, auf selbigen Tag zur Lieben Frauen das hohe Amt zu halten, und das *Te Deum* zu intoniren. Zu gleicher Zeit ließen *Ser^{mus}* an die Hof-Aemter ein Reglement ergehen, nach welchem der Einzug gehalten werden solte. Die Hof-Aemter tratten daher den 12ten October bey dem Hrn. Obrist-Cämmerer zusammen, und jeder wurde nach dem Reglement angewiesen, und *Extractus* mitgetheilet.

„Weilen nun die Hof-Kirch in der neuen Residenz noch nicht fertig, so wurde einsweilen die Carmeliter-Kirch von *Ser^{mo}* zur Hof-Kirch bestimmet, und zu dem Ende darin ein Oratorium für Höchstdieselbe errichtet, auch oben bey der Orgel einige Zimmer für die Hof-Musique zurecht gemacht; sodann wurde am

Creutz-Gang zur Straß zu eine Pforte aufgerichtet, mit einem Ueberdach, um trocken aussteigen zu können.

„Den 1ten August wurde schon zum erstenmal die ewige Hof-Andacht darin gehalten, welcher *Ser^mus* mit gesamter Hofstaat beygewohnet haben.

„Auf unterthänigstes Ansteben des Herrn Oberamtmann Freyherrn von Bürresheim und des Stadt-Magistrats zu Koblenz geruheten *Ser^mus* den prächtigen marmornen hohen Altar samt beiden Neben-Altären aus der alten Hof-Kirch in die hiesige Lieber Frauen Kirch zu schenken, welche sogleich auch darin aufgerichtet worden. Abermalen ein herrliches Andenken, welches den höchsten Gutthäter in dieser Kirch verewigen muß. Diese 3 kostbare Altäre haben der Höchstseelige Churfürst Johann Philipp in der Hof-Kirch errichten lassen, und kosteten 10,000 Rthlr.

„Damit nun auch die neue Hof-Capelle in der Residenz ihre determinirte Bestimmung erhalten möge, so geruheten *Ser^mus* unter dem 30ten October 1786 *p. Rescriptum clem^mum* diese zu einer Pfarr-Kirch zu errichten, und den Hof-Caplan Berschens zum Hof-Pfarrer, und die Hof-Capläns Arnoldi und Denier zu dessen Gehülfen gnädigst zu ernennen, auch ersterem die Collation darüber gnädigst ausfertigen zu lassen.

„Vorzüglich verdienet auch dahier die Einrichtung des neuen Dicasterialbaus angerühmet zu werden. Im Jahr 1784 wurde das zeitherige Seminarium und Waisenhaus, welches vom Churfürsten Franz Ludwig Höchstseeligen Andenkens erbauet worden, zu dem Dicasterialbau bestimmet. Die herrliche Lage, besonders wegen der Nähe der churfürstlichen Residenz, der große Raum in dem Gebäude, die gute Gewölber, und die Solidität des ganzen Gebäuds selbsten gaben hierzu den Anlaß. Dieses schöne Gebäude wurde dahero zu Fassung aller Dicasterien, samt denen darzu gehörigen Archiven und Canzleyen mit sehr ansehnlichen Kosten aufs herrlichste und so geschwind eingerichtet, daß schon im Jahr 1786 sämtliche Dicasterien ihre Sessionen darin zu halten im Stand waren.

„Der Hofwerkmeister Wirth hatte hierüber die Besorgung, und man wird wenige dergleichen prächtige und wohl eingerichtete Dicasterial-Gebäude gesehen haben.

„Das Seminarium wurde einsweilen in die alte Hofrichterey auf der Danne verleget, allwo auch das Officialat oder Consistorium seine Raths-Zimmer angewiesen bekommen hat.

„Das Waisenhaus wurde in den alten Hof im Thal, wo die Pagerie war, transferiret, und das Zuchthaus einsweilen in das Gebäude bey dem Ochsenthurn verleget, allwo hierzu solch schöne Einrichtung getroffen worden, welche den allgemeinen Beyfall erhalten hat.

„O! wahrhaft herrliche und höchstnützliche Vorkehrungen, welche die Nachwelt der landsvätterlichen Sorgfalt *Ser^{mi}*, und der unermüdeten Verwendung des Hrn. Ministre allein zu verdanken hat.

„Endlich nahete der zum feyerlichen Einzug bestimmte 23te November heran.

„Den 18ten wurden alle Handwerksleuthe und Taglöhner bey dem Bauwesen abgedanket, und das ganze Bauwesen eingestellet; nur die Steinhauer ließe man mit einigen hierzu nöthigen Taglöhnern in der Arbeit, weilen diese noch mit denen an den Neben-Gebäuden erforderlichen Treppen nicht fertig waren. Auch die Schlosser-Werkstatt wurde noch beybehalten, um die bereits angefangene eiserne Stangetten auf der Ringmauer des Vorhofs auszumachen.

„Ein Theil der Fuhrpferden wurden schon am End des Octobers, und der Reste zu End des Novembers versteigert.

„Um nun von den neu erbauten Privathäusern Erwähnung zu thun, so wurden im Jahr 1786 allen zum Bauen Lusttragenden die favorabelste Bedingnisse durch die Zeitungen und das Koblenzer Wochenblatt bekannt gemacht. Es meldeten sich auch gleich Viele, so um Anweisung der Plätze gebethen; allein nur folgende brachten ihre Häuser noch in das Dach im Lauf des 1786ten Jahrs: nemlich der Hofrath und landschaftlicher Syndicus de Lassaulx, welcher ein schönes Hauß Nr. 1029½ gleich rechter Hand vor der alten Schanzenpforte erbauen ließe; gegenüber fienge der Herr Hofrath und Cammer-Director Linz einen Bau an; er brachte aber nur in obbesagtem Jahr die Fundamenten zu Stand, und schaffte die erforderliche Baumaterialien bey. Neben dem Hof

rath de Lassaulx baute der Stadtschreiner Hilgert ein Hauß, Nr. 1030 und brachte es in der Geschwinde so weit, daß er schon Michaelistag selbiges bewohnet hat; er ware also der einzige und der erste, so sein Hauß in diesem Jahr zu Stand gebracht hat, und als seine Frau am 7. November mit einer Tochter entbunden worden, so unterstunde er sich, Ihro Königl. Hoheit die Princesse als zum ersten in der neuen Clemens-Stadt gebohrnen Kind zur Gothe zu bitten, welches Höchstdieselbe ihm auch gnädigst gewähret haben. Dann brachten der Monsieur Grand und der Schöfen Hörter (Trierischer Hof) aus dem Thal ihre Häuser in das Dach, wobey es auch für dieses laufende Jahr sein Bewenden hatte.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht und Königl. Hoheit geruheten schon den 20ten November Nachmittags Schönbornslust zu verlassen, und sich herein in die neue Residenz zu begeben, und allda *incognito* zu verbleiben. Zu diesem Ende wurden sogar die Cammerherrn vom Dienst bis auf den 23ten dienstfrey gelassen; Ihro Churfürstl. Durchlaucht geruheten jedoch den 21ten der Gesellschaft bey dem Herrn Landhofmeister Graf von Kesselstatt, und den 22ten jener bey dem Herrn Obrist-Cämmerer beyzuwohnen; wobey sich den 21ten in der Gesellschaft bey dem Hrn. Graf von Kesselstatt zugetragen hat, daß auf einmal 9 Wagen mit Post- und Lehnpferden von Trier angelanget sind, worin der verehrungswürdige Herr Weybischof von Hontheim mit denen Herrn Dohmdechant Freyherrn von Kerpen, Chorbischof Graf von Walderdorff, Dohmherrn von Kesselstatt, und Dahlberg, sodann dem Hrn. Geheimen Rath und Stadtschultheiß Neuland, und sechs vom Ober-Erzstift deputirten Landständen angekommen. Diese Herrn haben sich unterwegs begegnet, und verabredet, zur Ehr des wahrhaft verehrungswürdigen 86jährigen Herrn Weybischofs zusammen zu bleiben, und einen Einzug in die Stadt zu halten, wie dann auch alle Wagen den Herrn Weybischof bis an den Wilden Mann begleitet haben, allwo von Hof aus für ihn das Quartier angewiesen worden. Eine Begebenheit, die gewiß diese Epoche verherrlichet, und allen Beyfall erhalten hat.

„Den 22ten Abends in der Gesellschaft bey dem Herrn Obrist-Cämmerer hatte der Herr Weybischof die Gnade, *Ser-*

aufzuwarten. Es waren allda 13 Spieltisch, und die Gesellschaft wegen den vielen Fremden sehr brillant.

„Den 23ten November fruh 7 Uhr wurden 100 Canonen gelöset; und in allen Straßen sahe man einen großen Zusammenlauf aller Leuthen, besonders von dem Land.

„Um 9 Uhr zoge das ganze Regiment unter Commando des Herrn Obrist von Wentz in den neuen Schloßhof; und das Jäger-Corps an die Lieber Frauen Kirch.

„Um 10 Uhr fuhre die Hofstaat nach Hof.

„Gleich hierauf erklärten der Herr Obrist-Cämmerer den zeitherigen Cammerherrn Herrn Condirector von Kerpen zum Geheimen Rath.

„Das Regiment paradirte nicht, sondern stunde nur im Gewehr, und die Leibgarde ware unter Commando des Hrn. Obrist von Wiltberg mit Standart und Pauken.

„Um halb 11 Uhr geruheten Ihro Churfürstl. Durchlaucht sämtliche Herrn Officiers zum Hand-Kuß zu lassen; nach diesem die ganze Hofstaat, nemlich die Herrn Ministres, Geheime Räthe und Cämmerer.

„Etwas vor 11 Uhr meldete man, daß Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen mit der Jacht zu Wasser schon wirklich an der Rheinpforte angelanget, weilen aber Höchstdieselbe *Ser^mo^ nostro* geschrieben und gebetten hatten, sich seinerwegen nicht zu geniren, sondern zu erlauben, daß Sie nur zu Mittag hier sein dörften, so geruheten *Ser^mus^ noster* den Cämmerer und Deutschherrn von Dienheim zum Dienst bey Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen anzuweisen, und um 11 Uhr sich zur Lieber Frauen Kirch zu erheben.

„Gleich bey dem Eintritt in den Wagen und während dem Zug wurden abermal 100 Canons losgefeuret. Der Zug ware folgender:

„*1mo* der Reisfourier, worzu man den Hof-Musicum Maring angestellet hat. Nach diesem des Herrn Obermarschall Freyherrn von Boos zweysitziger Wagen, worin die Herrn Cämmerer von Beyssel und von Ahr saßen. Ihre Bedienten giengen vor dem Wagen mit entblöstem Haupt.

„2do der 2sitzige Wagen des Herrn Obrist-Cämmerer, worin der Herr Cämmerer von Schmidburg, und der Herr von Zand, Amtmann zu Lissingen.

„3tio der 2sitzige Wagen des Herrn Ministre Freyherrn von Duminique, worin die Cämmerer von Heddesdorff und von Esch.

„4to ein Hofwagen, worin die Cämmerer Wolfgang von Kolb und von Landenberg.

„5to ein Hofwagen, worin die Cammerherrn vom Dienst Freyherrn von Geismar und von Hack.

„6to ein Hofwagen, worin die Gehreime Räthe von Kerpen, Oberjägermeister von Trott, Hofrichter von Clodt und Oberamtmann zu Camberg Freyherr von Schütz.

„7mo ein Hofwagen, worin der Herr Obermarschall Freyherr von Boos, Herr Erbmarschall Graf von Eltz, Herr Vice-Obermarschall Graf von Leiningen und der Herr Garden-Obrist von Wiltberg.

„8vo ein Hofwagen, worin der Herr Ministre und der Herr Obrist-Cämmerer.

„Endlich der Hoffourier mit 60 Hofbedienten, in Churfürstl. Staats-Livrée, worauf der große rothe Staats-Wagen mit 6 Pferden folgte, worin Ihro Churfürstl. Durchlaucht und Ihro Königl. Hoheit gesessen; diesem folgten die Edel-Knaben mit Hofmeister, Präceptor, Stallmeister, Bereuter und dem Exercitienmeister, die Churfürstliche Cammerdiener, Cammer-Portier und Cammerlaquayen, sodann die Churfürstliche Leibgarde.

„Hinter dieser ein Hofwagen, worin die Hofdame Freylein von Nauendorff, und Herr Obrist-Hofmeister von Ihro Königl. Hoheit, Graf von Eichold. Den Schluß machte ein Reserve-Wagen.

„Der Zug gienge durch die Neustadt über den Parade-Platz, dem Plan vorbey nach Lieber Frauen.

„Die Dohmherrn fuhren voraus dahin, und so auch wieder nach dem Gottesdienst für sich allein zurück.

„Die Gesandten wohnten dem Gottesdienst nicht bey, eben so auch der Herr Landhofmeister Graf von Kesselstatt, welcher wegen schwächlicher Gesundheit nicht in die Kirch zu gehen pfleget.

„Der Herr Erbmarschall Graf von Eltz, welcher zugleich Kaiserl. Königl. Geheimer Rath und Churmayntzischer Obrist-stallmeister ist, machte mit dieser Condition die Cortege mit, daß er als Erbmarschall nicht dem Herrn Vice-Obermarschall Grafen von Leiningen weichen könnte, er saße dahero auch in dem Wagen oben linker Hand bey dem Herrn Obermarschall Freyherrn von Boos.

„In der Kirch waren oben an den aufgesperrten Communicanten-Bänken die beide Stifter St. Castor und St. Florin, ausschlieslich deren Vicarien wegen Enge des Raums. Vor dem hohen Altar stande der Bethstuhl für Ihro Churfürstl. Durchlaucht und Königl. Hoheit.

„Dahinter auf beiden Seiten waren 4 Bänke für die Hofdame von Nauendorff, für die Dohmherrn, für die Churfürstl. Herrn Ministres, Hofstaab, und zwei Cammerherrn vom Dienst. Die Treppe herunter auf beiden Seiten waren die Churfürstliche Herrn Geheime Räthe, Cämmerer und Hof-Cavalliers.

„Unten in der Kirch recht- und linker Hand waren die erste Bänke für die Herrn Landstände, und die übrige Bänke für sämtliche Dicasterien. Die 2 Cammerportiers, Sebastian und Manskirsch, stunden an der Kirchenthür, und führten alle Herrn an die angewiesene Plätze. Die Garde stunde unten an der Kirch. Die Kloster-Geistlichen *in corpore* an ihren gewöhnlichen Plätzen; oben auf beiden Ducksälen der Stadt-Magistrat. Als nun alles in der Kirch in der Ordnung ware, hielten der Herr Weybischof von Hontheim das hohe Ambt, und intonirten nach diesem das *Te Deum*, worunter abermalen 100 Canons losgefeuret, und alle Glocken geläutet worden. Ein jeder verwunderte sich, daß ein nun in das 87te Jahr eingetrettener so venerabler Greiß noch so gut und verständlich gesungen hat. Der Herr Obermarschall Freyherr von Boos hatte die Attention für den Herrn Weybischof, in der Sacristie den Chocolat bereit halten zu lassen, welchen er nach dem Gottesdienst mit großem Vergnügen auch angenommen hat.

„Der Zug gienge nachhin wieder in seiner ersten Ordnung zurück nach der Residenz. Die ganze Burgerschaft und Studenten

paradirten in Reihen durch alle Straßen, welche der Zug passirte, und es ware ein allgemeines Jubel- und Vivatrufen, und mehr als 12,000 Fremde in der Stadt. Noch nie hat man zu Koblenz einen solchen Zulauf von Leuthen gesehen.

„Während dem *Te Deum* machte das Regiment im Schloßhof dreymal eine Generaldecharge.

„Als nun *Ser^mus* in der Residenz abgestiegen, und hinauf cortegiret worden, kamen Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen Höchstdenselben in der oberen Antichambre entgegen; beide höchste Herrn embrassirten sich aufs freundschaft- und zärtlichste, und retirirten sich eine Weile, bey welcher Gelegenheit Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen die Einrichtung der Zimmer in Augenschein nahmen; Höchstdieselben waren in Kragen und Mantel, und mit dem kostbarstem Geschmuck behangen.

„Hiernach tratten die höchste Herrschaften wieder hervor, und die Audienzen nahmen ihren Anfang. Diesen wohnten auch Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen bey dem Camine stehend bey.

„Die erste, so bey eröffneten beiden Thüren Audienz erhielten, waren die zwey Herrn Dohm-Capitularische Deputirten, Herr Chorbischof Graf von Walderdorff und Herr von Frankenstein.

„2tens die von der niederrheinischen Reichs-Ritterschaft Deputirte, Herr Condirector von Kerpen, und Herr Ritter-Rath Graf von Kesselstatt.

„3tens die Ober- und Nieder-Erzstiftische geistliche und weltliche Landstands-Deputirte, wobey Hr. Geheime Rath und Official von Hontheim die Anrede hielte.

„4tens die Deputirte von der Universität von Trier, wobey Hr. Hofrath Hellbronn die Anrede gehalten.

„5tens die Churfürstl. Conferenz, bestehend in dem Herrn Ministre Freyherrn von Duminique Excellenz; Herrn Geheimen Rath und Official Beck, Hrn. Geheimen Rath Mähler und Hrn. Geheimen Rath Hügel, wobey der Herr Ministre eine kurze, jedoch sehr bündige Anrede gehalten.

„6tens die Churfürstl. Regierung mit dem Revisorio.

„7tens das Consistorium.

„8tens die beyde Stifter von St. Castor und St. Florin.

„9tens das Hof-Gericht.

„10tens die Hof-Cammer.

„11tens sämtliche Professores mit dem Hrn. von Dahlberg.

„12tens die Doctores *in corpore.*

„13tens der Stadt-Magistrat zu Koblenz, wobey Hr. Obrist-Cämmerer als Oberamtmann vorangienge. Hier hielte der Hofrath und Stadtschreiber Burmer eine ungemein schöne Anrede, sowohl an Ihro Churfürstl. Durchlaucht als an Ihro Königl. Hoheit die Princesse, welche wegen schönstem intrepiden Vortrag und auf die dermalige Epoque angepaste unvergleichliche Bindung den höchsten und allgemeinen Beyfall erhalten hat, wovon *Ser^{mus}* Höchstselbst bey der Danksagung eine Abschrift gnädigst anverlangt haben, welches hier zum besonderen Ruhm des Herrn Hofrath Burmer angemerkt worden.

„14tens die Churfürstliche Intendance von der Musique, mit den übrigen Officianten und Landbeambten.

„Nach diesem giengen die grosse Audienzen an für den Kaiserl. Königl., Kaiserl. Russischen und den Holländischen Herrn Gesandten, den alten Herrn Fürst von Neuwied, seinen Erbprinzen und Enkel; den jungen Fürsten von Oettingen-Spielberg, den Kaiserl. Königl. Herrn Geheimen Rath von Martini, sämtliche übrige Dohmherrn und fremde Herrschaften; während diesem samleten sich die Dames, und wurden um 2 Uhr alle vorgelassen. *Ser^{mus}* geruheten Höchstselben denen Dames ihre neue Appartements zu zeigen.

„Um halb 3 Uhr wurde zur Tafel gepauckt, und nachdeme diese serviret, zeigte der Herr Obermarschall mit dem Staab die Speisen an, worzu voraus mit Billets die Paaren gezogen wurden.

„Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen hatten zu ihrem Paar Ihro Königl. Hoheit die Princesse, und *Ser^{mus}* die junge Comtesse Clara Lies von Kesselstatt.

„Die Tafel ware von 120 Couverts, wie sie in der Liste verzeichnet.

„Der herrliche Saal, obschon er nur in Eil und bloquirter fertig, erhielte jedoch allgemeinen Beyfall.

„Während der Tafel ließen sich bey der ersten Tracht Pauken und Trompetten, und bey den übrigen die blasenden Instrumenten hören.

„Alles, was bey dieser Saison an Wildprett und raren Speisen und Gemüser nur immer anzutreffen, ware mit denen allerbesten Sorten von Weinen im Ueberfluß allda, wobey besonders der 100jährige Rhein- und Moselwein gerühmt worden.

„Nach der Tafel wurde der Caffée eingenommen, und um 6 Uhr fienge im großen Saal das Appartement an; der Saal ware mit 9 Lustern und 24 doppelten Wandleuchtern beleuchtet; es waren in allem 14 Spieltische.

„Um halb 9 Uhr beurlaubten sich Ihro Churfürstl. Durchlaucht von Cöllen, und reisten wieder in ihrer Jacht nach Bonn ab, wornach sich alles nach Hauß retiriret hat.

„Um halb 11 Uhr fienge der Freybaal an, welchen die Stadt bey dieser fröhlichen Begebenheit in den 3 Reichskronen *en masqué* gegeben hat, worzu der Herr Obristkämmerer als Oberamtmann die Billets ausgetheilet, und zwar an der Zahl an 600.

„Auf dem Baal wurde gratis Thee, Mandelmilch, Limonade und Confect in Ueberfluß ausgegeben. Der Baal hat bis früh 6 Uhr gedauret. Auch wurde allen Wirths- und Gastgebern erlaubet, die Nacht hindurch Spiel zu halten, hiebey wurde solche Vorsicht von der Polizey genommen, daß nicht die mindeste Unordnung entstanden.

„Dieser denkwürdige Tag ist also mit allgemeinem Jubel und Zufriedenheit angefangen und beschlossen worden.

„Um diesen so glorreichen Tag noch mehr zu verherrlichen, und mit Churfürstlichen höchsten Gnaden und Wohlthaten zu verewigen, geruheten Ihro Churfürstliche Durchlaucht selbigen Tag 32 Gefangene frey zu entlassen, und durch vertraute Hände 1200 Gulden unter die Bedürftige in der Stadt, und 800 Gulden unter die Armen im Thal, und nebst diesem noch den Gewinn von 800 schönen Kupferstichen, worauf die wohl getroffene Bildnis *Ser^mi* und unten das neue Residenzschloß gezeichnet stehen, den Armen im Thal gnädigst zufließen zu lassen.

„Von diesen Kupferstichen geruheten Ser^mus^ auch jedem bey Hof Anwesenden einen gnädigst mitzutheilen.

„Zur Bezeugung der höchsten Zufriedenheit über das Bauwesen geruheten Ihro Churfürstl. Durchlaucht selbigen Tag dem Herrn Reismarschall von Thünefeld eine kostbare Uhr, und dem Herrn Staatsrath von Hamme eine mit Brillanten besetzte Tabatiere mit 3000 fl. an Geld, sodann allen Meistern von den Handwerkern, als nemlich dem Schreinermeister Kuhn 100 Ducaten, und denen übrigen jedem ein paar silberne Leuchter zum gnädigsten Andenken zu schenken.

„Ser^mus^ wolten auch dem Herrn Ministre Freyherrn von Duminique ein ansehnliches Präsent machen, welcher sich aber solches verbetten, und hiedurch seine reine uneigennützige Devotion an Tag zu legen beeiferte.

„Den 24ten November, Mittags 12 Uhr ware Antichambre. Ser^mus^ geruheten zuerst die Parole, sodann denen fünf Stadthauptmännern von der Burgerschaft, welche mit ihren Schärpen über die Schulter hangend erschienen, die Audienz zu ertheilen.

„Dann wurde von dem Herrn Obristkämmerer angedeutet, daß künftig alle Sonn- und Donnerstag Mittags 1 Uhr große Antichambre seyn solle.

„Alle anwesenden Fremde mit einem Theil der hiesigen Noblesse, wie auch die Herrn Prälaten von Siegburg, Laach und Rommersdorff, nebst einigen hiesigen Staabs-Officiers wurden bey Hof zur Tafel eingeladen. Solche ware zu 75 Gedecken, und die Austern und raresten See- und grünen Fische im Ueberfluß vorhanden.

„Abends 6 Uhr ware im großen Saal Academie, wo eine schöne Estrade dafür aufgerichtet gewesen.

„Alle Dicasterien wurden mit ihren Weibern und Kindern darzu invitiret. Es waren aber sehr wenige von diesen erschienen, aus Ursach weilen sie prätendiret, daß die Officiers ihnen nicht vorsitzen sollen. Ser^mus^ haben ihr höchstes Misfallen hierüber durch ein Billet von dem Herrn Ministre dem Hrn. Eschermann als Canzley-Directoren zu erkennen gegeben, und eben hierdurch entstande eine allgemeine Gährung.

„In der Academie wurde vor allem eine Cantate auf den Einzug *Ser^mi* in die neue Residenz gesungen, welche von dem berühmten Hrn. Müller, Lehrer der Dichtkunst im k. k. Theresiano zu Wien verfaßet, und von dem churfürstl. Capellen-Meister Hrn. Sales in Musique gesetzet worden. Dieses erhielte den höchsten und einen allgemeinen Beyfall. Nach diesem Cantate fiengen die Concerts an, wobey sich mehrere Virtuosen mit allgemeiner Zufriedenheit hören ließen.

„Während der Musique wurden Rafraichissements an Gefrornes, Mandelmilch und Limonade umgetheilet.

„Um 9 Uhr retirirten sich die höchste Herrschaften, und alles fuhre nach Hauß.

„Der Vorhof und Weg bis an die Stadt ware mit Pechkränzen beleuchtet.

„Diesen Abend ware Baal masqué in den 3 Reichskronen, wovon der Profit dem Armen-Hauß zufließet.

„Den 25ten November ware abermal halber Galla; um 1 Uhr Antichambre; die Tafel ware im großen Saal zu 55 Gedecken, und des Abends groß Appartement, — und hiermit beschlossen sich die große Feyerlichkeiten.

„Der k. k. Gesandter Herr Graf von Metternich gabe die 3 Tag hindurch große Soupés.

„Auch die Judenschaft wolte an dieser Feyerlichkeit ihren Antheil nehmen, gestalten sie am 23ten Novemb. in aller Frühe bey der Ankündigung des Einzugs folgende Psalmen auserwählet, und sie durch ihren Rabbiner in der Synagoge mit der innigsten Andacht bei ihrem Morgengebeth eingeführt haben; nemlich Psalm 21, 24, 48, 61, 63, 72, 85, 121, 127, 150, 134, 100, und sodann am 24ten Abends das gewöhnliche Sabatliche nebst mehr verschiedenen Gebethern für die langdaurende Regierung *Ser^mi* in der Synagoge mit verschiedenen Instrumenten, und vom Obervorsinger abgesungen haben.

„Den 28ten hatte auch die Judenschaft die höchste Gnad, *Ser^mo* in einer besonderen Audienz durch die darzu Deputirten ihren unterthänigsten Glückwunsch abzulegen. Ihro Churfürstl. Durchlaucht haben nicht nur diesen Wunsch in höchsten Gnaden

aufgenommen, sondern auch die Deputirten, Nahmens Gondersheim, Niedererzstifftischer Landrabbiner aus Frankfurth, Joseph Feist, Churfürstl. Hoffactor, und Bär Gers, zum Handkuß gelaßen."

„Am 17. Feb. 1787 langte die Nachricht von dem am 15. erfolgten Ableben des Fürst-Bischofs zu Regensburg und gefürsteten Probstes zu Ellwangen an; der Hof legte für 3 Monate Trauer an, und der Kurfürst, welcher seit 1777 als Coadjutor die Regierung des Stiffts Ellwangen übernommen hatte, setzte dieselbe als gefürsteter Probst und Herr zu Ellwangen fort. Am 27. Feb. wurden die feyerlichen Exequien in der einsweiligen Hofkirche bey den *P. P.* Karmeliten gehalten." Aus Thal-Ehrenbreitstein wird den 10. Jun. 1787 geschrieben: „Der heutige Tag war für uns ein Tag allgemeiner Freude. Auf eine vorgängige Einladung der hiesigen Schützengesellschaft, verfügte der Kurfürst gegen Abend sich in den Mühlengrund, wo nach dem Vogel geschossen wurde, und wo die Thäler Bürgerschaft ein prächtiges Mahl für denselben unter einem großen Zelte bereitet hatte. Die romantische Gegend, die den nahen Weiher umwogende Menschenmenge, die vielen Schenktische, der schöne Abend luden zur Freude ein, welche plötzlich in Jauchzen übergieng, als der beste und leutseligste Fürst selbst den Vogel herunterschoß. Das jetzt demselben gebotene Ehrenzeichen eines Schützenkönigs überreichte er dem vorigjährigen Schützenkönig, steckte aber den ihm dargebotenen Blumenstrauß auf den Hut. So gieng der Fürst in Mitte des Zuges, von Damen und Cavalieren des Hofs, der Schützencompagnie, der türkischen Musik und von unzähligen Menschen, die ein unaufhörliches Vivat ertönen ließen, begleitet, über die fliehende Brücke nach der neuen Residenz, wo ihm unter dreymaligem Abfeuern der Böller und der Gewehre, zum Abschiede ein wiederholtes Vivat gebracht wurde." Am 20. Jul. trafen die General-Gouverneure der Niederlande, die Erzherzogin und der Herzog von Sachsen-Teschen, in Begleitung des Kurfürsten von Cöln zu Kärlich ein. Am andern Tage setzte das hohe Ehepaar die Reise nach Wien fort, als wohin dasselbe berufen worden, um dem Kaiser über den bedenklichen Zustand der Niederlande zu referiren. „Am 31. Jul. traf der

Kurfürst, in Gesellschaft des Ministers von Duminique, zu Bertrich ein, wo er die durch seine Freigebigkeit erweiterte Badeinrichtung besichtigte. Er hatte die Quellen neu fassen, und in 14 abgesonderte, einfache oder doppelte Badstuben leiten, Häuser bauen, Alleen pflanzen und die angenehmsten Spaziergänge anlegen lassen, und so aus seinem *aerario* zum Nutzen der bedrängten Menschheit eine Summe von 40—50,000 Rthlr. verwendet. Der edle Fürst wurde bei seiner Ankunft von den Kurgästen mit dem Gefühle des gerührtesten Dankes, und von den dahin geströmten Einwohnern der nahen Ortschaften mit dem lautesten Jubel begrüßt. Er stiftete ein neues Denkmal seiner Sorge um diese Badeanstalt, da er demjenigen, der ein neues Haus von 30 Zimmern mit allem Zubehör und hinlänglichen Bewirthungseinrichtungen dort anlegen würde, nicht nur einen freien Platz und alles dazu erforderliche Bauholz, sondern noch eine Gratification von 2000 fl. zusagte. Das Mittagsmahl nahm der Kurfürst in dem offenen Gartensaal an einer Tafel von 18 Gedecken, wozu der Dombechant und Statthalter zu Trier, von Kerpen, der Prälat von Springirsbach, und mehrere Räthe und Officiere gezogen wurden. An demselben 31. Jul. Nachmittags halb 3 Uhr, wurde unter dem Jubel der Menge die Rückreise nach Coblenz angetreten. Am 23. Nov. (an des Kurfürsten Namenstage) wurde von der Böhmschen Gesellschaft in dem neu erbauten Komödienhause in der Clemensstadt mit der Oper: die Entführung aus dem Serail, die Bühne zum erstenmal eröffnet, am 27. Nov. in dem Theatersaal der erste *Bal masqué* gegeben.

„Am 20. Januar 1788 trafen die Erzherzogin Christina und ihr Durchl. Gemahl auf der Rückreise von Wien hierselbst wieder ein. Am 21. besuchten sie das Schauspiel. Am 22. war Cercle bei Hof, am 23. Akademie, nach welcher die hohen Gäste, in Gesellschaft der Prinzessin Cunigunde den öffentlichen Ball mit ihrer Gegenwart beehrten. Am 24. setzten sie ihre Reise fort. Am 13. Juni kam der Kurfürst von Mainz unter dem Namen eines Grafen von Königstein und unter Verbittung alles Ceremoniels, von Oberlahnstein, wo er übernachtet hatte, hier an, wo er dem Kurfürsten von Trier einen Besuch abstattete,

und Abends nach Oberlahnstein zurückfuhr. Dort von letzterm abgeholt, kehrte derselbe am 14. nach Coblenz zurück, wo er bei Hofe dinirte, die prächtige kurf. Leibjacht besah, Abends einem Cercle bei Hrn. von Büresheim beiwohnte, und dann wieder nach Lahnstein abreiste. Um die Mitte Decembers wurden auf Befehl des Kurfürsten die so berüchtigten, zwischen Ober- und Osterspay bei der Schrottel gelegenen Steine, der Meirrenstein, der Blietstein, besonders aber die wühlende Sau (welche 56 Quadratschuhe in ihrer Oberfläche und 448 Kubikschuhe vom untern Boden aus enthielt, und noch 1½ Schuh unter Wasser lag) gebohrt, gesprengt und weggeschafft. Schon im J. 1785 waren 12 der Rheinschifffahrt gefährliche Steine, worunter ein außerordentlich großer Stein zwischen dem Niederwerth und Wallersheim, gesprengt, und seitdem mit derartigen Arbeiten unausgesetzt fortgefahren worden."

Der Eisgang und die Wasserfluth vom Januar 1789 wurden dem Kurfürsten abermals Veranlassung zu milden Spenden, für die dabei verunglückten Schiffer gab er aus seiner Cabinets- und Kammercasse 2500 fl., daß überhaupt 4748 fl. 28 kr., als der angestellten Collecte Gesamtbetrag, unter die Beschädigten vertheilt werden konnten. „Am 28. Feb. wohnte der Kurfürst, nebst der Prinzessin, sämmtlichen Dicasterien, Stiftern und Klostergeistlichen in der Karmelitenkirche einem (vorher dreimal mit allen Glocken angeläuteten) feierlichen musikalischen Traueramte bei, welches, unter Aufstellung eines prachtvollen Catafalks, für dessen Schwager, Karl III. König von Spanien, abgehalten wurde. Am 25. März hatte der Tags vorher angekommene französische bevollmächtigte Gesandte, Graf von Vergennes, die erste Audienz, worin er sein Beglaubigungsschreiben überreichte." Am 15. April traten auf kurfürstlichen Befehl die Aebte der verschiedenen Klöster des Landes zu einer Berathung zusammen, deren Zweck eine allgemeine Klosterreform sein sollte. Denn seit mehren Jahren herrschte in des Erzstiftes meisten Klöstern eine verderbliche Gährung, der Geist der Zwietracht; die Vorsteher klagten über ihre Untergebenen, diese über ihre Obern. Gegenseitige Zuneigung, Gehorsam, Religiosität machten sich immer

seltener. Der Grund dazu war wohl zunächst in der allgemeinen geistigen Richtung der Zeit zu suchen, aber es ist nicht zu verkennen, daß des Kurfürsten Rathgeber, indem sie, immer noch den zu Ems aufgestellten Principien getreu, über Alles die Gewalt des Ordinarius zu stellen, die Befugnisse der Ordensobern zu beschränken suchten, durch dieses Anlegen einer fremden Hand an Schöpfungen von der delicatesten Beschaffenheit, mit allen ihren Reformplänen der Klosterzucht nicht förderlich, verderblich vielmehr geworden sind.

Hingegen ist in den unruhigen Bewegungen, welche zu Trier sich äusserten, der Einfluß der Ereignisse in dem benachbarten Frankreich unverkennbar. Bereits in den J. 1787 und 1788 waren die Zünfte mit der städtischen Behörde zu mancherlei Zerwürfnissen gerathen. Protokolle blieben aber das einzige Ergebniß der zur Untersuchung der Beschwerden niedergesetzten kurfürstlichen Commission. Zu Anfang des Augustmonats 1789 wurde in der Stadt hin und wieder eine aufrührische Schrift verbreitet, worin die mancherlei Beschwerden der Bevölkerung aufgezählt, zugleich zur Nachahmung des von den Parisern gegebenen Beispiels aufgefordert. Die Statthalterschaft in Coblenz, Namens des seit dem 5. Mai abwesenden Kurfürsten, erklärte die in der besagten Schrift verzeichneten Klagepunkte für falsch und erdichtet, und versprach demjenigen eine Belohnung von 100 Ducaten, der die Wahrheit eines einzigen nur dieser Artikel beweisen würde. In der Versammlung vom 4. Sept. äußerte der vernünftigere Theil der Bürgerschaft sein Misvergnügen ob der aufrührischen Schrift, die Commission beschäftigte sich fortwährend mit der Prüfung der Beschwerden, und es scharten sich unversehens am 23. Oct. einige Individuen auf dem Kornmarkt. Sie bemächtigten sich der Trommel der Bürgerwache, durchzogen damit alle Straßen der Stadt und forderten die Bürger zu den Waffen. Vollständig entwickelte sich der Aufruhr; einige hochgestellte Personen wurden beleidigt. Gegen Mittag versammelten sich alle Zünfte auf dem Kornmarkt, und die Wortführer beschieden die kurfürstlichen Commissarien nach dem Rathhause. Da wurden, in tumultuarischer Eile, neben den alten noch eine Menge neuer Be-

schwerden vorgebracht (als eine solche bezeichnete man die Abschaffung des Palmesels), und die Commissarien genöthigt, alle in Vorschlag gebrachte Concessionen zuzugestehen. Nichts desto weniger dauerte die Gährung, die Unruhe fort. Am 27. Mittags wurden endlich die gesperrten Thore wieder geöffnet, am 29. bezog die Bürgerwache ihre Friedensquartiere. Am 5. Nov. traf ein Kammerbote aus Wetzlar ein, der an verschiedenen Stellen das kaiserliche Edict, wodurch die Bürger von Trier ernstlich ermahnt, von allem Zusammenrottiren und Auflauf abzustehen, anheftete.

Das Edict, in welchem auch auf die Fürsten des kurrheinischen, und *in eventum* auf die Fürsten des westphälischen Kreises *mandatum auxiliatorium et protectorium S. C. cum Clausula* samt und sonders erkannt, that seine Wirkung. Die Deputirten der Zünfte erklärten sich bereit, sowohl den Commissarien, als auch dem Stadtmagistrat, dem Dompropsten Grafen von Walderdorf und dem Domcapitularen Grafen von Kesselstatt, die beide am 23. Oct. beleidigt worden, Abbitte zu thun, und der Magistrat fand sich veranlasst, des Kurfürsten Gnade hinsichtlich der Straffälligen anzurufen. Clemens erwiderte: „Se. Kurf. Durchl. wünschten den Vorfall vom 23. Oct. aus der Trierischen Geschichte auf immer löschen zu können. Es fehlt zwar nicht an Mitteln, um jene Störung der öffentlichen Ruhe mit allem Nachdruck bestrafen zu können; allein die Abbitte der Bürgerschaft, und die über diesen Vorgang bezeigte Reue haben das Herz Sr. Kurf. Durchl. so gerühret, daß niemand unglücklich gemacht werden soll. Höchstsie verzeihen daher dem schuldigen Theile der Bürgerschaft den ganzen Vorgang ohne den mindesten Vorbehalt, und überlassen die bekannten Rädelsführer, ohne Bestrafung, ihrer Reue und der Empfindung des begangenen Verbrechens, und erlauben dem Stadtmagistrat, den Trommelschläger in Zeit von 6 Wochen wieder in die Stadt aufzunehmen. Die Bürgerschaft hat sich übrigens alles zu versprechen, was immer mit der Billigkeit sich vereinbaren läßt; sie soll aber nichts verlangen, was ihr nach der Verfassung nicht gestattet werden kann."

Auf seiner Rückreise aus dem Hochstift Augsburg begriffen, übernachtete der Kurfürst zusamt der Prinzessin, die ihm entgegengefahren war, am 30. Oct. zu Bornhofen im Kloster. „Am 31. langte derselbe mit der kurfürstlichen Jacht, unter dem Donner der Kanonen und dem lauten Vivatrufen der an beiden Ufern herbeigeströmten Menschenmenge hier an, wo ihn auf seinem Zuge in einem neuen prachtvollen, von hiesigen Künstlern gearbeiteten Wagen durch die Firmundstraße, das Militair *en parade*, und unzähliges Volk, die Zünfte mit fliegenden Fahnen, die Judenschaft, dann beim Eingange ins Schloß der ganze Hofstaat, sämmtliche Dicasterien und eine bürgerschaftliche Deputation unter fortgesetzten Freudenbezeugungen empfiengen." Aus Brüssel durch den Aufruhr vertrieben, langten die General-Gouverneure der Niederlande, über Luxemburg und Trier, am 22. Nov. Nachts bei dem Kurfürsten an, und verweilten sie bis zum 19. Dec., wo sie nach Bonn sich erhoben, um das Lustschloß Poppelsdorf zu beziehen. Am 23. Nov. traf hingegen der Prinz von Conti ein: er speisete den 24. bei Hof, und setzte demnächst seine Reise nach dem östlichen Deutschland fort. Viele französische Emigranten hatten schon vor ihm Coblenz berührt, immer höher die Besorgnisse des Kurfürsten um den Zustand der Dinge überhaupt getrieben. Hatte er zeither für eine allgemeinere geistige Entwicklung, für die sogenannte Aufklärung gewirkt, so wurden zumal von jetzt an Reactionsversuche bemerkbar. Die Verordnung vom 1. Dec. übergiebt dem General-Vicariat im obern, und dem Officialat im untern Erzstift „die Aufsicht, die Gewalt und die Obhut einer Studien-Commission über das geistliche Recht, die Theologie, Kirchengeschichte, Philosophie, über Gymnasien und Landschulen, in Rücksicht der Lehre. Es soll daher kein Lehrbuch für die Zukunft ohne derselben Approbation gedruckt werden. Theses und Abhandlungen, ohne derselben Gutheißung, dürfen nicht gedruckt werden. Diese Commission war zugleich ermächtigt, die Professoren, Lehrer in dem Seminarium und in den Gymnasien, auch Landschulmeister, welche sich wegen gefährlichen Lehren, auch solchen Aeusserungen ausser den Lehrstunden schuldig machen, alsobald von ihrem

Amte zu suspendiren. Minder nicht haben benannte Stellen auf die Buchläden genaue Obsorge zu tragen, daß keine irreligiösen, noch sonsten ärgerliche Bücher öffentlich verkauft werden." Um die Mitte des Monats December brachte der k. k. Staatskanzler Graf von Cobenzl, der beauftragt, Versöhnungsvorschläge nach den Niederlanden zu tragen, einige Tage in Coblenz zu. Am 22. Dec. kamen unter andern Emigranten der Marschall von Broglio, mit einem Gefolge von etwa 50 Personen, und die Gebrüder, Prinzen von Lambesc und Baudemont zu Trier an. Lambesc hatte Jäger in großer Anzahl um sich, außerdem 80 Jagdhunde und 30 der schönsten Pferde. In den letzten Tagen des Jahres berechnete man die Zahl der in Trier anwesenden Emigranten, meist Edelleute und Priester, zu 800 Köpfen.

Der Courier, welcher in der Nacht vom 26. Feb. 1790 die Nachricht von dem am 20. Feb. erfolgten Ableben Kaiser Josephs II. überbrachte, „übergab zugleich ein Handschreiben von weiland Ihro Kais. Maj. kurz vor Ihrem Hintritt an Se. Kurf. Durchl. gerichtet, und in den freundschaftlichsten Ausdrücken abgefaßt." Vielleicht haben in den letzten Augenblicken die in dem Schreiben des Kurfürsten vom Nov. 1781 enthaltenen prophetischen Worte den Monarchen beschäftigt. Am 27. Feb. reisete der Kurfürst nach Bonn, von dannen er am 4. März wieder eintraf. Am 9. März nahm die für die Dauer von 6 Monaten angeordnete Trauer ihren Anfang, nachdem durch Läutung sämtlicher Glocken von 11 bis 12 Uhr Mittags der Sterbfall der Stadt und der umliegenden Gegend angekündigt worden. Um 6 Uhr Abends wurden unter wiederholtem allgemeinem Geläute die Todtenvigilien in der interimistischen Hofkirche bei den Karmeliten gehalten. „Se. Kurf. Durchl. hatten sich zu dem Ende, wie auch der ganze Hof, die sämmtlichen Dicasterien und alle distinguirte Fremde vorher in das Hôtel des Staatsministers von Duminique erhoben, und nahmen von da aus in tiefster Trauer und begleitet von der Frau Fürstin Abtissin zu Essen und Thoren Kön. Hoheit den Zug in die Kirche, unter Vortretung der Officiere, Dicasterialräthe und des Hofstaats, und unter Nachtretung sämmtlicher Damen und anwesenden hohen Fremden.

Die innere Einrichtung der Kirche war gleich feierlich und erhaben. Alles, was auf die Sinne wirken konnte, entsprach den schmerzvollen Empfindungen, von denen das Herz eines jeden deutschen Patrioten durch den Tod eines großen Monarchen durchdrungen worden war, der als Oberhaupt des Reichs für dessen wahre und dauerhafte Wohlfahrt bis an das Ende seines Lebens mit deutschem Biedersinne gewacht hatte. Die Wände und Altäre waren durchaus mit schwarzem Tuche bedeckt, und mit Wappen und einer Menge silberner Wandleuchter behangen. Die Pracht des Hochaltars ward vorzüglich durch ein von Ihro Kurf. Durchl. neu verliehenes silbernes 8 Schuhe hohes Crucifix und durch 6 dazu gehörige Leuchter von ungewöhnlicher Größe erhöhet. In der Mitte der Kirche war die Trauerbühne aufgerichtet, deren ganze Höhe 50 Fuß betrug. Auf einem Gerüste von 5 Stufen, welche mit 60 großen silbernen Leuchtern, auf denen weiße Wachskerzen brannten, besetzt waren, befand sich ein großer grau marmorner Sarg, der mit den ritterlichen Ordenszeichen des goldenen Vließes, Maria Theresiens und St. Stephans unter schwarzem Flor behangen war. Ueber diesem Sarge erhob sich eine ähnliche Pyramide, die auf ihren vier Seiten auf schwarzen Marmorplatten mit goldenen Buchstaben beschriebene Inschriften nebst verschiedenen Sinnbildern enthielt. In senkrechter Richtung über der Pyramide hing ein sehr großer crystallener Kronleuchter, und an jedem der vier Ecken des Gerüstes stand ein 15 Schuh hoher, erleuchteter pyramidirter Gueridon, um dasselbe aber herum 8 Säulengestelle, über welchen die Kaiserlichen und Königlichen Insignien, nämlich die Kaiserliche, Ungarische, Böhmische, Oestreichische, Lothringische und Toscanische Kronen, nebst Zepter, Schwerd und Reichsapfel auf reichen Polstern ruheten. Das Ganze war mit einem schwarz drapirten Prachthimmel bedeckt, welchen noch die große Kaiserkrone krönte. Von der Decke der Kirche hingen außerdem noch 11 theils silberne theils crystallne Kronleuchter zur Vermehrung der äußerst glänzenden Beleuchtung herunter. Eben so feierlich und erhaben, als die innere Einrichtung der Kirche waren die religiösen Verrichtungen in derselben. Von dem infulirten Abten von Laach

wurden die Vigilien gehalten, bei welchen der gesammte säculare und regulare Clerus gegenwärtig war, der sich auch an den folgenden Tagen auf den ihnen besonders angewiesenen Stellen versammelte. Nach der Vollendung der Vigilien gieng der Zug in das Hôtel des Hrn. Staatsministers Exc. in der oben beschriebenen Ordnung zurück. Am 10. Vormittags um 10 Uhr gieng der Zug nach der Kirche abermal auf die nämliche Art wie am vorigen Abend und ward von obgedachtem Hrn. Abten unter einer vortrefflichen Trauermusik die Seelenmesse abgesungen. Nach derselben ward von ihm und vier Erzbischöflichen geistlichen Räthen und resp. Dechanten das *libera* abgesungen, nach welchem der Zug wie am vorigen Tage zurückgieng. Uebrigens ward an diesem sowohl als an den folgenden zwei Tagen von 7 bis 8 Uhr Morgens, von 11 bis 12 Uhr Mittags und von 7 bis 8 Uhr Abends mit allen Glocken der Stadt geläutet und dieses allgemeine Läuten wird in den folgenden 6 Wochen von 11 bis 12 Uhr Mittags fortgesetzt werden. Am 11. und 12. ward abermal die feierliche Seelenmesse auf ähnliche Art abgesungen und damit diese traurige Feierlichkeit beschlossen, an welcher alle Einwohner einen desto größern Antheil nahmen, je unauslöschbarer das Andenken an einen großen, thatvollen, menschenfreundlichen Kaiser ist, den der Tod dem Glück seiner unter ihm äußerst blühend gewordenen Staaten und dem Wohl des ganzen Reichs zu früh entrissen hat."

Im März 1790 wurde das Verbot von Processionen, die über eine Stunde weit gehen, zurückgenommen, wie sich denn immer mehr das veränderte System der Regierung entwickelte. „Im April hatten gewaltthätige Ruhestörungen und Empörungen in der Stadt Boppard statt, weshalb ein Militair-Commando am 21. April einrückte und die Ruhe herstellte. Durch Edictal-Ladungen vom 4. und 12. Mai wurden 14 Einwohner besagter Stadt, welche an den Unruhen Theil genommen, und sich auf flüchtigen Fuß gesetzt hatten, vorgeladen, entweder in kurzer Frist vor dem Bopparder Stadtschultheißenamt zu erscheinen und sich zu verantworten, oder schwere Strafe zu gewärtigen. Auch an andern Orten ereigneten sich ähnliche Dinge, namentlich zu

Trier, Coblenz, Oberwesel. Als ostensible Veranlassung galt meist der Anspruch auf ausgedehntere Benutzung der Gemeindewaldungen; zu Coblenz wurden mehre angesehene Bürger, als der Mißvergnügten Wortführer verhaftet. Am 6. Mai wurde das von dem berühmten kurmainzischen Musikdirector und Kapellmeister Righini in Musik gesetzte Singspiel *Alcide al bivio* allhier bei Hofe unter dessen Leitung mit allgemeinem Beifall aufgeführt, und am 15. nämlichen Monats in Gegenwart des Herzogs von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christina wiederholet. Am 6. Juni wohnte der Kurfürst, gewohnt, an allem, was Menschen betrifft, auch an den Vergnügungen und Spielen derselben einen innigen Antheil zu nehmen, nebst der Prinzessin Cunigunde dem Vogelschiessen im Thale Ehrenbreitstein bei. Derselbe wurde Abends als Vogelkönig in feierlichem Schützenzuge, unter fortwährendem Vivatrufen nach der Residenz zurückbegleitet und die Schützencompagnie am andern Tage von ihm reichlich beschenkt. Zugleich ließ der Kurfürst zur Unterstützung der Armen im Thal eine gewiße Summe Geldes unter sie austheilen. Bei dem noch immer fortwährenden Aufruhr der Lütticher landeten am 14. Juni Morgens die gegen sie bestimmten Würzburgischen Truppen, bestehend in einer Grenadier- und drei Füsilier-Divisionen, an Bord von 18 Schiffen, dem Residenzschloß gegenüber, machten hierauf in dem Vorhofe desselben Fronte, und wurden dann von dem Kurfürsten, der Prinzessin, dem Herzog von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christina in Augenschein genommen. Den Truppen wurde Brod und Wein gereicht, die Officiere zur kurfürstlichen Tafel gezogen. Am andern Tage Morgens setzten die Truppen ihre Reise nach Luxemburg auf der Mosel fort. Am 22. Juni brach die zur Reichsexecutions-Armee gegen die Lütticher bestimmte kurtrierische Artillerie, bestehend in 2 Vierpfündnern, 2 Haubitzen und einer Mannschaft von 189 Jägern und Artilleristen von hier nach Neuß auf, denen am 25. nämlichen Monats die übrigen Truppen zu 665 Mann, auf 9 Schiffen folgten, um am 26. mit der zu Neuß angekommenen Artillerie zusammenzustoßen und hierauf am 28. zu Land durch das Jülichische zu ihrem endlichen Be-

stimmungsorte fortzurücken. Am 16. Nov. kamen besagte Truppen von ihrer Expedition zurück; an demselben Tage passirte auch das kurpfälzische Contingent, so gegen Lüttich agiret hatte." Lorbern waren in dem kurzen Feldzuge der Reichsarmee nicht gefallen, doch wird in den Jahrbüchern der Kriegskunst unvergeßlich bleiben der Trierer nächtliche Kanonade vor Hasselt. Sie sollte einem Generalsturm zur Einleitung dienen. Mit dem grauenden Morgen ergab sich, daß man der rebellischen Stadt den Rücken zukehre, daß das vernichtende Feuer einer üppigen, hochaufgeschossenen Pflanzung von Disteln gegolten habe. „Am 20. Aug. Abends gab der berühmte Abt Vogler ein geistliches Orgelconcert in der Franziscanerkirche und am 5. Nov. ein zweites in der St. Castorskirche."

Der bevorstehenden Kaiserwahl einzuleiten, wurde am 28. Juni der Minister von Duminique, als zweiter Wahlbotschafter nach Frankfurt entsendet. Am 25. Sept. bewillkommte Clemens Wenceslaus zu Frankfurt den Kurfürsten von Mainz. Am 30. Sept. erfolgte die Wahl K. Leopolds II., als welcher zu Aschaffenburg verweilte. Daselbst wartete am 1. Oct. der Kurfürst von Trier ihm auf. Am 5. Oct. traf der Kaiser zu Frankfurt ein; am 6. gab der Kurfürst von Trier der ganzen kaiserlichen Familie, dem König und der Königin von Neapel u. s. w. auf seiner prächtigen, im Main geankerten Jacht ein Déjeuner. Am 9. wurde die Kaiserkrönung in bis dahin unerhörter Pracht vollzogen; 80,000 Mark Silbergeschirr waren bei dem Bankett aufgestellt. Am 12. nahm die kaiserliche Familie bei dem Kurfürsten von Trier das Déjeuner ein. Mittags stattete der Kaiser den anwesenden Kurfürsten seinen Besuch ab, Abends speisete der kaiserliche Hof nebst den Kurfürsten und andern Herrschaften auf der großen kurtrierischen Jacht, die, gleich der cölnischen, auf das herrlichste erleuchtet war. Am 16. Oct. kehrte der Kaiser nach Wien zurück, am 18. traf der Kurfürst nebst der Prinzessin Kunegunde, nachdem er einen vollen Monat in Frankfurt zugebracht, zu Wasser in Coblenz ein. Er wurde am Ufer von allen Zünften mit fliegenden Fahnen in einem Fackelzuge, unter lautem Vivatruf und dem Donner der Kanonen empfangen,

ging zu Fuß nach der Residenz und wurde bis zum Gardesaal von einer unzählbaren Volksmenge begleitet. Am 24. wurde das feierliche Dankfest wegen der glücklich vollendeten Wahl eines Reichsoberhauptes begangen. Der Ceremonie beizuwohnen, fuhren der Kurfürst und die Prinzessin Morgens um halb 11 Uhr in einem prächtigen mit 6 Pferden bespannten Gallawagen, begleitet von der Leibwache, den Behörden und dem gesamten Hofstaat, unter Paradirung der Zünfte und der Schützencompagnie, nach der Pfarrkirche zu U. L. Frauen, wo das Hochamt mit einem musikalischen *Te Deum* beschlossen wurde.

„Am 14. April 1791 wurden die Zöglinge des neuen Arbeits-Institutes, 70 bis 80 Köpfe, deren jeder einige Stränge des von ihm gesponnenen Garnes auf dem Arme trug, in dem großen Schloßsaale dem Kurfürsten und der Prinzessin vorgeführt, von denselben gnädigst angeredet, gelobt und ermuntert, und zu ihrer Belohnung ein Geldgeschenk dem Commissarius eingehändigt. Am 27. Mai wurde das 1770 erlassene Verbot von Tanzmusik an Sonn- und Feiertagen zurückgenommen.“ Am 15. Juni traf der Graf von Artois zu Coblenz ein, und es folgten Emigranten in dichten Scharen. Umständlich ist, S. 5—85, der Aufenthalt der französischen Emigranten, der dagegen von den Landständen erhobene Widerspruch behandelt. Die Väter des Volkes fürchteten durch der Flüchtlinge Aufnahme den Unwillen des französischen Volkes herauszufordern, und spukt in manchen Köpfen noch heute der Wahn, daß der Kurfürst durch die an seinen Neffen geübte Gastfreundschaft das eigene und seines Staates Unglück verschuldet habe. Napoleon in Moskau und Madrid, seine und des Directoriums Entwürfe für die Eroberung von England und Nordafrica widerlegen siegreich dergleichen Träume. In Trier ergaben sich neuerdings tumultuarische Bewegungen. Im Gefolge einer Schlägerei zwischen Handwerksburschen und Studenten wurden am 30. Mai ein Bürger und einige Handwerksburschen in Verhaft gebracht. Es blieb ruhig bis zum 26. Aug., als an welchem Tage Volk in großer Anzahl sich auf dem Kornmarkt zusammenrottete, in der ausgesprochenen Absicht, die Gefangenen zu befreien. Dem Beginnen wurde mit Beschim-

pfung der Wache eingeleitet, ihr darum Verstärkung zugeschickt und der gemessene Befehl, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Tumultuanten in ihrer steigenden Zudringlichkeit zu schrecken, gab die Wache Feuer, in der läppischen, von der Humanität der Neuzeit erfundenen Methode, die lediglich eine Aufforderung zu fernerer Frechheit. Gewahrend, daß niemand von den blinden Schüssen gefallen, drängte die Menge in verdoppelter Wuth vorwärts. Nun endlich wurde scharf gefeuert, und sofort, nachdem ein Schiffer auf der Stelle des Todes, der Platz geräumt. Wie hierauf aus Coblenz der Besatzung eine Verstärkung von 100 Mann, samt 2 Kanonen zugekommen, wurden am 12. Sept. 6 Bürger (der 7te war entsprungen) und die früher verhafteten 5 Handwerksburschen, in Gesellschaft ihres Schicksalsgenossen, des Schneidermeisters, zu Wasser nach dem Ehrenbreitstein gebracht, im Dec. aber, auf Vermittlung der Landstände, bis auf den am stärksten Gravirten, entlassen.

„Den 8. Nov. ware die Landtags-Proposition. *Ser^mus^* geruheten Mittags gegen 12 Uhr dem Herkommen gemäß bevor der Proposition denen obererzstiftischen Ständen Audienz zu ertheilen, wobei Höchstdieselbe in gewöhnlichem Kragen und Mantel erschienen, und hierauf sich unter Vortretung der ganzen Hofstaat, und Begleitung deren vom hohen Domstift *ad hunc actum* entsendeten zweier Hrn. Deputirten, von Frankenstein und Graf Philipp von Kesselstatt, in den großen Saal auf den allda errichteten Baldachin zu erheben. Höchstdieselbe waren im schwarzen Talar mit langem Mantel, und hatten das von Ihro Maj. dem Kaiser bei letzterer Krönung erhaltene kostbare Kreuz an, nebst dem mit Brillanten gezierten Hut auf. Zur rechten und linken Seite standen die domcapitularischen Deputirte, sodann hinter dem Sessel die zwei Kämmerer vom Dienst, nebst dem Obrist von der Garde. Rechter Hand etwas ruckwärts ist der Platz, wo ein zeitlicher Landhofmeister zu stehen pfleget, weil er aber abwesend ware, so bliebe dieser Platz leer, und der Obristkämmerer, welcher ebenfalls linker Hand auf der zweiten Stufe zu stehen hat, blieb unten rechter Hand bei dem Minister und Hofstäben stehen, linker Hand stunden die übrige Hofstaat, Canzlar und

Räthe. Mehr vorwärts stunden die geistliche zur rechten, und zur linken Seite die weltliche Stände im Cirkel; um diese herum formirte die Leibgarde einen großen Cirkel, und hatte während dem Acte das Gewehr auf dem Arm. Gegenüber des Baldachins auf der obersten Gallerie, welche mit einem sammetnen Teppich versehen war, sahen Ihro Königl. Hoheiten die Frau Fürstin von Thorn und Essen und der Prinz Xaveri dem feierlichen Acte zu. Vorn auf den Bänken im Saal wohnten viele französische Dames, Generals und Officiers, nebst sechs aus Frankreich anhero geflüchteten Parlamentspräsidenten und Herrn bei. Nachdem nun alles in der Ordnung war, eröffnete der Geheime Staatsrath und Canzler Hügel durch eine kurze wohl abgefassete Anrede den Landtag, worauf von dem Geheimen Secretair Cardon der Antrag schriftlich vorgelesen worden, und hiernächst der geistliche obererzstiftische Mitstand Haubs die Rede führte, welche aber nicht nach der Composition ausgefallen. Nach derselben Beendigung wurden denen Ständen die laut abgelesene *postulata* übergeben, und *Ser^mus^* verfügten sich wieder unter vorgemeldeter Cortege zuruck, und ließen hierauf zuerst die beide domcapitularische Hrn. Deputirte zur Audienz, und nach diesen die sämtliche Stände zum Handkuß vor, wornach sich alles retirirte. Besonders ware bei diesem Landtag, daß der P. Prior von der Carthaus zu Trier mit darzu deputirt ware, welches in 150 Jahren nicht geschehen ist.

„Den 20. Januar 1792 geruhete Ihro Kurfürstl. Durchl. denen dahier zeit dem 8. Nov. versammelten Ständen nach nunmehr geendigtem Landtage durch den Obristkämmerer auf heut um 2 Uhr die Abschiedsaudienz sowohl, als das gewöhnliche Abschiedsessen bei Hoff zu bestimmen. Nachdem nun die Stände in der Antichambre versammlet waren, ließen *Ser^mus^* durch den Canzler v. Hügel denenselben anvorderst bedeuten, daß, ohnerachtet Höchstdieselbe wegen dem Podagra, womit Sie dermalen behaftet, noch nicht öffentlich erschienen, Sie jedoch bereit wären, ihre getreue Stände vorzulassen, um Höchstihro Zufriedenheit über ein und andern Gegenstand ihnen zu erkennen zu geben; Höchstdieselbe verseheten sich aber zu den Ständen, daß sie anforderst bei

dem Hrn. Minister v. Duminique wegen der in ihrer Vorstellung ihm zugefügten personellen Beleidigung (S. 41) Abbitte thun und Satisfaction leisten würden. Als nun die Stände sich hierauf erkläret hatten, daß sie sich die Zeit ausbäten, über diesen Gegenstand näher deliberiren zu dörfen, so geruheten Ihro Churf. Durchl. ihnen bedeuten zu lassen, daß Höchstdieselbe sie heut zur Audienz nicht vorlassen würden, sondern diese auf Morgen Mittag 12 Uhr bestimmten, jedoch geschehen lassen könnten, daß das Mittagsessen anheut fortgehalten werde.

„Weilen nun *Ser^{mus}* wegen dem Podagra der Tafel nicht beiwohnen konnten und wollten, so committirten Höchstdieselbe den Obermarschall Graf von Boos bei der ersten Tafel, welche in dem gewöhnlichen Churf. Speisezimmer gedeckt ware, und den Kämmerer von Rumling mit den Hoffcavaliers von Trott und von Gressenich bei der zweiten, welche unten in dem Zimmer bei der Hofföconomie=*Intendance* gehalten worden, zu präsidiren. An der ersten Tafel saßen von den Ständen der Prälat von Laach, Dechant von Paulin v. Pidoll, Dechant von St. Florin v. Coll, P. Prior von der Karthaus zu Trier, v. Kaisersfeld Dechant zu Carden, Landdechant und Pastor im Thal Kleudgen, Burgermeister Gottbild von Trier, Burgermeister Himmes von Coblenz, die ober= und niedererzstiftische geistliche Syndici Haubs und Hommer, sodann der obererzstiftische weltliche Secretarius Staadt, welcher aus Irrthum sich an die erste Tafel gesetzet hat, und zur zweiten gehörte, und deswegen auch durch seinen Schwager, den Geheimen Rath v. Hommer bei dem Hrn. Obermarschall sich des Irrthums halber hat entschuldigen lassen. Ferner waren an der Tafel der Obermarschall Graf v. Boos, Vice=Obermarschall Graf von Leiningen, Graf v. Eicholb, Chevalier d'Acton, Canzler Hügel, Reisemarschall v. Thünefeld, und drei Kammerherren vom Dienst. Es wurde nicht zur Tafel geblasen, dieselbe wurde jedoch eben so geschmackvoll mit guten raren Fischspeisen und fremden Weinen serviret, als wenn *Ser^{mus}* Höchstselbst anwesend gewesen wären.

„Den 21. Januar Mittag 12 Uhr geruheten *Ser^{mus}* denen obererzstiftischen Ständen in dem Audienzzimmer die Audienz zu

ertheilen, wobei nur der Obristkämmerer, der Obermarschall und zwei Kämmerer vom Dienst sich in der Antichambre einfanden. Besagte Stände hatten indessen vordersamst in einer schriftlichen Vorstellung durch eine Art von Depreciation ihren Schritt gegen den Hrn. Minister zu redressiren gesucht."

Damit man von der Wirksamkeit dieser Landstände keine übertriebene Vorstellung sich mache, füge ich in einer von hoher Hand herrührenden Notiz ein Specimen bei von den Mitteln, durch welche der Hof auf die Wortführer zu wirken gewohnt. *H....... Official aura jusqu'à ce que l'autre viendra à mourir, 600 florins de pension du cabinet, C..... une prébende pour un de ses neveux, ou pour lui-même, et jusqu'à ce qu'il l'aura, 300 florins de pension du cabinet. Les expéditions de ces pensions seront faites d'une main assurée, et pas de la Chancellerie. En revanche ils feront que le don gratuit de 26,000 écus soit accordé unanimement cette semaine, et ils feront en outre, que les états payent cette année les 53,000 écus restants, qu'on puisse lever l'année prochaine sur leur crédit les 20,000 écus, et ils payeront tous les ans 7 Simples, jusqu'à ce que le capital avec les intérêts soit remboursé. Encore prendront ils dans trois ans les intérêts de la chambre sur eux du passé, ou rembourseront les capitaux, dont la chambre a pris sur elle de payer les intérêts.*" Dergleichen Corruption mögen indessen die nicht selten unter diesen Vertretern des Volkes auftauchenden Absurditäten rechtfertigen. Wollte man doch den Kurfürsten zwingen, daß er die prächtige Artillerie, namentlich das Palladium des Kurstaates, den Vogel Greif veräußere, daß er, die Kosten der Unterhaltung und Besatzung zu ersparen, den Ehrenbreitstein schleifen lasse, u. s. w.

Am 6. März 1792 wurde das am 1. März erfolgte Ableben K. Leopolds dem Hofe mitgetheilt. „Am 7. in der Frühe begaben sich *Ser^mus^* nach Bonn, um mit dem Kurfürsten von Cöln den gerechten Schmerz über diesen so empfindlichen Verlust zu theilen, von welcher Reise Höchstderselbe in der Nacht vom 8. hierhin zurückkehrte." Alle öffentliche Lustbarkeiten wurden sogleich eingestellt. Unmittelbar nach des Kurfürsten Rückkehr be-

gannen die Anstalten für die Trauerfeier. „Und weilen *Ser^mus^* zuerst vor zwei Jahren die Hoftrauer bei dem Absterben K. Josephs II. dem damals bestimmten Hofpersonale bezahlet, so geruheten Höchstdieselbe zu erklären, hiermit in so lang noch supersediren zu wollen, bis dahin das Personale zum künftigen Kurfürstlichen Collegialtag bestimmt sein würde, jedoch sollte denen drei jüngsten Kämmerern, v. Heddesdorff, Clemens von Boos und Eltz-Rübenach, welche vorhin keine Trauer empfangen, das damals gnädigst bestimmte Geld bezahlt werden. *Ex mandato Ser^mi^* wurde der Prälat von Laach zu Haltung der Vigil sowohl, als deren dreitägigen Trauerämter *per litteras* eingeladen, und hierbei demselben diese Zeit hindurch die kurf. Tafel, und seinen mitzubringenden Klostergeistlichen die Knabentafel offerirt. Den 12. März wurde mit der Arbeit des Trauergerüstes in der Hofkirche angefangen, und zwar dasselbige *Castrum* aufgestellet, wie bei K. Joseph II., jedoch mit dem Zusatz, daß beide mittlere große Gesimser mit Aempelchen mit gegossenem Wachs beleuchtet, und jedes deren Postamenten, worauf die Kronen und Reichsinsignien lagen, jede Seite mit 3 Wachskerzen illuminirt werden solle. Dann wurden durch den Kammerfourier sämtliche Dames, Hofstaat, Dicasterien, das Officiercorps und alle Fremde zur Vigil und zu denen Seelenämter invitirt, zugleich von demselben an jedem Haus der Noblesse, und jedem Chef von denen Departements ein Trauerreglement abgegeben. Ihro Kurf. Durchl. ließen durch den Geheimen Rath und Ritterhauptmann von Kerpen Ihro Kön. Hoheit die Madame und beide Kön. Prinzen invitiren. Dem k. k. nunmehro aber ohne weiteres Creditiv dahier anwesenden Minister Grafen von Westphalen wurde *par deférence* das Oratorium hinter der Orgel angewiesen, mit dem Beifügen, er mögte seinen Schwiegervater Grafen v. Bassenheim, als kaiserlichen Geheimen Rathen, nebst Frau Gemahlin, wie auch seinen Legationssecretair und den ehemaligen Legationssecretair v. Kornrumpf und den k. k. Obristwachtmeister v. Rath mit in das Oratorium nehmen. Durch den Hoffourier wurden dem französischen Generallieutenant Comte de Miran die Stunden angezeigt, mit dem Er-

suchen, solche denen französischen Officiers bekannt zu machen. Weiter wurden durch den Kammerfourier alle französische Damen, welche zur kurf. Tafel gekommen, eingeladen, und jedem Haus ein Trauerreglement abgegeben, mit dem Beifügen, daß jene, so dem Kirchendienst beizuwohnen gefällig, in Trauer erscheinen, und zu bestimmter Zeit in der Kirch sich einfinden müßten. Dem Hofcavalier und Oberlieutenant von Hausen, als welchem 4 Leiblaquayen zum Dienst angeordnet, wurde aufgegeben, die Seitenbänke in der Kirche allein für die deutschen und französischen Damen frei zu halten, und diese hinein zu begleiten. Dann wurde dem General v. Wentz bedeutet, diese Trauertage hindurch ein Piquet von 15 Mann bei der Hofkirche anzustellen, womit das ganz gemeine Volk abgehalten, das Zudringen verhindert, und gute Ordnung beobachtet werden mögte.

„*Ser^mus* wären anfangs entschlossen, dem Kirchendienst in dem *Oratorio* mit denen übrigen Höchsten Königlichen Herrschaften beizuwohnen, nachdem aber vorgestellet worden, daß die Etiquette, die nahe Verwandtschaft und besonders der Wohlstand erfordere, daß Höchstdieselbe als Schwager und Oncle, und vorzüglich als Kurfürst, welch letztere Dignität bei dermaligem *Interregno* ganz erhabene Rücksichten erforderte, in tiefster Trauer auf einer besondern, 3 Staffel hoch erhabener Kniebank in *Cornu Evangelii* diesem solennen Kirchendienst beiwohnen, so geruheten Höchstdieselbe sich hierzu, jedoch nur bei der Vigil und bei dem ersten Traueramt zu entschließen. In Gefolge dessen wurde am hohen Altar in *Cornu Evangelii* eine mit schwarzem Sammet bedeckte Kniebank mit gleichem Sessel angeordnet, und darbei zur Beleuchtung die zwei große weiße Gueridons mit denen 6armigen Girandoles aus der kurf. Antikammer hingestellet. Durch den Hofkaplan Sabel wurden beide Collegiatstifter invitirt, mit dem Beifügen, die Vigil sowohl als das *libera* bei dem ersten Traueramt *choraliter* zu singen, wobei jedoch *Ser^mus* sie bei der Vigil von zweien Nocturnen zu dispensiren geruhet hätten. Dann wurden durch den Sacristan alle Pfarrkirchen, die Stifter und Klöster wegen dem Trauergeläute avisirt, und zu dem großen *libera* bei dem ersten Traueramt die Dechanten von St.

Castor und St. Florin, der Assessor Kopp *qua* Pastor von der Oberpfarr, und der Hofpfarrer Siebenbeutel bestimmt, und ersterer hierzu von dem Hofkaplan Sabel invitiret.

„Zu dem Opfer bei dem ersten Traueramt wurde der Ritterhauptmann v. Kerpen in folgender Ordnung bestimmt. Bei dem Anfang der Präfation kommt der Kammerfourier mit langem schwarzen Mantel und einem aufgesetzten unaufgeschlagenen Hut mit lang herunterhangendem Flor und weißen Handschuhen, und nimmt die vor dem *Castro doloris* stehende große 2pfündige Kerze, woran das große kaiserliche Wappen angeheftet, und nach Verbeugung zu dem Altar und zu Ihro Kurf. Durchl., wobei er seinen Hut abnimmt, setzt er selbigen wieder auf, und traget die Kerze durch die Kirche in die Sacristie. Hierauf tretet der Trauerconduct zum Opfer gleich hervor: a) der Hoffourier mit Stock, Degen und weißen Handschuhen, b) der Kammerfourier mit bedecktem Haupt, die Kerze mit dem Wappen tragend, c) zwei Hofofficianten, der Silberdiener Stockhammer, und der Kuchen-Gegenschreiber Keller mit Hut, Degen und weißen Handschuhen, jeder mit einem weiß wachsenen Flambeau, d) Freiherr v. Kerpen mit langem Mantel und Schleifhut, Beffel und lang herunter nachschleifendem Flor, e) zwei Kammerportiers, Buchwieser und Verflassen, mit Hut, Degen und weißen Handschuhen, welche den Mantelschleif des Hrn. v. Kerpen bis an die Kirche tragen, in der Kirche aber nur achtgeben, daß der Schleif nirgends hangen bleibt. Frhr. v. Kerpen legt das Opfer, einen halben Carolin, auf den hohen Altar in *cornu Epistolae*, und alsdann gehet der Zug wieder in die Sacristie, und der Kammerfourier kommt wieder, wie das erstemal, und stellet die Kerze auf den vorigen Platz. Bei dem Traueramt werden *Ser^mus* allein, *qua Archiepiscopus* incensiret. In dieser Weise wurde den 14. März Abends die Vigil, und die drei folgenden Tage das Traueramt gehalten, die französischen Prinzen wohnten aber nur dem ersten Traueramt bei. Die Prinzessin und Prinz Xavier wohnten die vier Täge hindurch dem Kirchendienst in dem kurfürstlichen Oratorium bei, worinn auch Ihro Kurf. Durchl. denen zwei letzten Trauerämter ohne tiefen Trauer beizuwohnen

geruheten." Am 25. Mai schon wurde das Traueramt für die am 15. abgelebte Kaiserin, Wittwe Leopolds II. abgehalten.

„Den 17. März, Nachmittags 2 Uhr, fuhr der kurmainzische Botschafter Graf v. Walderdorf in einem 6spännigen Wagen unter Vortretung der kurfürstlichen Livree bei Hof auf, und erhielt eine feierliche Audienz, worin er gemäß der goldenen Bulle den Tod des Kaisers ankündigte, den Kurfürst zu dem am 3. Jul. in Frankfurt zu eröffnenden Wahlconvent einlud, und die zu dem Ende mitgebrachten offenen Briefe überreichte." Der Krieg in den Niederlanden hatte bereits seinen Anfang genommen, am 29. Juni betrat die erste Colonne der preussischen Armee das trierische Gebiet, am 23. Jul. traf König Friedrich Wilhelm II. in Coblenz ein, und es entwickelten sich die S. 85—151 erzählten Begebenheiten. Am 15. Sept. wurden la Fayette, Alexander Lameth, la Tour-Maubourg und Bureau de Pusy unter preussischer Bedeckung zu Coblenz eingebracht. Sie nahmen ihr Quartier in den Drei Reichskronen, und von diesem Quartier aus schrieb la Fayette an die Prinzessin von Hénin, 16. Sept. 1792: *„Coblentz! oui, ma chère princesse, c'est de Coblentz que le plus inaltérable ami de la liberté vous écrit, et cette ville, dont le nom rappelle des sentimens si différens, a eu hier et aujourd'hui pour son spectacle l'arrivée et le séjour de quatre prisonniers patriotes. Lorsque je vous ai écrit de Luxembourg, je passais de la domination autrichienne à celle des Prussiens. Quatre voitures attendaient mes trois compagnons et moi. Je pense avec attendrissement à la douleur que ce départ avait répandue dans la charmante famille qui adoucissait ma prison. Nous marchions au milieu d'un détachement à cheval; l'officier chargé de notre garde dans ma voiture, des bas officiers dans les trois autres; j'en avais sur le siége et derrière le carrosse. Nous sommes arrivés à Trèves, et l'on nous a placés dans quatre cellules avec un grabat, une table, et un bas officier, le pistolet à la main. Je me suis rappelé que le grand Frédéric avait été livré au même tête-à-tête; mais comme je n'étais pas doué d'autant de philosophie que lui, j'ai d'autant plus tôt songé*

à m'endormir, qu'il ne me reste plus que l'ambition des rêves. Mon gardien, soutenu d'un détachement dans le corridor et sous mes fenêtres, a constamment veillé mon sommeil jusqu'au départ du lendemain.

„*Il n'y a rien de si monotone qu'une lettre de prison. Lorsque les localités des auberges nous ont réunis, cette circonstance nous a fort soulagés. Vous sentez que notre entrée dans les villes excite de grands rassemblemens; nous traversons deux rangs de curieux, environnés de nos bas officiers, et au milieu des sensations de curiosité, de bienveillance, de haine, que nous apercevons; nous avons eu toutefois à rendre grâces aux bras vigoureux de nos gardes pour écarter certains malveillans qui voulaient nous nuire autrement que par leurs grimaces, ainsi qu'ils l'avaient tenté à Luxembourg. Au reste, nous faisons très bien louer les maisons et fenêtres desquelles on peut nous voir, et nous remarquons de loin plus de mines compatissantes qu'ennemies. On nous a signifié en arrivant ici que nous partirions demain par eau, pour être transportés à la forteresse prusienne de Wesel, où nous arriverons le troisième jour .... Je ne puis m'empêcher de vous dire combien il est insupportable d'être pendant toutes les secondes qui composent les vingt-quatre heures de la journée, attentivement fixé par un bas officier dont on ne parle pas la langue, et qui suit sa consigne avec l'exactitude prussienne. Je dois dire cependant, que l'officier chargé de notre garde, en même temps qu'il s'acquitte des ordres du roi son maître avec une scrupuleuse rigidité, y met toute l'honnêteté, toute la délicatesse dont sa commission est susceptible, en éloignant les désagrémens qu'il dépend de lui de nous éviter.*“

Die Ergebnisse der in Paris am 10. Aug. vorgefallenen Mordscenen vernehmend, hatte la Fayette, aus dem Lager bei Sedan, an die Centralverwaltung des Ardennendepartements zu Mezières, als die nächste constitutionelle Behörde geschrieben, um ihr zu eröffnen, daß er die neue Ordnung der Dinge nicht anerkenne. Die Centralverwaltung erwiderte der Mittheilung durch einen Beschluß, worin alle in dem Schreiben von la Fayette

ausgesprochene Grundsätze anerkannt. Die Departementalverwaltungen von Aisne und Maas äußerten sich in derselben constitutionellen Weise, und es ergab sich die Aussicht, in den Departementen eine Föderation gegen die Anmaßungen der Anarchisten zu Stande zu bringen. Auch die Armee verrieth, in Gefolge eines energischen Tagsbefehls, eine den Absichten des Feldherrn durchaus entsprechende Gesinnung, und leistete ohne Widerspruch, bis auf ein Bataillon und eine Compagnie, den ihr abgeforderten *serment civique;* es erklären sich des Generals verschwendische Neigungen in Bezug auf Vereidung durch seine Liebhaberei für Paraden, in welchen seine vortheilhafte Gestalt die Hauptrolle spielte. Die von der Nationalversammlung abgesendeten Commissarien wurden auf la Fayettes Betrieb zu Sedan von der Municipalität verhaftet. Auf diese Dinge beschränkte sich jedoch seine Wirksamkeit, entscheidende Momente ließ er unbenutzt verstreichen, und als er die Gleichgültigkeit der Departemente für die Chimäre der Constitution, und den Fortgang von der Jacobiner Umtrieben bei seinen eigenen Truppen wahrnahm, verzweifelte er einer der ersten an der Möglichkeit eines glücklichen Erfolges. Er verließ am 19. Aug. Sedan, schrieb an die dasige Municipalität aus Bouillon einen phrasenreichen Abschiedsbrief, und betrat, in Gesellschaft von 22 Individuen, das östreichische Gebiet. Nach Holland gedachte er sich zu wenden, und mit den dasigen Patrioten neue Umtriebe, kriegerische Unternehmungen sogar vorzubereiten. „*Combien le général proscrit aurait été heureux de diriger un mouvement batave pour faire une diversion sur les derrières de l'ennemi!*“

Dazu den Weg ihm offen zu lassen, schien doch seinen Gegnern, bei aller Blindheit bedenklich, die Gesellschaft wurde zu Rochefort festgehalten, nach Namur und ferner nach Nivelles gebracht, und dort in drei Cathegorien eingetheilt: das schlimmste Loos fiel jenen, welche als der Nationalversammlung in Paris Mitglieder den besondern Unwillen der Coalition sich zugezogen hatten. Sie, la Fayette einbegriffen, sollten nach dem Innern von Deutschland abgeführt werden. Von seinem *aide-de-camp* Romeuf sich trennend, sprach la Fayette Worte, die abentheuer-

lich klingen in dem Munde desjenigen, von dem nur thörichtes, zweckloses Streben zu berichten, die man aber als des großen Mannes politisches Testament in tiefer Verehrung aufgenommen hat: „*Ils ont beau faire, les vérités que j'ai dites, mes travaux dans les deux mondes ne sont pas perdus. L'aristocratie et le despotisme sont frappés à mort, et mon sang, criant vengeance, donnera à la liberté de nouveaux défenseurs.*“ Alles Ernstes wähnte der Mann sich in seinem Leben bedroht, schreibt er doch, es sei in der Alliirten Armee-Conferenz anerkannt worden, „*que l'existence de la Fayette était incompatible avec la sûreté des gouvernemens de l'Europe.*“ In Luxemburg empfing der General die Antwort auf ein aus Nivelles an den Herzog von Sachsen-Teschen gerichtetes Schreiben, worin dieser sagt: „*qu'il serait très-honoré d'avoir commandé une armée contre le général la Fayette, si celui-ci avait été nommé par le roi et la nation; mais que, puisque le chef de l'insurrection française, forcé de s'expatrier par ce même peuple auquel il avait appris à se révolter, était tombé dans les mains des puissances alliées, on le garderait jusqu'à ce que son souverain, dans sa clémence ou dans sa justice, eût décidé de son sort.*“

Keineswegs zu Unrecht spricht der Herzog von der Ehre, die er darin gefunden haben würde, eine Armee gegen la Fayette zu führen. Die beiden Feldherren waren in Bezug auf militairisches Talent einander vollkommen ebenbürtig. Von dem Herzog wird man mir das aufs Wort glauben. In Bezug auf Lafayette erinnere ich an die Unfruchtbarkeit, an die Verkehrtheit aller seiner Operationen in dem Feldzuge von 1792, an den trostlosen Zustand, in welchem er seine Armee zurückließ. Einem unternehmenden Feinde gegenüber wäre sie ungezweifelt verloren gewesen. Dagegen hat man großes Aufheben von seinen kriegerischen Verrichtungen in der neuen Welt gemacht, und sind sie mir deshalb ein Gegenstand ungewöhnlicher Aufmerksamkeit geworden. Als Resultat finde ich, daß wie die Alten von den großen Thaten erzählen, die Alcibiades verrichtet haben würde, falls er länger den Kriegsbefehl beibehalten hätte, so se-

dem Berichte beinahe von la Fayettes Leistungen die unglückseligen Anhängsel *mais, si, par hazard, malheureusement* und dergleichen folgen. Die einzige seiner Waffenthaten, so von eigentlichem Erfolge gekrönt, ist der Zug nach Versailles, 5. und 6. Oct. 1789 geworden, in dessen Laufe der General

Veilla pour les brigands, dormit contre son roi.

„*La Fayette,*“ äußert Napoleon, „*était encore un autre niais. Il n'était nullement taillé pour le rôle qu'il avait voulu jouer. Sa bonhommie politique devait le rendre constamment dupe des hommes et des choses. Son insurrection des chambres, au retour de Waterloo, avait tout perdu. Qui avait donc pu lui persuader que je n'arrivais que pour les dissoudre, moi qui n'avais de salut que par elles. C'était un homme sans talents, ni civils, ni militaires; esprit borné, caractère dissimulé, dominé par des idées vagues de liberté, mal digerées chez lui et mal conçues.*“ Wie hart auch dieses Urtheil den Verehrern erscheinen mag, es wird nicht nur durch den ganzen Verlauf von des Mannes Leben bestätigt, sondern auch durch seine Physionomie, die mild und freundlich, durch Flachheit auffällt, und durch die unverhältnißmäßige Verkürzung des Oberkopfes. In der niedrigen Stirne konnte unmöglich Bedeutendes aufgehen. Wenn aber la Fayette ein *niais* gewesen ist, wie *niais* muß das Volk sein, das in den drei wichtigsten Phasen seiner Existenz sich durch einen *niais* leiten läßt, durch einen *niais*, dem sogar die Kunst, zu schwatzen, der Franzosen gemeines Erbtheil, nicht besonders geläufig. Nur in sporadischen, gehackten Sätzen, in Interpellationen und Exclamationen pflegte er sich auszudrücken. Charakteristisch ist Talleyrands Exclamation bei la Fayettes Absterben, 20. Mai 1834: „*c'est un lampion qui s'éteint en puant.*“

In Gefolge des Andringens der Franzosen gegen Mainz verließ der Kurfürst am 21. Oct. seinen Sommeraufenthalt zu Kärlich, um über Bonn, Düsseldorf und Essen nach Münster sich zu begeben. Zu Düsseldorf wurden die Jachten zurückgelassen, die Schiffer meist abgedankt und nach Hause geschickt. Von des Kurfürsten fernerer Reise wird erzählt, er habe mit Thränen

und äußerster Wehmuth zu Düsseldorf seine Dienerschaft verlassen, nachdem er zuvor „ein vierteljähriges Kostgeld und *Salarium* jedem einzelnen Individuum auszahlen, auch Essen als Aufenthalt und Retirade der Hofdienerschaft anempfehlen lassen, mit dem Zusatze jedoch, daß allda für Kost und Quartier jeder selbst sorgen müsse. Auch wurde der Befehl gegeben, daß man nur 40 Pferde nach Augsburg nachführen, die übrigen mit den Chaisen verkaufen solle. Mit der größten Empfindung und Wehmuth reisete *Ser^mus* von Düsseldorf ab.“ Weiter vernahm man, daß der Kurfürst nur bis zum 9. Nov. in Münster verweilen werde, daß er auf der fernern Reise nach Augsburg „zwischen Schmalkalden und Meinungen in einem leimichten Sumpf umgeworfen worden. Höchstdieselbe wären wegen dem Zulauf des Wassers bald ersticket, hätten sich jedoch nur wenig am Finger beschädigt, Ihro K. H. Dero Frau Schwester aber hätten am Hals, an der Schulter und am Auge gelitten. Diese Nachricht hat allhier allgemeine innerliche Rührung verursachet, besonders wo diese Fatalität unserem besten Landsfürsten in einem Zeitpunct zugestossen, wo Höchstdieselbe durch die Entfernung aus Dero Churlanden, und die stetsfort einlaufende böse Nachrichten ohnehin schon mit Wehmuth und Betrübnus angefüllt waren.“

In der That befand sich das Kurfürstenthum fortwährend in der traurigsten Lage. Von Mainz aus beherrschten die Franzosen den Ober- und Mittelrhein, die Ruhr zu überschreiten, konnte Dumouriez in den nächsten Tagen sich versucht finden, fortwährend von dem Feinde eingenommen, wurden die trierischen Aemter St. Wendel, Grimberg und Saarburg auf das Grausamste behandelt, die Stadt Trier selbst erlitt gewaltige Anfechtung. Am 1. Dec. erschienen die Franzosen unter Beurnonville, welcher bei Saarlouis seine Truppen gesammelt, und durch die Besatzungen von Metz, Thionville und Saarlouis sie verstärkt hatte, um, wie es ihm aufgegeben, durch die Occupation von Trier die Vereinigung mit Dumouriez und Custine zu erzwingen. „Ich hatte,“ so berichtet der Feldzeugmeister, Prinz von Hohenlohe-Kirchberg, „ich hatte alles für meine Magazine zu besorgen. Meine Truppen hatten sich von der Campagne

noch nicht erholt, waren nicht einmal gekleidet. So war die Lage des Generals Baron Brentano, der Trier commandirte, als die Avantgarde des Feindes in der Mitte November zu Homburg anlangte, gefolgt von der Armee selbst, daß 30,000 Mann mit 100 Kanonen am 28. Nov. im Lager bei Thaumer sich vereinigten. Ich eilte sogleich nach Trier, mit der wenigen Verstärkung, die ich erzwingen konnte, um den General Brentano aus aller Verantwortung zu setzen, und ihn in seinen vorzüglich gewählten Anstalten zu unterstützen, da mir alles an der Behauptung eines so wichtigen Punktes gelegen war. Der Feind drückte meine Vorposten zurück, und bezog mit seiner Avantgarde die nächst meiner Position im Ruwerthal gelegene Ortschaften. Eine 2te Abtheilung mußte den Posten von Pellingen allarmiren, ein anderes Corps jene, so ich zwischen Saar und Mosel behauptete, beunruhigen. Die Posten des Feindes erstreckten sich bis Longwich, und er streifte noch weiter an dem Ufer herab, um wo möglich Schiffe zusammen zu treiben. Am 2. und 3. Dec. sah man die feindlichen Recognoscirungen auf allen meinen Posten, und die Absicht war sichtbar, mich überall zugleich anzugreifen. Unterlieutenant Ucarkovitsch von Stain allarmirte den Feind täglich in seinen Dörfern mit Erfolg, und bewies dabei viel Einsicht und Muth. Die folgenden Tage ging nichts vor. Die ganze Zeit mußten mehrere Regimenter, der Nähe des Feindes wegen, bei Tag und Nacht, der rauhesten Witterung, dem höchsten Elend, auf dem höchsten Gebürg unter Gewehr sein. Mit Rührung und Bewunderung prüfte ich hier die vorzüglichen Eigenschaften dieser braven Truppen, und der sie anführenden Officiers. Bournonville war frech genug, der Stadt Trier eine Proclamation, worin er Schutz und Freiheit versprach, zuzuschicken. Sein grausames Verfahren aber und die Raubsucht seiner Horden vernichteten den Erfolg seiner Absichten.

„Am 6. rückte Bournonville mit seiner Armee vor, und ließ auf dem Galgenberg bei Ruwer und auf dem Kugelberg Batterien aufführen, während dem seine Jäger längst der Position in denen Waldungen herum schwärmten. Es gelang ihm, eine Kanone und einen Munitionskarren in unserer äußersten

Batterie zu verletzen. Ich war Augenzeuge des kaltblütigen Muthes der verschiedenen Besatzungen, welche nicht einmal in die Schanzen gingen. Bewaffnete Bauern und Freiwillige jagten die Jägers aus dem Wald, deren 200 auf dem Platze blieben. Bournonville zog sich nach seinem fruchtlosen Angriff zurück, und blieb den folgenden Tag stille; gleichen Erfolg hatten seine Detachements bei Pellingen und Tavern, von wo täglich Gefangene in das Hauptquartier gebracht wurden. Aus Bibelshausen wurde der Feind mit namhaftem Verluste vertrieben. Am 8. früh sah man die ganze feindliche Armee das Lager abbrechen, nach Schöndorf marschiren, in der Absicht, Pellingen, wo Generalmajor Lilien commandirt, anzugreifen. Den 10. führte der Feind sein Geschütz gegen die Höhen von Pellingen auf, traf aber nichts, und es wurde ihm gar nicht geantwortet. In Wabern that er einen ähnlichen Versuch auf den Verhau, der eben so fruchtlos ablief. Den 11. wurde neuerdings, ohne Erfolg, gegen Pellingen kanonirt. Der Feind vermehrte sich täglich in Saarburg, und gab sich alle Mühe, die Saar wieder schiffbar zu machen, und eine Brücke darüber zu schlagen. Oberst Nauendorf wurde mit 400 Pferden beordert, die Bewegungen des Feindes gegen Merzkirchen zu untersuchen. Die Besatzung hatte ihn kaum erblickt, als schon Cavallerie und Infanterie nach Wegwerfung ihrer Gewehre, obschon ihm sehr überlegen, in großer Unordnung davon lief. Den 12. kam der Feind in 3 Colonnen, 4000 Mann stark, gegen unsere Position zu Wabern, beschoß dieselbe und rüstete sich zum Angriff, wurde aber mit einem Verlust von 86 theils Todten, theils schwer Bleßirten nach Saarburg zurück gejagt. Bei Pellingen machte derselbe eine fruchtlose Kanonade. Den 13. besetzte der Feind abermals Merzkirchen. Die Arrieregarde verließ ganz die Gegend der Ruwer, um zur Armee zu stoßen, und wurde verfolgt. Die Besatzung von Saarburg kam neuerdings gegen Wabern, zog sich aber gleich wieder zurück und verlor 3 Mann Todte. Die *Volontaires de Paris* und drei Grenadierbataillons, des ausgestandenen Elendes satt, zertraten ihre Cocarden, schrieen *vive le roi* und verließen die Armee.

„Den 14. kamen Commissairs vom Nationalconvent, um den Rapport, den Bournonville wegen Unmöglichkeit des Angriffes gemacht hatte, zu untersuchen. Der Feind schlug zwei Brücken über die Saar bei Saarburg, und ließ Truppen und Geschütz darüber defiliren. Den 15. war die Recognoscirung der Commissairs bei Pellingen, und da 7 aufgeführte 12Pfündner nichts vermochten, diese Unternehmung als unmöglich erkannt. Oberst Graf Nauendorf, von Wurmser Husaren, rückte in 3 Colonnen gegen den in Merzkirchen, Saarburg und Freudenberg gelegenen Feind. Major Kotulinsky von Klebeck und Rittmeister Eggert sollten zugleich falsche Attaquen gegen Saarburg machen. Graf Nauendorf hieb gleich an die 90 zusammen, mehrere wurden von unsern Kanonen getödtet. Rittmeister Budai jagte dem Feind zwei Fahnen ab. Indessen kam eine überlegene Abtheilung des Feindes von Saarburg gegen den Major Kotulinsky, der seinen Abzug einen steilen Berg herab nehmen muste. Die Bespannung seiner Kanonen wurde scheu, und stürzte samt den Karren in einen Abgrund, aus dem sie der Feind nachher beide holte. Den 16. versuchte es Bournonville zum leztenmale, den Posten von Pellingen mit einem starken Corps und vielem Geschütz im dichten Nebel anzugreifen. Der Feind that an die 500 Kanonenschüsse, deren Nähe aus der Wirkung der Kugeln auf die Parapetts beurtheilt werden konnte. General Lilien bediente sich mit so gutem Erfolg seiner Kanonen, daß der Feind mit 300 Schüssen zum Weichen gebracht wurde. Oberlieutenant Becsey verfolgte denselben bis Zerf, und konnte dessen beträchtlichen Verlust auf den verschiedenen Batterien wahrnehmen, 2 feindliche Kanonen wurden demontirt, und die Armee betrat gleich ihren Rückzug mit vielen Wägen Verwundeter.

„Zur nemlichen Zeit griff General Landremont mit 6000 Mann der besten Linientruppen und 7 Kanonen den Verhau von Wabern an. Unvermuthet fiel eine feindliche Colonne der Besatzung in Rücken, und zwang sie zum Rückzug mit einem Verlust von 37 Todten und 5 Bleßirten. Durch den Verlust dieses Postens waren alle übrige, zwischen der Saar und Mosel gelegene, ebenfalls zum Rückzug genöthigt, und man muste es

darauf ankommen lassen, die Conzer Brücke auf das äusserste zu vertheidigen. Die Folgen dieses Rückzugs waren um so weniger wichtig, als man es bestimmt wußte, daß die ganze feindliche Armee zum Rückzug beordert worden. Den 17. erfuhr man durch die Patrouillen, daß der Feind bei Pellingen und Wabern einen sehr beträchtlichen Verlust erlitt, und sich in größter Unordnung zurückziehe. Den 18. brachte der Feind Kanonen auf die Höhe von Nittel, um Grevenmachern und die Straße von Luxemburg nach Trier, so auch die Schiffe auf der Mosel zu beschießen. Feldmarschall-Lieutenant d'Alton brachte die Kanonen zum Schweigen, und nöthigte den Feind zum Rückzug. Von Pellingen aus wurde ein Recognoscirungs-Commando dem Feinde nachgeschickt, und es wurden von dessen Arrieregarde ein Officier mit 4 Mann getödtet, 6 Mann bleßirt, dann 7, nebst 18 Pferden gefangen. Die Mannschaft machte eine reiche Beute. Den 19. vertrieb Oberst Graf Nauendorf den Feind von Tavern, und jagte ihn bis Orstorf zurück, tödtete 37 Mann und nahm 26 mit 18 Pferden gefangen. In Weiskirchen wurden 10 Mann zusammengehauen, 4 Mann nebst 7 Pferden gefangen eingebracht. Wir verloren in allen diesen Gelegenheiten nichts. Der Schrecken des Feindes über diese Verfolgungen war so groß, daß er Tag und Nacht seinen Festungen zueilte, so daß am 20. nichts mehr vom Feind zu entdecken war. Alle Posten wurden auf das Neue bezogen, und die Truppen in Winterquartiere verlegt. Die Besatzungen der Posten bestanden zu Trier und Ruwer aus den Regimentern Stain und Mitrowsky, dann den Dragonern von Erzherzog Joseph. Zu Pellingen lagen Gemmingen und die Chevaulégers-Division von Kaiser, zwischen der Saar und Mosel Klebeck, die Kroaten und Wurmser Husaren." Mit so geringen Kräften widerstand Brentano einem vierfach überlegenen Feind; Trier wurde durch seine und seiner Mitstreiter unerhörte Anstrengungen gerettet, und in Wahrheit mochte Hohenlohe den 20. Dec. 1792 an den General schreiben: „Schon mehrmalen hatte ich Gelegenheit, den ausharrenden Muth, den Eifer und die vortrefflichen Eigenschaften der k. k. Truppen zu erproben; noch selten aber sah ich drohende, übermächtige Gefahren, Plagen der

rauhesten Witterung, Mangel an allen Bedürfnissen und unbeschreibliches Elend mit so heiterm Muth und gutem Willen ertragen, als es jetzt die unter Ew. Hochgebornen Commando gestandenen Truppen gleich ihrem würdigen Anführer thaten, und vergnügt finde ich sie alle werth, unserm Kaiser zu dienen. Bewunderung und innigster Dank sind die Empfindungen, die ich Ew. fürs erste, dann denen Hrn. Stabs- und Oberofficiers, endlich der guten gemeinen Mannschaft zolle, und immer werde ich es mit Stolz rühmen, daß ich die Erhaltung von Trier gegen mächtige Feinde einer so vortrefflichen Truppe zu verdanken habe." Leider hat Fürst Hohenlohe die Kunst nicht verstanden, in seinem Berichte von den vielen Einzelgefechten ein anschauliches Bild zu geben, und mag dieser Mangel, verbunden mit der allgemeinen Stimmung jener Zeit, die vergeßliche Undankbarkeit der Mit- und Nachwelt für unglaubliche Großthaten erklären.

„Den 7. Januar 1793 ist das zeit einigen Monaten in Moselweiß gelegene preussische Bataillon Jäger mit dem Major von Müffling von Coblenz über den Rhein nach Mosbach bei Cassel marschirt, und wurde dahier, weil wegen dem Eisgang die Brucke nicht gehet, mit Ponten und Nachen übergesetzet. Der k. k. Generalmajor v. Brentano, welchem man die geschickte Anlegung der Verschanzungen bei Trier, so wie die tapfere Vertheidigung hauptsächlich mit zu verdanken hatte, kame vor 4 Tagen in sehr bedenklichen Gesundheitsumständen, mit der Wassersucht behaftet, dahier an, und kehrte im trierischen Hof ein. Ohneracht et seiner beschwerlichen Krankheit fuhre er dennoch heute, 13. Januar vor die Moselbrucke, um die von den Preussen angelegte Werker und Batterien in Augenschein zu nehmen, und setzte alsdann seine Reiß mit eigenen Pferden nach Braubach, und von da weiters nach Wien fort, wo er aber schwerlich lebendig ankommen dörfte. Den 14. Januar hat man die erwünschte Nachricht, daß es sich mit der Prinzessin Kunegunde in Augsburg zur Besserung anlasse, und alle Gefahr verschwunden seie. Sie hatte ein Gallenfieber zu überstehen gehabt. Den 17. Januar Vormittag wurde der Syndicus de Lassaulx, welcher erst gestern von der Zeit an, daß er ohne Vollmacht zu Custine

gegangen, zurück in die Stadt gekommen war, von der Landstatthalterschaft, auf Befehl Ser^mi in seinem Haus von dem Adjutant Hetzer arretiret, und auf die Hauptwache gesetzt, wohin man eine Stund zuvor auch den Scheffen Haan geführt hatte. Den 22. Jan. vernimmt man, daß der tapfere General Brentano gleich nach seiner Ankunft in Frankfurt mit Tod abgegangen sei. Es scheint, daß dieser wahre Erretter der Stadt Trier seinem Tod gleichsam entgegengeeilet, da ihn, ohnerachtet seiner schweren Krankheit, nichts von seiner Abreiß von Trier abzuhalten vermochte. Den 26. Vormittag ist das k. k. Infanterieregiment Brechenville, 2400 Mann stark, auf zwei fliegenden Brucken den Rhein passiret, und durch die Stadt nach Cöln marschiret. Es waren überaus schöne und muntere Leute, wovon ein Theil in dem letzten Türkenkrieg in der Veteranyhöhle sich so heldenmäßig vertheidiget hatte." Besagtes Regiment bildete gleichsam den Vortrab der Verstärkungen, die massenweise der Armee an der Ruhr zuzogen; der Durchmarsch währte bis zum 2. Feb. Bei Neuwied wurden ebenfalls viele Truppen übergesetzt. In Coblenz, wo gleich auf die Nachricht von des unglücklichen K. Ludwigs XVI. Hinrichtung alle Bälle untersagt worden, verbreiteten der Franzosen Streifzüge auf dem Hundsrücken, die von Simmern gegen Oberwesel sich ausdehnten, neue Besorgnisse.

„So große und hohe Begriffe man sich hier stets von dem preussischen Militairdienst gemacht hatte, desto auffallender ist die Nachlässig- und Gleichgültigkeit, wie solcher hier dermalen versehen wird. An den Thoren wird niemand examinirt, die Stadt ist voller Fremden und Franzosen, man fragt weder, wo sie herkommen, noch wo sie hinwollen. Die Schildwachen rauchen Tabak, essen und trinken auf ihren Posten. Die Soldaten betteln auf den Straßen und an den Hausthüren, so wie an den Kirchenpforten. Die Officiers spielen heimlich und öffentlich alle Hazardspiele, wobei sie große Geldsummen verlieren. Die gefangene Franzosen behandeln sie sehr gleichgültig, ja einer der gefangenen. französischen Officiers ließe sich dieser Tagen in einem Wirthshaus Musik machen, und das bekannte Patriotenlied:

ça ira aufspielen. Gleiche Bewandtnus hat es bei ihren Magazinen, wobei die Commissairs sich unendlich bereichern, und der König außerordentlich bevortheilet wird. Die Einquartierung drucket sehr hart. Im Hohenfeldischen Haus sind über 150 Gemeine einquartiert. Bei den armen Carmelitern sind beständig 80 bis 90 Mann einquartiert, welche ihnen bis auf den heutigen Tag (6. Febr.) allein bei 30 Klafter Holz verbrannt haben; wegen Mangel daran ist es schon so weit gekommen, daß die Carmelitern die große hölzerne Statuen der Heiligen, welche vor dem abgebrochenen hohen Altar gestanden, im Ofen und auf dem Heerd haben verbrennen müssen. Am allerschärfsten werden aber die Karthäuser mitgenommen. Nicht nur das Kloster, sondern auch der Berger Hof ist ganz mit Truppen belegt. Sie rechnen den bereits erlittenen Schaden an die 30,000 Rthlr.

„Den 10. Feb. wurde wegen den glücklich zurückgelegten 25jährigen Regierungsjahren *Ser^mi* zur Lieben Frauen ein feierliches Dankfest gehalten. Der Geheime Rath und Official Beck hielte das hohe Amt, wornach das *te Deum cum oratione pro Ser^mo* intonirt worden. Der Statthalter wohnte der Feierlichkeit auf einer mit rothem Damast, reich mit Borden besetzter, überhangener besondern Kniebank etwas zur Seite des *Evangelii* bei, welchem auch der Hr. Pfarrer bei dem Hintritt das Weihwasser reichte. Dann wohnten derselben bei die sechs Domherren, Chorbischof Graf v. Kesselstatt, v. Frankenstein, v. Harff und v. Beissel, wie auch der Domprobst von Worms, v. Frankenstein, und der Mainzische Capitular Graf Franz Ludwig v. Kesselstatt, mit allen Damen und der ganzen Hofstaat, ferner alle Dicasterien *en galla*, sämtliche Stifter und Klöster *in corpore*, und alle Zünften mit ihren Fahnen. Die Kirche ware gepfropft voll Menschen, worunter sich besonders die Hofofficianten in ihrer Krönungsuniforme und die ganze Hofdienerschaft in ihrer Gallalivree auszeichneten, und alle mitten durch die Kirche *en double haye* stunden. Das rührendste hierbei ware, wie alle vom ersten bis zum letzten mit ganz besonderer Andacht den Allerhöchsten um die noch lange Fortdauer der kostbaren Lebensjahren unseres besten Landsfürsten anflehten. Des Abends waren die Haupt-

straßen der Stadt beleuchtet, und der preussische General von Romberg ließe um 9 Uhr Abends in der Clemensstadt die türkische Musik spielen, wobei aller Orten ein fröhliches *Vivat Clemens* erschollе. Ein *Bal masqué*, der überaus zahlreich war, machte diesem so frohen Tag den Beschluß, wobei bis Morgens 6 Uhr getanzt wurde. Der Minister von Duminique, welche in ihrer Abwesenheit doch auch gern an der heutigen frohen Begebenheit einen warmen Antheil nehmen wollten, ersuchten durch ein Schreiben den Obermarschall Graf von Boos, auf diesen Tag 12 Hausarmen nach Bornhoven zu schicken, um allda für das höchste Wohlergehen *Ser*mi ihre Andacht zu halten, und bei der Ruckkunft jedem einen Cronthaler auszuzahlen, welches auch nach dem Verlangen erfüllet worden.

„Weilen gestern und heut wegen der Fastnacht viele Masquirten auf den Straßen herumliefen, und einige sogar mit verhängten Zügeln herum und die Stadt hinaus ritten, wobei es zugleich hieße, daß zwei Grenadiers vom Regiment Braunschweig masquirter zur steinernen Bruck hinaus geritten und desertirt wären, so wurden von dem General von Romberg alle Masqueraden auf den Straßen geschärftest verboten, und wurde ein als Weibsbild verkleideter preussischer Soldat arretirt, und auf die Wache gesetzt. Wegen der starken preussischen Garnison wurde anheut, 12. Feb. zum Beschluß der Fastnacht *Bal masqué* erlaubt, welcher bis Morgens 7 Uhr dauerte.

„Von Augsburg wird heut, 14. Feb. erzählet, daß, als neulich Ihro Churf. Durchl. mit den Brüsseler höchsten Herrschaften, und der Erzherzogin Elisabeth von Inspruck das Rathhaus in Augsburg in Augenschein genommen, wären sie von da in die Lutherische Kirch, Barfüsser genannt, gefahren. Eben wäre allda eine Lutherische Copulation vorgegangen, welcher die höchste Herrschaften zugesehen, und auch die Predigt des Pfarrers angehört hätten. Nach einem kurzen Glückwunsch an das Ehepaar wären sie zum Silberschmidt Bauer gefahren, wo die beide Erzherzoginen dem Reisemarschall von Thünefeld (dem Erzähler) auftrugen, eine silberne Credenz mit einer Caffee-, Thee- und Milchkande samt Zuckerbüchs zu kaufen, und dem neuen

Ehepaar damit ein Präsent zu machen. Weil man nun nicht wuste, wo dasselbe wohnte, so ließe man erst bei dem Pfarrer hierum fragen, und schickte sodann das Präsent durch den Sacristan Gramich dahin, mit dem Bedeuten, daß sie selbst nach Hof kommen mögten. Hier erfuhre man zuerst, daß der Hochzeiter in dem Haus, wo der Gramich angewiesen war, der Hausknecht gewesen. Als das Ehepaar hierauf nach Hof kame, um sich zu bedanken, so geruheten die sämtliche höchste Herrschaften und zwar eine jede demselben noch 12 Dukaten zu schenken. Man kann sich leicht vorstellen, in welche Freude und Glücksumstände das neue Ehepaar hierdurch versetzt worden. Diese großmüthige Handlung wurde auch auf allen Lutherischen Canzlen öffentlich bekannt gemacht und gepriesen. Man erfuhre ferner, wie reichlich Ihro Kurf. Durchl. sowohl, als Ihro K. H. die Frau Fürstin von Thorn und Essen wegen der letzteren glücklichen Genesung den Churfürstl. Leibmedicum Hofrath Reissinger beschenkt haben. Von Ihro K. H. erhielte er ein silbernes Caffee- und Theeservice mit einer schönen Credenz, samt einer goldenen Tabatiere, worin 20 Carolinen lagen; und *Ser^mus^* beschenkten ihn mit einer silbernen Pudoglie, worin sich eine schöne goldene Uhr mit einer gleichen Kette befande. Jede der Kammerdienerinen Cherini und Carnoli erhielten von Ihro K. H. einen schönen Stoff zum Kleid, und von der verwittibten Frau Churfürstin von Bayern jede eine Haarnadel von Edelgestein. Alle Leute, so aufgewartet hatten, bis auf den Sacristan Gramich, wurden reichlich mit Geld beschenkt. Auch der Hr. Minister v. Duminique haben wegen ihrer eigenen Herstellung dem Hofrath Reissinger ein Paar schwere silberne Leuchter zum Präsent gemacht. Die Erzherzogin Elisabeth haben bei ihrer Abreiß von Augsburg dem Frhrn. von Thünefeld eine schöne goldene Tabatiere, und 100 Dukaten für die Hofbedienung gegeben.

„Den 16. Feb. Mittag gegen 4 Uhr langte der kaiserliche Feldmarschall Prinz von Sachsen-Coburg dahier an, und fuhre grad an Dero Quartier bei Hofrath Schäffer, Nr. 1012. Bei dem Aussteigen wurden Sie von den preussischen Generalen von Romberg und von Schladen nebst denen Stabsofficieren empfangen,

und hinauf begleitet. Der Herr Feldmarschall verbaten sich sogleich die am Haus angestellte Officierswache, und behielten nur die 2 Schildwachen an der Hausthür. Der Statthalter erhielte heute die Liste und Marschroute der nächstens durch hiesige Stadt passirenden neuen kaiserlichen Völkern, nämlich, 20. Feb. Leibbataillon von Jordis, 21. Deutschmeister, Leib- und Erzherzog Karl Obrist-Bataillons, 22. das Regiment Wenzel Colloredo, 23. zwei Divisionen Carabiniers, 24. das Regiment Großherzog von Toscana, 25. Majorsdivision von Karaczai, 26. drei Cürassierdivisionen von Kavanagh mit 148 Remontepferden, 27. drei Cürassierdivisionen von Nassau, samt einem Nachzugscommando mit 174 Mann, 28. drei Cürassierdivisionen von Zeschwitz, 1. März, das Regiment Schackmin. Den 17. Feb. Morgens lieȣe der Hr. Obristkämmerer durch den Kammerfourier bei Sr. Durchl. dem Prinz von Coburg um die Stund anfragen, wann die Churf. Hofstaat ihre Cour machen dörfte. Die Stund wurde zu Mittag 12 Uhr gegeben. Zur Distinction des Hrn. Feldmarschalls lieȣe der General von Romberg die Wachtparade vor der Behausung Sr. Durchl. halten, welche auch herunterkamen und selbiger beiwohnten. Mittags 12 Uhr fuhren der Hr. Obristkämmerer und der Hr. Obermarschall nach dem Quartier des Hrn. Feldmarschalls, und nachdeme die Herren in dem Zimmer des Hofrath Schäffer versammlet waren, verfügte sich die Hofstaat hinauf, und wurde von Ihro Durchl. sehr obligeant empfangen. Den Obristkämmerer lieȣen sie in Rucksicht seines gebrechlichen Alters sitzen. Die Rede ware von den dermaligen Kriegszeiten. Nach Verweilung einer halben Stund beurlaubte man sich und fuhre nach Haus.

„Der Stadtmagistrat ladete anheut, 17. Feb. den Hrn. Feldmarschall Prinz von Coburg mit der preussischen Generalität, sodann den Hrn. Statthalter und die ganze Hofstaat zu einem Gouté aufs Rathhaus ein. Die Veranlassung war folgende: man gabe schon einige Zeit von weitem zu verstehen, daȣ es üblich wäre, in Städten, wo preussische Garnison liege, dem General-Commandant eine Douceur zu machen. Um also gegen dieses Herkommen nicht zu fehlen, offerirte der Stadtmagistrat einige Körbe mit Bouteillen vom besten Rhein- und Moselwein

dem Hrn. General von Romberg, welcher aber solche nicht annahme, sondern durch seinen Adjutanten zu erkennen gabe, daß es ihm angenehm sein würde, diesen Wein in Gesellschaft der Herrn selbsten zu trinken. Hierauf wurde nun das Gouté auf dem Rathhaus auf heut beschlossen, und weilen sich fügte, daß Ihro Durchl. der Feldmarschall Prinz von Coburg eben gestern hier anlangten, so wurden Höchstdieselbe von Magistratswegen durch vier Deputirte, wobei der Hofrath und Stadtschreiber Bourmer eine schöne Anrede hielte, auch darzu eingeladen. Gegen Abend fuhren der Hr. Feldmarschall zu Kesselstatt, Bürresheim, den Generals von Romberg und von Schladen, um Visiten zu machen, und um 7 Uhr aufs Rathhaus, allwo die preussische Generals mit mehreren Stabs-Officiers und hiesigen Cavalliers versammelt waren; zwei Scheffen leuchteten dem Prinz die Treppen hinauf. Oben im Saal war ein gut beleuchteter, und mit kalten Speisen servirter Tisch von 33 Couverts gedeckt, woran sich die ganze Gesellschaft setzte. Im Nebenzimmer ließe sich die türkische Musik hören. Es wurde kostbarer 83er Johannisberger, Champagner und Punsch getrunken, daß bei vielen die Köpfe erhitzet, und laut *vivat* gerufen wurde. Der Feldmarschall retirirten sich zuerst gegen 11 Uhr, nach Ihnen der General v. Romberg und später die Generals Schladen und Köhler, welche aber noch zu Fuß mit dem Hrn. Statthalter Frhrn. von Kerpen, und Hrn. Chorbischof Graf Lips v. Kesselstatt unter Vortretung der türkischen Musik und Begleitung einiger Scheffen und Magistratsglieder durch die Stadt zogen, sich in die Behausung des Generals von Romberg begaben, und vor seinem Schlafzimmer Musik machen ließen, der aber seine Thür verschlossen hielte. Von da gingen sie vor die Behausung des Frhrn. von Kerpen, ließen allda einige Stücke aufspielen, und tranken auf der Straß Champagner Wein. Endlich begleiteten sie den Hrn. Statthalter bis an den Scheidweg nach der neuen Residenz, und verfügten sich sodann alle höchst zufrieden, und im Kopf illuminirt, nach Haus.

„Den 19. Vormittag kamen J. K. H. der Erzherzog Karl mit dem Prinz von Würtemberg und ihrem Obristhofmeister

v. Warnsdorf von Cöln dahier an, stiegen bei dem Feldmarschall Prinz von Coburg ab, speiseten allda zu Mittag, und fuhren Abends nach 5 Uhr wieder nach Cöln zuruck. Bei der Kehr am von Clodtischen Haus brach an seinem Wagen ein Rad. Er muste daher eine Postchaise nehmen, woran aber an der steinernen Brucke auch der Tragriemen brache. Der Erzherzog fuhre heut nur bis St. Thomas, wo er übernachtete. Hierzu mögen wohl die beiden Schwestern des Hrn. v. Warnsdorf, welche allda Klostergeistliche sind, den Anlaß gegeben haben. Zu Beschleunigung des Marsches wird die k. k. Infanterie zu Wasser von hier nach Cöln befördert. Täglich passiren dahier Depotbataillons zu 3 *ad* 400 Mann, theils nach Trier, theils nach Cöln, zur Ergänzung der Regimenter, imgleichen sehr viele Bagagewagen, welche zu den Regimentern gehören, die zu Bendorf, Engers und Neuwied zu Wasser abfahren. Den 22. Nachmittags ist der Prinz von Coburg auf die Festung geritten. Sie äußerten hierbei gegen den Gouverneur General von Wentz, daß die Einrichtung auf der Festung über ihre Erwartung wäre. Durch Veranlassung des Feldmarschalls wurde abermal allen ohne besondere Protection in hiesige Stadt und im Thal unter dem Namen der Emigranten eingeschlichenen Franzosen anbefohlen, binnen 24 Stunden die Stadt, und überhaupt das trierische Land zu verlassen, und anheut, 25. Feb. der städtischen Einquartierungscommission aufgetragen, mit Zuziehung eines preussischen Militaircommandos alle Häuser zu visitiren, die Franzosen mit Gewalt herauszunehmen, und vor die Stadt zu führen. Heut passirten mehrere Divisionen von den Regimentern Kaiser, Carabiniers, und Karaczay, Chevauxlégers, lauter auserlesene, schöne und wohlberittene Mannschaft. Den 26. Morgens passirte eine Division von Herzog Albert, Carabiniers. Alle Divisionen reiten von der Rheinbruck an dem Dicasterialbau vorbei vor das Quartier des Feldmarschalls. Se. Durchl. gehen allezeit herunter, sprechen mit den commandirenden Officiers, und alsdann marschiren die Truppen über den Paradeplatz und die Moselbrucke weiters nach Cöln.

„Diesen Morgen halb 8 Uhr, 27. Feb. ist der Feldmarschall Prinz von Coburg mit Sack und Pack von hier nach Cöln

abgereiset, vermuthlich um das Commando über die kaiserliche Armee zu übernehmen, welches sich um so mehr dadurch bestärket, weil er gestern bei der Abschiedsvisite dem General von Wentz auf dessen Befragen, ob er bald wieder das Glück haben würde, Se. Durchl. dahier zu sehen, zur Antwort gabe: es würde sehr übel aussehen, wenn Er so geschwind wieder dahier eintreffen würde. Se. Durchl. erwiesen vor drei Tagen seinem Hausherrn, dem Hofrath Schäffer die Gnad, seinen 14jährigen Sohn zum Stabscadet mit der weitern Erklärung anzunehmen, daß er die Tafel bei dem Prinzen haben, und sein Generaladjutant Fischer besondere Sorge für ihn tragen solle. Durch diese außerordentliche Gnade wurde Hofrath Schäffer für sein hergegebenes Quartier gewiß reichlich belohnet, wozu auch das höfliche und artige Betragen der Frau Hofräthin, und ihrer ältesten schönen Tochter Vieles beigetragen haben mögen. Von Cöln hat man Nachricht, daß die kaiserliche Armee würklich voranrucke. Gott gebe ihren Waffen Glück und Segen. Den 28. Feb. Morgens marschirten hier durch einige Divisionen von Nassau-Usingen, Cürassiers, lauter auserlesene schöne Leute und Pferde", überhaupt die unverfälschte Nachkommenschaft jener „schwarzen Kerls", bei deren Anblick vor Lützen Gustav Adolf die Schauer des Todes empfand. „Jaget mir die schwarzen Kerls weg", sprach er, und gleich darauf wurde er von ihren Rossen zerstampft. Aber nicht wie bei Lützen oder bei Nördlingen, oder wie in Eugens Schlachten hat die Neuzeit diese schwarzen Kerls anzuwenden gewußt: statt durch sie in den entscheidenden Augenblicken die Entscheidung geben zu lassen, haben die Taktiker des 18. Jahrhunderts im Vorpostendienst sie aufgerieben. Prächtig ließen an diesen Usingern die kleinen dreieckigen Hütchen mit dem eisernen Reifen darum, am prächtigsten die schwarzen Harnische, von denen die Brust, wie mit einem einfachen Eisenkreuz der Rücken bedeckt. Den Rücken vollständig zu verwahren, ist einem ehrlichen Reitersmann unanständig. Auch jene Reiterscharen, deutsche Söldlinge, die im Laufe der Bürgerkriege des 16. Jahrhunderts Frankreich überschwemmten, sie trugen nur den Brustharnisch, stark aber durch die Erfindung der Schwadron, verschwanden vor ihnen, wie vor dem Winde die

Spreu, in den Schlachten bei Dreux und Coutras, die langen, dünnen Linien der von den Zähnen zu den Zehen von Eisen umhüllten französischen Gendarmen. Der Schrecken, von diesen Reitern ausgehend, hat sich bis auf den heutigen Tag in dem Sprichwort *„c'est un vieux reitre,"* erhalten, gab auch Veranlassung zu einer bedeutenden Umwandlung in der französischen Armee: die schwerfälligen Kataphrakten wurden abgeschafft, durch Cürassiere, nach deutschem Fuß, ersetzt. Weil diese aber ungleich beweglicher, als die alten Gendarmen, so empfingen sie die Benennung *Cavalerie légère*, und die ist, bis zur Revolution, der französischen schweren Cavalerie verblieben. Wer von den Zeugen des Durchzuges jener Usinger, am 28. Feb. 1793, sollte wohl sich haben träumen lassen, daß nach Verlauf von 16 Jahren desselben Regiments Inhaber seinen Kaiser befehden würde. „Den 2. März gegen 8 Uhr ist das Cürassierregiment Zeschwitz in drei Divisionen durchmarschirt; sie hatten alle, wie das Regiment Nassau, die Cürasse an. Denselben Morgen ist der Syndicus de Lassaulx mit dem Scheffen Haan, unter Begleitung zwei kurtrierischer Unterofficiers in einer Postchaise mit 4 Postpferden, von der Hauptwache auf die Festung geführt, und jeder in ein besonderes Zimmer festgesetzt worden."

Der Feldzug in den Niederlanden hatte bereits seinen Anfang genommen. Dumouriez, dem es ein Leichtes gewesen wäre, die aus den Niederlanden weichende k. k. Armee über den Rhein zu werfen, hatte in unbegreiflicher Weise an der Ruhr seine Colonnen festgehalten: in Cöln zwar will man wissen, daß er hierzu durch den goldenen Regen, von Kurfürst Maximilian Franz gespendet, sich verleiten lassen, und bezeichnet sogar das Haus, in welchem die mehre hunderttausende von Thalern ausgezahlt worden. Für dergleichen Spenden war Dumouriez, „das edel Blut, das wenig hat und viel verthut", gar empfänglich, der Kurfürst von Cöln konnte auch jederzeit über einen reichen Schatz verfügen, nur irrt mich der Widerspruch in der Bezeichnung des Hauses, wo die Gelder empfangen worden. Gewiß ist, daß der Stillstand in den Bewegungen seiner Armee dem republikanischen General verderblich wurde. Clairfayt benutzte in außerordent-

licher Thätigkeit die ihm bewilligte Frist, um in der Central-position an der Erfft seine, nicht eigentlich besiegte, aber erdrückte Armee zu rehabilitiren, es kamen ihr allgemach zu die Verstärkungen, von denen oben gehandelt, es zog sich, dem Clevischen zu Schutz, in Wesel ein bedeutendes preussisches Armeecorps zusammen, es verfiel endlich Dumouriez auf den wahnsinnigen Gedanken, den besten Theil seiner Armee zu der Eroberung von Holland zu verwenden, während seine Basis in Belgien auf das ernstlichste bedrohet. Breda, Klundert, Gertruydenberg wurden ihm überliefert, durch einen seiner Generale, den Americaner Miranda ließ er vom 20. Feb. an Maastricht beschießen, mit solcher Gewalt, daß jeder Schuß in Coblenz vernehmbar, aber die Besatzung blieb standhaft, und zu derselben Zeit, daß Venloo durch die Preussen gegen der Franzosen Angriffe gesichert worden, setzte Clairfayt, obgleich den Prinzen von Coburg, als den ihm gegebenen Nachfolger erwartend, seine Armee in Bewegung. Schon am 1. März wußte man in Coblenz von einem bei Erkelenz vorgefallenen Gefechte, wobei die Franzosen 200 Todte und viele Gefangene zurückließen.

Am 1. März wurde bei Aldenhoven geschlagen. „Wir haben heute," schreibt vom Schlachtfelde General von Tauenzien an den General von Romberg, „mit der französischen Armee eine besonders siegreiche Affaire gehabt. Ohnerachtet der vortheilhaften Position der französischen Armee wurden derselben 12 Kanonen genommen, sie aus ihren Batterien und Redouten vertrieben; man rechnet auf 2000 Mann, die aufm Platz geblieben, gegen 600 Gefangne. Man kann den ganzen Sieg der Cavallerie zuschreiben, denn Artillerie und Infanterie wurden sehr wenig gebraucht." Zweimal hatten die Franzosen die in ihren Batterien aufgestellten Geschütze gelöset, da ritt Erzherzog Karl vor die Fronte von la Tours Dragonern, aus aller Macht seiner Lungen rufend: *„ces Français se croient invincibles, c'est à vous, braves Wallons, de les faire courir!"* Der Anrede hätte es kaum bedurft, denn das Regiment führte ein Held ohne Gleichen, der Obrist Pforzenheim. In seiner blinden Verachtung für die Patrioten, Franzosen wie Belgier, stürmte

er vorwärts, ihm nach seine Grünen, und über den Haufen geritten, zerfetzt wird, was nicht schnell genug das anstoßende Wäldchen erreicht. Aber auch da dringen die Dragoner ein, und indem sie mit einer Abtheilung Husaren, durch welche der Feind im Rücken gefaßt, sich vereinigen, empfängt Pforzenheim die Todeswunde. Doch schaute er noch der Feinde Flucht, und nicht ungerächt blieb sein Fall; was seinen Dragonern, seinen Kindern vorkam, das wurde der Blutrache geopfert. Glücklich ist Pforzenheim zu preisen, daß er nicht verurtheilt, zu erleben, was das Jahr darauf, und von dem an in beinahe ununterbrochener Folge sich ereignete, glücklich preise ich mich ob der Ehre, dem Ritter ohne Furcht und ohne Tadel das erste, das einzige Monument errichten zu dürfen. Denn vollständig ist durch seine Landsleute vergessen der Held von Aldenhoven, was um so unverzeihlicher, da er buchstäblich eine der großen Epochen der Kriegskunst beschließt. Wie es in den Schlachten des Mittelalters gewöhnlich, wurde das Treffen bei Aldenhoven durch die freisamen Thaten eines einzelnen Ritters entschieden. Außer dem Obristen und dem Hauptmann Meßmaker fielen auf Seiten der Kaiserlichen nur 30—40 Reiter. Am Abend des 1. Märzens kam Clairfayts Hauptquartier nach Aldenhoven, und von da aus detachirte er den General la Tour mit 6000 Mann nach Linnich, um auch von diesem Posten die Feinde zu vertreiben. Am 2. März setzte er selbst gegen Herzogenrad sich in Marsch, allein nirgends wollten die Franzosen Stand halten; mehre Stunden vorher, als die Kaiserlichen sich blicken ließen, hatten sie ihre starken Verschanzungen verlassen. In derselben Stunde, daß bei Aldenhoven Pforzenheim fiel, überschritt der Prinz von Coburg bei Düren die Ruhr. Bei Langerwehe, 2 Stunden von Düren, stieß die Colonne auf eine Reihe von Verschanzungen, die aber nach dem 6ten Schuß ebenfalls von der Cavalerie genommen wurden; bedeutenden Verlust haben auch da die Franzosen erlitten, ihre Kanonen im Stich gelassen. Eine andere Colonne nahm zu Weißweiler, Eschweiler und zur Ruhe 16 zum Theil sehr schwere Geschütze, machte Gefangene, während zugleich der Feind aus Stolberg vertrieben wurde. Die eine der drei Colonnen, so über Düren debou-

chirt waren, wendete sich abwärts gegen Aldenhoven, wo aber vor ihrem Eintreffen bereits alles entschieden gewesen. Der Prinz von Würtemberg, der am 1. März nur bis Eschweiler vorrücken sollte, hatte den Feind bis auf eine Stunde vor Aachen verfolgt. In Aachen selbst traf er ernstlichen Widerstand, die schon gewonnene Stadt mußte er wiederum räumen, da an die 6000 Franzosen dort vereinigt, und nur in einem zweiten Angriff, nach einem heißen Straßenkampf, konnte er definitiv daselbst Posten fassen. Gefangne sind bei dieser Gelegenheit in großer Anzahl gemacht, minder nicht 5 Kanonen erobert worden. Der Obrist Fürst Reuß, von dem Prinzen von Würtemberg detachirt, zwang den Feind, die Anhöhen bei Herve zu verlassen; auf dem rechten Flügel occupirte la Tour Geilenkirchen, Randerad und Balenberg, Wenkheim besetzte Dovern, Erzherzog Karl führte die Avantgarde unter steter Beunruhigung der feindlichen Nachhut bis Herle, und säuberte am späten Abend mit seinen leichten Truppen die letzten Anhöhen diesseits Valkenburg; den Ort selbst verließen die Franzosen in der Nacht, mit Hinterlassung eines Magazins von Monturstücken und Lebensmitteln.

Dem 3. März sollte der Entsatz von Maastricht vorbehalten sein, allein in der Nacht zog Miranda mit dem Belagerungsheer ab, um vorläufig auf Tongern sich zu repliiren. Das kaiserliche Hauptquartier wurde nach Maastricht verlegt, die leichten Truppen ergossen sich über das linke Maasufer, auf dem Fuße folgte ihnen die Avantgarde. Sie traf, 4. März, Nachmittag, vor Tongern den Feind in vortheilhafter Stellung auf einer Anhöhe links von Melin. In der Fronte angegriffen, in der linken Flanke tournirt, geriethen 27 französische Bataillons in eine höchst kritische Lage; sie verdankten ihre Rettung einzig dem lebhaften, von General Valence ausgeführten Cavalerieangriff, mußten aber Melin am späten Abend, in der Nacht noch, fortwährend von den leichten Truppen gedrängt, Tongern verlassen. In der Frühe des 5. Märzens wurde Tongern mit 3 Bataillons von der Avantgarde besetzt, rastlos verfolgten die leichten Truppen den Feind. Am 4. März war das erste Treffen der kaiserlichen Armee über die Maas gegangen, ihr folgte

am andern Tage das zweite Treffen, und der Prinz von Würtemberg, welcher am 3. bis Henri-Chapelle vorgedrungen war, am 4. die feindlichen Truppen aus ihrer Stellung bei Aignieux verdrängt hatte, zog am 5. zu Lüttich ein, wie feindselig sich auch die Einwohner bezeigten. Die Preussen an der Niedermaas hatten sich ebenfalls in Bewegung gesetzt, um sich den Bewegungen von Wenkheim, der bei Wassenberg die Ruhr überschritten hatte, und dem Corps von la Tour in Lüttich und Sittard anzuschließen, und gegen Roermonde vorzudringen. Von dannen zogen die Franzosen in der Nacht vom 4. zum 5. ab, nachdem Stephenswerth am 4. von la Tour genommen worden. Am 5. überschritt la Tour, gleichzeitig Wenkheim die Maas, in der Nacht vom 5. zum 6. verließ der Feind das Fort St. Michel. Vollständig war hiermit, bis über Lüttich hinaus, das linke Ufer der Maas gesäubert, indessen Detachements von des Prinzen von Hohenlohe Corps allgemach das Limburgische occupirten, Stablo und Malmedy am 4. März, la Roche am 5. März besetzt wurden, nachdem eine feindliche Abtheilung in der Nähe namhaften Verlust erlitten. Am 7. wurde St. Trond von kaiserlichen leichten Truppen occupirt; am 8. März zog sich der Feind auf Tirlemont, am 9. auf Löwen zurück, in einer Eile, die von unermeßlichen Verlusten, allein 93 Kanonen, begleitet; einzig die schwere Artillerie wurde gerettet.

„Wenn man betrachtet, daß der Prinz von Coburg noch Anfangs der Woche hier in Coblenz war, und der Gesellschaft im Kerpischen Haus bis in die Nacht beiwohnte, alsdann zur Armee abreiset, mit dieser sogleich voranruckt, den Feind allenthalben schlagt, die Festung Maastricht entsetzt, und siegreich in dieselbe einziehet, und all dieses kaum in einem Zeitlauf von einigen Tagen, so ist gewiß nachstehendes *chronographicum* sehr wahr und treffend:

prInCeps saXo kobVrg
generaLIssIMVs
VenIt, VIDIt, VInCIt.

Die hiesige Preussen zeigen über den gar zu glücklichen und schnellen Fortgang der kaiserlichen Waffen eine kleine *jalousie*,

weshalben man sich bei ihnen ordentlich in Obacht nehmen muß, um seine Freude und das Lob der Oestreicher gar zu laut auszudrucken. Des Prinzen von Coburg Armee ist 52 Bataillons und 45 Cavaleriedivisionen stark, wozu noch zwei Compagnien Artillerie und 300 Bombardierer zu rechnen. Der Prinz von Hohenlohe hat 35½ Bataillons, 14½ Cavalleriedivisionen, 5 Compagnien Artillerie und 80 Bombardierer. Endlich hat sich den 8. März die französische Besatzung zu Königstein zu Kriegsgefangnen ergeben. Nachricht von Frankfurt bringt mit, daß der König von Preussen einen Polaken Namens Szekuly zu einem Partisan angenommen, und seinem Commando eine Division von Köhler Husaren, ein Bataillon Füsiliers und ein Bataillon Jäger anvertrauet habe. Er soll morgen schon mit seinem Corps über St. Goar auf den Hundsruck marschiren. Dieser Szekuly hatte schon im siebenjährigen Krieg denen Preussen in dieser Eigenschaft solche ausgezeichnete Dienste geleistet, daß man damals von Seiten Oestreich mehrere tausend Gulden auf seinen Kopf gesetzt hat.

„Anheut, 10. März, wurde auf höchste Anordnung *Ser*mi mit einem 9 Tage andauernden Gebete zu Abwendung alles Uebels, und um den Segen der deutschen Waffen zur Lieben Frauen der Anfang gemacht. Morgens 6 Uhr wurde das *Venerabile* ausgestellt, und die Stunden bis Abends, wie bei dem ewigen Gebett, fortgehalten, zu welchem alle Zünften und Nachbarschaften eingetheilt waren. Vormittags wurde das hohe Amt vom Official Beck gehalten, welchem der Statthalter mit der ganzen Hofstaat, gesamter Noblesse, allen Dicasterien, Stiftern, Klöstern und Zünften beiwohnten. Diese Andacht soll 3 Täge hindurch in jeder Kirch fortdauern, und in jeder Kirch allemals bei dem Beschluß das *te Deum* abgesungen werden. Diese Verordnung ist auch nach Trier, und an alle Städte und Pfarreien, so wie an die Klöster erlassen worden. Den 11. März Morgens ist das Bataillon Füsiliers von Schenck *ad* 600 Mann von hier über den Rhein nach St. Goar marschirt, wo sich das Corps unter Anführung des Partisans Szekuly gesammlet, um gegen Bingen und Creuznach aufzubrechen. Dahier werden stehende

Schiffbrucken gebaut, deren drei in Kurzem fertig sein müssen. Die hier einquartierten preussischen Regimenter, Herzog von Braunschweig und Schladen, haben Ordres, sich marschfertig zu machen. Diesen Morgen, 14. März, wurden diese Regimenter von dem General von Romberg gemustert, wobei sich besonders das Regiment Braunschweig wegen Schönheit und Größe der Mannschaft, welche eben complete neue Montirung erhalten hatte, auszeichnete. Von Trier trifft die Nachricht ein, daß der Prinz von Hohenlohe mit den Generals Alton, Lilien und Bellegarde, den 5 Bataillons von Stain und Bender, und der Cavallerie nächsten Freitag Trier verlassen, und ihren Marsch über Bidburg nach Namur nehmen werden, vor welcher Festung Prinz Hohenlohe das Commando führen soll. General Graf Erbach bliebe in Trier zuruck, ingleichen die zwei Bataillons von Gemmingen, wozu die 2 zu Grevenmachern liegende von Manfredini in Trier einrücken würden. Die Vorposten sollten von denen inmittels allda eintreffenden preussischen Truppen besetzt werden.

„Den 17. März, Morgens 8 Uhr sind die Regimenter Braunschweig und Schladen mit dem in der Bergpfleg einquartiert gewesenen Husarenregiment Köhler von hier über die Karthaus durch den Verhau auf den Hundsruck gegen Bingen und Creuznach gezogen. Ein Bataillon von Schladen ist dahier in Garnison zuruckgeblieben. Den Abend vorher, gegen 8 Uhr, ließen die preussischen Herrn Officiers zum Abschied an allen Häusern von der Noblesse recht schöne türkische Musik machen, welche bis Nachts 3 Uhr auf den Straßen gedauert hat. Ueberhaupt verginge den ganzen Winter hindurch fast keine Nacht, wo nicht die preussische Officiers vor den Häusern ihrer Bekanntschaften Musik gaben. So hart und druckend auch immer die zeitherige starke Einquartierung gewesen, so sind doch die Bürger sowohl, als alle übrige von Stand wegen der guten, ruhigen und ehrbaren Aufführung mit Officiers und Soldaten zufrieden gewesen. Die Gemeinen ließen sich zu Taglöhnern in den Gärten, zum Holzhauen, Sacktragen und allen sonstigen Hausarbeiten brauchen, und begnügten sich mit einem billigen Taglohn. Die arme und gemeine Bürgersleute aßen mit den Soldaten

von ihrem Commißbrod, wodurch sie wegen der dermaligen Theuerung des Korn und Brods vieles ersparten. Die hier verfertigte hölzerne Rheinbrücken wurden den 18. in Eil nach St. Goar abgeführt. An demselben Tage wurde das ganze preussische Magazin eilends nach Kemel beordert. Ferner trafen heut sehr viele preussische Feldbäcker im Thal ein, welchen anbefohlen, so viel als nur möglich zu backen. Dieses alles zeiget an, daß ein starkes Corps Preussen bei St. Goar oder Bacharach den Rhein passiren, und von da auf Mainz losgehen werde.

„Den 19. März vernahme man von Frankfurt, daß die zwei Prinzessinen von Mecklenburg-Strelitz allda sich befänden, und man vermuthe, die älteste, ein wahrer Engel an Grazie und Schönheit, dörfte wohl Kronprinzessin von Preussen werden. Seit ihrer Anwesenheit wäre der König mit dem Kronprinz völlig ausgesöhnt, und vorgestern hätte ihn der König zum Commandant einer Brigade erklärt, und die Regimenter, so unter ihm stehen werden, selbst ermahnet, ihrem neuen erhabenen Chef Ehre zu machen." An demselben 19. wurde Stromberg, das Städtchen, so schreibt ein preussischer Officier aus Simmern, von Szekuly occupirt. Den 20. wurde er von einem ansehnlichen Corps Franzosen angegriffen, und durch ein lebhaftes Kanonenfeuer genöthigt, eine Postirung hinter dem Städtchen einzunehmen, wodurch er von dem Schloße abgeschnitten wurde. Das hatte er mit dem Lieutenant von Gauvain und 30 Freiwilligen besetzt. Gegen diese wendete sich der Angriff. „Viermal versuchten die Franzosen vergebens, das Schloß einzunehmen, bis endlich Gauvain mit seinen Leuten sich verschossen, sehr viele seiner Bursche blessirt, er selbst 5 Schußwunden bekommen, und sie ihn so überwältigten. Die ersten Franzosen, so den Berg zum fünftenmal erstiegen, forderten Gauvain mit den Worten auf: „„Wollt Ihr euch ergeben, Ihr preussische H.......""
Gauvain, erbost hierüber, sagte „„nein"", und schoß den schimpfenden Franzosen mit einer Pistole darnieder. Die übrige Franzosen, so das sahen, stürzten nun über ihn und sein ganzes Commando her, und ermordeten sie alle. Einer von seinen Leuten, den er als Aufwärter bei sich gehabt, entkame dieser Mordge-

schichte durch die Flucht, und dieser hat diese Aussage gethan. Szekuly jagte sie einige Stunden darauf, da sie sich im Städtchen mit Plündern beschäftigten, wieder aus selbigem. Allein ihre Batterien litten es nicht, daß er festen Fuß fassen konnte. Nun aber haben sie es verlassen, und es ist von uns besetzt. Der Verlust auf preussischer Seite kann wohl 50 bis 60 Mann sein, und eben so viel vermuthet man vom Feind, ohnerachtet wir gar keine Kanonen zu unserer Vertheidigung hatten. Heute sind wir in Simmern eingeruckt."

„Von Frankfurt lauft, 24. März, die Nachricht ein, daß den 22. Morgens 6 Uhr der König an der Spitze seiner Garde nach Kelsterbach abgegangen sei, der Herzog von Braunschweig aber nach Höchst, und in einigen Tagen würde das Hauptquartier nach Rüsselsheim verlegt werden. Die Armee habe ihre Position verändert, so daß die in Frankfurt gelegenen Regimenter vorgeruckt und Cassel observirten, zugleich aber mit den andern jenseits zu Rüsselsheim stehenden Truppen durch eine Brucke zusammenhangen sollen. Eine starke Colonne wäre würklich zu Rheinfels unter Commando des Prinz Hohenlohe den Rhein passiret. Die Sachsen giengen nach Hochheim bis Bieberich und Wiesbaden, wo die Hessen bereits *posto* gefast hätten. Die andern blieben jenseits des Mains, Oppenheim gegenüber, am Rhein stehen. Vorgestern wären 90 *pontons* von Frankfurt abgegangen und gegen den Rhein geführet worden. Man glaube, daß die kaiserliche Armee ober Speyer über den Rhein setzen werde. Heute wurde durch einen Kammergerichts-Boten das *Mandatum S. C.* wegen Entlassung des de Lassaulx und Haan aus dem Arrest, gegen Caution, der Statthalterschaft insinuirt. Die dahier auf dem Krämerbau sitzende französische Gefangene betrugen sich zeither sehr ungebührlich und ausgelassen; sie sungen laut das Lied: *ça ira,* fochten unter sich mit Rappiers, rauchten Tabak, legten sich nackend an die Fenster, und ruften denen Vorübergehenden schimpflich zu. Der hiesige preussische Commandant Obrist von Ripperda ließe ihnen dahero andeuten, daß der König zwar befohlen habe, sie gut zu halten, allein da sie sich so ungebührlich betragen hätten, so solle jeder 25 Stockschläge be-

kommen. Bei dieser Ankündigung fielen sie alle auf die Kniee, und baten für diesmal um Gnad und Schonung, mit dem Versprechen, sich ganz still und ruhig zu halten. Die Straf wurde ihnen daher für diesmal nachgelassen. In der heutigen Zeitung liest man, daß der Kurfürst von Trier, so lang der Krieg dauret, dem Kaiser monatlich 1000 fl. zum Kriegsbeitrag offerirt haben, und der Domprobst von Augsburg, von Ungelter eben so lang monatlich 100 fl."

Während die preussische Hauptarmee, die Einschließung von Mainz vorzunehmen, allgemach sich in Bewegung setzte, drängten sich in den Niederlanden die wichtigsten Ereignisse. Die Entscheidung des ganzen Krieges herbeizuführen, war abermals einem Welfen die Gelegenheit geboten. Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels, des regierenden Herzogs Bruder, konnte, indem er bei Venloo die Maas überschritt, Engländer, Holländer und Hannoveraner an sich zog, und des wichtigen Straßenschlüssels, der Stadt Antwerpen sich bemächtigte, der in die Anschauung des Moerdyk vertieften französischen Armee den Rückzug abschneiden, er zog es vor, bei Grave die Maas zu passiren, in solcher Langsamkeit, daß nicht ehender, denn am 14. März sein Corps in der Gegend von Herzogenbusch versammelt. Den gleichen Fehler beging aber auch der Prinz von Coburg, statt den nach der *échauffourée* von Aachen zum Aeußersten demoralisirten Feind kopfüber, allenfalls bis Paris, zu verfolgen, that er, was alle, Jahrhunderte hindurch über Franzosen erfochtene Siege wirkungslos gemacht hat, er ließ ihnen Zeit, zur Besinnung zu kommen. Dumouriez, peremtorisch aus Holland abgerufen, traf am 13. in Löwen ein; er fand seine Armee auf den Höhen rückwärts dieser Stadt gelagert, und in Erwartung eines feindlichen Angriffs, der auf den 16. bestimmt. „*Le projet de l'ennemi,*" schreibt Dumouriez, „*était de tourner notre droite le 16., et s'il l'avait exécuté le 13. ou le 14., l'avantgarde se serait culbutée sur la réserve, celle-ci sur le corps d'armée, et c'en était fait de l'armée entière qui n'avait ni champ de bataille reconnu, ni ordre de rassemblement.*" Seine Gegenwart, die von ihm ausgehenden Dispositionen, wirkten elektrisch auf die kaum noch

der tiefsten Muthlosigkeit hingegebenen Truppen, und der Feldherr durfte es wagen, von einer schüchternen Defensive zur lebhaften Offensive überzugehen. Ihr wurde am 16. durch einen Angriff auf Tirlemont eingeleitet; dieses Postens hatten die Kaiserlichen Tags vorher sich bemächtigt, und war durch alsolchen unerheblichen Vortheil der ganze rechte Flügel der Franzosen zu einer übereilten retrograden Bewegung veranlaßt worden. „*Si l'ennemi avait connu ce faux mouvement, l'armée pouvait être culbutée.*"

Tirlemont wurde nach kurzer Vertheidigung von den Kaiserlichen verlassen, um so lebhafter bestritten sie den rasch nachrückenden Franzosen den Besitz des die Ebene beherrschenden Dorfes Godsenhoven. „*Ils y firent, mais inutilement des prodiges de valeur. Les cuirassiers vinrent charger avec la plus grande intrépidité l'infanterie française jusque dans les haies du village; leur perte fut très-considérable. Cette attaque se réitéra plusieurs fois.*" Dagegen bemühten sich die Franzosen eben so vergeblich, Wilmersem zu halten, sie wurden durch Mikowiny daraus vertrieben, und fort währte die Kanonade, ohne doch wesentliche Resultate zu erbringen. Endlich, um 4 Uhr Nachmittags, gebot der Feldmarschall den Rückzug über die Kleine Geete, Dumouriez verharrte in der bisherigen Stellung. „*Ce combat de Tirlemont, qui a coûté plus de 1200 hommes aux Autrichiens, rendit à l'armée toute sa confiance.*" Den 17. März brachten beide Armeen in Recognoscirungen, in Beziehung der den einzelnen Corps angewiesenen Positionen, in Erwartung hin. Am 18. März, zwischen 7 und 8 Uhr Morgens nahm ihren Anfang die von Neerwinden benannte Schlacht, gegen die Mittagsstunde führte Dumouriez bei Neerheylissem seinen rechten Flügel über die Kleine Geete, mit der einen Colonne drängte er, zwischen Racour und Overwinden sich bewegend, gegen den linken Flügel der Kaiserlichen, und Cavalerie und Geschütz warf er gegen die Tombe von Waesmont, um diese und der Kaiserlichen linke Flanke zu gewinnen. Doch wurde der Feind durch la Tours Dragoner, auf dem äußersten linken Flügel kräftig zurückgeworfen. Dagegen gewann die Division Lamarche in raschem Angriff das Dorf Ra-

cour, von wo sie die östreichische Reserve mit Vortheil beschoß, es bemeisterte sich die Division Leveneur, Nachmittags gegen 2 Uhr, nach kurzem aber sehr lebhaften Gefechte des Dorfes Overwinden, von dannen sie gegen die Tombe von Mittelwinden vordrang und deren ebenfalls sich bemächtigte. Denselben Erfolg fand die Division Neuilly zu Neerwinden. Des Ortes Meister, suchte sie der Division Leveneur sich anzuschließen. Diese unvorsichtige Bewegung benutzte der Feldzeugmeister Colloredo, um Neerwinden und die Tombe von Mittelwinden [1]) wieder zu nehmen. „*La position de la Tombe fut disputée toute la journée.*“ Aus Neerwinden hingegen wurden die Kaiserlichen durch die unter den Befehlen des Herzogs von Chartres stehenden Colonnen vertrieben. In wilder Hast drang des Herzogs Infanterie ein, ohne doch in den engen Gassen gehörig sich entfalten zu können. Schweren Verlust erlitten die sich drängenden Massen von den kaiserlichen Geschützen, Desforêts, ein General von hohem Verdienst, empfing einen Flintenschuß vor die Stirne. „*La confusion se mit dans cette attaque, le village se trouva encombré d'infanterie qui se méla, se mit en désordre, et l'abandonna encore à l'apparence d'une seconde attaque.*“ Da erschien Dumouriez selbst auf diesem Flecke, in einem erneuerten Angriff wurde durch seine Colonne Neerwinden genommen, aber nicht behauptet; gegen Abend gelangten die Oestreicher zum unbestrittenen Besitze des Dorfes, kaum daß Dumouriez einige hundert Schritte rückwärts sein Volk zum stehen bringen konnte. Aber in Racour widerstanden die Franzosen den heldenmüthigsten Anstrengungen ihrer Gegner, Overwinden konnte ihnen nur nach wiederholten Angriffen entrissen werden, bis endlich Clairfayt selbst in das Schlachtgetümmel sich warf, den noch von den Franzosen behaupteten Theil von Racour erstürmte, und durch einen concentrirten Angriff der Franzosen erste Linie auf die zweite zurückwerfen ließ. Diese aber blieb unerschütterlich, und

---

[1]) In Gestalt und Formation den Drei Tonnen (*tumuli, tombes*) bei Ochtendung durchaus ähnlich, werden diese Tombes dieselbe Bestimmung gehabt haben. Sie sind als die Mahlzeichen des Maifeldes der Ripuarier zu betrachten.

hielt durch ein lebhaftes Feuer die Oestreicher in Schach, während zugleich ein Cavalerieangriff von dem französischen Generalquartiermeister Thouvenot mit Erfolg zurückgewiesen wurde. Als durch die Nacht Stillstand geboten, formirten die Oestreicher eine Linie von Racour bis vor die Tombe von Mittelwinden sich ausdehnend, die Franzosen hielten ihnen gegenüber, rückwärts Racour gegen Laer und von da bis vor Wanghe. Sie hatten auf diesem Flügel ihre Aufgabe nicht gelöset, befanden sich aber in der gehörigen Verfassung, um am folgenden Tage das Gefecht wieder aufnehmen zu können, wogegen bei der kaiserlichen Generalität bereits Zweifel und Unschlüssigkeit sich äußerten. „*Les Impériaux ont avoué qu'ils étaient prêts à faire leur retraite, et que leurs équipages avaient déjà eu ordre de se retirer sur Tongres.*"

Ganz anders verhielt es sich auf dem rechten Flügel der Kaiserlichen. Dort hatte, nach wiederholten *tâtonnements,* Miranda in der Mittagsstunde alles Ernstes versucht, auf der Straße nach St. Trond vorzudringen. Eine seiner Colonnen, welche aus Orsmael vorstürmte, nahm Dormael, wurde aber sofort von Benjowsky mit einigen Bataillons angegriffen. Es entspann sich das hartnäckigste Gefecht, in einer letzten Anstrengung wurde das Dorf endlich von den Oestreichern behauptet, während daß die ganze feindliche Colonne in Unordnung der Brücke von Orsmael zueilte: „*la terreur se mit dans les bataillons de volontaires qui abandonnèrent les troupes de ligne.*" Ein Cavalerieangriff, durch den Erzherzog Karl geleitet, vervollständigte den mühsam errungenen Erfolg. Der Franzosen 6te und 7te Colonne wurde gesprengt, Guiscard, der *Maréchal-de-camp* von der Artillerie, getödtet. Nur wenige Bataillone machten Halt hinter Orsmael, um den ersten Andrang der nachhauenden Cavalerie aufzuhalten. Miranda, statt mit den 8 eben in Tirlemont eingerückten frischen Bataillonen den Kampf zu erneuern, gebot den Rückzug. Die kaiserliche Reiterei verfolgte den Feind bis über Haekendoven hinaus. Champmorin behauptete seine Stellung in Leeuwe bis zur Abenddämmerung, dann, von dem Prinzen von Würtemberg in der linken Flanke angefochten, zog er

sich über die Große Geete, um seine frühere Stellung bei Oplinter wieder einzunehmen. Aller dieser Dinge hatte Dumouriez keineswegs sich versehen, fortwährend ohne Nachrichten von seinem linken Flügel, ritt er, Kundschaft einzuziehen, in der Nacht, über Laer nach der Brücke von Orsmael. Kümmerlich entrann er dem daselbst aufgestellten Piket östreichischer Uhlanen. In Tirlemont endlich vernahm er von Miranda selbst die unwillkommene Kunde von der Auflösung des ganzen Flügels. Sofort jeglichen Gedanken einer Erneuerung der Schlacht aufgebend, war er nur mehr auf die Sicherung des Centrums und des rechten Flügels bedacht. Zu dem Ende wollte er, daß Miranda sein Corps sammle, und in der Nacht noch die Höhe von Wommersum, die Heerstraße und die Brücken bei Orsmael und Neerhespen besetze. Das war leichter gesagt, denn ausgeführt, angesehen in derselben Nacht mehr denn 6000 Mann, bis über Löwen und Brüssel hinaus, entliefen. Indessen bewerkstelligte Dumouriez den allgemeinen Rückzug seiner Armee mit gleich viel Geschick und Glück, wenn auch alle seine Versuche, die Höhe von Wommersum wieder zu gewinnen, blutig abgewiesen wurden. Am 20. erst führte er seine Armee über Tirlemont nach Cumptich. Sie hatte an Todten und Verwundeten nicht über 4000 Mann, dazu 30 Kanonen eingebüßt, aber mit dem Aufgeben des Schlachtfeldes war zugleich Belgien aufgegeben.

Am 20. März wurden nach schwacher Gegenwehr die Franzosen aus Diest vertrieben; ernstlicher war das Gefecht vor Löwen, 22. März, das Dumouriez eine *brillante journée* nennt, das aber in keinem Falle auf den Gang der Ereignisse Einfluß üben konnte. Zu Löwen hatte der französische General eine Conferenz mit dem Obristen Mack, worin man sich einigte, daß die geschlagene Armee ohne weitere ernstliche Anfechtung ihren Rückzug bis zur Grenze vollenden solle. Die östreichische Armee verzichtete hiermit der gewissen Aussicht, den demoralisirten Feind zu vernichten. Die mündliche Verabredung wurde aber an Clairfayt nicht mitgetheilt, dieser griff am 23. in großer Gewalt die Position auf dem Pellenberg an, mehre der feindlichen Corps wichen aus denen ihnen zugetheilten Stellungen, um hinter der Dyle

Zuflucht zu suchen, und Löwen wurde in Unordnung von den Franzosen verlassen. „*Le désordre de la retraite de Louvain avait détruit toute l'énergie que l'armée avait montrée dans les combats précédens. Heureusement la nuit avait caché aux ennemis ce débandement universel, dont, malgré la convention verbale du colonel Mack, il aurait probablement profité pour achever de la disperser et de la détruire.*“ Am 25. gegen 1 Uhr Mittags zogen die Kaiserlichen zu Brüssel ein, an demselben Tage ergab sich Namur an den General la Tour, am 26. erschien der Obrist Mylius, nachdem er am 24. Mecheln besetzt und den Feind aus Berghem vertrieben hatte, an der Spitze von 2000 Mann vor Antwerpen, und die um das Vierfache seinem Detachement überlegene Besatzung ergab sich durch Capitulation, in der Meinung, daß sie von dem ganzen preussisch-holländischen Heere umgeben sei, und so thaten die Forts Lillo und Liefkenshoek, deren Vertheidiger sich doch freien Abzug bedingten. Hall und Dendermonde wurden von dem Vortrab der östreichischen Hauptarmee, Dinant und Bouvines von des Prinzen von Hohenlohe Corps besetzt. Am 29. März zog Erzherzog Karl zu Mons ein, dahin kam das Hauptquartier. Das Reservecorps, unter Clairfayt, stand bei Tournay, la Tour zwischen Mons und Namur, Mylius marschirte von Antwerpen, wo am 2. April des preussischen Generals von Knobelsdorf Corps einrückte, nach Gent, Brügge und Ostende, Gertruydenberg und Breda capitulirten, auf Befehl von Dumouriez, am 2. und 3. April ward mit der Occupation von Furnes, Ypern und Nieuwpoort, die Befreiung der Niederlande vervollständigt. Einigermaßen waren diese reißenden Erfolge Ergebniß fernerer, mit Dumouriez gepflogener Unterhandlungen.

Am 27. März hatte er zu Ath eine zweite Zusammenkunft mit Mack gehabt, und darin unumwunden die Absicht ausgesprochen, seine Armee zum Sturz des Convents und der Jacobiner zu verwenden. Das zu erreichen erbat er sich, empfing er die Zusage eines Waffenstillstandes, dessen Preis die vollständige Räumung von Belgien sein sollte. Dagegen verpflichtete sich Mack, alle Demonstrationen gegen die französische Grenze,

48 *

während Dumouriez auf dem Zuge nach Paris begriffen, einzustellen, auch ihm, falls dergleichen die Umstände erfordern sollten, die seinem Bedürfniß angemessene Zahl von Hülfstruppen beizugeben. Die Leitung dieser Hülfsvölker sollte jedoch von dem französischen General abhängen. Als *Place de garantie* war Condé den Oestreichern verheißen, um daselbst Garnison einzulegen, ohne daß sie doch Anspruch auf den Besitz der Festung machen könnten. Vielmehr sollte dieselbe an Frankreich *„après la guerre, et après le règlement des indemnités,“* zurückgegeben werden. Der Verabredung gemäß wendete sich Dumouriez am 28. gegen Tournay, in der Absicht, seine Armee in den Lagern von Antoing und Maulde zu sammeln. Zu Tournay empfing er den Besuch von drei Deputirten des Jacobinerclubs zu Paris, denen er u. a. die vertrauliche, auf viele ähnliche Versammlungen anwendbare Mittheilung machte, daß der Convent aus zweihundert Gaudieben und sechshundert Pinseln zusammengesetzt sei, sodann weihete er, von Rede zu Gegenrede sich erhitzend, die Commissarien in das Geheimniß seiner Entwürfe ein, ohne sich ihrer Personen zu versichern. Als unausbleibliche Folge dieser Unvorsichtigkeit wurden in den nächsten Grenzfestungen, namentlich zu Lille und Valenciennes, an deren Besitz dem General Alles gelegen, Vorkehrungen getroffen, sie gegen eine Ueberraschung zu sichern, der Convent forderte auf den Antrag des Sicherheitausschusses den Verdächtigen vor die Schranken, und es wurden der Kriegsminister Beurnonville und die Repräsentanten Camus, Quinette, Lamarque und Bancal mit unbeschränkter Vollmacht an die Armee abgesendet. In den Bädern von St. Amand, wohin Dumouriez am 1. April aus der Stadt St. Amand sein Hauptquartier verlegt hatte, wurde das Drama aufgeführt, so in dem Berichte des Kanzlers von Hügel an die Statthalterschaft zu Coblenz beschrieben.

„Brüssel, den 7. April 1793.

„Dumouriez sollte am 1ten (2ten vielmehr) dieses von den vier abgeschickten Deputirten des Nationalconvents arretirt, und geschlossen nach Paris gebracht werden. Dort erwartete ihn das Schicksal, an dem Tag seiner Ankunft von dem Volk massacrirt

zu werden, weil er wider ein Decret des Nationalconvents von Wiederherstellung der königlichen Würde gesprochen und geschrieben hatte. Dumoüriez erfuhr aber ihre Ankunft und ihre Absicht im voraus, verfügte sich mit einer Truppe, deren Treue er durchaus versichert war, nach St. Amand, einer französischen Grenzstadt, und ließ die vier Commissarien, nebst zwei Secretairs, ferner den Kriegsminister Bournonville, der ihn bei der Armee ersetzen sollte, und dessen Adjutanten, am gedachten 1. April arretiren, und schickte sie gefangen nach Tournay, wovon sie am 2. ins Hauptquartier zu Mons angekommen sind.

„Dumouriez schickte mit den Gefangenen ein Schreiben an den Feldmarschall, worin er ihm antrug, mit seiner ganzen Armee von Linientruppen nach Paris zu marschiren, und den jungen König wieder auf den Thron zu setzen. Er ward, wie leicht zu errathen, angenommen, und weiter verabredet, daß General Dumouriez eine Proclamation an das französische Volk in seinem Namen erlassen, und darin die Wiederherstellung der Königlichen Würde, als das einzige Rettüngsmittel für die Monarchie, anverlangen sollte. Zu gleicher Zeit sollte auch der Feldmarschall Prinz von Coburg im Namen des Kaisers eine Adresse an das ganze französische Volk erlassen, und darin die Festhaltung der ersten Constitution unter einem constitutionellen König versichern. Beides ward befolgt; die Publicationen sind erlassen und gedruckt, und nun sollte Dumouriez mit 18,000 Mann Linientruppen auf Paris losgehen, und den Kaiserlichen vorläufig Montmédy und Valenciennes überliefern.

„Allein, als er dieses glückliche Vorhaben ausführen wollte, haben die Nationalgarden bereits dasselbe gewittert, und er muste sich gegen diese durchschlagen. Auch wurde von ihnen schon mehrmalen nach ihm gefeuert. Gleichfalls kamen schon wieder andere Commissarien des Nationalconvents nach Valenciennes, erklärten in gedruckten Proclamationen den Dumouriez als einen Verräther des Vaterlandes, und boten dessen Kopf jedem feil. In dieser so schnell veränderten Lage der Umstände konnte Dumouriez sein Versprechen in Ueberlieferung der Festungen nicht halten, und muste vielmehr zu seiner eigenen Rettung mit dem

Sohn des Herzogs von Orléans, dem sogenannten Generallieutenant Egalité, und dem Generallieutenant Valence, und mit ihren Adjutanten nach Mons ins Hauptquartier sich flüchten. Dumouriez ist noch wirklich allda, fand sogar Gelegenheit, wieder in sein Lager zu den Linientruppen zuruckzukehren, allein er fand nun auch schon die Gesinnungen seiner eigenen Armee schwankend und getheilt. Er kehrte demnach nach Mons zuruck, und ist unaufhörlich mit Proclamationen und Schreiben beschäftiget. Noch hoffet er blos durch sein Beispiel und durch seine Schriften die Armee und den größern Theil des Volks auf seine Seite zu bringen, und allein die Contrerevolution zu bewirken, welches bald die weitern Ereignisse entwicklen müssen. Der Sohn des Herzogs von Orléans ist gleichfalls noch im Hauptquartier, und soll, wie Dumouriez, durchaus für die erste Constitution sein, welche bei ihm, so wie bei allen, die erste Bedingniß ihres Uebergangs und ihrer dermaligen Verwendung wäre. Gestern sind gleichfalls ungefähr 500 einzelne Franzosen übergetreten, und befinden sich in Mons. Man hoffet, daß mehrere nachfolgen werden.

„General Valence ist heut mit dem Feldmarschall von Coburg hiehin gekommen, und reiset mit demselben nach Antwerpen, wo morgen alle Ministers aus dem Haag, nebst dem Erzherzog Karl, dem General-Statthalter, dem Prinz von York, Herzog von Braunschweig u. s. w. eine Verabredung haben werden. Selbige wird für den ganzen Krieg und für Europa entscheidend werden. Morgen Abend reiset Prinz Karl und der Feldmarschall schon wieder nach Mons zuruck. Wahrscheinlich wird es dann über einen der festen Plätze hergehen, und der Einmarsch ins französische Gebiet statt haben. Minister Bournonville und die vier Deputirte des Nationalconvents werden itzt bereits zu Maastricht angekommen sein, wo sie ganz gut und mit aller Achtung behandelt werden. Ich habe gestern mit ihnen in Löwen übernachtet. Bournonville ist ein schöner, großer, junger Mann, der vorgestern Abend dahier in einer zahlreichen Gesellschaft von Generals und Officiers gespeiset hat, und der ziemlich gleichgültig sagte: hätte man ihn nicht mit Gewalt von der Armee ab-

berufen, und zum Kriegsminister gemacht, so würde er nicht durch Dumouriez aufgeopfert worden sein. General Valence, mit dem ich heut lang gesprochen habe, ist ein kurzer, dicker, pechschwarzer Mann, ungefehr in gleicher Größe und Form, wie Hofkammerrath Werling von Cochem, nur pechschwarz und feurig, wie Mirabeau-Tonneau. Es kostet Mühe, ihn zum Huth abziehen, oder Huth abhalten zu gewöhnen, auch tragt er, so wie alle Uebergetretenen, die Nationalcocarde, als das Zeichen der ersten Revolution, der sie alle mit Leib und Leben ergeben zu sein versichern.

„Es werden nun gleich zweierlei Sorten von Emigranten entstehen, die von ersterer, und jene von letzterer Gattung, und die sich beide nach wie vor unversöhnlich hassen werden. In Maastricht hörte ich schon erstere das Urtheil des Dumouriez und Bournonville dahin fällen, daß beide gleich gehangen werden müsten, und sie werden es um so mehr auffallend finden, daß selbst der Feldmarschall mit dem General Valence in einem und demselben Wagen fahren. Einige hundert dieser Emigranten sind von Maastricht gegen Tongern und Löwen gewandert, um die gefangene Deputirte des Nationalconvents und den Minister Bournonville zu sehen. Die Proclamation des Prinz von Coburg soll sehr gemäßigt sein, und die bestimmte Versicherung der Aufrechthaltung der Constitution enthalten. Man ist sehr begierig, wie die übrigen Höfe selbe aufnehmen werden. Der Punct der Entschädigung soll entweder nicht, oder nicht deutlich genug berührt sein, womit man nicht allgemein ganz zufrieden scheinet. Ich werde sie morgen in Mons erhalten, und sodann sogleich ein Exemplar überschicken. Schon vor dem Uebergang des Dumouriez war ein Waffenstillstand dergestalt geschlossen, daß er bis zur Aufkündigung, die jedem Theil 24 Stunden vorher frei stehe, fortdauern soll. Noch haben die Franzosen ihn nicht aufgekündigt.

„Dumouriez proponirte dem Prinz von Coburg, sich der zu Gefangenen gemachten Garnison zu Antwerpen, und des daselbst befindlichen, zur Expedition nach Holland bestimmt gewesenen Belagerungsgeschützes der Franzosen zu bemeistern und zu bedie-

nen; Prinz von Coburg verweigerte es aber, weil es gegen die Capitulation sei, und er will nur in dem Fall Gebrauch von der Garnison machen, so wie des schweren Geschützes, wenn selbige erst wieder auf französischen Boden gebracht und in Freiheit sein würden, und dann aufs neue freiwillig wieder zurückkehren wollten. So würde kein französischer General gegen einen deutschen gehandelt haben. Wahrscheinlich ist es, daß aus dieser Ursach General Valence den Feldmarschall nach Antwerpen begleitet. In das Hauptquartier wurden gestern sechs neue Abgesandte von dem Nationalconvent arretirt und geschlossen eingebracht, welche den Auftrag erhalten hatten, den Dumouriez auf jede Art aus dem Weg zu raumen. Einer derselben ist Obristlieutenant und ein Chef der Jacobiner. Dumouriez nannte sie „*six jeunes Brutus*". Auch diese werden nach Maastricht gebracht. Man ist äusserst begierig auf die weitere Ereignisse, welche die erstere so unerwartete Begebenheiten zur Folge haben werden, und es wird sehr vieles von den morgen statt habenden Unterredungen in Antwerpen abhangen. Selbst im Hauptquartier scheint man über die letztere Begebenheiten, und über die unerwartete Schwächung des Vertrauens des Dumouriez eher betroffen und verwundert, als besonders zufrieden zu sein. Die Folgen können aber nicht lang sich zu entwicklen ausbleiben, und scheinen in keinem Fall nachtheilig, vielmehr in jedem Fall äusserst wichtig zu sein."

Dumouriez fand indessen zeitig, daß seine Rolle ausgespielt, daß, wie groß auch die ihm bezeigte Aufmerksamkeit, seines Bleibens in dem Hauptquartier eines kaum versöhnten Gegners nicht sein könne. Er verlangte und erhielt Pässe für die Schweiz. „Am Abend des 18. Aprils, nach 10 Uhren, langte ganz unvermuthet der General Dumouriez mit zwei Chaisen, unter Begleitung des Colonel Moineau und Adjutant Renard zu Coblenz auf der Post an. Um halb 11 Uhr noch haben die beiden Domherren v. Kesselstatt und v. Frankenstein, die Hrn. von Knebel und v. Benningen nebst mehreren andern dem General auf der Post eine Visit gemacht, welcher sie auch alle vorgelassen, höflichst empfangen und während dem Souper bei sich hat sitzen

lassen. Sein Discurs ware sehr interessant. Er sprache von seiner famosen Retirade, und sagte: es wäre nicht möglich gewesen, eine Armee, welche meistens aus Brigands bestanden, zu commandiren. Die Sansculottes wären die schlechteste Leute, und glaubten doch lauter Athenienser zu sein. Fast jeder wollte einen Orateur machen, und den übrigen vorpredigen. Die Lienientruppen wären zwar brav, ihre Officiers aber schlecht. Er sei nicht im Stand gewesen, bei einer so ausgearteten Armee eine Ordnung einzuführen. Wäre er vorn bei der Armee gewesen, so hätte man hinten geplündert und Excessen begangen, und wenn er sich hintenhin begeben hätte, so wären die Räubereien vorn geschehen. Er sei im Jenner selbst zu Paris gewesen, in der Meinung, den König retten zu können. Er habe aber nichts auswürken können. Nach dem Tod des Königs wäre er abermals nach Paris gereist, um seine Maasregeln wegen der erfolgten Campagne zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit habe er zugleich gesucht, die Gesinnungen seiner Freunde zu erforschen; bei den meisten habe er den besten Willen gefunden, aber sie hätten geäussert, daß sie die Mittlen nicht in Händen hätten, etwas zu unternehmen, indem der Nationalconvent ihnen alle Waffen und Gewehr abnehmen lassen. Hierauf sei er sogleich wieder zur Armee abgegangen, weil er erfahren, daß man ihn in Verdacht habe und arretiren wolle. Bei der Armee habe er ein starkes Promemoria an den Nationalconvent geschickt, worin er vorgestellet, daß die dermalige Verfassung ohnmöglich von Dauer sein könnte, sondern mit dem Untergang des ganzen Reichs sich endigen würde. Hierauf habe er von seinen Freunden in Paris ingeheim vernommen, daß der Nationalconvent den Kriegsminister mit vier Commissairs abschicken würde, um ihn zu arretiren und nach Paris zu führen. Er habe daher desfalls alle Vorsicht und Anstalten schon vor ihrer Ankunft getroffen. Diese Commissairs hätten bei ihm den gebieterischen Ton eines Königs gesprochen und ihm den Befehl des Convents vorgezeigt, wodurch Bournonville ihn ablösen, die Commissairs aber ihn nach Paris begleiten sollten. Er sei ihnen aber zuvorgekommen, indeme in selbigem Augenblick auf seinen Wink 50 Hu-

saren in die Zelt getreten, den Bournonville und seinen Adjutant mit den vier Commissaires und Secretaire arretirt, selbige sogleich auf die Gränze geführt, und den Kaiserlichen als Gefangene übergeben hätten, wobei ihm Bournonville noch gedankt habe, da es doch seinen Kopf würde gekostet haben, wenn er ohne ihn, den Dumouriez, nach Paris zurückgekommen wär. Die Linientruppen wären meistens auf seiner Seite gewesen, und hätten ganz in seinen Plan eingestimmt. Er selbst sei hierauf zum Prinz Coburg geritten, und mit ihm eine Unterredung gehalten. Bei seiner Retour habe er aber die Neigung bei den Truppen so abgeändert gefunden, daß er sich selbsten nicht mehr getraut, bei der Armee zu verweilen, und wäre daher sogleich mit 500 Mann Cavallerie zu dem Prinz Coburg übergegangen. Der General Valence, der *duc de Chartres* und die beide ihn hier auf der Reise begleitende Adjutanten wären ihm gleich gefolgt. Seine eigne Truppen hätten mehr als 30 Schüsse auf ihn gethan, seinen beiden Adjutanten wären die Pferde unterm Leib, und sein dritter Adjutant nebst seinem Kammerdiener todt geschossen worden. Der Hr. v. Knebel sagte ihm, daß er mit seiner von Alter ganz verkindeten Frau Mutter sich nach Düsseldorf retiriret, und allda sehr in Furcht gestanden hätte, die Franzosen würden bei der Zurückdrängung des Generals Clairfayt den Rhein passiren, worauf aber Dumouriez antwortete: nie wäre sein Plan und Gesinnung gewesen, über den Rhein zu gehen; zudem habe er die Neutralität mit Churpfalz allzeit respectirt, und viele emigrirte Franzosen hätten seines Schutzes genossen, ohne daß es jemand gemerkt habe. Er gestande ein, und belobte ungemein den Prinz von Coburg, daß er ein großer General sei, und viel Phlegma besitze; auch die östreichische Truppen wären brave und sehr wohl disciplinirte Leute. Wiederholter sagte er: nur wenig Geduld, in Frankreich wird es bald ein End nehmen.

„Den 19. Morgens gegen 7 Uhr fanden sich sehr viele Herrn und Dames auf der Post ein, um den Dumouriez zu sehen. Sobald er angekleidet war, ließe er die ganze Menge zu sich in das obere Zimmer vorkommen, und sprache mit jedem,

der ihn anredete, sehr obligeant, sowohl deutsch als französisch. Als er unter andern sagte: Sie glaubten vielleicht in mir einen großen Mann zu sehen, ich bin aber ein ganz kleiner Mann, antwortete der Geistliche Rath Kopp: klein von Person, aber groß an Verdiensten. Einige hier anwesenden emigrirte Franzosen verlangten den Dumouriez gar nicht zu sehen, sondern redeten von ihm sehr verächtlich, daß er zwar ein guter General, aber einer der größten *filoux* wäre, und wenn er vor der Nationalversammlung seines Kopfes sicher gewesen, so würde er die dermalige Rolle nicht gespielt haben. Als er, eine Stunde später, bei seiner Ueberfahrt durch den Thal gefahren, und vieles Volk, um ihn zu sehen, sich versamlet hatte, ließe er ziemliche Zeit still halten, um der Neugierde des Volks ein Genügen zu leisten."

„Am 27. März hat Szekuly die Franzosen zu Waldalgesheim angegriffen und tüchtig geschlagen. Sie sollen über 1000 Mann an Todten und Verwundeten, auch mehrere Kanonen verloren haben." An demselben Tage noch rückte Szekuly vor Bingen, das er die Nacht durch und den ganzen folgenden Tag bis gegen 4 Uhr Nachmittags beschoß und endlich occupirte, worauf die auf dem Rochusberg postirten Franzosen sogleich angegriffen und verjagt wurden. Einige hundert Gefangne, Kanonen und Munitionswagen haben sie zurückgelassen. Während dieses an der Mündung der Nahe vorging, wendete der rechte Flügel des preussischen Heeres sich gegen Kreuznach, das, auf des Repräsentant Merlin Geheiß Custine, wiederholten Angriffen einzelner Abtheilungen zum Trotz, noch immer behaupten mußte. Dem größern Ernst gegenüber ergab sich aller Widerstand als vergeblich, und Custine, nachdem er bedeutende Einbuße erlitten, begab sich den 28. auf die Flucht, um über Alzei Worms zu erreichen: Merlins Eigensinn hatte ihn um die Verbindung mit Mainz gebracht. Bei dieser Gelegenheit geriethen an die 50 Clubisten aus Mainz, die unter dem Schutze der weichenden Armee die französische Grenze zu erreichen suchten, in Gefangenschaft, und wurde ihnen der Königstein zum Aufenthalt angewiesen. Am 31. März besetzte eine andere preussische Heeresabtheilung Worms, nachdem bei Oppenheim der Rheinübergang bewerkstelligt wor-

den. Das königliche Hauptquartier kam nach Guntersblum. „Zu Worms wurden die Clubisten durch einen preussischen Oberofficier zum großen Freiheitsbaum herbeigeholt, mußten solchen selbst mit stumpfigten Aexten umhauen, wurden während dieser Arbeit mit herben Prügeln darzu animirt, und hierauf in ein Gefängniß eingesperrt. In Frankenthal hat Obrist Szekuly einen französischen Sprachmeister um den Freiheitsbaum herum karbatschen lassen, und denselben ins Hauptquartier geschickt. Am Montag,“ so wurde aus Mannheim, 3. April, an den Statthalter geschrieben, „sah ich in Frankenthal die trierische Jäger, schöne Leute, und gut gekleidet. Sie haben sich in dem Treffen bei Osthofen, so erzählte mir ein Rittmeister, von Eben, tapfer gehalten und ein höllisches Feuer gemacht.“ Am 15. April berichtete an die Statthalterschaft der Hauptmann Fabre, welcher mit 100 trierischen Jägern der Bewegung der preussischen Regimenter Braunschweig und Schladen nach dem Hundsrücken gefolgt war, für jetzt aber bei Wurmsers Armee in der Nähe von Speyer sich befand, er habe, außer seinen Jägern, auch 150 preussische Husaren unter seinem Commando, mache die äusserste Avantgarde aus, und streife schon bis an den Glacis von Landau. Die Cernirung von Mainz wurde indessen in großer Langsamkeit vervollständigt, und nicht selten durch Ausfälle gestört. Davon und nicht minder von dem Gange der Belagerung zu sprechen, wird anderswo der Ort sich finden, für jetzt begnüge ich mich, eine Relation, die, von wegen ihrer Uebertreibungen, nicht eigentlich in die Geschichte von Mainz gehört, mitzutheilen.

„Des Hrn. Domcapitularen zu Mainz Graf Franz Ludwig von Kesselstatt sein Hausmeister, welcher den von den Franzosen geforderten Eid nicht ablegen wollte, wurde auch den 6. April mit ungefähr 400 Personen, worunter meist Kammerdiener, Hausmeister und Bediente waren, aus Mainz geführt. Sie wurden unter einer starken Escorte mit verbundenen Augen über die Bruck nach Cassel, und von da bis zu einem Schußweit von den Kanonen der combinirten Armee gebracht, weilen man ihnen nun keinen Trompeter mitgegeben, so glaubten die preussische Kanoniers, es wären Franzosen, und es ware an dem, daß sie mit

Kartätschen auf sie feuern wollten, als man endlich an denen Weibern erkannte, daß sie Mainzer Emigrirte sein müsten. Er erzählte, daß sie während dem Hinmarsch von denen sie escortirenden Franzosen mit Stößen und Schlägen erschröcklich wären mishandelt und verspottet worden. Weilen ihnen die Augen ganz fest wären zugebunden gewesen, so daß keiner was hätte sehen können, so wären sie öfters untereinander gefallen, bei welcher Gelegenheit ihnen von den Franzosen die Uhren und das wenige Geld, so sie bei sich gehabt, wären abgestohlen worden.

„Er erzählte ferner, daß es in Mainz erschröcklich aussehe und zugienge. Die Garnison bestünde aus 12,000, und jene zu Cassel aus 4 bis 5000 Mann. Die churfürstliche Residenz, die Häuser von Schönborn, Bassenheim, Ostein, Erthal und andere wären völlig ruinirt. Die ganze Favorite wäre der Erd gleich abrasirt, so wie alle Alleen und das Gartenfeld mit dasigen Häusern der Erd eben gemacht. Die Traillen und das Eisenwerk an der Favorite, so wie an der Residenz hätten die Franzosen durch Schlosser und Schmitt zu kleinen Stücker schlagen lassen, und diese zu den Kartätschenschüssen gebraucht. Die Unreinlichkeit wäre in der Stadt über allen Begriff. Nicht allein hätten sie die Todten in den Hofkeller, sondern sogar in die heimliche Gemache geworfen, und in die Röhren hineingedrängt. Er habe mehrmals gesehen, daß im hellen Tage 40 auch mehrere Franzosen auf öffentlicher Straße gesessen, allda ihre Noth verrichtet, und hierbei *ça ira* laut gesungen hätten. Auf der Straße sehe man auf vielen Fenstern die bloße Hintern herausstrecken, wobei man sich wohl in Acht zu nehmen habe, daß man nicht im Vorbeigehen *s. v.* b......... werde. An den vorgemeldeten herrschaftlichen Häusern wären nicht allein die eingelegten Böden aufgebrochen, Thüren und Fenster ausgerissen, sondern sie machten sogar mitten in den Zimmern auf dem Boden Feuer, und kochten dabei, wodurch dann viele große Löcher eingebrannt, und öfters augenscheinliche Feuersgefahr entstanden wäre. Man buhlte auf öffentlicher Straße. Keine ehrbare Weibsperson getraute sich, öffentlich sich sehen zu lassen. Alle Heirathen, auch mit Eheweiber, würden auf eine bestimmte Ze

gestattet. Custine selbst habe sich auf 2 Monath mit der Ehefrau des Doctor ... copuliren lassen, welcher Copulationsact bei der Municipalität geschahe. In der öffentlichen Erklärung, und Ueberhaltung der rothen Mütze bestünde die ganze Feierlichkeit und Copulation. Custine habe die ... beständig in dem kostbaren churfürstlichen Staatswagen unter Begleitung zweier Heiduken in Mainz herumfahren lassen; er selbst aber habe sich des schönen churfürstlichen Schwemmer zum Fahren bedient.

„Der Stadtgerichtsrath Ratzen, welcher zum Maire erwählt worden, betrage sich äusserst insolent gegen den Churfürst, Domcapitul, Adel und Geistlichkeit. Er habe ihn selbst hören sagen: wenn er sehe, daß die Preussen und Kaiserliche Mainz wieder einbekämen, so nehme er ein Pistol, und erschieße sich auf der Stelle. Von gleicher Denk- und Handlungsart wären die Clubisten Dorsch, Wedekind, Böhmer, Stumm, Stamm, Doctor Burkard und mehrere andere, worunter sich der Buchbinder Nicola besonders auszeichnete. Aber ganz auffallend wäre das Betragen des alten 81jährigen Zinngiessers Eckel. Dieser Mann sei allzeit von der ganzen Stadt für einen so auferbaulich frommen als rechtschaffenen Mann angesehen, und besonders geschätzt worden, dermalen wäre er aber einer der ärgsten Clubisten, und betrage sich ganz unsinnig. Als einstens in der Quintinskirche Club gehalten worden, hätte sich dieser alte Mann mitten auf den hohen Altar gesetzt, und allda sitzend mit bedecktem Haupt gefressen und gesoffen. Nun wäre der Pfarrer von St. Quintin gekommen, und habe aus dem Tabernacul das Viaticum für einen Kranken nehmen wollen, weilen aber der alte Kerl davor gesessen, so habe er ihn gebeten, ein wenig Platz zu machen. Allein kaum wäre dieser, den Rucken gegen den Tabernacul kehrend, vom mittleren Platz ein wenig fortgeritschet, und als ein anderer Clubist ihm gesagt: thue doch wenigstens den [illegible]h ab, habe jener spottend geantwortet: ich habe ihm mein Lebtag genug den Huth abgethan, jetzt denkt man anderst.

„Er erzählte weiter, daß man alles Geräthe in denen Kirchen und Klöstern, eben so wie in der Residenz und Favorite geplündert, öffentlich versteigert, gebrochen und ruinirt habe.

Unter andern wär die kostbare Mahlerei auf dem hohen Altar bei den Franciscanern zerschlagen und verrissen worden. Dieses Gemähldе, die Abnahme Christi vom Creutz vorstellend, wäre ein sehr schönes und kostbares Stuck. Man sagt, diese Mahlerei wäre in ältern Zeiten denen Franciscaner mit der Bedingnus geschenkt worden, daß sie solche auf dem hohen Altar zur Verehrung aussetzten, und wenn das Kloster durch Unglück abbrennen sollte, alsdann selbige zu verkaufen, und von dem Geld das Kloster wieder aufzubauen. Hieraus ist der große Werth dieses Gemählds leicht abzunehmen. Der oben angeführte Stadtgerichtsrath Ratzen wäre derjenige gewesen, welcher den Churhabit, den Churhuth und andere Churfürstliche Zierrathen auf dem öffentlichen Markt verbrannt habe."

„Am 14. Juni, Morgens nach 9 Uhr, passirten zu Coblenz die 16 holländische Kanonierchaluppen, mit drei großen, mit Munition und denen zu den Chaluppen gehörigen Kanonen beladenen Schiffen; 86 Pferde waren an den Leinen angespannt. Der Zulauf an den Rhein ware sehr groß, und da es eben stark regnete, so sahe man nichts als *parapluies*. Bei dem Vorbeifahren wurde von den Matrosen auf den großen Schiffen dreimal laut *Vivat* gerufen, das aber von den Coblenzern nicht erwiedert wurde. Diese Chaluppen sind zur Belagerung von Mainz bestimmt. Der Transport aus Holland bis Bingen soll, ohne den Gehalt der Matrosen und ohne die Schiffs-Bedeckung, 30,000 fl. kosten. Sie kamen heut von Kesselheim, und gehen noch bis Boppard."

Die erste Paralelle wurde vor Mainz in der Nacht vom 18.—19. Juni eröffnet, am 27. nahm das Bombardement seinen Anfang, am 22. Jul. capitulirte der Commandant, vom 24.—26. zog die französische Besatzung aus. „Die Freude, welche die Nachricht wegen Uebergab der Stadt Mainz in Coblenz allgemein verbreitete, läßt sich nicht ausdrucken. Ueber 12 Chaisen fahrten auf der Stelle nach Mainz ab. Alles liefe auf der Straß ganz freudentrunken herum, embrassirte sich, und wünschte sich unter einander Glück. Viele liefen in die Kirchen, wurfen sich auf ihre Kniee, und dankten Gott mit innigstem Gefühl."

In der That war die Einnahme von Mainz für die gesamten Rheinlande ein Ereigniß von ungeheuerer Wichtigkeit, für Coblenz und den Kurstaat um so bedeutender, da kaum noch die anderweitige, Trier bedrohende Gefahr abgewendet worden. Denn die kaiserliche Hauptarmee, nachdem sie die Gelegenheit, die durch des Dumouriez Abfall abermals vollständig zerrüttete feindliche Armee zu vernichten, versäumt hatte, beschäftigte sich lediglich mit einem vorsichtigen Festungskriege, und hatte der eigentliche Resultate noch nicht gehabt, als am 9. Juni der französische General Houchard mit einer bedeutenden Macht, der Sage nach 22,000 Mann, mit 40 Kanonen, die Kaiserlichen unter Schröder bei Arlon angriff, und sie, nach zweimal abgeschlagenem Angriff, zum Weichen brachte. „Der Verlust der Kaiserlichen", so wird unter dem 14. Juni geschrieben, „bestehe in 600 Mann, worunter die Grafen Wrbna, Schaffgotsch und Falkenhayn, nebst 20 Officiers. Das Bataillon Franz Kinsky, Infanterie, und eine Escadron Chevauxlégers von Kinsky sollen stark mitgenommen worden sein. Die Kaiserlichen hätten Anfangs den Franzosen 17 Kanonen abgenommen, weil sie aber solche nicht mit fortnehmen konnten, dieselbe vernagelt, und nebstdem 5 eigene Kanonen dem Feind überlassen. Die Franzosen wären hierauf in Arlon eingerückt, und hätten die Stadt ausgeplündert. Sie stünden dermalen nur noch einige Stunden von Luxemburg, und machten Miene, diese Festung vorbei und auf Trier loszugehen. Inzwischen hätte man Nachricht, daß der General Beaulieu mit 6000 Mann von Namur aufgebrochen, und im Anmarsch sei; auch habe der General Schröder, der sich gegen Luxemburg zurückgezogen, aus dem Saargau so viele Truppen bereits gesammlet, daß sein Corps nunmehro 10,000 Mann stark sei. Hierdurch wäre aber die Saarer Seite fast ganz von Truppen entblößet. Zum Glück hätte man noch in Zeiten den grösten Theil des k. k. Magazins von Arlon nach Luxemburg geflüchtet, und wäre würklich mit Eil beschäftiget, die Magazine von Grevenmachern und Bidburg nach Trier transportiren zu lassen. Die Stadt Trier sähe sich hierdurch in die gröste Besorgniß und Aengsten versetzt. Alles packte ein, und halte sich zum Flüchten

bereit. Eine Pfarr nach der andern gienge mit Processionen in den Dom, um Gott um die Abwendung alles Uebels anzuflehen. Die kaiserliche Kriegscassa hielte schon vor der Stadt zu Pallien, und die Lazarether würden würklich eingeschifft. Den 16. Abends erhielte aber der Landstatthalter die officielle Nachricht, daß die Franzosen sich von Arlon nach Longwy zuruckgezogen, und das zur Verfolgung abgeschickte kaiserliche Corps ihnen bis nach Clemancy nachgeruckt sei, allwo es Posto gefasset habe. Von Seiten Saarlouis sei noch alles ruhig. Die Kaiserlichen, denen mittlerweile vom Rhein her bedeutende Verstärkung zugekommen, bezogen bei Merzkirchen ein Lager." Condé fiel den 12., Valenciennes den 28. Jul., Quesnoy den 11. Sept., der Engländer Niederlage vor Hondschoote, 8. Sept., von welcher der Entsatz von Dünkirchen eine Folge, wurde durch Beaulieus glorreichen und wundervollen Sieg bei Bisseghem, 15. Sept., aufgewogen, der Herzog von Braunschweig siegte bei Pirmasens, 14. Sept., und wenn auch Jourdan, durch seine Erfolge bei Watignies, wo der, von seinem Abentheuer auf der fliegenden Brücke in Coblenz wohlbekannte General Terzi mit dem linken Flügel der Kaiserlichen der Gewalt des Angriffes weichen mußte, den Entsatz von Maubeuge bewerkstelligte, 16. Oct., so schien dagegen die von Wurmser vollbrachte Erstürmung der Weissenburger Linien, 13. und 14. Oct., die Lande zwischen Rhein und Mosel gegen jede fernere Beunruhigung zu sichern. Nichts kann vor der Hand mich abhalten, mit dem abwesenden Kurfürsten, mit Coblenz mich zu beschäftigen.

„Den 29. März, auf dem h. Charfreitag, hat man eben so wie am gestrigen Grünen Donnerstag eine allgemeine auferbäuliche Andacht der Einwohner von Coblenz wahrgenommen. Alle Kirchen waren von Morgens früh bis spat in die Nacht mit Menschen von dem ersten bis zum letzten Stand angefüllet, und auch auf den Straßen merkte man bei dem Besuch der hh. Gräber Frommheit, Stille und Eingezogenheit. Zu Einsammlung der Almosen standen abermalen an den Kirchen sauber gekleidete Mädchens vom Rathsstand. Besonders rührend ware zu Dominicaner in der Kirche der Anblick der zum Theil noch kranken,

zum Theil reconvalescirenden kaiserlichen Soldaten, welche mit Rosenkränzen in den Händen eifrigst beteten, und von denen die hh. Gräber Besuchenden reichlichst beschenkt wurden. Auch viele katholische Preussen hielten dahier ihre Ostern, besuchten die Kirchen, und waren dabey auferbäulich fromm. — Ein kaiserlicher Husaren-Wachtmeister, so dahier von Aachen wegen einer Blessur passiret, erzählte: als er bei Aachen einen Patrioten zusammengehauen, und ihm Uhr und Beutel abgenommen habe, hätte er den todten Patrioten mit seiner Kleidung einer Bauersfrau geschenkt, die ihn dann ausgekleidet habe. Ueber diesem wäre ein Bauer gekommen, und hätte einen Antheil an der Kleidung verlangt, die Frau wäre aber zu ihm, dem Wachtmeister, geloffen, und habe ihn gefragt: Herr Husar! nicht wahr, Sie haben mir den Patrioten allein geschenkt, worauf er ihr geantwortet: ja er gehört Dir allein. Hierauf hätte der Bauer lamentirt, und ihn fast weinend gebeten: O Herr Husar, schießet doch auch für mich einen todt.

„Anheut, 5. April, wurden abermalen von Seiten des Prinz Coburg und Prinz von Hohenlohe an den Statthalter die dringendste Anträge gemacht, um das kaiserliche Lazaret zu Trier auch in hiesige Stadt aufzunehmen. Man gabe sich alle erdenkliche Mühe, um diese gefahrvolle Last von der Stadt abzuwenden, zumalen wo schon das Dominicanerkloster zum Lazaret hergegeben, und mit vielen hundert Kranken angefüllet ist. Allein es ware alles vergebens, und da zugleich die Anzeige geschehen, daß würklich schon heut einige Schiffe mit Kranken von Trier hier anlangen würden, so hat man in dieser äusserst dringenden Noth keinen anderen Platz darzu herzugeben gewust, als das Collegium hierzu zu bestimmen, und einsweilen den Studenten Vacanz zu geben. Diese Verfügung hat die Stadt in Unzufriedenheit, Sorgen und Aengsten versetzet, besonders da man nach trierischen Nachrichten weiß, daß eine bösartige Krankheit unter denen Soldaten herrschet, woran sehr viele sterben, und wo es gegen den Sommer gehet, die Stadt dahero viel Gefahr und Ungemach zu befahren haben dörfte, zumalen die Anzahl der ankommenden Kranken, ohne jene, so würklich im Lazaret zu Do-

minicaner liegen, auf 1600 angegeben wird. Alle Gegenvorstellung blieb vergeblich, und war es in der That ein trauriger Anblick, wie heut, 8. April, die Professores, Geistliche und Studenten aus dem Collegio mit ihren Effecten auszogen, und sich um Quartiers bei guten Leuten und Bekannten umgesehen haben. Aus den Schulen wurden durch die Studenten alle Bänke und übrige Sachen aus dem Collegio, die große Bibliothek, nebst allem Kirchensilber, Ornaten und Zierraten herausgetragen, und nach Hof in die Residenz in Verwahr gestellt. Diesen Morgen 5 Uhr wurde von dem alten Pater Wagner die gewöhnliche Messe gelesen, welcher die meiste Dienstbotten beizuwohnen pflegen, indem er schon so viele Jahren her nach derselben allzeit eine kleine Predigt haltet. Nach der heutigen h. Messe nahme er in der Kirch Abschied von seinen zeitherigen Zuhörern, wobei die mehrste sehr weinten und gerührt waren. Die Kirch wurde hierauf verschlossen. Zur Erleichterung der Stadt werden zu Schönbornslust die Nebengebäude für die Gefährliche, und für die Gefährlichste das Schloß zu Engers zurecht gemacht. Der Schöffen Haan ist gegen Caution seines Arrestes von der Festung entlassen worden, jedoch darf er sich nicht aus der Stadt entfernen, und muß vor der churfürstlichen Commission so oft erscheinen, als er vorgefordert wird. In der Nacht zu dem 26. April sind dem hiesigen preussischen Commandanten, Obristlieutenant von Ripperda, aus seinen Beinkleidern, die auf seinem Bett lagen, 50 Rthlr. in Gold gestohlen worden.

„Heut, 30. April, vernahme man ingeheim, daß der König von Preussen sehr gnädig und obligeant an Ihro Churf. Durchl. zu Trier geschrieben haben, daß Sie den Vorfall wegen dem Landsyndico de Lassaulx als eine eigene Sache auf sich nehmen, deswegen Ihre Entschliessung bei dem Reichstag bekannt machen würden, und würcklich ein Schreiben an das Reichskammergericht hätten abgehen lassen, des Inhalts: wie Allerhöchstdieselbe sich verseheten, man werde von selbsten das in dieser Sache ungebührlich erlassene Mandat aufheben, widrigen Falls es scheinen müste, daß das Kammergericht seinen eigenen Schandflecken, welchen es sich durch die bei dem General so schimpflich nachgesuchte

Protection zugezogen, hierdurch zu bedecken suche. Man sagt heut, 9. Mai, allgemein, daß der Kaiser an das Kammergericht ein Rescript dahin erlassen habe: Allerhöchstdieselbe versehen sich, daß in Sachen des churtrierischen landschaftlichen Syndici de Lassaulx contra dem Herrn Churfürst zu Trier das widerrechtlich erlassene Mandat wieder aufgehoben, und diese Criminalsache zur Justiz an den Landsherrn würde zurückverwiesen werden, widrigen Falls der Kaiser und Reich eine Commission nach Wetzlar abschicken würden, um die bei dem Kammergericht befindliche Demokraten zurecht zu weisen. Diese Nachricht verursacht vieles Nachdenken. Ihre Kön. Hoheit die Frau Fürstin von Thorn und Essen haben abermals bei einer Promenade zu Dillingen einen Fall gethan, und sich in der Hüfte sehr beschädiget, wodurch Sie das Bett hüthen müssen. Die hiesige Damen von der Noblesse beschäftigen sich zeither, sowohl zu Haus, als auch in den Gesellschaften mit Charpie machen für die hiesige blessirte Kaiserliche und Preussen. Letztere brauchen hier in den Spitälern für die Wunden bloßes Werk.

„Diesen Abend, 24. Mai, halb 11 Uhr langten dahier unter kaiserlicher Escorte in sieben Chaisen folgende Personen an, 1) der französische Kriegsminister Bournonville, 2) die vier National-Commissaires, Camus, Bancal, Quinette, Lamarque, 3) Foucaud, der Secretaire dieser Commission, 4) der Kriegscommissaire Villemure, 5) Adjutant Menoire. Diese Gesellschaft ist diejenige, welche der General Dumouriez bei seinem Uebergang dem Prinz Coburg als Gefangene übergeben hat. Sie wurde zeithero in Maastricht aufbewahrt, nunmehro aber zu gleichem Ende auf hiesige Vestung geschickt, wo jeder von den andern abgesondert unter starker trierischen Bewachung ferners aufbewahret werden soll. Bournonville hat täglich zu verzehren 5 fl., die vier National-Commissaires jeder 4 fl. und die übrige jeder 3 fl. Die Stadt Koblenz und der Thal ist ordentlich ein Depot von den unermeßlichen Magazinen, den k. k. und den preussischen Lazareten, von Staats- und gemeinen französischen Gefangenen. Den 28. hat der General von Wentz mit dem Fhn. v. Knebel und dem Graf Clemens von Kesselstatt, jedoch beide letztere incognito, denen

auf der Vestung sitzenden französischen Gefangenen, Exkriegsminister von Bournonville und denen National-Commissaires einen Besuch gemacht. Bournonville soll ein recht schöner Mann sein, der sehr wohl belebt und einnehmend ist. Er sitzt auf dem Bauschreibersthurm, hat seinen Adjutant und Secretaire bei sich. Er beklagt sich, daß man ihm nicht erlaube, spazieren zu gehen und frische Luft zu schöpfen. Als man ihm von der glücklichen Bataille vom 23. dieses (die Eroberung des festen Lagers von Famars, so der Belagerung von Valenciennes vorherging) gesprochen, zeigte er sich anfangs betroffen, verstellte sich jedoch und sagte: dieses würde wenig früchten; mehr bestürzt war er aber, als ihm die große Fortschritte der Contrerevolutionisten in Bretagne unter Commando des General Gaston erzählt wurden."

Gaston, Haarkräusler von Profession, und insofern dem unvergeßlichen Nachforscher in Historischen Dingen, Johann Hermann Dielhelm, dem Herausgeber des alten Rheinischen Antiquarius, 1739, 1744 und 1775 vergleichbar, hat in jener Zeit durch ganz Europa als der eigentliche Held der Vendée, als der furchtbarste Gegner der Republik gegolten. Die Berichte aus Coblenz sind unerschöpflich in der Aufzählung seiner Großthaten. Leider muß ich seinem, wie so manchem andern Ruhme thun. „*Gaston figura au premier rang parmi les chefs de l'insurrection royaliste qui s'empara de Challans, mais il fut tué presque aussitôt, à l'attaque de Saint-Gervais. Comme il n'avait fait que paraître parmi les Vendéens, ceux-ci ignorèrent à peu près son existence. Cependant le nom de ce chef éphémère retentit alors dans toute l'Europe. En effet, Gaston fut indiqué par les administrations de la Vendée et des Deux-Sèvres, et noté à la Convention, par son délégué, le rochellais Niou, comme le généralissime des royalistes de l'Ouest. Le conventionnel Carra, pendant sa mission à Fontenay, mit à prix la tête de Gaston qui n'existait déjà plus; et, à la même époque, Pons interpellait à la tribune son collègue Gaston de déclarer s'il était le frère de ce chef de révoltés. On voit, d'après cela, combien peu le gouvernement révolutionnaire connaissait ce qui se passait dans l'intérieur des*

pays insurgés.“ Gaston wurde den 15. April 1793 getödtet; die Erhebung der Vendée hatte den 4. März ihren Anfang genommen. Gibert, der Secretair von Stofflets Kriegsrath, berichtet in seinen ungedruckten Denkwürdigkeiten, daß Bourdic des Gaston wahrer Namen gewesen, und daß er aus Bretagne mit einer Compagnie von 50 Mann nach der Vendée hinübergekommen sei. Wiederum ersteige ich die Treppen zu dem Bauschreiberthurm und zu der Katz auf Ehrenbreitstein.

„Der National-Commissaire Camus, der auf der sogenannten Katz sitzet, soll gar kein gutes Ansehen haben, seine Unterhaltung aber sehr interessant sein. Er hatte bitterlich geweint, daß er an seine Frau nicht schreiben dörfe, welche in Paris mit 8 Kindern wäre, ohne zu wissen, wo er hingekommen sei, ferner, daß ihm nicht erlaubt werde, in die Kirch zu gehen. Er sagte: er wäre Geheimer Rath von Ihro Churf. Durchl. von Trier, welche Würde er erhalten habe, als er in einer sichern Strittigkeit in Betreff einer französischen Pfarrsache Ser^mo gedient hätte. Als man ihm von dem abscheulichen Mord des Königs gesprochen, sagte er: er habe hierzu nicht votiret, welches die Protokollen und sein in Druck erlassenes *Votum* ausweisen würden. Der General von Wentz betheuerte ihnen, daß es ihm leid wäre, sie in ihrem Schicksal nicht erleichtern zu können, indem er sich buchstäblich an der ihm vom Prinz von Coburg zugeschickten Instruction halten müsse, wofür er *responsable* sei. Als sich Bournonville beschwerte, daß sie durch solchen Verräther (den Dumouriez meinend) so schändlich in die Gefangenschaft gerathen, und jetzt so armselig sitzen müßten, erwiederte ihm Hr. v. Knebel, sie könnten noch wohl mit ihrem dermaligen Loos zufrieden sein, gegen so viele tausend ihrer Landsleuten, an deren Unglück sie allein schuld wären.“ Der Ausdruck, Verräther, durch welchen in diesem Gespräche Beurnonville seinen Freund Dumouriez brandmarkt, contrastirt auffallend mit der Weise, in welcher dieser von dem vormaligen Freunde spricht. „*C'est ici,*“ heißt es in der Mémoiren 4tem Bde, S. 156, „*c'est ici le lieu de placer la justification du général Beurnonville, sur lequel Dumouriez a été long-temps dans l'erreur, et a porté*

des plaintes injustes dont il s'empresse de publier le désaveu. Il a appris depuis par un homme sage, impartial et très-instruit, que ce ministre avait toujours été fidèle à l'amitié et à la reconnaissance. La violence des accusations de Marat contre le ministre ajoute une preuve convaincante à ce qu'il a appris avec certitude à cet égard. Il est certain qu'interpellé plusieurs fois par Dumouriez, pour savoir ce qu'il ferait à sa place, le ministre lui répondit toujours: „„„je n'ai point de conseil à vous donner; vous savez ce que vous avez à faire.“““ Dès que les députés furent sortis, le général reprocha à Beurnonville de ce qu'il ne l'avait pas averti, et lui offrit de rester avec lui à l'armée, et d'y reprendre le commandement de l'avant-garde; alors le ministre répondit: „„„Je sais que je dois succomber à mes ennemis, mais je mourrai à mon poste. Ma situation est horrible; je vois que vous êtes décidé, et que vous allez prendre un parti désespéré, je vous demande en grâce de me faire subir le même sort qu'aux députés.“““ — „„„N'en doutez pas,“““ lui répondit le général, „„„et je crois par-là vous rendre service.“““ Il était bien éloigné alors de rendre justice à la magnanimité de Beurnonville qu'il regardait comme un ingrat, ou un homme faible, entraîné par les circonstances. Puissiez-vous, brave Beurnonville, recevoir par cette justification de votre conduite, quelque consolation, et puisse votre coeur, justement ulcéré, se rouvrir à l'amitié!“

„Den 6. Juni am Morgen ist der Major von Kirn gestorben, ein Mann, der sich durch seine meisterhafte Wasserleitung bei Hof seinen Namen verewiget, und durch seine große Geschicklichkeit in Anlegung der Chaussée im Trierischen, in Schlagung der Rheinbrücken, wie auch durch viele Dienstleistungen bei der k. k. und preussischen Armee so viele Verdiensten erworben und ruhmvoll ausgezeichnet hat, daß man seinen frühen Todt für einen wahren Verlust für das Erzstift ansehen muß. *R. i. p.* Zu Schierstein, wo er von den Preussen wegen dem Bruckenschlagen angestellt war, hatte ihn eine hitzige Krankheit und Lungenentzündung überfallen, daß man ihn von Elfeld zu Wasser anhero bringen müssen. — Zu be-

wundern ist, daß bei dermaligen bedrangten und bedenklichen Zeiten dennoch dahier alles so lustig ist. Wenn man vor die Lehrpforte spatziren gehet, so hört und sieht man alle Tage fast in allen Gärten *Musique*, und die Leute tanzen, wobei es dann im Taumel des Weins öfters Schlägereien absetzt.

„Der Kriegsminister Bournonville befindet sich auf der Festung unpäßlich. (15. Jun.) Er hat das Tertianfieber, und leidet an Verstopfung. Beide Doctores Felix und Leveling gehen zu ihm. Den 16. Juni wurden 17 Clubisten aus dem gräflich Degenfeldischen, welche gegen ihren Landsherrn rebellirt haben, hierdurch nach Wesel transportirt. Den 18., 19. und 20. hatten wir wiederum starke Durchmärsche von k. k. Regimentern, die meist nach Trier instradirt werden. Der General von Wenz erhielt am 21. Ordres von dem Prinz von Coburg, den 1. Jul. den Exkriegsminister Bournonville mit seinen Kameraden unter guter und sicherer Bedeckung von hiesiger Festung nach Eger abzuschicken, zu welchem Ende er den Major von Bradatsch anhero senden würde. In der Nacht vom 25. zum 26. ist der Churtrierische Geheime Rath, Karl Friedrich Freiherr von Schenckern mit Todt abgegangen. Er war der letzte dieses adlichen Geschlechts, und ein Mann von gar keiner Bedeutung, der sich nirgends sehen ließ."

Den 27. Juni wurden die Coblenzer durch den Anblick mehrer weiblichen Leichen, die den Rhein herunter trieben, erschreckt. Man wollte in ihnen nachmalen die Opfer einer neuen, in Mainz verübten Barbarei erkennen. „Die Franzosen," wird den 28. Juni geschrieben, „haben vor einigen Tagen abermalen einen großen Transport Einwohner aus Mainz mit Weiber und Kinder ausweisen, und über die Brucke führen lassen. Die Preussen haben aber solche nicht passiren lassen, sondern blind auf sie geschossen. Diese arme Leute drängten sich daher nach Mainz zuruck. Allein nun gaben auch die Franzosen auf sie Feuer, und wollten sie durchaus nicht mehr in die Stadt einlassen. Bei diesem höchst traurigen Auftritt sollen einige todtgeschossen, und mehrere aus Furcht und im Gedränge in den Rhein gesprungen und versoffen sein. Endlich soll ihnen aber doch der Eingang in Mainz gestattet worden sein."

„Von Augsburg hat man, 29. Jun., Nachricht, daß der Churfürst abermalen mit einem bedenklichen Halswehe überfallen gewesen, dermalen jedoch wieder auf der Besserung sich befindet. Andere Briefe sagen, der König in Preussen zeige viele Neigung für die junge Bethmannin in Frankfurt, und habe schon mehrmalen bei ihr soupirt. Der General von Bischofswerder stünde nicht mehr in großer Gunst bei dem König; der Obrist von Mannstein wäre dermalen am Brett, und der König habe diesem ein unumschränktes Vertrauen geschenkt. Man sage sich im Vertrauen, wie der König sehr oft mit unrichtigen Rapports hintergangen werde, und es nicht in allem so gienge, wie es die Umstände erforderten. Den 4. Jul. Morgens ist Bournonville, nachdem es jetzt der Zustand seiner Gesundheit erlaubt, mit seinen Kameraden durch den Major Bradatsch, unter Begleitung 4 kaiserlicher Wachtmeister, sodann 8 hiesiger Grenadiers mit scharf geladenem Gewehr, in 6 Chaisen nach Eger abgeführt worden. Er hat bei seiner Abführung sehr geweint. *En passant* auf dem rothen Hahnen wurden diese Gefangene von vielen sich allda eingefundenen französischen Emigrirten öffentlich ausgespottet, und mit Schmähworten beschimpft. Zu Escortirung der französischen Gefangenen von Maastricht, Aachen und Cöln nach Eger wurden die in Herve und Cöln liegende 4 Compagnien trierischer Contingentstruppen beordert, und durch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben des Prinz von Coburg an den hiesigen Gouverneur General v. Wentz dem Major v. Trapp, als einem Ihro Durchl. besonders angerühmten braven Officier, das Commando über diesen Transport anvertraut. Zu diesem Ende reiste heute 26. Jul. besagter Major nach Cöln ab, um allda den Transport in Empfang zu nehmen. Es wurde zugleich beschlossen, daß die hier in Garnison liegende 4 Füsiliercompagnien jene 4 ankommende ablösen sollten, weilen jene sich zeithero dahier in den Waffen geübet, und auch in allem besser montirt sind.

„Wegen der glücklichen Eroberung von Mainz wurde von der Statthalterschaft auf Morgen ein feierliches Dankfest in der Lieben Frauenkirch angeordnet, und zu diesem Ende schon anheut

die Hofstaat, Noblesse und sämtliche Dicasterien durch den Kammerfourier darzu eingeladen, auch des Abends 6 Uhr durch ein allgemeines Geläute das erste Zeichen hierzu gegeben. Es wurde demnach den 28. Juli frühe durch ein allgemeines Geläute das zweite Zeichen zu der Feierlichkeit angekündet, und um halb 11 Uhr fande sich alles zur Lieben Frauen ein. Official und Geheimer Rath Beck hielte das hohe Amt, welchem der Statthalter mit der Hofstaat, Noblesse, allen Dicasterien, Stiftern, Klöstern und denen Stadtzünften, welche ihre Fahnen in der Kirch aufgehangen, beiwohnten. Nach dem Evangelio hielte der Hr. Hofpfarrer Siebenbeutel eine auf jetzige Zeiten wohl anpassende kurze Predigt, welche allgemeinen Beifall erhielte. Nach dem hohen Amt wurde das *te Deum* angestimmt, und diese Feierlichkeit mit dem h. Segen beschlossen. Heut erhielte der Commandant auf der Vestung, Major v. Faber ein von dem König in Preussen eigenhändig unterzeichnetes Schreiben, worin ihm bekannt gemacht wird, daß Se. Maj. sich entschlossen, einen Theil der berüchtigten Mainzer Clubisten zum Verwahr auf hiesige Festung Ehrenbreitstein abzuschicken, zu welchem Ende er für die erforderliche Unterkunft sogleich Sorg tragen mögte. Ihro Maj. hätten aus bloßer Königlicher Milde jedem Arrestanten monatlich 3 Rthlr. zum Unterhalt aus Allerhöchst Ihro Cassa ausgeworfen. Bald könnte man sagen, Coblenz und die Festung würden *pro refugio omnium peccatorum* angesehen. Um diese Zahl voll zu machen, wäre zu wünschen, daß auch noch der General Custine dahin gebracht würde. Allein nach der heutigen Zeitung soll dieser wirklich abgesetzt, und durch den General Kilmaine *remplacirt* worden sein. Den 29. Jul. 9 Uhr Morgens langten dahier 41 Mainzer Clubisten an unter einer starken Bedeckung sächsischer Dragoner. Sie wurden vor die Behausung des Generals geführt, und von da durch die Stadt über die Bruck auf die Festung gebracht. Ueber 2000 Menschen aus der Stadt haben diese Schurken durch die Stadt unter fortwährendem Schimpfen und Auslachen begleitet. Man hat heut die Nachricht, daß *Ser^mus noster* durch eine Estafette von dem Geheimen Rath Schmauß v. Livonegg von Frankfurt die erste Nach-

richt von der Einnahme der Stadt Mainz erhielten, da Höchstdieselbe eben aus der Kirch kamen, und auf dem Weg nach Dero Zimmer waren; hier lasen Höchstdieselbe die Nachricht, und vor Freud fast ausser sich, kehrten Sie auf der Stelle zuruck in die Kirch, und hier wurde alles gerührt über das inbrünstigste Dankopfer, welches Ihro Churf. Durchl. auf ihren Knieen liegend vor dem Altar Gott dem Herrn darbrachten. Höchstdieselbe ertheilten sogleich an hiesiges Landrentamt die Ordres, von denen hier noch vorräthigen schweren silbernen Tischleuchtern ein Paar dem von Schmaus nach Frankfurt zu überschicken". Von dem 29. Jul. ist auch datirt das Schreiben, worin der Stadtmagistrat den Kurfürst zur Rückkehr einladet. „Kommen demnach", heißt es darin, „Ew. Churf. Durchl. doch bald wieder in den Schooß Ihrer treuen, nach HöchstIhnen so innigst sehnenden geliebten Bürgern und Unterthanen zurück, schenken Höchstsie uns den Segen in der Nähe".

„Den 31. Jul. Abends 7 Uhr landete dahier ein großes Schiff unter Bedeckung einiger preussischen Mannschaft mit 300 Franzosen von Mainz. Sie bestehen aus 6 Mann von jedem Bataillon, so in Mainz gelegen, welche die Bagages von ihren Bataillons vermöge der Capitulation auf Kösten der französischen Nation von Mainz herunter, und die Mosel hinauf bis Metz führen. Der Officier begehrte um Geld etwas Victualien, worzu auch sogleich durch den Burgermeister die Anstalten getroffen worden. Das Schiff bliebe etwas entfernt vom Ufer auf dem Rhein halten, und es wurde niemand erlaubt, auszusteigen. Sie hatten viele Weibsleute bei sich. Den 1. Aug. langte unter Bedeckung von drei trierischen Compagnien, unter Commando des Hauptmanns v. Trautenberg, von Cöln herkommend, die erste Colonne von Kriegsgefangenen, 1009 Mann an. Sie marschirten durch die Stadt ins Thal, allwo sie in die Keller der alten Residenz einquartiert worden. Diese Colonne macht Morgen dahier Rasttag, und geht übermorgen weiter nach Böhmen. Es war ein Elend, sie anzusehen, meist Buben in allerlei Kleider und Farben, zerrissen und verlumpt, und eher einer Horde Zigeuner, als Soldaten gleichsehend. Sie führten 6 Wa-

gen voll Kranke mit. Diese Kranke hat das kaiserliche Lazareth nur auf Ansicht eines Befehls vom Generalcommando aufgenommen. Den 3. Aug. traf auch die 2te Colonne ein, unter Commando des Majors v. Trapp, dem 127 ungarische Grenadiers, und die Compagnie des trierischen Hauptmanns Becker beigegeben. Diese Colonne bestand aus 140 französischen Officiers, worunter der General Ferges, und 190 Gemeinen. Letztere wurden ebenfalls in die Keller der alten Residenz, und erstere in die Drei Reichskronen einquartiert. Die Officiers hatten die Erlaubnus, in der Stadt herumzugehen, weil jeder seine *parole* von sich gegeben, auch einer für den andern sich verbürget hat. Es ware zum verwundern, daß die Officiers sowohl, als die Gemeinen nicht wusten, daß Condé, Valenciennes und Mainz über seien, sondern in der Meinung standen, daß die Niederlanden sowohl, als der obere Rheinstrom von den Franzosen noch besetzt wären. Sie waren ganz niedergeschlagen, als sie das Gegentheil vernahmen, und schlugen entsetzlich los über die Generals Dumouriez und Custine.

„Die auf hiesiger Festung sitzende Mainzer Clubisten haben Erlaubnus, an die Ihrigen nach Mainz zu schreiben, jedoch anderst nicht, als daß sie ihre Brief unverschlossener dem Commandant von Faber, und dieser die Briefe dem Statthalter überreiche, welcher sodann diese Briefe der churfürstlichen Inquisitionscommission nach Mainz überschicket. In Gefolge dieser Erlaubnus haben sie heut, 7. Aug. viele Briefe durch den v. Faber dem Statthalter zur weiteren Beförderung zugeschickt, worunter einer von dem Advocat Leber merkwürdig war. In einem Brief an die Seinige nach Mainz sagte er: er glaubte nicht, daß man seine Handlungen als ein Verbrechen ansehen könnte, maßen bekannt sei, daß auf dem Reichstag selbsten die Chur- und Fürsten unterschiedener Meinung gewesen, und einige zu Conservirung ihrer Landen nicht allein neutral geblieben, sondern sogar sich für Frankreich erklärt hätten. Selbst das Reichskammergericht habe durch Deputirte die Protection und Sauvegarde bei dem General Custine nachgesucht, und hierdurch die Gewalt der französischen Nation anerkannt. Wie könnte man also einem

minderen Particulier verärgen, wenn er in dem selbigen critischen Augenblick zu Rettung seines Eigenthums sich der französischen Gewalt überlassen, und sich ihrem Willen gefügt habe. Von diesem Brief haben der Hr. Statthalter sogleich die Abschrift an den preussischen Minister Lucchesini, sodann an Churmainz und Churcöln geschickt, um diesen Höfen von der Stimmung der Clubisten Nachricht zu geben, welche auf die de Lassaulxische Geschichte Einfluß haben, und besondere Impression machen dörfte. Den 8. Aug. wurde der Statthalter von Mainz aus requirirt, durch den Hofgerichtsscheffen und Auditor Nauenheim die Mainzer Clubisten auf der Festung *ad protocollum* vernehmen zu lassen, zu dem Ende ihm die Fragen beigelegt wurden. Von dem Minister v. Duminique laufet heut, 9. Aug., die Nachricht ein, daß Ihro Churf. Durchl. in Gesellschaft der verwittweten Churfürstin von Bayern, der Princesse Cunegunde und des Prinz Xaverie sich dermalen im Allgau befinden, um allda von der Gembsjagd zu profitiren. Der Hr. Minister hatte hierbei die höchste Gnade, in seiner Pflege zu Sonthofen die höchste Herrschaften an der Spitze seiner Pflegebeamten zu empfangen, weshalben er auf eigene Kösten herrliche Triumphbögen, große Dinés und ländliche Festins habe anordnen lassen. Den 11. Aug. sind dahier über 1800 Mann von fränkischen Kreistruppen unter Commando des Generals Graf von Grumbach passiret. Es ware zum lachen, als diese Truppen bei Passirung des Rheins in Angst geriethen, in der Meinung, sie wären nun den Franzosen ganz nahe, und müßten sogleich gegen den Feind anrucken. Auch wollten sie allemal nur ein Feldstuck auf die fliegende Bruck führen, in der Furcht, die Brucke mögte durch die Last untergehen.

„Den 16. Aug. frühe sind der Statthalter mit dem Geheimen Rath und Vice-Kammerdirector Lippe nach Brüssel abgereiset, um allda die von *Ser^mo* denen französischen Prinzen vorgeschossene 90,000 fl. wieder in Empfang zu nehmen. Diese Gelder sollen von der von Kaiser Leopold besagten Prinzen vermachten ein Million Rthlr. bezahlt werden. Am 8. dieses reiste der Fürst von Kempten, aus dem adlichen Geschlecht von Neuen-

stein, nach Oberdorf, um Ihro Churf. Durchl. von Trier und denen übrigen anwesenden höchsten Herrschaften einen Besuch abzustatten. Des anderen Nachmittags setzte er sich zum Spiel. Die verwittwete Churfürstin von Bayern sagte: Sie glaubte, es sei Sr. Liebden nicht wohl. Die Antwort war: ja, und wenn es J. C. D. erlaubten, so wollte er aufstehen. Der Fürst muste sogleich zu Bett getragen werden. Hier wurde er vom Schlag gerührt, und verschiede Nachts gegen 12 Uhr. Am 22. Aug. wurde in der Magistrats-Sitzung des Kurfürsten Antwort auf das Einladungsschreiben vom 29. Jul. verlesen. „„Wir können zwar dermalen Euch noch nicht““, heißt es darin, „„die frohe Stunde bestimmen, in welcher wir nach den heisesten Wünschen unseres Herzens Uns Euch zu nähern, und mit Euch vereint dem Allerhöchsten für seinen mächtigen und augenscheinlichen Schutz den öffentlichen Dank abstatten zu können, hoffen; doch hegen Wir die Zuversicht, daß Uns die innere und äusserliche Umstände nicht mehr lang abhalten dörften, in Unsere geliebte Residenzstadt Koblenz zuruckzukehren.““ Anheut, 26. Aug. begehrte des hier auf der Festung sitzenden Stadtschultheißen Kammerer von Bingen Ehefrau Erlaubnus, ihren an der Ruhr krank liegenden Mann besuchen zu dörfen, welches ihr aber abgeschlagen worden, es sei dann, daß sie von der Commission in Mainz die Erlaubnus auswürkte. Der Geldmangel der Kaiserlichen ist fast allgemein. Alle Lieferanten lamentiren, und man zögert sogar mit den Liquidationen. Alle Beschwerden helfen nichts, ja man giebt nicht einmal Antwort darauf. Jeder hat daher lieber mit den Preussen zu thun, weil bei diesen alles auf der Stelle gleich bezahlt wird. Anheut, 31. Aug. ist der auf der Vestung sitzende Mainzer Hauptclubist D. Böhmer, welcher in Mainz während der Belagerung bei Custine Secretaire gewesen, von dem Hofrath Angerer über den damaligen Vorgang des Syndici de Lassaulx *ad protocollum* vernommen worden, welcher dann erklärte, daß de Lassaulx durch ihn Böhmer selbsten dem Custine das bekannte *Exposé* habe überreichen lassen, wobei er noch weiters aussagte, de Lassaulx habe *expost* noch, als er schon zu Wetzlar gewesen, an den Custine sowohl, als an ihn Böhmer

geschrieben, und gebeten, das *Exposé* an den Nationalconvent zu schicken, und allda öffentlich bekannt machen zu lassen. Hierdurch wird die Anklage gegen de Lassaulx um ein merkliches bedeutender, als welcher behauptet, daß er das *Exposé* dem Custine nicht übergeben habe.

„In der Frühe des 2. Sept. ist dahier der Hochwürdigste Fürst und Herr Heinrich Ludwig Renatus Desnois, Bischof und Graf zu Verdun, des h. R. R. Fürst, und Abt der königlichen Abtei Rebon, im 77. Jahr seines Alters an der Dyssenterie dem Herrn entschlafen. Er war ein frommer wohlthätiger Bischof, welcher in Verdun ein Hospital reichlich gestiftet, und seine mehrste Einkünften denen Armen mitgetheilt hat. Er verlangte bei seiner Verweisung aus Verdun eine Aufnahme in seinem für die Armen gestifteten Hospital, welches ihm aber abgeschlagen worden. Er flüchtete sich anfänglich mit einem Theil seiner besten Sachen nach Trier. Als der König in Preussen im vorigen Jahr Verdun eingenommen, so ließe er gleich den guten Bischof dahin kommen, und setzte ihn wieder in den Besitz seines Bisthums. Dieser verfügte sich auch gleich dahin, wurde von der Stadt aufs freudigste empfangen, und hielte des anderen Tags in der Domkirche ein feierliches Dankfest. Allein da bald darauf die Preussen aus Frankreich zuruckweichen musten, die Stadt Verdun von den Franzosen beschossen und hierdurch der bischöfliche Pallast in Brand geriethe, so muste der gute Bischof sich auch wiederum eilends flüchten, wobei ihm dann alle seine Effecten theils geraubt, theils verbrannt wurden. In diesem Elend brachte der alte Bischof sein Leben Anfangs in Trier, und hernach dahier in Koblenz zu, und wenn der König in Preussen ihm nicht Unterstützung hätte angedeihen lassen, so würde er Noth gelitten haben. Er hatte hier einige Zimmer auf dem Plan in Reuters Hauß, am Bogen, gemiethet, lebte ganz still, und hatte nur einen Geistlichen und 2 Bedienten bei sich. Seine Niece, Madame de Massencour hielte sich auch in hiesiger Stadt auf, und diente ihm zur Gesellschaft.

„Er wohnte allen öffentlichen Andachten zu Fuß bei, lase alle Sonn- und Feiertagen zur Lieben Frau Messe, und die

übrige Täge hörte er solche. Ohnerachtet seiner eignen Bedürftigkeit theilte er dennoch denen Armen noch mit, und in seinen letzten Tagen vertheilte er das wenige, so ihm übrig blieb, unter seine Niece, seinen Geistlichen und Bedienten. In der letzten Stunde that er noch seine goldene Hembderknöpfe aus, und gab sie seinem Bedienten, weilen er alle Nachts so sorgfältig bei ihm gewacht habe. Er hinterließe ein Testament, und begehrte darin als ein armer Priester begraben zu werden, worzu er 50 Kleine Thaler zu den Begräbnuskosten verordnet hatte. Nach seinem Ableben schriebe die Madame de Massencour einen Brief an den Geheimen Rath und Official Beck, in wessen Abwesenheit selbiger von den Hrn. Assessoren Kopp und v. Coll erbrochen wurde. Darin zeigte sie den Todesfall an, und stellte anheim, ob man dem Verstorbenen nicht jene Ehre wolle angedeihen lassen, welche seiner Würde angemessen wäre. Assessor v. Coll verfügte sich zum Obermarschall Graf von Boos, um sich Raths zu erholen. Weilen nun der Statthalter noch nicht von Brüssel zurückgekommen waren, so wurde mit Beiziehung des Obristkämmerers, des Obermarschalls und des Assessors v. Coll folgendes reguliret: 1. wird der Hofstaat und sämtliche Dicasterien durch den Kammerfourier eingeladen, dem Begräbnus auf Uebermorgen früh 10 Uhr, und den 3tägigen Exequien beizuwohnen. 2. Wird der Prälat von Rommersdorf eingeladen, den 1ten Tag das Traueramt zu halten, für den 2ten Tag Assessor von Coll, und zum dritten Tag Assessor und Dechant von St. Castor. 3. Werden beide Stifter und sämtliche Klöster zur Begräbnus und denen Exequien durch das Consistorium eingeladen. 4. Von Hof aus werden 24 Livréebedienten mit weißen Flambeaux die hohe Leiche begleiten, und der Leichenwagen wird mit 2 Hofpferde geführt, wozu auch das Hofbruderschafts*belcum* herzugeben ist. 5. Alle kleine und große Schulen sollen mit der Leiche gehen. 6. Die Traurämter werden die 3 Tag hindurch von beiden Stiftern *choraliter* gesungen. Von dieser getroffener Verfügung stattete noch selbigen Abend *Ser^mo^* der Obermarschall Bericht ab. Das Begräbnus, dem die ersten Exequien folgten, fand den 4. Sept. Morgens 10 Uhr statt. Das Gedräng, sowohl bei

dem Begräbnus, als auch in der Kirche war sehr groß. Den 5. und den 6. wurden die zweiten und dritten Exequien gehalten.

„Den 2. Sept. erhielte der Obristkämmerer ein eigenhändiges Schreiben von Sr. Churf. Durchl. mit der äusserst erfreulichen Nachricht, daß Höchstdieselbe sich entschlossen hätten, wenn anderst durch den Krieg nichts in Weg fiele, zu Ende Octobris wieder anhero zurückzukommen. Den 4. Sept. wurde Hofrath und Hofkammerrath Carové befehligt, zu *Ser^mo* nach Ellwangen zu kommen, um allda die Bergwerker nach hiesigem Fuß einzurichten. Von Bonn vernimmt man, daß der Kurfürst von Cöln, Höchstwelche vor einigen Jahren die öffentlichen Wallfahrten verboten hatten, nunmehro diese nicht allein wieder erlaubet, sondern mit der vorhin gewöhnlichen Procession nach Kevelaer zwei große schwere silberne Altarleuchter mit einem großen goldenen Herz, worauf die Worte eingeprägt waren: Für Errettung der unglücklichen Maria Antonetta, dahin geschickt habe, mit dem Auftrag, die Leuchter auf den Altar zu stellen, das goldene Herz aber dem wunderthätigen Gnadenbild anzuhangen. Auch in Brüssel wurden feierliche Novenen zur Errettung der Königin fast in allen Kirchen gehalten. Gott wolle doch das allgemeine Gebet erhören! — Der König von Preussen soll neulich geträumt haben, in sein Zimmer wären drei Mäuse gekommen, wovon eine mager, die andere fett und die dritte blind gewesen wäre. Als der König des andern Morgens seinen Generals diesen Traum erzählet, und hierbei den Wunsch geäussert, daß ihm jemand den Traum auslegen mögte, habe einer erwiedert, daß sich bei seinem Regiment ein Soldat befände, der sich mit Träum auslegen abzugeben pflege. Der König habe hierauf diesen Soldaten kommen lassen, und ihm den Traum erzählet. Der Soldat hätte sich aber sehr erschrocken gestellt, und gebeten, ihn von Auslegung dieses Traums zu befreien, indem er befürchte, hierdurch Ihro Maj. zu beleidigen. Als jedoch der König weiter in ihn gedrungen, und durchaus den Traum ausgelegt wissen wollte, habe der Soldat den Traum also erkläret: die magere Maus bedeute die preussische Armee, die für Hunger auszehrte, die fette Maus bedeute die Commissaires, die sich vom

Geld des Königs bereicherten, und die blinde Maus bedeute Ihro Maj., welche beides nicht sehetten. Die Klagen der kaiserlichen Lieferanten, welche nirgends Bezahlung erhalten können, werden immer lauter. Die Forderungen im Trierischen belaufen sich auf einige Millionen Gulden. Niemand will daher mehr mit den Kaiserlichen contrahiren, wodurch diese in Allem, und besonders in denen Wassertransporten sehr gehemmt werden. Denen Preussen muß man es rühmlichst nachsagen, daß sie zeither alles gleich und wohl bezahlt haben, daher auch jeder mit ihnen gern Contracte schließt."

Vom 2. bis zum 15. Oct. folgten sich Durchzüge von französischen Kriegsgefangenen. „Unter den Officiers befinden sich viele, die im vorigen Jahr unter den hiesigen Emigrirten waren, und dahero in allen Straßen bekannt sind. Den 20. Oct. sind der Hofrath Bender mit dem Prädicat als Geheimer Rath, sodann Hofrath Carové voraus von Ellwangen dahier angelanget. Sie sagten, daß Ihro Churf. Durchl. ihnen beim Abschied geäussert, wie Höchstsie ihnen misgönnten, daß sie einige Tag früher hier eintreffen würden. Die Begierde Ser^mi^, wieder anhero zuruckzukommen, wäre unbeschreiblich. Am 25. Oct. zog ein von dem Landgrafen von Hessen in englischen Sold gegebenes Dragonerregiment durch die Stadt nach der Bergpflege, wo ihm Quartier angewiesen. Die ganze Stadt war erfreut, diese brave Hessen, als ihre vorigjährigen Erretter, zu sehen. Gleich nach der Hinrichtung der unglücklichen Königin von Frankreich, 16. Oct., hat der Nationalconvent noch die Verwegenheit gehabt, durch einen Courier dem k. k. Minister in den Niederlanden, Graf von Metternich, hievon die Nachricht zu ertheilen, und ihm die Abschrift des Todtsurtheils beizuschließen. Ihro Kurf. Durchl. von Trier sind am 23. von Ellwangen abgereist, und den 24. zu Oggersheim bei Ihro Kurf. Durchl. der Frau Kurfürstin von der Pfalz angekommen, allwo sich noch die Herzogin von Zweibrücken befindet. Den 30. Mittags reisten der Statthalter mit dem Graf von Leiningen, als Amtmann zu Montabaur, Ihro Kurf. Durchl. bis Montabaur entgegen, wohin auch der Chorbischof Graf Lips von Kesselstatt geritten ist. Den 31. Nachts

12 Uhr ist der Statthalter mit dem Graf von Leiningen wieder zurückgekommen, mit der erfreulichen Nachricht, daß gestern Abend 6 Uhr der Kurfürst und die Prinzessin in höchstem Wohlsein in Montabaur angekommen, und von der Stadt sowohl als dem ganzen Amt unter allgemeiner Fröhlichkeit und *vivat*rufen empfangen worden; die höchsten Herrschaften hätten im dasigen Postamt soupirt, würden allda auch übernachten, heut früh aber um 8 Uhr von da abfahren.

„Um 9 Uhr verfügten sich der Hofstaat, die Stifter und Klostergeistliche, alle Dicasterien samt dem Officiercorps nach der Lieben Frauen Kirch, und erwarteten allda die Ankunft *Sermi*, und um 10 Uhr genosse man den schon so lang gewünschten fröhlichen Augenblick, Ihro Kurf. Durchl. mit Höchstdero Frau Schwester K. H. unter einem unbeschreiblichen *vivat*rufen vor der Kirch mit 6 Postpferden ankommen zu sehen. *Ser[mus]* wurden hier von dem Hofstaat empfangen und in die Kirch cortegiret. Hier warfen Sie sich vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gut auf die vor dem hohen Altar errichtete Kniebank mit dem innigsten Gefühl der Dankbarkeit ehrerbietigst nieder, und der Official Beck ertheilte den Segen, wobei das *tantum ergo* von denen Stiftern *choraliter* abgesungen wurde; er lase hierauf die erste Messe, und der Dechant von St. Castor die zweite, unter welchen der Hofpastor Siebenbeutel die Gebeter, wie bei der ewigen Andacht, laut vorbetete, und dabei die gewöhnliche Kirchenlieder gesungen wurden. Nach der zweiten h. Messe traten der Domdechant von Kerpen *in pluviale*, unter Begleitung zweier Leviten, eines Assistenten und Ceremoniarii hervor, und intonirten das *te Deum*, welches mit einer neuen, von Capellmeister Sales componirten Musique abgesungen worden, und ertheilte nach abgesungenen Collecten den Segen.

„Nach geendigter Andacht fanden Ihro Kurf. Durchl. ihren Wagen von den Burgern aus der Fuhrzunft angespannt und vorgeführt. Auf dem Bock saße des Poststallmeister Barth sein zehnjähriges Söhnchen, und hatte ein gelbseidenes Leitseil in Händen. *Ser[mus]* dankten denen Burgern, und sagten: „„ich habe meine Unterthanen viel zu lieb, und schätze sie zu werth, als

50 *

daß ich mich von ihnen statt der Pferde ziehen lassen sollte; ich will in euren Herzen getragen, aber nicht von euch gezogen sein.""" Ueber diese gnädigste und liebvollesten Ausdrücke wurde alles bis zu den Thränen gerühret. Ihro Kurf. Durchl. entschlossen sich hierauf, zu Fuß durch die Stadt nach Hof zu gehen, und wurden vom ganzen Magistrat nebst denen Zünften mit ihren Fahnen, sodann von den Dicasterien, Officiercorps und der Hofstaat unter einem ausserordentlichen Zulauf des Volks und allgemeinem *vivat*rufen nach Hof cortegiret, der kurfürstliche Wagen aber dennoch von der Fuhrzunft nachgeführt. Die zwei vorderste Burger mit den Fahnen ruften beständig: „„„noch fufzig Johr""", worauf das sich auf den Straßen versammelte und *Ser^mum^* häufig begleitende wonnetrunkene Volk mit einem überlauten *vivat* abwechslend antwortete. Bei Hof verfügten sich Ihro Kurf. Durchl. nochmalen zu der am Wagen angespannten Fuhrzunft, und dankten denen Burgern aufs herablassendste mit den rührendsten Ausdrücken für das Höchstdenenselben bezeigte *attachement*. Das Volk drängte sich in das Vorhaus der Residenz, und hier war das *vivat*rufen abermalen unbeschreiblich. *Ser^mus^* geruheten sich einigemalen auf der Treppe umzuwenden, und mit ihrem Huth dem frohlockenden Volk zu winken und zu danken. Während dem ganzen Zug gingen schöngekleidete junge Mädchen mit Körben voll Blumen vor *Ser^mo^* her und bestreuten damit den Pfad ihres besten und geliebtesten Landsvaters. Auf der Treppe bei Hof geruheten die höchste Herrschaften der allda arrangirten Hofdienerschaft die Hände zum Küssen zu reichen, und bei der Ruckkunft in dem Audienzsaal alles zum Handkuss vorzulassen. Hiermit beschlosse sich der heutige, so lang gewünschte, höchst fröhliche Tag", denn alles Kanoniren und jede Art von Gepränge hatte der Kurfürst sich verbeten, einzig den kirchlichen Empfang angeordnet. „Ich will mit meinem Volk dem Allerhöchsten den schuldigsten Dank abstatten, daß er meine Residenzstadt Koblenz und mein Erzstift von einer so nahen Gefahr so wunderbar bewahret hat, und wir ihn inständig anflehen, daß er uns ferner seinen mächtigen Schutz nicht entziehe, die Religion und Constitution erhalte, Ruhe und Sicherheit schenke und die siegreichen

Waffen deren verbundenen Mächten fernerhin segne." Also hatte Clemens aus Augsburg, 12. Sept., an die Statthalterschaft geschrieben.

„Den 1. Nov. war bei Hof musikalisches Amt. Um 12 Uhr erschienen alle Damen bei Hof, um ihre Cour zu machen. Die Mittagstafel war von 14 Couverts, Nachmittags gegen 5 Uhr Vesper, hierauf die Vigil und *Salve Regina*. Wegen der Vigil wurde die Gesellschaft eingestellet. Am Abend des 2. Nov. ist der bei Maubeuge gefangene Königsverräther, Posthalter Drouet von St. Menehould von Luxemburg unter Begleitung des k. k. Major Röderer und zweier commandirten dahier angekommen, und am Posthaus abgestiegen, wo sogleich 4 Grenadiers zur Bewachung angestellt wurden; morgen wird er weiter über Frankfurt nach Eger geführt. Wer ihn gesehen hat, sagt, daß er eine ausgezeichnet böse Miene habe, und einem Erzböswicht ähnlich aussehe. Man sollte ihn billig abmahlen, um ein Originalportrait vom Judas zu haben. Als er gefangen nach Brüssel geführet und von dem kaiserlichen Minister gefragt worden, was ihn doch zu der schändlichen Arretirung verleitet habe, hat er geantwortet: wenn er es nicht gethan hätte, so würde er es noch thun, der König habe gegen die Gesetze gefehlet, und so hätte er auch nach denselben gestraft werden müssen. Der ihn begleitende Major erzählte, er habe den Böswicht auf der Reise gefragt, ob es ihm nicht leid wäre, den König verrathen, und hierdurch dessen Hinrichtung veranlaßt zu haben, worauf dieser geantwortet: nein, denn des Königs Todt wäre so nothwendig gewesen, als der Todt Jesu Christi.

„Den 3. Nov. wurde bei Hof wegen dem höchsttraurigen Ableben der Königin von Frankreich, Königliche Nichte von Sr. Kurf. Durchl. die Trauer auf 6 Wochen angelegt. *Ser*[mus] haben denen in hiesiger Stadt sich aufhaltenden französischen Emigrirten den Zutritt bei Hof noch zur Zeit nicht gestattet, sondern ihnen sagen lassen, daß Höchstdieselbe wegen den Zeitumständen sich nicht entschließen könnten, sie vorzulassen. Diesen Abend war die erste Gesellschaft bei Hof. Heut geruheten Ihro Kurf. Durchl. dem Statthalter von Kerpen 4 sehr schöne silberne Girandolles,

jeder mit 3 Armen, sodann ein groses sehr schweres silbernes Caffeebrett, und dem Chorbischof Graf Lips von Kesselstatt 2 silberne Schwenkkumpfen mit 2 dergleichen ovale, für Gläser hineinzulegen, für die beiderseits zeithero erwiesene erspriesliche Dienste zum Präsent zu machen. Der Hr. Statthalter kann sich in Wahrheit glücklich schätzen, maasen er monatlich während der Abwesenheit *Ser^mi* 300 fl. gezogen, und nebst dem obigen Silber auch noch die Probstei zu Limburg, die ihm alljährlichs über 2000 fl. eintragt, erhalten hat. Welcher Trost, wenn man einem erkenntlichen großen Herrn zu dienen das Glück hat, und Gelegenheit findet, seine Verdiensten geltend zu machen. Von Heidelberg hat man Nachricht, daß die allda passirte k. k. Truppen alle dorten befindliche französische Emigrirten und Gefangenen auf die Nachricht von der Hinrichtung der Königin haben umbringen wollen; man wäre gezwungen gewesen, die Burgerschaft ins Gewehr treten zu lassen, um dem Vorhaben Einhalt zu thun. Hieraus kann man abnehmen, wie hoch die Wuth und Rache der kaiserlichen Armee gegen die Franzosen gestiegen sei, welche sich allgemein vorgenommen haben soll, keinem Franzosen mehr Pardon zu geben.

„Den 11. Nov. haben zum erstenmal die neue *departementurii* bei *Ser^mo* in Gegenwart des Ministers von Duminique referirt, wobei jedesmal der Hofrath Liel als Secretaire beisitzet. Das erste Referat hatte der geistliche Geheime Rath v. Pidoll im geistlichen Fach, das zweite der Geheime Rath und Regierungsdirector Eschermann in landschaftlichen Sachen, das dritte der Geheime Rath Weckbecker in Regierungsgeschäften, und das vierte der Hofkammerrath Kalt in Kammeralsachen. Montags und Freitags ist allzeit Referat, die vier Herren werden mit der Hofchaise um 10 Uhr abgenommen, und warten im Caffeezimmer, bis einer nach dem anderen referirt hat, zu welchem Ende im Caffeezimmer Tische mit Feder und Tinten bereit stehen, um sich inmittels zu unterhalten. Sobald einer sein Referat abgelegt hat, steht es ihm frei, nach Haus zu fahren. Auf die eingeloffene Nachricht, daß es mit dem Hrn. Weihbischof von Ascalon täglich schlechter gehe, und keine Hoffnung zu seiner Her-

Hoffnung zu erwarten sei, geruheten *Ser^{mus}* den Geheimen Rath und Dechant von Pidoll mit einem gnädigsten Handschreiben des folgenden Inhalts zu überraschen:

Coblenz, 13. Nov. 1793.

Mein lieber Geheimer Rath und Dechant von Pidoll! Da mein Weihbischof, der Hr. Bischof von Ascalon ohne Hoffnung darniederliegt, so sehe ich mich genöthigt, einen neuen Weihbischof zu ernennen. Das ihrem Stande angemessene Betragen, das gute Beispiel, welches Sie geben, ihre Kenntnisse in erzstiftischen Angelegenheiten, ihre aufrichtige Religions- und Vaterlandsliebe und ihre übrigen guten Eigenschaften haben mich nach reifer Ueberlegung bewogen, Ihnen diese wichtige Stelle zu übertragen. Ich bin wirklich beschäftiget, die deßfalls nöthigen Vorbereitungen zu treffen, und ich werde ihnen jenen Gehalt auswerfen, welchen der seelige Weihbischof von Hontheim wegen dieser Stelle bezogen hat. Ich bin übrigens Ihr wohlaffectionirter Clemens Wenceslaus."

Weniger gnädig ist die Verordnung vom 12. Nov., wonach alle französische Emigranten beiderlei Geschlechts bis zum 28. Nov. das Erzstift räumen, die in Zukunft ankommenden Franzosen hingegen gar nicht, in Städten nur über Nacht geduldet werden sollen. Nur für diejenigen, welche vor 1789 in dem Erzstift wohnten, oder eine landesherrliche schriftliche Bewilligung vorzeigen können, oder für des Erzstiftes Vasallen, dann für ungeschworne Priester soll eine Ausnahme stattfinden. „In dem Wochenblatt vom 22. Nov. wurde auf den nächsten Sonntag in dem Comödienhaus *Bal masqué* angekündiget; gegen Mittag aber erginge an alle Chefs von den Departements nachstehende Note: Se. Kurf. Durchl. haben zwar dem Hofrath von Schmitz in Gemäßheit dessen Privilegii den *Bal en masque* auf den 24. dieses nicht versagen wollen, denselben aber zugleich von dem Inhalt gegenwärtiger Note in Voraus unterrichten lassen. Dem Hrn. ꝛc. wird also zu Bekanntmachung bei dessen ganzen Departement auf höchsten Befehl Sr. Kurf. Durchl. angefügt, daß jene, welche bei diesen für ganz Europa, das Reich und das Erzstift höchst bedenklichen, höchst gefährlichen und höchst trauri-

gen Zeiten auf dem Maskenbal sich einfinden werden, in Rücksicht ihres Leichtsinnes weder eine Gnade, noch Unterstützung von Sr. Kurf. Durchl. zu gewärtigen haben sollen."

„Denselben 22. Nov. Mittags um 1 Uhr kame eine Deputation von 44 Personen aus den Aemtern Boppard, Oberwesel, und von den Welmicher und Galscheider Gerichten, welche *Ser*[mo] unter Vorаustretung der ersten Magistratspersonen theils zu höchst Ihro glücklichen Zuruckkunft in das Erzstift, theils zu höchst Ihro Namensfest ihre treu devotesten Glückwünsche abstatteten, und zum Beweis ihrer unbegränzten Liebe zu einem Fürsten, dem das Wohl treuer Unterthanen so sehr am Herzen liegt, ein Fuder vom besten Wein diesjährigen Wachsthums unter folgender Aufschrift mit sich führten: *Clementi Wenceslao Principi optimo pulso hoste in Patriam reduci fida Boppardiae et Wesaliae Satrapia 1793.* Ihro Kurf. Durchl., gerührt durch diese unerwartete Erscheinung, und überzeugt von der aufrichtigen Liebe ihrer treuen Unterthanen, empfiengen diese Deputation mit den gnädigsten Ausdrücken. Sie wurde alsbald an einer besonderen Tafel bei Hof fürstlich gespeist. Während der Tafel geruheten Ihro Kurf. Durchl. die herzgute Leute zu besuchen, und sie zum guten Appetit zu encouragiren, wobei sie mit jubelvollem fröhlichen Herzen auf die Gesundheit des besten Landsvaters tranken. Nachdeme nun *Ser*[mus] auch zur Tafel sich begeben, und davon aufgestanden waren, begehrten die wonnevolle und zum grösten Theil auch Wein betrunkene Leute um die Erlaubnus, sich nochmalen *Ser*[mo] zu Füssen zu legen, und für die genossene höchste Gnaden ihren unterthänigsten Dank ablegen zu dörfen. *Ser*[mus] geruheten sie ins Cafféezimmer vorzulassen, wo sie sich mit allem Anstand zu Füßen legten und dankten. Sie wurden hierbei mit einem huldvollen Schreiben begnädiget, worin *Ser*[mus] den Aemtern und Gerichten ihre Danknehmigkeit geäussert. Das Faß wurde hierauf zum steten Andenken in dem Hofkeller beigesetzt. Selbigen Mittag wurden an ihrem Tisch 160 Bouteillen getrunken.

„Den 23. Nov. ware die höchste Namensfeier *Ser*[mi]. Die Trauer wurde nicht abgelegt. Wegen der zu erwartenden An-

kunft Ser.mi Coloniensis wurde der Hofstaat Mittags 12 Uhr nach Hof beordert, um welche Zeit Ihro Kurf. Durchl. geruheten, die treudevoteste Glückwünsche von der Hofstaat anzunehmen. Ein Viertel nach 12 Uhr langten schon Ihro Kurf. Durchl. von Cöln an. Ser.mus empfiengen Höchstdieselbe am Wagen, und Ihro Kön. Hoheit oben in der vorderen Antichambre. J. K. D. von Cöln hätten niemand bei sich, als ihren Oberstallmeister Graf von Spee, und einen Bedienten. Die Tafel ware von 18 Couverts, worzu blos Herren eingeladen wurden. Abends war groß Appartement. Die höchste drei Herrschaften soupirten unter sich allein im Conferenzzimmer, und J. K. D. von Cöln schliefen oben in dem großen Parade-Schlafzimmer. Den andern Tag leseten Ser.mus Messe, welcher der Kurfürst von Cöln beiwohnten. Nach diesem wurde gefruhstuckt, und um halb 10 Uhr reisten Höchstdieselben wieder nach Bonn ab.

Bd. 1. der II. Abth. S. 593 habe ich aus dem 7jährigen Kriege ein Beispiel von dem Deliberations- und Petitionsrecht der kurtrierischen Armee angeführt. Aehnliches ereignete sich 1793. „Den 3. Dec. sind hier 26 Gemeine von der bei dem Obristen Szekuly stehenden Jägercompagnie des Hauptmann Fabre angekommen. Sie gaben vor, sie wären von dem Feind versprengt worden. Dem ohngeachtet ließe man sie arretiren, anhero auf die Hauptwache festsetzen und Verhör über sie halten, wobei dann die Leute über die zeithero ausgestandene unmenschliche Strapazen sowohl, als auch hauptsächlich darüber geklagt haben, daß man sie schon über ein ganzes Jahr nicht nur der allerersten Gefahr bei den Vorposten ausgesetzet, sondern auch mehrmalen ohne Brod gelassen habe. Wenn sie auch an Victualien Beute gemacht hätten, so hätten es ihnen die Preussen weggenommen, unter sich vertheilt, und keinem von ihrer Compagnie was davon zukommen lassen. Sie hätten schon zeit der Campagne weder Tag noch Nacht Ruhe gehabt, weder Hemd noch Montur vom Leib bekommen, und dahero wären sie so zerrissen und zerlumpt zu ihrem Landsherrn geloffen, um Hülf und Rettung bei ihm zu suchen. Indessen ließe man doch die Pursche sitzen, und schriebe den Vorfall an den Herzog von Braunschweig, welcher

dann in den schmeichelhaftesten Ausdrücken *Ser^mus* antwortete, denen Leuten ihren Fehltritt in Rucksicht ihrer sehr mühseligen und treu geleisteten Diensten in Gnaden nachzusehen. Er würde Befehl ertheilen, daß die ganze Compagnie ehebaldst nach Coblenz zurucklehre, um sich allda auszuruhen, und neu montiren zu lassen.

„Um aber diesen Leuten doch den Ernst zu zeigen, so wurde ihnen anbefohlen, zu ihrer Compagnie wieder zuruckzukehren, worzu sie sich auch gleich bereitwillig erzeigten. Es wurde dahero dem Lieutenant von Mees aufgetragen, sie von hier bis Dehr zu führen, mit der geheimen Ordre, wenn sie sich bei dem Marsch ordentlich betrügen, sie den anderen Weg von Dehr anhero zuruckmarschiren zu lassen. Zugleich wurde die Verordnung getroffen, daß diese 26 Mann an der *doucuer ad* 1000 fl., welche *Ser^mus* neulich dem Regiment geschenkt haben, keinen Antheil haben sollten. Dem zufolge sind diese ausmarschirten 26 Mann den 15. Dec. Mittags wieder von Dehr dahier zuruck angekommen.

„Den 8. Dec. passirte der nach London bestimmte türkische Gesandte Ali-Hagi Jusuff Effendi mit einem Gefolge von 5 Chaisen, wozu 20 Postpferde bestellt waren. Er stiege am Posthaus ab, und nahme allda den Caffée, wornach er die Reis nach Bonn fortsetzte. Weder die Person noch der Anzug des Gesandten war glänzend: er schiene in den 50er Jahren zu sein, war etwas mager, und hatte einen großen schwarzen Bart. Seine Equipage sowohl, als auch seine Bedienten waren von Person und Kleidung schlecht anzusehn. Sie hatten alle über ihrer wahren türkischen Kleidung noch einen langen Pelz hangen. Nebst einem Dollmetscher hatte er noch zwei Secretaire bei sich. Viele Herrn und Frauenzimmer aus der Stadt giengen zu dem Gesandten ins Zimmer, um ihn zu sehen, weil er aber nichts als türkisch und griechisch spricht, so konnte niemand mit ihm reden. Einer der Secretaires aber sprache französisch, und dieser sagte unter anderm zum Graf von Bassenheim, daß die hohe Pforte gegen die französische Nation sehr aufgebracht sei. Alle Herren, die in das Zimmer kamen, ließen ihre Hüthe aufsitzen, weil es bei den Türken für

eine Unhöflichkeit gehalten wird, vor ihnen den Huth abzuhalten und unbedeckt zu sein.

„Wegen dem erhaltenen Sieg bei Kaiserslautern, und hierdurch von dem Erzstift abgewendeten Gefahr geruheten Ihro Kurf. Durchl. diesen Morgen, 12. Dec. um 8 Uhr eine Betstunde zur Lieben Frauen anzuordnen. Es fanden sich allda etwas vor 8 Uhr ein der Hofstaat, die Dicasterien und der gesamte Clerus, um *Ser^mum^* zu empfangen, höchstwelche in schwarzem Talar und Rochette angekleidet, allein im ersten Wagen saßen, und im zweiten die Frau Prinzessin mit der Hofdame, Freilen von Ranendorff. Nachdem nun *Ser^mus^* auf ihrem Betstuhl mitten vor dem hohen Altar, und linker Hand etwas ruckwerts Ihro K. H. auf einem besondern Betstuhl Platz genommen, kame der Domdechant v. Kerpen mit dem *pluvial* hervor und ertheilte den Segen. Nach diesem kleideten sich *Ser^mus^* auf der Epistelseite des hohen Altars zum h. Messopfer an, und leseten die h. Messe, unter welcher der Hofpfarrer Siebenbeutel die gewöhnlichen Kirchengebeter bei der ewigen Andacht vorbetete, mit Abwechslung der gewöhnlichen Kirchengesänge. Nach dieser h. Messe, und als *Ser^mus^* wieder auf ihrem Betstuhl knieten, lesete der Hr. Domdechant die zweite Messe, nach welcher er wieder den Segen ertheilte, und somit diese feierliche Betstunde beschlossen wurde. Zu Trier fangen die Zünften und Nachbarschaften wiederum an, ihre Andachten in der Domkirche, zu Mattheis und Paulin durch öffentliche Processionen und hh. Messopferen zu erneuern, um von dem Himmel die Befreiung von feindlichen Anfällen zu erflehen. Den 13. Mittags kame eine Deputation von dem Bopparder und Oberweseler Stadtmagistrat, welche sich mit einem Fuder des besten Oberweseler rothen Weines unter der Aufschrift *CLeMentI patrIae patrI pVLsIs hostIbVs reVerso bopparDIa et VVesaLIa*, in den Schloßhof begabe, allda das Faß absetzte, und Sr. Kurf. Durchl. den erneuerten Beweis ihrer unverbrüchlichen Treue und Liebe zu Füßen legte. Se. Kurf. Durchl. empfiengen diese Deputation mit der höchstdenenselben ganz eigenen Herablassung, und bezeigten sich gegen die abgeordnete Magistratsmitglieder, un-

ter Versicherung ihrer höchsten Gnade, ungemein verbindlich. Diese Deputation wurde alsdann auf das beste bei Hof bewirthet, und nach genommenem Mittagsmal mit den gnädigsten Ausdrücken von Ihro K. D. wieder entlassen. Da es aber von übeldenkenden dahin ausgedeutet werden könnte, als wenn Se. K. D. auf diese Weise unter der Maske einer gnädigsten Belohung eine allgemeine Weinsteuer auszuschreiben die Absicht hätten, so haben höchstdieselbe den Entschluß gefaßt, künftig kein Geschenk dieser Art mehr anzunehmen.

„Auch zu Wien und in ganz Oestreich hat man alle geheimen Gesellschaften, und sogar die Lesegesellschaften aufgehoben, welches auch bereits vor einigen Monaten in Mainz, zu Koblenz den 15. Oct., und zu Trier geschehen ist. Man hatte schon längst eingesehen, daß durch diese geheimen Zusammenkünfte und Unterredungen mehr böses als gutes gestiftet worden, indem hierbei gewöhnlich Staats- und Religionseinrichtungen den Gegenstand des Raisonnements ausmachten. Diesen Nachmittag, 14. Dec. sind der päbstliche Hr. Nuntius von Pacca dahier angekommen, und im *hôtel de Trèves* abgestiegen, wo ihm gleich 2 Grenadiers zur Ehrenwache hingestellt wurden. Auch hierbei muß man anmerken, daß nach und nach alles wieder in die alte Einrichtungen und Ordnung zurucktretet, inmaasen durch den fameusen Emser Congreß besonders die geistliche Kurhöfe mit dem h. Stuhl ziemlich stark gespannt worden, nun aber demselben sich wieder zu näheren, und alles in die alte Gleise zurückzubringen wünschen. Den 15. Mittag hatte der Nuntius seine solenne Audienz. Den 16. speisete er wiederum, jedoch ohne Ceremonien, bei Hof, wie auch der k. k. Gesandte, Graf von Westphalen. Es verstehet sich von selbst, daß der Nuntius dem letztern im Rang vorgegangen und vorgesessen hat. Nach der Tafel geruheten die höchsten Herrschaften im Caffée-Zimmer *à l'hombre*, und zwar *Ser^mus^* mit dem Nuntius und dem Domdechant, Ihro Kön. Hoheit mit dem Graf von Bassenheim und Graf Borri zu spielen. Die Parthien dauerten bis nach 7 Uhr, wo sich alles retirirte, und der Nuntius in das Kerpische Haus fuhre, um allda zu soupiren. Den 17. Vormittags ist er nach

Cöln zurückgereiset. Als vor einigen Tagen einige hessische Unterthanen mit einer Quantität Brandewein den Zoll zu Rentershausen verfahren, und deswegen in die tarifsmäßige Straf von einigen hundert Rthlr. condemnirt wurden, so wendeten sich diese Bauern zu Ihro Kurf. Durchl. und hielten um Gnad an. Höchstdieselben geruheten sogleich zu decretiren: „„da man denen braven Hessen hauptsächlich die vorigjährige Errettung der Stadt Koblenz zu verdanken hat, als wird in Rucksicht dessen die verdiente Bestrafung nachgelassen."" Das ganze Publicum erfreute sich über diese großmüthige Handlung Ihro Kurf. Durchl. Den 18. Dec. Mittags fuhren Ser^mus^ mit der Hoheit nach Kärlich, um allda die Fischweiher abzulassen. Man will nun anfangen, aller Orten die Bauern zu armiren, im Obererzstift sollen deren 12,000 bewaffnet werden. Den 27. ist die von der preussischen Armee zurückgekommene trierische Jägercompagnie unter Commando des sich so tapfer gehaltenen Hauptmanns Fabre vor dem Schloßhof aufgezogen. Ihro Kurf. Durchl. geruheten sich zu ihr hinzubegeben, und der Mannschaft ihre höchste Zufriedenheit über ihre bezeigte Tapferkeit und muthvolles Betragen während dem Feldzug gnädigst zu bezeugen." Bereits circulirten Gerüchte von Unfällen, die Wurmsers Armee am Oberrhein bedrohten oder betroffen haben sollten.

Die Einnahme der weissenburger Linien hatte die Republikaner ganz und gar entmuthigt; sie flohen in solcher Unordnung, daß nach der Versicherung von Augenzeugen ein Detachement von einigen tausend Mann hinreichen konnte, ihren Nachtrab zu zerstreuen, ihr ganzes Material zu nehmen. Von Flüchtlingen überschwemmt, von einem einzigen Bataillon Volontaires gehütet, würde unter dem Einflusse des ersten Schreckens die Stadt Straßburg, einer lebhaften Demonstration gegenüber, vielleicht ihre Thore geöffnet haben. Aber die siegende Armee vergeudete kostbare Tage in Freudenbezeugungen um den errungenen Erfolg, bis dann endlich am 18. Oct. die Condéer nach Hagenau, am 19. bis Brumath vorgeschoben wurden. Der Prinz von Waldeck drang bis Wanzenau, zwei Stunden von Straßburg, vor, und bestand daselbst zwei ehrenvolle Gefechte. Aber der flüchtige Feind hatte

die Trägheit Wurmsers benutzt, um seine zersprengten Scharen unter den Kanonen von Straßburg zu sammeln, und während die Belagerung von Fort-Louis, so doch am 14. Nov. mit Capitulation überging, den ganzen Rest von des Feldherren Thätigkeit in Anspruch nahm, hatten die Republikaner, denen unaufhörlich Verstärkungen zuströmten, zu einer lebhaften Offensive sich vorbereitet. Am 18. Nov. wurde die ganze Linie der Kaiserlichen von Hochfelden bis zum Rhein angegriffen, sie blieb jedoch auf allen Punkten im entschiedenen Vortheil: der Prinz von Waldeck verfolgte das ihm entgegengestellte Corps, unter vielem Blutvergießen, bis zum Englischen Garten, ½ Stunde vor Straßburg. Mit Ungeduld erwartete die Armee, nach einem Erfolg von solcher Bedeutung, den Befehl zum weitern Vorgehen: das Landvolk zeigte sich ihr durchaus günstig, und selbst aus dem fernen Hochburgund kamen, von ihrem Pfarrer geführt, 35 Bauern, um für Altar und König zu fechten. Sie wurden sogleich eingereihet, und fanden bei der nächsten Action, bekleidet immer noch mit Kittel oder Wamms, Gelegenheit, den Muth versuchter Krieger zu bewähren.

Anstatt des Vorgehens, wurde am 19. Nov. eine retrograde Bewegung befohlen, als deren Grund der Rückzug des Herzogs von Braunschweig anzusehen. Dem war der Anschlag auf Bitsch mislungen, in seinem Unwillen um den vergeblichen Versuch, und außerdem mit Wurmser gespannt, wich er über Bissingen bis Kaiserslautern zurück, ohne nur einmal hiervon eine Benachrichtigung an Wurmser gelangen zu lassen. Dem Rückzug folgte auf der Ferse Hoche, dem seit kurzem die französische Moselarmee untergeben, und es wurde am 28., 29. und 30. Nov. bei Kaiserslautern geschlagen. Es zeigte sich in diesen Tagen des alten Ruhms würdig die preussische Armee, würdig auch, eine solche Armee zu commandiren, der Herzog von Braunschweig, und der vollständigste Sieg wurde erfochten. Die Franzosen verloren über 4000, die Preussen an 1200 Mann; die in Coblenz verbreitete Nachricht, „der französische General, so die Armee commandirt, Namens Louis Horscht, ein Bursch von 18 Jahren, habe sich nach verlorner Schlacht erschossen", hat sich jedoch nicht bestätigt. Im Gegentheil empfing Lazarus Hoche von dem fürchterlichen

Hellausschuß ein Belobungsschreiben, während es bisher unwandelbare Regel gewesen, einen geschlagenen General sein Unglück mit dem Tode büßen zu lassen. Von der andern Seite ist es dem Herzog von Braunschweig nicht eingefallen, seinen Sieg zu benutzen, und die rechte Flanke von Wurmsers Armee blieb auch in der die Motter entlang bezogenen Stellung gefährdet. Das haben aber die Franzosen einstweilen nicht wahrgenommen, alle ihre Anstrengungen galten der Fronte der kaiserlichen Armee, und sind sie, getrieben durch St. Just, der mit seiner Guillotine in Straßburg sich niedergelassen hatte, beinahe täglich, seit dem 23. Nov. zum Angriff gekommen. Mauern gleich standen Oestreicher und Condéer, diese namentlich in den glorreichen Gefechten von Bersheim, bis Hoche die Entscheidung des langwierigen Kampfes herbeiführte. Er selbst, während die französische Armee ihre Frontangriffe erneuerte, überstieg mit der Moselarmee, um die ihr unmittelbarer Gegner nach den jüngsten Erfolgen sich nicht weiter bekümmerte, die Vogesen, und besiegte in dem Gefechte bei Fröschweiler, unweit Werth, am 22. Dec. Wurmsers rechten Flügel, der 2000 Mann und 20 Kanonen einbüßte. Hiernach mußte noch in derselben Nacht der allgemeine, der schreckliche Rückzug angetreten werden, erschwert, gehemmt jeden Augenblick durch die Masse von Flüchtlingen aus Hagenau, die, wegen an Tag gelegter Sympathien für die deutschen Heere, in der Nothwendigkeit sich befanden, dem Zorne der Republikaner auszuweichen. Glücklicherweise dachten diese nicht sogleich an die Verfolgung, in Hagenau zogen sie erst am Morgen des 23. ein. Am 26. erschienen sie Angesichts der von den Oestreichern außerhalb Weissenburg eingenommenen Stellung. Desaix, mit dem rechten Flügel der französischen Rheinarmee nahm Lauterburg, Michaud Schleithal, das östreichische Centrum mußte nach Weissenburg zurückweichen. Zu seiner Unterstützung traf in diesem Augenblick der Herzog von Braunschweig an der Spitze einiger Regimenter auf dem Schlachtfelde ein, und verdankte es Wurmser der Standhaftigkeit dieser Verbündeten, daß der Rückzug seiner gänzlich entmuthigten Armee nicht zu einer schimpflichen Flucht ausschlug. Die Franzosen nahmen die weissenburger Linien ein, die Preussen

zogen sich auf Bergzabern, die Oestreicher auf Germersheim zurück, ohne auch daselbst sich stellen zu können oder zu wollen. Unaufhaltsam, unbekümmert um der Preussen fernern Rückzug auf Mainz, eilten sie dem rechten Rheinufer zu. So war dann der Franzosen Feldgeschrei, „*Landau ou la mort*", in Erfüllung gegangen, die lächerliche, scandalöse Blokade aufgehoben. Ein Zug, von Erheblichkeit für die Erklärung der französischen Erfolge, darf hier nicht vergessen werden. „Als vor der Schlacht bei Kaiserslautern die preussische Kriegscasse auf Ordres des Herzogs von Braunschweig von Frankenthal nach Mannheim hat verlegt werden sollen, hat der Minister v. Oberndorf das preussische Commissariat mit den Cassen nicht in die Stadt Mannheim eingelassen, vielmehr dasselbe genöthigt, bis Ladenburg zu fahren. Als auch einige Stunden hernach der preussische Geheime Finanzrath von Herlem zu Mannheim angekommen, und in einem Wirthshaus absteigen wollen, hat ihm der Wirth wegen erhaltenem Befehl sogar das Logis versagt." Unter dem Einflusse der wenn auch unvollständig bekannt gewordenen Kriegs-Ereignisse war in Coblenz die Besorgniß groß, „man denket schon bei Hof, aufs neue einzupacken," mit Angst und Sorgen wurde das Jahr beschlossen, und gleich der Morgen des Neujahrstages 1794 brachte eine neue Trauerbotschaft; Toulon war von den Engländern auf die lüderlichste Weise verlassen worden. Zugleich vernahm man, was bis dahin zweifelhaft gewesen, „daß General Wurmser sich in gröster Unordnung über den Rhein gezogen, der Herzog von Braunschweig sein Hauptquartier zu Türkheim habe, und in Mannheim alles in gröster Bestürzung und Aengsten sei."

Indem das Aufgeben der Linien an der Lauter doch endlich nicht ferner in Zweifel zu ziehen, brachte man, die darum niedergeschlagenen Gemüther aufzurichten, auch einige günstige Nachrichten in Umlauf. „Verschiedene Briefe aus Mainz", heißt es unter dem 31. Dec. „bestätigen die gestrige gute Nachricht, daß der Herzog von Braunschweig sich mit dem General Wurmser conjungiret, die Franzosen angegriffen und geschlagen habe; 7000 Franzosen wären auf dem Platz geblieben, und 24 Kanonen ihnen abgenommen

worden. Auch seye Landau noch nicht entsetzt. Andere Briefe aber melden nichts von diesem Siege, sondern, daß die kaiserliche Armee bei Mannheim im Rückzug über den Rhein sei, daß der Herzog von Braunschweig sich nach Mainz retirire, bereits viele schwere Kanonen und Munitionswagen allda angelangt, und 10,000 Mann Preussen in Mainz einrucken sollen. Die in Mainz befindliche französische Gefungene wären auf die Pet[illegible]saue gebracht worden, und würden nach Niederwesel transportirt.

„In dieser äussersten Ungewißheit, mehr in Furcht als Hoffnung über die eigentliche Lage der Sachen wurde mit Angst und Sorgen dieses Jahr beschlossen. Keinem wollte dahero der Wunsch zu einem glücklichen Beschluß des alten Jahres recht von Herzen gehen. Das Gegentheil lag zu neu und offen vor Augen. Indessen der alte Gott lebt noch. Mögte er uns doch im neuen Jahr den lieben Frieden verleihen."

Zusätze und Verbesserungen.

S. 35 v. o. Z. 10, lese man, anstatt *Décembre*, *Novembre*.

S. 177 Z. 17 v. o. lese man, statt Leidenbach, Lindenbach.

S. 202 und 381. Mit der Prinzessin Christiane Sophie Wilhelmine von Brandenburg-Kulmbach habe ich wahres Unglück. Nicht 1761 ist sie gestorben, sondern den 15. Jul. 1749. Katholisch seit 1728, kehrte sie am 5. April 1735 zur reformirten Kirche zurück.

S. 298 Z. 6 v. u. Drei Tage vorher hatte jedoch Marceau die Schiffer warnen lassen, ihnen den Rath gegeben, ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen.

S. 308 Z. 5. v. u. Die Gefahr vollkommen erkennend, verordnete er, daß man das Pferd, so zuletzt ihn getragen, auch das Geld, so er bei sich führte, dem Scharfschützen, dessen Stutzen ihm tödtlich geworden, zukommen lasse. Es mahnt dieses Verfahren an Georg Fahrensbach, den verwegenen Condottiere, an den Helden von Szigeth, Nicolaus Zriny. Fahrensbach sah nach tapferer Vertheidigung sich genöthigt, die Feste Borgholm an die Schweden zu übergeben, 1600, „dabei dann sein fast königlicher Schatz zugleich mit ihm verloren ging. Als ihn die Ueberwinder fragten, warum er selbigen nicht bei Zeiten in Sicherheit gebracht hätte, gab er ihnen diese großmüthige Antwort: „„damit euer König sehe, daß er mit keinem geringen Menschen zu thun habe."" Zriny, zu dem letzten Strauß sich rüstend, „befahl seinem Kämmerling, er sollte ihm seine kurze seidne Kleider bringen, samt einem Unterkleide, Hemde und andrem saubern Geräthe. Man mußte ihm auch sein schwarzes, von Flock-Sammet gemachtes, und mit güldenen Borten geschmücktes Hütlein

reichen, welches er an hochzeitlichen und andren Ehrentagen aufzusetzen pflog; daran ein schönes güldnes Kleinod hafftete, so von einem in der Mitte spielenden Deamant trefflich blinkte: gleichwie auch etliche auserlesene, unten mit Gold und edlen Steinen bestirnte köstliche Reigerfedern daran steckten. Nach Anlegung solches seines gräflichen Ehrenschmuckes ließ er durch besagten Kämmerling hundert Ducaten holen: und da sich etliche Türckische darunter befanden, verschmähete er selbige, und schoß sie aus, sagend, er mögte mit den Türcken gar nichts gemein haben, darum sollte man ihm andre, so seines Königs Bildniß führten, dafür bringen. Als man ihm solche nun dargelegt, befahl er, man sollte den blau-sammitnen Rock ein wenig auftrennen, und die Ducaten darin vernehen, zeigte dabei auch die Ursach an; nemlich daß wenn vielleicht ein Feind seinen erschlagenen Körper aussuchte, solcher nicht sagen mögte, daß er gar keine Beute bei ihm gefunden. Wiewohl Isthuansius schreibt, er habe gedachte Ducaten in seine zu beiden Seiten befindliche Schiebsäcke geworfen, und demjenigen Türcken, der ihn erschlagen würde, zur Verehrung bestimmt. Er legte auch ein paar schöner güldner Armbänder an, und gebot hiernechst vorbesagtem Kämmerlinge, er sollte ihm die Schlüssel zum Schloß, so bishero in seiner Verwahrung gewest, wieder einhändigen. Diese that er gleichfalls in seinen Rock, darin die 100 Ducaten lagen, und sprach zu den Umstehenden: „„Seyd versichert! So lange ich diese Faust noch regen kann, soll mir diese hundert Ducaten und diese Schlüssel keiner nehmen. Wer mich aber schlägt oder begräbt, der mag sie haben."" Von Fahrensbach und von Zriny hat Marceau nie gehört, doch gleich ihnen gethan.



Uebersicht des Inhalts.





